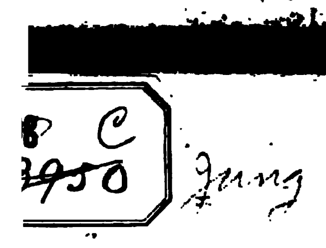










J. H. JUNG STILLING.

Druck v. Dammel in Stuttgt

Johann Heinrich Jung's,

genannt Stilling,

Doktor der Arzneikunde und der Weltweisheit, Großherzoglich-Badischer geheimer Hofrath,

sämmtliche Schriften.

Zum
erstenmale vollständig gesammelt und herausgegeben
von
Verwandten, Freunden und Verehrern des Verewigten;
und mit einer Vorrede begleitet
von
Dr. J. N. Grollmann.

Erster Band.

Enthält:

Stilling's Leben.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Fr. Henne.

1835.

Johann Heinrich Jung's,
genannt Stilling,

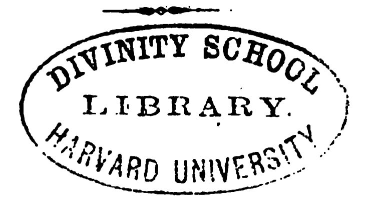
Lebensgeschichte,

oder dessen

Jugend, Jünglingsjahre, Wanderschaft, Lehrjahre, häusliches Leben und Alter.

J. N. Grollmann

Mit Stillings Bildniss.



Stuttgart.
Druck und Verlag von Fr. Henne.

1835.



Vorwort.

Liegt ohne Zweifel die einzig mögliche Rechtfertigung der Veröffentlichung einer schriftstellerischen Arbeit in der Nachweisung eines wesentlichen Zeitbedürfnisses, welches durch jene befriediget wird: so hat diese neue Ausgabe der sämmtlichen Werke Stilling's eine solche Rechtfertigung in hohem Grade für sich.

Zwei große, das ganze Leben des Menschen durchdringende Gegensätze sind heut zu Tage hervorgetreten. Sie beziehen sich sowohl auf das Wissen als das Thun, sowohl auf das innere Gebiet des Geistes als auf seine äußere Verwirklichung im Staatsorganismus. In beiden Sphären ist einer Seits eine rein negative, sich von den Banden göttlicher wie menschlicher, religiöser wie politischer Auctorität als solcher lossagende Tendenz, anderer Seits eine rein positive, in der Auctorität der christlichen Religion als auf etwas Unwandelbarem, für die Vernunft des Menschen Unzugänglichem ruhende, und in ihr zugleich die bestehenden Staatsformen als geheiligt anschauende Weltansicht zum Bewußtseyn gekommen.

Durch die neuerdings erfolgte Reaction ist nun der Zeitgeist aus seinem in die Außenwelt gehenden, auf die Durchführung der Vernunft im Staate und die Vollbringung der politischen Freiheit gerichteten Streben heraus in seine innere Welt getrieben worden, und er scheint — wie dieß die große Zahl der neuerdings erscheinenden religiösen Schriften beweist — er scheint jetzt daran zu arbeiten, in seiner über dem politischen Treiben fast vergessenen innern Welt, dem Reiche Gottes, sich wieder anbauen, und die Freiheit, die er in Durchführung gewisser Staatsformen vergebens zu verwirklichen suchte, auf höhere Weise

im Geiste durch die Kindschaft Gottes wieder gewinnen zu wollen. Aber derselbe Kampf entgegengesetzter Principien, welcher durch jene Reaction im Gebiete des Staates zur Ruhe gekommen ist, beginnt nur um so heftiger im innern Gebiete des Geistes. Und hier tritt als Vorkämpfer der einen, nämlich der an der göttlichen Auctorität des Christenthums streng festhaltenden Parthei, als ein solch leitender Genius tritt noch einmal der Geist Stilling's auf.

Es ist nämlich — wenn wir zuerst auf die positive Seite der religiösen Weltansicht Stilling's sehen — Eine große Idee, welche diesen Mann beseelte, und von welcher alle seine Schriften erfüllt sind, die nämlich: daß Gott kindlich auf ihn Vertrauenden auf eine unmittelbare und außerordentliche Weise durch eine alle menschliche Berechnung übertreffende und von dem gewöhnlichen gesetz- und naturgemäßen Gange der Dinge ganz abweichende Schickung aus jeder Noth des Lebens helfe. Diese Idee tritt in ihrer Eigenthümlichkeit und bestimmten Ausprägung besonders in dem Glauben hervor, daß ein in der Noth zu Gott geschicktes Gebet nicht etwa bloß eine innere Erhörung durch höhere Stärkung des Geistes finde, sondern, wofern es mit den Rathschlüssen Gottes übereinstimmt, eine äußere göttliche Hilfeleistung durch wunderbare Errettung aus leiblicher Noth, Krankheit, Armuth &c. zur Folge habe.

Was aber Stilling zu dem großen Volksschriftsteller machte, der er war, was allen seinen Darstellungen Lebendigkeit und eine unwiderstehliche Kraft der Ueberzeugung verleiht, das ist die Einheit seiner ganzen Persönlichkeit mit seinem schriftstellerischen Werke. Es bewährte sich an ihm das alte Sprüchwort: Was vom Herzen kommt, das dringt zum Herzen. Stilling war im eigentlichen Sinne des Wortes eine religiöse Individualität. Die lebendige Verwirklichung jenes Grundgedankens, von welchem alle seine Schriften beseelt sind, ist sein eigenes Leben. Nicht nur im Allgemeinen, sondern auch in den einzelnen Scenen ist seine Autobiographie eine wahre Verkörperung jenes religiösen Grundgedankens zu nennen, so daß man geneigt wäre, in ihr einen religiösen Roman zu

erblicken, hätte nicht Stilling selbst uns hochbetheuernd versichert, daß, mit Ausnahme der Namen und einiger Verzierungen, Alles wahr sey.

Sein Leben nämlich stellt, nach seinen Hauptwendepunkten betrachtet, eine Erhebung von der niedrigsten, dunkelsten Lage zur glänzendsten Stellung dar, die Stilling als Professor, Hofrath und als weltberühmter Volksschriftsteller einnahm, und wie es also schon im Allgemeinen das Daseyn einer für ihre Verehrer gütig sorgenden Vorsehung bekundet, so ist es auch im Einzelnen voll von Spuren göttlicher Hilfe, welche, in so viele Bedrängnisse auch Stilling kam, doch nie ausblieb.

Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, wurde 1740 zu Grund im Nassau'schen geboren. Sein Vater, Schulmeister und Schneider, verlor frühe seine Frau, eines armen Pfarrers Tochter. Die religiöse Richtung dieses Mannes wurde durch diesen Verlust noch strenger und ernster. In der dürftigsten Lage, zurückgezogen von aller Welt, lebte der Vater. Beten, Lesen und Schreiben war die einzige Beschäftigung des Kindes, äußerst streng überhaupt seine Erziehung. Aber eben diese Erziehung war in mehrfacher Beziehung geeignet, Stilling zu dem großen religiösen Volksschriftsteller zu bilden, als der er später auftritt. Vor Allem fand hier sein religiös fühlender und denkender Geist noch das ungeschminkte, frische und lautere Christenthum. In einem höheren Stande geboren und in der großen Welt erzogen, wäre er vielleicht dem Geiste des religiösen Indifferentismus frühe erlegen. Nur ein auf einem so frischen und kräftigen religiösen Boden, wie der unbefangene, aber eben darum starke Glauben mancher den niederen Volksklassen angehörenden Individuen ist, nur ein also aufgewachsener Sproß konnte so, wie Stilling, sicher dem Sturme des in Unglauben versunkenen Zeitgeistes Trotz bieten. Zudem war es gerade die Abgeschlossenheit, welche zur Entwickelung des Geistes Stilling's indirect am meisten beitrug; denn er hatte hier Gelegenheit, sich in seiner Originalität frei und beinahe rein aus sich zu entfalten. Eine lebhafte Phantasie war ihm ange-

boren, in welcher er alles von außen Gegebene schnell sich aneignete und seiner eigenthümlichen Individualität gemäß durchbildete, aber auch Alles von sich stieß, was sich nicht bezwingen lassen, was nicht in seine eigenthümliche innere Welt passen wollte. Alles dieß wieß hin auf ein ihm ursprünglich eingeborenes inneres Leben, auf einen eigenthümlich gestalteten schöpferischen Geist, welcher, statt von außen bestimmt zu werden, vielmehr allem von außen Gegebenen seine eigene Form, seinen eigenen Charakter aufdrückte. Nur die wenigen mystischen, unter dem religiösen Theil des Volkes vielfach cursirenden Schriften eines Paracelsus und Jakob Böhme waren die wissenschaftlichen Werke, die in Stilling's Hände kamen. Aber er fühlte sich auch von dem tiefsinnigen Geiste des letztern tief, wie ein verwandter Geist, angesprochen. Durch die wunderbare phantastische Form, in welcher Böhme redete, und an welcher so Viele, als an der Hauptsache, hängen bleiben, drang er zum wahren und philosophischen Inhalte, dem verborgenen Kerne dieser Werke, und so schuf er sich frühe schon und beinahe selbstständig eine eigenthümliche Welt religiöser Gedanken und Gefühle, die er später bereichert und durchgebildet der Welt enthüllte.

Man denke sich nun diesen Geist und die äußere Lage, in welcher er sich befand, welch ein Widerspruch des Selbstgefühls und seines Standes! Nirgends wollte es ihm daher auch glücken: von einer Stelle begab er sich zur andern, nie in dem seinem Geiste angemessenen Elemente sich befindend, bis er sich endlich kühn und Gott vertrauend seine Bahn brach. Er versah zuerst die Stelle eines Schulmeisters in seinem Geburtsort, und erlernte daneben das Schneiderhandwerk bei seinem Vater. Aber letzteres Geschäft ward ihm ganz zuwider: er fühlte sich zu etwas Edlerem berufen. Daher nahm er nach einander zwei Schulmeistersstellen an, ohngeachtet auch diese ihm nicht zusagten. Beide mußte er bald wieder verlassen. Und so ging es auch in seinen spätern Jahren. Bald wird er wieder Schneidergeselle, bald Informator. Endlich schien ihm ein Stern bei einem Kaufmann aufzugehen, der ihn als Hauslehrer

zu sich berief, und bei welchem er sieben Jahre lang verweilte. Hier las er Milton's verlorenes Paradies, Young's Nachtgedanken, Klopstock's Messiade, Wolf und Leibnitz. In beider Philosophie sah er wohl eine fortlaufende Kette von Wahrheiten, aber das Princip, von welchem diese Folgerungen ausgingen, schien ihm falsch: das wahre, glaubte er, müsse erst gefunden werden, und dann sey die wahre Philosophie gegeben.

Hier indeß, als er in seinem 28sten Jahre stund, ging die große Wendung seines Lebens vor sich, durch die er aus der Dunkelheit gerissen wurde, um als einer der ersten Sterne am wissenschaftlichen Horizonte zu glänzen. Merkwürdig ist auch hier die Art und Weise dieser Wendung seines Lebens. In Reizens Historie der Wiedergeborenen las er einst zum Zeitvertreib, und als er hier das Wort Eilikrinnia fand, so stund dieses vor ihm, „als wenn es im Glanze gelegen hätte; dabei fühlte er einen unwiderstehlichen Trieb, die griechische Sprache zu lernen, und einen verborgenen starken Zug zu Etwas, das er noch gar nicht kannte, aber auch nicht zu sagen wußte, was es war. Er besann sich und dachte: Was will ich doch mit der griechischen Sprache machen? Wozu wird sie mir nützen? Allein alle Einwendungen der Vernunft waren fruchtlos, sein Trieb war so groß und die Lust so heftig, daß er nicht genug eilen konnte, um zum Anfange zu kommen." Wirklich erlernte er sie im 28sten Jahre seines Lebens, und zwar mit erstaunlicher Fertigkeit. Als ihm bald darauf sein Principal rieth, Medicin zu studiren, da rief er ganz bewegt aus: Was soll ich sagen? Ja ich fühle in meiner Seele, das ist das große Ding, das immer vor mir verborgen gewesen, das ich so lange gesucht und nicht habe finden können.

Sofort ging er, nachdem er sich einige Zeit auf sein Studium vorbereitet hatte, auf die Universität nach Straßburg, ohne irgend eine entfernte Aussicht, wie er dieses kostspielige Studium werde bestreiten können. Aber er vertraute seinem Gotte, wie er sagte, seinem reichen Vater im Himmel. Und wirklich, so oft er auch in dringende Geldverlegenheiten kam, jedes Mal erschien ihm in der Stunde der höchsten

Noth auf sein Gebet hin eine Freundeshand, die ihn unterstützte. Nach Vollendung seiner Studienzeit wurde er practischer Arzt, und durch die vielen glücklichen Augenkuren, die er machte, genügte er seinem innern Drange, zum Heile der Menschen etwas beizutragen. Sonst aber hatte er nicht viel Praxis, und er übernahm daher die Stelle eines Professors der Kameralwissenschaften zu Marburg. Auch hier indeß war es mehr seine schriftstellerische als seine academische Thätigkeit, welche mit ruhmvollem Erfolge verknüpft war. Der unter den dortigen Studenten herrschende Freiheitsgeist und religiöse Scepticismus war natürlich nicht die Denkweise, welche sie zu Stilling hätte hinziehen können. Er hatte oft bloß drei Zuhörer, ja er war einmal der Gegenstand roher Ausgelassenheit der Studenten. Da war Stilling im größten Zwiespalt mit sich: er sah, daß er als academischer Lehrer keinen Segen stiften könne, und doch fühlte er noch eine hohe Geisteskraft in sich, Großes zu wirken und zu schaffen. Da endlich in seinem 63sten Jahre wurde Stilling der ihm durch die vorherrschend religiöse Richtung seiner Natur angewiesenen, von seiner Jugend an ihm immer dunkel vorschwebenden Bestimmung, im Großen für die Sache des Christenthums zu wirken, durch die Gnade des Kurfürsten von Baden geschenkt, welcher ihn zum Hofrath mit einem Gehalte von 1200 Gulden ernannte, ohne dagegen irgend eine Dienstleistung zu verlangen, so daß Stilling sich in voller Muße seiner schriftstellerischen Thätigkeit widmen konnte. In Heidelberg lebte er bis ans Ende seines Lebens, das am 2. April 1817 erfolgte.

Schwache und bedeutungslose Individuen lassen sich in Charakter und in ihrem Handeln durch die Umstände bestimmen; denn sie haben keine Persönlichkeit, welche sich in der Außenwelt verwirklichte: aber geniale und schöpferische Naturen, denen eine Rolle in der Geschichte der Menschheit bestimmt ist, haben dieses ihr zukünftiges Werk schon frühe als dunkle Ahnung in sich, und je klarer sie es in ihr Selbstbewußtseyn erheben, desto unwiderstehlicher bahnen sie sich durch alle Hindernisse, die ihnen

die äußere Lage, natürliche Geburt, Vorurtheile der Menschen u. s. w. entgegensetzen, den Weg zur Vollbringung der Aufgabe ihres Lebens; sie setzen Alles an die Erreichung dieses göttlichen Endzwecks, weil dieser selbst eins ist mit ihrer Persönlichkeit, das Verzichten also auf jene Wirksamkeit Verzichten auf ihr eigenes Ich wäre. Alles dieß finden wir auch bei Stilling. Von Natur hatte er einen Grundtrieb, dem er unbewußt folgte, die Ahnung einer universelleren Bestimmung im Reiche Gottes: diese Ahnung war auch die seiner Großeltern und Eltern, überhaupt seiner Umgebung; darum ließ man ihn auch frei gewähren, so viele Wechsel auch sein Jugendleben hatte. Dazu kam noch bei Stilling, daß vermöge seiner lebhaften Phantasie jeder Entschluß, welcher ihn auf seiner erhabenen Bahn weiter bringen sollte, sobald er aufkeimte, alsbald in aller Lebendigkeit und in der anziehendsten Form vor seiner Seele stund. Dürfen wir uns wundern, wenn ein so plötzlich und überraschend aufsteigender Gedanke eine unwiderstehliche Macht auf sein Gemüth ausübte, wenn Stilling das Gefühl von etwas Unwillkührlichem und daher Göttlichem dabei hatte, und um so unbedenklicher seine bisherige Laufbahn verließ, um dem höheren Winke, dem übernatürlichen Zuge zu folgen?

Wie dem auch sey, die eigenen Lebensschicksale, die eigenen Erfahrungen, die für ihn fest stehende Thatsache von einer unmittelbar in das Leben eingreifenden Vorsehung, — dieß war für ihn der unwandelbare Grund, auf welchen sich sofort sein g a n z e r r e l i g i ö s e r G l a u b e stützte. Nicht nur finden wir jene Idee beinahe auf jeder Seite seiner Schriften entwickelt: nicht nur sind namentlich sein Christlicher Menschenfreund und seine Erzählungen voll von jener Ansicht, obgleich er hier außer der wunderbaren Lebensverkettung duldender Pilgrime die christliche Liebe auch in ihrer das gewöhnliche Leben, namentlich das einfache stille Familienleben, und seinen natürlichen Gang veredelnden und verklärenden Macht schildert: nicht nur ist also Stilling's Geist durchdrungen von jenem Vertrauen auf Gottes übernatürliche Vorsehung, sondern

hierin fand er auch eine für ihn vollkommen hinreichende Schutzwehr gegen allen Religionszweifel, hierauf gründete er seine ganze religiöse Ueberzeugung. Derjenige, sagte er einmal zu sich, als er auf der Academie in Gefahr war, in Zweifel über die Religion zu gerathen, derjenige, der augenscheinlich das Gebet der Menschen erhört, und ihre Schicksale wunderbarer Weise und sichtbar lenkt, muß unstreitig wahrer Gott, und seine Lehre Gottes Wort seyn. Nun habe ich von jeher Jesum Christum als meinen Gott und Heiland verehrt und ihn angebetet. Er hat mich in meinen Nöthen erhört, und mir wunderbar beigestanden und geholfen: Folglich ist Jesus Christus unstreitig wahrer Gott, seine Lehre ist Gottes Wort, und seine Religion, so wie Er sie gestiftet hat, die wahre.

Soviel über den Geist Stilling's nach der positiven Seite seiner religiösen Ueberzeugung. Aber diese seine eigenthümliche Ansicht bildete er nur aus im Gegensatze gegen den Unglauben seiner Zeit. Seine Richtung ist hauptsächlich eine polemische, und zwar vor Allem gegen die damals herrschende Philosophie Kant's, insoweit diese Einfluß auf die Gestaltung des christlichen Glaubens hatte. Das Eigenthümliche dieser Polemik nun ist, daß Stilling seinen Gegner aus dessen eigenem Grundsatze zu widerlegen suchte, nach welchem unsere Begriffe bloße, uns eingeborene Formen sind, welchen das wahre Wesen der Dinge um uns her nicht entspricht. Damit stimmt nun auch Stilling überein. Auf eine gemeinfaßlichere Weise, als Kant, sucht er jenen Satz durch folgende Schlüsse begreiflich zu machen: Wenn unsere sinnlichen Werkzeuge anders organisirt wären, so empfänden wir die ganze sinnliche Welt ganz anders, als wir sie jetzt empfinden. Licht, Farben, Figuren u. s. w. empfänden wir ganz anders, wäre unser Auge anders organisirt. Die Menschen empfinden nur die Oberfläche der Dinge in Raum und Zeit, d. h. in der Ausdehnung und Aufeinanderfolge — in ihr inneres Wesen bringt kein erschaffener Geist. Weil wir uns keine zwei Dinge zugleich vorstellen können, darum mußten wir so organisirt seyn, daß uns die Dinge im Raume und in

der Zeit erscheinen; daher ist Raum und Zeit nur in unserer Seele: außer uns ist keines von beiden. Gemäß seiner religiösen Tendenz drückt er dieses auch so aus: Alle Vorstellungen, die sich auf Raum und Zeit beziehen, sind eingeschränkt: da nun Gott, der Ewige, Unendliche und Unbegreifliche, keine Schranken kennt, so stellt er sich die Welt auch nicht in Raum und Zeit vor; da nun seine Vorstellungen allein Wahrheit haben, so ist auch die Welt nicht in Raum und Zeit. Endlich beweist Stilling die Endlichkeit unserer Begriffe über die Welt, ihren Anfang und Umfang u. s. w. durch den bekannten Kant'schen Antinomie-Schluß, daß wir einer Seits den Raum als unendlich denken müssen, weil, wenn er eine Grenze hätte, jenseits ein leerer Raum gedacht werden müßte: anderer Seits sich auch nicht eine endliche Unendlichkeit, d. h. ein unendlicher, mit lauter endlichen Dingen angefüllter Raum denken lasse: also müsse die ganze Vorstellung des Raums überhaupt eine bloß subjective Vorstellung endlicher Menschen seyn.

Diese Lehre, in welcher er mit der Philosophie Kant's übereinstimmte, wurde, sowie die Idee einer unmittelbar wirkenden Vorsehung der aus der Erfahrung abstrahirte Fundamentalsatz seines ganzen Glaubens ward, so das wissenschaftliche Princip seiner philosophisch-religiösen Ueberzeugung, aber auf eine entgegengesetzte Weise, als dieß bei Kant der Fall war. War Stilling wohl im Grundsatze eines mit der damaligen Philosophie, so ging er durch die Folgerungen, welche er aus diesem Grundsatze machte, über die Philosophie hinaus in das christliche Gebiet über: die Waffen, welche die Philosophie gegen das Christenthum führte, wandte er gegen jene zurück, und suchte sie durch ihre eigenen Vordersätze zu widerlegen. Daß die Begriffe von Raum und Zeit, daher auch von Bewegung u. s. w., bloß in uns, nicht aber auch in den Dingen außer uns existiren, hatte er gezeigt. Er schloß aber sofort, daß Gott uns für diese Welt diese Vorstellungen angeschaffen habe, daß wir uns in denselben nothwendig und nach Gottes Willen, so lange wir hier leben, bewegen, daß wir aber zugleich nach Gottes Rath-

schluß, ohne in Widersprüche zu kommen, es nicht wagen dürfen, das wahre übersinnliche Wesen der Dinge bestimmen zu wollen. Was also bleibe anderes übrig, als daß wir durch göttliche Offenbarung über das Ewige belehrt werden, wie es denn auch in der Natur der Sache liege, daß, wenn der Mensch über das Uebersinnliche Aufschluß erhalten solle, die Grundsätze zum Denken und Schließen aus der Natur des Uebersinnlichen genommen, d. h. daß alsdann die Vernunft von Oben erleuchtet werde.

Kant hätte dieß zugeben müssen, aber nur dann, wenn es bloß eine theoretische, nicht auch eine practische Vernunft gäbe. Allein nachdem Kant der theoretischen Vernunft alle Wahrheit abgesprochen, so gründete er auf die Selbstgesetzgebung der Vernunft den positiven Theil seiner Wissenschaft. Das Gute um des Guten willen zu üben, bloß zu wollen, was allgemeiner Grundsatz aller Menschen seyn könnte, es zu wollen ohne Rücksicht darauf, ob die Erfüllung unserer Pflicht uns angenehm oder unangenehm sey, ja ohne von den Triebfedern der Liebe Gottes, welche immer doch nur ein subjectives Gefühl sey, sich bestimmen zu lassen: dieß fand er als unbedingte Forderung der sogenannten practischen Vernunft. Diese Lehre setzte die unbedingte Freiheit des Menschen voraus, denn nur ein völlig freies Wesen kann jene Forderung „du sollst" an sich selbst unbedingt stellen: von dieser Lehre schloß aber auch Kant auf das Daseyn Gottes, als des heiligen Weltregenten, und auf die Unsterblichkeit, weil jene Forderung des Sittengesetzes nie ganz erfüllt werden könne, der Mensch also in beständigem Fortschritte begriffen seyn müsse. So gründete er also eine von der positiven Religion ganz unabhängige Vernunftreligion, deren ganzer magerer Inhalt jene drei Begriffe: Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, waren, indem bei der Voraussetzung der vollen Freiheit des menschlichen Willens die Nothwendigkeit der Erlösung hinwegfiel, und Christus zu einem bloßen Sittenlehrer wurde, der in seinem Tode ein hohes Beispiel von Aufopferung für das Gute aufstellte. Dieß sind die Hauptlehren, welche der Leser überall wird bekämpft sehen. Hier

nur kurz die Grundzüge der Stilling'schen Polemik gegen jene Lehren. Wie — fragt er öfter — kann auf das Moralprincip die Religion gegründet werden? Ist nicht das sittliche Gefühl verschieden bei den verschiedenen Völkern, bei dem gebildeten Europäer und bei dem Wilden, der blutige Rache gegen seinen Feind für eine sittliche Pflicht hält? Aber — sagt man — nicht das unter den Menschen geltende, entstellte, sondern das reine Sittengesetz ist der Grund der Religion. Allein, erwiedert hierauf öfters Stilling, dieses reine Sittengesetz ist eine leere Formel ohne Inhalt: von allem Möglichen, Guten und Bösen, läßt sich denken, es könne allgemeiner Grundsatz aller Menschen werden; überhaupt aber der Mensch ist nicht bloß ein geistiges, er ist auch ein sinnliches Wesen. Lässest du also die künftige Belohnung oder Bestrafung nicht mehr als Triebfeder zum sittlichen Handeln gelten, wie wirst du alsdann auf die Menschen, besonders auf den Ungebildeten, veredelnd einwirken können? Wodurch aber die Kant'sche Philosophie mit dem Christenthum in den größten Widerspruch kam, das war die Lehre, daß der Mensch von Natur gut und vollkommen frei sey. Diesen Satz nun, der zur Leugnung der Nothwendigkeit der Erlösung führte, greift Stilling hauptsächlich an, indem er die Sündhaftigkeit der menschlichen Natur in starken Zügen darstellt, und hieraus den Schluß zieht, daß nur die Gnade Gottes die Menschheit aus ihrem Verderben erlösen konnte, daß immer noch eine Kraft von Oben nothwendig sey, wenn der Mensch gebessert und geheiligt werden solle. Nicht nur in wissenschaftlicher Form durch Schlüsse vertheidigt er diese Lehre, sondern auch dadurch, daß er die christliche Lehre von der Gnade in ihrer die Menschen beseligenden Wahrheit an einzelnen Beispielen zeigt, indem er namentlich einen neugläubigen Prediger vorführt, welcher vergebens einen im tiefen Gefühl seiner Verschuldung vor Gott zagenden Sterbenden durch leere Hoffnungen, durch Vorstellungen, als wäre seine Sündhaftigkeit nicht so groß, als er meine, zu trösten sucht, während derselbe im Innersten durch einen andern Geistlichen beruhigt wird, welcher ihm einerseits die Tiefe

der menschlichen Schuld, andererseits die überschwengliche Größe der göttlichen Gnade vorstellt.

Doch nicht bloß die ernste Weltweisheit, sondern auch der frivole Witz eines Voltaire und seiner Geistesverwandten bekämpfte das Christenthum, und dieser Witz hat bei einem so leichtsinnigen Volke, wie das französische ist, die Grundpfeiler des Christenthums noch tiefer erschüttert, als die Philosophie, welche sich ja herabließ, dem Christenthum ihr Gewand zu leihen, und es in dieser modernen Form dem Volke vorzulegen. Nimmt man noch dazu den Luxus und die Sittenlosigkeit der damaligen Zeit, so begreift man, wie einem christlich denkenden Manne bange seyn mußte um sein Zeitalter. Das Heimweh drückt schon dem Titel nach die Sehnsucht Stilling's aus, aus dieser unchristlichen Zeit, wo er beinahe allein stund mit seinem Glauben, hinweg zu seyn. Aber diese Sehnsucht ging auch über in einen ernsten Unwillen über das Treiben seiner Zeitgenossen. Der graue Mann tritt als der letzte ernstlich warnende Gesandte Gottes an die Christenheit auf, mitten in einer dunkeln, in der Finsterniß wandelnden Menschheit, und Grauen erregend für Alle, welche dem Unglauben und Luxus sich ergeben. Ja Stilling sah in dem allgemeinen Abfall von Christo ein Zeichen der Nähe des Antichrists, und somit auch der Nähe des Herrn, um in sichtbarer Gestalt zu richten und sein Reich zu vollenden. Von diesem Gedanken ist er so erfüllt, daß er im Hinblick auf das nahe Reich Christi zur Poesie, seinem Chrysäon, sich begeistert fühlte: der Glaube daran war so stark, daß er sogar Verhaltungsregeln für die Zeit des wirklichen Einbruchs des tausendjährigen Reichs vorschreibt, die Frage näher untersucht, ob Christus sich Allen oder bloß den Wiedergeborenen zeigen werde, ebenso über Zeit und Ort der Ankunft Untersuchungen anstellt. So befremdend diese Hoffnung auch Manchem erscheinen muß, der die Sache geistiger aufzufassen gewohnt ist, so eigenthümlich ist sie doch dem Christen: in jeder Zeit einer Krisis des göttlichen Reiches, am Anfang desselben, oder bei großen Entwicklungspunkten, z. B. zur Zeit der Reformation, war die

Hoffnung auf die Wiederkunft Christi unter Vielen rege; und eine ähnliche Krisis steht — was nur Blinde leugnen können — auch jetzt demselben bevor, und gewiß hat Stilling die Grundidee, um deren Vollführung es sich handelt, richtig angegeben, wenn er sagt: „einst mit der Ausgießung des Geistes auf Alle werde erkannt werden, daß nun der Unterschied der verschiedenen christlichen Partheien aufhören, uns sich Alles in wahrer Einigkeit des Geistes versammeln werde;" diese Grundidee wird wohl jeden freier Denkenden ansprechen, sey es nun, daß er hievon nur einen geistigen Umschwung der Menschen, oder mehr in der Weise der Phantasie eine zugleich äußerliche übernatürliche Veränderung der Dinge hofft. Jedenfalls zeigt die neue Herausgabe der Bengel'schen Erklärung der Apokalypse, daß jene apokalyptischen Hoffnungen in einem großen Theile der Christenheit wieder rege werden. An diese Schrift aber schließt sich passend als berichtigender und erläuternder Leitfaden Stilling's Siegesgeschichte an, indem hier im Allgemeinen dieselben Vorstellungen, nur nicht mit einer solchen, man möchte sagen, der Weltregierung Gottes vorgreifenden und dem Glauben an die Apokalypse mehr schädlichen als förderlichen Bestimmtheit die Angabe der Zukunft enthält, namentlich aber, indem sie die complicirte, dem gemeinen Mann durchaus unverständliche Rechnung Bengels vereinfacht, ohne im Resultate von ihm wesentlich abzuweichen.

Wir haben bisher den einen Gegensatz betrachtet, gegen welchen die Schriften Stilling's gerichtet sind. Aber seine Polemik ist eine gedoppelte, und eben durch diese Doppelseitigkeit seiner Polemik gewinnt er den wahren Standpunkt, welcher sich in der Mitte befindet zwischen zwei Extremen, dem Unglauben und — dem Aberglauben. Wie Stilling diesen in seinem Theobald schildert, haben wir kurz zur Einleitung anzugeben. Die Darstellung des Geistes der Schwärmerei wird schon deren Widerlegung in sich schließen. Der Aberglaube und die Schwärmerei ist im Allgemeinen das Bewußtseyn über die Religion, wie es sich in der überreizten Phantasie des ungebildeten Volkes darstellt, welches religiöse Begriffe von Gott, Unsterblich-

keit u. s. w. nie rein und allgemein, sondern immer in einer sinnlichen Form anschauet. Zunächst sollte man zwar eine entgegengesetzte Vorstellung vom Aberglauben und von der Schwärmerei sich bilden. Die Richtung jener Frau v. Guyon, welche im Theobald auftritt, ist gerade gegen die sinnliche Seite des Menschen gekehrt. Und in der That ist es ein Zug der Schwärmerei, nicht nur die sinnlichen Triebe, sondern beinahe alles Menschliche, den freien Willen, natürliche Gefühle und das Selbstdenken ganz zu unterdrücken. Aber eben in der völligen Unterdrückung des Selbstes geht der Genuß des Ewigen auf, dessen Gefühlen sich der Schwärmer ganz hingibt, so daß er leicht wieder aus seiner übernatürlichen Höhe in die gemeinste Sinnlichkeit herabfällt. Andererseits bedenke man den von einem Schwärmer im Theobald behaupteten Grundsatz: „Wenn man den Willen Gottes nicht wisse, und weder Vernunft noch Offenbarung sichern Rath gäben, so solle man gar nichts thun, sondern schweigen und ruhen, bis sich der Willen Gottes von selbst entwickle." Ich frage: wozu führt dieser Grundsatz? Gesetzt, Vernunft und Offenbarung reichten (was indeß nie der Fall seyn kann) einmal nicht zu, über Gottes Willen uns zu belehren; muß nicht irgend ein Organ in uns seyn, wodurch sich alsdann Gott uns offenbarte? Da aber die Vernunft ausdrücklich ausgeschlossen ist, was bleibt für eine andere Quelle höherer Erkenntniß übrig, als die Phantasie oder das Gefühl? Wahrlich aber, daß diese Phantasie, daß dieses Gefühl ebenso falsch, unsittlich und höchstverkehrt, als dem Willen Gottes angemessen seyn könne, davon liefert eben die Erzählung „Theobald" traurige Beispiele: wenn z. B. der arme Bauernpursche Theobald und ein Fräulein Amalie die aller menschlichen Ordnung zuwiderlaufenden Eingebungen ihrer fleischlichen Liebe für Gottes Willen halten, oder wenn in der sogenannten Berlenburger Gemeinde Abscheulichkeiten vorfallen, welche leicht an die falschen Beschuldigungen gegen die ersten Christen erinnerten, hätte nicht der Erzähler gerade das Interesse, den Pietismus in einem schöneren Lichte darzustellen; oder endlich, wenn

der neunjährige Sohn jenes Theobalds, dessen Phantasie schon frühe durch mystische Schriften im höchsten Grade entzündet wurde, schon in diesem Alter Sünden der Geschlechtsliebe begehen und den abenteuerlichen Entschluß fassen und ausführen kann, diese sündhafte Welt zu verlassen und Einsiedler zu werden. Reichen Stoff und Nahrung findet diese gesteigerte Phantasie in der Lehre vom tausendjährigen Reiche, dessen Nähe alle schwärmerischen Secten wähnen, und in dessen Ausmahlung in glänzenden sinnlichen Bildern sich stets ihre durch die Vernunft nicht geregelte Einbildungskraft ergeht, während die wahrhafte Frömmigkeit sich mit der Wirklichkeit befreundet und die verschiedenen Verhältnisse, in denen wir als Familien-, Standes- und Staatsgenossen leben, durchdringt, beseelt und verklärt. Endlich ist ein Durchweg in diesen Köpfen sprudelnde Hoffnung die Wiederbringung aller Dinge, d. h. die Lehre, daß Alles, daß namentlich sowohl böse als gute Menschen in Gott einst wieder zurückkehren werden. An sich ist es wahr, daß Gott das Alleine sey, das in allen Dingen ist. Aber zugleich lehrt die Vernunft und das Christenthum, daß eine ewige Verschiedenheit die Menschen, ja ein ewiger Gegensatz von Guten und Bösen Statt finden werde. Wir sagen, die Vernunft ist es, die dieß lehrt. Denn, weil der Mensch ein freies Wesen ist, und bei jedem ein eigenthümlicher Gebrauch dieses Willensvermögens Statt findet, so wird nie jene völlige Einheit aller in Gott zu Stande kommen. Ueber diese wirklichen Unterschiede der Menschen fliegt aber die Phantasie des Schwärmers hinweg; er versenkt sich mit seinem trüben Gefühle in jene dunkle und mystische Einheit aller Dinge, und je tiefer er sich in diesen Abgrund der endlichen vielgestalteten Welt im Geiste begibt, desto weniger fühlt er sich in der Gegenwart der entwickelten und mannigfaltigen Welt, die in Unterschiede von Charakteren, Ständen u. s. w. getheilt ist — einheimisch, und so bildet und verstärkt sich in ihm immer mehr der Widerwille gegen die wirkliche Ordnung der Dinge, ein Widerwille, welcher oft in halsstarrigen Ungehorsam gegen alle geistliche und weltliche Obrigkeit überschlagen kann. Daher

ist es in der That ein schöner Gang in der Geschichte Theobalds, daß er denselben, nachdem er alle mögliche Verirrungen durchlaufen, seine Versöhnung im Staate finden läßt, in dem Theobald zulezt als hoher Staatsbeamter befreundet mit der wirklichen Welt und in ihr hohen Segen stiftend, auftritt.

Wir haben bisher im Allgemeinen die Richtung und den Geist darzustellen gesucht, welcher in den Schriften Stillings waltet. Ich glaube, wir dürfen nun kaum mehr fragen: Ist Stillings Wiedererscheinen wesentliches Bedürfniß der Zeit? gehört er nicht mit seiner Polemik einer verschollenen Bildungsstufe an, hat er nicht etwa Bedeutung blos für die damalige Zeit, die damalige Denkweise, mit deren Bekämpfung er sich immer beschäftigt? Diese Frage, sagen wir — dürfen wir kaum mehr aufwerfen. Nicht nur bleibt der positive Theil der in seinen schriftstellerischen Werken geäusserten Weltansicht, so lange das Christenthum besteht; und diese seine Weltansicht nun — könnte sie in einer lebendigern, anziehendern Form dargestellt seyn, als der phantasievolle Stilling es that? — ich sage nicht nur nach ihrer positiven, auch nach ihrer polemischen Seite hin wird Stillings Tendenz noch für unsere Zeit von Bedeutung seyn. Diejenige Auffassung des Christenthums, welche durch die Kant'sche Philosophie sich gestaltete, ist nicht etwa eine erst damals gewordene, sondern eine im Wesentlichen uralte, sie ist die des gewöhnlichen Menschenverstandes, welcher Gott in ein Jenseits setzt, die Menschheit ihrer Göttlichkeit entleert, also auch die Gottmenschheit Christi und die sich in uns einsenkende Gnade leugnet, und dagegen statt der in Gott zur Fülle gelangenden Freiheit, ein Vermögen leerer Willkühr im Menschen setzt, welche nie das Gute an sich erreicht, weßwegen zugleich eine Unsterblichkeit angenommen werden muß, in welcher der Mensch immer dem Unendlichen sich nähern soll, ohne je mit demselben eins zu werden. Die Systeme der Arianer, Nestorianer und Socianer sind ganz verwandte Richtungen, und man kann sagen — die Glieder der höheren, sogenannten aufgeklärten Stände sind beinahe durchgängig dieser geistesarmen Weltansicht zugethan. Der Feind also, den Stilling bekämpft, ist noch nicht gestorben,

er lebt immer noch. Wo nun fändest du gegen diesen Feind einen solchen Streiter des Herrn, wie dieser Stilling war?

Allerdings als Philosophie, als herrschendes System ist Kant's Theorie durch neuere Formen der Weltweisheit verdrängt werden. Aber diese selbst nun, haben sie sich dem Christenthum genähert? Wenn die neueste Philosophie Gott als Geist der Welt definirt, leugnet sie damit nicht die Persönlichkeit Gottes, welche eine Hauptlehre der christlichen Religion ist? Zwar nähert sie sich der Religion dadurch, daß sie die Lehre von der gottmenschlichen Würde Christi vertheidigt; aber ist dieß von ihr in dem eigenthümlich christlichen Sinne gemeinet, nach welchem Christus spezifisch von allen übrigen Menschen verschieden ist; wird nicht vielmehr jene Einheit mit Gott, welche sie Christo beilegt, zugleich als wesentliche Bestimmung aller Menschen behauptet?

Leuchtet hieraus schon der Widerspruch der herrschenden Philosophie mit der Religion ein, so zeigt sich diese Inhaltsverschiedenheit beider noch viel mehr in der philosophischen Leugnung der persönlichen Unsterblichkeit, welche letztere Lehre sogar eine ebenso wichtige Stellung in der christlichen Weltansicht einnimmt, als der Lehre von Christi Person. Leugnet unser Mitalter das Jenseits, so kann es sein wahres und göttliches Wesen nur im Staate finden. Der St. Simonismus sprach in dieser Beziehung ganz den Geist der Zeit aus, und er hätte gewiß größern Anhang gefunden, würde er nicht eine dem verhaßten hierarchischen Papismus verwandte Staatsform in sein System aufgenommen haben. Aber im Lerminier tritt die neueste philosophisch-religiöse Richtung in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit bestimmt hervor: Die Religion ist hier ganz eins mit dem Staatsleben, und zwar ist die Volkssouveränetät die angebetete Gottheit, auf deren Altar Religion, Wissenschaft, Kunst, sowie alle menschlichen Bestrebungen ihre Erstlinge als Weiheopfer niederlegen sollen.

Ohne über die Wahrheit dieser Lehren etwas hier zu sagen, so bemerken wir nur: daß die allgemeine Leugnung des Jenseits nothwendig von der religiösen Seite eine Gegenwir-

kung erwecken mußte. Es konnte nicht anders seyn: die selbst in einer anomalen Form, im Zustande geistiger und leiblicher Zerrüttung sich kundthuenden Hinweisungen auf ein Jenseits und auf das Hereinragen der Geisterwelt in das Diesseits — diese Aeußerungen von Somnambülen mußten überall Aufsehen, überall Theilnahme erregen. Und an diese Erscheinungen schließt sich das unserem Stilling eigenthümliche, ihm einerseits hohe Bewunderung, andererseits Haß und Verachtung zuziehende Werk, die Theorie der Geisterkunde. „Da die heut zu Tage herrschende Denkart, die aus der falschen Aufklärung entstanden ist, die Bibellehre von Engeln, von der Fortdauer der menschlichen Seele nicht annimmt, so frage ich jeden auf sein Gewissen, ob es nicht Pflicht sey, die Erfahrungszeugnisse verstorbener Menschen öffentlich bekannt zu machen, und dadurch die Bibellehre zu bewahrheiten?" Dieß ist der von Stilling selbst angegebene Endzweck seiner Schrift. Stilling war kein abergläubischer Bewunderer des Somnambulismus. Er erblickt in ihm eine außerordentliche Entwicklung einzelner, dem Menschen angeborenen Kräfte, des Ahnungsvermögens und der Einbildungskraft (S. s. grauen Mann St. 29). Er war einer der Ersten, welche den Somnambulismus theoretisch zu begründen suchten: er stellte die Principien, auf welche man noch immer zurückgeht, die Lehre vom Aether, Nervengeist, Ahnungsvermögen zuerst in wissenschaftlicher Form auf. In dieser Wissenschaftlichkeit seines Ganges liegt einerseits schon ein Bürge, daß er sich frei erhielt vom unbedingten Glauben an die somnambulen Erscheinungen, wie an höhere Offenbarungen: andererseits hat er sich eben dadurch einen sicheren Platz im Gebiete der auf den Somnambulismus sich beziehenden, immer weiter schreitenden Wissenschaft, hiemit auch in dieser Beziehung eine hohe Bedeutung für die von der regen Theilnahme an diesen außerordentlichen Erscheinungen und von der wissenschaftlichen Erklärung derselben beinahe ganz verschlungene Gegenwart erworben.

Dr. J. N. Grollmann.

I.

Heinrich Stilling's

Jugend.

Eine

wahrhafte Geschichte.

Heinrich Stillings Jugend.

In Westphalen liegt ein Kirchsprengel in einem sehr bergichten Landstriche, auf dessen Höhen man viele kleine Grafschaften und Fürstenthümer übersehen kann. Das Kirchdorf heißt Florenburg; die Einwohner aber haben von Alters her einen großen Eckel vor dem Namen eines Dorfs gehabt, und daher, ob sie gleich auch von Ackerbau und Viehzucht leben müssen, vor den Nachbarn, die bloße Bauern sind, immer einen Vorzug zu behaupten gesucht, die ihnen aber auch dagegen nachsagten, daß sie vor und nach den Namen Florendorf verdrängt, und an dessen Statt Florenburg eingeführt hätten; dem sey aber wie ihm wolle, es ist wirklich ein Magistrat daselbst, dessen Haupt zu meiner Zeit Johannes Henrikus Scultetus war. Ungeschlachte, unwissende Leute nannten ihn außer dem Rathhause Meister Hans, hübsche Bürger pflegten doch auch wohl Meister Schulde zu sagen.

Eine Stunde von diesem Orte südostwärts liegt ein kleines Dörfchen, Tiefenbach, von seiner Lage zwischen Bergen so genannt, an deren Füße die Häuser zu beiden Seiten des Wassers hängen, das sich aus den Thälern von Süd und Nord her just in die Enge und Tiefe zum Fluß hinsammelt. Der östliche Berg heißt der Giller, geht steil auf, und seine Fläche nach Westen gekehrt, ist mit Maibuchen dicht bewachsen. Von ihm ist eine Aussicht über Felder und Wiesen, die auf beiden Seiten durch hohe verwandte Berge gesperrt wird. Sie sind ganz mit Buchen und Eichen bepflanzt, und man sieht keine Lücke, außer wo manchmal ein Knabe einen Ochsen hinauf treibt und Brennholz auf halb gebahntem Wege zusammenschleppt.

Unten am nördlichen Berge, der Geisenberg genannt, der wie ein Zuckerhut gegen die Wolken steigt, und auf dessen Spitze Ruinen eines alten Schlosses liegen, steht ein Haus, worin Stillings Eltern und Voreltern gewohnt haben.

Vor ungefähr dreißig Jahren lebte noch darin ein ehrwürdiger Greis, Eberhard Stilling, ein Bauer und Kohlenbrenner. Er hielt sich den ganzen Sommer durch im Walde auf und brannte Kohlen; kam aber wöchentlich einmal nach Hause, um nach seinen Leuten zu sehen, und sich wieder auf eine Woche mit Speisen zu versehen. Er kam gemeiniglich Sonnabends Abends, um den Sonntag nach Florenburg in die Kirche gehen zu können, allwo er ein Mitglied des Kirchenraths war. Hierin bestanden auch die mehresten Geschäfte seines Lebens. Sechs großgezogene Kinder hatte er, wovon die zween ältesten Söhne, die vier jüngsten aber Töchter waren.

Einsmals, als Eberhard den Berg herunter kam, und mit dem ruhigsten Gemüthe die untergehende Sonne betrachtete, die Melodie des Liedes: Der lieben Sonnen Lauf und Pracht hat nun den Tag vollführet, auf einem Blatt pfiff, und dabei das Lied durchdachte, kam sein Nachbar Stähler hinter ihm her, der ein wenig geschwinder gegangen war, und sich eben nicht viel um die untergehende Sonne bekümmert haben mochte. Nachdem er eine Weile schon nahe hinter ihm gewesen, auch ein paarmal fruchtlos gehustet hatte, fing er ein Gespräch an, das ich hier wörtlich beifügen muß.

„Guten Abend, Ebert!“

Dank hab, Stähler! (indem er fortfuhr, auf dem Blatt zu pfeifen.)

„Wenn das Wetter so bleibt, so werden wir unser Gehölze bald zugerichtet haben. Ich denke, dann sind wir in drei Wochen fertig.“

Es kann seyn. (Nun pfiff er wieder fort.)

„Es will so nicht recht mehr mit mir fort, Junge! Ich

bin schon acht und sechzig Jahr alt, und du wirst halt siebenzig haben."

Das soll wohl seyn. Da geht die Sonne hinter den Berg unter, ich kann mich nicht genug erfreuen über die Güte und Liebe Gottes. Ich war so eben in Gedanken darüber; es ist auch mit uns Abend, Nachbar Stähler! der Schatten des Todes steigt uns täglich näher; er wird uns erwischen, ehe wir's uns versehen. Ich muß der ewigen Güte danken, die mich nicht nur heute, sondern den ganzen Lebenstag durch mit vielem Beistand getragen, erhalten und versorgt hat.

„Das kann wohl seyn."

Ich erwarte auch wirklich ohne Furcht den wichtigen Augenblick, wo ich von diesem schweren, alten und starren Leib befreit werden soll, um mit den Seelen meiner Voreltern, und anderer heiligen Männer, in einer ewigen Ruhe umgehen zu können. Da werd' ich finden: Doctor Luther, Calvinus, Oecolompadius, Bucerus, und Andere mehr, die mir unser sel. Pastor, Herr Winterberg, so oft gerühmt, und gesagt hatte, daß sie nächst den Aposteln, die frömmsten Männer gewesen.

„Das kann möglich seyn! Aber sag' mir Ebert, hast du die Leute, die du da herzählst, noch gekannt?"

Wie schwatzest du? die sind über zweihundert Jahr todt.

„So; — das wäre!"

Dabei sind alle meine Kinder groß, sie haben schreiben und lesen gelernt, sie können ihr Brod verdienen, und haben mich und meine Margareth bald nicht mehr nöthig.

„Nöthig? — hat sich wohl! — Wie leicht kann sich ein Mädchen oder Junge verlaufen, sich irgend mit armen Leuten abgeben, und seiner Familie einen Klatsch anhängen, wenn die Eltern nicht mehr Acht geben können!"

Vor dem allem ist mir nicht bange. Gott Lob! daß mein Achtgeben nicht nöthig ist. Ich hab' meinen Kindern durch meine Unterweisung und Leben einen so großen Abscheu gegen das Böse eingepflanzt, daß ich mich nicht mehr zu fürchten brauche.

Stähler lachte herzlich, eben wie ein Fuchs lachen würde, wenn er könnte, der dem wachsamen Hahn ein Hühnchen entführt hat, und fuhr fort:

„Ebert, du hast viel Vertrauen auf deine Kinder. Ich denke aber, du wirst wohl die Pfeife in den Sack stecken, wenn ich dir alles sagen werde, was ich weiß.“

Stilling drehte sich um, stand und stützte sich auf seine Holzart, lächelte mit dem zufriedensten und zuversichtlichsten Gesichte, und sagte: Was weißest du denn, Stähler, das mir so weh in der Seele thun soll?

„Hast du gehört, Nachbar Stilling, daß dein Wilhelm, der Schulmeister, heirathet?“

Nein, davon weiß ich noch nichts.

„So will ich dir sagen, daß er des vertriebenen Predigers Moritzens Tochter zu Lichthausen haben will, und daß er sich mit ihr versprochen hat.“

Daß er sich mit ihr versprochen hat, ist nicht wahr; daß er sie aber haben will, das kann seyn.

Nun gingen sie wieder.

„Kann das seyn? Ebert! — Kannst du das leiden? Ein Bettelmensch, das nichts hat, kannst du das deinem Sohn geben?“

Gebettelt haben des ehrlichen Mannes Kinder nie; und wann sie's hätten? — Aber welche Tochter mag es seyn? Moritz hat zwo Töchter.

„Dortchen.“

Mit Dortchen will ich mein Leben beschließen. Nie will ich es vergessen! Sie kam einmal zu mir auf einen Sonntag Nachmittag, grüßte mich und Margareth von ihrem Vater, setzte sich und schwieg. Ich sah ihr an den Augen an, daß sie was wollte, auf den Backen aber las ich, daß sie's nicht sagen konnte. Ich fragte sie, braucht ihr was? Sie schwieg und seufzte. Ich ging und holte ihr vier Reichsthaler; da! sagte ich, die will ich euch leihen, bis ihr mir sie wieder geben könnt.

„Du hättest sie ihr wohl schenken können; die bekommst du dein Lebetag nicht wieder!“

Das war auch meine Meinung, daß ich ihr das Geld schenken wollte. Hätt' ich es ihr aber gesagt, das Mädchen hätte sich noch mehr geschämt. Ach, sagte sie, bester liebster Vater Stilling! (das gute Kind weinte blutige Thränen) wenn ich seh', wie mein alter Papa sein trocken Brod im Mund herumschlägt, und kann es nicht kauen, so blutet mir das Herz.

Meine Margareth lief, holte einen großen Topf süße Milch, und seitdem hat sie alle Woche ein paarmal süße Milch dahin geschickt.

„Und du kannst leiden, daß Wilhelm das Mädchen nimmt?“

Wenn er's haben will, von Herzen gern. Gesunde Leute können was verdienen, reiche Leute können das Ihrige verlieren.

„Du hast vorhin gesagt, du wüßtest noch nichts davon. Du weißt doch, wie du sagst, daß er sich noch nicht mit ihr versprochen hat.“

Das weiß ich! — Er fragt mich gewiß vorher.

„Hör'! Er dich fragen? Ja, da kannst du lange warten!“

Stähler! ich kenne meinen Wilhelm. Ich hab' meinen Kindern immer gesagt, sie könnten so arm und so reich heirathen als sie wollten und könnten, sie sollten nur auf Fleiß und Frömmigkeit sehen. Meine Margareth hatte nichts, und ich ein Gut mit vielen Schulden. Gott hat mich gesegnet, ich kann jedem hundert Gulden baar mitgeben.

„Ich bin kein Gleichviels-Mann, wie du! Ich muß wissen was ich thue, und meine Kinder sollen heirathen, wie ich's vor's beste erkenne.“

Ein jeder macht die Schuh nach seinen Leisten, sagte Stilling. Nun war er nah vor seiner Hausthür.

Margareth Stilling hatte schon ihre Töchter zu Bette gehen lassen. Ein Stück Pfannenkuchen stand vor ihrem Ebert auf einem irdenen Teller in der heißen Asche; sie hatte auch noch ein wenig Butter dazu gethan. Ein Kümpfchen mit gebrockter Milch stand auf der Bank, und sie begann zu sorgen,

wo ihr Mann wohl so lange bleiben möchte. Indem rasselte die Klinge an der Thüre, und er trat herein. Sie nahm ihm seinen leinenen Quersack von der Schulter, deckte den Tisch und brachte ihm sein Essen. Jemini! sagte Margareth, der Wilhelm ist noch nicht hier. Es wird ihm doch nicht etwa Unglück begegnet seyn. Sind auch wohl Wölfe hier herum? Hat sich wohl, sagte der Vater, und lachte: denn das war so seine Gewohnheit, er lachte oft stark, wenn er ganz allein war.

Der Schulmeister, Wilhelm Stilling, trat hierauf in die Stube. Nachdem er seine Eltern mit einem guten Abend gegrüßt, setzte er sich auf die Bank, legte die Hand an den Backen und war tiefsinnig. — Er sagte lange kein Wort. Der alte Stilling stocherte seine Zähne mit einem Messer, denn das war so seine Gewohnheit nach Tische zu thun, wenn er auch schon kein Fleisch gegessen hatte. Endlich fing die Mutter an: Wilhelm, mir war als bang, dir sollte was widerfahren seyn, weil du so lange ausbleibst. Wilhelm antwortete: O, Mutter! das hat keine Noth. Mein Vater sagt ja oft, wer auf seinen Berufswegen geht, darf nichts fürchten. Hier wurd' er bald bleich, bald roth, endlich brach er stammelnd los, und sagte: Zu Lichthausen (so hieß der Ort, wo er Schule hielt, und dabei den Bauern ihre Kleider machte) wohnt ein armer vertriebener Prediger, ich wäre wohl willens, seine jüngste Tochter zu heirathen; wenn ihr beide Eltern es zufrieden seyd, so wird sich kein Hinderniß mehr finden. Wilhelm, antwortete der Vater, du bist drei und zwanzig Jahr alt; ich habe dich lehren lassen, du hast Erkenntniß genug, kannst dir aber in der Welt nicht selber helfen, denn du hast gebrechliche Füße; das Mädchen ist arm, und zur schweren Arbeit nicht angeführt; was hast du für Gedanken, dich Ins-künftige zu ernähren? Der Schulmeister antwortete: Ich will mit meiner Handthierung mich wohl durchbringen, und mich im übrigen ganz an die göttliche Vorsorge übergeben; die wird mich und meine Dorthe eben sowohl nähren, als alle Vögel des Himmels. Was sagst du, Margareth? sprach der Alte. — Hm! was sollt ich sagen, versetzte sie: weißt

du noch, was ich dir zur Antwort gab, in unsern Brauttagen? Laß uns Wilhelmen mit seiner Frau zu uns nehmen, er kann sein Handwerk treiben. Dorthe soll mir und meinen Töchtern helfen, so viel sie kann. Sie lernt noch immer etwas, denn sie ist noch jung. Sie können mit uns an den Tisch gehen; was er verdient, das gibt er uns, und wir versorgen dann Beide mit dem Nöthigen: so gehts, mein' ich, am besten. Wenn du meinst, erwiederte der Vater, so mag er das Mädchen holen. Wilhelm! Wilhelm! denke was du thust, es ist nichts Geringes. Der Gott deiner Väter segne dich mit allem, was dir und deinem Mädchen nöthig ist. Wilhelmen standen die Thränen in den Augen. Er schüttelte Vater und Mutter die Hand, versprach ihnen alle Treue, und ging zu Bette. Und nachdem der alte Stilling sein Abendlied gesungen, die Thür mit dem hölzernen Wirbel zugeklemmt, Margareth aber nach den Kühen gesehen hatte, ob sie alle lägen und wiederkäueten, so gingen sie auch schlafen.

Wilhelm kam auf seine Kammer, an welcher nur ein Laden war, der aber eben so genau nicht schloß, daß nicht so viel Tag hätte durchschimmern können, um zu wissen, ob man aufstehen müsse. Dieses Fenster war noch offen, daher trat er an dasselbe, es sah gerade gegen den Wald hin; alles war in tiefer Stille, nur zwo Nachtigallen sangen wechselsweise auf das allerlieblichste. Dieses war Wilhelmen öfters ein Wink gewesen. Er sank an der Wand nieder. „O Gott! seufzte er, dir dank ich, daß du mir solche Eltern gegeben hast! O, laß sie Freude an mir sehen! Laß mich ihnen nicht zur Last seyn! Dir dank ich, daß du mir eine tugendhafte Frau gibst! O segne mich!“ — Thränen und Empfindungen hemmten ihm die Sprache, und da redete sein Herz unaussprechliche Worte, welche nur die Seelen empfinden und kennen, die sich in gleicher Lage befunden haben.

Nie hat Jemand sanfter geschlafen, als der Schulmeister. Sein inniges Vergnügen weckte ihn des Morgens früher als sonst. Er stand auf, ging heraus in den Wald und erneuerte

alle seine heiligen Vorsätze, die er je in seinem Leben sich vorgenommen hatte. Um sieben Uhr ging er wieder nach Haus, und aß mit seinen Eltern und Schwestern die süße Milchsuppe und ein Butterbrod. Nachdem sich nun der Vater zuerst, hernach auch der Sohn den Bart abgemacht, die Mutter aber mit den Töchtern sich berathschlaget, wer unter ihnen zu Hause bleiben, und wer in die Kirche gehen sollte, so zog man sich an. Dieses alles war in einer halben Stunde geschehen; sodann gingen die Töchter vor, darnach Wilhelm, und zu hinderst der Vater mit seinem dicken Dornenstocke. Wenn der alte Stilling mit seinen Kindern ausging, so mußten sie allemal vor ihm gehen, damit er, wie er zu sagen pflegte, den Gang und die Sitten seiner Kinder sehen, und sie zur Ehrbarkeit anführen könnte.

Nach der Predigt ging Wilhelm wieder nach Lichthausen, wo er Schulmeister war, und wo auch sein älterer verheiratheter Bruder, Johann Stilling, wohnte. In einem andern Nachbarhause hatte der alte Pastor Moritz mit seinen zwo Töchtern ein paar Kammern gemiethet, in welchen er sich aufhielt. Nachdem nun den Nachmittag Wilhelm seinen Bauern eine Predigt in der Kapelle vorgelesen, und mit ihnen nach altem Brauch ein Lied gesungen, so eilte er, so geschwind als es nur seine gebrechlichen Füße zulassen wollten, nach Herrn Moritzen. Der alte Mann saß eben vor seinem Clavier, und spielte ein geistlich Lied. Sein Schlafrock war sehr reinlich und schön gewaschen, nirgend sah man einen Riß, aber wohl hundert Lappen. Neben ihm auf einer Kiste saß Dorothe, ein Mädchen von zwei und zwanzig Jahren, ebenfalls sehr reinlich, aber ärmlich, angezogen, die gar anmuthig das Lied zu ihres Vaters Melodie sang. Sie winkte ihrem Wilhelm heiterlächelnd. Er setzte sich zu ihr und sang mit aus ihrem Buch. Sobald das Lied zu Ende war, grüßte der Pastor Wilhelmen und sagte: Schulmeister, ich bin nie vergnügter, als wenn ich spiele und singe. Wie ich noch Prediger war, da ließ ich manchmal lange singen, weil unter so viel vereinigten Stimmen das Herz weit über alles Irdische

sich wegzwingt. Doch ich muß etwas anders mit euch reden. Mein Dortchen hat mir gestern Abend herausgestammelt, daß es euch lieb habe; ich bin aber arm; was sagen eure Eltern? Sie sind mit allem herzlich wohl zufrieden, antwortete Wilhelm. Dortchen drangen Thränen aus ihren hellen Augen, und der alte ehrwürdige Mann stand auf, nahm seiner Tochter rechte Hand, gab sie Wilhelmen und sagte: Ich habe nichts in der Welt, als zwo Töchter; diese ist mein Augapfel; nimm sie, Sohn! nimm sie! — Er weinte —„der Segen Jehova triefe auf euch herunter, und mache euch gesegnet vor ihm und seinen Heiligen und gesegnet vor der Welt! Eure Kinder müssen wahre Christen werden, eure Nachkommen seyen groß! Sie müssen angeschrieben stehen im Buche des Lebens! Mein ganzes Leben war Gott geheiliget; unter vielen Schwachheiten, aber ohne Anstoß hab' ich gewandelt und alle Menschen geliebt; dieß sey auch eure Richtschnur, so werden meine Gebeine in Frieden ruhen!“ Er wischte sich hier die Augen. Beide Verlobten küßten ihm Hände, Backen und Mund, und hernach auch sich selbst zum Erstenmale, und so saßen sie wieder nieder. Der alte Herr fing hierauf an: Aber Dortchen, dein Bräutigam hat gebrechliche Füße, hast du das noch nicht gesehen? Ja, Papa, sagte sie, ich hab's gesehen; aber er redet immer so gut und so fromm mit mir, daß ich selten Acht auf seine Füße gebe.

„Gut, Dortchen, die Mädchen pflegen doch auch wohl auf die Leibesgestalt zu sehen.“

Ich auch, Papa, gab sie zur Antwort; aber Wilhelm gefällt mir so, wie er ist; hätte er nun gerade Füße, so wäre er Wilhelm Stilling nicht, und wie würde ich ihn denn lieb haben können?

Der Pastor lächelte zufrieden und fuhr fort: Du wirst nun diesen Abend auch die Küche bestellen müssen, denn der Bräutigam muß mit dir essen. Ich hab' nichts, sagte die unschuldige Braut, als ein wenig Milch, Käse und Brod: wer weiß aber, ob mein Wilhelm damit zufrieden ist? Ja, versetzte Wilhelm, ein Stück trocken Brod mit euch zu essen, ist an-

genehmer, als fette Milch mit Weißbrod und Eierpfannenkuchen. Herr Moritz zog indessen seinen abgetragenen braunen Rock mit schwarzen Knöpfen und Knopflöchern an, nahm sein lakirt gewesenes Rohr, ging und sagte: Da will ich zum Amtsverwalter gehen, er wird mir seine Flinte leihen, und dann will ich sehen, ob ich etwas schießen kann. Das that er oft, denn er war in seiner Jugend ein Freund von der Jagd gewesen.

Nun waren unsere Verlobten allein, und das hatten sie Beide gewünscht. Wie er fort war schlugen sie die Hände in einander, saßen neben einander, und erzählten sich, was ein Jedes empfunden, geredet und gethan, seitdem sie sich einander gefallen hatten. Sobald sie fertig waren, fingen sie wieder von vorne an, und gaben der Geschichte vielerlei Wendungen; so war sie immer neu: für alle Menschen langweilig, nur für sie nicht.

Friedrike, Moritzens andere Tochter, unterbrach dieses Vergnügen. Sie stürmte herein, indem sie ein altes Historien-Lied dahersang. Sie stutzte. Stör' ich euch? fragte sie. — Du störst mich nie, sagte Dortchen; denn ich gebe niemals Acht auf das, was du sagst oder thust. Ja, du bist fromm, versetzte jene; aber du darfst doch so nah bei dem Schulmeister sitzen? doch der ist auch fromm. — Und noch dazu dein Schwager, fiel ihr Dorthe in die Rede, heute haben wir uns versprochen. — Das gibt also eine Hochzeit für mich, sagte Friedrike, und hüpfte wieder zur Thüre hinaus.

Indem sie so vergnügt beisammen saßen, stürmte Friedrike wüthend wieder in die Kammer. Ach! rief sie stammelnd, da bringen sie meinen Vater blutig ins Dorf. Jost, der Jäger, schlägt ihn noch immer, und drei von Junkers Knechten schleppen ihn fort. Ach! sie schlagen ihn todt! Dortchen that einen hellen Schrei und floh zur Thüre hinaus. Wilhelm eilte ihr nach, aber der gute Mensch konnte nicht so geschwind fort, wie die Mädchen. Sein Bruder Johann wohnte nah bei Moritzen, dem rief er. Diese beide gingen dann auf den Lärm zu. Sie fanden Moritzen in dem Wirths-

hause auf einem Stuhl sitzen; seine grauen Haare waren von Blut zusammengebacken; die Knechte und der Jäger standen um ihn, fluchten, spotteten, knüpften ihm Fäuste vor die Nase, und eine geschossene Schnepfe lag vor Moritzen auf dem Tisch. Der unpartheiische Wirth trug ruhig Branntwein zu. Friedrike bat flehentlich um Gnade, und Dortchen um ein wenig Branntwein, dem Vater den Kopf zu waschen: allein sie hatte kein Geld, zu bezahlen, und der Schade war auch zu groß für den Wirth, ihr ein halbes Glas zu schenken. Doch, wie die Weiber von Natur barmherzig sind, so brachte die Wirthin einen Scherben, der unter dem Zapfen des Branntweins gestanden, und daraus wusch Dortchen dem Vater den Kopf. Moritz hatte schon vielmal gesagt, daß ihm der Junker Erlaubniß gegeben, so viel zu schießen, als ihm beliebte; allein der war nun jetzt zum Unglücke verreiset; der Pastor schwieg dabei still und entschuldigte sich nicht mehr. So standen die Sachen, als die Gebrüder Stilling ins Wirthshaus kamen. Die erste Rache, die sie nahmen, war an einem Branntweinglase, womit der Wirth aus dem Keller kam, und es sehr behutsam trug, um nichts zu verschütten; wiewohl diese Vorsicht eben so gar nöthig nicht war, denn das Glas war über ein Viertel leer. Johann Stilling wischte dem Wirth über die Hand, daß das Glas gegen die Wand fuhr und in tausend Stücken sprang. Wilhelm aber war schon in der Stube, griff seinen Schwiegervater an der Hand, und führte ihn mit solchem Ernst aus der Stube, gleich als wenn er der Junker selbst gewesen wäre, sagte aber Niemand etwas, sondern schwieg ganz still. Der Jäger und die Knechte drohten, hielten bald hie, bald da; allein Wilhelm, der desto stärker in den Armen war, je schwächer seine Füße waren, sah und hörte nicht, schwieg immer still und arbeitete nur Moritzen los. Wo er an seinem Rock eine zugeklemmte Hand fand, die brach er auf, und so brachte er ihn vor die Thür. Johann Stilling aber redete mit den Jägern und den Knechten, und seine Worte waren lauter Messer für sie; denn ein Jeder wußte, wie hoch er bei dem Junker angeschrieben

stand, und wie oft er mit ihm zu Abend speisen mußte. Die Sache lief am Ende dahin aus, daß der Jäger bei der Wiederkunft des Junkers abgesetzt, Moritzen aber zwanzig Thaler für seine Schmerzen ausgezahlt wurden. Was ihnen noch schneller durchhalf, war, daß der ganze Platz vor dem Hause voller Bauern stand, welche Tabak rauchten, und sich mit dem Zusehen belustigten; und es nur darauf ankam, daß einer unter ihnen die Frage aufwarf, ob nicht durch diesen Vorfall Eingriff in ihre Freiheit geschehen sey? Plötzlich würden hundert Fäuste bereit gewesen seyn, ihre christliche Liebe gegen Moritzen auf den Nacken Jostens und seiner Gefährten zu beweisen. Auch wär der Wirth eine feige Memme, der oft Ohrfeigen von seiner Frau verschlucken mußte; und endlich muß ich noch hinzufügen, der alte Stilling und seine Söhne hatten sich durch ihre ernste und abgesonderte Aufführung eine solche Hochachtung erworben, daß fast Niemand das Herz hatte, in ihrer Gegenwart nur zu scherzen; wozu noch kommt, was ich oben schon berührt, daß Johann Stilling bei dem Junker in großer Gnade stand. Nun wieder zur Geschichte.

Der alte Moritz würde in wenig Tagen wieder besser, und man vergaß diese verdrießliche Sache um so eher, weil man sich mit viel vergnügteren Dingen beschäftigte, nämlich mit den Zurüstungen zur Hochzeit, welche der alte Stilling und seine Margarethe ein für allemal in ihrem Hause haben wollten. Sie mästeten ein paar Hühner zu Suppen, und ein fettes Milchkalb wurde dazu bestimmt, auf großen irdenen Schüsseln gebraten zu werden; gebackene Pflaumen die Menge, und Reis zu Breien, nebst Rosinen und Korinthen in die Hühnersuppen, wurden im Ueberfluß angeschafft. Der alte Stilling hat sich wohl verlauten lassen, daß ihn diese Hochzeit, nur allen an Speisen und Viktualien bei zehen Reichsthaler gekostet habe. Dem sey aber wie ihm wolle, alles war doch aufgeräumt. Wilhelm hatte für die Zeit die Schule ausgesetzt; denn in solchen Zeiten ist man zu keinem Berufsgeschäfte aufgelegt. Auch brauchte er die Tage nothwendig,

seiner Braut und Schwestern neue Kleider auf die Hochzeit zu machen, und sonst mancherlei zu handthieren. Stillings Töchter verlangten solche ebenfalls. Sie probirten öfters ihre neuen Wämmser und Röcke von feinem schwarzen Tuch; die Zeit wurd' ihnen Jahre lang, bis sie sie einmal einen ganzen Tag anhaben konnten.

Endlich brach dann der längst gewünschte Donnerstag an. Alles war den Morgen vor der Sonne in Stillings Hause wach; nur der Alte, der den Abend vorher spät aus dem Wald gekommen war, schlief ruhig, bis es Zeit war, mit den Brautleuten zur Kirche zu gehen. Nun ging man in geziemter Ordnung nach Florenburg, allwo die Braut mit ihrem Gefolge schon angekommen war. Die Copulation ging ohne Widerspruch vor sich, und alle zusammen verfügten sich nun nach Tiefenbach zum Hochzeitmahle. Zwei lange Bretter waren in der Stube neben einander auf hölzerne Böcke gelegt, anstatt des Tisches; Margareth hatte ihre feinsten Tischtücher darüber gespreitet, und nun wurden die Speisen aufgetragen. Die Löffel waren von Ahornholz, schön glatt, mit ausgestochenen Rosen, Blumen und Laubwerk gearbeitet. Die Zulegmesser hatten schöne gelbe hölzerne Stiele; so waren auch die Teller schön rund und glatt vom härtesten weißen Buchenholz gedrechselt. Das Bier schäumte in weißen steinernen Krügen mit blauen Blumen. Doch stellte Margareth auch einem Jeden frei, anstatt des Biers, von ihrem angenehmen Birnmost zu trinken, wenn Jemand dazu Belieben tragen möchte.

Nachdem alle zur Genüge gegessen und getrunken hatten, so wurden vernünftige Gespräche angestellt. Wilhelm aber und seine Braut wollten lieber allein seyn und reden; sie gingen daher tief in den Wald hinein. Mit der Entfernung von den Menschen wuchs ihre Liebe. Ach, wären keine Bedürfnisse des Lebens! keine Kälte, Frost und Nässe, was würde diesem Paar an einer irdischen Seligkeit gemangelt haben? Die beiden alten Väter, die sich indessen mit dem Krug Bier allein gesetzt hatten, verfielen in ein ernstes Gespräch. Stilling redete also:

„Herr Mitvater, mir hat immer gedäucht, Ihr hättet besser gethan, wenn Ihr Euch an das Laboriren gar nicht gekehrt hättet."

Warum, Mitvater?

„Wenn Ihr Eure Uhrmacherei beständig getrieben hättet, so hättet Ihr reichlich Euer Brod erwerben können; nun aber hat Euch Eure Arbeit nichts geholfen, und dasjenige, was Ihr hattet, ist noch dazu darauf gegangen."

Ihr habt Recht und auch Unrecht. Wenn ich gewußt hätte, daß dreißig bis vierzig Jahr hingehen würden, eh' ich den Stein der Weisen würde gefunden haben, so hätte ich mich freilich bedacht, ehe ich's angefangen hätte. Nun aber, da ich durch die lange Erfahrung Etwas gelernt habe, und tief in die Erkenntnisse der Natur eingedrungen bin, nun würd' es mir leid thun, wenn ich mich umsonst sollte lange geplagt haben.

„Ihr habt Euch gewiß so lange umsonst geplagt, denn Ihr habt Euch einmal bisher kümmerlich beholfen. Ihr mögt nun so reich werden als Ihr wollt, Ihr könnt doch das Elend so vieler Jahre nicht in Glückseligkeit verwandeln; und zudem glaub' ich nicht, daß Ihr ihn jemals bekommt. Wenn ich die Wahrheit sagen soll, ich glaube nicht, daß es einen Stein der Weisen gibt!"

Ich kann Euch beweisen, daß es einen Stein der Weisen gibt. Ein gewisser Doktor Helvetius im Haag hat ein klein Büchlein geschrieben, das güldene Kalb genannt: darin ist es deutlich bewiesen, so daß Niemand, auch der größte Unglaubige, wenn er's lieset, nicht mehr zweifeln kann. Ob ich denselben aber bekommen werde, das ist eine andere Frage. Warum nicht eben sowohl als ein Anderer? da er ein freies Geschenk Gottes ist.

„Wenn Euch Gott den Stein der Weisen schenken wollte, Ihr hättet ihn schon lange! Warum sollte er ihn Euch so lange vorenthalten? Zudem ist's ja nicht nöthig, daß Ihr ihn habt; wie viel Menschen leben ohne den Stein der Weisen!"

Das ist wahr; aber wir sollen uns so glücklich machen als wir können.

„Ein dreissigjährig Elend ist gewiß kein Glück; aber nehmt mir nicht übel (er schüttelte ihm die Hand) ich habe, so lang ich lebe, keinen Mangel gehabt, bin gesund gewesen und alt worden, meine Kinder hab' ich erzogen, lernen lassen, und ordentlich gekleidet. Ich bin recht vergnügt, und also glücklich! Man konnte mir den Stein der Weisen nicht schenken."

„Aber hört, Mitvater! Ihr singt recht gut, und schreibt schön; werdet Schulmeister hier im Dorfe! Friedriken könnt Ihr vermiethen. Da hab' ich noch eine Kleiderkammer, darein will ich ein Bett stellen, so könnt Ihr bei mir wohnen, und also immer bei Euern Kindern seyn."

Euer Anerbieten, Mitvater, ist sehr gut; ich werd' es auch annehmen, wenn ich nur noch einen Versuch werde gemacht haben.

„Macht keine Probe mehr, Mitvater! sie wird Euch gewiß fehlen. Aber laßt uns von etwas Anderm reden. Ich bin ein großer Liebhaber von der Sternwissenschaft; kennt Ihr auch wohl den Sirius im großen Hund?"

Ich bin eben kein Sternkundiger, doch aber kenn' ich ihn.

„Er steht gemeiniglich des Abends gegen Mittag. Er flammt so grünröthlich. Wie weit mag er wohl von der Erde seyn? Sie sagen, er soll wohl noch viel höher seyn als die Sonne."

O! wohl tausendmal höher!

„Wie ist das möglich? Ich bin so ein Liebhaber von den Sternen. Ich mein' immer, ich wär' schon dabei, wenn ich sie besehe. Aber kennt ihr auch den Wagen und den Pflug?"

Ja, man hat sie mir wohl gewiesen.

„O welch ein wunderbarer Gott!"

Margarethe Stilling hörte dieses Gespräch; sie kam und setzte sich zu ihrem Mann. Ach Ebert! sagte sie, ich kann wohl an einer Blume sehen, daß Gott wunderbar ist. Laßt uns die begreifen lernen! Wir wohnen bei dem Gras und den Blumen; die laßt uns hier bewundern; wenn wir im Himmel sind, dann wollen wir die Sterne betrachten!

Das ist recht, sagte Moritz, es sind so viele Wunder in der Natur; wenn wir die recht betrachten, so können wir die

Weisheit Gottes wohl kennen lernen! Doch ein Jeder ha
Etwas, wozu er besonders Lust hat.

So vertrieben die Hochzeitgäste den Tag. Wilhelm S
ling und seine Braut verfügten sich auch nach Hause, und
gen ihren Ehestand an; wovon ich im folgenden Kapitel m
reres sagen werde.

Stillings Töchter aber saßen in der Dämmerung unter d
Kirschenbaum und sangen folgendes schöne weltliche Liedle

Es ritt ein Reiter wohl über's Feld,
Er hatte kein'n Freund, kein Gut, kein Geld.
Sein Schwesterlein war hübsch und fein.
„Ach Schwesterlein! ich sage dir Adie.
Ich sehe dich ja nimmermehr.
Ich reite weg, in ein fremdes Land.
Reich' du mir deine weiße Hand!"
Adie! Adie! Adie!

Ich sah, mein schönstes Brüderlein,
Ein buntig, artig Vögelein.
Es hüpfte im Wachholderbaum.
Ich warf's mit meinem Ringelein,
Es nahm ihn in sein Schnäbelein
Und flog weg in den Walde fort.
Adie! Adie! Adie!

„Schließ' du dein Schloß wohl feste zu,
Halt' dich fein still in guter Ruh.
Laß Niemand in dein Kämmerlein!
Der Ritter mit dem schwarzen Pferd
Hat dich zumalen lieb und werth.
Nimm dich vor ihm gar wohl in Acht!
Mannig Mägdlein hat er zu Fall gebracht."
Adie! Adie! Adie!

Das Mägdlein weinte bitterlich,
Der Bruder sah noch hinter sich,
Und grüßte sie noch einmal schön.
Da ging sie in ihr Kämmerlein,
Und konnte da nicht fröhlich seyn.
Den Ritter mit dem schwarzen Pferd
Hätt' sie vor allen lieb und werth.
Adie! Adie! Adie!

Der Ritter mit dem schwarzen Roß
Hätt' Güter und viel Reichthum groß,
Er kame zum Jungfräulein zart.
Er kame oft um Mitternacht
Und ginge, wenn der Tag anbrach.
Er führt sie in sein Schlösselein
Zum andern Jungfräulein fein.
Adie! Adie! Adie!

Sie kam dahin in schwarzer Nacht.
Sie sah, daß er zu Fall gebracht
Viel edele Jungfrauen zart.
Sie nahm wohl einen kühlen Wein
Und goß ein schnödes Gift hinein
Und trunk's dem schwarzen Ritter zu.
Es gingen beiden die Aeugelein zu.
Adie! Adie! Adie!

Sie begruben den Ritter ins Schlosse fein,
Das Mägdlein inbei ein Brünnelein.
Sie schläft da im kühlen Gras.
Um Mitternacht da wandelt sie umher
Am Mondschein, dann seufzte sie so sehr.
Sie wandelt da im weißigem Kleid
Und klagte da dem Wald ihr Leid.
Adie! Adie! Adie!

Der edle Bruder eilt herein
Bei diesem klaren Brünnelein.
Und sah' es sein Schwesterlein zart.
Was machst du mein Schwesterlein allhier?
Du seufzest so, was fehlt dann dir?
„Ich hab den Ritter in schwarzer Nacht,
Und mich mit bösem Gift umbracht.
Adie! Adie! Adie!

Wie Nebel in dem weiten Raum
Flog auf das Mägdlein durch den Baum —
Man sah' sie wohl nimmermehr!
In's Kloster ging der Rittersmann
Und fing ein frommes Leben an.
Da betet er vor's Schwesterlein
Auf daß sie möchte selig seyn.
Adie! Adie! Adie!

Eberhard Stilling und Margareth seine eheliche Hausfrau, erlebten nun eine neue Periode in ihrer Haushaltung. Da war nun ein neuer Hausvater und eine neue Hausmutter in ihrer Familie entstanden. Die Frage war also: Wo sollen diese Beide sitzen, wenn wir speisen? — Um die Dunkelheit im Vortrag zu vermeiden, muß ich erzählen, wie eigentlich Vater Stilling seine Ordnung und Rang am Tische beobachtete. Oben in der Stube war eine Bank von einem eichenen Brett längs der Wand genagelt, die bis hinter den Ofen reichte. Vor dieser Bank, dem Ofen gegenüber, stand der Tisch, als Klappe an die Wand befestigt, damit man ihn an dieselbe aufschlagen konnte. Er war aus einer eichenen Diele von Vater Stilling selbsten ganz fest und treuherzig ausgearbeitet. An diesem Tisch saß Eberhard Stilling oben an der Wand, wo er durch das Brett befestigt war, und zwar vor demselben. Vielleicht hatte er sich diesen vortheilhaften Platz darum gewählt, damit er seinen linken Ellenbogen auf das Brett stützen, und zugleich ungehindert mit der rechten Hand essen könnte. Doch davon ist keine Gewißheit, denn er hat sich nie in seinem Leben deutlich darüber erkläret. An seiner rechten Seite vor dem Tisch saßen seine vier Töchter, damit sie ungehindert ab- und zugehen könnten. Zwischen dem Tisch und dem Ofen hatte Margareth ihren Platz; eines Theils, weil sie leicht fror, und andern Theils, damit sie füglich über den Tisch sehen konnte, ob etwa hier oder dort Etwas fehlte. Hinter dem Tisch hatten Johann und Wilhelm gesessen, weil aber der eine verheirathet war, und der andere Schule hielt, so waren diese Plätze leer, bis jetzt, da sie dem jungen Ehepaar, nach reiflicher Ueberlegung, angewiesen wurden.

Zuweilen kam Johann Stilling seine Eltern zu besuchen. Das ganze Haus freute sich, wenn er kam; denn er war ein besonderer Mann. Ein jeder Bauer im Dorfe hatte auch Ehrfurcht vor ihm. Schon in seiner frühen Jugend hatte er einen hölzernen Teller zum Astrolabium, und eine feine, schöne Butterdose von schönem Buchenholz zum Compas umgeschaf-

sen, und von einem Hügel geometrische Observationen angestellt. Denn zu der Zeit ließ der Landesfürst eine Landcharte verfertigen. Johann hatte zugesehen, wann der Ingenieur operirte. Zu dieser Zeit aber war er wirklich ein geschickter Landmesser, wurde auch von Edeln und Unedeln bei Theilung der Güter gebraucht. Große Künstler haben gemeiniglich die Tugend an sich, daß ihr erfinderischer Geist immer etwas Neues sucht; daher ist ihnen dasjenige, was sie schon erfunden haben, und was sie wissen, viel zu langweilig, es ferner zu verfeinern. Johann Stilling war also arm: denn was er konnte, versäumte er, um dasjenige zu wissen, was er noch nicht konnte. Seine gute einfältige Frau wünschte oft, daß ihr Mann seine Künsteleien auf Feld und Wiesen zu verbessern wenden möchte, damit sie mehr Brod hätten. Allein, laßt uns der guten Frau ihre Einfalt verzeihen; sie verstand es nicht besser; wenigstens Johann war klug genug hiezu. Er schwieg oder lächelte.

Die Quadratur des Zirkels und die immerwährende Bewegung beschäftigten ihn zu dieser Zeit. War er nun in ein Geheimniß tiefer eingedrungen, so lief er geschwind nach Tiefenbach, um seinen Eltern und Geschwistern seine Entdeckung zu erzählen. Kam er denn unten durchs Dorf herauf, und es erblickte ihn Jemand aus Stillings Hause, so lief man gleich nach Hause und rief Alle zusammen, um ihn an der Thüre zu empfangen. Ein Jedes arbeitete dann mit doppeltem Fleiß, um nach dem Abendessen nichts mehr zu thun zu haben. Dann setzte man sich um den Tisch, stützte die Ellenbogen darauf, und die Hände an die Backen — Aller Augen war auf Johanns Mund gerichtet.

Alle halfen denn an der Quadratur des Zirkels erfinden; selbst der alte Stilling verwendete vielen Fleiß auf die Sache. Ich würde dem erfinderischen, oder besser, dem guten und natürlichen Verstande dieses Mannes Gewalt anthun, wenn ich sagen sollte: er hätte nichts in dieser Sache geleistet. Bei seinem Kohlenbrennen beschäftigte er sich damit. Er zog eine Schnur um sein Birnmostfaß, schnitt sie mit seinem

Brodmesser ab; sägte dann ein Brett genau vierkantig, und schabte es so lange, bis die Schnur just darum paßte. Nun mußte ja das viereckigte Brett genau so groß seyn, als der Zirkel des Mostfasses. Eberhard sprang auf einem Fuß herum, verlachte die großen gelehrten Köpfe, daß sie aus dem einfältigen Dinge so viel Werks machten, und erzählte bei nächster Gelegenheit seinem Johann die Erfindung. Wir wollen die Wahrheit gestehen. Vater Stilling hatte wohl nichts Höhnisches in seinem Charakter: doch lief hier eine kleine Satyre mit unter; aber der Landmesser machte bald der Freude ein Ende, indem er sagte: Es ist die Frage nicht, Vater! ob ein Schreiner einen viereckigten Kasten machen könne, der just so viel Haber enthalte, als eine runde cylindrische Tonne; sondern es muß ausgemacht seyn, wie sich der Diameter des Zirkels gegen seine Peripherie verhalte, und dann, wie groß eine Seite des Quadrats seyn müsse, wenn es so groß als der Zirkel seyn soll. Aber in beiden Fällen darf an einem Facit nicht der tausendste Theil eines Haars fehlen. Es muß in der Theorie durch die Algebra bewirkt werden können, daß es wahr ist!

Der alte Stilling würde sich geschämt haben, wenn nicht die Gelehrsamkeit seines Sohns, und seine unmäßige Freude darüber, alles Schämen bei ihm verdrängt hätte. Er sagte deßwegen nichts weiter, als: Mit Gelehrten ist nicht gut disputiren; lachte, schüttelte den Kopf, und fuhr fort, von einem birkenen Klotz Späne zu schneiden, womit man Feuer und Lichter, auch allenfalls eine Pfeife Tabak anzünden konnte. Dieses war so seine Beschäftigung bei müßigen Stunden.

Stillings Töchter waren stark und arbeitsam. Sie pflegten die Erde, und sie gab ihnen reiche Nahrung im Garten und Felde. Dortchen aber hatte zarte Glieder und Hände, sie wurde geschwind müde, und dann seufzte sie und weinte. Unbarmherzig waren nun die Mädchen eben nicht; aber sie konnten doch nicht begreifen, warum ein Weibsbild, das eben so groß als ihrer Eine war, nicht auch eben so gut sollte arbeiten können. Doch mußte ihre Schwägerin oft ausruhen,

auch sagten sie ihren Eltern niemals, daß sie kaum ihr Brod verdiente. Wilhelm sah es bald ein; er erhielt daher von der ganzen Familie, daß seine Frau ihm an Nähen und Kleidermachen helfen sollte. Dieser Vertrag wurde geschlossen, und alle befanden sich wohl dabei.

Der alte Pastor Moritz besuchte nun auch zum Erstenmal seine Tochter. Dortchen weinte vor Freuden, wie sie ihn sah, und wünschte Hausmutter zu seyn, um ihm recht gütlich thun zu können. Er saß den ganzen Nachmittag bei seinen Kindern, und redete mit ihnen von geistlichen Sachen. Er schien ganz verändert, kleinmüthig und betrübt zu seyn. Gegen Abend sagte er: Kinder! führt mich einmal auf das Geisenberger Schloß. Wilhelm legte seinen eisernen schweren Fingerhut ab, und spukte in die Hände; Dortchen aber steckte ihren Fingerhut an den kleinen Finger, und nun stiegen sie zum Wald auf. Kinder! sagte Moritz, mir ist hier so wohl unter dem Schatten der Maibuchen. Je höher wir kommen, je freier werd' ich. Es ist mir eine Zeit her gewesen, als Einem, der nicht zu Hause ist. Dieser Herbst muß wohl der letzte meines Lebens seyn. Wilhelm und Dortchen hatten Thränen in den Augen. Oben auf dem Berge, wo sie bis an den Rhein, und die ganze Gegend übersehen konnten, setzten sie sich an eine zerfallene Mauer des Schlosses. Die Sonne stand in der Ferne nicht mehr hoch über dem blauen Gebirge. Moritz sah starr dorthin, und schwieg lange; auch sagten seine Begleiter nicht ein Wort. Kinder! sprach er endlich, ich hinterlaß euch nichts, wenn ich sterbe. Ihr könnt mich wohl missen. Niemand wird um mich weinen. Ich habe mein Leben mühsam und unnütz zugebracht, und Niemand glücklich gemacht. Mein lieber Vater! antwortete Wilhelm, Ihr habt doch mich glücklich gemacht. Ich und Dortchen werden herzlich um euch weinen. „Kinder! versetzte Moritz, unsere Neigungen führen uns leicht zum Verderben. Wie viel würde ich der Welt haben nutzen können, wenn ich kein Alchymist geworden wäre! Ich würde euch und mich glücklich gemacht haben! (Er weinte laut.) Doch denke ich

immer daran, daß ich meinen Fehler erkannt habe, und nun noch will ich mich ändern. Gott ist ein Vater, auch über die irrenden Kinder. Nun höret noch eine Ermahnung von mir, und folgt derselben: Alles was ihr thut, das überlegt vorher wohl, ob es auch Andern nützlich seyn könne. Findet ihr, daß es nur euch dienlich ist, so denkt: das ist ein Werk ohne Belohnung. Nur wo wir dem Nächsten dienen, da belohnt uns Gott! Ich habe arm und unbemerkt in der Welt dahingewandelt, und wann ich todt bin, dann wird man meiner bald vergessen: ich aber werde Barmherzigkeit finden vor dem Thron Christi, und selig seyn." — Nun gingen sie wieder nach Haus, und Moritz blieb immer traurig. Er ging umher, tröstete die Arme und betete mit ihnen. Auch arbeitete er und machte Uhren, womit er sein Brod erwarb, und noch Etwas übrig behielt. Doch dieses währte nicht lange, denn den folgenden Winter verlor man ihn; man fand ihn nach dreien Tagen unter dem Schnee und war todt gefroren.

Nach diesem traurigen Zufall entdeckte man in Stillings Hause eine wichtige Neuigkeit. Dortchen war gesegneten Leibes, und Jedermann freuete sich auf ein Kind, deren in vielen Jahren kein's im Hause gewesen war. Mit was für Mühe und Fleiß man sich auf Dortchens Entbindung gerüstet, ist nicht zu sagen. Der alte Stilling selbst freute sich auf einen Enkel, und hoffte noch einmal vor seinem Ende seine alten Wiegenlieder zu singen und seine Erziehungskunst zu beweisen.

Nun nahete der Tag der Niederkunft heran, und 1740 den 12ten September, Abends um 8 Uhr, wurde Heinrich Stilling geboren. Der Knabe war frisch, gesund und wohl, und seine Mutter wurde gleichfalls, gegen die Weissagungen der Tiefenbacher Sybillen, geschwind wieder besser.

Das Kind wurde in der Florenburger Kirche getauft. Vater Stilling aber, um diesen Tag feierlicher zu machen, richtete ein Mahl an, bei welchem er den Herrn Pastor Stollbein zu sehen wünschte. Er schickte daher seinen Sohn Jo-

hann ins Pfarrhaus, und ließ den Herrn ersuchen, mit nach Tiefenbach zu gehen, um seinem Mahle beizuwohnen. Johann ging, er that schon den Hut ab, als er in den Hof kam, um nichts zu versehen; aber leider, wie oft ist alle menschliche Vorsicht unnütz! Es sprang ein großer Hund hervor; Johann Stilling griff einen Stein, warf, und traf den Hund in eine Seite, daß er abscheulich zu heulen anfing. Der Pastor sah durchs Fenster was passirte; voll von Eifer sprang er heraus, knüpfte dem armen Johann eine Faust vor die Nase: Du lumpigter Flegel! krisch er, ich will dich lernen meinem Hund begegnen! Stilling antwortete: Ich wußte nicht, daß es Ew. Ehrwürden Hund war. Mein Bruder und meine Eltern lassen den Herrn Pastor ersuchen, mit nach Tiefenbach zu gehen, um der Taufmahlzeit beizuwohnen. Der Pastor ging und schwieg still. Doch murrte er aus der Hausthür zurück: Wartet, ich will mitgehen. Er wartete fast eine Stunde im Hof, liebkosete den Hund, und das arme Thier war auch wirklich versöhnlicher, als der große Gelehrte, der nun aus der Hausthüre herausging. Der Mann wandelte mit Zuversicht an seinem Rohrstab. Johann trabte furchtsam hinter ihm mit dem Hut unterem Arm; den Hut aufzusetzen war eine gefährliche Sache; denn er hatte in seiner Jugend manche Ohrfeige von dem Pastor bekommen, wenn er ihn nicht früh genug, das ist, so bald er ihn in der Ferne erblickte, abgezogen hatte. Doch aber eine ganze Stunde lang mit bloßem Haupt, im September, unter freiem Himmel zu gehen, war doch auch entsetzlich! Daher sann er auf einen Fund, wie er füglich seinen Kopf bedecken möchte. Plötzlich fiel der Herr Stollbein zur Erde, daß es platschte. Johann erschrack. Ach! rief er, Herr Pastor, habt Ihr Euch Schaden gethan? Was gehts euch an, Schlingel! war die heldenmüthige Antwort dieses Mannes, indem er sich aufraffte. Nun gerieth Johanns Feuer in etwas in Flammen, daß er herausfuhr: So freue ich mich denn herzlich, daß Ihr gefallen seyd, und lächelte noch dazu. Was! Was! rief der Pastor. Aber Johann setzte den Hut auf, ließ den Löwen brüllen,

ohne sich zu fürchten, und ging. Der Pastor ging auch, und so kamen sie denn endlich nach Tiefenbach.

Der alte Stilling stand vor der Thüre, mit bloßem Haupt; seine schöne grauen Haare spielten am Mond: er lächelte den Herrn Pastor an, und sagte, indem er ihm die Hand gab: Ich freue mich, daß ich in meinem Alter den Herrn Pastor an meinem Tisch sehen soll; aber ich würde so kühn nicht gewesen seyn, wenn meine Freude über einen Enkel nicht so groß wäre. Der Pastor wünschte ihm Glück, doch mit angehängter wohlmeinender Drohung, daß, wenn ihn nicht der Fluch des Eli treffen sollte, er mehr Fleiß auf die Erziehung seiner Kinder anwenden müßte. Der Alte stand da in seinem Vermögen und lächelte, doch schwieg er stille und führte Seine Ehrwürden in die Stube. Ich will doch nicht hoffen, sagte der Herr Pastor, daß ich hier unter dem Schwarm von Bauern speisen soll. Vater Stilling antwortete: Hier speist Niemand, als ich und meine Frau und Kinder, ist Euch das ein Bauernschwarm? Ei, was anders! antwortete jener. So muß ich Euch erinnern, Herr! — versetzte Stilling, daß Ihr nichts weniger als ein Diener Christi, sondern ein Pharisäer seyd. Er saß bei den Zöllnern und Sündern, und aß mit ihnen. Er war überall klein und niedrig und demüthig. Herr Pastor! . . . meine grauen Haare richten sich in die Höhe; setzt Euch, oder geht wieder! Hier pocht Etwas, ich möchte mich sonst an eurem Kleide vergreifen, wofür ich doch sonsten Respekt habe. Hier! Herr! hier vor meinem Hause ritt der Fürst vorbei; ich stand vor meiner Thüre; er kannte mich. Da sagte er: Guten Morgen, Stilling! Ich antwortete: Guten Morgen, Ihr Durchlaucht! Er stieg vom Pferd, er war müde von der Jagd. Holt mir einen Stuhl, sprach er, hier will ich ein wenig ruhen. Ich habe eine luftige Stube, antwortete ich, gefällt es Ihro Durchlaucht in die Stube zu gehen, und da bequem zu sitzen? Ja! sagte er. Der Oberjägermeister ging mit hinein. Da saß er, wo ich euch meinen besten Stuhl hineingestellt habe. Meine Margareth mußte ihm fette Milch einbrocken und ein Butterbrod

machen. Wir beide mußten mit ihm essen, und er versicherte, daß ihm niemalen eine Mahlzeit so gut geschmeckt habe. Wo Reinlichkeit ist, da kann ein Jeder essen. Nun entschließt euch, Herr Pastor! — Wir Alle sind hungrig. Der Pastor setzte sich und schwieg still. Da rief Stilling allen seinen Kindern, aber Keines wollte hinein kommen, auch selbst Margareth nicht. Sie füllte dem Prediger ein irdenes Kümpfschen mit Hühnerbrüh, gab ihm einen Teller Cappes mit einem hübschen Stück Fleisch und einen Krug Bier. Stilling trug es selber auf; der Pastor aß und trank geschwind, redete nichts, und ging wieder nach Florenburg. Nun setzte sich alles zu Tische. Margareth betete, und man speisete mit größtem Appetit. Auch selbst die Kindbetterin saß an Margarethens Stelle mit ihrem Knaben an der Brust. Denn Margareth wollte ihren Kindern selbst dienen. Sie hatte ein sehr feines weißes Hemd, welches noch ihr Brauthemd war, angezogen. Die Ermel davon hatte sie bis hinter die Ellenbogen aufgewickelt. Von feinem schwarzen Tuch hatte sie ein Leibchen und Rock, und unter der Haube standen graue Locken hervor, schön gepudert von Ehre und Alter. Es ist wirklich unbegreiflich, daß während der ganzen Mahlzeit nicht ein Wort vom Pastor geredet wurde; doch halte ich dafür, die Ursache war, daß Vater Stilling nicht davon anfing.

Indem man so da saß und mit Vergnügen speiste, klopfte eine arme Frau an die Thüre. Sie hatte ein klein Kind auf dem Rücken in einem Tuche hängen, und bat um ein Stücklein Brod. Mariechen war hurtig. Die Frau kam in zerlumpten, besudelten Kleidern, die aber doch die Form hatten, als wenn sie ehemals einem vornehmen Frauenzimmer gehört hätten. Vater Stilling befahl, man sollte sie an die Stubenthüre sitzen lassen, und ihr von allem Etwas zu essen geben. Dem Kinde kannst du etwas Reisbrei zu essen darreichen, Mariechen! sagte er ferner. Sie aß, und es schmeckte ihr herzlich gut. Nachdem nun sie und ihr Kind satt waren, dankte sie mit Thränen und wollte gehen. Nein, sagte der alte Stilling, sitzet und erzählet uns, wo ihr her seyd,

und warum ihr so gehen müßt. Ich will euch auch Bier zu trinken geben. Sie setzte sich und erzählte.

Ach lieber Gott! sprach sie. Leider ja! muß ich so gehen (Stillings Mariechen hatte sich neben sie, doch etwas von ihr abgesetzt, sie horchte mit größter Aufmerksamkeit, auch waren ihre Augen schon feucht), ich bin ja leider eine arme Frau. Vor zehen Jahren möchtet ihr Leute euch wohl eine Ehre daraus gemacht haben, wenn ich mit euch gespeist hätte.

Wilhelm Stilling. Das wäre!

Johann Stilling. Es sey denn, daß ihr eine Stollbeinische Natur gehabt hättet.

Vater Stilling. Seyd still, Kinder! Lasset die Frau reden!

„Mein Vater ist Pastor zu —"

Mariechen. Jemini! Euer Vater ein Pastor? sie rückt näher.

„Ach ja! Freilich ist er Pastor. Ein sehr gelehrter und reicher Mann."

Vater Stilling. Wo ist er Pastor?

„Zu Goldingen im Barchinger Land. Ja freilich! Leider ja!"

Johann Stilling. Das muß ich doch auf der Landcharte suchen. Das muß nicht weit vom Mühlersee seyn, oben an der Spitze, gegen Septentrio zu.

„Ach, mein junger Herr! ich weiß keinen Ort nahe dabei, der Schlendrian heißt."

Mariechen. Unser Johann sagte nicht Schlendrian. Wie sagtest du?

Vater Stilling. Redet ihr fort! St! Kinder!

„Nun war ich dazumal eine hübsche Jungfer, hatte auch schöne Gelegenheiten zu heirathen (Mariechen besah sie vom Haupt bis zum Fuß), allein keiner war meinem Vater recht. Der war ihm nicht reich genug, der Andere nicht vornehm genug, der Dritte ging nicht viel in die Kirche."

Mariechen. Sage, Johann, wie heißen die Leute, die nicht in die Kirche gehen?

Johann Stilling. St! Mädchen! Separatisten.

„Gut! was soll mir geschehen, ich sahe wohl, ich würde

keinen bekommen, wann ich mir nicht selber hülfe. Da war ein junger Barbiergesell —"

Mariechen. Was ist das, ein Barbiergesell?

Wilhelm Stilling. Schwesterchen, frag hernach um alles. — Laß jetzt nur die Frau reden. Es sind Bursche, die den Leuten den Bart abmachen.

„Das bitte ich mir aus, hat sich wohl! Mein Mann konnte, trotz dem besten Doktor, kuriren. Ach ja! viel, viel Kuren that er. Kurz, ich ging mit ihm fort. Wir setzten uns zu Spelterburg. Das liegt am Spafluß."

Johann Stilling. Ja, da liegt es. Ein paar Meilen herauf, wo die Milder hineinfließt.

„Ja, da liegt's. Ich unglückliches Weib! — Da wurde ich gewahr, daß mein Mann mit gewissen Leuten Umgang hatte."

Mariechen. Waret ihr schon kopulirt?

„Wer wollte uns kopulieren? lieber Gott! O ja nicht! — (Mariechen rückte mit ihrem Stuhl ein wenig weiter von der Frau ab.) Ich wollte es absolut nicht haben, daß mein Mann mit Spitzbuben umging; denn obgleich mein Vater nur ein Schuhflicker war —" Die Frau packte ihr Kind auf den Nacken, und lief, was sie laufen konnte.

Vater Stilling, seine Frau und Kinder, konnten nicht begreifen, warum die Frau mitten in der Erzählung abbrach und davon lief. Es gehörte auch wirklich eine wahre Logik dazu, die Ursache einzusehen. Ein Jeder gab seine Stimme, doch waren alle Ursachen zweifelhaft; das vernünftigste Urtheil, und zugleich auch das wahrscheinlichste, war wohl, daß der Frau von dem vielen und ungewohnten Essen etwas übel geworden, und man beruhigte sich auch dabei. Vater Stilling zog aber, seiner Gewohnheit nach, die Lehre aus dieser Erzählung, daß es am besten sey, seinen Kindern Religion und Liebe zur Tugend einzuprägen, und dann im gehörigen Alter ihnen die freie Wahl im Heirathen zu vergönnen, wenn sie nur so wählten, daß die Familie nicht wirklich dadurch beschimpft würde. Ermahnen, sagte er, müssen freilich die Eltern ihre Kinder; allein Zwang hilft nichts mehr;

wenn der Mensch sein männliches Alter erreicht hat; er glaubt alsdann alles so gut zu verstehen als seine Eltern.

Während dieser weisen Rede, wobei alle Anwesenden höchst aufmerksam waren, saß Wilhelm in tiefen Betrachtungen. Er hatte eine Hand an den Backen gelegt, und sahe starr gerade vor sich hin. Hum! sagte er, alles, was die Frau erzählt hat, scheint mir verdächtig. Im Anfang sagte sie, ihr Vater wäre Pastor zu . . . zu . . .

Mariechen. Zu Goldingen im Barchinger Land.

Ja, da war es. Und am Ende sagte sie, ihr Vater sey ein Schuhflicker gewesen. Alle Anwesenden schlugen die Hände zusammen, und entsetzten sich sehr. Nun erkannte man, warum die Frau weggelaufen war; man entschloß sich also, an jeder Thüre und Oeffnung im Hause vorsichtige Klingen und Klammern zu machen, und das wird auch Niemand der Stilling'schen Familie verdenken, wer einigermaßen den Zusammenhang der Dinge einzusehen gelernt hat.

Dortchen redete die ganze Zeit durch nichts. Warum? kann ich eben nicht sagen. Sie säugte ihren Heinrich alle Augenblicke, denn das war nun einmal ihr Alles. Der Junge war auch hübsch dick und fett. Die erfahrensten Nachbarinnen konnten schon gleich nach der Geburt in dem Gesichte des Kindes eine völlige Aehnlichkeit mit seinem Vater entdecken. Besonders aber wollte man auch schon auf dem linken obern Augenlied die Grundlage einer künftigen Warze spüren, als welche der Vater daselbst hatte. Dennoch aber mußte eine verborgene Parteilichkeit alle Nachbarinnen zu diesem falschen Zeugniß bewogen haben; denn der Knabe hatte und bekam der Mutter Gesichtszüge und ihr sanftes, gefühliges Herz gänzlich.

Vor und nach verfiel Dortchen in eine sanfte Schwermuth. Sie hatte an nichts in der Welt Vergnügen mehr, aber auch an keinem Theile Verdruß. Sie genoß beständig die Wonne der Wehmuth, und ihr zartes Herz schien sich ganz in Thränen zu verwandeln, in Thränen ohne Harm und Kummer. Ging die Sonne schön auf, so weinte sie, und betrachtete sie tiefsinnig; sprach auch wohl zuweilen: Wie schön muß der seyn, der sie gemacht hat! Ging sie unter, so weinte sie.

Da geht der tröstliche Freund wieder von uns, sagte sie dann oft, und sehnte sich weit weg in den Wald, zur Zeit der Dämmerung. Nichts aber war ihr rührender, als der Mond; sie fühlte dann was Unaussprechliches, und ging ganze Abende unten an dem Geisenberg. Wilhelm begleitete sie fast immer und redete sehr freundlich mit ihr. Sie hatten beide etwas ähnliches in ihrem Charakter. Sie hätten die ganze Welt von Menschen missen können, nur Eins das Andere nicht: dennoch empfanden sie jedes Elend und jeden Druck des Nebenmenschen.

Beinahe anderthalb Jahre war Heinrich Stilling alt, als Dortchen an einem Sonntag Nachmittag ihren Mann ersuchte, mit ihr nach dem Geisenberger Schlosse zu spatzieren. Noch niemalen hatte ihr Wilhelm etwas abgeschlagen. Er ging mit ihr. Sobald sie in den Wald kamen, schlungen sie sich in ihre Arme und gingen Schritt vor Schritt unter dem Schatten der Bäume und dem vielfältigen Zwitschern der Vögel den Berg hinauf. Dortchen fing an:

„Was meynst du, Wilhelm, sollte man sich wohl im Himmel kennen?“

O ja! liebes Dortchen! Christus sagt ja von dem reichen Mann, daß er Lazarum in dem Schooße Abrahams gekannt habe, und noch dazu war der reiche Mann in der Hölle; daher glaub' ich gewiß, wir werden uns in jener Ewigkeit kennen.

„O Wilhelm! wie sehr freue ich mich, wenn ich daran denke, daß wir dann die ganze Ewigkeit durch ganz ohne Kummer, in lauter himmlischer Lust und Vergnügen werden bei einander seyn! Mich dünkt auch immer, ich könnte im Himmel ohne dich nicht selig seyn. Ja, lieber Wilhelm! gewiß! gewiß wir werden uns da kennen! Hör' einmal, ich wünsche das nun so herzlich! Gott hat ja meine Seele und mein Herz gemacht, das so wünschet; er würde es nicht so gemacht haben, wenn ich unrecht wünschte, und wenn es nicht so wäre! Ja, ich werde dich kennen, und dich unter allen Menschen suchen, und dann werd ich selig seyn!“

Wir wollen uns bei einander begraben lassen, so brauchen wir nicht lange zu suchen.

„O möchten wir doch in einem Augenblick sterben. Aber wo bliebe dann mein lieber Junge?“

Der würde hier bleiben, und wohl erzogen werden, und endlich zu uns kommen.

„Ich würde aber doch viele Sorge um ihn haben, ob er auch fromm werden würde.“

Höre, Dortchen! du bist schon lange her besonders schwermüthig gewesen. Wenn ich die Wahrheit sagen soll, du machst mich mit dir betrübt. Warum bist du so gern mit mir allein! Meine Schwestern glauben, du habest sie nicht lieb.

„Doch liebe ich sie recht von Herzen.“

Du weinst oft, als wenn du mißmuthig wärest; das thut mir dann leid. Ich werde auch traurig. Hast du Etwas auf dem Herzen, liebes Kind — das dich quält? Sag' es mir. Ich werde dir Ruhe schaffen; es koste auch was es wolle.

„O nein! ich bin nicht mißmuthig, liebes Kind! ich bin nicht unzufrieden. Ich habe dich lieb, ich habe unsere Eltern und Schwestern lieb, ja, ich habe alle Menschen lieb. Aber ich will dir sagen, wie es mir ist. Wenn ich im Frühling sehe, wie Alles aufgeht, die Blätter an den Bäumen, die Blumen und die Kräuter, so ist mir, als wenn es mich gar nicht anginge; es ist mir dann, als wenn ich in einer Welt wäre, worein ich nicht gehörte. Sobald ich aber ein gelbes Blatt, eine verwelkte Blume, oder dürres Kraut finde, dann werden mir die Thränen los, und mir wird so wohl, so wohl, daß ich es dir nicht sagen kann; und doch bin ich nie freudig dabei. Sonsten machte mich das alles betrübt, und ich war nie fröhlicher, als im Frühling.“

Ich kenne das nicht. So viel aber ist doch wahr, daß es mich recht empfindlich macht.

Indem sie so redeten, kamen sie zu den Ruinen des Schlosses auf die Seite des Berges, und empfanden die kühle Luft vom Rhein her, und sahen, wie sie mit den langen, dürren Grashalmen und Epheublättern an den zerfallenen Mauren spielte und darum pfiff. Hier ist recht mein Ort, sagte Dortchen, hier wünscht' ich zu wohnen. Erzähle mir doch noch einmal die Geschichte vom Johann Hübner, der hier auf

dem Schlosse gewohnt hat. Laß uns aber hier auf den Wall gegen die Mauern über sitzen. Ich dürfte um die Welt nicht zwischen den Mauern seyn, wenn du das erzählest, denn ich graue immer, wenn ich's höre. Wilhelm erzählte:

Auf diesem Schlosse haben vor Alters Räuber gewohnt, die gingen des Nachts in's Land umher, stahlen den Leuten das Vieh und trieben es dort in den Hof; da war ein großer Stall; und hernach verkauften sie's weit weg an fremde Leute. Der letzte Räuber, der hier gewohnt hat, hieß Johann Hübner. Er hatte eiserne Kleider an, und war stärker, als alle andere Bursche im ganzen Lande. Er hatte nur Ein Auge, und einen großen krausen Bart und Haare. Am Tage saß er mit seinen Knechten, die alle sehr stark waren, dort an der Ecke, wo du noch das zerbrochene Fensterloch siehst; da hatten sie eine Stube, da saßen sie und soffen Bier. Johann Hübner sah mit dem Einen Auge sehr weit durchs ganze Land umher. Wenn er dann einen Reiter sahe, da rief er: Hehloh! — da reitet ein Reiter! ein schönes Roß, Hehloh! Und dann gaben sie Acht auf den Reiter, nahmen ihm sein Roß und schlugen ihn todt. Da war aber ein Fürst von Dillenburg, der schwarze Christian genannt, ein sehr starker Mann, der hörte immer von Johann Hübners Räubereien, denn die Bauern kamen und klagten über ihn. Dieser schwarze Christian hatte einen klugen Knecht, der hieß Hans Flick; den schickte er über Land, dem Johann Hübner aufzupassen. Der Fürst aber lag hinten im Giller, den du da siehest, und hielt sich da mit seinen Reitern verborgen; dahin brachten ihm auch die Bauern Brod und Butter und Käse. Hans Flick kannte den Johann Hübner nicht, er streifte im Lande herum, und forschte ihn aus. Endlich kam er an eine Schmiede, wo Pferde beschlagen wurden. Da standen viele Wagenräder an der Wand, die auch beschlagen werden sollten. Auf dieselbe hatte sich ein Mann mit dem Rücken gelehnt, der hatte nur Ein Auge und ein eisernes Wamms an. Hans Flick ging zu ihm und sagte: Gott grüß dich, eiserner Wamms-Mann mit Einem Auge! heißest du nicht Johann Hübner von Geisenberg? Der Mann antwortete: Johann Hübner

vom Geisenberg liegt auf dem Rad. Hans Flick verstand das Rad auf dem Gerichtsplatz, und sagte: War das kürzlich? Ja, sprach der Mann, erst heut; Hans Flick glaubte doch nicht recht, und blieb bei der Schmiede, und gab auf den Mann Acht, der auf dem Rade lag. Der Mann sagte dem Schmied ins Ohr: Er sollte ihm sein Pferd verkehrt beschlagen, so daß das vorderste Ende des Hufeisens hinten käme. Der Schmied that es, und Johann Hübner ritt weg. Wie er aufsaß, sagte er dem Hans Flick: Gott grüß dich, braver Kerl! sage deinem Herrn: Er solle mir Fäuste schicken, aber keine Leute, die hinter den Ohren lausen. Hans Flick blieb stehen, und sah, wo er über's Feld in den Wald ritt, lief ihm nach, um zu sehen, wo er bliebe. Er wollte seiner Spur nachgehen, Johann Hübner aber ritt hin und her, die Kreuz und Quere, und Hans Flick wurde bald in den Fußstapfen des Pferdes irre; denn wo er hingeritten war, da gingen die Fußstapfen zurück; darum verlor er ihn bald, und wußte nicht, wo er geblieben war. Endlich ertappte ihn doch Hans Flick, wie er mit seinen Knechten dort auf der Heide im Walde lag und geraubt Vieh hütete. Es war in der Nacht am Mondschein. Er lief und sagte es dem Fürsten Christian, der ritt in der Stille mit seinen Kerlen unten durch den Wald. Sie hatten den Pferden Moos unter die Füße gebunden, kamen auch nahe zu ihm, sprangen auf ihn zu, und sie kämpften zusammen; Fürst Christian und Johann Hübner hieben sich auf die eisernen Hüte und Wämmser, daß es klang; endlich aber blieb Johann Hübner todt, und der Fürst zog hier ins Schloß. Den Johann Hübner begruben sie da unten in die Ecke, und der Fürst legte viel Holz um den großen Thurm, auch untergruben sie ihn. Er fiel am Abend um, wie die Tiefenbacher die Kühe molken; das ganze Land zitterte umher von dem Fall. Da siehst du noch den langen Steinhaufen, den Berg hinab; das ist der Thurm, wie er gefallen ist. Noch jetzt spuckt hier des Nachts zwischen eilf und zwölf Uhr Johann Hübner mit dem einzigen Auge. Er sitzt auf einem schwarzen Pferde und reitet um den Wall herum. Der alte Neuser, unser Nachbar, hat ihn oft ge-

sehen. Dortchen zitterte, und fuhr zusammen, wenn ein Vogel aus einem Strauch in die Höhe flog. Ich hörte die Erzählung noch immer gern, sagte sie; wenn ich hier so sitze, und wenn ich es noch zehnmal höre, so werde ich es doch nicht müde. Laßt uns ein wenig um den Wall spazieren. Sie gingen zusammen um den Wall und Dortchen sang:

Es leuchten drei Sterne über ein Königes Haus,
Drei Jungfräulein wohnten darin :,:
Ihr Vater war weit über Land hinaus
Auf ein'm weißen Rösselein.
Sternelein blinzet zu Leide!

Siehst du das weiße Rößlein noch nicht,
Ach Schwesterlein untig im Thal? :,:
Ich seh es, mein's Vaters Rösselein, licht,
Er trabet da muthig im Thal.
Sternelein blinzet zu Leide!

Ich seh es, das Rößlein, mein Vater nicht drauf.
Ach Schwesterlein! Vater ist todt! :,:
Mein Herzel ist mir es betrübet.
Wie ist mir der Himmel so roth!
Sternelein blinzet zu Leide!

Da trat ein Reiter im blutigen Rock
In's dunkle Kämmerlein klein :,:
Ach, blutiger Mann, wir bitten dich hoch,
Laß leben uns Jungfräuelein.
Sternelein blinzet zu Leide!

Ihr könnt nicht leben Jungfräulein zart;
Mein Weiblein frisch und schön :,:
Erstach mir eu'r Vater im Garten so hart,
Ein Bächlein von Blut floß daher.
Sternelein blinzet zu Leide!

Ich fand ihn, den Mörder, im Walde grün,
Ich nahm ihm sein Rößlein ab :,:
Und stach ihm das Messer ins Herze;
Er fiel drauf den Felsen herab.
Sternelein blinzet zu Leide!

Ach hätt'st du die liebe Mutter mein
Getödtet am hohligen Weg:,:
Ach, Schwesterlein lasset uns fröhlich seyn!
Wir sterben ja wundergern.
Sternelein blinzet zu leide!

Der Mann nahm ein Messer scharf und spitz,
Und stieß es den Jungfräulein zart:,:
In ihr betrübtes Herzelein.
Zur Erde fielen sie hart.
Sternelein blinzet zu Leide!

Da fließet ein klares Bächelein hell
Herunter im grünigen Thal:,:
Fließ krumm herum, du Bächelein hell,
Bis in die weite See!
Sternelein blinzet zu Leide!

Da schlafen die Jungfräulein alle drei
Bis an den jüngsten Tag:,:
Sie schlafen da in kühliger Erd'
Bis an den jüngsten Tag.
Sternelein blinzet zu Leide?

Nun begann die Sonne unterzugehen, und Dortchen mit ihrem Wilhelm hatten recht die Wonne der Wehmuth gefühlt. Wie sie den Wald hinab gingen, durchdrang ein tödlicher Schauer Dortchens ganzen Leib. Sie zitterte von einer kalten Empfindung, und es war ihr sauer, Stillings Haus zu erreichen. Sie verfiel in ein hitziges Fieber. Wilhelm war Tag und Nacht bei ihr. Nach vierzehn Tagen sagte sie des Nachts um zwölf Uhr zu Wilhelmen: Komm, leg dich zu Bette. Er zog sich aus, und legte sich zu ihr. Sie faßte ihn in ihren rechten Arm, er lag mit seinem Kopf an ihre Brust. Auf Einmal wurde er gewahr, daß das Pochen ihres Pulses nachließ, und dann wieder ein paarmal klopfte. Er erstarrte und rief seelzagend: Mariechen! Mariechen! Alles wurde wacker und lief herzu. Da lag Wilhelm und empfing Dortchens letzten Athemzug in seinen Mund. Sie war nun todt!! Wilhelm war betäubt, und seine Seele wünschte nicht wieder zu sich selbst zu kommen; doch endlich stieg er aus dem

Bette, weinte und klagte laut. Selbst Vater Stilling und seine Margarethe gingen zu ihr, und hielten ihr die Augen fest zu, und schluchzeten. Es sah betrübt aus, wie die beiden alten Grauköpfe naß von Thränen, zärtlich auf den verbleichenden Engel blickten. Auch die Mädchen weinten laut, und erzählten sich untereinander alle die letzten Worte und Liebkosungen, die ihnen ihre selige Schwägerin gesagt hatte.

Wilhelm Stilling hatte mit seinem Dortchen in der stark bevölkerten Landschaft allein gelebt; nun war sie todt und begraben, und er fand daher, daß er jetzt ganz allein in der Welt lebte. Eltern und Geschwister waren um ihn, ohne daß er sie bemerkte. In dem Gesichte seines verwaiseten Kindes sahe er nur Dortchens Lineamente; und wenn er des Abends schlafen ging, so fand er sein Zimmer still und öde. Oft glaubte er den rauschenden Fuß Dortchens zu hören, wie sie ins Bette stieg. Er fuhr dann in einander, Dortchen zu sehen, und sah sie nicht. Er durchdachte alle Tage, die sie mit einander gelebt hatten, fand in jedem ein Paradies, und verwunderte sich, daß er nicht damalen vor lauter Wonne gejauchzet hatte. Dann nahm er seinen Heinrichen in die Arme, weinte ihn naß, drückte ihn an seine Brust, und schlief mit ihm. Dann träumte er oft, wie er mit Dortchen im Geisenberger Wald spatziere, wie er so froh sey, daß er sie wieder habe. Im Traum fürchtete er wacker zu werden, und dennoch erwachte er: seine Thränen wurden dann neu und sein Zustand war trostlos. Vater Stilling sah das alles, und dennoch tröstete er seinen Wilhelmen niemals. Margarethe und die Mädchen versuchten es oft, aber sie machten nur übel ärger; denn alles beleidigte Wilhelmen, was nur dahin zielte, ihn aus seiner Trauer zu ziehen. Sie konnten aber gar nicht begreifen, wie es doch möglich seyn könnte, daß ihr Vater gar keine Mühe anwendete, Wilhelmen aufzumuntern. Sie vereinigten sich daher, ihren Vater dazu zu ermahnen, sobald Wilhelm einmal im Geisenberger Wald herumirren, und seines Dortchens Gänge und Fußtritte aufsuchen und beweinen würde. Das that er oft, und daher währete es nicht

lange, bis sie Gelegenheit fanden, ihr Vorhaben auszuführen. Margarethe nahm es auf sich, sobald der Tisch abgetragen und Wilhelm fort war, Vater Stilling aber an seinen Zähnen stocherte, und gerade vor sich hin auf einen Fleck sah. Ebert, sagte sie, warum lässest du den Jungen so herumgehen? Du nimmst dich seiner gar nicht an, redest ihm auch nicht ein wenig zu, sondern thust, als wenn er dich gar nichts anginge. Der arme Mensch sollte vor lauter Traurigkeit die Auszehrung bekommen. Margareth, antwortete der Alte lächelnd, was meinst du wohl, daß ich ihm sagen könnte, ihn zu trösten? Sag' ich ihm, er sollte sich zufrieden geben, sein Dortchen sey im Himmel, sie sey selig: so kommt das eben heraus, als wenn dir Jemand alles, was du auf der Welt am liebsten hast, abnähme und ich käme dann her und sagte: Gib dich zufrieden; deine Sachen sind ja wohl verwahrt, über sechzig Jahr bekommst du sie ja wieder, es ist ein braver Mann, der sie hat u. s. w. Würdest du nicht recht bös auf mich werden und sagen: Wovon leb' ich aber die sechzig Jahre? Soll ich Dortchens Fehler alle aufzählen, und suchen, ihn zu überreden, er habe nichts so gar Kostbares verloren; so würde ich ihre Seele beleidigen, ein Lügner oder Lästerer seyn, weiter aber nichts ausrichten, als Wilhelmen mir auf immer zum Feinde machen; er würde alle ihre Tugenden dagegen aufzählen, und ich würde in der Rechnung zu kurz kommen. Soll ich ihm ein anderes Dortchen aufsuchen? Das müßte just ein Dortchen seyn, und doch würd' es ihm vor ihr eckeln. Ach! es gibt kein Dortchen mehr! — Ihm zitterten die Lippen und seine Augen waren naß. Nun weinten sie wieder Alle, vornehmlich darum, weil ihr Vater weinte.

Bei diesen Umständen war Wilhelm nicht im Stande, sein Kind zu versorgen, oder sonst etwas Nützliches zu verrichten. Margarethe nahm also ihren Enkel in völlige Verpflegung, fütterte und kleidete ihn auf ihre altfränkische Manier aufs Reinlichste. Die Mädchen gängelten ihn, lehrten ihn beten und andächtig Reimchen hersagen, und wenn Vater Stilling Samstag Abends aus dem Walde kam und sich bei dem Ofen gesetzt hatte, so kam der Kleine gestolpert, suchte auf

seine Knieen zu klettern, und nahm jauchzend das auf ihn gesparte Butterbrod; mausste auch wohl selbsten im Quersack, um es zu finden; es schmeckte ihm besser, als sonst der allerbeste Reisbrei Kindern zu thun pfleget, wiewohl es allezeit von der Luft hart und vertrocknet war. Dieses vertrocknete Butterbrod verzehrte Heinrich auf seines Großvaters Schooß, wobei ihm derselbe entweder das Lied: Gerberli hieß mein Häneli; oder auch: Reiter zu Pferd da kommen wir her, vorsang, wobei er immer die Bewegung eines trabenden Pferds mit dem Knie machte. Mit einem Wort: Stilling hatte den Kunstgriff in seiner Kindererziehung, er wußte alle Augenblick eine neue Belustigung für Heinrichen, die immer so beschaffen waren, daß sie seinem Alter angemessen, das ist, ihm begreiflich waren; doch so, daß immer dasjenige, was den Menschen ehrwürdig seyn muß, nicht allein nicht verkleinert, sondern gleichsam im Vorbeigang groß und schön vorgestellt wurde. Dadurch gewann der Knabe eine Liebe zu seinem Großvater, die über alles ging: und daher hatten denn die Begriffe, die er ihm beibringen wollte, Eingang bei ihm. Was ihm sein Großvater sagte, das glaubte er ohne weiteres Nachdenken.

Die stille Wehmuth Wilhelms verwandelte sich nun vor und nach in eine gesprächige und vertrauliche Traurigkeit. Nun sprach er wieder mit seinen Leuten; ganze Tage redeten sie von Dortchen, sangen ihre Lieder, besahen ihre Kleider, und dergleichen Dinge mehr. Wilhelm fing an, ein Wonnegefühl in ihrem Andenken zu empfinden, und einen Frieden zu schmecken, der über alles ging, wenn er sich vorstellte, daß über kurze Jahre auch ihn der Tod würde abfordern, wo er denn, ohne einiges Ende zu befürchten, ewig in Gesellschaft seines Dortchens die höchste Glückseligkeit, deren der Mensch nur fähig ist, würde zu genießen haben. Dieser große Gedanke zog eine ganze Lebensänderung nach sich, wozu folgender Vorfall noch ein Großes mit beitrug. Etliche Stunden von Tiefenbach ab, war ein großes adeliches Haus, welches durch eine Erbschaft an einen gewissen Grafen gefallen war. Auf diesem Schloß hatte sich eine Gesellschaft frommer Leute

eingepachtet. Sie hatten eine Fabrike von halbseidenen Stoffen unter sich angelegt, wovon sie sich nähreten. Was nun kluge Köpfe waren, die die Moden und den Wohlstand in der Welt kannten, oder mit Einem Wort, wohllebende Leute, die hatten gar keinen Geschmack an dieser Einrichtung. Sie wußten, wie schimpflich es in der großen Welt wäre, sich öffentlich zu Jesu Christo zu bekennen, oder Unterredungen zu halten, worinnen man sich ermahnte, Dessen Lehre und Leben nachzufolgen. Daher waren denn auch diese Leute in der Welt verachtet, und hatten keinen Werth; sogar fanden sich Menschen, die wollten gesehen haben, daß sie auf ihrem Schlosse allerhand Gräuel verübten, wodurch dann die Verachtung noch größer wurde. Mehr konnte man sich aber nicht ärgern, als wenn man hörte, daß diese Leute über solche Schmach noch froh waren, und sagten, daß es ihrem Meister eben so ergangen. Unter dieser Gesellschaft war Einer, Namens Niclas, ein Mensch von ungemeinem Genie und Naturgaben. Er hatte Theologie studirt, dabei aber die Mängel aller Systeme entdeckt, auch öffentlich dagegen geredet und geschrieben; weswegen er ins Gefängniß gelegt, hernach aber daraus wieder befreit worden, und mit einem gewissen Herrn lange auf Reisen gewesen war. Er hatte sich, um ruhig und frei zu leben, unter diese Leute begeben, und da er von ihrem Handwerk nichts verstand, so trug er ihre verfertigten Zeuge weit umher feil, oder, wie man zu sagen pflegt, er ging damit hausieren. Dieser Niclas war oft in Stillings Hause gewesen; weil er aber wußte, wie fest man daselbst an den Grundsätzen der reformirten Religion und Kirche hinge, so hatte er sich nie herausgelassen; zu dieser Zeit aber, da Wilhelm Stilling anfing, aus dem schwärzesten Kummer sich loszuwenden, fand er Gelegenheit, mit ihm zu reden. Dieses Gespräch ist wichtig, darum will ich es hier beifügen, so wie mir's Niclas selbsten erzählt hat.

Nachdem sich Niclas gesetzt, fing er an: Wie gehts Euch nun, Meister Stilling, könnt Ihr Euch auch in das Sterben Eurer Frau schicken?

„Nicht zu wohl! das Herz ist noch so wund, daß es blutet, doch fange ich an, mehreren Trost zu finden.“

So geht's, Meister Stilling, wenn man mit seinen Begierden sich zu sehr an etwas Vergängliches anfesselt. Und wir sind gewiß glücklicher, wenn wir Weiber haben, als hätten wir keine, 1 Cor. 7, 29. Wir könnten sie von Herzen lieben; allein wie nützlich ist es doch auch, wenn man sich übet, auch diesem Vergnügen abzusterben und es zu verläugnen; gewiß wird uns dann der Verlust nicht so schwer fallen.

„Das läßt sich recht gut predigen, aber thun, thun, leisten, halten, das ist eine andere Sache!“

Niclas lächelte und sagte: Freilich ist es schwer, besonders wenn man ein solches Dortchen gehabt hat; doch aber, wenn's nur Jemand ein Ernst ist, ja, wenn nur Jemand glaubt, daß die Lehre Jesu Christi zur höchsten Glückseligkeit führet, so wird's einem Ernst. Alsdann ist es wirklich so schwer nicht, als man sich's vorstellt. Laßt mich Euch die ganze Sache kürzlich erklären. Jesus Christus hat uns eine Lehre hinterlassen, die der Natur der menschlichen Seele so angemessen ist, daß sie, wann sie nur befolgt wird, nothwendig vollkommen glücklich machen muß. Wenn wir alle Lehren aller Weltweisen durchgehen, so finden wir eine Menge Regeln, die so zusammenhängen, wie sie sich ihr Lehrgebäude geformt hatten. Bald hinken sie, bald laufen sie, und dann stehen sie still; nur die Lehre Christi, aus den tiefsten Geheimnissen der menschlichen Natur herausgezogen, fehlet nie, und beweiset dem, der es recht einsieht, vollkommen, daß ihr Verfasser den Menschen selber müsse gemacht haben, indem er ihn bis auf den ersten Grundtrieb kannte. Der Mensch hat einen unendlichen Hunger nach Vergnügen, — nach Vergnügen, die im Stande sind, ihn zu sättigen, die immer was Neues ausliefern, die eine unaufhörliche Quelle neuer Vergnügen sind. In der ganzen Schöpfung aber finden wir keine von solcher Art. Sobald wir ihrer durch den Wechsel der Dinge verlustig werden, so lassen sie eine Qual zurück, wie Ihr zum Exempel bei eurem Dortchen gewahr worden. Dieser göttliche Gesetzgeber wußte, daß der Grund aller menschlichen Handlungen die

wahre Selbstliebe sey. Weit davon entfernt, diesen Trieb, der viel Böses anrichten kann, zu verdrängen, so gibt er lauter Mittel an die Hand, denselben zu veredeln und zu verfeinern. Er befiehlt, wir sollen das beweisen, was wir wünschen, daß sie uns beweisen sollen; thun wir nun das, so sind wir ihrer Liebe gewiß, sie werden uns wohl thun und viel Vergnügen machen, wenn sie anders keine böse Menschen sind. Er befiehlt, wir sollen die Feinde lieben; sobald wir nun einem Feinde Liebes und Gutes erzeigen, so wird er gewiß auf das äußerste gefoltert, bis er sich mit uns ausgesöhnt hat; wir selbsten aber genießen bei der Ausübung dieser Pflichten, die uns nur im Anfang ein wenig Mühe kosten, einen innern Frieden, der alle sinnlichen Vergnügen weit übertrifft. Ueberdas ist der Stolz eigentlich die Quelle aller unserer gesellschaftlichen Laster, alles Unfriedens, Hasses und Störens der Ruhe. Wider die Wurzel alles Uebels ist nun kein besser Mittel, als obiges Gesetz Jesu Christi. Ich mag mich für jetzt nicht weiter darüber erklären; ich wollte Euch nur so viel sagen: daß es wohl der Mühe werth sey, Ernst anzuwenden, der Lehre Christi zu folgen, weil sie uns dauerhafte und wesentliche Vergnügen verschafft, die uns im Verlust anderer die Wage halten können.

„Sagt mir doch dieses alles vor, Freund Niclas! ich muß es aufschreiben, ich glaube, daß es wahr ist, was Ihr sagt.“

Niclas wiederholte es von Herzen, und immer mit einem Bißchen mehr oder weniger, und Wilhelm schrieb es auf, so wie er's ihm vorsagte.

„Aber, fuhr er fort, wenn wir durch die Nachfolge der Lehre Christi selig werden, wofür ist dann sein Leben und Sterben? Die Prediger sagen ja, wir könnten die Gebote nicht halten, sondern wir würden nur durch den Glauben an Christum und durch sein Verdienst gerecht und selig.“

Niclas lächelte und sagte: Davon läßt sich einst einmal weiter reden. Nehmt's nur eine Weile so, daß wie Er uns durch sein heiliges, reines Leben, da er in der Gnade vor Gott und den Menschen hinwandelte, eine freie Aussicht über unser Leben, über die verworrenen Erdhändel verschafft hat,

daß wir durch Einen Blick auf Ihn muthig werden, und hoffen der Gnade, die über uns waltet, zur größeren Einfalt des Herzens, mit der man überall durchkommt: so hat er auch, sag' ich, sein Kreuz hin in die Nacht des Todes gepflanzt, wo die Sonne untergeht und der Mond sein Licht verliert, daß wir da hinaufblicken, und ein „Gedenke mein!" in demüthiger Hoffnung rufen. So werden wir durch sein Verdienst selig, wenn Ihr wollt; denn er hat sich die Freiheit der Seinen vom ewigen Tod scharf und sauer genug verdient, und so werden wir durch den Glauben selig, denn der Glaube ist Seligkeit. Laßt Euch indessen das alles nicht anfechten, und seyd im Kleinen treu, sonst werdet Ihr im Großen nichts ausrichten. Ich will Euch ein paar Blätter hier lassen, die aus dem französischen des Erzbischofs Fenelon übersetzt sind; sie handeln von der Treue in kleinen Dingen; auch will ich Euch die Nachfolge Christi des Thomas von Kempis mitbringen, ihr könnt da weiter Nachricht bekommen.

Ich kann nicht eigentlich sagen, ob Wilhelm aus wahrer Ueberführung diese Lehre angenommen, oder ob der Zustand seines Herzens so beschaffen gewesen, daß er ihre Schönheit empfunden, ohne ihre Wahrheit zu untersuchen. Gewiß, wenn ich mit kaltem Blut den Vortrag dieses Niclasens durchdenke, so find' ich, daß ich nicht alles reimen kann, aber im Ganzen ists doch herrlich und gut.

Wilhelm kaufte von Niclasen einige Ellen Stoff, ohne sie nöthig zu haben, und da nahm der gute Prediger sein Bündel auf den Nacken und ging, doch mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen; und gewiß wird Niclas den ganzen Giller durch Gott recht herzlich für die Bekehrung Wilhelms gedankt haben. Dieser nun fand eine tiefe, unwiderstehliche Neigung in seiner Seele, die ganze Welt daran zu geben und mit seinem Kinde oben im Hause auf einer Kammer allein zu wohnen. Seine Schwester Elisabeth wurde an einen Leinweber Simon an seine Stelle ins Haus verheirathet, er aber bezog seine Kammer, schaffte sich einige Bücher an, die ihm von Niclas vorgeschlagen wurden, und so verlebte er daselbst mit seinem Knaben viele Jahre.

Die ganze Beschäftigung dieses Mannes ging während dieser Zeit dahin, mit seinem Schneiderhandwerke seine Bedürfnisse zu erwerben (denn er gab für sich und sein Kind wöchentlich ein erträgliches Kostgeld ab an seine Eltern) und dann alle Neigungen seines Herzens, die nicht auf die Ewigkeit abzielten, zu dämpfen: endlich aber auch seinen Sohn in eben den Grundsätzen zu erziehen, die er sich als wahr und festgegründet eingebildet hatte. Des Morgens um vier Uhr stand er auf und fing an zu arbeiten: um sieben weckte er seinen Heinrichen, und beim ersten Erwachen erinnerte er ihn freundlich an die Gütigkeit des Herrn, der ihn die Nacht durch von seinen Engeln bewachen lassen. Danke ihm dafür, mein Kind! sagte Wilhelm, indem er den Knaben ankleidete. War dieses geschehen, so mußte er sich in kaltem Wasser waschen, und dann nahm ihn Wilhelm bei sich, schloß die Kammer zu, und fiel mit ihm vor dem Bette auf die Kniee und betete mit der größten Inbrunst des Geistes zu Gott, wobei ihm die Thränen oft häufig zur Erde floßen. Dann bekam der Junge sein Frühstück, welches er mit einem Anstand und Ordnung verzehren mußte, als wenn er in Gegenwart eines Prinzen gespeiset hätte. Nun mußte er ein kleines Stück im Catechismus lesen, und vor und nach auswendig lernen; auch war ihm erlaubt, alte, anmuthige und einem Kind begreifliche Geschichten, Theils geistliche, Theils weltliche, zu lesen, als da war: der Kaiser Oktavianus mit seinem Weib und Söhnen; die Historie von den vier Haymons-Kindern; die schöne Melusine und dergleichen. Wilhelm erlaubte niemalen dem Knaben mit andern Kindern zu spielen, sondern er hielt ihn so eingezogen, daß er im siebenten Jahre seines Alters noch keine Nachbars-Kinder, wohl aber eine ganze Reihe schöner Bücher kannte. Daher kam es denn, daß seine ganze Seele anfing, sich mit Idealen zu belustigen; seine Einbildungskraft ward erhöht, weil sie keine andere Gegenstände bekam, als idealische Personen und Handlungen. Die Helden alter Romanzen, deren Tugenden übertrieben geschildert wurden, setzten sich unvermerkt, als so viel nachahmungswürdige Gegenstände, in sein Gemüth feste, und die Laster wurden ihm zum größesten

Abscheu; doch aber, weil er beständig von Gott und frommen Menschen reden hörte, so wurde er unbemerkt in einen Gesichtspunkt gestellt, aus dem er Alles beobachtete. Das Erste, wornach er fragte, wenn er von Jemand etwas las oder reden hörte, bezog sich auf seine Gesinnung gegen Gott und Christum. Daher, als er einmal Gottfried Arnolds Leben der Altväter bekam, konnte er gar nicht mehr aufhören zu lesen, und dieses Buch, nebst Reizens Historie der Wiedergebornen, blieb sein bestes Vergnügen in der Welt, bis ins zehnte Jahr seines Alters; aber alle diese Personen, deren Lebensbeschreibungen er las, blieben so fest in seiner Einbildungskraft idealisirt, daß er sie nie in seinem Leben vergessen hat.

Am Nachmittag, von zwei bis drei Uhr, oder auch etwas länger, ließ ihn Wilhelm in den Baumhof und Geisenberger Wald spatzieren; er hatte ihm daselbst einen Distrikt angewiesen, den er sich zu seinen Belustigungen zueignen, aber über welchen er nicht weiter ohne Gesellschaft seines Vaters hinausgehen durfte. Diese Gegend war nicht größer, als Wilhelm aus seinem Fenster übersehen konnte, damit er ihn nie aus den Augen verlieren möchte. War denn die gesetzte Zeit um, oder wenn sich auch ein Nachbars-Kind Heinrichen von weitem näherte, so pfiff Wilhelm, und auf dieses Zeichen war er den Augenblick wieder bei seinem Vater.

Diese Gegend, Stillings Baumhof und ein Strich Waldes, der an den Hof gränzte, wurde von unserem jungen Knaben also täglich bei gutem Wetter besucht, und zu lauter idealischen Landschaften gemacht. Da war eine egyptische Wüste, in welcher er einen Strauch zur Höhle umbildete, in welche er sich verbarg und den heiligen Antonius vorstellte, betete auch wohl in diesem Enthusiasmus recht herzlich. In einer andern Gegend war der Brunn der Melusine; dort war die Türkei, wo der Sultan und seine Tochter, die schöne Marcebilla, wohnten; da war auf einem Felsen das Schloß Montalban, in welchem Reinold wohnte u. s. w. Nach diesen Oertern wallfahrtete er täglich, kein Mensch kann sich die Wonne einbilden, die der Knabe daselbst genoß; sein Geist floß über, er sammelte Reimen und hatte dichterische Einfälle. So war die

Erziehung dieses Kindes beschaffen bis in's zehnte Jahr. Eines gehört noch hierzu. Wilhelm war sehr scharf; die mindeste Uebertretung seiner Befehle bestrafte er aufs schärfste mit der Ruthe. Daher kam zu obigen Grundlagen eine gewisse Schüchternheit in des jungen Stillings Seele, und aus Furcht vor den Züchtigungen suchte er seine Fehler zu verhehlen und zu verdecken, so daß er sich nach und nach zum Lügen verleiten ließ; eine Neigung, die ihm zum Ueberwinden bis in sein zwanzigstes Jahr viele Mühe gemacht hat. Wilhelms Absicht war, seinen Sohn beugsam und gehorsam zu erziehen, um ihn zu Haltung göttlicher und menschlicher Gesetze fähig zu machen: und eine gewissenhafte Strenge führe, däuchte ihn, den nächsten Weg zum Zwecke: und da konnte er gar nicht begreifen, woher es doch käme, daß seine Seligkeit, die er an den schönen Eigenschaften seines Jungen genoß, durch das Laster der Lügen, auf welchem er ihn oft ertappte, so häßlich versalzet würde. Er verdoppelte seine Strenge, besonders wo er eine Lüge gewahr wurde; allein er richtete dadurch weiter nichts aus, als daß Heinrich alle erdenkliche Kunstgriffe anwendete, seine Lügen wahrscheinlicher zu machen; und so wurde denn doch der gute Wilhelm betrogen. Sobald merkte der Knabe nicht, daß es ihm gelungen, so freute er sich und dankte noch wohl Gott, daß er ein Mittel gefunden, einem Strafgericht zu entgehen. Doch muß ich auch dieses zu seiner Ehrenrettung sagen: er log nicht, als nur dann, wann er Schläge damit abwenden konnte.

Der alte Stilling sah alles dieses ganz ruhig an. Die strenge Lebensart seines Sohnes beurtheilte er nie; lächelte aber wohl zuweilen und schüttelte die grauen Locken, wenn er sah, wie Wilhelm nach der Ruthe griff, weil der Knabe Etwas gegessen oder gethan hatte, das gegen seinen Befehl war. Dann sagte er auch wohl in Abwesenheit des Kindes: Wilhelm! wer nicht will, daß seine Gebote häufig übertreten werden, der muß nicht viel befehlen. Alle Menschen lieben die Freiheit. — Ja, sagte Wilhelm dann, so wird mir aber der Junge eigenwillig. Verbeut du ihm, erwiederte der Alte, seine Feh-

ler, wann er sie eben begehen will, und unterrichte ihn warum; hast du es aber vorhin verboten, so vergißt der Knabe die vielen Gebote und Verbote, fehlt immer, du aber mußt dein Wort handhaben, und so gibts immer Schläge. Wilhelm erkannte dieses, und ließ vor und nach die mehresten Regeln in Vergessenheit kommen; er regierte nun nicht mehr so sehr nach Gesetzen, sondern ganz monarchisch; er gab seinen Befehl immer, wenn's nöthig war, richtete ihn nach den Umständen ein, und nun wurde der Knabe nicht mehr so viel gezüchtigt. seine ganze Lebensart wurde in etwas aufgeweckter, freier und edler.

Heinrich Stilling wurde also ungewöhnlich erzogen, ganz ohne Umgang mit andern Menschen; er wußte daher nichts von der Welt, nichts von Lastern, er kannte gar keine Falschheit und Ausgelassenheit; beten, lesen und schreiben war seine Beschäftigung; sein Gemüth war also mit wenigen Dingen angefüllt: aber alles, was darin war, war so lebhaft, so deutlich, so verfeinert und veredelt, daß seine Ausdrücke, Reden und Handlungen sich nicht beschreiben lassen. Die ganze Familie erstaunte über den Knaben, und der alte Stilling sagte oft: der Junge entfleugt uns, die Federn wachsen ihm größer, als je Einer in unserer Freundschaft gewesen; wir müssen beten, daß ihn Gott mit seinem guten Geist regieren wolle. Alle Nachbarn, die wohl in Stillings Hause kamen, und den Knaben sahen, verwunderten sich; denn sie verstanden nichts von allem, was er sagte, ob er gleich gut deutsch redete. Unter andern kam einmal Nachbar Stähler hin, weilen er von Wilhelm ein Camisol gemacht haben wollte; doch war wohl seine Hauptabsicht dabei, unter der Hand sein Mariechen zu versorgen; denn Stilling war im Dorf angesehen, und Wilhelm war fromm und fleißig. Der junge Heinrich mochte acht Jahr alt seyn; er saß in einem Stuhl und las in einem Buch, sah seiner Gewohnheit nach ganz ernsthaft, und ich glaube nicht, daß er zu der Zeit noch in seinem

Leben stark gelacht hatte. Stähler sah ihn an und sagte: Heinrich, was machst du da?

„Ich lese.“

Kannst du denn schon lesen?

Heinrich sah ihn an, verwunderte sich und sprach: das ist ja eine dumme Frage, ich bin ja ein Mensch! — Nun las er stark, mit Leichtigkeit, gehörigem Nachdruck und Unterscheidung. Stähler entsetzte sich und sagte: Hol' mich der T..! so was hab' ich mein Lebtag nicht gesehen. Bei diesem Fluch sprang Heinrich auf, zitterte und sah schüchtern um sich; wie er endlich sah, daß der Teufel ausblieb, rief er: Gott, wie gnädig bist du! — trat darauf vor Stählern und sagte: Mann! habt ihr den Satan gesehen? Nein, antwortete Stähler. So ruft ihn nicht mehr, versetzte Heinrich, und ging in eine andere Kammer.

Das Gerücht von diesem Knaben erscholl weit umher; alle Menschen redeten von ihm und verwunderten sich. Selbst der Pastor Stollbein wurde neugierig, ihn zu sehen. Nun war Heinrich noch nie in der Kirche gewesen, hatte daher auch noch nie einen Mann mit einer großen, weißen Perücke und feinem schwarzen Kleide gesehen. Der Pastor kam nach Tiefenbach hin, und weil er vielleicht ehe in ein anderes Haus gegangen war, so wurde seine Ankunft in Stillings Hause vorher ruchbar, wie auch, warum er gekommen war. Wilhelm unterrichtete seinen Heinrichen also, wie er sich betragen müßte, wenn der Pastor käme. Er kam dann endlich, und mit ihm der alte Stilling. Heinrich stand an der Wand gerade auf, wie ein Soldat, der das Gewehr präsentirt; in seinen gefaltenen Händen hielt er seine aus blauen und grauen tuchenen Lappen zusammengesetzte Mütze, und sah dem Pastor immer starr in die Augen. Nachdem sich Herr Stollbein gesetzt, und ein und ander Wort mit Wilhelmen geredet hatte, drehte er sich gegen die Wand, und sagte: Guten Morgen, Heinrich! —

„Man sagt guten Morgen, sobald man in die Stube kommt.“

Stollbein merkte, mit wem er's zu thun hatte, daher

drehte er sich mit seinem Stuhl neben ihn und fuhr fort: Kannst du auch den Catechismus?

„Noch nicht all.“

Wie, noch nicht all? das ist ja das erste, was die Kinder lernen müssen.,

„Nein, Pastor, das ist nicht das erste; Kinder müssen erst beten lernen, daß ihnen Gott Verstand geben möge, den Catechismus zu begreifen.“

Herr Stollbein war schon im Ernst ärgerlich, und eine scharfe Strafpredigt an Wilhelmen war schon ausstudirt; doch diese Antwort machte ihn stutzig. Wie betest du denn? fragte er ferner.

„Ich bete: Lieber Gott! gib mir doch Verstand, daß ich begreifen kann, was ich lese.“

Das ist recht, mein Sohn, so bete fort!

„Ihr seyd nicht mein Vater.“

Ich bin dein geistlicher Vater.

„Nein, Gott ist mein geistlicher Vater; ihr seyd ein Mensch, ein Mensch kann kein Geist seyn.“

Wie, hast du denn keinen Geist, keine Seele?

„Ja freilich! wie könnt Ihr so einfältig fragen? Aber ich kenne meinen Vater.“

Kennst du denn auch Gott, deinen geistlichen Vater?

Heinrich lächelte. „Sollte ein Mensch Gott nicht kennen?“

Du kannst ihn ja doch nicht sehen.

Heinrich schwieg, und holte seine wohlgebrauchte Bibel, und wies dem Pastor den Spruch Röm. 1, V. 19 und 20.

Nun hatte Stollbein genug. Er hieß den Knaben hinaus gehen, und sagte zu dem Vater: Euer Kind wird alle seine Voreltern übertreffen; fahret fort, ihn wohl unter der Ruthe zu halten; der Junge wird ein großer Mann in der Welt.

Wilhelm hatte noch immer seine Wunde über Dortchens Tod; er seufzte noch beständig um sie. Nunmehr nahm er auch zuweilen seinen Knaben mit nach dem alten Schloß, zeigte ihm seiner verklärten Mutter Tritte und Schritte, alles, was sie hier und da geredet und gethan hatte. Heinrich verliebte sich so in seine Mutter, daß er alles, was er von ihr

hörte, in sein Eigenes verwandelte, welches Wilhelmen so wohl gefiel, daß er seine Freude nicht bergen konnte.

Einstmals an einem schönen Herbstabend gingen unsere beiden Liebhaber des seligen Dortchens in den Ruinen des Schlosses herum, und suchten Schneckenhäuschen, die daselbst sehr häufig waren. Dortchen hatte daran ihre größte Belustigung gehabt. Heinrich fand neben einer Mauer unter einem Stein ein Zulegmesserchen mit gelben Buckeln und grünen Stiel. Es war noch gar nicht rostig, theils, weil es am Trocknen lag, theils, weil es so bedeckt gelegen, daß es nicht darauf regnen konnte. Heinrich war froh über diesen Fund, lief zu seinem Vater und zeigte es ihm. Wilhelm besah es, wurde blaß, fing an zu schluchzen und zu heulen. Heinrich erschrack, ihm standen auch schon die Thränen in den Augen, ohne zu wissen warum; auch durfte er nicht fragen. Er drehte das Messer herum, und sah, daß auf der Klinge mit Etzwasser geschrieben stand: Johanna Dorothea Catharina Stilling. Er schrie laut, und lag da, wie ein Todter. Wilhelm hörte sowohl das Lesen des Namens, als auch den lauten Schrei; er setzte sich neben den Knaben, schüttelte an ihm, und suchte ihn wieder zurechte zu bringen. Indem er damit beschäftiget war, ward ihm wohl in seiner Seele; er fand sich getröstet, er nahm den Knaben in seine Arme, drückte ihn an seine Brust, und empfand ein Vergnügen, das über Alles ging. Er nahete sich zu Gott, wie zu seinem Freund, und meinte bis in die Herrlichkeit des Himmels aufgezogen zu seyn und Dortchen unter den Engeln zu sehen. Indeß kam Heinrich wieder zu sich, und fand sich in seines Vaters Armen. Er wußte sich nicht zu besinnen, daß ihn sein Vater jemals in den Armen gehabt. Seine ganze Seele wurde durchdrungen, Thränen der stärksten Empfindung floßen über seine schneeweißen vollen Wangen herab. Vater, habt ihr mich lieb? — fragte er. Niemals hatte Wilhelm mit seinem Kinde weder gescherzt noch getändelt; daher wußte der Knabe von keinem andern Vater, als einem ernsthaften und strengen Mann, den er fürchten und verehren mußte. Wilhelms Kopf sank Heinrichen auf die Brust; er

sagte: Ja! und weinte laut. Heinrich war außer sich, und eben im Begriff, wieder ohnmächtig zu werden; doch, der Vater stand plötzlich auf und stellte ihn auf die Füße. Kaum konnt' er stehen. Komm, sagte Wilhelm, wir wollen ein wenig herumgehen. Sie suchten das Messer, konnten es aber gar nicht wieder finden; es war ganz gewiß zwischen den Steinen tief hinab gefallen. Sie suchten lange, aber sie fanden's nicht. Niemand war trauriger als Heinrich; doch der Vater führte ihn weg und redete Folgendes mit ihm:

Mein Sohn! du bist nun bald neun Jahr alt. Ich hab' dich gelehrt und unterrichtet so gut ich gekonnt habe; du hast nun bald so viel Verstand, daß ich vernünftig mit dir reden kann. Du hast noch Vieles in der Welt vor dir, und ich selber bin noch jung. Wir werden unser Leben auf unserer Kammer nicht beschließen können; wir müssen wieder mit Menschen umgehen; ich will wiederum Schule halten, und du sollst mit mir gehen und ferner lernen. Befleißige dich auf alles, wozu du Lust hast, es soll dir an Büchern nicht fehlen; doch aber, damit du etwas Gewisses habest, womit du dein Brod erwerben könnest, so mußt du mein Handwerk lernen. Wird dich denn der liebe Gott in einen bessern Beruf setzen, so hast du Ursach, ihm zu danken; Niemand wird dich verachten, daß du mein Sohn bist, und wenn du auch ein Fürst würdest. Heinrich empfand Wonne über seines Vaters Vertraulichkeit; seine Seele wurde unendlich erweitert; er fühlte eine so sanfte, unbezwingbare Freiheit, dergleichen sich nicht vorstellen läßt; mit Einem Wort, er empfand jetzt zum Erstenmal, daß er ein Mensch war! Er sah seinen Vater an, und sagte: Ich will alles thun, was Ihr haben wollt! Wilhelm lächelte ihn an, und fuhr fort: Du wirst glücklich seyn; nur mußt du nie vergessen, mit Gott vertraulich umzugehen, der wird dich alsdann in deinen Schutz nehmen und dich vor allem Bösen bewahren. Unter diesen Gesprächen kamen sie wieder nach Haus und auf ihre Kammer. Von dieser Zeit an schien Wilhelm ganz verändert; sein Herz war wieder geöffnet worden, und seine frommen Gesinnungen hinderten ihn nicht, unter die Leute zu gehen. Alle Menschen, auch die wildesten, empfanden Ehr=

furcht in seiner Gegenwart; denn sein ganzer Mensch hatte in der Einsamkeit einen unwiderstehlichen sanften Ernst angenommen, aus dem eine reine, einfältige Seele hervorblickte. Oefters nahm er auch seinen Sohn mit, zu dem er eine ganze neue, warme Liebe spürte. Beim Finden des Messers war er Dortchens ganzen Charakter an dem Knaben gewahr worden; es war sein und Dortchens Sohn; und über diesen Aufschluß stürzte alle seine Neigung auf Heinrichen, und er fand Dortchen in ihm wieder.

Nun führte Wilhelm seinen Heinrichen zum Erstenmal in die Kirche. Er erstaunte über alles, was er sah; sobald aber die Orgel anfing zu gehen, da wurde seine Empfindung zu mächtig, er bekam gelinde Zuckungen; eine jede sanfte Harmonie zerschmolz ihn, die Molltöne machten ihn in Thränen fließen, und das rasche Allegro machte ihn aufspringen. Wie erbärmlich auch sonst der gute Organist sein Handwerk verstand, so war es doch Wilhelmen unmöglich, seinen Sohn davon abzubringen, nicht nach geendigter Predigt den Organisten und seine Orgel zu sehen. Er sah sie, und der Virtuose spielte ihm zu Gefallen ein Andante, welches vielleicht das erstemal in der Florenburger Kirche war, daß dieses einem Bauernjungen zu Gefallen geschah.

Nun sah auch Heinrich zum Erstenmal seiner Mutter Grab. Er wünschte nur, ihre noch übrigen Gebeine zu sehen; da das aber nicht geschehen konnte, so setzte er sich auf den Grabeshügel, pflückte einige Herbstblumen und Kräuter auf demselben, steckte sie vor sich in seine Knopflöcher und ging weg. Er empfand hier nicht so viel, als bei Findung des Messers: doch hatte er sich, nebst seinem Vater, die Augen roth geweint. Jener Zufall war plötzlich und unerwartet, dieser aber vorbedächtlich überlegt; auch war die Empfindung der Kirchenmusik noch allzu stark in seinem Herzen.

Der alte Stilling bemerkte nun auch die Beruhigung seines Wilhelms. Mit innigem Vergnügen sahe er alle das Gute und Liebe an ihm und seinem Kinde; er wurde dadurch noch mehr aufgeheitert und fast verjüngt.

Als er einmal im Frühling auf einen Montag Morgen nach

dem Walde zu seiner Handthierung ging, ersuchte er Wilhelmen, ihm seinen Enkel mitzugeben. Dieser gab es zu, und Heinrich freute sich zum höchsten. Wie sie den Giller hinauf gingen, sagte der Alte: Heinrich, erzähl' uns einmal die Historie von der schönen Melusine; ich höre so gern alte Historien: so wird uns die Zeit nicht lang. Heinrich erzählte sie ganz umständlich mit der größten Freude. Vater Stilling stellte sich, als wenn er über die Geschichte ganz erstaunt wäre, und als wenn er sie in allen Umständen wahr zu seyn glaubte. Dieß mußte aber auch geschehen, wenn man Heinrichen nicht ärgern wollte; denn er glaubte alle diese Historien so fest, als die Bibel. Der Ort, wo Stilling Kohlen brannte, war drei Stunden von Tiefenbach; man ging beständig bis dahin im Wald. Heinrich, der alles idealisirte, fand auf diesem ganzen Wege lauter Paradies; alles war ihm schön und ohne Fehler. Eine recht düstere Maibuche, die er in einiger Entfernung vor sich sah, mit ihrem schönen grünen Licht und Schatten, machte einen Eindruck auf ihn; alsofort war die ganze Gegend ein Ideal und himmlisch schön in seinen Augen. Sie gelangten dann endlich auf einen sehr hohen Berg zum Arbeitsplatz. Die mit Rasen bedeckte Köhlershütte fiel dem jungen Stilling sogleich in die Augen; er kroch hinein, sah das Lager von Moos und die Feuerstätte zwischen zween rauhen Steinen, freute sich und jauchzte. Während der Zeit, daß der Großvater arbeitete, ging er im Wald herum, und betrachtete alle Schönheiten der Gegend und der Natur; alles war ihm neu und unaussprechlich reizend. An einem Abend, wie sie des andern Tages wieder nach Hause wollten, saßen sie vor der Hütte, da eben die Sonne untergegangen war. Großvater! sagte Heinrich, wann ich in den Büchern lese, daß die Helden so weit zurück haben rechnen können, wer ihre Voreltern gewesen, so wünsch' ich, daß ich auch wüßte, wer meine Voreltern gewesen sind. Wer weiß, ob wir nicht auch von einem Fürsten oder großen Herrn herkommen? Meiner Mutter Vorfahren sind alle Prediger gewesen, aber die Eurigen weiß ich noch nicht; ich will sie mir Alle aufschreiben, wenn ihr sie mir sagt. Vater Stilling

lächelte, und antwortete: wir kommen wohl schwerlich von einem Fürsten her; das ist mir aber auch ganz einerlei: du mußt das auch nicht wünschen. Deine Vorfahren sind alle ehrbare, fromme Leute gewesen; es gibt wenig Fürsten, die das sagen können. Laß' dir das die größte Ehre in der Welt seyn, daß dein Großvater, Urgroßvater und ihre Väter alle Männer waren, die zwar außer ihrem Hause nichts zu befehlen hatten, doch aber von allen Menschen geliebt und geehrt wurden. Keiner von ihnen hat sich auf unehrliche Art verheirathet, oder sich mit einer Frauensperson vergangen; keiner hat jemals begehrt, das nicht sein war; und Alle sind großmüthig gestorben in ihrem höchsten Alter. Heinrich freute sich und sagte: ich werde also alle meine Voreltern im Himmel finden? Ja, erwiederte der Großvater, das wirst du; unser Geschlecht wird daselbst grünen und blühen. Heinrich! erinnere dich an diesen Abend, so lang du lebst. In jener Welt sind wir von großem Adel; verlier' diesen Vorzug nicht! Unser Segen wird auf dir ruhen, so lange du fromm bist; wirst du gottlos werden und deine Eltern verachten, so werden wir dich in der Ewigkeit nicht kennen. Heinrich fing an zu weinen, und sagte: seyd dafür nicht bange, Großvater! ich werde fromm und froh seyn, daß ich Stilling heiße. Erzählet mir aber was ihr von unsern Voreltern wisset. Vater Stilling erzählte: Meines Urgroßvaters Vater hieß Ulli Stilling. Er war ohngefähr Anno 1500 geboren. Ich weiß aus alten Briefen, daß er nach Tiefenbach gekommen, wo er im Jahr 1530 Hans Stählers Tochter geheirathet. Er ist aus der Schweiz hergekommen, und mit Zwinglius bekannt gewesen. Er war ein sehr frommer Mann, auch so stark, daß er einsmalen fünf Räubern seine vier Kühe wieder abgenommen, die sie ihm gestohlen hatten. Anno 1536 bekam er einen Sohn, der hieß Reinhard Stilling; dieser war mein Urgroßvater. Er war ein stiller, eingezogener Mann, der Jedermann Gutes that; er heirathete im 50sten Jahr eine ganz junge Frau, mit der er viele Kinder hatte; in seinem 60sten Jahr gebar ihm seine Frau einen Sohn, den Heinrich Stilling, der mein Großvater gewesen. Er war 1596 geboren,

er wurde 101 Jahr alt, daher hab' ich ihn noch eben gekannt. Dieser Heinrich war ein sehr lebhafter Mann, kaufte sich in seiner Jugend ein Pferd, wurde ein Fuhrmann und fuhr nach Braunschweig, Brabant und Sachsen. Er war ein Schirrmeister, hatte gemeiniglich 20 bis 30 Fuhrleute bei sich. Zu der Zeit waren die Räubereien noch so sehr im Gange, und noch wenig Wirthshäuser an den Straßen, daher nahmen die Fuhrleute Proviant mit sich. Des Abends stellten sie die Karren in einen Kreis herum, so daß einer an den andern stieß; die Pferde stellten sie mitten ein, und mein Großvater mit den Fuhrleuten war bei ihnen. Wann sie dann gefüttert hatten, so rief er: Zum Gebet, ihr Nachbarn! dann kamen sie alle, und Heinrich Stilling betete sehr ernstlich zu Gott. Einer von ihnen hielt die Wache, und die andern krochen unter ihre Karren an's Trockne, und schliefen. Sie führten aber immer scharf geladen Gewehr und gute Säbel bei sich. Nun trug es sich einmal zu, daß mein Großvater selbst die Wache hatte; sie lagen im Hessenland auf einer Wiese, ihrer waren sechs und zwanzig starke Männer. Gegen eilf Uhr des Abends hörte er einige Pferde auf der Wiese reiten; er weckte in der Stille alle Fuhrleute und stand hinter seinem Karren. Heinrich Stilling aber lag auf seinen Knieen, und betete bei sich selbst ernstlich. Endlich stieg er auf seinen Karren, und sah umher. Es war genug Licht, so, daß der Mond eben untergehen wollte. Da sah er ungefähr zwanzig Männer zu Pferd, wie sie abstiegen und leise auf die Karren losgingen. Er kroch wieder herab, ging unter den Karren, damit sie ihn nicht sähen, gab aber wohl Acht, was sie anfingen. Die Räuber gingen rund um die Wagenburg herum, und als sie keinen Eingang fanden, fingen sie an, an einem Karren zu ziehen. Stilling, sobald er das sah, rief: im Namen Gottes schießt! Ein jeder von den Fuhrleuten hatte den Hahnen aufgezogen und schoßen unter den Karren heraus, so daß der Räuber sofort Sechse niedersanken; die andern Räuber erschracken, zogen sich ein wenig zurück und redeten zusammen. Die Fuhrleute luden wieder ihre Flinten: nun sagte Stilling: gebt Acht, wenn sie wieder näher kommen, dann schießt!

sie kamen aber nicht, sondern ritten fort. Die Fuhrleute spannten mit Tagesanbruch wieder an, und fuhren weiter; ein Jeder trug seine geladene Flinte und seinen Degen, denn sie waren nicht sicher. Des Vormittags sahen sie aus einem Wald einige Reiter wieder auf sie zureiten. Stilling fuhr zuförderst, und die Andern alle hinter ihm her. Dann rief er: Ein Jeder hinter seinen Karren, und den Hähnen gespannt! Die Reiter hielten stille; der vornehmste unter ihnen ritt allein auf sie zu, ohne Gewehr, und rief: Schirrmeister, hervor! Mein Großvater trat hervor, die Flinte in der Hand und den Degen unterem Arm. Wir kommen als Freunde! rief der Reiter. Heinrich traute nicht und stand da. Der Reiter stieg ab, bot ihm die Hand und fragte: Seyd ihr verwichene Nacht von Räubern angegriffen worden? Ja, antwortete mein Großvater, nicht weit von Hirschfeld auf einer Wiese. Recht so, antwortete der Reiter, wir haben sie verfolgt, und kamen eben bei der Wiese an, wie sie fortjagten und ihr Einigen das Licht ausgeblasen hattet; ihr seyd wackere Leute. Stilling fragte, wer er wäre? der Reiter antwortete: Ich bin der Graf von Wittgenstein, ich will euch zehn Reiter zum Geleit mitgeben, denn ich habe noch Mannschaft genug dort hinten im Wald bei mir. Stilling nahm's an, und accordirte mit dem Grafen, wie viel er ihm jährlich geben sollte, wenn er ihn immer durchs Hessische geleitete. Der Graf gelobt's ihm, und die Fuhrleute fuhren nach Hause. Dieser mein Großvater hatte im zwei und zwanzigsten Jahr geheirathet, und im 24sten, nehmlich 1620, bekam er einen Sohn, Hans Stilling, dieser war mein Vater. Er lebte ruhig, wartete seines Ackerbaues und diente Gott. Er hatte den ganzen dreißigjährigen Krieg erlebt, und war öfters in die äußerste Armuth gerathen. Er hat zehn Kinder erzeugt, unter welchen ich der jüngste bin. Ich wurde 1680 geboren, eben da mein Vater 60 Jahr alt war. Ich habe, Gott sey Dank! Ruhe genossen und mein Gut wiederum von allen Schulden befreiet. Mein Vater starb 1724, im 104ten Jahr seines Alters: ich hab' ihn wie ein Kind verpflegen müssen, und liegt zu Florenburg bei seinen Voreltern begraben.

Heinrich Stilling hatte mit größter Aufmerksamkeit zugehöret. Nun sprach er: Gott sey Dank, daß ich solche Eltern gehabt habe! Ich will sie Alle jetzt aufschreiben, damit ich's nicht vergesse. Die Ritter nennen ihre Voreltern Ahnen; ich will sie auch meine Ahnen heißen. Der Großvater lächelte und schwieg.

Des andern Tages gingen sie wieder nach Hause, und Heinrich schrieb alle die Erzählungen in ein altes Schreibbuch, das er umkehrte, und die hinten weiß gebliebenen Blätter mit seinen Ahnen vollpfropfte.

Mir werden die Thränen los, da ich dieses schreibe. Wo seyd ihr doch hingeflohen, ihr sel'ge Stunden! Warum bleibt nur euer Andenken dem Menschen übrig! Welche Freude überirdischer Fülle schmeckte der gefühlige Geist der Jugend! Es gibt keine Niedrigkeit des Standes, wenn die Seele geadelt ist. Ihr, meine Thränen, die mein durchbrechender Geist herauspreßt, sagt's jedem guten Herzen, sagt's ohne Worte, was ein Mensch sey, der mit Gott seinem Vater bekannt ist, und all' seine Gaben in ihrer Größe schmeckt!

Heinrich Stilling war die Freude und Hoffnung seines Hauses; denn ob gleich Johann Stilling einen ältern Sohn hatte, so war doch niemand auf denselben sonderlich aufmerksam. Er kam oft, besuchte seine Großeltern, aber wie er kam, so ging er auch wieder. Eine seltsame Sache! — Eberhard Stilling war doch wahrlich nicht partheiisch. Doch was halt' ich mich hierbei auf? Wer kann dafür, wenn man einen Menschen vor dem andern mehr oder weniger lieben muß? Pastor Stollbein sah wohl, daß unser Knabe Etwas werden würde, wenn man nur was aus ihm machte, daher kam es bei einer Gelegenheit, da er in Stillings Hause war, daß er mit dem Vater und Großvater von dem Jungen redete, und ihnen vorschlug, Wilhelm sollte ihn Latein lernen lassen. Wir haben ja zu Florenburg einen guten lateinischen Schulmeister; schickt ihn hin, es wird wenig kosten. Der alte Stilling saß am Tisch, kaute an einem Spänchen; so

pflegte er wohl zu thun, wenn er Sachen von Wichtigkeit überlegte. Wilhelm legte den eisernen Fingerhut auf den Tisch, schlug die Arme vor der Brust über einander und überlegte auch. Margareth hatte die Hände auf dem Schooß gefalten, knickelte mit den Daumen gegen einander, blinzte gegenüber auf die Stubenthüre und überlegte auch. Heinrich aber saß, mit seiner wollenen Lappmütze in der Hand, auf einem kleinen Stuhl, und überlegte nicht, sondern wünschte nur. Stollbein saß auf seinem Lehnstuhl, eine Hand auf dem Knopf des Rohrstabes und die andere in der Seite und wartete der Sachen Ausschlag. Lange schwiegen sie, endlich sagte der Alte: Nun, Wilhelm, es ist dein Kind; was meinst du?

„Vater, ich weiß nicht, woher ich die Kosten bestreiten soll."

Ist das deine schwerste Sorge, Wilhelm? wird dir dein lateinischer Junge auch noch Freude machen? da sorg' nur!

„Was, Freude! sagte der Pastor; mit Eurer Freude! Hier ist die Frage, ob Ihr was rechts aus dem Knaben machen wollt, oder nicht. Soll was rechts aus ihm werden, so muß er Latein lernen, wo nicht, so bleib' er ein Lümmel wie —"

Wie seine Eltern, sagte der alte Stilling.

„Ich glaube, Ihr wollt mich foppen, versetzte der Prediger."

Nein, Gott bewahr' uns! erwiederte Eberhard, nehmt mir nicht übel; denn Euer Vater war ja ein Wollenweber, und konnte auch kein Latein; doch sagten die Leute, er wäre ein braver Mann gewesen, wiewohl ich nie Tuch bei ihm gekauft habe. Hört, lieber Herr Pastor, ein ehrlicher Mann liebt Gott und den Nächsten, er thut recht und scheut Niemand, er ist fleißig, sorgt für sich und die Seinigen, damit sie Brod haben mögen. Warum thut er doch das alles? —

„Ich glaube wahrhaftig, Ihr wollt mich catechisiren, Stilling! Braucht Respekt und wißt, mit wem Ihr redet. Das thut er, weil es recht und billig ist, daß er's thut!"

Zürnet nicht, daß ich Euch widerspreche; er thut's darum, damit er hier und dort Freude haben möge.

„Ei was! damit kann er doch noch zur Hölle fahren."

Mit der Liebe Gottes und des Nächsten?

„Ja! ja! wenn er den wahren Glauben an Christum nicht hat."

Das versteht sich nun endlich von selber, daß man Gott und den Nächsten nicht lieben kann, wenn man an Gott und sein Wort nicht glaubt. Aber antworte du, Wilhelm! Was dünkt dich?

Mich dünkt, wenn ich wüßte, woher ich die Kosten nehmen sollte, so würde ich den Jungen wohl hüten, daß er nicht zu lateinisch würde. Er soll immer die müßigen Tage Cameelhaarknöpfe machen und mir nähen helfen, bis man sieht, was Gott aus ihm machen will.

Das gefällt mir nicht übel, Wilhelm, sagte Vater Stilling; so rath ich auch. Der Junge hat einen unerhörten Kopf, Etwas zu lernen; Gott hat diesen Kopf nicht umsonst gemacht; laß ihn lernen, was er kann und was er will; gib ihm zuweilen Zeit dazu, aber nicht zu viel, sonst kommt er dir an's Müßiggehen, und liest auch nicht so fleißig; wenn er aber brav auf dem Handwerk geschafft hat, und er wird auf die Bücher recht hungrig, dann laß ihn eine Stunde lesen; das ist genug. Nur mach, daß er ein Handwerk rechtschaffen lernt, so hat er Brod, bis er sein Latein brauchen kann und ein Herr wird.

„Hm! Hm! ein Herr wird, brummte Stollbein, er soll kein Herr werden, er soll mir ein Dorfschulmeister werden und dann ists gut, wenn er ein wenig Latein kann. Ihr Bauersleute meint, das ging so leicht, ein Herr zu werden. Ihr pflanzt den Kindern den Ehrgeiz ins Herz, der doch vom Vater, dem Teufel, herkommt."

Dem alten Stilling heiterten sich seine großen hellen Augen auf; er stand da wie ein kleiner Riese (denn er war ein langer ansehnlicher Mann), schüttelte sein weißgraues Haupt, lächelte und sprach: Was ist Ehrgeiz? Herr Pastor!

Stollbein sprang auf und rief: Schon wieder eine Frage! ich bin Euch nicht schuldig, zu antworten, sondern Ihr mir. Gebt Acht in der Predigt, da werdet Ihr hören, was Ehrgeiz ist. Ich weiß nicht, Ihr werdet so stolz, Kirchenältester! Ihr waret sonst ein sittsamer Mann.

Wie Ihrs aufnehmt, stolz oder nicht stolz. Ich bin ein Mann; ich hab Gott geliebt und ihm gedient, Jedermann das Seinige gegeben, meine Kinder erzogen, ich war treu; meine Sünden vergibt mir Gott, das weiß ich; nun bin ich alt, mein Ende ist nah; ob ich wohl recht gesund bin, so muß ich doch sterben; da freu ich mich nun darauf, wie ich bald werde von hinnen reisen. Laßt mich stolz darauf seyn, wie ein ehrlicher Mann mitten unter meinen großgezogenen frommen Kindern zu sterben. Wenn ichs so recht bedenk', bin ich munterer, als wie ich mit Margareth Hochzeit machte.

„Man geht so mit Strümpf und Schuh nicht in Himmel!" sagte der Pastor.

Die wird mein Großvater auch ausziehen, ehe er stirbt, sagte der kleine Heinrich.

Ein Jeder lachte, selbst Stollbein mußte lachen.

Margareth machte der Ueberlegung ein Ende. Sie schlug vor, sie wollte Morgens den Jungen satt füttern, ihm alsdann ein Butterbrod für den Mittag in die Tasche geben, des Abends könnte er sich wieder daheim satt essen; und so kann der Junge Morgens früh nach Florenburg in die Schule gehen, sagte sie, und des Abends wieder kommen. Der Sommer ist ja vor der Thür; den Winter sieht man wie man's macht.

Nun war's fertig. Stollbein ging nach Hause.

Zu dieser Zeit ging eine große Veränderung in Stillings Hause vor, die ältesten Töchter heiratheten auswärts, und also machte Eberhard und seine Margareth, Wilhelm, Mariechen und Heinrich die ganze Familie aus. Eberhard beschloß auch nunmehr, sein Kohlbrennen aufzugeben, und blos seiner Feldarbeit zu warten.

Die Tiefenbacher Dorfschule wurde vacant, und ein jeder Bauer hatte Wilhelm Stilling im Auge, ihn zum Schulmeister zu wählen. Man trug ihm die Stelle auf; er nahm sie ohne Widerwillen an, ob er sich gleich innerlich ängstigte, daß er mit solchem Leichtsinn sein einsames, heiliges Leben verlassen und sich unter die Menschen begeben wollte. Der gute Mann hatte nicht bemerkt, daß ihn nur der Schmerz über Dortchens Tod, der kein ander Gefühl neben sich litt,

zum Einsiedler gemacht hatte, und daß er, da dieser erträglicher wurde, wieder Menschen sehen, wieder an einem Geschäfte Vergnügen finden konnte. Er legte sichs ganz anders aus. Er glaubte, jener heilige Trieb fange an bei ihm zu erkalten, und nahm daher mit Furcht und Zittern die Stelle an. Er bekleidete sie mit Treue und Eifer, und fing zuletzt an zu muthmaßen, daß es Gott nicht ungefällig seyn könnte, wenn er mit seinem Pfund wucherte, und seinem Nächsten zu dienen suchte.

Nun fing auch unser Heinrich an, in die lateinische Schule zu gehen. Man kann sich leicht vorstellen, was er für ein Aufsehen unter den andern Schulknaben machte. Er war bloß in Stillings Haus und Hof bekannt, und war noch nie unter Menschen gekommen; seine Reden waren immer ungewöhnlich, und wenig Menschen verstanden, was er wollte; keine jugendlichen Spiele, wornach die Knaben so brünstig sind, rührten ihn, er ging vorbei und sah sie nicht. Der Schulmeister Weiland merkte seinen fähigen Kopf und großen Fleiß; daher ließ er ihn ungeplagt; und da er merkte, daß ihm das langweilige Auswendiglernen unmöglich war, so befreite er ihn davon, und wirklich Heinrichs Methode, Latein zu lernen, war für ihn sehr vortheilhaft. Er nahm einen lateinischen Text vor sich, schlug die Worte im Lexicon auf, da fand er dann, was jedes für ein Theil der Rede sey; suchte ferner die Muster der Abweichungen in der Grammatik u. s. f. Durch diese Methode hatte sein Geist Nahrung in den besten lateinischen Schriftstellern, und die Sprache lernte er hinlänglich schreiben, lesen und verstehen. Was aber sein größtes Vergnügen ausmachte, war eine kleine Bibliothek des Schulmeisters, die er Freiheit zu gebrauchen hatte. Sie bestand aus allerhand nützlichen Cöllnischen Schriften; vornehmlich: der Reinicke Fuchs mit vortrefflichen Holzschnitten, Kaiser Octavianus nebst seinem Weib und Söhnen; eine schöne Historie von den vier Haymons-Kindern, Peter und Magelone; die schöne Melusine, und endlich der vortreffliche Hans Clauert. Sobald nun Nachmittags die Schule aus war, so machte er sich auf den Weg nach Tiefenbach und las eine solche Historie unter dem Gehen. Der Weg ging durch grüne

Wiesen, Wälder und Gebüsche, Berg auf und ab, und die reine wahre Natur um ihn machte die tiefsten feierlichen Eindrücke in sein offenes, freies Herz. Abends kamen dann unsere fünf lieben Leute zusammen; sie speisten, schütteten eins dem andern seine Seele aus, und sonderlich erzählte Heinrich seine Historien, woran sich alle, Margareth nicht ausgenommen, ungemein ergötzten. Sogar der ernste pietistische Wilhelm hatte Freude daran, und las sie wohl selbsten Sonntags Nachmittags, wenn er nach dem alten Schloß wallfahrtete. Heinrich sah ihm dann immer in's Buch, wo er las, und wenn bald eine rührende Stelle kam, so jauchzte er in sich selber, und wenn er sah, daß sein Vater dabei empfand, so war seine Freude vollkommen.

Indessen ging doch des jungen Stillings Lateinlernen vortrefflich von statten, wenigstens lateinische Historien zu lesen, zu verstehen, lateinisch zu reden und zu schreiben. Ob das nun genug sey, oder ob mehr erfordert werde, weiß ich nicht, Herr Pastor Stollbein wenigstens forderte mehr. Nachdem Heinrich ohngefähr ein Jahr in die lateinische Schule gegangen, so fiel es gemeldetem Herrn einmal ein, unsern Studenten zu examiniren. Er sah ihn aus seinem Stubenfenster vor der Schule stehen, er pfiff, und Heinrich flog zu ihm. Lernst du auch brav?

„Ja, Herr Pastor."

Wie viel Verba anomala sind?

„Ich weiß es nicht."

Wie, Flegel, du weißt's nicht? Es möchte leicht, ich gäb dir eins auf's Ohr. Sum, possum, nu! wie weiter?

„Das hab ich nicht gelernt."

He, Madlene! ruf den Schulmeister.

Der Schulmeister kam.

Was laßt ihr den Jungen lernen?

Der Schulmeister stand an der Thüre, den Hut unterem Arm, und sagte demüthig:

„Latein."

Da! ihr Nichtsnutziger, er weiß nicht einmal wie viel Verba anomala sind.

„Weißt du das nicht, Heinrich?"

Nein, sagte dieser, ich weiß es nicht.

Der Schulmeister fuhr fort: Nolo und Malo was sind das für Wörter?

„Das sind Verba anomala."

Fero und Volo was sind das?

„Verba anomala."

Nun, Herr Pastor, fuhr der Schulmeister fort, so kennt der Knabe alle Wörter.

Stollbein versetzte: Er soll aber die Regeln alle auswendig lernen; geht nach Haus, ich wills haben!

(Beide:) Ja, Herr Pastor!

Von der Zeit an lernte Heinrich mit leichter Mühe auch alle Regeln auswendig, doch vergaß er sie bald wieder. Das schien seinem Charakter eigen werden zu wollen; was sich nicht leicht bezwingen ließ, da flog sein Genie über weg. Nun genug von Stillings Lateinlernen! wir gehen weiter.

Der alte Stilling fing nunmehr an, seinen Vaterernst abzulegen und gegen seine wenigen Hausgenossen zärtlicher zu werden; besonders hielt er Heinrichen, der nunmehr eilf Jahr alt war, viel von der Schule zurück, und nahm ihn mit sich, wo er seiner Feldarbeit nachging; redete viel mit ihm von der Rechtschaffenheit eines Menschen in der Welt, besonders von seinem Verhalten gegen Gott; empfahl ihm gute Bücher, sonderlich die Bibel zu lesen, hernach auch, was Doktor Luther, Calvinus, Oecolampadius und Bucerus geschrieben haben. Einsmalen gingen Vater Stilling, Mariechen und Heinrich des Morgens früh in den Wald, um Brennholz zuzubereiten. Margareth hatte ihnen einen guten Milchbrei mit Brod und Butter in einem Korb zusammen gethan, welchen Mariechen auf dem Kopf trug, sie ging den Wald hinauf voran, Heinrich folgte und erzählte mit aller Freude die Historie von den vier Haymons-Kindern, und Vater Stilling schritt, auf seine Holzart sich stützend, seiner Gewohnheit nach, mühsam hinten darein und hörte fleißig zu. Sie kamen endlich zu einem weit entlegenen Ort des Waldes, wo sich eine grüne Ebene befand, die am einen Ende einen schönen

Brunnen hatte. Hier laßt uns bleiben, sagte Vater Stilling, und setzte sich nieder; Mariechen nahm ihren Korb ab, stellte ihn hin und setzte sich auch. Heinrich aber sah in seiner Seele wieder die egyptische Wüste vor sich, worinnen er gern Antonius geworden wäre; bald darauf sah er den Brunnen der Melusine vor sich, und wünschte, daß er Raymund wäre; dann vereinigten sich beide Ideen, und es wurde eine fromme romantische Empfindung daraus, die ihm alles Schöne und Gute dieser einsamen Gegend mit höchster Wollust schmecken ließ. Vater Stilling stand endlich auf und sagte: Kinder bleibt ihr hier, ich will ein wenig herumgehen und abständig Holz suchen, ich will zuweilen rufen, ihr antwortet mir dann, damit ich euch nicht verliere. Er ging.

Indessen saßen Mariechen und Heinrich beisammen und waren vertraulich. Erzähle mir doch, Baase! sagte Heinrich, die Historie von Joringel und Jorinde noch einmal. Mariechen erzählte:

„Es war einmal ein altes Schloß mitten in einem großen dicken Wald, darinnen wohnte eine alte Frau ganz allein, das war eine Erzzauberinn. Am Tage machte sie sich bald zur Katze, oder zum Haasen, oder zur Nachteule; des Abends aber wurde sie ordentlich wieder wie ein Mensch gestaltet. Sie konnte das Wild und die Vögel herbeilocken, und dann schlachtete sie's, kochte und bratete es. Wenn Jemand auf hundert Schritte dem Schloß nahe kam, so mußte er stille stehen und konnte sich nicht von der Stelle bewegen, bis sie ihn los sprach: wenn aber eine reine, keusche Jungfer in den Kreis kam, so verwandelte sie dieselbe in einen Vogel und sperrte sie dann in einen Korb ein, in die Kammern des Schlosses. Sie hatte wohl siebentausend solcher Körbe mit so raren Vögeln im Schlosse.

Nun war einmal eine Jungfer, die hieß Jorinde; sie war schöner als alle andern Mädchen, die, und dann ein gar schöner Jüngling, Namens Joringel, hatten sich zusammen versprochen. Sie waren in den Brauttagen, und hatten ihr größtes Vergnügen eins am andern. Damit sie nun einsmalen vertraut zusammen reden könnten, gingen sie in den Wald spatzieren. Hüte dich, sagte Joringel, daß du nicht zu nah' an das Schloß

kommst! Es war ein schöner Abend, die Sonne schien zwischen den Stämmen der Bäume hell ins dunkle Grün des Waldes, und die Turteltaube sang kläglich auf den alten Maibuchen. Jorinde weinte zuweilen, setzte sich hin in Sonnenschein und klagte. Joringel klagte auch; sie waren so bestürzt, als wenn sie hätten sterben sollen; sie sahen sich um, waren irre, und wußten nicht, wohin sie nach Hause gehen sollten. Noch halb stand die Sonne über dem Berg und halb war sie unter. Joringel sah durchs Gebüsch und sah die alte Mauer des Schlosses nah bei sich, er erschrack und wurde todtbang, Jorinde sang:

Mein Vögelein mit dem Ringelein roth,
Singt Leide Leide Leide;
Es singt dem Täubelein seinen Tod,
Singt Leide Lei — Zicküth Zicküth Zücküth.

Joringel sah nach Jorinde. Jorinde war in eine Nachtigal verwandelt, die sang Zicküth Zicküth. Eine Nachteule mit glühenden Augen flog dreimal um sie herum und schrie dreimal Schu — hu — hu — hu! Joringel konnte sich nicht regen; er stand da, wie ein Stein, konnte nicht weinen, nicht reden, nicht Hand noch Fuß regen. Nun war die Sonne unter; die Eule flog in einen Strauch, und gleich darauf kam eine krumme Frau aus diesem Strauch hervor, gelb und mager, große rothe Augen, krumme Nase, die mit der Spitze an's Kinn reichte. Sie murmelte, fing die Nachtigal und trug sie auf der Hand fort. Joringel konnte nichts sagen, nicht von der Stelle kommen; die Nachtigal war fort; endlich kam das Weib wieder und sagte mit dumpfer Stimme: Grüß dich, Zachiel! Wenn's Möndel in's Körbel scheint, bind' los, Zachiel, zu guter Stund! Da wurd Joringel los; er fiel vor dem Weib auf die Knie, und bat, sie möchte ihm seine Jorinde wieder geben; aber sie sagte, er sollte sie nie wieder haben und ging fort. Er rief, er weinte, er jammerte, aber alles umsonst. Nu! was soll mir geschehen? Joringel ging fort und kam endlich in ein fremdes Dorf; da hütet er die Schaafe lange Zeit. Oft ging er rund um das Schloß herum, aber nicht zu nahe dabei; endlich träumte er einmal des

Nachts, er fände eine bluthrothe Blume, in deren Mitte eine schöne große Perle war; die Blume bräch er ab, ging damit zum Schlosse; alles, was er mit der Blume berührte, ward von der Zauberei frei; auch träumte er, er hätte seine Jorinde dadurch wieder bekommen. Des Morgens, als er erwachte, fing er an, durch Berg und Thal zu suchen, ob er eine solche Blume fände; er suchte bis an den neunten Tag, da fand er die blutrothe Blume am Morgen früh. In der Mitte war ein großer Thautropfe, so groß wie die schönste Perle. Diese Blume trug er Tag und Nacht bis zum Schloß. Nu! es war mir gut! Wie er auf hundert Schritte nahe dem Schloß kam, da wurd' er nicht fest, sondern ging fort bis ans Thor. Joringel freute sich hoch, berührte die Pforte mit der Blume und sie sprang auf; er ging hinein, durch den Hof, horchte, wo er die vielen Vögel vernähm'. Endlich hört er's; er ging und fand den Saal; darauf war die Zauberin, fütterte die Vögel in den sieben tausend Körben. Wie sie den Joringel sah, ward sie bös, sehr bös, schalt, spie Gift und Galle gegen ihn aus, aber sie konnt' auf zwei Schritte nicht an ihn kommen. Er kehrt' sich nicht an sie, und ging, besah die Körbe mit den Vögeln; da waren aber viel hundert Nachtigallen; wie sollte er nun seine Jorinde wieder finden! Indem er so zusah, merkte er, daß die Alte heimlich ein Körbchen mit einem Vogel nimmt und damit nach der Thüre geht. Flugs sprang er hinzu, berührte das Körbchen mit der Blume, und auch das alte Weib; nun konnte sie nichts mehr zaubern; und Jorinde stand da, hatte ihn um den Hals gefaßt, so schön als sie ehemals war. Da macht' er auch all die andern Vögel wieder zu Jungfern, und da ging er mit seiner Jorinde nach Hause, und lebten lange vergnügt zusammen."

Heinrich saß wie versteinert, seine Augen starrten g'rad aus, und der Mund war halb offen. Baase! sagte er endlich, das könnt einem des Nachts bange machen. Ja, sagte sie, ich erzähl's auch des Nachts nicht, sonst werd' ich selber bang. Indem sie so saßen, pfiff Vater Stilling. Mariechen und Heinrich antworteten mit einem He! He! Nicht lange hernach kam er, sah munter und fröhlich aus, als wenn er

etwas gefunden hätte; lächelte wohl zuweilen, stand, schüttelte den Kopf, sah auf eine Stelle, faltete die Hände, lächelte wieder. Mariechen und Heinrich sahen ihn mit Verwunderung an; doch durften sie ihn nicht fragen; denn er thät's wohl oft so, daß er vor sich allein lachte. Doch Stillingen war das Herz zu voll; er setzte sich zu ihnen nieder und erzählte; wie er anfing, so standen ihm die Augen voll Wasser. Mariechen und Heinrich sahen es, und schon liefen ihnen auch die Augen über.

Wie ich von euch in Wald hinein ging, sah ich weit von mir ein Licht, eben so, als wenn Morgens früh die Sonne aufgeht. Ich verwunderte mich sehr. Ei! dachte ich, dort steht ja die Sonne am Himmel; ist das denn eine neue Sonne? Das muß ja was Wunderliches seyn, das muß ich sehen. Ich ging darauf zu; wie ich vorn hin kam, siehe, da war vor mir eine Ebne, die ich mit meinen Augen nicht übersehen konnte. Ich hab' mein Lebtag so etwas Herrliches nicht gesehen, so ein schöner Geruch, so eine kühle Luft kam darüber her, ich kann's euch nicht sagen. Es war so weiß Licht durch die ganze Gegend, der Tag mit der Sonne ist Nacht dagegen. Da standen viel tausend prächtige Schlösser, eins nah beim andern. Schlösser! — ich kann's euch nicht beschreiben! als wenn sie von lauter Silber wären. Da waren Gärten, Büsche, Bäche. O Gott, wie schön! — Nicht weit von mir stand ein großes herrliches Schloß. (Hier liefen dem guten Stilling die Thränen häufig die Wangen herunter, Mariechen und Heinrichen auch.) Aus der Thür dieses Schlosses kam Jemand heraus auf mich zu, wie eine Jungfrau. Ach! ein herrlicher Engel! — Wie sie nah bei mir war, ach Gott! da war es unser seliges Dortchen! (Nun schluchzten sie alle drei, keins konnte etwas reden, nur Heinrich rief und heulte: O meine Mutter! meine liebe Mutter!) — Sie sagte gegen mich so freundlich, eben mit der Miene, die mir ehemals so oft das Herz stahl: Vater, dort ist unsere ewige Wohnung, ihr kommt bald zu uns — Ich sah, und siehe alles war Wald vor mir; das herrliche Gesicht war weg. Kinder, ich sterbe bald; wie freu' ich mich darauf! Heinrich konnte

nicht aufhören zu fragen, wie seine Mutter ausgesehen, was sie angehabt, und so weiter. Alle Drei verrichteten den Tag durch ihre Arbeit, und sprachen beständig von dieser Geschichte. Der alte Stilling aber war von der Zeit an, wie einer, der in der Fremde und nicht zu Hause ist.

Ein altes Herkommen, dessen ich (wie vieler andern) noch nicht erwähnt, war, daß Vater Stilling alle Jahr selbsten ein Stück seines Hausdaches, das Stroh war, eigenhändig decken mußte. Das hatte er nun schon acht und vierzig Jahr gethan, und diesen Sommer sollt es wieder geschehen. Er richtete es so ein, daß er alle Jahre so viel davon neu deckte, so weit das Roggenstroh reichte, das er für dieß Jahr gezogen hatte.

Die Zeit des Dachdeckens fiel gegen Michaelstag, und rückte nun mit Macht heran; so daß Vater Stilling anfing, darauf zu Werk zu legen. Heinrich war dazu bestimmt, ihm zur Hand zu langen, und also wurde die lateinische Schule auf acht Tage ausgesetzt Margarethe und Mariechen hielten täglich in der Küche geheimen Rath über die bequemsten Mittel, wodurch er vom Dachdecken zurückgehalten werden möchte. Sie beschloßen endlich Beide, ihm ernstliche Vorstellungen zu thun, und ihn vor Gefahr zu warnen; sie hatten die Zeit während des Mittagessens dazu bestimmt.

Margarethe brachte also eine Schüssel Mus, und auf derselben vier Stücke Fleisches, die so gelegt waren, daß ein jedes just vor den zu stehen kam, für den es bestimmt war. Hinter ihr her kam Mariechen mit einem Kumpen voll gebrockter Milch. Beide setzten ihre Schüsseln auf den Tisch, an welchem Vater Stilling und Heinrich schon an ihrem Ort saßen, und mit wichtiger Miene von ihrer nun morgen anzufangenden Dachdeckerei redeten. Denn im Vertrauen gesagt, wie sehr auch Heinrich auf Studieren, Wissenschaften und Bücher verpicht seyn mochte, so war's ihm doch eine weit größere Freude, in Gesellschaft seines Großvaters, zuweilen entweder im Wald, auf dem Feld oder gar auf dem Hausdach zu klettern; denn dieses war nun schon das dritte Jahr, daß er seinem Großvater als Diakonus bei dieser jährlichen Solennität beigestanden. Es ist also leicht zu denken,

daß der Junge herzlich verdrüßlich werden mußte, als er Margarethens und Mariechens Absichten zu begreifen anfing.

Ich weiß nicht, Ebert, sagte Margarethe, indem sie ihre linke Hand auf seine Schultern legte, du fängst mir so an, zu verfallen. Spürst du nichts in deiner Natur.

„Man wird als alle Tage älter, Margarethe.“

O Herr ja! Ja freilich, alt und steif.

Ja wohl, versetzte Mariechen und seufzte.

Mein Großvater ist noch recht stark für sein Alter, sagte Heinrich.

„Ja wohl, Junge, antwortete der Alte. Ich wollte noch wohl in die Wette mit dir die Leiter 'nauf laufen.“

Heinrich lachte laut. Margarethe sah wohl, daß sie auf dieser Seite die Vestung nicht überrumpeln würde; daher suchte sie einen andern Weg.

Ach ja, sagte sie, es ist eine besondere Gnade, so gesund in seinem Alter zu seyn; du bist, glaub' ich, nie in deinem Leben krank gewesen, Ebert?

„In meinem Leben nicht, ich weiß nicht, was Krankheit ist; denn an den Pocken und Rötheln bin ich herumgegangen.“

Ich glaub doch, Vater! versetzte Mariechen, ihr seyd wohl verschiedene Male vom Fallen krank gewesen: denn ihr habt uns wohl erzählet, daß ihr oft gefährlich gefallen seyd.

„Ja, ich bin dreimal tödtlich gefallen.“

Und das viertemal, fuhr Margarethe fort, wirst du dich todt fallen, mir ahnt es. Du hast letzthin im Wald das Gesicht gesehen; und eine Nachbarin hat mich kürzlich gewarnt und gebeten, dich nicht auf's Dach zu lassen; denn sie sagte, sie hätte des Abends, wie sie die Küh gemolken, ein Poltern und klägliches Jammern neben unserem Hause im Weg gehört. Ich bitte dich, Ebert! thu' mir den Gefallen, und laß Jemand anders das Haus decken, du hast's ja nicht nöthig.

„Margarethe! — kann ich, oder Jemand anders denn nicht in der Straße ein ander Unglück bekommen? Ich hab' das Gesicht gesehen, ja, das ist wahr! — unsere Nachbarin kann auch diese Vorgeschichte gehört haben. Ist dieses gewiß, wird dann derjenige dem entlaufen, was Gott über ihn be-

schlossen hat? Hat er beschlossen, daß ich meinen Lauf hier in der Straße endigen soll, werd' ich armer Dummkopf von Menschen! das wohl vermeiden können? und gar wenn ich mich todtfallen soll, wie werd' ich mich hüten können? Gesetzt, ich bleib vom Dach, kann ich nicht heut oder Morgen da in der Straße einen Karren Holz losbinden wollen, drauf steigen, straucheln und den Hals abstürzen? Margarethe! laß mich in Ruh; ich werde so ganz grade fortgehen, wie ich bis dahin gegangen bin; wo mich dann mein Stündchen überrascht, da werd ichs willkommen heißen!"

Margarethe und Mariechen sagten noch ein und das andere, aber er achtete nicht darauf, sondern redete mit Heinrichen von allerhand, die Dachdeckerei betreffenden Sachen; daher sie sich zufrieden gaben, und sich das Ding aus dem Sinne schlugen.

Des andern Morgens standen sie frühe auf und der alte Stilling fing an, während daß er ein Morgenlied sang, das alte Stroh loszubinden und abzuwerfen, womit er denn diesen Tag auch hübsch fertig wurde; so daß sie des folgenden Tages schon anfingen, das Dach mit neuem Stroh zu belegen; mit Einem Wort, das Dach ward fertig, ohne die mindeste Gefahr oder Schreck dabei gehabt zu haben; ausser daß es noch einmal bestiegen werden mußte, um starke und frische Rasen oben über den First zu legen. Doch damit eilte der alte Stilling so sehr nicht; es gingen wohl noch acht Tage über, eh' es ihm einfiel, dieß letzte Stück Arbeit zu verrichten.

Des folgenden Mittwochs stand Eberhard ungewöhnlich früh auf, ging im Hause umher, von einer Kammer zur andern, als wenn er was suchte. Seine Leute verwunderten sich, fragten ihn, was er suche? Nichts, sagte er. Ich weiß nicht, ich bin so wohl, doch hab ich keine Ruhe, ich kann nirgend still seyn, als wenn Etwas in mir wäre, das mich triebe, auch spür ich so eine Bangigkeit, die ich nicht kenne. Margarethe rieth ihm, er sollte sich anziehen und mit Heinrichen nacher Lichthausen gehen, seinen Sohn Johann zu besuchen. Er war damit zufrieden; doch wollte er zuerst die Rasen oben auf den Hausfirst legen, und dann des

andern Tages seinen Sohn besuchen. Dieser Gedanke war seiner Frau und Tochter sehr zuwider. Des Mittags über Tisch ermahnten sie ihn wieder ernstlich, vom Dach zu bleiben; selbst Heinrich bat ihn, Jemand für Lohn zu kriegen, der vollends mit der Deckerei ein Ende mache. Allein, der vortreffliche Greis lächelte mit einer unumschränkten Gewalt um sich her; ein Lächeln, das so manchem Menschen das Herz geraubt und Ehrfurcht eingeprägt hatte! Dabei sagte er aber kein Wort. Ein Mann, der mit einem beständig guten Gewissen alt geworden, sich vieler guten Handlungen bewußt ist, und von Jugend auf sich an einen freien Umgang mit Gott und seinem Erlöser gewöhnt hat, gelangt zu einer Größe und Freiheit, die nie der größte Eroberer erreicht hat. Die ganze Antwort Stillings auf diese treugemeinten Ermahnungen der Seinigen bestand darin: Er wollte da auf den Kirschenbaum steigen, und sich noch einmal recht satt Kirschen essen. Es war nämlich ein Baum, der hinten im Hof stand, und sehr spät, aber desto vortrefflicher Früchte trug. Seine Frau und Tochter verwunderten sich über diesen Einfall, denn er war wohl in zehn Jahren auf keinem Baum gewesen. Nun dann! sagte Margarethe, du mußt nun vor diese Zeit in die Höh, es mag kosten was es wolle. Eberhard lachte und antwortete: Je höher, je näher zum Himmel! Damit ging er zur Thür hinaus, und Heinrich hinter ihm her auf den Kirschenbaum zu. Er faßte den Baum in seine Arme und die Knie, und kletterte hinauf bis oben hin, setzte sich in eine Furke des Baums, fing an, aß Kirschen, und warf Heinrichen zuweilen ein Aestchen herab. Margarethe und Mariechen kamen ebenfalls. Halt! sagte die ehrliche Frau, heb mich ein wenig, Mariechen, daß ich nur die untersten Aeste fassen kann, ich muß da probieren, ob ich auch noch hinauf kann. Es gerieth; sie kam hinauf, Stilling sah herab und lachte herzlich, und sagte: das heißt recht verjüngt werden, wie die Adler. Da saßen beide ehrliche alte Grauköpfe in den Aesten des Kirschbaumes, und genossen noch einmal zusammen die süßen Früchte ihrer Jugend; besonders war Stilling aufgeräumt. Margarethe stieg wieder herab, und ging mit Mariechen in den Garten, der eine ziemliche Strecke

unterhalb dem Dorf war. Eine Stunde hernach stieg auch Eberhard herab, ging und hatte einen Hacken, um Rasen damit abzuschälen. Er ging des Endes oben ans Ende des Hofs an den Wald; Heinrich blieb gegen dem Hause über unter dem Kirschenbaum sitzen; endlich kam Eberhard wieder, hatte einen großen Rasen um den Kopf hangen, bückte sich zu Heinrichen, sah ganz ernsthaft aus und sagte: Sieh, welch eine Schlafkappe! Heinrich fuhr in einander, und ein Schauer ging ihm durch die Seele. Er hat mir hernach wohl gestanden, daß dieses einen unvergeßlichen Eindruck auf ihn gemacht habe.

Indessen stieg Vater Stilling mit dem Rasen das Dach hinauf. Heinrich schnitzelte an einem Hölzchen; indem er drauf sah, hörte er ein Gepolter; er sah hin, vor seinen Augen wars schwarz, wie die Nacht — lang hingestreckt lag da der theure, liebe Mann unter der Last von Leitern, seine Hände vor der Brust gefalten; die Augen starrten; die Zähne klapperten und alle Glieder bebten, wie ein Mensch im starken Frost. Heinrich warf eiligst die Leitern von ihm, streckte die Arme aus, und lief wie ein Rasender das Dorf hinab, und erfüllte das ganze Thal mit Zeter und Jammer. Margarethe und Mariechen hörten im Garten kaum halb die seelzagende kenntliche Stimme ihres geliebten Knaben; Mariechen that einen hellen Schrei, rang die Hände über dem Kopf und flog das Dorf hinauf. Margarethe strebte hinter ihr her, die Hände vorwärts ausgestreckt, die Augen starrten umher; dann und wann machte ein heiserer Schrei der beklemmenden Brust ein wenig Luft. Mariechen und Heinrich waren zuerst bei dem lieben Manne. Er lag da lang ausgestreckt, die Augen und der Mund waren geschlossen, die Hände noch vor der Brust gefalten, und sein Odem ging langsam und stark, wie bei einem gesunden Menschen, der ordentlich schläft; auch bemerkte man nirgend, daß er blutrünstig war. Mariechen weinte häufige Thränen auf sein Angesicht und jammerte beständig: Ach! mein Vater! mein Vater! Heinrich saß zu seinen Füßen im Staub, schluchzte und weinte. Indessen kam Margarethe auch hinzu; sie fiel neben ihm nieder auf die Knie, faßte ihren Mann um den Hals, rief ihm mit

ihrer gewohnten Stimme ins Ohr, aber er gab kein Zeichen von sich. Die heldenmüthige Frau stand auf, faßte Muth; auch war keine Thräne aus ihren Augen gekommen. Einige Nachbarn waren indessen hinzugekommen; vergossen Alle Thränen, denn er war allgemein geliebt gewesen. Margarethe machte geschwind in der Stube ein niedriges Bette zurecht; sie hatte ihre besten Betttücher, die sie vor etlich und vierzig Jahren als Braut gebraucht hatte, übergespreitet. Nun kam sie ganz gelassen heraus, und rief: Bringt nur meinen Eberhard herein aufs Bett! Die Männer faßten ihn an, Mariechen trug am Kopf, und Heinrich hatte beide Füße in seinen Armen: sie legten ihn aufs Bett, und Margarethe zog ihn aus und deckte ihn zu. Er lag da, ordentlich wie ein gesunder Mensch, der schläft. Nun wurde Heinrich beordert, nach Florenburg zu laufen, um einen Wundarzt zu holen. Der kam auch denselben Abend, untersuchte ihn, ließ ihm zur Ader und erklärte sich, daß zwar nichts zerbrochen sey, aber doch sein Tod binnen dreien Tagen gewiß seyn würde, indem sein Gehirn ganz zerrüttet wäre.

Nun wurden Stillings Kinder alle Sechs zusammen berufen, die sich auch des andern Morgens Donnerstags zeitig einfanden. Sie setzten sich alle rings ums Bette, waren stille, klagten und weinten. Die Fenster wurden mit Tüchern zugehangen, und Margarethe wartete ganz gelassen ihrer Hausgeschäfte. Freitags Nachmittags fing der Kopf des Kranken an zu beben, die oberste Lippe erhob sich ein wenig und wurde bläulicht, und ein kalter Schweiß duftete überall hervor. Seine Kinder rückten näher ums Bette zusammen. Margarethe sah es auch: sie nahm einen Stuhl und setzte sich zurück an die Wand ins Dunkele; alle sahen vor sich nieder und schwiegen. Heinrich saß zu den Füßen seines Großvaters, sah ihn zuweilen mit nassen Augen an und war auch stille. So saßen sie Alle bis Abends neun Uhr. Da bemerkte Cathrine zuerst, daß ihres Vaters Odem still stand. Sie rief ängstlich: Mein Vater stirbt! — Alle fielen mit ihrem Angesicht auf das Bette, schluchzten und weinten. Heinrich stand da, ergriff seinem Großvater beide Füße, und weinte

bitterlich. Vater Stilling holte alle Minuten tief Odem, wie Einer, der tief seufzet, und von einem Seufzer zum andern war der Odem ganz still; an seinem ganzen Leibe regte und bewegte sich nichts als sein Unterkiefer, der sich bei jedem Seufzer ein wenig vorwärts schob.

Margarethe Stilling hatte bis dahin bei all ihrer Traurigkeit noch nicht geweint; sobald sie aber Cathrinen rufen hörte, stand sie auf, ging ans Bett, und sah ihrem sterbenden Manne ins Gesicht; nun fielen einige Thränen die Wangen herunter; sie dehnte sich aus, denn sie war vom Alter ein wenig gebückt, richtete ihre Augen auf und reckte die Hände gen Himmel, und betete mit dem feurigsten Herzen; sie holte jedesmal aus tiefster Brust Odem, und den verzehrte sie in einem brünstigen Seufzer. Sie sprach die Worte plattdeutsch nach ihrer Gewohnheit aus, aber sie waren alle voll Geist und Leben. Der Inhalt ihrer Worte war, daß ihr Gott und Erlöser ihres lieben Mannes Seele gnädig aufnehmen, und zu sich in die ewige Freude nehmen möge. Wie sie anfing zu beten, sahen alle ihre Kinder auf, erstaunten, sanken am Bett auf die Kniee und beteten in der Stille mit. Nun kam der letzte Herzensstoß; der ganze Körper zog sich; er stieß einen Schrei aus; nun war er verschieden. Margarethe hörte auf zu beten, faßte dem entseelten Manne seine rechte Hand an, schüttelte sie und sagte: „Leb wohl, Eberhard! in dem schönen Himmel sehen wir uns bald wieder!“ So wie sie das sagte, sank sie nieder auf ihre Knie; alle ihre Kinder fielen um sie herum. Nun weinte auch Margarethe die bittersten Thränen, und klagte sehr.

Die Nachbarn kamen indessen, um den Entseelten anzukleiden. Die Kinder standen auf, und die Mutter holte das Todtenkleid. Bis den folgenden Montag lag er auf der Bahre; da führte man ihn nach Florenburg, um ihn zu begraben.

Herr Pastor Stollbein ist aus dieser Geschichte als ein störrischer, wunderlicher Mann bekannt, allein ausser dieser Laune war er gut und weichherzig. Wie Stilling ins Grab gesenkt wurde, weinte er helle Thränen; und auf der Kanzel waren unter beständigem Weinen seine Worte: „Es ist

mir leid um dich, mein Bruder Jonathan! Wollte Gott, ich wäre für dich gestorben!" Und der Text zur Leichenrede war: „Ei du frommer und getreuer Knecht! du bist über Weniges getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!"

Sollte einer meiner Leser nach Florenburg kommen, gegen die Kirchthür über, da, wo der Kirchhof am höchsten ist, da schläft Vater Stilling auf dem Hügel. Sein Grab bedeckt kein prächtiger Leichstein; aber oft fliegen im Frühling ein Paar Täubchen einsam hin, girren und liebkosen sich zwischen dem Gras und Blumen, die aus Vater Stillings Moder hervorgrünen.

II.

Heinrich Stilling's

Jünglingsjahre.

Eine

wahrhafte Geschichte.

schlossen hat? Hat er beschlossen, daß ich meinen Lauf hier in der Straße endigen soll, werd' ich armer Dummkopf von Menschen! das wohl vermeiden können? und gar wenn ich mich todtfallen soll, wie werd' ich mich hüten können? Gesetzt, ich bleib vom Dach, kann ich nicht heut oder Morgen da in der Straße einen Karren Holz losbinden wollen, drauf steigen, straucheln und den Hals abstürzen? Margarethe! laß mich in Ruh; ich werde so ganz grade fortgehen, wie ich bis dahin gegangen bin; wo mich dann mein Stündchen überrascht, da werd ichs willkommen heißen!"

Margarethe und Mariechen sagten noch ein und das andere, aber er achtete nicht darauf, sondern redete mit Heinrichen von allerhand, die Dachdeckerei betreffenden Sachen; daher sie sich zufrieden gaben, und sich das Ding aus dem Sinne schlugen.

Des andern Morgens standen sie frühe auf und der alte Stilling fing an, während daß er ein Morgenlied sang, das alte Stroh loszubinden und abzuwerfen, womit er denn diesen Tag auch hübsch fertig wurde; so daß sie des folgenden Tages schon anfingen, das Dach mit neuem Stroh zu belegen; mit Einem Wort, das Dach ward fertig, ohne die mindeste Gefahr oder Schreck dabei gehabt zu haben; ausser daß es noch einmal bestiegen werden mußte, um starke und frische Rasen oben über den Firſt zu legen. Doch damit eilte der alte Stilling so sehr nicht; es gingen wohl noch acht Tage über, eh' es ihm einfiel, dieß letzte Stück Arbeit zu verrichten.

Des folgenden Mittwochs stand Eberhard ungewöhnlich früh auf, ging im Hause umher, von einer Kammer zur andern, als wenn er was suchte. Seine Leute verwunderten sich, fragten ihn, was er suche? Nichts, sagte er. Ich weiß nicht, ich bin so wohl, doch hab ich keine Ruhe, ich kann nirgend still seyn, als wenn Etwas in mir wäre, das mich triebe, auch spür ich so eine Bangigkeit, die ich nicht kenne. Margarethe rieth ihm, er sollte sich anziehen und mit Heinrichen nacher Lichthausen gehen, seinen Sohn Johann zu besuchen. Er war damit zufrieden; doch wollte er zuerst die Rasen oben auf den Hausfirst legen, und dann des



andern Tages seinen Sohn besuchen. Dieser Gedanke war seiner Frau und Tochter sehr zuwider. Des Mittags über Tisch ermahnten sie ihn wieder ernstlich, vom Dach zu bleiben; selbst Heinrich bat ihn, Jemand für Lohn zu kriegen, der vollends mit der Deckerei ein Ende mache. Allein, der vortreffliche Greis lächelte mit einer unumschränkten Gewalt um sich her; ein Lächeln, das so manchem Menschen das Herz geraubt und Ehrfurcht eingeprägt hatte! Dabei sagte er aber kein Wort. Ein Mann, der mit einem beständig guten Gewissen alt geworden, sich vieler guten Handlungen bewußt ist, und von Jugend auf sich an einen freien Umgang mit Gott und seinem Erlöser gewöhnt hat, gelangt zu einer Größe und Freiheit, die nie der größte Eroberer erreicht hat. Die ganze Antwort Stillings auf diese treugemeinten Ermahnungen der Seinigen bestand darin: Er wollte da auf den Kirschenbaum steigen, und sich noch einmal recht satt Kirschen essen. Es war nämlich ein Baum, der hinten im Hof stand, und sehr spät, aber desto vortrefflicher Früchte trug. Seine Frau und Tochter verwunderten sich über diesen Einfall, denn er war wohl in zehn Jahren auf keinem Baum gewesen. Nun dann! sagte Margarethe, du mußt nun vor diese Zeit in die Höh, es mag kosten was es wolle. Eberhard lachte und antwortete: Je höher, je näher zum Himmel! Damit ging er zur Thür hinaus, und Heinrich hinter ihm her auf den Kirschenbaum zu. Er faßte den Baum in seine Arme und die Knie, und kletterte hinauf bis oben hin, setzte sich in eine Furke des Baums, fing an, aß Kirschen, und warf Heinrichen zuweilen ein Aestchen herab. Margarethe und Mariechen kamen ebenfalls. Halt! sagte die ehrliche Frau, heb mich ein wenig, Mariechen, daß ich nur die untersten Aeste fassen kann, ich muß da probieren, ob ich auch noch hinauf kann. Es gerieth; sie kam hinauf, Stilling sah herab und lachte herzlich, und sagte: das heißt recht verjüngt werden, wie die Adler. Da saßen beide ehrliche alte Grauköpfe in den Aesten des Kirschbaumes, und genossen noch einmal zusammen die süßen Früchte ihrer Jugend; besonders war Stilling aufgeräumt. Margarethe stieg wieder herab, und ging mit Mariechen in den Garten, der eine ziemliche Strecke

unterhalb dem Dorf war. Eine Stunde hernach stieg auch Eberhard herab, ging und hatte einen Hacken, um Rasen damit abzuschälen. Er ging des Endes oben ans Ende des Hofs an den Wald; Heinrich blieb gegen dem Hause über unter dem Kirschenbaum sitzen; endlich kam Eberhard wieder, hatte einen großen Rasen um den Kopf hangen, bückte sich zu Heinrichen, sah ganz ernsthaft aus und sagte: Sieh, welch eine Schlafkappe! Heinrich fuhr in einander, und ein Schauer ging ihm durch die Seele. Er hat mir hernach wohl gestanden, daß dieses einen unvergeßlichen Eindruck auf ihn gemacht habe.

Indessen stieg Vater Stilling mit dem Rasen das Dach hinauf. Heinrich schnitzelte an einem Hölzchen; indem er drauf sah, hörte er ein Gepolter; er sah hin, vor seinen Augen wars schwarz, wie die Nacht — lang hingestreckt lag da der theure, liebe Mann unter der Last von Leitern, seine Hände vor der Brust gefalten; die Augen starrten; die Zähne klapperten und alle Glieder bebten, wie ein Mensch im starken Frost. Heinrich warf eiligst die Leitern von ihm, streckte die Arme aus, und lief wie ein Rasender das Dorf hinab, und erfüllte das ganze Thal mit Zeter und Jammer. Margarethe und Mariechen hörten im Garten kaum halb die seelzagende kenntliche Stimme ihres geliebten Knaben; Mariechen that einen hellen Schrei, rang die Hände über dem Kopf und flog das Dorf hinauf. Margarethe strebte hinter ihr her, die Hände vorwärts ausgestreckt, die Augen starrten umher; dann und wann machte ein heiserer Schrei der beklemmenden Brust ein wenig Luft. Mariechen und Heinrich waren zuerst bei dem lieben Manne. Er lag da lang ausgestreckt, die Augen und der Mund waren geschlossen, die Hände noch vor der Brust gefalten, und sein Odem ging langsam und stark, wie bei einem gesunden Menschen, der ordentlich schläft; auch bemerkte man nirgend, daß er blutrünstig war. Mariechen weinte häufige Thränen auf sein Angesicht und jammerte beständig: Ach! mein Vater! mein Vater! Heinrich saß zu seinen Füßen im Staub, schluchzte und weinte. Indessen kam Margarethe auch hinzu; sie fiel neben ihm nieder auf die Knie, faßte ihren Mann um den Hals, rief ihm mit

ihrer gewohnten Stimme ins Ohr, aber er gab kein Zeichen von sich. Die heldenmüthige Frau stand auf, faßte Muth; auch war keine Thräne aus ihren Augen gekommen. Einige Nachbarn waren indessen hinzugekommen; vergossen Alle Thränen, denn er war allgemein geliebt gewesen. Margarethe machte geschwind in der Stube ein niedriges Bette zurecht; sie hatte ihre besten Bettücher, die sie vor etlich und vierzig Jahren als Braut gebraucht hatte, übergespreitet. Nun kam sie ganz gelassen heraus, und rief: Bringt nur meinen Eberhard herein aufs Bett! Die Männer faßten ihn an, Mariechen trug am Kopf, und Heinrich hatte beide Füße in seinen Armen: sie legten ihn aufs Bett, und Margarethe zog ihn aus und deckte ihn zu. Er lag da, ordentlich wie ein gesunder Mensch, der schläft. Nun wurde Heinrich beordert, nach Florenburg zu laufen, um einen Wundarzt zu holen. Der kam auch denselben Abend, untersuchte ihn, ließ ihm zur Ader und erklärte sich, daß zwar nichts zerbrochen sey, aber doch sein Tod binnen dreien Tagen gewiß seyn würde, indem sein Gehirn ganz zerrüttet wäre.

Nun wurden Stillings Kinder alle Sechs zusammen berufen, die sich auch des andern Morgens Donnerstags zeitig einfanden. Sie setzten sich alle rings ums Bette, waren stille, klagten und weinten. Die Fenster wurden mit Tüchern zugehangen, und Margarethe wartete ganz gelassen ihrer Hausgeschäfte. Freitags Nachmittags fing der Kopf des Kranken an zu beben, die oberste Lippe erhob sich ein wenig und wurde bläulicht, und ein kalter Schweiß duftete überall hervor. Seine Kinder rückten näher ums Bette zusammen. Margarethe sah es auch: sie nahm einen Stuhl und setzte sich zurück an die Wand ins Dunkele; alle sahen vor sich nieder und schwiegen. Heinrich saß zu den Füßen seines Großvaters, sah ihn zuweilen mit nassen Augen an und war auch stille. So saßen sie Alle bis Abends neun Uhr. Da bemerkte Cathrine zuerst, daß ihres Vaters Odem still stand. Sie rief ängstlich: Mein Vater stirbt! — Alle fielen mit ihrem Angesicht auf das Bette, schluchzten und weinten. Heinrich stand da, ergriff seinem Großvater beide Füße, und weinte

bitterlich. Vater Stilling holte alle Minuten tief Odem, wie Einer, der tief seufzet, und von einem Seufzer zum andern war der Odem ganz still; an seinem ganzen Leibe regte und bewegte sich nichts als sein Unterkiefer, der sich bei jedem Seufzer ein wenig vorwärts schob.

Margarethe Stilling hatte bis dahin bei all ihrer Traurigkeit noch nicht geweint; sobald sie aber Cathrinen rufen hörte, stand sie auf, ging ans Bett, und sah ihrem sterbenden Manne ins Gesicht; nun fielen einige Thränen die Wangen herunter; sie dehnte sich aus, denn sie war vom Alter ein wenig gebückt, richtete ihre Augen auf und reckte die Hände gen Himmel, und betete mit dem feurigsten Herzen; sie holte jedesmal aus tiefster Brust Odem, und den verzehrte sie in einem brünstigen Seufzer. Sie sprach die Worte plattdeutsch nach ihrer Gewohnheit aus, aber sie waren alle voll Geist und Leben. Der Inhalt ihrer Worte war, daß ihr Gott und Erlöser ihres lieben Mannes Seele gnädig aufnehmen, und zu sich in die ewige Freude nehmen möge. Wie sie anfing zu beten, sahen alle ihre Kinder auf, erstaunten, sanken am Bett auf die Kniee und beteten in der Stille mit. Nun kam der letzte Herzensstoß; der ganze Körper zog sich; er stieß einen Schrei aus; nun war er verschieden. Margarethe hörte auf zu beten, faßte dem entseelten Manne seine rechte Hand an, schüttelte sie und sagte: „Leb wohl, Eberhard! in dem schönen Himmel sehen wir uns bald wieder!“ So wie sie das sagte, sank sie nieder auf ihre Knie; alle ihre Kinder fielen um sie herum. Nun weinte auch Margarethe die bittersten Thränen, und klagte sehr.

Die Nachbarn kamen indessen, um den Entseelten anzukleiden. Die Kinder standen auf, und die Mutter holte das Todtenkleid. Bis den folgenden Montag lag er auf der Bahre; da führte man ihn nach Florenburg, um ihn zu begraben.

Herr Pastor Stollbein ist aus dieser Geschichte als ein störrischer, wunderlicher Mann bekannt, allein ausser dieser Laune war er gut und weichherzig. Wie Stilling ins Grab gesenkt wurde, weinte er helle Thränen; und auf der Kanzel waren unter beständigem Weinen seine Worte: „Es ist

mir leid um dich, mein Bruder Jonathan! Wollte Gott, ich wäre für dich gestorben!" Und der Text zur Leichenrede war: „Ei du frommer und getreuer Knecht! du bist über Weniges getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!"

Sollte einer meiner Leser nach Florenburg kommen, gegen die Kirchthür über, da, wo der Kirchhof am höchsten ist, da schläft Vater Stilling auf dem Hügel. Sein Grab bedeckt kein prächtiger Leichstein; aber oft fliegen im Frühling ein Paar Täubchen einsam hin, girren und liebkosen sich zwischen dem Gras und Blumen, die aus Vater Stillings Moder hervorgrünen.

II.

Heinrich Stilling's

Jünglingsjahre.

Eine

wahrhafte Geschichte.

Heinrich Stillings Jünglingsjahre.

Vater Stilling war zu den ruhigen Wohnungen seiner Voreltern hingegangen, und in seinem Hause ruhte alles in trauriger Todesstille. Seit mehr als hundert Jahren hatte eine jede Holzart, ein jedes Milchfaß, und jedes andere Hausgeräthe seinen bestimmten Ort, der vom langen Gebrauch glatt und polirt war. Ein jeder Nachbar und Freund, aus der Nähe und Ferne, fand immer alles in gewohnter Ordnung: und das macht vertraulich. — Man trat in die Hausthür, und war daheim. — Aber nun hing alles öd und still; Gesang und Freude schwiegen, und am Tisch blieb seine Stelle leer; Niemand getraute sich, sich hinzusetzen, bis sie Heinrich endlich einnahm, aber er füllte sie nur halb aus.

Margarethe trauerte indessen still und ohne Klagen; Heinrich aber redete viel mit ihr von seinem Großvater. Er dachte sich den Himmel wie eine herrliche Gegend von Wäldern, Wiesen und Feldern, wie sie im schönsten Mai grünen und blühen, wenn der Südwind darüber her fächelt, und die Sonne jedem Geschöpfe Leben und Gedeihen einflößt. Dann sah er Vater Stilling mit hellem Glanz ums Haupt einhertreten, und ein silberweiß Gewand um ihn herabfließen.

Auf diese Vorstellung bezogen sich alle seine Reden. Einsmals fragte ihn Margarethe: Was meinst du, Heinrich! was dein Großvater jetzt machen wird? Er antwortete: er wird nach dem Orion, nach dem Sirius, dem Wagen und dem Siebengestirn reisen und alles wohl besehen, und dann wird er sich erst recht verwundern, und sagen, wie er so oft gesagt hat: O welch ein wunderbarer Gott! — Dazu hab' ich aber keine Lust, erwiederte Margarethe; was werd' ich denn da machen? Heinrich versetzte: so wie es Marie machte, die zu den Füßen Jesus saß. Mit dergleichen Unterredungen

wurde das Andenken an den seligen Mann oft erneuert.

Die Haushaltung konnte auf dem Fuß, so wie sie jetzt stand, nicht lange bestehen, deßwegen forderte die alte Mutter ihren Eidam Simon mit seiner Frau Elisabeth wieder nach Haus. Denn sie hatten an einem andern Ort Haus und Hof gepachtet, so lange der Vater lebte. Sie kamen mit ihren Kindern und Geräthe, und übernahmen das väterliche Erbe; alsbald wurde alles fremd, man brach eine Wand der Stube ein, und baute sie vier Schuh weiter in den Hof. Simon hatte nicht Raum genug; er war kein Stilling — und der eichene Tisch voll Segen und Gastfreiheit, der alte biedere Tisch wurde mit einem gelben ahornenen, voller verschlossener Schubladen verwechselt; er bekam seine Stelle auf dem Balken hinter dem Schornstein. — Heinrich wallfahrtete zuweilen hin, legte sich neben ihn auf den Boden, und weinte. Simon fand ihn einmal in dieser Stellung, er fragte: Heinrich, was machst du da? Dieser antwortete: ich weine um den Tisch. Der Oheim lachte, und sagte: Du magst wohl um ein altes eichenes Brett weinen! Heinrich wurde ärgerlich und versetzte: dieses Gewerbe dahinten, und diesen Fuß da, und diese Ausschnitte am Gewerbe hat mein Großvater gemacht, — wer ihn lieb hat, kann das nicht zerbrechen. Simon wurde zornig und erwiederte: er war mir nicht groß genug, und wo sollt' ich denn den meinigen lassen? Oheim! sagte Heinrich, den solltet ihr hieher gestellt haben, bis meine Großmutter todt ist, und wir andern fort sind.

Indessen veränderte sich alles; das sanfte Wehen des Stilling'schen Geistes verwandelte sich ins Gebrause einer ängstlichen Begierde nach Geld und Gut. Margarethe empfand dieses, und mit ihr ihre Kinder; sie zog sich zurück in einen Winkel hinter den Ofen, und da verlebte sie ihre übrigen Jahre; sie wurde starrblind, doch hinderte sie dieses nicht an ihrem Flachsspinnen, womit sie ihre Zeit zubrachte.

Vater Stilling ist hin, nun will ich seinem Enkel, dem jungen Heinrich, auf dem Fuß folgen, wo er hingeht, alles Andere soll mich nicht aufhalten.

Johann Stilling war nun Schöffe und Landmesser; Wilhelm Schulmeister zu Tiefenbach; Mariechen Magd bei ihrer Schwester Elisabeth; die andern Töchter waren aus dem Hause verheirathet, und Heinrich ging nach Florenburg in die lateinische Schule.

Wilhelm hatte eine Kammer in Stilling's Haus, auf derselben stand ein Bett, worin er mit seinem Sohn schlief, und am Fenster war ein Tisch mit dem Schneidergeräthe; denn sobald als er von der Schule kam, arbeitete er an seinem Handwerk. Des Morgens früh nahm Heinrich seinen Schulsack, worin nebst den nöthigen Schulbüchern und einem Butterbrod für den Mittag, auch die Historia von den vier Haymonskindern oder sonst ein ähnliches Buch nebst einer Hirtenflöte sich befanden; sobald er dann gefrühstückt hatte, machte er sich auf den Weg, und wenn er hinaus vor's Dorf kam, so nahm er sein Buch heraus und las während dem Gehen; oder er trillerte alte Romanzen und andere Melodien auf seiner Flöte. Das Lateinlernen wurde ihm gar nicht schwer, und er behielt dabei Zeit genug, alte Geschichten zu lesen. Des Sommers ging er alle Abend nach Haus, des Winters aber kam er nur Samstags Abend, und ging des Montags Morgen wieder fort; dieses währte vier Jahre, doch blieb er aufs letzte des Sommers über viel zu Haus und half seinem Vater am Schneiderhandwerk oder er machte Knöpfe.

Der Weg nach Florenburg und die Schule selber machten ihm manche vergnügte Stunden. Der Schulmeister war ein sanfter, vernünftiger Mann und wußte zu geben und zu nehmen. Des Nachmittags nach dem Essen sammelte Stilling einen Haufen Kinder um sich her, ging mit ihnen hinaus aufs Feld oder an einen Bach, und dann erzählte er ihnen allerhand schöne, empfindsame Historien, und wenn er sich ausgeleert hatte, so mußten Andere erzählen. Einsmals waren ihrer auch Etliche zusammen auf einer Wiese, es fand sich ein Knabe herzu, dieser fing an: Hört, Kinder! ich will euch was erzählen: „Neben uns wohnt der alte Frühling, ihr „wißt, wie er daher geht und so an seinem Stock zittert: er „hat keine Zähne mehr, auch hört und sieht er nicht viel. Wenn

„Er denn so da am Tisch saß und zitterte, so verschüttete er „immer Vieles, auch floß ihm zuweilen Etwas wieder aus „dem Mund. Das eckelte dann seinem Sohn und seiner Schnur, „und deßwegen mußte der alte Großvater endlich hinter dem „Ofen im Eck essen; sie gaben ihm etwas in einem irdenen „Schüsselchen und noch dazu nicht einmal satt. Ich hab' „ihn wohl sehen essen, er sah so betrübt nach dem Tisch, und „die Augen waren ihm dann naß. Nun hat er ehegestern sein „irdenes Schüsselchen zerbrochen. Die junge Frau keiffte sehr „mit ihm, er sagte aber nichts, sondern seufzte nur. Da kauf„ten sie ihm ein hölzernes Schüsselchen für ein paar Heller, „da mußte er gestern Mittag zum Erstenmal daraus essen; „wie sie so da sitzen, so schleppt der kleine Knabe von vier„thalb Jahr auf der Erde kleine Brettchen zusammen. Der „junge Frühling fragte: was machst du da, Peter? Ho! „sagte das Kind, ich mach' ein Tröglein, daraus sol„len Vater und Mutter essen, wenn ich groß bin. „Der junge Frühling und seine Frau sahen sich eine Weile „an, fingen endlich an zu weinen und holten alsofort den alten „Großvater an den Tisch und ließen ihn mit essen."

Die Kinder sprangen in die Höhe, klaschten in die Hände, lachten und riefen: das ist recht artig; sagte das der kleine Peter? Ja, versetzte der Knabe, ich bin dabei gestanden, wie's geschah. Heinrich Stilling aber lachte nicht, er stand da und sah vor sich nieder; die Geschichte drang ihm durch Mark und Bein bis ins Innerste seiner Seele; endlich fing er an: das sollte meinem Großvater widerfahren seyn! Ich glaube, er wäre von seinem hölzernen Schüsselchen aufgestanden, in die Ecke der Stube gegangen und dann hätte er sich hingestellt und gerufen: Herr, stärke mich in dieser Stube, daß ich mich einst räche an diesen Philistern! Dann hätte er sich gegen den Eckpfosten gesträubt und das Haus eingeworfen. Sachte! sachte! Stilling! redete ihm der größten Knaben einer ein, das wäre doch von deinem Großvater ein wenig zu arg gewesen. Du hast recht! sagte Heinrich; aber denk! es ist doch recht satanisch: wie oft hat wohl der alte Frühling seinen Jungen auf dem Schoos ge-

habt, und ihm die besten Brocken in den Mund gesteckt? Es wäre doch kein Wunder, wenn einmal ein feuriger Drache um Mitternacht, wenn das Viertel des Mondes eben untergegangen ist, sich durch den Schornstein eines solchen Hauses hinunterschlengerte und alles Essen vergiftete. Wie er eben auf den Drachen kam, ist kein Wunder, denn er hatte selbsten vor einigen Tagen des Abends, als er nach Haus ging, einen großen durch die Luft fliegen sehen, und er glaubte bis jetzt noch fest, daß es einer von den obersten Teufeln selbst gewesen.

So verfloß die Zeit unter der Hand, und es war nun bald an dem, daß er die lateinische Schule nach und nach verlassen und seinem Vater am Handwerk helfen mußte; doch dieses war schweres Leiden für ihn; er lebte nur in den Büchern, und es däuchte ihm immer, man ließe ihm nicht Zeit genug zum Lesen; deßwegen sehnte er sich unbeschreiblich, einmal Schulmeister zu werden. Dieses war in seinen Augen die höchste Ehrenstelle, die er jemals zu erreichen glaubte. Der Gedanke, ein Pastor zu werden, war zu weit jenseits seiner Sphäre. Wenn er sich aber zuweilen hinaufschwung, sich auf die Kanzel dachte und sich dazu vorstellte, wie selig es sey, ein ganzes Leben unter Büchern hinzubringen, so erweiterte sich sein Herz, er wurde von Wonne durchdrungen, und dann fiel ihm wohl zuweilen ein: Gott hat mir diesen Trieb nicht umsonst eingeschaffen, ich will ruhig seyn, Er wird mich leiten, und ich will Ihm folgen.

Dieser Enthusiasmus verleitete ihn zuweilen, wenn seine Leute nicht zu Haus waren, eine lustige Comödie zu spielen; er versammelte so viel Kinder um sich her, als er zusammentreiben konnte, hing einen schwarzen Weiberschurz auf den Rücken, machte sich einen Kragen von weißem Papier, trat alsdann auf einen Lehnstuhl, so, daß er die Lehne vor sich hatte, und dann fing er mit einem Anstand an zu Predigen, der alle Zuhörer in Erstaunen setzte. Dieses that er oft, denn es war auch sein einziges Kinderspiel, das er jemalen mag getrieben haben.

Nun trug es sich einsmalen zu, als er recht heftig deklamirte, und seinen Zuhörern die Hölle heiß machte, daß Herr Pastor

„Er denn so da am Tisch saß und zitterte, so verschüttete er „immer Vieles, auch floß ihm zuweilen Etwas wieder aus „dem Mund. Das eckelte dann seinem Sohn und seiner Schnur, „und deßwegen mußte der alte Großvater endlich hinter dem „Ofen im Eck essen; sie gaben ihm etwas in einem irdenen „Schüsselchen und noch dazu nicht einmal satt. Ich hab' „ihn wohl sehen essen, er sah so betrübt nach dem Tisch, und „die Augen waren ihm dann naß. Nun hat er ehegestern sein „irdenes Schüsselchen zerbrochen. Die junge Frau keiffte sehr „mit ihm, er sagte aber nichts, sondern seufzte nur. Da kauf„ten sie ihm ein hölzernes Schüsselchen für ein paar Heller, „da mußte er gestern Mittag zum Erstenmal daraus essen; „wie sie so da sitzen, so schleppt der kleine Knabe von vier„thalb Jahr auf der Erde kleine Brettchen zusammen. Der „junge Frühling fragte: was machst du da, Peter? Ho! „sagte das Kind, ich mach' ein Tröglein, daraus sol„len Vater und Mutter essen, wenn ich groß bin. „Der junge Frühling und seine Frau sahen sich eine Weile „an, fingen endlich an zu weinen und holten alsofort den alten „Großvater an den Tisch und ließen ihn mit essen."

Die Kinder sprangen in die Höhe, klaschten in die Hände, lachten und riefen: das ist recht artig; sagte das der kleine Peter? Ja, versetzte der Knabe, ich bin dabei gestanden, wie's geschah. Heinrich Stilling aber lachte nicht, er stand da und sah vor sich nieder; die Geschichte drang ihm durch Mark und Bein bis ins Innerste seiner Seele; endlich fing er an: das sollte meinem Großvater widerfahren seyn! Ich glaube, er wäre von seinem hölzernen Schüsselchen aufgestanden, in die Ecke der Stube gegangen und dann hätte er sich hingestellt und gerufen: Herr, stärke mich in dieser Stube, daß ich mich einst räche an diesen Philistern! Dann hätte er sich gegen den Eckpfosten gesträubt und das Haus eingeworfen. Sachte! sachte! Stilling! redete ihm der größten Knaben einer ein, das wäre doch von deinem Großvater ein wenig zu arg gewesen. Du hast recht! sagte Heinrich; aber denk! es ist doch recht satanisch: wie oft hat wohl der alte Frühling seinen Jungen auf dem Schoos ge-

Kopf; besonders ergötzte ihn die Sonnenuhrkunst über die Maße. Es sah komisch aus, wie er sich den Winkel, in welchem er saß und nähte, so nach seiner Phantasie ausstaffirt hatte: die Fensterscheiben waren voll Sonnenuhren, inwendig vor dem Fenster stand ein viereckigter Klotz, in Gestalt eines Würfel, mit Papier überzogen und auf allen fünf Seiten mit Sonnenuhren bezeichnet, deren Zeiger abgebrochene Nähnadeln waren: oben unter der Stubendecke war gleichfalls eine Sonnenuhr, die von einem Stücklein Spiegel im Fenster erleuchtet wurde; und ein astronomischer Ring von Fischbein hing an einem Faden vor dem Fenster; dieser mußte auch die Stelle der Taschenuhr vertreten, wenn er ausging. Alle diese Uhren waren nicht allein gründlich und richtig gezeichnet, sondern er verstand auch schon dazumal die gemeine Geometrie nebst dem Rechnen und Schreiben aus dem Grund, ob er gleich nur ein Knabe von zwölf Jahren und ein Lehrjunge im Schneiderhandwerk war.

Der junge Stilling fing auch nunmehr an, zu Herrn Stollbein in die Catechisation zu gehen; das war ihm nun zwar eine Kleinigkeit, allein es hatte doch auch seine Beschwerden; denn da der Pastor immer ein Aug auf ihn hatte, so entdeckte er auch immer Etwas an ihm, das ihm nicht gefiel; zum Beispiel: wenn er in die Kirche oder in die Catechisationsstube kam, so war er immer der Vorderste, und hatte also auch immer den obersten Stand; dieses konnte nun der Pastor gar nicht leiden, denn er liebte an andern Leuten die Demuth ungemein. Einsmals fuhr er ihn an und sagte:

„Warum bist du immer der Vorderste?"

Er antwortete: wenns Lernen gilt, so bin ich nicht gern der Hinterste.

„Ei, weißt du Schlingel kein Mittel zwischen Hinten und Vornen?"

Stilling hätte gern noch ein Wörtchen dazu gesetzt, allein er fürchtete sich, den Pastor zu erzürnen. Herr Stollbein spazirte die Stube ab, und indem er wieder heraufkam, sagte

Stollbein auf einmal in die Stube trat; er lächelte nicht oft, doch konnte er's jetzt nicht verbeißen; Heinrich lachte aber nicht, sondern er stand wie eine Bildsäule da, blaß wie die Wand, und das Weinen war ihm näher als das Lachen; seine Zuhörer stellten sich alle an die Wand und falteten die Hände. Heinrich sah den Pastor furchtsam an, ob er vielleicht den Rohrstab aufheben möchte, um ihn zu schlagen; denn das war so seine Gewohnheit, wenn er die Kinder spielen sah; doch er that's jetzt nicht, er sagte nur: geh herunter und stell dich da hin, wirf den närrischen Anzug von dir! Heinrich gehorchte gern; Stollbein fuhr fort:

„Ich glaub' du hast wohl den Pastor im Kopf?"

Ich hab' kein Geld zu studiren.

„Du sollst nicht Pastor, sondern Schulmeister werden!"

Das will ich gern, Herr Pastor! aber wenn unser Herr Gott nun haben wollte, daß ich Pastor oder ein anderer gelehrter Mann werden sollte, muß ich dann sagen: Nein, lieber Gott! ich will Schulmeister bleiben, der Herr Pastor wills nicht haben?

„Halt's Maul, du Esel! weißt du nicht, wen du vor dir hast?"

Nun catechisirte der Pastor die Kinder alle, darin hatte er eine vortreffliche Gabe.

Bei nächster Gelegenheit suchte Herr Stollbein den Wilhelm zu bereden, er möchte doch seinen Sohn studiren lassen, er versprach sogar, Vorschub zu verschaffen: allein dieser Berg war zu hoch, er ließ sich nicht ersteigen.

Heinrich kämpfte indessen in seinem beschwerlichen Zustand rechtschaffen; seine Neigung zum Schulhalten war unaussprechlich; aber nur blos aus dem Grund, um des Handwerks los zu werden und sich mit Büchern beschäftigen zu können; denn er fühlte selbst gar wohl, daß ihm die Unterrichtung anderer Kinder ewige Langeweile machen würde. Doch machte er sich das Leben so erträglich, als es ihm möglich war. Die Mathematik nebst alten Historien und Rittergeschichten war sein Fach; denn er hatte wirklich den Tobias Beutel und Bions mathematische Werkschule ziemlich im

Kopf; besonders ergötzte ihn die Sonnenuhrkunst über die Maße. Es sah komisch aus, wie er sich den Winkel, in welchem er saß und nähte, so nach seiner Phantasie ausstaffirt hatte: die Fensterscheiben waren voll Sonnenuhren, inwendig vor dem Fenster stand ein viereckigter Klotz, in Gestalt eines Würfel, mit Papier überzogen und auf allen fünf Seiten mit Sonnenuhren bezeichnet, deren Zeiger abgebrochene Nähnadeln waren: oben unter der Stubendecke war gleichfalls eine Sonnenuhr, die von einem Stücklein Spiegel im Fenster erleuchtet wurde; und ein astronomischer Ring von Fischbein hing an einem Faden vor dem Fenster; dieser mußte auch die Stelle der Taschenuhr vertreten, wenn er ausging. Alle diese Uhren waren nicht allein gründlich und richtig gezeichnet, sondern er verstand auch schon dazumal die gemeine Geometrie nebst dem Rechnen und Schreiben aus dem Grund, ob er gleich nur ein Knabe von zwölf Jahren und ein Lehrjunge im Schneiderhandwerk war.

Der junge Stilling fing auch nunmehr an, zu Herrn Stollbein in die Catechisation zu gehen; das war ihm nun zwar eine Kleinigkeit, allein es hatte doch auch seine Beschwerden; denn da der Pastor immer ein Aug auf ihn hatte, so entdeckte er auch immer Etwas an ihm, das ihm nicht gefiel; zum Beispiel: wenn er in die Kirche oder in die Catechisationsstube kam, so war er immer der Vorderste, und hatte also auch immer den obersten Stand; dieses konnte nun der Pastor gar nicht leiden, denn er liebte an andern Leuten die Demuth ungemein. Einsmals fuhr er ihn an und sagte:

„Warum bist du immer der Vorderste?"

Er antwortete: wenns Lernen gilt, so bin ich nicht gern der Hinterste.

„Ei, weißt du Schlingel kein Mittel zwischen Hinten und Vornen?"

Stilling hätte gern noch ein Wörtchen dazu gesetzt, allein er fürchtete sich, den Pastor zu erzürnen. Herr Stollbein spazirte die Stube ab, und indem er wieder heraufkam, sagte

er lächelnd: „Stilling! was heißt das auf deutsch: medium tenuere beati?“

Das heißt: die Seligen haben den Mittelweg gehalten; doch däucht mir, man könnte auch sagen: plerique medium tenentes sunt damnati. (Die mehresten Leute sind verdammt, die das Mittel gehalten haben, d. i. die weder kalt noch warm sind.) Herr Stollbein stutzte, sah ihn an und sagte: Junge! ich sage dir, du sollst das Recht haben, voran zu stehen, du hast vortrefflich geantwortet. Doch nun stand er nie wieder vornen, damit ihm die andern Kindern nicht bös werden möchten. Ich weiß nicht, ob es Feigherzigkeit oder ob es Demuth war. Nun fragte ihn Herr Stollbein wieder: Warum gehst du nicht an deinen Ort? Er antwortete: Wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden. Schweig! erwiederte der Pastor, du bist ein vorwitziger Bursche.

Dieses ging nun so seinen Gang fort bis ins Jahr 1755 auf Ostern, da Heinrich Stilling vierzehn und ein halb Jahr alt war; vierzehn Tage vor dieser Zeit ließ ihn Herr Pastor Stollbein allein vor sich kommen und sagte zu ihm: Hör', Stilling, ich wollte gern einen braven Kerl aus dir machen, du mußt aber hübsch fromm und mir, deinem Vorgesetzten, gehorsam seyn; auf Ostern will ich dich mit noch andern, die älter sind, als du, zum heiligen Abendmahl einsegnen, und dann will ich sehen, ob ich dich nicht zum Schulmeister machen kann. Stilling hüpfte das Herz vor Freuden, er dankte dem Pastor und versprach, alles zu thun, was er haben wollte. Das gefiel dem alten Manne von Herzen, er ließ ihn im Frieden gehen, und hielt sein Wort treulich; denn auf Ostern ging er zum Nachtmahl, und alsofort wurde er zum Schulmeister nach Zellberg bestimmt, welches Amt er den ersten Mai antreten mußte. Die Zellberger verlangten auch mit Schmerzen nach ihm; denn sein Ruf war weit und breit erschollen. Die Wonne läßt sich nicht aussprechen, welche der junge Stilling hierüber empfand, er konnte kaum den Tag erwarten, der zum Antritt seines Amts bestimmt war.

Zellberg liegt eben hinter der Spitze des Gillers, man

geht von Tiefenbach gerade den Wald hinauf; sobald man auf die Höhe kommt, hat man vor sich ein großes ebenes Feld, nahe zur rechten Seite den Wald, dessen hundertjährige Eichen und Maibuchen in gerader Linie gegen Osten zu, wie eine preußische Wachtparade, hingepflanzt stehen und den Himmel zu tragen scheinen; fast ostwärts am Ende des Waldes erhebt sich ein buschigter Hügel, auf dem Höchsten oder auch der Hängesberg genannt; dieses ist der höchste Gipfel von ganz Westphalen. Von Tiefenbach bis dahin hat man drei Viertelstund beständig gerad und steil aufzusteigen. Linker Hand liegt eine herrliche Flur, die sich gegen Norden in einen Hügel von Saatland erhebt, dieser heißt: auf der Antonius-Kirche. Vermuthlich hat in alten Zeiten eine Kapelle da gestanden, die diesem Heiligen gewidmet gewesen. Vor diesem Hügel, südwärts, liegt ein schöner herrschaftlicher Meierhof, der von Pächtern bewohnt wird. Nordostwärts senkt sich die Fläche in eine vortreffliche Wiese, die sich zwischen buschigten Hügeln herumdrängt; zwischen dieser Wiese und dem Höchsten geht durchs Gebüsch ein grüner Rasenweg vom Feld aus längs die Seite des Hügels fort, bis er sich endlich im feierlichen Dunkel dem Auge entzieht; es ist ein bloßer Holzweg, und von der Natur und dem Zufall so entstanden. Sobald man über den höchsten Hügel hin ist, so kommt man an das Dorf Zellberg; dieses liegt also an der Ostseite des Gillers, da, wo in einer Wiese ein Bach entspringt, der endlich zum Fluß wird und nicht weit von Cassel in die Weser fällt. Die Lage dieses Orts ist bezaubernd schön, besonders im spätern Frühling, im Sommer und im Anfange des Herbsts; der Winter aber ist daselbst fürchterlich. Das Geheul des Sturms und der Schwall von Schnee, welcher vom Wind getrieben hinstürzt, verwandelt dieses Paradies in eine Norwegische Landschaft. Dieser Ort war also der erste, wo Heinrich Stilling die Probe seiner Fähigkeiten ablegen sollte.

Auf den kleinen Dörfern in diesen Gegenden wird vom ersten Mai bis auf Martini und also den Sommer durch wöchentlich nur zwei Tage, nämlich Freitags und Samstags,

Schul gehalten; und so war's auch zu Zellberg. Stilling ging Freitags Morgens mit Sonnenaufgang hin und kam des Sonntags Abends wieder. Dieser Gang hatte für ihn etwas Unbeschreibliches; — besonders wenn er des Morgens vor Sonnenaufgang auf der Höhe aufs Feld kam, und die Sonne dort aus der Ferne zwischen den buschigten Hügeln aufstieg; vor ihr her säuselte ein Windchen, und spielte mit seinen Locken; dann schmolz sein Herz, er weinte oft, und wünschte Engel zu sehen, wie Jakob zu Mahanaim. Wenn er nun da stand und in Wonnegefühl zerschmolz, so drehte er sich um und sah Tiefenbach unten im nächtlichen Nebel liegen. Zur Linken senkte sich ein großer Berg, der hitzige Stein genannt, vom Giller herunter, zur Rechten vorwärts lagen ganz nahe die Ruinen des Geisenberger Schlosses. Da traten dann alle Scenen, die da zwischen seinem Vater und seiner seligen Mutter, zwischen seinem Vater und ihm vorgegangen waren, als so viele vom herrlichsten Licht erleuchtete Bilder vor seine Seele; er stand da wie ein Trunkener und überließ sich ganz der Empfindung. Dann schaute er in die Ferne; zwölf Meilen südwärts lag der Taunus oder Feldberg nahe bei Frankfurt, acht bis neun Meilen westwärts lagen vor ihm die sieben Berge am Rhein, und so fort eine unzählbare Menge weniger berühmter Gebirge; aber nordwestlich lag ein hoher Berg, der mit seiner Spitze dem Giller fast gleich kam; dieser verdeckte Stillingen die Aussicht über die Schaubühne seiner künftigen großen Schicksale.

Hier war der Ort, wo Heinrich eine Stunde lang verweilen konnte, ohne sich selbst recht bewußt zu seyn; sein ganzer Geist war Gebet, inniger Friede und Liebe gegen den Allmächtigen, der das Alles gemacht hatte.

Zuweilen wünschte er auch wohl ein Fürst zu seyn, um eine Stadt auf dieses Gefilde bauen zu können; alsofort stand sie schon da vor seiner Einbildung; auf der Antonius-Kirche hatte er seine Residenz, auf dem Höchsten sah er das Schloß der Stadt, so wie Montalban in den Holzschnitten im Buch von der schönen Melusine; dieses Schloß sollte Heinrichsburg heißen; wegen des Namens der Stadt stand er

noch immer im Zweifel, doch war ihm der Name Stillingen der schönste. Unter diesen Vorstellungen stieg er auf vom Fürsten zum Könige, und wenn er aufs Höchste gekommen war, so sah er Zellberg vor sich liegen, und er war nichts weiter, als zeitiger Schulmeister daselbst, und so wars ihm dann auch recht, denn er hatte Zeit zum Lesen.

An diesem Ort wohnte ein Jäger, Namens Krüger, ein redlicher, braver Mann; dieser hatte zwei junge Knaben, aus denen er gern etwas rechts gemacht hätte. Er hatte den alten Stilling herzlich geliebt, und so liebte er auch seine Kinder. Diesem war es Seelenfreude, den jungen Stilling als Schulmeister in seinem Dorf zu sehen. Daher entschloß er sich, denselben zu sich ins Haus zu nehmen. Heinrichen war dieses eben recht, sein Vater machte alle Kleider für den Jäger und seine Leute, und deßwegen war er daselbst am mehresten bekannt; überdem wußte er, daß Krüger viel rare Bücher hatte, die er recht zu nützen gedachte. Er quartirte sich daselbst ein; und das erste, was er vornahm, war die Untersuchung der Krügerischen Bibliothek; er schlug einen alten Folianten auf, und fand eine Uebersetzung Homers in deutsche Verse; er hüpfte vor Freuden, küßte das Buch, drückte es an seine Brust, bat sichs aus und nahm es mit in die Schule, wo ers in der Schublade unter dem Tisch sorgfältig verschloß und so oft darin las, als es ihm nur möglich war. Auf der lateinischen Schule hatte er den Virgilius erklärt und bei der Gelegenheit so viel vom Homer gehört, daß er vorher Schätze darum gegeben hätte, um ihn nur einmal lesen zu können; nun bot sich ihm hier die Gelegenheit von selbst dar, und er nutzte sie auch rechtschaffen.

Schwerlich ist die Ilias seit der Zeit, daß sie in der Welt gewesen, mit mehrerem Entzücken und Empfindung gelesen worden. Hector war ein Mann, Achill aber nicht, Agamemnon noch weniger; mit einem Wort: er hielt es durchgehends mit den Trojanern, ob er gleich den Parias mit seiner Helenen kaum des Andenkens würdigte; besonders, weil er immer zu Haus blieb, da er doch die Ursache des Kriegs war. Das ist doch ein unerträglicher, schlechter Kerl!

dachte er oft bei sich selber. Niemand dauerte ihn mehr als der alte Priam. Die Bilder und Schilderungen des Homers waren so sehr nach seinem Geschmack, daß er sich nicht enthalten konnte, laut zu jauchzen, wenn er ein so recht lebhaftes Wort fand, das der Sache angemessen war; damals wär' die rechte Zeit gewesen, den Ossian zu lesen.

Diese hohe Empfindung hatte aber auch noch Nebenursachen, die ganze Gegend trug dazu bei. Man denke sich einen bis zur höchsten Stufe des Enthusiasmus empfindsamen Geist, dessen Geschmack natürlich und noch nach keiner Mode gestimmt war, sondern der nichts als wahre Natur empfunden, gesehen und studirt hatte, der ohne Sorge und Gram höchst zufrieden mit seinem Zustand lebte, und allem Vergnügen offen stand; ein solcher Geist liest den Homer in der schönsten und natürlichsten Gegend von der Welt, und zwar des Morgens in der Frühstunde. Man stelle sich die Lage dieses Orts vor; er saß in der Schule an zwei Fenstern, die nach Osten gekehrt waren; diese Schule stand an der Mittagsseite, am Abhang des höchsten Hügels, um dieselbe her waren alte Birken mit schneeweißen Stämmen auf einen grünen Rasen gepflanzt, deren dunkelgrüne Blätter beständig fort im ewigen Winde flisperten. Gegen Sonnenaufgang war ein prächtiges Wiesenthal, das sich an buschigte Hügel und Gebirge anschloß. Gegen Mittag lag, etwas niedriger, das Dorf, hinter demselben eine Wiese, und dann stieg unvermerkt eine Flur von Feldern auf, die ein Wald begränzte. Gegen Abend in der Nähe war der hohe Giller mit seinen tausend Eichen. Hier las Stilling den Homer im Mai und Junius, wenn ohne das die ganze halbe Welt schön ist und in der Kraft ihres Erhalters jauchzt.

Ueber das alles waren auch seine Bauern gute, natürliche Leute, die beständig mit alten Sagen und Erzählungen schwanger gingen und bei jeder Gelegenheit damit herauskramten; dadurch wurde der Schulmeister vollends recht mit seinem Element genährt und zu Empfindungen aufgelegt. Er ging einsmals hinter der Schule den höchsten Hügel hinauf spazieren, oben auf der Spitze traf er einen alten Bauern aus seinem

Dorf, der Holz sammelte; sobald dieser den Schulmeister kommen sah, hörte er auf zu arbeiten und sagte:

„Es ist gut, Schulmeister, daß du kommst, ich bin doch „müde; nun hör', was ich dir sagen will, ich denke so eben „dran. Ich und dein Großvater haben vor dreißig Jahren „einmal hier Kohlen gebrannt, da hatten wir viel Freude! „wir kamen immer zu einander, aßen und tranken zusammen „und redeten dann immer von alten Geschichten. Du siehst „hier rund umher, so weit dein Auge reicht, keinen Berg, aber „wir besannen uns auf seinen Namen und den Ort, wo er „am nächsten liegt; das war uns dann nun so recht eine Lust, „wenn wir da so lagen und uns Geschichten erzählten, und „zugleich den Ort zeigen konnten, wo sie geschehen waren." Nun hielt der Bauer die linke Hand über die Augen, und mit der rechten wies er gegen Abend und Nordwest hin und sagte: „Da, etwas niederwärts, siehst du das Geisenberger Schloß, gerad hinter demselben, dort weit weg, ist ein „hoher Berg mit drei Köpfen, der mittelste heißt noch der „Kindelsberg, da stand vor uralten Zeiten ein Schloß, „das auch so hieß; da wohnten Ritter drauf, die waren sehr „gottlose Leute. Da zur Rechten hatten sie, an dem Kopf, „ein sehr schönes Silber-Bergwerk, wovon sie stockreich wur„den. Nu, was geschah! Der Uebermuth ging so weit, daß „sie sich silberne Kegel machen ließen; wenn sie nun spielten, „so warfen sie nach diesen Kegeln mit silbernen Klötzen; dann „backten sie große Kuchen von Semmelmehl, wie Kutschen„räder, machten in der Mitte Löcher darein und steckten sie „an die Achsen; das war nun eine himmelschreiende Sünde, „denn wie viele Menschen haben kein Brod zu essen! Unser „Herr Gott ward es auch endlich müde; denn es kam des „Abends spät ein weißes Männchen ins Schloß, das sagte „ihnen an, daß sie Alle binnen drei Tagen sterben müßten, „und zum Wahrzeichen gab es ihnen, daß diese Nacht eine „Kuh zwei Lämmer werfen würde. Das geschah auch, aber „Niemand kehrte sich dran, als der jüngste Sohn, der Ritter „Sigmund hieß, und eine Tochter, die eine gar schöne Jung„frau war. Diese beteten Tag und Nacht. Die Andern star-

„ben an der Pest und diese Beiden blieben am Leben. Nun „war aber hier auf dem Geisenberg auch ein junger küh„ner Ritter, der ritt beständig ein großes schwarzes Pferd, „deßwegen hieß man ihn auch nicht anders, als den Ritter mit „dem schwarzen Pferd. Er war ein gottloser Mensch, der „immer raubte und mordete. Dieser Ritter gewann die schöne „Jungfrau auf dem Kindelsberg lieb und wollte sie ab„solut haben, aber es nahm ein schlechtes Ende. Ich kann „noch ein altes Lied von der Geschichte.“

Der Schulmeister sagte: ich bitt' euch, Kraft (so hieß der Bauer), sagt mir doch das Lied vor!

Kraft antwortete: das will ich gern thun, ich will dir's wohl singen. Er fing an:

Zu Kindelsberg, auf dem hohen Schloß,
Steht eine alte Linde, :,:
Von vielen Aesten kraus und groß,
Sie saust am kühl'gen Winde. :,:

Da steht ein Stein, ist breit, ist groß,
Gar nah an dieser Linde, :,:
Ist grau und roth von altem Moos,
Steht fest im kühl'gen Winde. :,:

Da schläft eine Jungfrau den traurigen Schlaf,
Die treu war ihrem Ritter, :,:
Das war von der Mark ein edler Graf,
Ihr wurde das Leben bitter. :,:

Er war mit dem Bruder ins weite Land
Zur Ritter-Fehde gegangen, :,:
Er gab der Jungfrau die eiserne Hand,
Sie weinte mit Verlangen. :,:

Die Zeit, die war nun lang vorbei,
Der Graf kam nun nicht wieder, :,:
Mit Sorg' und Thränen mancherlei
Saß sie bei der Linde nieder. :,:

Da kam der junge Rittersmann
Auf seinem schwarzen Pferde, :,:
Der sprach die Jungfrau freundlich an,
Ihr Herze er stolz begehrte. :,:

Die Jungfrau sprach: du kannst mich nie
  Zu deinem Weiblein haben; :,:
Wenns dürr ist, das grüne Lindlein hie,
  Dann will ich dein Herze laben. :,:

Die Linde war noch jung und schlank,
  Der Ritter sucht' im Lande :,:
Ein' dürre Lind' so groß, so lang,
  Bis er sie endlich fande. :,:

Er ging wohl in dem Mondenschein,
  Grub aus die grüne Linde, :,:
Und setzt die dürre dahinein,
  Belegt's mit Rasen geschwinde. :,:

Die Jungfrau stand des Morgens auf,
  Am Fenster war's so lichte, :,:
Des Lindleins Schatten spielt' nicht drauf,
  Schwarz ward's ihr vor dem Gesichte. :,:

Die Jungfrau lief zur Linde hin,
  Setzt' sich mit Weinen nieder, :,:
Der Ritter kam mit stolzem Sinn,
  Begehrt ihr Herze wieder. :,:

Die Jungfrau sprach in großer Noth:
  Ich kann dich nimmer lieben! :,:
Der stolze Ritter stach sie todt,
  Das thät den Graf betrüben. :,:

Der Graf kam noch denselben Tag,
  Er sah mit traurigem Muthe, :,:
Wie da bei dürrer Linde lag
  Die Jungfrau in rothem Blute. :,:

Er machte da ein tiefes Grab,
  Der Braut zum Ruhebette, :,:
Und sucht' eine Linde Berg auf und ab,
  Die setzt' er an die Stätte. :,:

Und einen großen Stein dazu,
  Der stehet noch im Winde, :,:
Da schläft die Jungfrau in guter Ruh,
  Im Schatten der grünen Linde. :,:

Stilling lauschte still, er durfte kaum Athem holen; die schöne Stimme des alten Kraft, die rührende Melodie und die Geschichte selber wirkten dergestalt auf ihn, daß ihm das Herz pochte; er besuchte den alten Bauern oft, der ihm dann das Lied so oft vorsang, bis ers auswendig konnte. Nun senkte sich die Sonne hinter den fernen blauen Berg; Kraft und der Schulmeister gingen den Hügel herab, die braunen und scheckigten Kühe grasten in der Trift, ihre heisern Schellen klangen wiederhallend hin und her. Die Knaben liefen in den Höfen herum und theilten ihr Butterbrod und Käse zusammen; die Hausmüttern machten den Stall zurecht, und die Hühner flatschten, eins nach dem andern, hinauf zu ihrem Loch; noch einmal drehte sich der orangegelbe und rothbraune Hahn auf seinem Pfahl vor dem Loch herum und krähte seinen Nachbarn gute Nacht; durch den Wald herab sprachen die Kohlenbrenner, die Quersäcke auf den Nacken, und freuten sich der nahen Ruhe.

Heinrichs Stilling's Schulmethode war seltsam und so eingerichtet, daß er wenig oder nichts dabei verlor. Des Morgens, sobald die Kinder in die Schule kamen und alle beisammen waren, so betete er mit ihnen und catechisirte sie in den ersten Grundsätzen des Christenthums nach eigenem Gutdünken ohne Buch; dann ließ er einen jeden ein Stück lesen; wenn das vorbei war, so ermunterte er die Kinder, den Catechismus zu lernen, indem er ihnen versprach, schöne Historien zu erzählen, wenn sie ihre Aufgabe recht gut auswendig können würden; während der Zeit schrieb er ihnen vor, was sie nachschreiben sollten, ließ sie noch einmal Alle lesen und dann kam's zum Erzählen, wobei vor und nach alles erschöpft wurde, was er jemals in der Bibel, im Kaiser Octavianus, der schönen Magelone und andern mehr gelesen hatte; auch die Zerstörung der königlichen Stadt Troja wurde mit vorgenommen. So war es auf seiner Schule Sitte und Gebrauch von einem Tag zum andern. Es läßt sich nie aussprechen, mit welchem Eifer die Kinder lernten, um nur früh ans Erzählen zu kommen; waren sie aber muthwillig und nicht fleißig gewesen, so erzählte der Schulmeister nicht, sondern las selbst.

Niemand verlor bei dieser seltsamen Manier zu unterwei-

sen, als die Abc=Schüler und die am Buchstabiren waren; dieser Theil des Schulamts war Stilling viel zu langweilig. Des Sonntags Morgens versammelten sich die Schulkinder um ihren angenehmen Lehrer, und so wanderte er mit seinem Gefolge unter den schönsten Erzählungen nach Florenburg in die Kirche, und nach der Predigt in eben der Ordnung wieder nach Haus.

Die Zellberger waren indessen mit Stilling recht gut zufrieden, sie sahen, daß ihre Kinder lernten, ohne viel gezüchtigt zu werden; verschiedene hatten sogar ihre Freude an all den schönen Geschichten, welche ihnen ihre Kinder zu erzählen wußten. Besonders liebte ihn Krüger außerordentlich, denn er konnte Vieles mit ihm aus dem Paralacelsus reden (so sprach der Jäger das Wort Paracelsus aus); er hatte eine altdeutsche Uebersetzung seiner Schriften, und da er ein sklavischer Verehrer aller der Männer war, von denen er glaubte, daß sie den Stein Lapis gehabt hätten, so waren ihm Jakob Böhms, Graf Bernhards und des Paracelsus Schriften große Heiligthümer. Stillling selber fand Geschmack darinnen, nicht bloß wegen des Steins der Weisen, sondern weil er ganz hohe und herrliche Begriffe, besonders im Böhm, zu finden glaubte; wenn sie das Wort: Rad der ewigen Essenzien oder auch schielender Blitz und andre mehr aussprachen, so empfanden sie eine ganz besondere Erhebung des Gemüths. Ganze Stunden lang forschten sie in magischen Figuren, bis sie manchmal Anfang und Ende verloren und meinten, die vor ihnen liegenden Zauberbilder lebten und bewegten sich; das war dann so rechte Seelenfreude, im Taumel groteske Ideen zu haben und lebhaft zu empfinden.

Allein dieses paradiesische Leben war von kurzer Dauer. Herr Pastor Stollbein und Herr Förster Krüger waren Todtfeinde. Dieses kam daher: Stollbein war ein unumschränkter Monarsch in seinem Kirchspiel; sein geheimes Raths=Collegium, ich meine das Consistorium, bestand aus lauter Männern, die er selbst angeordnet hatte und von denen er voraus wußte, daß sie einfältig genug waren, immer Ja zu

sagen. Vater Stilling war der Letzte gewesen, der noch vom vorigen Prediger bestellet worden; daher fand er nirgends Widerstand. Er erklärte Krieg und schloß Frieden, ohne Jemand zu Rath zu ziehen; alles fürchtete ihn und zitterte in seiner Gegenwart. Doch kann ich nicht sagen, daß das gemeine Wesen unter seiner Regierung sonderlich gelitten hätte; er hatte bei seinen Fehlern eine Menge guter Eigenschaften. Nur Krüger und einige der Vornehmsten zu Florenburg haßten ihn so sehr, daß sie fast gar nicht in die Kirche gingen, vielweniger bei ihm communicirten. Krüger sagte öffentlich: er sey vom bösen Geist besessen; und daher that er immer gerade das Gegentheil von dem, was der Pastor gerne sah.

Nachdem Stilling einige Wochen zu Zellberg gewesen war, so beschloß Herr Stollbein, seinen neuen Schulmeister daselbst einmal zu besuchen; er kam des Vormittags um neun Uhr in die Schule; zum Glück war Stilling weder am Erzählen noch Lesen. Er wußte aber schon, daß er bei Krüger im Hause war, daher sah er ganz mürrisch aus, schaute umher und fragte: Was macht ihr mit den Schiefersteinen auf der Schule? — (Stilling hielt des Abends eine Rechenstunde mit den Kindern.) Der Schulmeister antwortete: Darauf rechnen die Kinder des Abends. Der Pastor fuhr fort:

„Das kann ich wohl denken, aber wer heißt euch das?"

Heinrich wußte nicht, was er sagen sollte, er sah dem Pastor ins Gesicht und verwunderte sich; endlich erwiederte er lächelnd: Der mich geheißen hat, die Kinder Lesen, Schreiben und den Catechismus zu lernen, der hat mich auch geheißen, sie im Rechnen zu unterrichten.

„Ihr .... ich hätte bald was gesagt! lehrt sie erst einmal das Nöthigste, und wenn sie das können, dann lehrt sie auch Rechnen."

Nun fing es an, Stillingen weich ums Herz zu werden. Das ist so seiner Natur gemäß, anstatt daß andere Leute bös und launigt werden, schießen ihm die Thränen in die Augen und die Backen herunter; es gibt aber auch einen Fall, in welchem er recht zornig werden kann: wenn man ihn oder

auch sonst eine ernste und empfindsame Sache satyrisch behandelt. Gott! versetzte er, wie soll ichs doch machen? Die wollen haben, ich soll die Kinder rechnen lehren, und der Herr Pastor wills nicht haben! Wem soll ich nun folgen?

„Ich hab in Schulsachen zu befehlen, sagte Stollbein, und eure Bauern nicht!“ und damit ging er zur Thüre hinaus.

Stilling befahl alsofort, alle Schiefersteine herabzunehmen und auf einen Haufen hinter dem Ofen unter die Bank zu legen; das wurde befolgt, doch schrieb ein jeder seinen Namen mit dem Griffel auf den seinigen.

Nach der Schule ging er zu dem Kirchen-Aeltesten, erzählte ihm den Vorfall und fragte ihn um Rath. Der Mann lächelte und sagte: Der Pastor wird so seine böse Laune gehabt haben, legt ihr die Steine zurück, daß er sie nicht sieht, wenn er wieder kommen sollte; fahrt ihr aber fort, die Kinder müssen doch Rechnen lernen! Er erzählte es auch Krügern; dieser glaubte, der Teufel habe ihn besessen, und nach seiner Meinung sollten nun auch die Mädchen sich Schiefersteine anschaffen und das Rechnen lernen, seine Kinder wenigstens sollten es nun zuerst vornehmen. Und das geschah auch; Stilling mußte den größten Knaben sogar in der Geometrie unterrichten.

So standen die Sachen den Sommer über, aber Niemand vermuthete, was den Herbst geschah. Vierzehn Tage vor Martini kam der Aelteste in die Schule und kündigte Stilling im Namen des Pastors an, auf Martini die Schule zu verlassen und zu seinem Vater zurückzukehren. Dieses war dem Schulmeister und den Schülern ein Donnerschlag, sie weinten allzusammen. Krüger und die übrigen Zellberger wurden fast rasend; sie stampften mit den Füßen und schwuren: der Pastor sollte ihnen ihren Schulmeister nicht nehmen. Allein Wilhelm Stilling, wie sehr er sich auch ärgerte, fand doch rathsamer, seinen Sohn zu sich zu nehmen, um ihn an seinem fernern Glück nicht zu hindern. Des Sonntags Nachmittags vor Martini stopfte der gute Schulmeister sein Bißchen Kleider und Bücher in einen Sack, hing ihn auf den Rücken und wanderte aus Zellberg das Höchste hinauf, seine Schüler gingen truppenweise hinten nach und weinten; er

selbst vergoß tausend Thränen und beweinte die süßen Zeiten, die er zu Zellberg zugebracht hatte. Der ganze westliche Himmel sah ihm traurig aus, die Sonne verkroch sich hinter ein schwarzes Wolkengebirge, und er wanderte im Dunkel des Waldes den Giller hinunter.

Des Montags Morgens setzte ihn sein Vater wieder in seinen alten Winkel an die Nähnadel. Das Schneiderhandwerk war ihm nun doppelt verdrießlich, nachdem er die Süßigkeit des Schulhaltens geschmeckt hatte. Das einzige, was ihm noch übrig blieb, war, daß er seine alten Sonnenuhren wieder in Ordnung brachte und seiner Großmutter die Herrlichkeit des Homers erzählte, die sich dann auch alles wohl gefallen ließ und wohl gar Geschmack daran hatte, nicht so sehr aus eignem Naturtrieb, sondern weil sie sich erinnerte, daß ihr seliger Eberhard ein großer Liebhaber von dergleichen Sachen gewesen war.

Heinrich Stilling's Leiden stürmten nun mit voller Kraft auf ihn zu, er glaubte fest, er sey nicht zum Schneiderhandwerk geboren, und er schämte sich von Herzen, so dazusitzen und zu Nähen; wenn daher jemand Ansehnliches in die Stube kam, so wurde er roth im Gesicht.

Einige Wochen hernach begegnete dem Oheim Simon, Herr Pastor Stollbein im Fuhrwerk; als er den Pastor von Ferne her reiten sah, arbeitete er sich über Hals und Kopf mit dem Ochsen und seiner Karre aus dem Wege auf das Feld, stellte sich mit dem Hute in der Hand neben den Ochsen hin, bis Herr Stollbein herzukam.

„Nu, was macht euers Schwagers Sohn?“

Er sitzt am Tisch und näht!

„Das ist recht! so will ich's haben!“

Stollbein ritt fort und Simon fuhr seiner Wege nach Haus. Alsofort erzählte er Wilhelmen, was der Pastor gesagt hatte; Heinrich hörte es mit größtem Herzeleid, ermunterte sich aber wieder, als er sah, wie sein Vater mit aufgebrachtem Gemüth das Nähzeug von sich warf, aufsprang

und mit Heftigkeit sagte: und ich will haben, er soll Schul haben, sobald sich Gelegenheit dazu äußert! Simon versetzte: ich hätt' ihn zu Zellberg gelassen, der Pastor wird doch auch zu bezwingen seyn. Das hätte wohl geschehen können, antwortete Wilhelm, aber man hat ihn hernach doch immer auf dem Hals und wird seines Lebens nicht froh. Leiden ist besser als Streiten. Meinetwegen, fuhr Simon fort, ich scheer mich nichts um ihn, er sollte mir nur einmal zu nahe kommen! Wilhelm schwieg und dachte: das läßt sich in der Stube hinterm Ofen gut sagen.

Die mühselige Zeit des Handwerks dauerte für jetzo nicht lange; denn vierzehn Tage vor Weihnachten kam ein Brief von Dorlingen aus der Westphälischen Grafschaft Mark in Stilling's Hause an. Es wohnte daselbst ein reicher Mann, Namens Steifmann, welcher den jungen Stilling zum Haus-Informator verlangte. Die Bedinge waren: daß Herr Steifmann vom Neujahr an bis nächste Ostern Unterweisung für seine Kinder verlangte; dafür gab er Stilling Kost und Trank, Feuer und Licht; fünf Reichsthaler Lohn bekam er auch, allein dafür mußte er von den benachbarten Bauern so viel Kinder in die Lehre nehmen, als sie ihm schicken würden, das Schulgeld davon zog Steifmann ein; auf diese Weise hatte er die Schule fast umsonst.

Die alte Margarethe, Wilhelm, Elisabeth, Mariechen und Heinrich berathschlagten sich hierauf über diesen Brief. Margarethe fing nach einiger Ueberlegung an: Wilhelm, behalte den Jungen bei dir! denk einmal! ein Kind so weit in die Fremde zu schicken, ist kein Spaß, es gibt wohl hier in der Nähe Gelegenheit für ihn. Das ist auch wahr! sagte Mariechen, mein Bruder Johann sagt oft: daß die Bauern da herum so grobe Leute wären, wer weiß, was sie mit dem guten Jungen anfangen werden, behalt' ihn hier, Wilhelm! Elisabeth gab auch ihre Stimme; sie hielt aber dafür, daß es besser sey, wenn sich Heinrich etwas in der Welt versuchte; wenn sie zu befehlen hätte, so müßte er ziehen. Wilhelm schloß endlich, ohne zu sagen warum; wenn Heinrich Lust zu gehen hätte, so wär' er es

wohl zufrieden. Ja wohl bin ich's zufrieden! fiel er ein, ich wollte, daß ich schon da wär'! Margarethe und Mariechen wurden traurig und schwiegen still. Der Brief wurde also von Wilhelm beantwortet und alles eingewilligt.

Dorlingen lag neun ganze Stunden von Tiefenbach ab. Vielleicht war seit hundert Jahren Niemand aus der Stilling'schen Familie so weit fortgewandert und so lang abwesend gewesen. Einige Tage vor Heinrichs Abreise trauerten und weinten Alle, nur er selber war innig froh. Wilhelm verbarg seinen Kummer so viel er konnte. Margarethe und Mariechen empfanden zu sehr, daß er ein Stilling war, deßwegen weinten sie am meisten, welches in den blinden Staar-Augen der alten Großmutter erbärmlich aussah.

Der letzte Morgen kam, Alle versanken in Wehmuth. Wilhelm stellte sich hart gegen ihn; allein der Abschied machte ihn nur desto weicher. Heinrich vergoß auch viele Thränen, aber er lief und wischte sie ab. Zu Lichthausen kehrte er bei seinem Oheim, Johann Stilling, ein, der ihm viel schöne Lehren gab. Nun kamen die Fuhrleute, die ihn mitnehmen sollten, und Heinrich reiste freudig mit ihnen fort.

Die Gegenden, welche er in dieser Jahreszeit durchzureisen hatte, sahen recht melancholisch aus. Sie machten Eindrücke auf ihn, die ihn in gewisse Niedergeschlagenheit versetzten. Wenn Dorlingen in einer solchen Gegend liegt, dachte er immer, so wird mirs doch da nicht gefallen. Die Fuhrleute, mit denen er reiste, waren von da her zu Haus; er merkte oft, wie sie zusammen hinter ihm hergingen und über ihn spotteten; denn weil er nichts mit ihnen sprach und etwas blöd aussah, so hielten sie ihn für einen Schafskopf, mit dem man machen könnte, was man wollte. Zuweilen zupfte ihn einer von hinten her, und wenn er sich dann umsah, so stellten sie sich, als wenn sie wichtige Sachen unter sich auszumachen hätten. Dergleichen Behandlungen waren nun eben fähig, seinen Zorn zu reizen; er litt das ein paarmal, endlich drehte er sich um, sah sie scharf an und sagte: Hört, ihr Leute, ich bin und werd' euer Schulmeister zu Dorlingen, und wenn

eure Kinder so ungezogene Bengels sind, wie ich vermuthe, so werd' ich Mittel wissen, ihnen andere Sitten beizubringen; das könnt ihr ihnen sagen, wenn ihr nach Haus kommt! Die Fuhrleute sahen sich an, und bloß um ihrer Kinder willen ließen sie ihn zufrieden.

Des Abends spät um neun Uhr kam er zu Dorlingen an. Steifmann betrachtete ihn vom Haupt bis zu Fuß, so auch seine Frau, Kinder und Gesinde. Man gab ihm zu essen, und darauf legte er sich schlafen. Als er des Morgens früh erwachte, erschrack er sehr, denn er sah die Sonne, seinem Begriff nach, in Westen aufgehen, sie rückte gegen Norden in die Höhe und ging des Abends in Osten unter. Das wollte ihm gar nicht in den Kopf; und doch hatte er so viel von der Astronomie und Geographie begriffen, daß er wohl wußte, die Zellberger und Tiefenbacher Sonne sey eben dieselbe, die auch zu Dorlingen leuchte. Dieser seltsame Vorfall verrückte ihm sein Concept, und jetzt wünschte er von Herzen, seines Oheims Johann Compas zu haben, um zu sehen, ob auch die Magnetnadel mit der Sonne einig sey, ihn zu betrügen. Er fand zwar endlich die Ursache dieser Erscheinung; er war den vorigen Abend spät angekommen und hatte die allmählige Krümmung des Thals nicht bemerkt. Allein er konnte doch seine Einbildung nicht bemeistern; alle Aussichten in die rohen und öden Gegenden kamen ihm auch aus diesem Grunde traurig und fatal vor.

Steifmann war reich, er hatte viel Geld, Güter, Ochsen, Kühe, Schafe, Ziegen und Schweine, dazu seine Stahlfabrik, worin Waaren verfertigt wurden, mit denen er Handlung trieb. Er hatte jetzt nur erst die zweite Frau, hernach aber hat er die dritte oder wohl gar die vierte geheirathet; das Glück war ihm so günstig, daß er verschiedene Frauen nach einander nehmen konnte, wenigstens schien ihm das Sterben und Wiedernehmen der Weiber eine besondere Belustigung zu seyn. Die jetzige Frau war ein gutes Schaf, ihr Mann redete oft gar erbaulich mit ihr von den Tugenden seiner ersten Frau, so daß sie aus großer Empfindung des Herzens oft blutige Thränen weinte. Sonst war er gar nicht zum Zorn

aufgelegt; er redete nicht viel, was er aber sagte, das war von Gewicht und Nachdruck, weil es gemeiniglich Jemand, der gegenwärtig war, beleidigte. Er ließ sich auch anfänglich mit seinem neuen Schulmeister in Gespräche ein, allein er gefiel ihm nicht. Von allem, was Stilling gewohnt war zu reden, verstand er nicht Ein Wort, eben so wenig, als Stilling begriff, wovon sein Patron redete. Daher schwiegen sie Beide, wenn sie beisammen waren.

Des folgenden Montags Morgens ging die Schule an; Steifmanns drei Knaben machten den Anfang. Vor und nach fanden sich bei achtzehn große vierschrötige Jungens ein, die sich gegen ihren Schulmeister verhielten, wie so viel Patagonier gegen Einen Franzosen. Zehn bis zwölf Mädchen von eben dem Schrot und Korn kamen auch und setzten sich hinter den Tisch. Stilling wußte nicht recht, was er mit diesem Volk anfangen sollte. Ihm war bang vor so vielen wilden Gesichtern; doch versuchte er die gewöhnliche Schulmethode und ließ sie beten, singen, lesen und den Catechismus lernen.

Dieses ging ungefähr vierzehn Tage seinen ordentlichen Gang; allein nun war es auch geschehen, ein oder anderer Kosackenähnlicher Junge versuchte es, den Schulmeister zu necken. Stilling brauchte den Stock rechtschaffen, aber mit so widrigem Erfolg, daß, wenn er sich müde auf dem starken Buckel zerdroschen hatte, der Schüler aus vollem Hals lachte, der Schulmeister aber weinte. Das war dann dem Herrn Steifmann so seine liebste Belustigung; wenn er in dem Schulstübchen Lärmen hörte, so kam er, that die Thüre auf und ergötzte sich von Herzen.

Dieses Verfahren gab Stillingen den letzten Stoß. Seine Schule wurde zum polnischen Reichstag, wo ein Jeder that, was ihm recht däuchte. So wie nun der arme Schulmeister in der Schule alles gebrannte Herzeleid ausstand, so hatte er auch außer derselben keine frohe Stunde. Bücher fand er wenig, nur eine große Baseler Bibel, deren Holzschnitte er durch und durch wohl studirte, auch wohl darin las, wiewohl er sie oft durchgelesen hatte. Zions Lehr- und Wunder

von Doktor Mel, nebst noch einigen alten Postillen und Gesangbüchern standen auf der Kleiderkammer auf einem Brett in guter Ruhe, und waren wohl, seitdem sie Herr Steifmann geerbt hatte, wenig gebraucht worden. In dem Hause selbst war ihm Niemand hold, Alle sahen ihn für einen einfältigen dummen Knaben an; denn ihre niederträchtigen, ironisch-zotigen und zweideutigen Reden verstand er nicht, er antwortete immer gutherzig, wie ers meinte nach dem Sinn der Worte, suchte überhaupt einen Jeden mit Liebe zu gewinnen, und dieses war eben der gerade Weg, eines Jeden Schuhputzer zu werden.

Doch trug sich einsmalen etwas zu, das ihn leicht das Leben hätte kosten können, wenn ihn der gütige Vater der Menschen nicht sonderlich bewahrt hätte. Er mußte sich des Morgens selbst Feuer in den Ofen machen; als er nun einmal kein Holz fand, so wollte er sich etwas holen; nun war über der Küche her eine Rauchkammer, wo man das Fleisch räucherte und zugleich das Holz trocknete. Die Dreschtenne stieß an die Küche, und von dieser Tenne ging eine Treppe nach der Rauchkammer. Es waren just sechs Taglöhner beim Dreschen. Heinrich lief die Treppe hinauf, machte die Thüre auf, aus welcher der Rauch wie eine dicke Wolke herauszog; er ließ die Thüre offen, that einen Sprung nach dem Holz, ergriff etliche Stücke, indessen wirbelte einer von den Dreschern auswendig die Thüre zu. Der arme Stilling gerieth in Todesangst, der Rauch erstickte ihn, es war stockfinster da, er wurde irre und wußte nicht mehr, wo die Thüre war. In diesem erschrecklichen Zustand that er einen Sprung gegen die Wand, und traf just gerade gegen die Thür, dergestalt, daß der Wirbel zerbrach und die Thüre aufsprang. Stilling stürzte die Teppe herunter bis auf die Tenne, wo er betäubt und sinnlos hingestreckt lag. Als er wieder zu sich selbst kam, sah er die Drescher nebst Herrn Steifmann um sich stehen und aus vollem Halse lachen. Des sollte doch der T.... nicht lachen! sagte Steifmann. Dieses ging Stillingen durch die Seele. Ja! antwortete er, der lacht wirklich, daß er endlich einmal seinesgleichen gefun-

den hat. Das gefiel seinem Patron außerordentlich, und er pflegte wohl zu sagen: das sey das erste und auch das letzte gescheidte Wort gewesen, das er von seinem Schulmeister gehört habe.

Das Beste indessen bei der Sache war, daß Stilling keinen Schaden genommen hatte: er überließ sich gänzlich der Wehmuth, weinte sich die Augen roth, und erlangte weiter nichts dadurch, als Spott. So traurig ging seine Zeit vorüber, und seine Wonne am Schulhalten wurde ihm häßlich versalzen.

Sein Vater Wilhelm Stilling war indessen zu Haus mit angenehmeren Sachen beschäftigt. Die Wunde über Dortchens Tod war heil, er erinnerte sich allezeit mit Zärtlichkeit an sie; allein er trauerte nicht mehr, sie war nun vierzehn Jahre todt, und seine strenge mystische Denkungsart milderte sich in so weit, daß er jetzt mit allen Menschen Umgang pflog, doch war alles mit freundlichem Ernst, Gottesfurcht und Rechtschaffenheit vermischt, so daß er Vater Stilling ähnlicher wurde, als eins seiner Kinder. Er wünschte nun auch einmal Hausvater zu werden, eigenes Haus und Hof zu haben und den Ackerbau neben seinem Handwerk zu treiben; deßwegen suchte er sich jetzt eine Frau, die neben den nöthigen Eigenschaften, Leibes und der Seele, auch Haus und Güter hätte; er fand bald, was er suchte. Zu Leindorf, zwei Stunden von Tiefenbach westwärts, war eine Wittwe von acht und zwanzig Jahren, eine ansehnliche brave Frau; sie hatte zwei Kinder aus der ersten Ehe, wovon aber eins bald nach ihrer Hochzeit starb. Diese war recht froh, als sie Wilhelm begehrte, ob er gleich gebrechliche Füße hatte. Die Heirath wurde geschlossen, der Hochzeittag bestimmt und Heinrich bekam einen Brief nach Dorlingen, der in den wärmsten und zärtlichsten Ausdrücken, deren sich nur ein Vater gegen seinen Sohn bedienen kann, ihm die Sache bekannt machte, und ihn auf den bestimmten Tag zur Hochzeit einlud. Heinrich las diesen Brief, legte ihn hin, stand auf und bedachte sich, er mußte sich erst tief prüfen, ehe er finden konnte, ob ihm wohl oder wehe dabei ward; so ganz verschiedene Empfindun-

gen stiegen in seinem Gemüth auf. Endlich schritt er ein Paarmal vor sich hin und sagte zu sich selbst: Meine Mutter ist im Himmel, mag diese einstweilen in diesem Jammerthal bei mir und meinem Vater ihre Stelle vertreten. Dereinsten werde ich doch diese verlassen und jene suchen. Mein Vater thut wohl! — Ich will sie doch recht lieb haben und ihr allen Willen thun, so gut ich kann, so wird sie mich wieder lieben, und ich werde Freude haben.

Nun machte er Steifmann die Sache bekannt, forderte etwas Geld und reiste nach Tiefenbach zurück. Er wurde daselbst von Allen mit tausend Freuden empfangen, besonders von Wilhelm, dieser hatte ein wenig gezweifelt, ob sein Sohn auch murren würde; da er ihn aber so heiter kommen sah, floßen ihm die Thränen aus den Augen, er sprang auf ihn zu und sagte:

Willkommen, Heinrich!

„Willkommen, Vater! ich wünsche Euch von Herzen Glück zu Eurem Vorhaben, und ich freue mich sehr, daß Ihr nun in Eurem Alter Trost haben könnt, wenn's Gott gefällt.“

Wilhelm sank auf einen Stuhl, hielt beide Hände vor's Gesicht und weinte. Heinrich weinte auch. Endlich fing Wilhelm an: Du weißt, ich hab' mir in meinem Wittwerstand fünfhundert Reichsthaler erspart; ich bin nun vierzig Jahre alt, und ich hätte vielleicht noch Vieles ersparen können, dieses alles entgeht dir nun; du wärst doch der einzige Erbe davon gewesen!

„Vater, ich kann sterben, ihr könnt sterben, wir Beide können noch lange leben, ihr könnt kränklich werden und mit Eurem Gelde nicht einmal auskommen. Aber, Vater! ist meine neue Mutter meiner seligen Mutter ähnlich?“

Wilhelm hielt wiederum die Hände vor die Augen. Nein! sagte er, aber sie ist eine brave Frau.

Auch gut, sagte Heinrich und stand an's Fenster, um noch einmal seine alten romantischen Gegenden zu schauen. Es lag kein Schnee. Die Aussicht in den nahen Wald kam

ihm so angenehm vor, ob es gleich in den letzten Tagen des Februars war, daß er beschloß, hinzuspazieren; er ging den Berg hinauf und in den Wald hinein. Nachdem er eine Weile umhergewandelt und sich ziemlich von den Häusern entfernt hatte, wurde es ihm so wohl in seiner Seele, er vergaß der ganzen Welt und wandelte, in Gedanken vertieft, vor sich hin; indessen kam er unvermerkt an die Westseite des Geisenberger Schlosses. Schon sah er zwischen den Stämmen der Bäume durch auf dem Hügel die zerfallenen Mauern liegen. Das überraschte ihn ein wenig. Nun rauschte Etwas zur Seite im Gesträuche, er schaute hin und sah ein anmuthiges Weibsbild in demselben stehen, blaß, aber zärtlich im Gesicht, in Leine und Baumwolle gekleidet. Er schauderte und das Herz klopfte ihm; da es aber noch früh am Tage war, so fürchtete er sich nicht, sondern fragte: Wo seyd ihr her? Sie antwortete: von Tiefenbach. Das kam ihm fremd vor, denn er kannte sie nicht. Wie heißt ihr denn? — Dortchen. Stilling that einen lauten Schrei und sank zur Erde in Ohnmacht. Das gute Mädchen wußte nicht, wie ihr geschah, sie kannte den jungen Burschen auch nicht. Denn sie war erst als Magd aufs Neujahr nach Tiefenbach gekommen. Sie lief zu ihm, kniete bei ihm auf die Erde und weinte. Sie verwunderte sich sehr über den jungen Menschen, besonders, da er so weiche Hände und ein so weißes Gesicht hatte: auch waren seine Kleider reiner und sauberer, auch wohl ein wenig besser, als die der andern Burschen. Der Fremde gefiel ihr. Indessen kam Stilling wieder zu sich selber, er sah die Weibsperson nahe bei sich, er richtete sich auf, sah sie starr an und fragte zärtlich: was macht ihr hier? Sie antwortete sehr freundlich; ich will dürres Holz lesen. Wo seyd ihr her? Er erwiederte: ich bin auch von Tiefenbach: Wilhelm Stilling's Sohn. Nun hörte er, daß sie seit Neujahr erst Magd daselbst war; und sie hörte seine Umstände, es that Beiden leid, daß sie sich verlassen mußten. Stilling spazierte nach dem Schloß und sie las Holz. Es hat wohl zwei Jahre gedauert, eh das Bild dieses Mädchens in seinem Herzen verlosch, so fest hatte es sich seiner Seele eingeprägt. Als die Sonne sich zum Unter-

gang neigte, ging er wieder nach Haus; er erzählte aber nichts von dem, was vorgefallen war, nicht so sehr aus Verschwiegenheit, sondern aus andern Ursachen.

Des andern Tages ging er mit seinem Vater und andern Freunden nach Leindorf zur Hochzeit; seine Stiefmutter empfing ihn mit aller Zärtlichkeit; er gewann sie lieb und sie liebte ihn wieder; Wilhelm freute sich dessen von Herzen. Nun erzählte er auch seinen Eltern, wie betrübt es ihm zu Dorlingen ging. Die Mutter rieth, er sollte zu Haus bleiben und nicht wieder hingehen; allein Wilhelm sagte: „Wir haben noch immer Wort gehalten, es darf an dir nicht fehlen; thun's andere Leute nicht, so müssen sie's verantworten; du mußt aber deine Zeit aushalten.“ Dieses war Stillingen auch nicht sehr zuwider. Des andern Morgens reiste er wieder nach Dorlingen. Allein seine Schüler kamen nicht wieder; das Frühjahr rückte heran und ein Jeder begab sich aufs Feld. Da er nun nichts zu thun hatte, so wies man ihm verächtliche Dienste an, so, daß ihm sein tägliches Brod recht sauer wurde.

Noch vor Ostern, ehe er abreiste, hatten Steifmanns Knechte beschlossen, ihn recht trunken zu machen, um so recht ihre Freude an ihm zu haben. Als sie des Sonntags aus der Kirche kamen, sagte einer zum andern: laßt uns ein wenig wärmen, ehe wir uns auf den Weg begeben; denn es war kalt und sie hatten eine Stunde zu gehen. Nun war Stilling gewohnt, in Gesellschaft nach Haus zu gehen; er trat deßwegen mit hinein und setzte sich zu dem Ofen. Nun gings ans Branntweintrinken, der mit einem Syrup versüßt war; der Schulmeister mußte mittrinken; er merkte bald, wo das hinaus wollte, daher nahm er den Mund voll, spie ihn aber unvermerkt wieder aus, unter den Ofen ins Steinkohlengefäß. Die Knechte bekamen also zuerst einen Rausch, und nun merkten sie nicht mehr auf den Schulmeister, sondern sie betrunken sich selbst aufs beste; unter diesen Umständen suchten sie endlich Ursache an Stilling, um ihn zu schlagen, und kaum entkam er aus ihren Händen. Er bezahlte seinen An-

theil an der Zeche und ging heimlich fort. Als er nach Haus kam, erzählte er Herrn Steifmann den Vorfall; allein der lachte darüber. Man sah ihm an, daß er den mißlungenen Anschlag bedauerte. Die Knechte wurden nun vollends wüthend und suchten allerhand Gelegenheit, ihm eins zu versetzen; allein Gott bewahrte ihn. Noch zwei Tage vor seiner Abreise traf ihn ein Bauernsohn aus dem Dorf auf dem Feld, der auch bei der Branntweinszeche gewesen; dieser griff ihn am Kopf und rang mit ihm, ihn zur Erde zu werfen; es war aber zu gutem Glück ein alter Greis nahe dabei im Hof, dieser kam herzu und fragte: was ihm der Schulmeister gethan habe? Der Bursche antwortete: Er hat mir nichts gethan, ich will ihm nur ein Paar um die Ohren geben. Der alte Bauer aber ergriff ihn und sagte gegen Stilling: geh' du nach Haus! Und darauf gab er jenem einige derbe Maulschellen und versetzte: nun geh du auch nach Haus, das hab' ich nur so für Spaß gethan.

Den zweiten Ostertag nahm Stilling seinen Abschied zu Dorlingen, und des Abends kam er wieder bei seinen Eltern zu Leindorf an.

Nun war er in so weit wieder in seinem Element, er mußte freilich wacker auf dem Handwerk arbeiten; allein er wußte doch nun wieder Gelegenheit, an Bücher zu kommen. Den ersten Sonntag ging er nach Zellberg und holte den Homer, und wo er sonst etwas wußte, das nach seinem Geschmack schön zu lesen war, das holte er herbei, so daß in Kurzem das Brett über den Fenstern her, wo sonst allerhand Geräthe gestanden hatte, ganz voll Bücher stand. Wilhelm war dessen so gewohnt, er sah es gern; allein der Mutter waren sie zuweilen im Wege, so, daß sie fragte: Heinrich, was willst du mit allen den Büchern machen? Er las also des Sonntags und während dem Essen; seine Mutter schüttelte dann oft den Kopf und sagte: das ist doch ein wunderlicher Junge; — Wilhelm lächelte dann so auf Stillings Weise und sagte: Gretchen, laß ihn halt machen! —

Nach einigen Wochen fing nun die schwerste Feldarbeit an. Wilhelm mußte darin seinen Sohn auch brauchen, wenn er keinen Taglöhner an seine Stelle nehmen wollte, und damit

würde die Mutter nicht zufrieden gewesen seyn, allein dieser Zeitpunkt war der Anfang von Stillings schwerem Leiden; er war zwar ordentlich groß und stark, aber von Jugend auf nicht dazu gewöhnt, und er hatte kein Glied an sich, das zu dergleichen Geschäften gemacht war. Sobald er anfing zu Hacken oder zu Mähen, so zogen sich alle seine Glieder an dem Werkzeug, als wenn sie hätten zerbrechen wollen; er meinte oft vor Müdigkeit und Schmerzen niederzusinken, aber da half alles nichts; Wilhelm fürchtete Verdruß im Hause und seine Frau glaubte immer, Heinrich würde sich nach und nach daran gewöhnen. Diese Lebensart wurde ihm endlich unerträglich, er freute sich nunmehr, wenn er zuweilen an einem regnigten Tag am Handwerk sitzen und seine zerknirschten Glieder erquicken konnte; er seufzte unter diesem Joch, ging oft allein, weinte die bittersten Thränen und flehte zum himmlischen Vater um Erbarmung und um Aenderung seines Zustandes.

Wilhelm litt heimlich mit ihm. Wenn er des Abends mit geschwollenen Händen voller Blasen nach Haus kam, und von Müdigkeit zitterte, so seufzte sein Vater und Beide sehnten sich mit Schmerzen wieder nach einem Schuldienst. Dieser fand sich auch endlich nach einem sehr schweren und mühseligen Sommer ein. Die Leindorfer, wo Wilhelm wohnte, beriefen ihn auf Michaelis 1756 zu ihrem Schulmeister. Stilling willigte in diesen Beruf mit Freuden; er war nun glückselig und trat mit seinem siebenzehnten Jahr dieses Amt wieder an. Er speiste bei seinen Bauern um die Reihe, vor und nach der Schule aber mußte er seinem Vater am Handwerk helfen. Auf diese Weise blieb ihm keine Zeit zum Studiren übrig, als nur, wenn er in der Schule war, und da war der Ort nicht, um selber zu lesen, sondern Andre zu unterrichten. Doch stahl er manche Stunde, die er auf die Mathematik und andere Künsteleien verwandte. Wilhelm merkte das, er stellte ihn darüber zu Rede und schärfte ihm das Gewissen. Stilling antwortete mit betrübtem Herzen: „Vater! meine „ganze Seele ist auf die Bücher gerichtet, ich kann meine Nei„gung nicht bändigen, gebt mir vor und nach der Schule Zeit, „so will ich kein Buch in die Schule bringen." Wilhelm

erwiederte: das ist doch zu beklagen! alles, was du lernst, bringt dir ja kein Brod und Kleider ein, und alles, was dich ernähren könnte, dazu bist du ungeschickt. Stilling betrauerte selber seinen Zustand, denn das Schulhalten war ihm auch zur Last, wenn er dabei keine Zeit zum Lesen hatte; er sehnte sich deßwegen von seinem Vater ab und an einen andern Ort zu kommen.

Zu Leindorf waren indessen die Leute ziemlich mit ihm zufrieden, obgleich ihre Kinder in der Zeit mehr hätten lernen können: denn sein Wesen und sein Umgang mit den Kindern gefiel ihnen. Auch der Herr Pastor Dahlheim, zu dessen Kirchspiel Leindorf gehörte, ein Mann, der seinem Amt Ehre machte, liebte ihn. Stilling wunderte sich über die Maßen, als er das Erstemal bei diesem vortrefflichen Mann auf sein Zimmer kam; er war ein Greis von achtzig Jahren und lag just auf einem Ruhebettchen, als er zur Thüre herein trat; er sprang auf, bot ihm die Hand und sagte: „Nehmt „mir nicht übel, Schulmeister! daß ihr mich auf dem Bette „findet, ich bin alt und meine Kräfte wanken.“ Stilling wurde von Ehrfurcht durchdrungen, ihm floßen die Thränen die Wangen herab. Herr Pastor! antwortete er, es freut mich recht sehr, unter ihrer Aufsicht Schule zu halten! Gott gebe Ihnen viel Freude und Segen in Ihrem Alter! „Ich danke euch, lieber Schulmeister! erwiederte der edle Alte, ich bin, Gott sey Dank! nahe an dem Ziel meiner Laufbahn, und ich freue mich recht auf meinen großen Sabbath.“ Stilling ging nach Haus und unterwegs machte er die besondere Anmerkung: Herr Dahlheim müßte entweder ein Apostel oder Herr Stollbein ein Baalspfaffe seyn.

Herr Dahlheim besuchte zuweilen die Leindorfer Schule, wenn er auch dann eben nicht alles in gehöriger Ordnung fand, so fuhr er nicht aus, wie Herr Stollbein, sondern er ermahnte Stillingen ganz liebreich, dieses oder jenes abzuändern; und das that bei einem so empfindsamen Gemüth immer die beste Wirkung. Diese Behandlung des Herrn Pastors war wirklich zu bewundern, denn er war ein jähzorniger, hitziger Mann, aber nur gegen die Laster, nicht gegen die Fehler; dabei war er auch gar nicht

herrschsüchtig. Um den Charakter dieses Mannes meinen Lesern zu schildern, will ich eine Geschichte erzählen, die sich mit ihm zugetragen hat, als er noch Hofprediger bei einem Fürsten zu R... gewesen war. Dieser Fürst hatte eine vortreffliche Gemahlin und mit derselben auch verschiedene Prinzessinnen; dennoch verliebte er sich in eine Bürgerstochter in seiner Residenzstadt, bei welcher er, seiner Gemahlin zum höchsten Leidwesen, ganze Nächte zubrachte. Dahlheim konnte das ungeahndet nicht hingehen lassen; er fing auf der Kanzel an, unvermerkt dagegen zu predigen, doch fühlte der Fürst wohl, wohin der Hofprediger zielte, daher blieb er aus der Kirche und fuhr während der Zeit auf sein Lustschloß in den Thiergarten. Einsmals kam Dahlheim und wollte in die Kirche gehen zu predigen, er traf den Fürsten just auf dem Platz, als er in die Kutsche steigen wollte; der Hofprediger trat herzu und fragte: wo gedenken Euer Durchlaucht hin? Was liegt dir, Pfaff daran? war die Antwort. Sehr viel! versetzte Dahlheim, und ging in die Kirche, allwo er mit trockenen Worten gegen die Ausschweifungen der Großen dieser Welt anging, und ein Weh über das andere gegen sie ausrief. Nun war die Fürstin in der Kirche, sie ließ ihn zur Mittagstafel bitten, er kam, und sie bedauerte seine Freimüthigkeit und befürchtete üble Folgen. Indessen kam der Fürst wieder, fuhr aber auch alsofort wieder in die Stadt zu seiner Maitresse, welche zum Unglück auch in der Hofkapelle gewesen war, und Herrn Dahlheim gehört hatte. Sowohl der Hofprediger, als auch die Fürstin hatten sie gesehen, sie konnten leicht das Gewitter voraussehen, welches Herrn Dahlheim über dem Haupt schwebte: dieser aber kehrte sich an nichts, sondern sagte der Fürstin, daß er alsofort hingehen und dem Fürsten die Wahrheit ins Gesicht sagen wollte, er ließ sich auch gar nicht warnen, sondern ging alsofort hin und gerade zum Fürsten ins Zimmer. Als er hineintrat, stutzte derselbe und fragte: was habt Ihr hier zu machen? Dahlheim antwortete: „Ich bin gekommen, Ew. „Durchlaucht Segen und Fluch vorzulegen, werden Dieselben diesem ungeziemenden Leben nicht absagen, so wird der Fluch Dero hohes Haus und

„Familie treffen, und Stadt und Land werden „Fremde erben.“ Darauf ging er fort, und des folgenden Tages wurde er abgesetzt und des Landes verwiesen. Doch hatte der Fürst hiebei keine Ruhe, denn nach zwei Jahren rief er ihn mit Ehren wieder zurück und gab ihm die beste Pfarre, die er in seinem Lande hatte. Dahlheims Weissagung wurde indessen erfüllt. Schon vor mehr als vierzig Jahren ist kein Zweig mehr von diesem fürstlichen Hause übrig gewesen. Doch ich kehre wieder zu meiner Geschichte.

Stilling konnte mit aller seiner Gutherzigkeit doch nicht verhüten, daß sich nicht Leute fanden, denen er in der Schule zu viel in Büchern las, es gab ein Gemurmel im Dorf, und viele vermutheten, daß die Kinder versäumt würden. Ganz unrecht hatten die Leute wohl nicht, aber doch auch nicht ganz recht; denn er sorgte noch so ziemlich, daß auch der Zweck, warum er da war, erreicht wurde. Es kam freilich den Bauern seltsam vor, so unerhörte Figuren an den Schulfenstern zu sehen, wie seine Sonnenuhren waren. Oftmalen standen zwei und mehrere auf der Straße still und sahen ihn am Fenster durch ein Gläschen nach der Sonne gucken; da sagte dann der Eine: der Kerl ist nicht gescheit! — der Andere vermuthete, er betrachte den Himmelslauf, und Beide irrten sehr; es waren nur Stücke zerbrochener Füße von Branntweingläsern. Diese hielt er vors Auge und betrachtete gegen die Sonne die herrlichen Farben in ihren mancherlei Gestalten, welches ihn, nicht ohne Ursache, königlich ergötzte.

Dieses Jahr ging nun wiederum so seinen Gang fort; Handwerksgeschäfte, Schulhalten und verstohlne Lesestunden hatten darinnen beständig abgewechselt, bis er, kurz vor Michaelis, da er eben sein achtzehntes Jahr angetreten hatte, einen Brief von Herrn Pastor Goldmann empfing, der ihm eine schöne Schule an einer Kapelle zu Preisingen antrug. Dieses Dorf liegt zwei Stunden südwärts von Leindorf ab, in einem herrlichen breiten Thal. Stilling wurde über diesen Brief entzückt, daß er sich nicht zu fassen wußte; sein Vater und seine Mutter selber freuten sich über die Maßen. Stilling dankte Herrn Goldmann schriftlich für diese vortreff-

liche Recommendation und versprach ihm Freude zu machen.

Dieser Prediger war ein weitläufiger Anverwandter des seligen Dortchens, mithin auch des jungen Stilling's. Diese Ursache nebst dem allgemeinen Ruf von seinen seltenen Gaben, hatten den braven Pastor Goldmann bewogen, ihn der Preisinger Gemeinde vorzuschlagen. Er wanderte also auf Michaelis nach seiner neuen Bestimmung. So wie er auf die Höhe kam, sah er das herrliche Thal vor sich mit seinen breiten und grünen Wiesen, gegenüber ein schönes, grünes Gebirge von lauter Wäldern und Feldern. Mitten in der Ebene lag das Dorf Preisingen rund und gedrängt zusammen, die grünen Obstbäume und die weißen Häuser dazwischen machten ein anmuthiges Ansehen. Gerad in der Mitte ragte der Kapellenthurm, mit blauen Schiefersteinen bedeckt und bekleidet, über alles empor, und hinter dem Dorf her schimmerte das Flüßchen Saal im Glanz der Sonne. So brach er in Thränen aus, setzte sich eine Weile auf die Rasen nieder und ergötzte sich an der herrlichen Aussicht. Hier fing er zuerst an, ein Lied zu versuchen, es gelang ihm auch so ziemlich, denn er hatte eine natürliche Anlage dazu. Ich habe es unter seinen Papieren nachgesucht, aber nicht finden können.

Hier nahm er sich nun fest und unwiderruflich vor, Fleiß und Eifer auf die Schule zu verwenden, die übrige Zeit aber in seinem mathematischen Studium fortzufahren. Als er diesen Bund mit sich selber geschlossen hatte, so stand er auf und wanderte vollends nach Preisingen hin.

Seine Wohnung wurde ihm bei einer reichen, vornehmen und dabei über die Maßen dicken Wittwe angewiesen, die sich Frau Schmoll nannte und zwei schöne sittsame Töchtern hatte, wovon die älteste Maria hieß, und zwanzig Jahre alt war; die andere aber hieß Anna, und war achtzehn Jahre alt. Beide Mädchen waren recht gute Kinder, so wie auch ihre Mutter. Sie lebten zusammen wie Engel, in der edelsten Harmonie, und so zu sagen, in einem Ueberfluß von Freuden und Vergnügen, denn es fehlte ihnen nichts, und das wußten sie auch zu nützen, daher brachten sie auch ihre Zeit nebst den

Hausgeschäften, mit Singen und allerhand erlaubten Ergötzlichkeiten zu. Stilling liebte zwar das Vergnügen, allein die Unthätigkeit des menschlichen Geistes war ihm zuwider, daher konnte er nicht begreifen, daß die Leute keine Langeweile hatten. Doch befand er sich unvergleichlich in ihrer Gesellschaft; wenn er sich zuweilen in Betrachtung und Geschäften ermüdet hatte, so war es eine süße Erholung für ihn, mit ihnen umzugehen.

Stilling hatte noch an keine Frauenliebe gedacht; diese Leidenschaft und das Heirathen war in seinen Augen Eins, und Jedes ohne das andere ein Gräuel. Da er nun gewiß wußte, daß er keine von den Jungfern Schmoll heirathen konnte, indem keine weder einen Schneider, noch einen Schulmeister nehmen durfte, so unterdrückte er jeden Keim der Liebe, der so oft, besonders zu Maria, in seinem Herzen aufblühen wollte. Doch, was sage ich von Unterdrücken! wer vermag das aus eigener Kraft? Stillings Engel, der ihn leitete, kehrte die Pfeile von ihm ab, die auf ihn geschossen wurden. Die beiden Schwestern dachten indessen ganz anders; der Schulmeister gefiel ihnen im Herzen, er war in seiner ersten Blüthe, voll Feuer und Empfindung; denn ob er gleich ernst und still war, so gab es doch Augenblicke, wo sein Licht aus allen Winkeln des Herzens hervorglänzte; dann breitete sich sein Geist aus, er floß über von mittheilender, heiterer Freude, und dann war's gut seyn in seiner Gegenwart. Aber es gibt der Geister wenig, die da empfinden können; es ist so etwas Geistiges und Erhabenes, von roher lärmender Freude so Entferntes, daß die Wenigsten begreifen werden, was ich hier sagen will. Frau Schmoll und ihre Töchtern indessen fühlten's und empfanden's in aller seiner Kraft. Andere Leute, von gemeinem Schlag, saßen dann oft und horchten; der Eine rief: Paule, du rasest! der Andere saß und staunte, und der Dritte glaubte, er sey nicht recht gescheit. Die beiden Mädchen ruhten dann dort in einem dunkeln Winkel, um ihn ungestört beobachten zu können, sie schwiegen und hefteten ihre Augen auf ihn. Stilling merkte das mit tiefem Mitleiden; allein er war fest entschlossen, keinen Anlaß zu meh-

rerem Ausbruch der Liebe zu geben. Sie waren Beide sittsam und blöde, und deßwegen weit davon entfernt, sich an ihn zu entdecken. Frau Schmoll saß dann, spielte mit ihrer schwarzen papiernen Schnupftabacksdose auf dem Schoos, und dachte nach, unter welche Sorte Menschen der Schulmeister wohl eigentlich gehören möchte; fromm und brav war er in ihren Augen und recht gottesfürchtig dazu; allein da er von allem redete, nur nicht von Sachen, womit Brod zu verdienen war, so sagte sie oft, wenn er zur Thüre hinaus ging: der arme Schelm, was will noch aus ihm werden! Das kann man nicht wissen, versetzte denn wohl Maria zuweilen, ich glaube, er wird noch ein vornehmer Mann in der Welt. Die Mutter lachte und erwiederte oft: Gott laß es ihm wohl gehen! er ist ein recht lieber Bursche; auf einmal wurden ihre Töchter lebendig.

Ich darf behaupten, daß Stilling die Preisinger Schule nach Pflicht und Ordnung bediente; er suchte nun, bei reifern Jahren und Einsichten, seinen Ruhm in Unterweisung der Jugend zu befestigen. Allein es war Schade, daß es nicht aus natürlicher Neigung herfloß. Wenn er eben sowohl nur acht Stunden des Tages zum Schneiderhandwerk, als zum Schulamt hätte verwenden dürfen, so wäre er gewiß noch lieber am Handwerk geblieben: denn das war für ihn ruhiger und nicht so vieler Verantwortung unterworfen. Um sich nun die Schule angenehmer zu machen, erdachte er allerhand Mittel, wie er mit leichterer Mühe die Schüler zum Lernen aufmuntern möchte. Er führte eine Rangordnung ein, die sich auf die größere Geschicklichkeit bezog, er fand allerhand Wettspiele im Schreiben, Lesen und Buchstabiren; und da er ein großer Liebhaber vom Singen und der Musik war, so suchte er schöne geistliche Lieder zusammen, lernte selber die Musiknoten mit leichter Mühe und führte das vierstimmige Singen ein. Dadurch wurde nun ganz Preisingen voller Leben und Gesang. Des Abends vor dem Essen hielt er eine Rechenstunde und nach derselben eine Singstunde. Wenn dann der Mond so still und feierlich durch die Bäume schimmerte, und die Sterne vom blauen Himmel herunter äugel-

ten, so ging er mit seinen Sängern heraus an den Preisinger Hügel, da setzten sie sich ins Dunkel und sangen, daß es durch Berg und Thal erscholl; dann gingen Mann, Weib und Kinder im Dorf vor die Thür, standen und horchten; sie segneten ihren Schulmeister, gingen dann hinein, gaben sich die Hand und legten sich schlafen. Oft kam er mit seinem Gefolge hinter Schmolls Haus in den Baumhof, und dann sangen sie sanft und still; entweder: O du süße Lust! oder: Jesus ist mein Freudenlicht! oder: die Nacht ist vor der Thür! und was dergleichen schöne Lieder mehr waren: dann gingen die Mädchen ohne Licht oben auf ihre Kammer, setzten sich hin und versanken in Empfindung. Oft fand er sie noch so sitzen, wenn er nach Hause kam und schlafen gehen wollte; denn alle Kammern im Hause waren gemeinschaftlich, der Schulmeister hatte überall freien Zutritt. Niemand war weniger sorgfältiger für ihre Töchtern, als Frau Schmoll; und sie war glückselig, daß sie es auch nicht nöthig hatte. Wenn er dann Maria und Anna so in einem finstern Winkel mit geschlossenen Augen fand, so gings ihm durchs Herz. Sie seufzte dann tief, drückte ihm die Hand und sagte: Mir ists wohl von Eurem Singen! Dann erwiederte er oft: Laßt uns fromm seyn, liebe Mädchen! im Himmel wollen wir erst recht singen! und dann ging er flüchtig fort und legte sich schlafen; er fühlte wohl oft das Herz pochen, aber er hatte nicht Acht darauf. Ob die Mädchen mit dem Trost auf jene Welt so völlig zufrieden gewesen, das läßt sich nicht wohl ausmachen, weil sie sich nie darüber erklärt haben.

Des Morgens vor der Schule und des Mittags vor und nach derselben arbeitete er die Geographie und Wolfs Anfangsgründe der Mathematik ganz durch; auch fand er Gelegenheit, seine Kenntnisse in der Sonnenuhrkunst noch höher zu treiben, denn er hatte in der Schule, deren Fenster eins gerade gegen Mittag stand, oben unter der Decke mit schwarzer Oelfarbe eine Sonnenuhr gemalt, so groß als die Decke war, in dieselbe hatte er die zwölf himmlischen Zeichen genau eingetrage[n] und jedes in seine dreißig Grad eingetheilt; oben im Zeni[th] der Uhr, oberhalb dem Fenster, stand mit römischen, zierli[chen]

gemalten Buchstaben geschrieben: Coeli enerrant gloriam Dei. (Die Himmel erzählen die Ehre Gottes.) Vor dem Fenster war ein runder Spiegel befestigt, über welchen eine Kreuzlinie mit Oelfarbe gezogen war; dieser Spiegel strahlte dann oben unter, und zeigte nicht allein die Stunden des Tages, sondern auch ganz genau den Stand der Sonne in dem Thierkreis. Vielleicht steht diese Uhr noch da, und jeder Schulmeister kann sie benützen und dabei wahrnehmen, was für einen Antecessor er ehemals gehabt habe.

Um diese Zeit hatte er im historischen Fache noch nichts gelesen, als Kirchenhistorien, Martergeschichten, Lebensbeschreibungen frommer Menschen, deßgleichen auch alte Kriegshistorien vom dreißigjährigen Krieg und dergleichen. Im Poetischen fehlte es ihm noch, da war er noch immer nicht weiter gekommen, als vom Eulenspiegel bis auf den Kaiser Octavianus, den Reinike Fuchs mit eingeschlossen. Alle diese vortrefflichen Werke der alten Deutschen hatte er wohl hundertmal gelesen und wieder Andern erzählt; er sehnte sich nun nach Neuem. Den Homer rechnete er nicht zu dieser Lectüre, es war ihm um vaterländische Dichter zu thun. Stilling fand, was er suchte. Herr Pastor Goldmann hatte einen Eidam, der ein Chirurgus und zugleich Apotheker war; dieser Mann hatte einen Vorrath von schönen poetischen Schriften, besonders von Romanen; er lehnte sie dem Schulmeister gern, und das erste Buch, welches er mit nach Hause nahm, war die Asiatische Banise.

Dieses Buch fing er an einem Sonntag Nachmittag an zu lesen. Die Schreibart war ihm neu und fremd. Er glaubte in ein fremdes Land gekommen zu seyn und eine neue Sprache zu hören, aber sie entzückte und rührte ihn bis auf den Grund seines Herzens; Blitz, Donner und Hagel, als die rächenden Werkzeuge des gerechten Himmels — war ein Ausdruck für ihn, dessen Schönheit er nicht genug zu rühmen wußte. Goldbedeckte Thürme — welche herrliche Kürze! und so bewunderte er das ganze Buch durch, die Menge von Metaphern, in welchen der Styl des Herrn von Ziegler gleichsam schwamm. Ueber alles aber schien

ihm der Plan dieses Romans ein Meisterstück der Erdichtung zu seyn, und der Verfasser desselben war in seinen Augen der größte Poet, den jemals Deutschland hervorgebracht hatte. Als er im Lesen dahin kam, wo Balacin seine Banise im Tempel errettet und den Chaumigrem ermordet, so überlief ihn der Schauer der Empfindung dergestalt, daß er fortlief, in einen geheimen Winkel niederkniete und Gott dankte, daß er doch endlich den Gottlosen ihren Lohn auf ihr Haupt bezahlte und die Unschuld auf den Thron setzte. Er vergoß milde Thränen und las mit eben der Wärme auch den zweiten Theil durch. Dieser gefiel ihm noch besser; der Plan ist verwickelter und im Ganzen mehr romantisch. Darauf las er die zwei Quartbände von der Geschichte des christlichen deutschen Großfürsten Hercules und der königlich böhmischen Prinzessin Valiska, und dieses Buch gefiel ihm gleichfalls über die Maßen; er las es im Sommer während der Heuerndte, als er einige Tage Ferien hatte, an einander ganz durch und vergaß die ganze Welt dabei. Was das für eine Glückseligkeit sey, eine solche neue Schöpfung von Geschichten zu lesen, gleichsam mit anzusehen und alles mit den handelnden Personen zu empfinden, das läßt sich nur denen sagen, die ein Stillings-Herz haben.

Es war einmal eine Zeit, da man sagte: der Hercules, die Banise und dergleichen, ist das größte Buch, das Deutschland hervorgebracht hat. Es war auch einmal eine Zeit, da mußten die Hüte der Mannspersonen dreieckigt hoch in die Luft stehen, je höher, je schöner. Der Kopfputz der Weiber und Jungfrauen stand derweil in die Quere, je breiter, je besser. Jetzt lacht man der Banise und des Hercules, eben so, wie man eines Hagestolzen lacht, der noch mit hohem Hut, steifen Rockstößen und ellenlangen herabhängenden Aufschlägen einhertritt. Anstatt dessen trägt man Hütchen, Röckchen, Manschettchen, liest Amonrettchen und bundscheckigte Romänchen, und wird unter der Hand so klein, daß man einen Mann aus dem vorigen Jahrhundert wie einen Riesen ansieht, der von Grobheit strotzt. Dank sey's vorab Klopstock, und die Reihe herunter bis auf — daß sie dem undeutschen

tändelnden Ton die Spitze geboten, und ihn auf die Neige gebracht haben. Es wird doch einmal eine Zeit kommen, wo man große Hüte tragen, und also auch die Banise als eine herrliche Antiquität lesen wird.

Die Wirkungen dieser Lectüre auf Stilling's Geist waren wunderbar, und gewiß ungewöhnlich; es war Etwas in ihm, das seltene Schicksale in seinem eigenen Leben ahnete; er freute sich auf die Zukunft, faßte Zutrauen zum lieben himmlischen Vater, und beschloß großmüthig: so gerade zu, blindlings dem Faden zu folgen, wie ihn ihm die weise Vorsicht in die Hand geben würde. Deßgleichen fühlte er einen himmlischsüßen Trieb, in seinem Thun und Lassen recht edel zu seyn, eben so, wie die Helden in gemeldeten Büchern vorgestellt werden. Er las dann mit einem empfindsam gemachten Herzen die Bibel und geistliche Lebensgeschichten frommer Leute, als Gottfried Arnold's Leben der Altväter; seine Kirchen- und Ketzerhistorie und andere von der Art mehr. Dadurch erhielt nun sein Geist eine höchst seltsame Richtung, die sich mit nichts vergleichen und nicht beschreiben läßt. Alles, was er in der Natur sah, jede Gegend idealisirte er zum Paradies, alles war ihm schön und die ganze Welt beinah ein Himmel. Böse Menschen rechnete er mit zu den Thieren, und was sich halb gut auslegen ließ, das war nicht mehr böse in seinen Augen. Ein Mund, der anders sprach, als das Herz dachte, jede Ironie und jede Satyre war ihm ein Gräuel, alle anderen Schwachheiten konnte er entschuldigen.

Die Frau Schmoll lernte ihn auch immer mehr und mehr kennen, und so wuchs auch ihre Liebe zu ihm. Sie bedauerte nichts mehr, als daß er ein Schneider und Schulmeister war, beide Theile waren in ihren Augen schlechte Mittel, ans Brod zu kommen; sie hatte auf ihre Weise ganz recht; Stilling wußte das so gut wie sie; aber seine Nebengeschäfte gefielen ihr eben so wenig, sie sagte wohl zuweilen im Scherz: Entweder der Schulmeister kommt noch einst an meine Thüre und bettelt, oder kommt geritten und ist zum Herrn geworden, so, daß wir uns tief vor ihm bücken müssen. Dann präsentirte sie ihm ihre

Schnupftabaksdose, klopfte ihm auf die Schulter, und sagte: Nehmt einmal ein Prischen, wir erleben noch etwas zusammen. Stilling lächelte dann, nahm's und sagte: Der Herr wird's ersehen! Dieses währte so fort, bis ins zweite Jahr seines Schulamts zu Preisingen. Da fingen die beiden Mädchen an, ihre Liebe gegen den Schulmeister mehr und mehr zu äußern; Maria bekam Muth, sich klarer zu entdecken, und die Hindernisse demselben leichter zu machen; er fühlte recht innig, daß er sie lieben könnte, aber ihm graute vor den Folgen; daher fuhr er fort, jedem Gedanken an sie zu widerstehen, doch war er immer ins Geheim zärtlich gegen sie; es war ihm unmöglich, spröde zu seyn. Anna sah das und verzweifelte; sie entdeckte sich nicht, schwieg und verbiß ihren Gram. Stilling merkte aber davon nichts, er ahnete nicht einmal etwas Verdrießliches, sonst würde er klug genug gewesen seyn, um ihr auch zärtlich zu begegnen. Sie wurde still und melancholisch; niemand wußte, was ihr fehlte. Man suchte ihr allerhand Veränderungen zu machen, aber alles war vergebens. Endlich wünschte sie, ihre Tante zu besuchen, die eine starke Stunde von Preisingen, nahe bei der Stadt Salen, wohnte. Man erlaubte ihr dieses gern, und sie ging mit einer Magd, welche desselbigen Abends wieder kam, und versicherte, daß sie ganz munter geworden sey, als sie zu ihrer Freundin gekommen wäre. Nach einigen Tagen fing man an, sie zu erwarten; allein sie blieb aus, und man hörte und sah gar keine Nachricht von da her. Die Frau Schmoll fing an zu sorgen, sie konnte nicht begreifen, wo das Mädchen bliebe; sie fuhr allemal zusammen, wenn des Abends die Thür aufging, und fürchtete eine Trauerpost zu hören. Des folgenden Samstags Mittags ersuchte sie den Schulmeister, ihr Annchen wieder zu holen, er war nicht abgeneigt dazu, machte sich fertig und ging fort.

Es war spät im Oktober, die Sonne stand niedrig in Süden, an den Bäumen hing noch da und dort ein grünes Blatt, und ein kältlicher Ostwind pfiff in den blätterlosen Birken. Er mußte über eine große, lange Halde gehen; hier fühlte

er so etwas Schauderhaftes und Melancholisches, er dachte an die Vergänglichkeit aller Dinge; ihm war's beim Abschied der schönen Natur, wie beim Abschied einer lieben Freundin; allein ihn schreckte auch ein dunkles Ahnen, so, als wenn man beim Mondschein an einem berüchtigten einsamen Orte vorbeigeht, wo man Gespenster vermuthet. Er ging und kam bei der Tante an. So wie er zur Thüre hereintrat, hüpfte ihm Anna mit fliegenden Haaren und nachläßigen Kleidern entgegen, hüpfte ein paarmal um ihn herum, und sagte:

„Du bist mein lieber Knabe! du liebst mich aber nicht. „Wart' du! sollst auch kein Blumensträuschen haben! — So ein Sträuschen — von Blumen, die an Felsen und Klippen wachsen, — so ein Feldkümmelsträuschen, das ist für dich!"

Stilling erstarrte, er stand da und sagte kein Wort. Die Tante sah ihn an und weinte, sie aber hüpfte und tanzte wieder fort, und sang:

Es graste ein Schäflein am Felsenstein,
Fand keine süße Weide,
Der Schäfer ging und pflegte nicht sein,
Das that dem Schäflein so leide.

Zwei Tage vorher war sie des Abends vernünftig und gesund zu Bette gegangen, des Morgens aber war sie eben so gewesen, wie sie Stilling nun fand, Niemand konnte die Ursache errathen, woher dieses Unglück seinen Ursprung genommen, der Schulmeister selber wußte sie damals noch nicht, bis er sie hernach aus ihren Reden erfahren hatte.

Die ehrliche Frau wollte beide heute nicht gehen lassen, sondern sie ersuchte Stillingen, die Nacht da zu bleiben, und morgen mit der armen Nichte nach Haus zu gehen; er entschloß sich willig dazu und blieb da.

Des Abends, während des Essens, saß sie ganz still am Tisch, aß aber sehr wenig. Stilling fragte sie: Sage mir, Anna, schmeckt dir das Essen nicht? Sie antwortete: Ich habe gegessen, aber es bekommt mir nicht gut, — habe Herzweh! Sie sah wild aus. Stille! fuhr der Schulmeister

fort, du mußt ruhig seyn; du warst sonst ein sanftes, ruhiges Mädchen, wie ist das, daß du dich so verändert hast? Du sieh'st, die Tante weint über dich, thut dir das nicht leid? Ich selber habe über dich weinen müssen, besinne dich doch einmal! du warst sonst nicht, wie du nun bist, ei doch, wie du sonst warst! Sie versetzte: Höre! soll ich dir ein fein Stückchen erzählen?

„Es war einmal eine alte Frau.“

Nun stand sie auf, machte sich krumm, nahm einen Stock in die Hand, ging in der Stube herum und machte die Figur einer alten Frau ganz natürlich nach.

„Du hast wohl ehe eine alte Frau sehen betteln gehen. Diese „alte Frau bettelte auch, und wenn sie Etwas bekam, dann „sagte sie: Gott lohn' euch! Nicht wahr? so sagen die Bet„telleute, wenn man ihnen Etwas gibt? — Die Bettelfrau „kam an eine Thür — an eine Thür! — Da stand ein freund„licher Schelm vom Jungen am Feuer und wärmte sich — „das war so ein Junge, als —

Sie winkte den Schulmeister an.

„Der Junge sagte freundlich zu der armen alten Frau, wie „sie so an der Thüre stand und zitterte: Kommt, Altmutter, „und wärmt euch! Sie kam herzu.

Nun ging sie auch wieder ganz behend, kam und stand krumm neben Stillingen.

„Sie ging aber zu nahe ans Feuer zu stehen; — ihre alten „Lumpen fingen an zu brennen, und sie wards nicht gewahr. „Der Jüngling stand und sah das. — Er hätt's doch löschen „sollen, nicht wahr, Schulmeister? — Er hätt's löschen sollen?

Stilling schwieg. Er wußte nicht, wie ihm war; er hatte so eine dunkle Ahnung, die ihn sehr melancholisch machte. Sie wollte aber eine Antwort haben; sie sagte: „Nicht wahr, er hätte löschen sollen? — Gebt mir eine Ant„wort, so will ich auch sagen: Gott lohn' euch!

Ja! erwiederte er, er hätte löschen sollen. Aber wenn er nun kein Wasser hatte, nicht löschen konnte! — Stilling stand auf, er fand keine Ruhe mehr, doch durfte er sichs nicht merken lassen.

„Ja! (fuhr Anna fort und weinte) dann hätte er alles „Wasser in seinem Leibe zu den Augen herausweinen sollen, „das hätte so zwei hübsche Bächlein gegeben, zu löschen.“

Sie kam wieder und sah ihm scharf ins Gesicht; die Thränen standen ihm in den Augen.

„Nun, die will ich dir doch abwischen!“

Sie nahm ihr weißes Schnupftüchlein, wischte sie ab und setzte sich wieder still an ihren Ort. Alle waren still und traurig. Drauf gingen sie zu Bett.

Stillingen kam kein Schlaf in die Augen; er meinte nicht anders, als wenn ihm das Herz im Leibe vor lauter Mitleid und Erbarmen zerspringen wollte. Er besann sich, was da wohl seine Pflicht wäre? — Sein Herz sprach für sie um Erbarmung, sein Gewissen aber forderte die strengste Zurückhaltung. Er untersuchte nun, welcher Forderung er folgen müßte? Das Herz sagte: Du kannst sie glückselig machen. Das Gewissen aber: Diese Glückseligkeit ist von kurzer Dauer, und dann folgt ein unabsehlich langes Elend darauf. Das Herz meinte: Gott könnte die zukünftigen Schicksale wohl recht glücklich ausfallen lassen; das Gewissen aber urtheilte: man müßte Gott nicht versuchen, und nicht von ihm erwarten, daß er um ein paar Leidenschaften zweier armer Würmer willen, eine ganze Verkettung vieler auf einander folgender Schicksale, wobei so viele andere Menschen interessirt sind, zerreißen und verändern solle. Das ist auch wahr! sagte Stilling, sprang aus dem Bett, wandelte auf und ab. Ich will freundlich gegen sie seyn, aber mit Ernst und Zurückhaltung.

Des Sonntags Morgens begab sich der Schulmeister mit der armen Jungfer auf den Weg. Sie wollte absolut an seinem Arm gehen; er ließ das nicht gern zu, weil es ihm sehr übel würde genommen worden seyn, wenn es ehrbare Leute gesehen hätten. Doch er überwand dieses Vorurtheil und führte sie am rechten Arm. Als sie auf oben gedachte Haide kamen, verließ sie ihn, spazierte umher und pflückte Kräuter, aber keine grüne, sondern solche, die entweder halb oder ganz welk und dürre waren. Dabei sang sie folgendes Lied:

Es saß auf grüner Heide
  Ein Schäfer grau und alt, :,:
Es grasten auf der Weide
  Die Schäflein längs den Wald.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Der Schäfer, krumm und müde,
  Stieg bei der Heerde her, :,:
Und wenn die Sonne glühte,
  Dann war sein Gang so schwer.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Sein Mädchen, jung und schöne,
  Sein einzig's Töchterlein, :,:
War vieler Schäfer Söhne
  Ihr einz'ger Wunsch allein.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Doch Einer unter allen,
  Der edle Faramund, :,:
Thät ihr allein gefallen
  In ihres Herzens Grund.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Es hatte ihn gebissen
  Ein fremder Schäferhund, :,:
Sein Fleisch war ihm zerrissen,
  Sein Fuß war ihm verwund't.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Sie gingen einmal Beide
  Im Walde hin und her, :,:
Eins an des andern Seite,
  Das Herz war jedem schwer,
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Sie kamen nah' zur Heide,
  Allwo der Vater saß, :,:
Es trau'rten an der Weide
  Die Schäflein in dem Gras.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Auf einem grünen Rasen
  Stand Faramund starr und fest, :,:
Die bangen Vögelein saßen
  Ganz still in ihrem Nest.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Er fiel mit blanken Zähnen
  Sein armes Mädchen an, :,:
Sie rief mit tausend Thränen
  Ihn um Erbarmen an.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Das bange Seelenzagen
  Hört nun der Vater bald, :,:
Des Mädchen Ach und Klagen
  Erscholl im ganzen Wald.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Der Vater, steif und bebend,
  Lief langsam stolpernd hin, :,:
Er fand sie kaum mehr lebend,
  Ihm starrte Muth und Sinn.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Der Jüngling kehrte wieder
  Von seiner Raserei, :,:
Und fiele sterbend nieder,
  Zog Lorens Haupt herbei.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Und unter tausend Küssen
  Flog hin das Seelenpaar, :,:
In matten Thränengüssen
  Entfloh'n sie der Gefahr.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Nun wankt in Seelenleiden
  Der Vater hin und her, :,:
Ihn fliehen alle Freuden,
  Kein Sternlein glänzt ihm mehr.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Stilling mußte sich mit Gewalt halten, daß er nicht laut weinte und heulte. Sie stand oft gegen der Sonne über, sah sie zärtlich an und sang dann: Sonne, noch einmal blicke zurücke! Ihr Ton war sanft, wie einer Turteltaube, wenn sie vor dem Untergang der Sonne noch einmal girrt. Ich wünschte, daß meine Leser nur die sanfte harmonische Melodien dieses und anderer in dieser Geschichte vorkommenden Lieder gehört hätten, sie würden dieselben doppelt empfinden; doch werde ich sie vielleicht dereinsten auch drucken lassen.

Endlich sprang sie wieder an seinen Arm und ging mit ihm fort. Du weinst, Faramund! sagte sie, aber du beißest mich doch nicht; heiß mich Lore, ich will dich Faramund heißen, willst du? Ja! sagte Stilling mit Thränen, sey du Lore, ich bin Faramund. Arme Lore, was wird die Mutter sagen?

„Hab' ihr da so ein welkes Sträuschen gebunden, mein „Faramund! aber du weinst?"

Ich weine um Lore.

„Lore ist ein gutes Mädchen. Bist du wohl in der Hölle „gewesen, Faramund?"

Davor bewahre uns Gott.

Nun griff sie seine rechte Hand, legte sie unter ihre linke Brust und sagte: Wie's da klopft! — da ist die Hölle — da gehörst du hinein, Faramund! — Sie knirschte auf den Zähnen, sah wild um sich her. Ja! fuhr sie fort, du bist schon darinnen! — aber — wie ein böser Engel! — Hier hielt sie ein, weinte. Nein, sagte sie, so nicht, so nicht!

Unter dergleichen Reden, die dem guten Stilling scharfe Messer im Herzen waren, kamen sie nach Hause. So wie sie über die Schwelle traten, kam Maria aus der Küche und die Mutter aus der Stubenthür heraus. Anna flog der Mutter um den Hals, küßte sie und sagte: Ach, liebe Mutter! ich bin nun so fromm geworden, so fromm, wie ein Engel, und du, Mariechen, magst sagen, was du willst (sie dräuete ihr mit der Faust), du hast mir meinen Schäfer genommen, du weidest da in guter Ruh. — Aber, kannst du das Liedchen:

Es grasste ein Schäflein am Felsenstein?

Sie hüpfte in der Stube und küßte alle Menschen, die sie sah. Frau Schmoll und Maria weinten laut. Ach! was muß ich erleben! sagte die gute Mutter und heulte laut. Stilling erzählte indessen alles, was er von der Tante gehört hatte und trauerte herzlich um sie. Seine Seele, die ohnehin so empfindsam war, versank in tiefen Kummer. Denn er sah nunmehr wohl ein, woher das Unglück entstanden war, und doch durfte er keinem Menschen ein Wörtchen davon sagen. Maria merkte es auch, sie spiegelte sich an ihrer Schwester und zog ihr Herz allmählig von Stilling ab, indem sie andern braven Jünglingen Gehör gab, die um sie warben. Indessen brachte man die arme Anna oben im Hause auf ein Zimmer, wo man eine alte Frau zu ihr that, die auf sie Acht haben und ihrer warten mußte. Sie wurde zuweilen ganz rasend, so, daß sie alles zerriß, was sie nur zu fassen bekam; man rief alsdann den Schulmeister, weil man keine andre Mannsperson, außer dem Knecht, im Hause hatte; dieser konnte sie bald zur Ruhe bringen, er hieß sie nur Lore, dann hieß sie ihn Faramund und war so zahm, wie ein Lämmchen.

Ihr gewöhnlicher Zeitvertreib bestand darin, daß sie eine Schäferin vorstellte; und diese Idee muß blos von obigem Lied hergekommen seyn, denn sie hatte gewiß keine Schäfergeschichte oder Idyllen gelesen, ausgenommen einige Lieder, welche von der Art in Schmolls Hause ging und gäbe waren. Wenn man zu ihr hinaufkam, so hatte sie ein weißes Hemd über ihre Kleider angezogen und einen rundum abgezügelten Mannshut auf dem Kopf. Um den Leib hatte sie sich mit einem grünen Band gegürtet, dessen lang herabhängendes Ende sie ihrem Schäferhund, den sie Philax hieß und der Niemand anders, als ihre alte Aufwärterin war, um den Hals gebunden hatte. Das gute alte Weib mußte auf Händen und Füßen herumkriechen und so gut bellen, als sie konnte, wenn sie von ihrer Gebieterin gehetzt wurde; öfters wars mit dem Bellen nicht genug, sondern sie mußte sogar einen oder den andern ins Bein beißen. Zuweilen war die Frau müde, die Hundsrolle zu spielen, allein sie bekam alsdann derbe Schläge,

denn Anna hatte beständig einen langen Stab in der Hand; indessen ließ sich die gute Alte gern dazu gebrauchen, weil sie Anna damit stillen konnte und nebst gutem Essen und Trinken einen guten Lohn bekam.

Dieses Elend dauerte nur einige Wochen. Anna kam wieder zu sich selbst, sie bedauerte sehr den Zustand, worin sie gewesen war, wurde vorsichtiger und vernünftiger als vorhin, und Stilling lebte wieder neu auf, besonders als er nun merkte, daß er zwei so gefährlichen Klippen entgangen war. Unterdessen entdeckte Niemand in der Familie jemalen, was die wahre Ursache von Annens Unfall gewesen war.

Stilling besorgte seine Schule unverdrossen fort, doch ob er gleich Fleiß anwandte, seinen Schülern Wissenschaften beizubringen, so fanden sich doch ziemlich viele unter seinen Bauern, die anfingen, ihm recht feind zu werden. Die Ursache davon ist nicht zu entwickeln; Stilling war einer von den Menschen, die Niemand gleichgültig sind, entweder man mußte ihn lieben, oder man mußte ihn hassen; die Erstern sahen auf sein gutes Herz und vergaben ihm seine Fehler gern; die Andern betrachteten sein gutes Herz als dumme Einfalt, seine Handlungen als Fuchsschwänzereien und seine Gaben als Prahlsucht. Diese wurden ihm unversöhnlich feind, und je mehr er sie, seinem Charakter gemäß, mit Liebe zu gewinnen suchte, je böser sie wurden; denn sie glaubten nur, es sey blos Schmeichelei von ihm, und wurden nur desto feindseliger gegen ihn. Endlich beging er eine Unvorsichtigkeit, die ihn vollends um die Preisinger Schule brachte, wie gut die Sache auch von seiner Seite gemeint war.

Er band sich nicht gern an die alte gewöhnliche Schulmethode, sondern suchte allerhand Mittel hervor, um sich und seine Schüler zu belustigen; deßwegen ersann er täglich etwas Neues. Sein erfinderischer Geist fand vielerlei Wege, dasjenige, was die Kinder zu lernen hatten, ihnen spielend beizubringen. Viele seiner Bauern sahen es als nützlich an, Andere betrachteten es als Kindereien und ihn als einen Stocknarren. Besonders aber fing er ein Stück an, das allgemeines Aufsehen machte. Er schnitt weiße Blätter in der Größe wie Karten;

diese bezeichnete er mit Nummern; die Nummern bedeuteten diejenigen Fragen des Heidelbergischen Katechismus, welche die nämliche Zahl hatten; diese Blätter wurden von vier oder fünf Kindern gemischt, so viel ihrer zusammen spielen wollten, alsdann wie Karten umgegeben und gespielt; die größere Nummer stach immer die kleinere ab; derjenige, welcher am letzten die höchste Nummer hatte, brauchte nur die Frage zu lernen, die seine Nummer anwies, und wenn er sie schon vorher auswendig gelernt hatte, so lernte er nichts bis den andern Tag, die andern aber mußten lernen, was sie für Nummern vor sich liegen hatten, und ihr Glück bestand darin, wenn sie viele der Fragen wußten, die ihnen in ihren Nummern zugefallen waren. Nun hatte Stilling zuweilen das Kartenspielen gesehen und auch sein Spiel davon abstrahirt, allein er verstand gar nichts davon, doch wurde es ihm so ausgelegt und die ganze Sache seinem Vetter, dem Herrn Pastor Goldmann, von der schlimmsten Seite vorgetragen.

Dieser vortreffliche Mann liebte Stilling von Herzen und seine Unvorsichtigkeit schmerzte ihn aus der Maßen; er ließ den Schulmeister zu sich kommen und stellte ihn wegen dieser Sache zu Rede. Stilling erzählte ihm alles freimüthig, zeigte ihm das Spiel vor und überführte ihn von dem Nutzen, den er dabei verspürt hatte. Allein Herr Goldmann, der die Welt besser kannte, sagte ihm: „Mein lieber Vetter! man darf heutiges Tags ja nicht blos auf den „Nutzen einer Sache sehen, sondern man muß auch allezeit „wohl erwägen, ob die Mittel, dazu zu gelangen, den Beifall der Menschen haben, sonst erntet man Stank für Dank „und Hohn für Lohn; so gehts euch jetzt, denn eure Bauern „sind so aufgebracht, daß sie euch nicht länger als bis Michaelis behalten wollen, sie sind Willens, wenn ihr nicht gutwillig abdankt, die ganze Sache dem Inspektor anzuzeigen, „und ihr wißt, was der für ein Mann ist. Nun wär' es doch „Schade, wenn die Sache so weit getrieben würde, weil ihr „alsdann hier im Lande nie wieder Schulmeister werden könntet; ich rathe euch deßwegen, danket ab und sagt heute noch „eurer Gemeinde, ihr wäret des Schulhaltens müde, sie möch-

„ten sich einen andern Schulmeister wählen. Ihr bleibt als-
„dann in Ehren und es wird nicht lange währen, so werdet
„ihr eine bessere Schule bekommen, als diese, die ihr bedient
„habt. Ich werde euch indessen lieb haben und sorgen, daß
„ihr glücklich werden mögt, so viel ich nur kann."

Diese Rede drang Stilling durch Mark und Bein, er wurde blaß und die Thränen standen ihm in den Augen. Er hatte sich die Sache vorgestellt, wie sie war, und nicht, wie sie ausgelegt werden konnte; doch sah er ein, daß sein Vetter ganz recht hatte; er war nun abermal gewitzigt, und er nahm sich vor, in Zukunft äußerst behutsam zu seyn. Doch bedauerte er bei sich selber, daß seine mehrsten Amtsbrüder mit weniger Geschicklichkeit und Fleiß, doch mehr Ruhe und Glück genößen, als er, und er begann einen dunkeln Blick in die Zukunft zu thun, was doch wohl der himmlische Vater noch mit ihm vorhaben möchte. Als er nach Haus kam, kündigte er mit innigster Wehmuth seiner Gemeinde an, daß er abdanken wollte. Der größte Theil erstaunte, der böseste Theil aber war froh, denn sie hatten schon Jemand im Vorschlag, der sich besser zu ihren Absichten schickte, und nun hinderte sie Niemand mehr, dieselben zu erreichen. Die Frau Schmoll und ihre Töchtern konnten sich am übelsten darein finden, denn Erstere liebte ihn, und die beiden Letztern hatten ihre Liebe in eine herzliche Freundschaft verwandelt, die aber doch gar leicht wieder hätte in erstern Brand gerathen können, wenn er sich zärtlicher gegen sie ausgelassen, oder daß sie eine andere Möglichkeit, den erwünschten Zweck zu erreichen, geäußert hätte. Sie weinten alle drei und fürchteten den Tag des Abschiedes; doch der kam mehr als zu früh. Die Mädchen versanken in stummen Schmerz, Frau Schmoll aber weinte; Stilling ging wie ein Trunkener; sie hielten an ihm an, sie oft zu besuchen; er versprach das und taumelte wieder mitternachtwärts den Berg hinauf; auf der Höhe sah er sich nochmals nach seinem lieben Preisingen um, setzte sich hin und weinte. Ja! dachte er, Lampe singt wohl recht: Mein Leben ist ein Pilgrimstand — Da geh' ich schon das drittemal wieder an das Schneiderhandwerk, wann mag es doch wohl endlich Gott gefallen,

mich beständig glücklich zu machen! Hab ich doch keine andere Absicht, als ein rechtschaffener Mann zu werden! Nun befahl er sich Gott und wanderte mit seinem Bündel auf Leindorf zu.

Nach dem Verlauf von zwei Stunden kam er daselbst an. Wilhelm sah ihn zornig an, als er zur Thür hereintrat; das ging ihm durch die Seele; seine Mutter aber sah ihn gar nicht an, er setzte sich hin und wußte nicht, wie ihm war. Endlich fing sein Vater an: „Bist du wieder da, ungerathe„ner Junge? Ich hab' mir eitle Freuden deinetwegen gemacht, „was helfen dich deine brodlosen Künste? — Das Handwerk „ist dir zuwider, sitzest da, seufzend und seufzend, und wenn „du Schulmeister bist, so wills nirgends fort. Zu Zellberg „warst' ein Kind und hattest kindische Anschläge, darum gab „man dir was zu; zu Dorlingen warst' ein Schuhputzer, „sogar kein Salz und Kraft hast' bei dir; hier zu Leindorf „ärgertest du die Leute mit Sächelchen, die weder dir noch „Andern nützten, und zu Preisingen mußt' entfliehen, um „so eben deine Ehre zu retten! Was willst' nun hier machen? „— Du mußt Handwerk und Feldarbeit ordentlich verrich„ten, oder ich kann dich nicht brauchen." Stilling seufzte tief und antwortete: Vater! ich fühl' es in meiner Seele, daß ich unschuldig bin, ich kann mich aber nicht rechtfertigen; Gott im Himmel weiß alles! Ich muß zufrieden seyn, was er über mich verhängen wird. Aber:

Endlich wird das frohe Jahr
Der erwünschten Freiheit kommen!

Es wär' doch entsetzlich, wenn mir Gott Triebe und Neigungen in die Seele gelegt hätte, und seine Vorsehung verweigerte mir, so lang ich lebe, die Befriedigung derselben!

Wilhelm schwieg und legte ihm ein Stück Arbeit vor. Er setzte sich hin und fing wieder an zu arbeiten; er hatte ein so gutes Geschicke dazu, daß sein Vater oft zu zweifeln anfing, ob er nicht gar von Gott zum Schneider bestimmt sey. Dieser Gedanke aber war Stillingen so unerträglich, daß

sich seine ganze Seele dagegen empörte; er sagte dann auch wohl zuweilen, wenn Wilhelm so etwas vermuthete: Ich glaube nicht, daß mich Gott in diesem Leben zu einer beständigen Hölle verdammet habe!

Es war nunmehr Herbst und die Feldarbeit mehrentheils vorbei, daher mußte er fast immer auf dem Handwerk arbeiten, und dieses war ihm auch lieber, seine Glieder konnten es besser aushalten. Dennoch aber fand sich seine tiefe Traurigkeit bald wieder ein, er war wie in einem fremden Lande, von allen Menschen verlassen. Dieses Leiden hatte so etwas ganz Besonderes und Unbeschreibliches; das Einzige, was ich nie habe begreifen können, war dieses: Sobald die Sonne schien, fühlte er sein Leiden doppelt; Licht und Schatten des Herbstes brachte ihm so ein unaussprechliches Gefühl in seine Seele, daß er vor Wehmuth oft zu vergehen glaubte, hingegen wenn es regnigt Wetter und stürmisch war, so befand er sich besser, es war ihm, als wenn er in einer dunkeln Felsenkluft säße, er fühlte dann eine verborgene Sicherheit, wobei es ihm wohl war. Ich hab' unter seinen alten Papieren noch einen Aufsatz gefunden, den er diesen Herbst im Oktober an einem Sonntag Nachmittag verfertigt hat; es heißt unter anderem darin:

Gelb ist die Trauerfarbe
Der sterbenden Natur,
Gelb ist der Sonnenstrahl,
Er kommt so schlif aus Süden,
Und lagert sich so müde
Längs Feld und Berge hin:
Die kalten Schatten wachsen,
Auf den erblaßten Rasen
Wird's grau von Frost und Reif;
Der Ost ist scharf und herbe
Er stößt die falben Blätter,
Sie nieseln auf den Frost u. s. w.

An einem andern Orte heißt es;

Wenn ich des Nachts erwache
So heult's im Loch der Eulen,

Die Eiche saust im Wind.
Es klappern an den Wänden
Die halbverfaulten Breter,
Es rast der wilde Sturm.
Dann ist's mir wohl im Dunkeln,
Dann fühl' ich tiefen Frieden,
Dann ist's mir traurig wohl u. s. w.

Wenn sein Vater guter Laune war, so daß er sich in Etwas an ihn entdecken durfte, so klagte er ihm zuweilen sein inneres trauriges Gefühl. Wilhelm lächelte dann und sagte: „Das ist etwas, welches wir Stillinge nicht kennen, das „hast du von deiner Mutter geerbt. Wir sind immer gut „Freund mit der Natur, sie mag grün, gelb oder weiß aus„sehen; wir denken dann: das muß so seyn, und es gefällt „uns. Aber deine selige Mutter hüpfte und tanzte im Früh„ling, im Sommer war sie munter und geschäftig, im Anfange „des Herbstes fing sie an zu trauern, bis Weihnachten weinte „sie, und dann fing sie an zu hoffen und die Tage zu zählen; „im März lebte sie schon halb wieder auf.“ Wilhelm lächelte, schüttelte den Kopf und sagte: Es sind doch besondere Dinge! — Ach, seufzte dann Heinrich oft in seinem Herzen, möchte sie noch leben, sie würde mich am besten verstehen!

Zuweilen fand Stilling ein Stündchen, das er zum Lesen verwenden konnte, und dann däuchte ihm, als wenn er noch einen fernen Nachgeschmack von den vergangenen seligen Zeiten genösse, allein es war nur ein vorbeieilender Genuß. Um ihn her wirkten eitle frostige Geister, er fühlte das beständige Treiben des Geldhungers, und der frohe stille Genuß war verschwunden. — Er beweinte seine Jugend und trauerte um sie, wie ein Bräutigam um seine erblaßte Braut. Allein das alles half nichts, klagen durfte er nicht, und sein Weinen brachte ihm nur Vorwürfe.

Doch hatte er einen einzigen Freund zu Leindorf, der ihn ganz verstand, und dem er alles klagen konnte. Dieser Mensch hieß Caspar und war ein Eisenschmelzer, eine edle Seele, warm für die Religion, mit einem Herzen voller Empfindsamkeit. Der November hatte noch schöne Herbsttage,

deßwegen gingen Caspar und Stilling Sonntags Nachmittags spazieren, alsdann floßen ihre Seelen in einander über; besonders hatte Caspar eine feste Ueberzeugung in seinem Gemüth, daß sein Freund Stilling vom himmlischen Vater zu weit was anders, als zum Schulhalten und Schneiderhandwerk bestimmt sey, er konnte das unwidersprechlich darthun, daß Stilling ruhig und großmüthig beschloß, alle seine Schicksale geduldig zu ertragen. Um Weihnachten blickte ihn das Glück wieder freundlich an. Die Kleefelder Vorsteher kamen und beriefen ihn zu ihrem Schulmeister; dieses war nun die beste und schönste Kapellenschule im ganzen Fürstenthum Salen. Er wurde wieder ganz lebendig, dankte Gott auf den Knien und zog hin. Sein Vater gab ihm beim Abschied die treusten Ermahnungen, und er selber that, so zu sagen, ein Gelübde, jetzt alle seine Geschicklichkeit und Wissenschaft anzuwenden, um im Schulhalten den höchsten Ruhm davon zu tragen. Die Vorsteher gingen mit ihm nach Salen, und er wurde daselbst vor dem Consistorium von dem Inspector Meinhold bestätiget.

Mit diesem festen Entschluß trat er mit dem Anfang des 1760sten Jahrs, im zwanzigsten seines Alters, dieses Amt wieder an, und bediente dasselbe mit solchem Ernst und Eifer, daß es rund umher bekannt wurde, und alle seine Feinde und Mißgönner fingen an zu schweigen, seine Freunde aber zu triumphiren; er beharrte auch in dieser Treue, so lange er da war. Demungeachtet setzte er doch seine Lectüre in den übrigen Stunden fort. Das Clavier und die Mathematik waren sein Hauptwerk; indessen wurden doch Dichter und Romane nicht vergessen. Gegen das Frühjahr wurde er mit einem Amts-Collegen bekannt, der Graser hieß und das Thal hinauf, eine starke halbe Stunde weit von Kleefeld, auf dem Dorf Kleinhoven Schule hielt. Dieser Mensch war einer von denjenigen, die immer mit vielbedeutender Miene stillschweigen und im Verborgenen handeln.

Ich hab' oft Lust gehabt, die Menschen zu classificiren, und da möcht' ich die Classe, worunter Graser gehörte, die launigte nennen. Die besten Menschen darin sind stille Be-

obachter ohne Gefühl, die mittelmäßigen sind Duckmäuser, die schlechtesten Spionen und Verräther. Graser war freundlich gegen Stilling, aber nicht vertraulich. Stilling hingegen war beides, und das gefiel Jenem, er beobachtete gern Andere im Lichte, stand aber dagegen selber lieber im Dunkeln. Um nun Stilling recht zum Freund zu behalten, so sprach er immer von großen Geheimnissen; er verstand magische und sympathetische Kräfte zu regieren, und einstmals vertraute er Stillingen, unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit, an, daß er die erste Materie des Steins der Weisen recht wohl kenne; Graser sah dabei so geheimnißvoll aus, als wenn er wirklich das große Universal selber besessen hätte. Stilling vermuthete es, und Graser leugnete es auf eine Art, die Jenen vollends überzeugte, daß er gewiß den Stein der Weisen habe; dazu kam noch, daß Graser immerfort sehr viel Geld hatte, weit mehr, als ihm seine Umstände einbringen konnten. Stilling war überaus vergnügt wegen dieser Bekanntschaft, ja er hoffte sogar, dereinst durch Hülfe seines Freundes ein Adeptus zu werden. Graser lieh ihm die Schriften Basilius Valentinus. Er las sie ganz aufmerksam durch, und als er hinten an den Prozeß aus dem ungarischen Vitriol kam, da wußte er gar nicht, wie ihm ward. Er glaubte wirklich, er könnte nun den Stein der Weisen selber machen. Er bedachte sich eine Weile, nun fiel ihm ein, wenn der Prozeß so ganz vollkommen richtig wäre, so müßte ihn ja ein jeder Mensch machen können, der nur das Buch hätte.

Ich kann versichern, daß Stilling's Neigung zur Alchymie niemalen den Stein der Weisen zum Zweck hatte; wenn er ihn aber gefunden hätte, so wärs ihm lieb gewesen; sondern ein Grundtrieb in seiner Seele, wovon ich bisher noch nichts gesagt habe, fing an, sich bei reifern Jahren zu entwickeln, und der war ein unersättlicher Hunger nach Erkenntniß der ersten Urkräfte der Natur. Damalen wußte er noch nicht, welchen Namen er dieser Wissenschaft beilegen sollte. Das Wort Philosophie schien ihm was anders zu bedeuten; dieser Wunsch ist noch nicht erfüllt, weder Neu-

ton, noch Leibnitz, noch jeder Andere hat ihm Genüge thun können; doch hat er mir gestanden, daß er jetzt auf der wahren Spur sey, und daß er zu seiner Zeit damit ans Licht treten werde.

Damalen schien ihm die Alchymie der Weg dahin zu seyn, und deßwegen las er alle Schriften von der Art, die er nur auftreiben konnte. Allein es war Etwas in ihm, das immerfort rief: Wo ist der Beweis, daß es wahr ist? — Er kannte nur drei Quellen der Wahrheit: Erfahrung, mathematische Ueberführung und die Bibel, und alle drei Quellen wollten ihm gar keinen Aufschluß in der Alchymie geben, deßwegen verließ er sie vor der Hand ganz.

Einstmals besuchte er seinen Freund Graser an einem Samstag Nachmittag; er fand ihn allein auf der Schule sitzen, allwo er Etwas ausstach, das einem Pettschaft ähnlich war. Stilling fragte: Herr College! was machen Sie da?

„Ich stech' ein Pettschaft."

Lassen sie mich doch sehen, das ist ja feine Arbeit!

„Es gehört für den Herrn von N. Hören Sie, mein Freund „Stilling! ich wollte Ihnen gern helfen, daß Sie ohne den „Schulstand und die Schneiderei zu Brod kommen könnten. „Ich beschwöre Sie bei Gott, daß Sie mich nicht verrathen „wollen."

Stilling gab ihm die Hand darauf und sagte: Ich werde Sie gewiß nicht verrathen.

„Nun so hören Sie! ich hab' ein Geheimniß; ich kann Kupfer in Silber verwandeln, ich will Sie in Compagnie nehmen und Ihnen die Hälfte von dem Gewinn geben; indessen „sollen Sie zuweilen einige Tage heimlich verreisen, und das „Silber an gewisse Leute zu veräußern suchen."

Stilling saß und dachte der Sache nach; der ganze Vortrag gefiel ihm nicht, denn erstlich ging der Trieb nicht dahin, viel Geld zu erwerben, sondern nur Erkenntniß der Wahrheit und Wissenschaften zu erlangen, um Gott und dem Nächsten damit zu dienen; und fürs zweite kam ihm bei seiner geringen Weltkenntniß die ganze Sache doch verdächtig vor; denn je mehr er nach dem Pettschaft blickte, je mehr wurde er über-

zeugt, daß es ein Münz-Stempel sey. Es fing ihm daher an zu grauen, und er suchte Gelegenheit, von dem Schulmeister Graser abzukommen, indem er ihm sagte, er wolle nach Haus gehen und die Sache näher überlegen.

Nach einigen Tagen entstand ein Allarm in der ganzen Gegend; die Häscher waren des Nachts zu Kleinhoven gewesen und hatten den Schulmeister Graser aufheben wollen, er war aber schon entwischt, er ist hernach nach Amerika gegangen, und man hat weiter nichts von ihm gehört. Seine Mitschuldigen aber wurden gefangen und nach Verdienst gestraft. Er war eigentlich selber der rechte Künstler gewesen und wäre gewiß mit dem Strang belohnt worden, wenn man ihn ertappt hätte.

Stilling erstaunte über die Gefahr, in welcher er geschwebt hatte, und dankte Gott von Herzen, daß er ihn bewahrt hatte.

So lebte er nun ganz vergnügt fort und glaubte gewiß, daß die Zeit seiner Leiden zu Ende sey, in der ganzen Gemeinde fand sich kein Mensch, der etwas Widriges von ihm gesprochen hätte, alles war ruhig; aber welch' ein Sturm folgte auf diese Windstille! Er war bald drei Vierteljahr zu Kleefeld gewesen, als er eine Vorladung bekam, den künftigen Dienstag Morgens um neun Uhr vor dem fürstlichen Consistorium zu Salen zu erscheinen. Er verwunderte sich über diesen ungewöhnlichen Vorfall; doch fiel ihm gar nichts Widriges ein; vielleicht, dachte er, sind neue Schulordnungen beschlossen, die man mir und Andern vortragen will. Und so ging er ganz ruhig am bestimmten Tage nach Salen hin.

Als er ins Vorzimmer der Consistorialstube trat, so fand er da zwei Männer aus seiner Gemeinde stehen, von denen er nie gedacht hätte, daß sie ihm widerwärtig wären. Er fragte sie, was vorginge? Sie antworteten: wir sind vorgeladen und wissen nicht, warum; indessen wurden sie alle Drei hineingefordert.

Oben am Fenster stand ein Tisch; auf der einen Seite desselben saß der Präsident, ein großer Rechtsgelehrter; er war klein von Statur, länglicht und mager von Gesicht, aber

ein Mann von einem vortrefflichen Charakter, voll Feuer und Leben. Auf der andern Seite des Tisches saß der Inspektor Meinhold, ein dicker Mann mit einem vollen länglichten Gesicht; das große Unterkinn ruhte sehr majestätisch auf dem feinen, wohlgeglätteten und gesteiften Kragen, damit er nicht so leicht wund werden möchte; er hatte eine vortreffliche weiße und schöne Perücke auf dem Haupt, und ein seidener schwarzer Mantel hing seinen Rücken herunter; er hatte hohe Augenbraunen, und wenn er Jemand ansah, so zog er die untern Augenlider hoch in die Höhe, so daß er beständig blinzelte. Die Absätze an seinen Schuhen krachten, wenn er darauf trat, und er hatte sich angewöhnt, er mochte stehen oder sitzen, immerfort wechselsweise auf die Absätze zu treten und sie krachen zu lassen. So saßen die beiden Herren da, als die Partheien hereintraten. Der Sekretarius aber saß hinter einem langen Tisch und guckte über einen Haufen Papier hervor. Stilling stellte sich unten an den Tisch, die beiden Männer aber standen gegenüber an der Wand.

Der Inspektor räusperte sich, drehte sich gegen die Männer und sprach:

„Ist das air Schoolmaister?“

Ja, Herr Oberhofprediger!

„So! arächt! Ihr sayd also der Schoolmaister von „Kleefeld?“

Ja! sagte Stilling.

„'r sayd mer ain schöner Kerl! wär't wärth, daß man aich „aus dem Land paitschte!“

Sachte! sachte! redete der Präsident ein, audiatur et altera pars!

„Herr Präsident! das khört ad forum ecclesiasticum. „Sie habä da nichts z' sagä.“

Der Präsident ergrimmte und schwieg. Der Inspektor sah Stilling verächtlich an und sagte:

„Wie 'r da stäht, der schlechte Mensch!“

Die Männer lachten ihn höhnisch aus. Stilling konnte das gar nicht ertragen, er hatte auf der Zunge, er wolle sagen: wie Christus vor dem Hohenpriester! allein

er nahm's wieder zurück, trat näher und sagte: was hab' ich gethan? Gott ist mein Zeuge, ich bin unschuldig! Der Inspektor lachte höhnisch und erwiederte:

„Als wenn 'r nit wüßt, was 'r selbstan begangä hat! „fragt air K'wissä!"

Herr Inspektor! mein Gewissen spricht mich frei und der, der da recht richtet, auch; was hier geschehen wird, weiß ich nicht.

„Schwaigt, 'r Gottloser! — sagt mer, Kirchäältester, was „ist eure Klage?"

Herr Oberhofprediger! wir habens heut vierzehn Tage protocolliren lassen.

„Arächt's is wahr!"

Und dieses Protokoll, sagte Stilling, muß ich haben!

„Was wollt'r? Nain! sollt's nie habä!"

C'est contre l'ordre du prince! versetzte der Präsident und ging fort.

Der Inspektor diktirte nun und sagte: „Schraibt, Sekre„tär! Hait erschienä N. N. Kirchäältester von Kleefeld und „ N. N. Ainwahner daselbst, cantra ihren Schoolmaister „Stilling. Kläger beziehä sich of variges Protocoll. Der „Schoolmaister begehrte extractum Protocolli, wir'm aber „aus giltigä Ohrsachä abk'schlagä."

Nun krachte der Inspektor noch ein paarmal auf den Absätzen, stemmte die Hände in die Seiten und sprach:

„Könnt nu nacher Haus geh!" Sie gingen alle Drei fort.

Gott weiß es, daß die Erzählung wahr und wirklich so passirt ist. Schande wär's für mich, der protestantischen Kirche einen solchen Theologen anzudichten. Schande für mich, wenn Meinhold noch eine gute Seite gehabt hätte. — Aber! — Ein jeder junge Theologe spiegle sich doch an diesem Exempel und denke: Wer da will unter euch der Größte seyn, der sey der Geringste!

Stilling war ganz betäubt, er begriff von allem, was er gehört hatte, nicht ein Wort. Die ganze Scene war ihm, wie ein Traum, er kam nach Kleefeld, ohne zu wissen wie. Sobald er da anlangte, ging er in die Kapelle und zog die

Glocke; dieses war das Zeichen, wenn die Gemeinde in einem außerordentlichen Nothfall schleunigst zusammenberufen werden sollte. Alle Männer kamen eiligst bei der Kapelle auf einem grünen Platz zusammen. Nun erzählte ihnen Stilling den ganzen Vorfall umständlich. Da sah man recht, wie die verschiedenen Temperamente der Menschen bei einerlei Ursache verschieden wirken: Einige rasten, die andern waren launigt, noch Andere waren betrübt, und wieder Andere waren wohl bei der Sache; diese drückten den Hut aufs Ohr und riefen: kein T..... soll uns den Schulmeister nehmen! Unter all diesem Gewirre hatte sich ein junger Mensch, Namens Rehkopf weggeschlichen, er setzte im Wirthshaus eine Vollmacht auf, mit diesem Papier in der Hand kam er in die Thür und rief: Wer Gott und den Schulmeister liebt, der komme her und unterschreibe sich! Da ging der ganze Trupp, etwa hundert Bauern, hinein und unterschrieben sich. Noch denselben Tag ging Rehkopf mit zwanzig Bauern nach Salen und zum Inspektor.

Rehkopf klopfte oder schellte nicht an der Thüre des Pfarrhauses, sondern ging gerade hinein, die Bauern hinter ihm her; im Vorhaus begegnete ihnen der Knecht. Wohin, ihr Leute? rief er, wart! ich will euch melden! Rehkopf versetzte: geh', fülle deine Weinflasche! wir können uns selber melden; und so plotzten die zwei und vierzig Füße die Treppe hinauf und gerade ins Zimmer des Inspektors. Dieser saß da im Lehnsessel, er hatte einen damastenen Schlafrock an, eine baumwollene Mütze auf dem Kopf und eine feine Leidensche Kappe darüber, dabei trank er so ganz genüglich seine Tasse Chocolade. Er erschrack, setzte seine Tasse hin und sagte:

„Gott! — ihr Lait — was wallt'r?"

Rehkopf antwortete: Wir wollen hören, ob unser Schulmeister ein Mörder, ein Ehebrecher oder ein Dieb ist?

„Behüt Gott! wer sagt das?"

Herr! Sie sagens oder lassens, Sie behandeln ihn so! Entweder Sie sollen sagen und beweisen, daß er ein Missethäter ist, und in dem Fall wollen wir ihn selber abschaffen; oder

Sie sollen uns Genugthuung für seine Schmach geben, und in diesem Fall wollen wir ihn behalten. Sehen Sie hier unsere Vollmacht.

„Waist åmahl her!“ Der Inspektor nahm sie und faßte sie an, als wenn er sie zerreißen wollte. Rehkopf trat hinzu, nahm sie ihm aus der Hand und sprach: Herr! lassen Sie sich das vergehen! Sie verbrennen, weiß Gott! die Finger, und ich auch!

„Ihr trotzt mer in maim Haus?“

Wie Sie's nehmen, Herr! Trotz oder nicht!

Der Inspektor zog gelindere Saiten auf und sagte: „Liebå „Lait! ihr wißt nit, was air Schoolmaister vor'n schlechter „Mensch is, laßt mich doch machå!“

Eben das wollen wir wissen, ob er ein schlechter Mensch ist, versetzte Rehkopf.

„Schråckliche Dinge! Schråckliche Dinge hab' ich von „dem Kerl k'hört!“

Kann seyn! Ich hab' auch gehört, daß der Herr Inspektor sternvoll besoffen gewesen, als er letzthin zu Kleefeld Kapellen-Visitation gehalten.

„Was! Was! wer sagt das? wollt'r“ —

Still! Still! ich hab's gehört, der Herr Inspektor richtet nach Hörensagen, so darf ich's auch.

„Wart, ich will euch lårnå.“

Herr! Sie lernen mich nichts, und was das Vollsaufen betrifft, Herr! — ich stand dabei, wie Sie auf der andern Seite vom Pferd herunterfielen, als man Sie auf der einen hinaufgeschoben hatte. Wir erklären Ihnen hiemit im Namen der Kleefelder Gemeinde, daß wir uns den Schulmeister nicht nehmen lassen, bis er überführt ist, und damit Adje!

Nun gingen sie zusammen nach Haus. Rehkopf ging den ganzen Abend über die Straßen spazieren, hustete, räusperte sich, daß man's im ganzen Dorf hören konnte.

Stilling sah sich also wiederum ins größte Labyrinth versetzt; er fühlte wohl, daß er abermal würde weichen müssen, und was alsdann auf ihn wartete. Unterdessen kam er doch hinter das ganze Geheimniß seiner Verfolgung.

Der vorige Schulmeister zu Kleefeld war allgemein geliebt gewesen; nun hatte er sich mit einem Mädchen daselbst versprochen, und suchte, um sich besser nähren zu können, mehr Lohn zu bekommen; deßwegen, als er einen Beruf an einen andern Ort erhielt, so stellte er der Gemeinde vor, daß er ziehen würde, wenn man ihm nicht den Lohn erhöhte; er glaubte aber gewiß, man würde ihn um einiges Gelds willen nicht weggehen lassen. Allein es schlug ihm fehl, man ließ ihm Freiheit, zu ziehen, und wählte Stilling.

Es ist leicht zu denken, daß die Familie des Mädchens nunmehr alle Kraft anwendete, um Stilling zu stürzen, und dieses bewerkstelligten sie ganz geheim, indem sie den Inspektor mit wichtigen Geschenken das ganze Jahr durch überhäuft hatten, so daß er ohne Urtheil und Recht beschloß, ihn wegzujagen.

Einige Tage nach diesem Vorfall ließ ihn der Präsident ersuchen, zu ihm zu kommen; er ging hin. Der Präsident ließ ihn sitzen und sagte: „Mein Freund Stilling, ich be„daure Euch von Herzen; und ich hab' Euch zu mir kom„men lassen, um Euch den besten Rath zu geben, den ich „weiß. Ich habe gehört, daß eure Bauern eine Vollmacht „aufgesetzt haben, um Euch zu schützen, allein sie wird Euch „gar nichts helfen: denn die Sache muß doch im Obercon„sistorium abgethan werden, und da sitzen lauter Freunde und „Verwandte des Herrn Inspektors. Ihr gewinnt weiter nichts, „als daß er immer bitterer gegen Euch wird und Euch euer „Vaterland zu eng macht. Wann ihr also wieder vors Con„sistorium kommt, so fordert euern Abschied."

Stilling dankte für diesen treuen Rath und versetzte: Aber meine Ehre leidet darunter! Der Präsident erwiederte: Dafür laßt mich sorgen. Der Schulmeister versprach, dem Rath zu folgen und ging nach Haus; er sagte aber Niemand, was er vorhatte.

Als nun wiederum Consistorium war, so wurde er mit seinen Gegnern vorgeladen. Rehkopf aber ging ungerufen nach Salen hin, und sogar ins Vorzimmer der Consistorial-Stube. Stilling kam und wurde zuerst vorgefordert. Der

Präsident winkte ihm, seinen Vortrag zu thun. Hierauf fing der Schulmeister an: „Herr Inspektor! ich sehe, daß man „mir mein Amt schwer zu machen sucht, ich begehre also aus „Liebe um Frieden meinen ehrlichen Abschied.“ Der Inspektor sah ihn heiterlächelnd an und sagte:

„Brav! Schoolmaister! den sollt'r habä, und ain Attest „derzu, das unverglaichlich is.“

Nein, Herr Inspektor! kein Attest. Tief in meiner Seele ist ein Attest und Ehrenrettung geschrieben, das kein Tod und kein Feuer des jüngsten Tags auslöschen wird; und das wird dereinst meinen Verfolgern ins Gesicht blitzen, daß sie erblinden möchten. Dieses sagte Stilling mit glühenden Wangen und funkelnden Augen.

Der Präsident lächelte ihn an und winkte ihm mit den Augen. Der Inspektor aber that, als hörte ers nicht, sondern las eine Schrift oder Protokoll durch.

Nun sagte der Präsident lächelnd zum Inspektor: Verurtheilen gehört für Sie, aber für mich die Execution. Schreibt, Sekretär:

„Heut erschien der Schulmeister Stilling zu Kleefeld „und begehrte aus Liebe zum Frieden seinen ehrlichen Ab„schied, der ihm dann auch um dieser Ursache willen zuge„standen worden, doch mit dem Beding, daß er gehalten seyn „soll, im Fall er wiederum berufen werden sollte, oder man „ihn sonsten zu Geschäften brauchen wollte, seine herrlichen „Talente zum Besten des Vaterlandes zu verwenden.“

Arächt! sagte der Inspektor: No Schoolmaister, damit 'r doch wißt, daß wer Rächt hättä, aich Verweise z' gäbä, so sag' ich aich: 'r habt das heiligä Nachtmahl prostituirt. Wie r' am lätztä gegangen sayd, habt'r nach dem K'nuß höhnisch k'lacht.

Stilling sah ihm ins Gesicht und sagte: Ob ich gelacht habe, weiß ich nicht, das weiß ich aber wohl, daß ich nicht höhnisch gelacht habe.

„Man soll auch bai solch ainer heiligä Handlungen nit „lachä.“

Stilling antwortete: der Mensch sieht, was vor Augen

ist, Gott aber sieht das Herz an. Ich kann nicht sagen, ob ich gelacht habe; ich weiß aber wohl, was profanatio sacrorum ist, und hab's lang gewußt.

Nun befahl der Präsident, daß seine Gegner hereintreten sollten; sie kamen, und der Sekretär mußte ihnen das eben abgefaßte Protokoll vorlesen. Sie sahen sich an und schämten sich.

Habt ihr noch was einzuwenden, fragte der Präsident. Sie sagten: Nein!

Nun dann, fuhr der ehrliche Mann fort, so hab' ich noch was einzuwenden: Dem Herrn Inspektor kommt's zu, einen Schulmeister zu bestätigen, wenn ihr einen erwählt habt. Meine Pflicht aber ist's, Acht zu haben, daß Ruhe und Ordnung erhalten werde; deßwegen befehl ich euch bei hundert Gulden Strafe, den vorigen Schulmeister nicht zu wählen, sondern einen ganz unparteyischen, damit die Gemeinde wieder ruhig werde.

Der Inspektor erschrack, sah den Präsidenten an und sagte: „Auf die Wais werden die Lait nimmer zu Ruh kommä."

Herr Inspektor! erwiederte Jener, das gehört ins forum politicum und geht Sie nichts an.

Indessen ließ sich Rehkopf melden. Er wurde hereingelassen. Dieser begehrte das Protokoll zu sehen im Namen seiner Principalen. Der Sekretär mußte ihm das heutige vorlesen. Rehkopf sah Stilling an und fragte ihn, ob das recht wäre? Stilling antwortete: Man kann nicht immer thun, was recht ist, sondern man muß auch wohl zuweilen die Augen zuthun und ergreifen, was man kann und nicht was man will; indessen dank' ich Euch tausendmal, rechtschaffener Freund! Gott wird's Euch vergelten! Rehkopf schwieg eine Weile, endlich fing er an und sagte: So protestir' ich im Namen meiner Principalen gegen die Wahl des vorigen Schulmeisters, und begehre, daß diese Protestation zu Protokoll getragen werde. Gut! sagte der Präsident, das soll geschehen, ich hab' dasselbige auch schon vorhin bei hundert Gulden Strafe verboten. Nun wurden sie alle zusammen nach Haus geschickt und die Sache geschlossen.

Stilling war also wiederum in seine betrübten Umstände versetzt, er nahm sehr traurig Abschied von seinen lieben Kleefeldern, ging aber nicht nach Haus, sondern zum Herrn Pastor Goldmann und klagte ihm seine Umstände. Dieser bedauerte ihn von Herzen und behielt ihn über Nacht bei sich. Des Abends hielten sie Rath zusammen, was Stilling nun wohl am füglichsten vorzunehmen hätte. Herr Goldmann erkannte sehr wohl, daß er bei seinem Vater wenig Freude haben würde, und doch wußte er ihm auch kein anderes Mittel an die Hand zu geben; endlich fiel ihm etwas ein, das sowohl dem Pastor, als auch Stilling angenehm und vortheilhaft vorkam.

Zehn Stunden von Salen liegt ein Städtchen, welches Rothhagen heißt, in demselben war der junge Herr Goldmann, ein Sohn des Predigers, Richter. Noch zwei Stunden weiter, zu Lahnburg, war Herr Schneeberg Hofprediger bei zwei hohen Prinzessinnen, und dieser war ein Vetter des Herrn Goldmann. Nun glaubte der ehrliche Mann, wenn er Stillingen mit Empfehlungsschreiben an beide Männer abschicken würde, so könnte es nicht fehlen, sie würden ihm unterhelfen. Stilling hoffte selbsten ganz gewiß, es würde alles nach Wunsch ausschlagen. Die Sache wurde also beschlossen, die Empfehlungsschreiben fertig gemacht, und Stilling reiste des andern Morgens getrost und freudig fort.

Das Wetter war diesen Tag sehr rauh und kalt, dabei war es wegen der kothigen Wege sehr übel zu reisen. Doch ging Stilling viel vergnügter seine Straße fort, als wenn er im schönsten Frühlingswetter nach Leindorf zu seinem Vater hätte gehen sollen. Er fühlte eine so tiefe Ruhe in seinem Gemüth und ein Wohlgefallen des Vaters der Menschen, daß er fröhlich fortwanderte, beständig Dank und feurige Seufzer zu Gott schickte, ob er gleich bis auf die Haut vom Regen durchnäßt war. Schwerlich würd's ihm so wohl gewesen seyn, wenn Reinhold Recht gehabt hätte.

Des Abends um sieben Uhr kam er müd und naß zu Rothhagen an. Er fragte nach dem Haus des Herrn Richters Goldmann, und dies wurde ihm gewiesen, er ging hin-

ein und ließ sich melden. Der Herr Goldmann kam die Treppe herabgelaufen und rief: Ei willkommen, Vetter Stilling! Willkommen in meinem Haus! Er führte ihn die Treppe hinauf. Seine Liebste empfing ihn ebenfalls freundlich und machte Anstalten, daß er trockene Kleider an den Leib bekam, und die seinigen wiederum trocken wurden, hernach setzte man sich zu Tisch. Während des Essens mußte Stilling seine Geschichte erzählen; als das geschehen war, sagte Herr Goldmann: Vetter! es muß doch etwas in eurer Lebensart seyn, das den Leuten mißfällt, sonst wär' es unmöglich, so unglücklich zu seyn. Ich werde es bald bemerken, wenn Ihr einige Tage bei mir gewesen seyd, ich will's Euch dann sagen, und Ihr müßt es suchen abzuändern. Stilling lächelte und antwortete: Ich will mich freuen, Herr Vetter! wenn Sie mir meine Fehler sagen, aber ich weiß ganz wohl, wo der Knoten sitzt, und den will ich Ihnen aufknüpfen: Ich lebe nicht in dem Beruf, zu welchem ich geboren bin, ich thue alles mit Zwang, und deßwegen ist auch kein Segen dabei.

Goldmann schüttelte den Kopf und erwiederte: Ei! Ei! wozu solltet Ihr geboren seyn? Ich glaube, Ihr habt Euch durch euer Romanlesen unmögliche Dinge in den Kopf gesetzt. Die Glücksfälle, welche die Phantasie der Dichter ihren Helden andichtet, setzen sich in Kopf und Herz fest, und erwecken einen Hunger nach dergleichen wunderbaren Veränderungen.

Stilling schwieg eine Weile, sah vor sich nieder; endlich blickte er seinen Vetter durchdringend an und sagte mit Nachdruck: Nein! bei den Romanen fühl' ich nur, mir ists, als wenn mir alles selbst widerführe, was ich lese; aber ich habe gar keine Lust, solche Schicksale zu erleben. Es ist was anders, lieber Herr Vetter! ich habe Lust zu Wissenschaften, wenn ich nur einen Beruf hätte, in welchem ich mit Kopfarbeit mein Brod erwerben könnte, so wäre mein Wunsch erfüllt.

Goldmann versetzte: Nun so untersucht einmal diesen Trieb unparteiisch. Ist nicht Ruhm und Ehrbegierde damit verknüpft? Habt Ihr nicht süße Vorstellungen davon, wenn Ihr in einem schönen Kleid und herrschaftlichen Aufzug einhertreten könntet? Wenn die Leute sich bücken und den Hut vor

Euch abziehen müßten, und wenn Ihr der Stolz und das Haupt eurer Familie würdet?

Ja! antwortete Stilling treuherzig, das fühl ich freilich, und das macht mir manche süße Stunde.

Recht, fuhr Goldmann fort: Aber ist es Euch auch ein wahrer Ernst, ein rechtschaffener Mann in der Welt zu seyn, Gott und Menschen zu dienen, und also auch nach diesem Leben selig zu werden? Da heuchelt nun nicht, sondern seyd aufrichtig. Habt Ihr den fest entschlossenen Willen?

O ja! versetzte Stilling, das ist doch wohl der rechte Polarstern, nach welchem sich endlich, nach vielem Hin- und Hervagiren, mein Geist wie eine Magnetnadel richtet.

Nun, Vetter! erwiederte Goldmann: Nun will ich Euch eure Nativität stellen, und die soll zuverläßig seyn. Hört mir zu! „Gott verabscheut nichts mehr, als den eiteln Stolz und die Ehrbegierde, seinen Nebenmenschen, der oft besser ist, als wir, tief unter sich zu sehen; das ist verdorbene menschliche Natur. Aber er liebt auch den Mann, der im Stillen und Verborgenen zum Wohl der Menschen arbeitet, und nicht wünscht, offenbar zu seyn. Diesen zieht Er durch Seine gütige Leitung, gegen seinen Willen endlich hervor und setzt ihn hoch hinauf. Da sitzt dann der rechtschaffene Mann — ohne Gefahr, gestürzt zu werden, und weil ihn die Last der Erhöhung niederdrückt, so betrachtet er alle Menschen neben sich so gut als sich selbst. Seht, Vetter! das ist wahre, edle, verbesserte oder wiedergeborene Menschennatur. Nun will ich weissagen, was Euch widerfahren wird: Gott wird durch eine lange und schwere Führung alle eure eiteln Wünsche suchen abzufegen; gelingt Ihm dieses, so werdet ihr endlich nach vielen schweren Proben ein glücklicher, großer Mann und ein vortreffliches Werkzeug Gottes werden! Wenn Ihr aber nicht folgt, so werdet Ihr Euch vielleicht bald hoch schwingen, und einen entsetzlichen Fall thun, der allen Menschen, die es hören werden, in die Ohren gellen wird!“

Stilling wußte nicht wie ihm ward, alle diese Worte waren, als wenn sie Goldmann in seiner Seele gelesen hätte. Er fühlte diese Wahrheit im Grund seines Herzens

und sagte mit inniger Bewegung und gefalteten Händen: Gott! Herr Vetter! das ist wahr! ich fühl's, so wird's mir gehen.

Goldmann lächelte und schloß das Gespräch mit den Worten: Ich beginne zu hoffen, Ihr werdet endlich glücklich seyn.

Des andern Morgens setzte der Richter Goldmann Stilling in die Schreibstube und ließ ihn copiren; da sah er nun alsofort, daß er sich vortrefflich zu so Etwas schicken würde, und wenn die Frau Richterin nicht ein wenig geizig gewesen wäre, so hätte er ihn alsofort zum Schreiber angenommen.

Nach einigen Tagen ging er nach Lahnburg. Der Hofprediger war in den nahgelegenen vortrefflichen Thiergarten gegangen. Stilling ging ihm nach und suchte ihn daselbst auf. Er fand ihn in einem buschigten Gang wandeln, er ging auf ihn zu, überreichte ihm den Brief und grüßte ihn von den Herren Goldmann Vater und Sohn. Herr Schneeberg kannte Stillingen, sobald als er ihn sah; denn sie hatten sich einmal in Salen gesehen und gesprochen. Nachdem Herr Schneeberg den Brief gelesen hatte, so ersuchte er Stilling, mit ihm bis an Sonnenuntergang spazieren zu gehen und ihm indessen seine ganze Geschichte zu erzählen. Er thats mit der gewöhnlichen Lebhaftigkeit, so daß der Hofprediger zuweilen die Augen wischte.

Des Abends nach dem Essen sagte Herr Schneeberg zu Stilling: Hören Sie, mein Freund! ich weiß ein Etablissement für Sie, und das soll Ihnen verhoffentlich nicht fehlschlagen. Nur Eins ist hier die Frage: Ob Sie sich getrauen, demselben mit Ehren vorzustehen?

„Die Prinzessinnen haben hier in der Nähe ein ergiebiges „Bergwerk, nebst einer dazu gehörigen Schmelzhütte. Sie „müssen daselbst einen Mann haben, der das Berg- und Hüttenwesen versteht, dabei treu und redlich ist und überall das „Interesse Ihrer Durchlauchten wohl besorgt und in Acht nimmt. „Der jetzige Verwalter zieht künftiges Frühjahr weg, und „alsdann wär' es Zeit, diesen vortheilhaften Dienst anzutreten; „Sie bekommen da Haus, Hof, Garten und Ländereien frei, „nebst dreihundert Gulden jährlichen Gehalt. Hier hab' ich „also zwei Fragen an Sie zu thun. Verstehen Sie das Berg-

„und Hüttenwesen hinlänglich, und getrauen Sie sich wohl,
„einen verrechnenden Dienst zu übernehmen?"

Stilling konnte seine herzliche Freude nicht bergen. Er antwortete: Was das Erste betrifft, ich bin unter Kohlbrennern, Berg- und Hüttenleuten erzogen, und was mir etwa noch fehlen möchte, das kann ich diesen folgenden Winter noch einholen. Schreiben und Rechnen, daran wird wohl kein Mangel seyn. Das Andere: ob ich treu genug seyn werde, das ist eine Frage, wo meine ganze Seele Ja dazu sagt; ich verabscheue jede Untreue, wie den Satan selber!

Der Hofprediger erwiederte: Ja, ich glaube gern, daß es Ihnen an überflüssiger Geschicklichkeit nicht mangeln wird, davon hab' ich schon gehört, als ich im Salen'schen Lande war. Allein, Sie sind so sicher in Ansehung der Treue. Diesen Artikel kennen Sie noch nicht. Ich gebe Ihnen zu, daß Sie jede wissentliche Untreue wie den Satan hassen; allein es ist hier eine besondere Art von kluger Treue nöthig, die können Sie nicht kennen, weil Sie keine Erfahrung davon haben. Zum Beispiel: Sie ständen in einem solchen Amt, nun ging Ihnen einmal das Geld aus, Sie hätten etwas in der Haushaltung nöthig, hätten's aber selber nicht und wüßtens auch nicht zu bekommen; würden Sie da nicht an die herrschaftliche Kasse gehen und das Nöthige herausnehmen?

Ja! sagte Stilling, das würde ich kühn thun, so lang ich noch Gehalt zu fordern hätte.

Ich geb Ihnen das einstweilen zu, versetzte Herr Schneeberg, aber diese Gelegenheit macht endlich kühner, man wird dessen so gewohnt, man bleibt das erste Jahr zwanzig Gulden schuldig, das andere vierzig, das dritte achtzig, das vierte zweihundert und so fort, bis man entlaufen oder sich als einen Schelmen setzen lassen muß. Denken Sie nicht, das hat keine Noth! — Sie sind gütig von Temperament, da kommen bald vornehme und geringe Leute, die das merken. Sie werden täglich mit einer Flasche Wein nicht auskommen, und blos dieser Artikel nimmt Ihnen jährlich schon hundert Gulden weg, ohne dasjenige, was noch dazu gehört, die Kleider für Sie und die

Haushaltung auch hundert; nun! — meinen Sie denn, mit den übrigen hundert Gulden noch auszukommen!

Stilling antwortete: Davor muß man sich hüten.

Ja! fuhr der Hofprediger fort, freilich muß man sich hüten, aber wie würden Sie das anfangen?

Stilling versetzte: Ich würde den Leuten, die mich besuchten, aufrichtig sagen: Herren oder Freunde! meine Umstände leiden nicht, daß ich Wein präsentire, womit kann ich Ihnen sonst dienen?

Herr Schneeberg lachte. Ja, sagte er, das geht wohl an, allein es ist doch schwerer, als Sie denken. Hören Sie! ich will Ihnen etwas sagen, das Ihnen Ihr ganzes Leben lang nützlich seyn wird, Sie mögen in der Welt werden, was Sie wollen: Lassen Sie Ihren äußern Aufzug und Betragen in Kleidung, Essen, Trinken und Aufführung immer mittelmäßig bürgerlich seyn, so wird Niemand mehr von Ihnen fordern, als Ihre Aufführung ausweist; komm ich in ein schön meublirtes Zimmer, bei einem Mann in kostbarem Kleide, so frag' ich nicht lange, weß Standes er sey, sondern ich erwarte eine Flasche Wein und Confect; komm ich aber in ein bürgerliches Zimmer bei einem Mann in bürgerlichem Kleide, ei so erwarte ich nichts weiter, als ein Glas Bier und eine Pfeife Tabak.

Stilling erkannte die Wahrheit dieser Erfahrung, er lachte und sagte: das ist eine Lehre, die ich niemals vergessen werde.

Und doch, mein lieber Freund, fuhr der Hofprediger fort, ist sie schwerer in Ausübung zu bringen, als man denkt. Der alte Adam kitzelt sich so leicht damit, wenn man ein Ehrenämtchen kriegt, o wie schwer ists alsdann, noch immer der alte Stilling zu bleiben! Man heißt nun gerne Herr Stilling, möchte auch gerne so ein schmales Treßchen an der Weste haben, und das wachst dann nach und nach, bis man fest sitzt und sich nicht zu helfen weiß. Nun, mein Freund! Punctum. Ich will helfen, was ich kann, damit Sie Bergverwalter werden.

Stilling konnte die Nacht vor Freuden nicht schlafen. Er sah sich schon in einem schönen Hause wohnen, sah eine Menge schöner Bücher in einer aparten Stube stehen, verschiedene schöne mathematische Instrumente da hängen, mit Einem Wort, seine

ganze Einbildung war schon mit seinem zukünftigen glückseligen Zustand beschäftiget.

Des andern Tages blieb er noch zu Lahnburg. Der Hofprediger gab sich alle Mühe, um gewisse Hoffnung wegen der bewußten Bedienung Stillingen mitzugeben, und es gelang ihm auch. Die ganze Sache wurde so zu sagen beschlossen, und Stilling ging, vor Freude trunken, zurück nach Rothhagen zu Vetter Goldmann. Diesem erzählte er die ganze Sache. Herr Goldmann mußte herzlich lachen, als er Stilling mit solchem Enthusiasmus reden hörte. Als er ausgeredet hatte, fing der Richter an: O Vetter! Vetter! wo will's doch mit Euch hinaus? — Das ist eine Stelle, die Euch Gott im Zorn gibt, wenn Ihr sie bekommt, das ist der gerade Weg zu Eurem gänzlichen Verderben, und das will ich Euch beweisen: sobald Ihr da seyd, fangen alle Hofschranzen an, Euch zu besuchen und sich bei Euch lustig zu machen; leidet Ihr das nicht, so stürzen sie Euch, sobald sie können, und laßt Ihr ihnen ihre Freiheit, so reicht Euer Gehalt nicht halb zu.

Stilling erschrack, als er seinen Vetter so reden hörte; er erzählte ihm darauf alle die guten Lehren, die ihm der Hofprediger gegeben hatte.

Die Prediger können das sehr selten, sagte Herr Goldmann. Sie moralisiren gut und ein braver Prediger kann auch in seinem Cirkel gut moralisch leben, aber! aber! wir Andern können das so nicht; man führt die Geistlichen nicht so leicht in Versuchung, als andere Leute. Sie haben gut sagen! — Hört, Vetter! alle moralischen Predigten sind nicht einen Pfifferling werth, der Verstand bestimmt niemalen unsre Handlungen, wenn die Leidenschaften etwas stark dabei interessirt sind, das Herz macht allezeit ein Mäntelchen darum und überredet uns: schwarz sey weiß! — Vetter! ich sag Euch eine größere Wahrheit, als Freund Schneeberg. **Wer nicht dahin kommt, daß das Herz mit einer starken Leidenschaft Gott liebt, den hilft alles Moralisiren ganz und gar nichts. Die Liebe Gottes allein macht uns tüchtig, moralisch gut zu werden.** Dieses sey Euch ein Notabene, Vetter Stilling!

und nun bitt' ich Euch, gebt dem Herrn Berg-Verwalter seinen ehrlichen Abschied und bewillkommt die arme Nähnadel mit Freuden, so lang, bis Euch Gott hervorziehen wird. Ihr seyd mein lieber Vetter Stilling, und wenn Ihr auch nur ein Schneider seyd. Summa Summarum! ich will das ganze Ding rückgängig machen, sobald ich nach Lahnburg komme.

Stilling konnte vor Empfindung des Herzens die Thränen nicht einhalten. Es ward ihm so wohl in seiner Seele, daß er es nicht aussprechen konnte. O! sagte er, Herr Vetter! wahr ist das! Woher erlang' ich aber doch Kraft, um meinem teuflischen Hochmuth zu widerstehen! — ein, zwei, drei Tage! — und dann bin ich todt. — Was hilfts mich dann, ein großer, vornehmer Mann in der Welt gewesen zu seyn? — Ja, es ist wahr! — Mein Herz ist die falscheste Kreatur auf Gottes Erdboden, immer mein' ich, ich hätte die Absicht, nur mit meinen Wissenschaften Gott und dem Nächsten zu dienen — und wahrlich! — es ist nicht wahr! ich will nur gern ein großer Mann werden, gern hoch klimmen, um nur auch tief fallen zu können. O! wo krieg ich Kraft, mich selber zu überwinden?

Goldmann konnte sich nicht mehr enthalten. Er weinte, fiel Stillingen um den Hals und sagte: Edler! edler Vetter! seyd getrost; dieses treue Herz wird Gott nicht fahren lassen. Er wird euer Vater seyn. Kraft erlangt man nur durch Arbeit; der Hammerschmid kann einen Centner Eisen unter dem Hammer hin und her wenden, wie einen leichten Stab, das ist uns Beiden unmöglich, und so kann ein Mensch, der durch Prüfungen geübt ist, mehr überwinden, als ein Muttersöhnchen, das immer an der Brust saugt und nichts erfahren hat. Getrost, Vetter! freut Euch nur, wenn Trübsale kommen, und glaubt alsdann, daß Ihr auf Gottes Universität seyd, der etwas aus Euch machen will! —

Des andern Tages reiste also Stilling getröstet und gestärkt wiederum nach seinem Vaterland. Der Abschied von Herrn Goldmann kostete ihn viele Thränen, er glaubte, daß er der rechtschaffenste Mann sey, den er je gesehen hatte, und ich glaube jetzt auch noch, daß Stilling recht gehabt habe.

So ein Mann mag wohl Goldmann heißen; wie er sprach, so handelte er auch; wenn er noch lebt und liest dieses, so wird er weinen und sein Gefühl dabei wird englisch seyn.

Auf der Heimreise nahm sich Stilling fest vor, ruhig am Schneiderhandwerk zu bleiben und nicht wieder so eitle Wünsche zu hegen; diejenigen Stunden aber, die er frei haben würde, wollte er ferner dem Studiren widmen. Doch als er nahe zu Leindorf kam, fühlte er schon wieder die Melancholie anklopfen. Insonderheit fürchtete er die Vorwürfe seines Vaters, so daß er also sehr niedergeschlagen zur Stubenthüre hereintrat.

Wilhelm saß mit einem Lehrjungen am Tisch und nähte. Er grüßte seinen Vater und seine Mutter, setzte sich still hin und schwieg. Wilhelm schwieg auch eine Weile, endlich legte er seinen Fingerhut nieder, schlug die Arme über einander und fing an:

Heinrich! ich hab' alles gehört, was dir abermals zu Kleefeld widerfahren ist; ich will dir keine Vorwürfe machen; das sehe ich aber klar ein, es ist Gottes Wille nicht, daß du ein Schulmeister werden sollst. Nun gib dich doch einmal ruhig ans Schneiderhandwerk und arbeite mit Lust. Es findet sich noch so manches Stündchen, wo du deine Sachen fortsetzen kannst.

Stilling ärgerte sich recht über sich selber und befestigte seinen Vorsatz, den er unterwegs gefaßt hatte. Er antwortete deßwegen seinem Vater: Ja, Ihr habt ganz recht! ich will beten, daß mir unser Herr Gott die Sinnen ändern möge! Und so setzte er sich hin und fing wieder an zu Nähen. Dieses geschah vierzehn Tage nach Michaelis Anno 1760, als er ins einundzwanzigste Jahr getreten war.

Wenn er nun weiter nichts zu thun gehabt hätte, als auf dem Handwerk zu arbeiten, so würde er sich beruhigt und in die Zeit geschickt haben; allein sein Vater stellte ihn auch ans Dreschen. Er mußte den ganzen Winter durch des Morgens früh um zwei Uhr aus dem Bett und auf die kalte Dreschtenne. Der Flegel war ihm erschrecklich. Er bekam die Hände voller lichter Blasen, und seine Glieder zitterten vor Schmerzen

und Müdigkeit, allein das half alles nichts, vielleicht hätte sich sein Vater über ihn erbarmt, allein die Mutter wollte haben, daß ein jeder im Hause Brod und Kleider verdienen sollte. Dazu kam noch ein Umstand. Stilling konnte mit dem Schullohn niemals auskommen, denn er ist in dasigen Gegenden außerordentlich klein; fünf und zwanzig Reichsthaler des Jahrs ist das Höchste, was einer bekommen kann; Speise und Trank geben einem die Bauern um die Reihe. Daher können die Schulmeister alle ein Handwerk, welches sie in den übrigen Stunden treiben, um sich desto besser durchzuhelfen. Das war aber nun Stillings Sache nicht, er wußte in der übrigen Zeit weit was Angenehmeres zu verrichten; dazu kam noch, daß er zuweilen ein Buch oder sonst Etwas kaufte, das in seinem Kram diente, daher gerieth er in dürftige Umstände, seine Kleider waren schlecht und abgetragen, so daß er aussah, als einer, der gern will und kann nicht.

Wilhelm war sparsam, und seine Frau in einem noch höhern Grade; dazu bekam sie verschiedene Kinder nach einander, so daß der Vater Mühe genug hatte, sich und die Seinigen zu nähren. Nun glaubte er, sein Sohn wäre groß und stark genug, sich seine Nothdurft selbst zu erwerben. Als das nun so nicht recht fort wollte, wie er dachte, so wurde der gute Mann traurig und fing an zu zweifeln, ob sein Sohn auch wohl endlich gar ein liederlicher Taugenichts werden könnte. Er fing an, ihm seine Liebe zu entziehen, fuhr ihn rauh an und zwang ihn, alle Arbeit zu thun, es mochte ihm sauer werden oder nicht. Dieses war nun vollends der letzte Stoß, der Stillingen noch gefehlt hatte. Er sah, daß ers auf die Länge nicht aushalten würde; ihm graute vor seines Vaters Haus, deßwegen suchte er Gelegenheit, bei andern Schneidermeistern als Geselle zu arbeiten, und dieses ließ sein Vater gern geschehen.

Doch kamen auch zuweilen noch freudige Blicke dazwischen. Johann Stilling wurde wegen seiner großen Geschicklichkeit in der Geometrie, Markscheidekunst und Mechanik, und wegen seiner Treue fürs Vaterland, zum Commercien-Präsidenten gemacht, deßwegen übertrug er seinem Bruder die Landmesserei, welche Wilhelm auch aus dem Grunde verstand.

Wenn er nun einige Wochen ins Märkische ging, um Büsche, Berge und Güter zu messen und zu theilen, so nahm er seinen Sohn mit, und dieses war so recht nach Stillings Sinn. Er lebte dann in seinem Element, und sein Vater hatte Freude daran, daß sein Sohn bessere Einsichten davon hatte, als er selber. Dieses gab oftmalen zu allerhand Gesprächen und Projekten Anlaß, welche Beide in der Einöde zusammen wechselten. Indessen war alles fruchtlos, und bestand in bloßen leeren Worten. Oefters beobachteten ihn Leute, die in großen Geschäften standen, und die wohl Jemand gebraucht hätten. Diese bewunderten seine Geschicklichkeit; allein sein schlechter Aufzug mißfiel einem Jeden, der ihn sah, und man urtheilte ingeheim von ihm, er müßte wohl ein Lump seyn. Das merkte er, und es brachte ihm unerträgliche Leiden. Er liebte selber ein reinliches, ehrbares Kleid über die Maßen, allein sein Vater konnte ihn nicht damit versehen, und ließ ihn darben.

Diese Zeiten waren kurz und vorübergehend; sobald er wieder nach Haus kam, so ging das Elend wieder an. Stilling machte sich alsdann bald wieder zu einem fremden Meister, um dem Joch zu entgehen. Doch reichte sein Verdienst lange nicht zu, um sich ordentlich zu kleiden.

Einstmals kam er nach Hause. Er hatte auf einem benachbarten Dorfe gearbeitet, und wollte etwas holen; er dachte an nichts Widriges, und trat deßwegen freimüthig in die Stube. Sein Vater sprang auf, sobald er ihn sah, griff ihn und wollte ihn zur Erde werfen; Stilling aber ergriff seinen Vater an beiden Armen, hielt ihn so, daß er sich nicht regen konnte, und sah ihm mit einer Miene ins Gesicht, die einen Felsen hätte spalten können. Und wahrlich! wenn er jemalen die Macht der Leiden in all' ihrer Kraft auf sein Herz hat stürmen sehen, so war es in diesem Zeitpunkte. Wilhelm konnte diesen Blick nicht ertragen — er suchte sich loszureißen; allein er konnte sich nicht regen; die Arme und Hände seines Sohns waren fest wie Stahl, und convulsivisch geschlossen. Vater! sprach er sanftmüthig und durchdringend, Vater! — Euer Blut fleußt in meinen Adern, und das Blut — das Blut

eines seligen Engels — reizt mich nicht zur Wuth! — ich verehre Euch — ich liebe Euch — aber — hier ließ er seinen Vater los, sprang gegen das Fenster und rief: „ich möchte schreien, daß die Erdkugel an ihrer Achse bebte und die Sterne zitterten.“ — Nun trat er seinem Vater wieder näher und sprach mit sanfter Stimme: „Vater, was hab' ich gethan, was strafwürdig ist?“ — Wilhelm hielt beide Hände vors Gesicht, schluchzte und weinte. Stilling aber ging in einen abgelegenen Winkel des Hauses und heulte laut.

Des Morgens früh packte Stilling seinen Bündel, und sagte zu seinem Vater: Ich will außer Land auf mein Handwerk reisen, laßt mich im Frieden ziehen; und die Thränen schossen ihm wieder die Wangen herunter. Nein, sagte Wilhelm, ich laß dich jetzt nicht ziehen, und weinte auch. Stilling konnte das nicht ertragen, und blieb. Dieses geschah 1761 im Herbst.

Kurz hernach fand sich zu Florenburg ein Schneider-Meister, der Stilling auf einige Wochen in Arbeit verlangte. Er ging hin und half dem Mann Nähen. Des folgenden Sonntags ging er nach Tiefenbach, um seine Großmutter zu besuchen. Er fand sie am gewohnten Platz hinter dem Ofen sitzen. Sie erkannte ihn bald an der Stimme, denn sie war staarblind und konnte ihn also nicht sehen. Heinrich, sagte sie, komm, setze dich hier neben mich! Stilling that das. Ich habe gehört, fuhr sie fort, daß dich dein Vater hart hält, ist wohl deine Mutter schuld daran? Nein, sagte Stilling, sie ist nicht schuld daran, sondern meine betrübten Umstände.

„Hör, sagte die ehrwürdige Frau, es ist dunkel um mich her, aber in meinem Herzen ist's desto heller; ich weiß, es wird dir gehen wie einer gebährenden Frau, mit vielen Schmerzen mußt du gebären, was aus dir werden soll. Dein seliger Großvater sah das alles voraus. Ich denk' mein Lebtag daran, wir lagen einmal des Abends auf dem Bette und konnten nicht schlafen. Da sprachen wir dann so von unsern Kindern und auch von dir, denn du bist mein Sohn und ich habe dich erzogen. Ja, sagte er, Margrethe! wenn ich doch noch erleben möchte, was aus dem Jungen wird. Ich weiß nicht: Wilhelm —

wird noch in die Klemme kommen, so stark als er jetzt das Christenthum treibt, wird ers nicht ausführen, er wird ein frommer, ehrlicher Mann bleiben, aber er wird noch was erfahren. Denn er sparr gern und hat Lust zu Geld und Gut. Er wird wieder heirathen, und dann werden seine gebrechlichen Füße dem Kopf nicht folgen können. Aber der Junge, der liebt nicht Geld und Gut, sondern Bücher, und davon läßt sichs im Bauernstand nicht leben. Wie die beiden zusammen stallen werden, weiß ich nicht! — Aber der Junge wird doch am Ende glücklich seyn, das kann nicht fehlen. Wenn ich eine Art mache, so will ich damit hauen, und wozu unser Herr Gott einen Menschen schafft, dazu will er ihn auch brauchen!"

Stilling war's, als wenn er im dunkeln Heiligthum gesessen und ein Orakel gehört hätte, es war, als wenn er entzückt wäre und aus der dunkeln Gruft seines Großvaters die gewohnte Stimme sagen hörte: „Sey getrost, Heinrich, der Gott deiner Väter wird mit dir seyn!"

Nun redete er noch ein und anderes mit seiner Großmutter. Sie ermahnte ihn, geduldig und großmüthig zu seyn, er versprachs mit Thränen und nahm Abschied von ihr. Als er vor die Thür kam, übersah er seine alte romantische Gegenden; die Herbstsonne schien so hell und schön darüber hin, und da es noch früh am Tage war, so beschloß er, alle diese Oerter noch einmal zu besuchen, und über das alte Schloß nach Florenburg zurückzugehen. Er ging also den Hof hinauf und in den Wald; er fand noch alle die Gegenden, wo er so viele Süßigkeiten genossen hatte, aber der eine Strauch war verwachsen und der andere ausgerottet, das that ihm leid. Er spazierte langsam den Berg hinauf bis aufs Schloß, auch da waren viele Mauern umgefallen, die in seiner Jugend noch gestanden hatten; alles war verändert; nur der Hollunderstrauch auf dem Wall westwärts stand noch.

Er stellte sich auf die höchste Spitze zwischen die Ruinen, er konnte da über alles hinwegsehen. Nun überschaute er den Weg von Tiefenbach nach Zellberg. Ihm traten alle die schönen Morgen vor seine Seele, mit ihrem herrlichen Genuß, den er die Strecke herauf empfunden hatte. Nun blickte er nord-

wärts in die Ferne, und sah einen hohen blauen Berg; er erkannte, daß dieser Berg nahe bei Dorlingen war; nun traten ihm alle dortigen Scenen klar vors Gemüth, sein Schicksal auf der Rauchkammer und alles andere, was er da gelitten hatte. Nun sah er westwärts die Leindorfer Wiesen in der Ferne liegen, er fuhr zusammen und es schauderte ihm in allen Gliedern. Südwärts sah er die Preisinger Berge mit der Haide, wo Anna ihr Lied sang. Südwestwärts fielen ihm die Kleefelder Gefilde in die Augen, und mit Einemmal überdachte er sein kurzes und mühseliges Leben. Er sank auf die Knie, weinte laut und betete feurig zum Allmächtigen um Gnade und Erbarmen. Nun stand er auf, seine Seele schwamm in Empfindungen und Kraft; er setzte sich neben den Hollunderstrauch, nahm seine Schreibtafel aus der Tasche und schrieb:

Hört ihr lieben Vögelein,
Eures Freundes stille Klagen!
Hört, ihr Bäume, groß und klein,
Was euch meine Seufzer sagen!
Welke Blumen horchet still,
Was ich jetzo singen will:

Mutter-Engel! wallst du nicht
Hier auf diesen Grases-Spitzen?
Weilst du wohl beim Monden-Licht
Glänzend an den Rasen-Sitzen,
Wo dein Herz sich so ergoß,
Als dein Blut noch in mich floß?

Schaut wohl dein verklärtes Aug,
Diese matte Sonnenstrahlen?
Blickst du aus dem Lasurblau,
Das so viele Stern' bemalen,
Wohl zuweilen auf mich hin,
Wenn ich bang und traurig bin?

Oder schwebst du um mich her,
Wenn ich oft in trüben Stunden,
Da mir war das Herz so schwer,
Einen stillen Kuß empfunden?
Trank ich dann mit Himmelslust
Aus der sel'gen Mutterbrust?

Auf dem sanften Mondesstrahl,
Fährst du ernst und still von hinnen,
Lenkst den Flug zum Sternensaal,
An den hohen Himmelszinnen,
Wird dein Wagen weißlichtblau
Zu dem schönsten Morgenthau.

Vater Stilling's Silberhaar
Kräuselt sich im ew'gen Winde,
Und sein Auge sternenklar,
Sieht sein Dortchen sanft und linde,
Wie ein goldnes Wölkchen ziehen
Und der fernen Welt entfliehen.

Hoch und stark geht er daher,
Höret seine Lieblings-Leiden,
Wie ihm wird das Leben schwer,
Wie ihn fliehen alle Freuden.
Tief sich beugend blickt er dann
Dort das Priester-Schildlein an.

Licht und Recht strahlt weit und breit,
Vater Stilling sieht mit Wonne,
Wie nach schwerer Prüfungszeit,
Glänzt die unbewölkte Sonne,
Die versöhnte Königin,
Auf des Lieblings Scheitel hin.

Vergnügt stand nun Stilling auf, und steckte seine Schreibtafel in die Tasche. Er sah, daß der Rand der Sonne auf den sieben Bergen zitterte. Es schauerte etwas um ihn her, er fuhr zusammen und eilte fort, ist auch seitdem nicht wieder dahin gekommen.

Er hatte jetzt die wenigen Wochen, welche er zu Florenburg war, eine sehr sonderbare Gemüthsbeschaffenheit. Er war traurig, aber mit einer solchen Zärtlichkeit vermischt, daß man wünschen sollte, auf solche Weise immer traurig zu seyn. Die Quelle von diesem seltsamen Zustand hat er nie entdecken können. Doch glaub' ich, die häuslichen Umstände seines Meisters trugen viel dazu bei; es war eine so ruhige Harmonie in diesem Hause; was Einer wollte, das wollte auch der Andere. Dazu hatte er auch eine große wohlgezogene Tochter, die man mit Recht un-

ter die größten Schönheiten des ganzen Landes zählen mußte. Diese sang unvergleichlich und konnte einen Vorrath von vielen schönen Liedern.

Stilling spürte, daß er mit diesem Mädchen sympathisirte, und sie auch mit ihm, doch ohne Neigung, sich zu heirathen. Sie konnten Stunden lang zusammensitzen und singen, oder sich etwas erzählen, ohne daß etwas Vertrauliches mit unterlief, als blos zärtliche Freundschaft. Was aber endlich daraus hätte werden können, wenn dieser Umgang lange gedauert hätte, das will ich nicht untersuchen. Indessen genoß doch Stilling die Zeit manche vergnügte Stunde; und dieses Vergnügen würde vollkommner gewesen seyn, wenn er nicht nöthig gehabt hätte, wieder zurück nach Leindorf zu gehen.

An einem Sonntag Abend saß Stilling mit Lieschen (so hieß das Mädchen) am Tisch und sangen zusammen. Ob nun das Lied einigen Eindruck auf sie machte, oder ob ihr sonst etwas Trauriges einfiel, weiß ich nicht, sie fing herzlich an zu weinen. Stilling fragte sie, was ihr fehlte? Sie sagte aber nichts, sondern stand auf und ging fort, kam auch diesen Abend nicht wieder. Sie blieb von der Zeit an melancholisch, ohne daß Stilling damals gewahr wurde, warum. Diese Veränderung machte ihm Unruhe, und zu einer andern Zeit, da sie beide wiederum allein waren, setzte er so hart an sie, daß sie endlich folgender Gestalt anfing:

„Heinrich, ich kann und darf dir nicht sagen, was mir fehlt, ich will dir aber etwas erzählen: Es war einmal ein Mädchen, das war gut und fromm, und hatte keine Lust zu unzüchtigem Leben; aber sie hatte ein zärtliches Herz, auch war sie schön und tugendsam."

„Diese ging an einem Abend auf ihrer Schlafkammer ans Fenster zu stehen, der Vollmond schien so schön in den Hof, es war Sommer und alles draußen so still. Sie bekam Lust, noch ein wenig herausgehen. Sie ging still zur Hinterthür hinaus in den Hof und aus dem Hof auf die Wiese, die daran stieß. Hier setzte sie sich unter eine Hecke in den Schatten und sang mit leiser Stimme: „Weicht quälende Gedanken!" (Dieses war eben das Lied, welches Lieschen den Sonntag Abend

mit Stilling sang, als sie so außerordentlich traurig wurde.)
„Nachdem sie ein paar Verse gesungen hatte, kam ein wohlbekannter Jüngling zu ihr, der grüßte sie und fragte: Ob sie wohl ein klein wenig mit ihm die Wiesen herunter spazieren wollte? Sie thats nicht gern, doch als er sie sehr nöthigte, so ging sie mit. Als sie nun eine Strecke zusammen gewandelt hatten, so wurde dem Mädchen auf einmal alles fremd. Sie befand sich in einer ganz unbekannten Gegend, der Jüngling aber stand lang und weiß neben ihr, wie ein Todter, der auf der Bahre liegt, und sah sie erschrecklich an. Dem Mädchen wurde todbange, und sie betete recht herzlich, daß ihr doch der liebe Gott gnädig seyn möchte. Nun drehte sich der Jüngling auf einmal mit dem Arm herum und sprach mit holder Stimme: Da sieh, wie es dir ergehen wird! sie sah vor sich hin eine Weibsperson stehen, welche ihr selbsten sehr ähnlich oder wohl gar ähnlich war; sie hatte alte Lumpen anstatt der Kleider um sich hangen, und ein kleines Kind auf dem Arm, welches eben so ärmlich aussahe. Sieh! sagte der Geist ferner, das ist schon das dritte unehliche Kind, das du haben wirst. Das Mädchen erschrack und sank in Ohnmacht. Als sie wieder zu sich selber kam, da lag sie in ihrem Bett und schwitzte vor Angst, sie glaubte aber, sie hätte geträumt. Siehe, Heinrich! das liegt mir immer so im Sinn, und deßwegen bin ich traurig.“ Stilling setzte hart an sie mit Fragen, ob ihr das nicht selbsten passirt wäre? Allein sie läugnete es beständig und bezeugte, daß es eine Geschichte wäre, die sie hätte erzählen hören.

Die traurige Lebensgeschichte dieser bedauernswürdigen Person hat es endlich ausgewiesen, daß sie diese schreckliche Ahnung selber muß gehabt haben; und nun läßt es sich leicht begreifen, warum sie damals so melancholisch geworden. Ich übergehe ihre Historie aus wichtigen Gründen, und sage nur so viel: Sie beging ein Jahr hernach eine kleine, ganz wohl zu entschuldigende Thorheit; diese war der erste Schritt zu ihrem Fall, und dieser die Ursache ihrer folgenden schweren und betrübten Schicksale. Sie war eine edle Seele, begabt mit vortrefflichen Leibes- und Geistes-Gaben; nur ein Hang zur Zärtlichkeit, mit etwas Leichtsinn verbunden, war die entfernte Ursache ihres Un-

glücks. Aber ich glaube, Ihr Schmelzer wird sitzen, und sie wie Gold im Feuer läutern, und wer weiß, ob sie nicht dermaleinst heller glänzen wird, als ihr Richter, die ihr das Heirathen verboten, und wann sie dann ein Kind von ihrem verlobten Bräutigam zur Welt brachte, so mußte sie mit dem Merkzeichen einer Erzhure am Pranger stehen. Wehe den Gesetzgebern, welche! — doch ich muß einhalten, ich werde nichts bessern, wohl aber die Sache verschlimmern. Noch ein Weh mit einem Fluch. Weh den Jünglingen, welche ein armes Mädchen blos als ein Werkzug der Wollust ansehen, und verflucht sey der vor Gott und Menschen, der ein gutes frommes Kind zu Fall bringt und sie hernach im Elend verderben läßt!

Herr Pastor Stollbein hatte indessen Stilling zu Florenburg entdeckt, und er ließ ihn rufen, als er die letzte Woche daselbst bei seinem Meister war. Er ging hin. Stollbein saß in einem Sessel und schrieb. Stilling stellte sich hin, mit dem Hut unter dem Arm.

„Wie gehts? Stilling!“ fragte der Prediger.

Mir gehts schlecht, Herr Pastor, gerad wie der Taube Noä, die nicht fand, wo ihr Fuß ruhen konnte.

„So geht in den Kasten!“

Ich kann die Thür nicht finden.

Stollbein lachte herzlich und sagte: „Das kann wohl seyn. Euer Vater und ihr nahmets mir gewiß übel, als ich enrem Ohm Simon sagte: Ihr solltet Nähen, denn kurz darauf ginget ihr ins Preußische, und wolltet dem Pastor Stollbein zu Trotz Schulhalten. Ich habs wohl gehört, wie's gegangen hat. Nun, da Ihr lang herumgeflattert habt und die Thüre nicht finden könnt, so ists wieder an mir, daß ich Euch eine zeige.“

O Herr Pastor! sagte Stilling: Wenn Sie mir zur Ruhe helfen können, so will ich Sie lieben als einen Engel, den Gott zu meiner Hülfe gesandt hat.

„Ja, Stilling! jetzt ist Gelegenheit vorhanden, zu welcher ich Euch von Jugend auf bestimmt hatte, warum ich darauf trieb, daß Ihr Latein lernen solltet, warum ich so gern sah, daß Ihr am Handwerk bleibet, als es zu Zellberg nicht mit

Euch fort wollte. Ich haßte darum, daß Ihr bei Krüger waret, weil Euch der gewiß vor und nach auf seine Seite und von mir ab würde gezogen haben, ich durfte aber auch nicht sagen, warum ich so mit Euch verfuhr, ich meinte es aber gut. Wärt Ihr am Handwerk geblieben, so hättet Ihr jetzt Kleider auf dem Leib und so viel Geld in der Hand, um Euch helfen zu können. Und was hätte es Euch denn geschadet, es ist ja jetzt noch früh genug für Euch, um glücklich zu werden. Hört! die hiesige lateinische Schule ist vacant, Ihr sollt hier Rector werden; Ihr habt Kopf genug, dasjenige bald einzuholen, was Euch etwa noch an Wissenschaften und Sprachen fehlen könnte."

Stillings Herz erweiterte sich. Er sah sich gleichsam aus einem finstern Kerker in ein Paradies versetzt. Er konnte nicht Worte genug finden, dem Pastor zu danken; wiewohl er doch einen heimlichen Schauer fühlte, wieder eine Schulbedienung anzutreten.

Herr Stollbein fuhr indessen fort: „Nur Ein Knoten ist hier aufzulösen. Der hiesige Magistrat muß dazu disponirt werden, ich habe schon in geheim gearbeitet, die Leute sondirt und sie geneigt für Euch gefunden. Allein Ihr wißt, wie's hier gestellt ist, sobald ich nur anfange, etwas Nützliches durchzusetzen, so halten sie mir gerade deßwegen das Widerspiel, weil ich der Pastor bin, deßwegen müssen wir ein wenig simuliren und sehen, wie sich das Ding schicken wird. Bleibet Ihr nur ruhig an Eurem Handwerk, bis ich Euch sage, was Ihr thun sollt."

Stilling war zu Allem willig und ging wieder auf seine Werkstatt.

Vor Weihnachten hatte Wilhelm Stilling sehr viele Kleider zu machen, daher nahm er seinen Sohn zu sich, damit er ihm helfen möchte. Kaum war er einige Tage wieder zu Leindorf gewesen, als ein vornehmer Florenburger, der Gerichtsschöffe Keilhof, zur Stubenthüre hereintrat. Stilling blühte eine Rose im Herzen auf, ihm ahnete ein glücklicher Wechsel.

Keilhof war Stollbeins größter Feind; nun hatte er eine heimliche Bewegung gemerkt, daß man damit umging, Stilling zum Rector zu wählen, und dieses war so recht nach

seinem Sinn. Da er nun gewiß glaubte, der Pastor würde ihnen mit aller Macht zuwider seyn, so hatte er schon seine Maßregeln genommen, um die Sache desto mächtiger durchzusetzen. Deßwegen stellte er Wilhelm und seinem Sohn die Sache vor, und hielt darum an, daß Stilling aufs Neujahr zu ihm in sein Haus ziehen und mit seinen Kindern eine Privat-Information in der lateinischen Sprache vornehmen möchte. Die andern Florenburger Bürger würden alsdann vor und nach ihre Kinder zu ihm schicken und die Sache würde sich so zusammenketten, daß man sie auch gegen Stollbeins Willen würde durchsetzen können.

Diese Absicht war höchst ungerecht, denn der Pastor hatte die Aufsicht über die lateinische, wie über alle andern Schulen in seinem Kirchspiel, und also auch bei jeder Wahl die erste Stimme.

Stilling wußte die geheime Liegenheit der Sache. Er freute sich, daß sich alles so gut schickte. Doch durfte er die Gesinnung des Predigers nicht entdecken, damit Herr Keilhof nicht alsbald seinen Vorsatz ändern möchte. Die Sache wurde also auf diese Weise beschlossen.

Wilhelm und sein Sohn glaubte nunmehr gewiß, daß das Ende aller Leiden da sey. Denn die Stelle war ansehnlich und einträglich, so daß er ehrlich leben konnte, wenn er auch heirathen würde. Selbst die Stiefmutter fing an, sich zu freuen, denn sie liebte Stilling wirklich, nur daß sie nicht wußte, was sie mit ihm machen sollte; sie fürchtete immer, er verdiene Kost und Trank nicht, geschweige die Kleider; doch was das letzte betrifft, so war er ihr darin noch nie beschwerlich gewesen, denn er hatte kaum die Nothdurft.

Er zog also aufs Neujahr 1762 nach Florenburg bei dem Schöffen Keilhof ein und fing seine lateinische Information an. Als er einige Tage da gewesen war, that ihm Herr Stollbein ingeheim zu wissen, er möchte einmal zu ihm kommen, doch so, daß es Niemand gewahr würde. Dieses geschah auch an einem Abend in der Dämmerung. Der Pastor freute sich von Herzen, daß die Sachen eine solche Wendung nahmen. „Gebt Acht! sagte er zu Stilling, wenn sie wegen Eurer

einmal eins sind und alles regulirt haben, so müssen sie doch zu mir kommen und meine Einwilligung holen. Weil sie nun immer gewohnt sind, dumme Streiche zu machen, so sind sie auch gewohnt, daß ich ihnen allezeit contrair bin. Wie werden sie auf spitzige Stichelreden studiren? — und wenn sie dann hören werden, daß ich mit ihnen einer Meinung bin, so wird sie's wirklich reuen, daß sie Euch gewählt haben, allein dann ists zu spät. Haltet Euch ganz ruhig und seyd nur brav und fleißig, so wirds gut gehen."

Indessen fingen die Florenburger an, des Abends nach dem Essen zum Schöffen Keilhof zu kommen, um sich zu berathschlagen, wie man die Sache am besten angreifen möchte, um auf alle Fälle gegen den Pastor gerüstet zu seyn. Stilling hörte das alles, und öfters mußte er hinausgehen, um durch Lachen der Brust Luft zu machen.

Unter denen, die zu Keilhof kamen, war ein sonderlicher Mann, ein Franzose von Geburt, der hieß Gayet. So wie nun Niemand wußte, wo er eigentlich her war, deßgleichen ob er lutherisch oder reformirt war, und warum er des Sommers ebensowohl wollene Oberstrümpfe mit Knöpfen an den Seiten trug, als des Winters; wie auch, woher er an das viele Geld kam, das er immer hatte, so wußte auch Niemand, mit welcher Partie ers hielt. Stilling hatte diesen wunderlichen Heiligen schon kennen gelernt, als er in die lateinische Schule ging. Gayet konnte Niemand leiden, der ein Werkeltags-Mensch war; Leute, mit denen er umgehen sollte, mußten Feuer und Trieb und Wahrheit und Erkenntniß in sich haben; wenn er so Jemand fand, dann war er offen und vertraulich. Da er nun zu Florenburg Niemand von der Art wußte, so machte er sich ein Plaisir daraus, sie Alle zusammen, den Pastor mitgerechnet, zum Narren zu haben. Stilling aber hatte ihm von jeher gefallen, und nun, da er erwachsen und Informator bei Keilhof war, so kam er oft hin, um ihn zu besuchen. Dieser Gayet saß auch wohl des Abends da und hielte Rath mit den andern; dieses war aber nie sein Ernst, sondern nur, um seine Freude an ihnen zu haben. Einstmals, als ihrer sechs bis acht recht ernstlich an der Schulsache überlegten, fing er

an: „Hört, Ihr Nachbarn, ich will Euch was erzählen: Als ich noch mit dem Kasten auf dem Rücken längs die Thüren ging und Hüte feil trug, so kam ich auch von ungefähr einmal ins Königreich Siberien, und zwar in die Hauptstadt Emugie; nun war der König eben gestorben und die Reichsstände wollten einen Andern wählen. Nun war aber ein Umstand dabei, worauf Alles ankam: das Reich Kreuz-Spinn-Land gränzt an Siberien, und beide Staaten haben sich seit der Sündfluth her immer in den Haaren gelegen, blos aus der Ursache: Die Siberier haben lange in die Höhe stehende Ohren, wie ein Esel, und die Kreuz-Spinn-Länder haben Ohrlappen, die bis auf die Schulter hangen. Nun war von jeher Streit unter beiden Völkern; Jedes wollte behaupten, Adam hätte Ohren gehabt wie sie. Deßwegen mußte in beiden Ländern immer ein rechtgläubiger König erwählt werden; das beste Zeichen davon war, wenn Jemand gegen die andere Nation einen unversöhnlichen Haß hatte. Als ich nun da war, so hatten die Siberier einen vortrefflichen Mann im Vorschlag, den sie nicht so sehr wegen seiner Rechtgläubigkeit, als vielmehr wegen seinen vortrefflichen Gaben, zum König machen wollten. Nur er hatte hoch in die Höhe stehende Ohren und auch herabhangende Ohrlappen, er trug also in dem Fall auf beiden Schultern; das wollte zwar vielen nicht gefallen, doch man wählte ihn. Nun beschloß der Reichsrath, daß der König mit der wohlgeordneten hochohrigten Armee gegen den langohrigten König zu Felde ziehen sollte; das geschah. Allein, was das einen Allarm gab! — Beide Könige kamen ganz friedlich zusammen, gaben sich die Hände und hießen sich Brüder. Alsofort setzte man den König mit den Zwitterohren wieder ab und schnitt ihm die Ohren ganz weg, nun konnt' er laufen."

Der Bürgermeister Scultetus nahm seine lange Pfeife aus dem Mund und sagte: der Herr Gayet ist doch weit in der Welt umher gewesen. Ja wohl! sagte ein Anderer, aber ich glaube, er gibt uns einen Stich; er will damit sagen, wir wären alle zusammen Esel. Schöffe Keilhof aber lachte, blinkte Herrn Gayet heimlich an und sagte ihm ins Ohr: die Narren verstehen nicht, daß Sie den Pastor und sein Consistorium

damit meinen. Stilling aber, der ein guter Geographus war und überhaupt die ganze Fabel wohl verstand, lachte recht herzlich und schwieg. Sayet sagte Keilhof wieder ins Ohr: Sie habens halb und halb errathen.

Nachdem man nun glaubte, sich in gehörige Sicherheit gesetzt zu haben, so schickte man um Fastnacht eine Deputation an den Pastor ab; Schöffe Keilhof ging selbst mit, denn er mußte das Wort führen. Stilling wurde Zeit und Weile lang, bis sie wieder kamen, um zu hören, wie die Sache abgelaufen wäre. Er hörte es auch von Wort zu Wort. Keilhof hatte den Vortrag gethan.

„Herr Pastor! wir haben uns einen lateinischen Schulmeister ausgesucht, wir kommen her, um es Ihnen anzukündigen."

Ihr habt mich aber nicht vorher gefragt, ob ich den auch haben will, den Ihr ausgesucht habt.

„Davon ist die Frage nicht, die Kinder sind unser, die Schul ist unser und auch der Schulmeister."

Aber welcher unter Euch versteht wohl so viel Latein, um einen solchen Schulmeister zu prüfen, ob er auch wohl zu dem Amte nutzt?

„Dazu haben wir unsere Leute."

Der Fürst aber sagte: Ich soll der Mann seyn, der den hiesigen Rector examinirt und bestätiget, versteht Ihr mich!

„Deßwegen kommen wir ja auch her."

Nun dann! ohne Weitläufigkeit — ich hab auch einen ausgesucht, der gut ist, — und das ist — der bekannte Schulmeister Stilling!

Keilhof und seine Leute sahen sich an. Stollbein aber stand und lächelte mit Triumph, und so schwieg man eine Weile und sagte gar nichts.

Keilhof erholte sich endlich und sagte: „Nun denn, so sind wir ja Einer Meinung!"

Ja, Schöffe Starrkopf! wir wären denn doch endlich einmal Einer Meinung! bringt Euern Schulmeister her, ich will ihn bestätigen und einsetzen.

„So weit sind wir noch nicht, Herr Pastor! wir wollen ein

eigenes Schulhaus für ihn haben und die lateinische Schule von der deutschen separiren."

(Denn beide Schulen waren vereinigt, jeder Schulmeister bekam das halbe Gehalt, und der lateinische half dem deutschen in den übrigen Stunden.)

Gott verzeih mir meine Sünde! da säet doch der Teufel wieder sein Unkraut. Wovon soll denn euer Rector leben?

„Das ist wiederum unsere Sache und nicht die Ihrige."

Hört, Schöffe Keilhof! Ihr seyd ein recht dummer Kerl! ein Vieh, so groß als eins auf Gottes Erdboden geht, — scheert Euch nach Haus!

„Was? Ihr — Ihr — scheltet mich?"

Geht, großer Narr! Ihr sollt nun Euern Stilling nicht haben, so wahr ich Pastor bin! und damit ging er in sein Cabinet und schloß die Thüre hinter sich zu.

Noch eh der Schöffe nach Haus kam, erhielt Stilling Ordre, nach dem Pfarrhaus zu kommen; er ging und dachte nicht anders, als er würde nun zum Rector eingesetzt werden. Allein wie erschrack er nicht, als ihn Stollbein folgendergestalt anredete:

„Stilling! Eure Sache ist nichts. Wenn ihr nicht ins größte Elend, in Hunger und Kummer gerathen wollt, so melirt Euch nicht weiter mit den Florenburgern."

Und hierauf erzählte ihm der Pastor alles, was vorgefallen war. Stilling nahm mit größter Wehmuth Abschied von dem Pastor. Seyd zufrieden! sagte Herr Stollbein, Gott wird Euch noch segnen und glücklich machen, bleibt nur an Eurem Handwerk, bis ich Euch sonst anständig versorgen kann.

Die Florenburger wurden indessen bös auf Stilling, weil er, wie sie glaubten, heimlich mit dem Pastor gepflägt hatte. Sie verließen ihn also auch und wählten einen Andern. Herr Stollbein ließ ihnen für dießmal ihren Willen; sie machten einen neuen Rector, gaben ihm ein besonderes Haus, und da sie der alten deutschen Schule das Gehalt nicht entziehen konnten und durften, zu einem neuen aber keinen Rath wußten, so beschloßen sie, ihm sechzig Kinder zum Lateinlernen zu verschaffen und von jedem Kind jährlich vier Reichsthaler zu bezahlen.

Allein der rechtschaffene Mann hatte das erste Vierteljahr sechzig, hernach vierzig, zu Ende des Jahrs zwanzig und endlich kaum fünf, so daß er, bei aller Müh und Arbeit, endlich im Hunger, Kummer und Elend starb und seine Frau und Kinder bettelten.

Nach diesem Vorfall gab sich Herr Stollbein in Ruhe, er fing an, stille zu werden und sich um nichts mehr zu bekümmern; er versah nur blos seine Amtsgeschäfte, und zwar mit aller Treue. Der Hauptfehler, welcher ihn so oft zu thörichten Handlungen verleitet hatte, war ein Familienstolz. Seine Frau hatte vornehme Verwandte, und die sah er gern hoch ans Brett kommen. Auch er selber strebte gern nach Gewalt und Ehre. Dieses ausgenommen, war er ein gelehrter und sehr gutherziger Mann; ein Armer kam nie fehl bei ihm, er gab, so lange er hatte, und half dem Elenden, so viel er konnte. Nur dann war er ausgelassen und unerbittlich, wenn er sah, daß Jemand von geringem Stand Miene machte, neben ihm emporzusteigen. Aus dieser Ursache war er auch Johann Stilling immer feind. Dieser war, wie oben gesagt worden, Commercien-Präsident des Salen'schen Landes; und da Stollbein ein großer Liebhaber von Bergwerken war, so ließ er Herrn Stilling immer merken, daß er ihn gar nicht für das erkannte, was er war; und wenn Jener nicht bescheiden genug gewesen wäre, dem alten Mann nachzugeben, so hätte es oft harte Stöße abgesetzt.

Doch zeigte Stollbeins Beispiel, daß Güte des Herzens und Redlichkeit niemalen ungebessert sterben lasse.

Einstmalen war eine allgemeine Gewerken-Rechnung abzulegen, so daß also die vornehmsten Commercianten des Landes bei ihrem Präsidenten Stilling zusammenkommen mußten. Herr Pastor Stollbein kam auch, deßgleichen Schöffe Keilhof, mit noch einigen andern Florenburgern. Herr Stilling ging auf den Pastor zu, nahm ihn an der Hand und führte ihn neben sich an die rechte Seite und ließ ihn da sitzen. Der Prediger war die ganze Zeit über aus der Maßen freundlich. Nach dem Mittagessen fing er an:

„Meine Herrn und Freunde! Ich bin alt und ich fühle, daß meine Kräfte mit Gewalt abnehmen, es ist das letzte

Mal, daß ich bei Ihnen bin, ich werde nicht wieder herkommen. Ist nun Jemand unter Ihnen, der mir nicht vergeben hat, wo ich ihn beleidigt habe, den bitt' ich jetzt von Herzen um Versöhnung."

Alle Anwesenden sahen sich an und schwiegen. Herr Stilling konnte das unmöglich ausstehen. Herr Pastor! sagte er, das bricht mir mein Herz! — Wir sind Menschen und fehlen Alle; ich hab' Ihnen unendlich viel zu danken, Sie haben mir die Grundwahrheiten unserer Religion beigebracht, und vielleicht hab' ich Ihnen oft Anlaß zur Aergerniß gegeben, ich bin also der Erste, der Sie von Grund seiner Seele um Verzeihung bittet, wo er Sie beleidigt hat. Der Pastor wurde so gerührt, daß ihm die Thränen die Wangen herunter liefen; er stand auf, umarmte Stillingen und sagte: Ich hab' Sie oft beleidigt. Ich bedaure es und wir sind Brüder. Nein, sagte Stilling, Sie sind mein Vater! geben Sie mir Ihren Segen! Stollbein hielt ihn noch fest in den Armen und sagte: Sie sind gesegnet, Sie und Ihre ganze Familie, und das um des Mannes willen, der so oft mein Stolz und meine Freude war.

Dieser Auftritt war so unerwartet und so rührend, daß die mehrsten Anwesenden Thränen in Menge vergoßen, Stilling und Stollbein aber am mehrsten.

Nun stand der Prediger auf, ging herab zu Schöffe Keilhof und den übrigen Florenburgern, lächelte und sagte: Sollen wir denn auch an diesem Rechnungstage unsre Rechnung zusammen abmachen? Keilhof antwortete: Wir sind Ihnen nicht böse! — Ja! versetzte Herr Stollbein, davon ist hier die Rede nicht. Ich bitte Euch alle feierlich um Vergebung, wo ich Euch beleidigt habe! — Wir vergeben Ihnen gerne, erwiederte Keilhof, aber das müßten Sie auf der Kanzel thun.

Stollbein fühlte sein ganzes Feuer wieder, doch schwieg er still und setzte sich neben Stilling hin. Dieser aber wurde so voll Eifer, daß er im Gesicht glühte. Herr Schöffe! fing er an! Sie sind nicht werth, daß Ihnen Gott Ihre Sünden vergibt, so lange Sie so denken. Der

Herr Pastor ist frei und hat seine volle Pflicht erfüllt. Christus gebeut Liebe und Versöhnlichkeit. Er wird Euch Euren Starrsinn auf den Kopf vergelten.

Herr Stollbein schloß diese rührende Scene mit den Worten: Auch das soll geschehen, ich will meine ganze Gemeinde öffentlich auf der Kanzel um Vergebung bitten und ihnen weissagen, daß einer nach mir kommen werde, der ihnen eintränken wird, was sie an mir verschuldet haben. Beides ist auch in seiner ganzen Fülle geschehen.

Kurz nach diesem Vorfall starb Herr Stollbein im Frieden und wurde zu Florenburg in der Kirche bei seiner Gattin begraben. In seinem Leben wurde er gehaßt und nach seinem Tode beweint, geehrt und geliebt. Wenigstens Heinrich Stilling hielt ihn Lebenslang in ehrwürdigem Andenken.

Stilling war noch bis Ostern bei dem Schöffen Keilhof, allein er merkte, daß ihn ein Jeder sauer ansah, er wurde also auch dieses Lebens müde.

Nun überlegte er einstmalen des Morgens auf dem Bett seine Umstände; zu seinem Vater zurückzukehren, war ihm ein erschrecklicher Gedanke; denn die vielen Feldarbeiten hätten ihn auf die Länge zu Boden gedrückt, dazu gab ihm sein Vater nur Speise und Trank; denn was er allenfalls mehr verdiente, das rechnete ihm derselbe auf den Vorschuß, den er ihm in vorigen Jahren gethan hatte, wenn er mit dem Schullohn nicht auskommen konnte; er durfte also noch nicht an Kleider denken, und diese waren doch binnen Jahresfrist ganz unbrauchbar. Bei andern Meistern zu arbeiten war ihm ebenfalls schwer, und er sah, daß er sich auch damit nicht retten konnte, denn ein halber Gulden Wochenlohn trug ihm in einem ganzen Jahr nicht so viel ein, als nur die allernothwendigsten Kleider erforderten. Er wurde halb rasend, fuhr aus dem Bett und rief: Allmächtiger Gott! was soll ich denn machen? — In dem Augenblick war es ihm, als wenn ihm in die Seele gesprochen würde: Geh' aus deinem Vaterland, von deiner Freundschaft und aus deines

Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen will! Er fühlte sich tief beruhigt und beschloß alsofort, in die Fremde zu gehen.

Dieses geschah Dienstags vor Ostern. Denselbigen Tag besuchte ihn sein Vater. Der gute Mann hatte wiederum seines Sohnes Schicksal vernommen, und deßwegen kam er nach Florenburg. Beide setzten sich zusammen auf ein einsames Zimmer, und nun fing Wilhelm an:

„Heinrich! ich komme zu dir, mit dir Rath zu pflegen; ich sehe nunmehr klar ein, daß du unschuldig gewesen bist. Gott hat dich gewiß zum Schulhalten nicht bestimmt, das Handwerk verstehst du; aber du bist in solchen Umständen, wo es dir die Nothdürft nicht verschaffen kann; und bei mir zu seyn, ist auch für dich nicht, du scheust mein Haus, und das ist auch kein Wunder; ich bin nicht im Stande, dir das Nöthige zu verschaffen, wenn du nicht die Arbeit verrichten kannst, die ich zu thun habe, es wird mir selber sauer, Frau und Kinder zu ernähren. Was meinst du, hast du wohl nachgedacht, was du thun willst?"

Vater! darüber hab' ich lange Jahre nachgedacht; aber erst diesen Morgen ist mir klar worden, was ich thun soll; ich muß in die Fremde ziehen und sehen, was Gott mit mir vor hat.

„Wir sind also einerlei Meinung, mein Sohn! Wenn wir der Sache vernünftig nachdenken, so finden wir, daß deine Führung von Anfang dahin gezielt hat, dich aus deinem Vaterland zu treiben; und was kannst du hier erwarten? Dein Oheim hat selber Kinder, und die wird er erst suchen anzubringen, eh er dir hilft, indessen gehen deine Jahre um. Aber — du — wenn ich deine ersten Jahre — und die Freude bedenke, die ich an dir haben wollte — und du bist nun fort — so ists um Stillings Freude geschehen! Das Ebenbild des ehrlichen Alten." — Hier konnte er nicht mehr reden, er hielt beide Hände vor die Augen, krümmte sich in einander und weinte laut.

Diese Scene war Stilling unausstehlich, er wurde ohnmächtig. Als er wieder zu sich selber kam, stand sein Vater

auf, drückte ihm die Hand und sagte: Heinrich! nimm von Niemand Abschied, geh, wann dir der himmlische Vater winkt! Die heiligen Engel werden dich begleiten, wo du hingehst, schreib mir oft, wie es dir geht! Nun eilte er zur Thüre hinaus.

Stilling ermannte sich, faßte Muth und empfahl sich Gott; er fühlte, daß er von allen Freunden ganz los war. Nichts hing ihm weiter an, sondern er erwartete mit Verlangen den zweiten Ostertag, welchen er zu seiner Abreise bestimmt hatte; er sagte Niemand in der Welt etwas von seinem Vorhaben, besuchte auch Niemand, sondern blieb zu Haus.

Doch konnte er nicht unterlassen, noch einmal zu guter Letzt auf den Kirchhof zu gehen. Er thats nicht gern am Tage, deßwegen ging er des Abends vor Ostern beim Licht des vollen Mondes hin und besuchte Vater Stilling's und Dortchen's Grab, setzte sich auf jedes eine kleine Weile und weinte stille Thränen. Seine Empfindungen waren unaussprechlich. Er fühlte so etwas in sich und sprach: Wenn diese Beiden noch lebten, so ging es dir weit anders in der Welt. Er nahm endlich ordentlich Abschied von beiden Gräbern und von den ehrwürdigen Gebeinen, die darinnen verwesten, und ging fort.

Den folgenden Ostermontag Morgen, Anno 1762, welches der zwölfte April war, rechnete er mit dem Schöffen Keilhof ab. Er bekam noch etwas über vier Reichsthaler. Dieses Geld nahm er zu sich, ging auf die Kammer, that seine drei zerlappten Hemde, das vierte hatte er an, ein Paar alte Strümpfe, eine Schlafkappe, seine Scheer und Fingerhut in einen Reisesack, zog darauf seine Kleider an, die aus ein paar mittelmäßig guten Schuhen, schwarzen wollenen Strümpfen, ledernen Hosen, schwarzen tuchenen Weste, einem ziemlich guten braunen Rock von schlechtem Tuch, und einem großen Hut, nach der damaligen Mode, bestanden. Nun krümmte er sein fadenrechtes braunes Haar, nahm seinen langen dornenen Stock in die Hand und wanderte auf Saalen zu, wo er sich einen Reisepaß besorgte, und zu einem Thor herausging, das gegen Nordwesten steht. Er gerieth auf eine Landstraße; ohne zu wissen, wohin sie führte, folgte er derselben, und sie

brachte ihn am Abend in einen Flecken, welcher an der Gränze des Salen'schen Landes liegt.

Hier kehrte er in einem Wirthshause ein und schrieb einen Brief an seinen Vater nach Leindorf, in welchem er zärtlich Abschied von ihm nahm, und ihm versprach, sobald er sich irgendwo niederlassen würde, alles umständlich zu schreiben. Unter den Bürgergästen, welche des Abends in diesem Hause tranken, waren verschiedene Fuhrleute, eine Art Menschen, bei denen man sich am allerbesten nach den Wegen erkundigen kann. Stilling fragte sie, wohin diese Landstraße führe. Sie sagten: nach Schönenthal. Nun hatte er in seinem Leben viel von dieser weitberühmten Handelsstadt gehört; er beschloß also, dahin zu reisen, ließ sich deßwegen die Oerter an dieser Landstraße und ihre Entfernung von einander sagen, dieses alles zeichnete er in seine Schreibtafel auf und legte sich ruhig schlafen.

Des andern Morgens, nachdem er Kaffee getrunken und ein Frühstück genommen hatte, empfahl er sich Gott und setzte seinen Stab weiter; es war aber so nebelig, daß er kaum einige Schritte vor sich hin sehen konnte; da er nun auf eine große Haide kam, wo viele Wege neben einander hergingen, so folgte er immer demjenigen, welcher ihm am gebahntesten schien. Als sich nun zwischen zehn und eilf Uhr der Nebel vertheilte und die Sonne durchbrach, so fand er, daß sein Weg gegen Morgen ging. Er erschrack herzlich, wanderte noch ein wenig fort, bis auf eine Anhöhe, da sah er nun den Flecken wieder nahe vor sich, in welchem er über Nacht geschlafen hatte. Er kehrte wieder um, und da nun der Himmel heiter war, so fand er die große Heerstraße, die ihn binnen einer Stunde auf eine große Höhe führte.

Hier setzte er sich an einen grünen Rasen und schaute gegen Südosten. Da sah er nun in der Ferne das alte Geisenberger Schloß, den Giller, den höchsten Hügel und andere gewohnte Gegenden mehr. Ein tiefer Seufzer stieg ihm in der Brust auf, Thränen floßen ihm die Wangen herunter, er zog seine Tafel heraus und schrieb:

Noch einmal blickt mein mattes Auge,
 Nach diesen frohen Bergen hin.
O! wenn ich die Gefilde schaue,
 Die jene Himmels-Königin
Mir oft mit kühlen Schatten malte,
Und lauter Wonne um mich strahlte;

So fühl ich, wie in süßen Träumen,
 Die reinsten Lüfte um mich weh'n,
Als wenn ich unter Edens Bäumen
 Seh' Vater Adam bei mir steh'n,
Als wenn ich Lebenswasser tränke,
Am Bach in süße Ohnmacht sänke.

Dann weckt mich ein Gedanke wieder,
 So wie der stärkste Donnerknall
Sich wälzt vom hohen Giller nieder,
 Und Blitze zücken überall.
Die Hündin starrt und fährt zusammen,
Sie blinzelt in den lichten Flammen.

Dann sinkt mein Geist zur schwarzen Höhle,
 Schaut über sich und um sich her,
Dann kommt kein Licht in meine Seele,
 Dann schimmert mir kein Sternlein mehr,
Dann ruf ich, daß die Felsen hallen,
Und tausend Echo widerschallen.

Doch endlich glänzt ein schwacher Schimmer,
 Der Menschen-Vater winket mir,
Und seh ich euch, ihr Berge, nimmer,
 So blüht im Segen für und für!
Bis euch der letzte Blick zertrümmert
Und ihr wie Gold im Ofen schimmert.

Und dann will ich auf euren Höhen,
 Dann, wann ihr einst erneuert seyd,
Umher nach Vater Stilling sehen,
 Mich freuen, wo sich Dortchen freut,
Dann will ich dort in euren Hainen,
In weißen Kleidern auch erscheinen.

Wohlan! ich wende meine Blicke
Nach unbekannten Bergen hin,
Und schaue nicht nach euch zurücke,
Bis daß ich einst vollendet bin.
Erbarmer! leite mich im Segen
Auf diesen unbekannten Wegen!

Nun stand Stilling auf, trocknete seine Thränen ab, nahm seinen Stab in die Hand, den Reisesack auf den Rücken und wanderte über die Höhe ins Thal hinunter.

III.

Heinrich Stilling's

Wanderschaft.

Eine

wahrhafte Geschichte.



Heinrich Stillings Wanderschaft.

So wie Heinrich Stilling den Berg hinunter ins Thal ging und sein Vaterland aus dem Gesichte verlor, so wurde auch sein Herz leichter; er fühlte nun, wie alle Verbindungen und alle Beziehungen, in welchen er bis dahin so ängstlich geseufzt hatte, aufhörten, und deßwegen athmete er freie Luft und war völlig vergnügt.

Das Wetter war unvergleichlich schön; des Mittags trank er in einem Wirthshaus, das einsam am Wege stand, ein Glas Bier, aß ein Butterbrod dazu und wanderte darauf wieder seine Straße, die ihn durch wüste und öde Oerter, des Abends, nach Sonnenuntergang, in ein elendes Dörfchen brachte, welches in einer morastigen Gegend, in einem engen Thal, in den Gesträuchen lag; die Häuser waren elende Hütten und standen mehr in der Erde, als auf derselben. An diesem Ort war er nicht Willens gewesen, zu übernachten, sondern zwei Stunden weiter; allein da er sich des Morgens früh irr gegangen hatte, konnte er so weit nicht kommen.

An dem ersten Hause fragte er: ob Jemand im Dorfe wohne, der Reisende beherberge? Man wies ihm ein Haus, er ging dahinein und fragte, ob er hier übernachten könnte? Die Frau sagte: Ja. Er ging in die Stube, setzte sich hin und legte seinen Reisesack ab. Der Hausvater kam herein, einige kleine Kinder versammelten sich bei dem Tisch und die Frau brachte ein Thranlicht, welches sie an eine hänfene Schnur mitten in der Stube aufhing; alles sah so ärmlich und, die Wahrheit zu sagen, so verdächtig aus, daß Stilling angst und bang wurde und lieber im lieben Wald geschlafen hätte; doch das war ganz unnöthig, denn er besaß nichts, das stehlenswerth war. Indessen brachte man ihm ein irdenes Schüsselchen mit Sauer-

kraut, ein Stück Speck dabei und darauf ein paar gebackene Eier. Er ließ sichs gut schmecken und legte sich aufs Stroh, das man ihm in der Stube bereitet hatte. Er schlief vor Mitternacht, mehrentheils aus Angst, nicht viel. Der Wirth und seine Frau schliefen auch in der Stube in einem Alkoven. Gegen zwölf Uhr hörte er die Frau zum Manne sagen: Arnold, schläfst du? Nein, antwortete er, ich schlafe nicht. Stilling horchte, holte aber mit Fleiß stark Odem, damit sie glauben sollten, er schliefe fest.

Was mag das wohl für ein Mensch seyn? sagte die Frau. Arnold erwiederte: „Das mag Gott wissen! ich habe den ganzen Abend nachgedacht, er sprach nicht viel; sollte es auch wohl eine rechte Sache mit dem Menschen seyn?"

Denk doch nicht gleich was Arges von den Leuten! versetzte Trine, er sieht so ehrlich aus, wer weiß, was er all für Unglück schon erlebt hat! gewiß er dauert mich; sobald als er zur Thür hereintrat, kam er mir so traurig vor, unser Herr Gott woll' ihm doch als beistehn; ich kann sehen, daß er etwas auf dem Herzen hat.

„Du hast recht, Trine! antwortete Arnold, Gott verzeih mir meinen Argwohn! ich dachte just an den Schulmeister aus dem Salen'schen Land, der vor ein paar Jahren hier schlief, der war just so gekleidet, und wir hörten hernach, daß er ein Geldmünzer gewesen."

Arnold! sagte Trine, du kannst auch die Leute gar nicht aus dem Gesicht kennen; Jener sah so schwarz und so finster aus den Augen und durfte einen nicht ansehen, Dieser aber sieht so freundlich und so gut aus, er hat wahrlich ein gut Gewissen!

„Ja, ja! schloß Arnold, wir wollen ihn unserem Herr Gott befehlen, der soll ihm wohl helfen, wenn er fromm ist."

Nun schliefen die guten Leute wieder; Stilling wurde aber so vergnügt auf seinem Stroh, er fühlte den Stilling'schen Geist um sich wehen und schlief so sanft bis an den Morgen, als wenn er in Eiderdunen gelegen hätte. Sobald er erwachte, war schon sein Wirth und seine Wirthin am Ankleiden; er sah sie Beide lächelnd an und wünschte ihnen einen

guten Morgen. Sie fragten ihn, wie er geschlafen hätte, und er antwortete: nach Mitternacht recht wohl. Ihr waret gestern Abend wohl recht müde? sagte Trine, ihr sahet so traurig aus. Stilling erwiederte: Lieben Freunde! ich war nicht so sehr müde, allein ich habe viel in meinem Leben ausgestanden und sehe deßwegen trauriger aus, als ich bin; dazu muß ich bekennen, ich war bang, ob ich auch bei frommen Leuten wäre. Ja, sagte Arnold, ihr seyd bei Leuten, die Gott fürchten und gern selig werden wollen; wenn ihr große Schätze bei euch hättet, sie wären bei uns verwahrt. Stilling reichte ihm seine rechte Hand und sagte mit der zärtlichsten Miene: Gott segne euch! so sind wir einerlei Meinung. Trine! fuhr Arnold fort, mach' uns einen guten Thee, hol' etwas vom besten Milchrahm dazu, da wollen wir Drei so zusammentrinken, wir möchten nicht wieder zusammenkommen. Die Frau war hurtig und froh, sie that gern, was der Mann sagte. Nun tranken die Drei den Thee und waren alle daheim. Stilling floß über von Freundschaft und Empfindung, es that ihm wehe, von den Leutchen wegzugehen, die Augen gingen ihnen Allen über, als er Abschied nahm. Aufs Neue gestärkt, wanderte er wieder seinen Weg fort.

Nach fünf Stunden, da es gerade Mittag war, kam er in einen schönen Flecken, der in einer angenehmen Gegend lag; er fragte nach einem guten Wirthshause; man wies ihm eins an der Straße, er ging hinein, trat in die Stube und forderte etwas zu essen. Hier saß ein alter Mann am Ofen; der Schnitt seiner Kleidung zeigte etwas Vornehmes, die eigentliche Beschaffenheit derselben aber, daß er weit von seinem ehmaligen Zustand herunter gekommen seyn mußte; sonst waren zwei Jünglinge und ein Mädchen daselbst, deren tiefe Trauerkleider den Verlust eines nahen Anverwandten vermuthen ließen. Das Mädchen besorgte die Küche, sie sah modest und reinlich aus.

Stilling setzte sich gegen den alten Mann über; sein offenes Gesicht und seine Freundlichkeit erweckte den Greis, daß er sich mit ihm in ein Gespräch einließ. Beide wurden bald vertraulich, so daß Stilling seine ganze Geschichte erzählte. Conrad Brauer (so hieß der Alte) verwunderte sich über

ihn und weissagte ihm viel Gutes. Nun rüstete sich der ehrliche Mann auch, um seine Schicksale zu erzählen; das that er einem Jeden, der nur Lust hatte, ihm zuzuhören; dieses geschah vor, während und nach dem Mittagessen. Die jungen Leute, welche seines Bruders Kinder waren, mochten das alles wohl hundertmal gehört haben; sie merkten nicht sonderlich auf, doch bekräftigten sie zuweilen Etwas, das unglaublich war. Stilling hörte indessen fleißiger zu, denn Erzählen war doch ohnehin seine Lieblingssache. Conrad Brauer fing folgendermaßen an:

„Ich bin der älteste unter dreien Brüdern; der mittlere ist ein reicher Kaufmann an diesem Ort, und der jüngste war der Vater dieser Kinder, deren Mutter vor einigen Jahren, mein Bruder aber vor wenig Wochen gestorben ist. Ich legte mich in meiner Jugend aufs Wollenweberhandwerk, und da wir von unsern Eltern nichts ererbt hatten, so führte ich meine beiden Brüder mit dazu an; doch der Jüngste that eine gute Heirath hier in dieses Haus; er verließ also das Handwerk und wurde ein Wirth. Ich und mein mittelster Bruder setzten unterdessen die Fabrik fort. Ich war glücklich und kam unter Gottes Segen in eine gute Handlung, so, daß ich Wohlstand und Reichthum erlangte; ich ließ es meinen mittleren Bruder reichlich genießen. Ja, Gott weiß, daß ichs gethan habe!“

„Indessen fing mein Bruder eine sonderbare Freierei an. Hier in der Nähe wohnte eine alte Frauensperson, die wenigstens sechzig Jahr alt und dabei aus der maßen häßlich war, so, daß man sie auch wegen ihrer übermäßigen Unreinlichkeit, so zu sagen, mit keiner Zange hätte anfassen sollen. Diese alte Jungfer war sehr reich, dabei aber so geizig, daß sie kaum satt Brod und Wasser genoß. Die gemeine Rede ging: daß sie ihr vieles Geld in einem Sack habe, den sie an einem ganz unbekannten Ort verborgen hätte. Mein Bruder ging dahin und suchte das ausgelöschte Feuer dieser Person wiederum anzuzünden; es gelang ihm auch nach Wunsch, sie wurde verliebt in ihn und er auch in sie, so daß Trauung und Hochzeit bald vor sich gingen. Mit der Entdeckung des Hausgötzen wollte es aber lange nicht recht fort, doch gerieth es mei-

nem braven Bruder endlich auch, er fand ihn und brachte ihn mit Freuden in Sicherheit; das kränkte nun die gute Schwägerin, daß sie die Auszehrung bekam und zu großer Freude meines Bruders starb."

„Er hielt ehrlich die Trauerzeit aus, suchte sich aber unter der Hand eine junge, die ungefähr so schwer seyn mochte, als er ganz unschuldiger Weise geworden war; diese nahm er und nun fing er an, mit seinem Geld zu wuchern, und zwar auf meine Unkosten; denn er handelte mit wollen Tuch, und so stach er mir alle meine Handlungsfreunde ab, indem er immer die Waaren wohlfeiler umschlug, als ich. Hierüber fing ich an, zurückzugehen, und meine Sachen verschlimmerten sich von Tag zu Tag. Dieses sah er wohl, er fing an, freundlich gegen mich zu seyn, und versprach mir Geld vorzuschießen, so viel ich nöthig haben würde; ich war so thöricht, ihm zu glauben; als es ihm Zeit däuchte, nahm er mir alles, was ich auf der Welt hatte; meine Frau kränkte sich zu todt und ich lebe in Elend, Hunger und Kummer; meinen seligen Bruder hier im Haus hat er auf eben die Weise aufgefressen."

Ja, das ist wahr! sagten die drei Kinder und weinten.

Stilling hörte diese Geschichte mit Entsetzen; er sagte: das ist wohl einer von den abscheulichsten Menschen unter der Sonne, dem wird's in jener Welt sauer eingetränkt werden.

Ja, sagte der alte Brauer, darauf lassen's solche Leute ankommen.

Nach dem Essen ging Stilling an ein Clavier, das an der Wand stand, spielte und sang dazu: Wer nur den lieben Gott läßt walten. Der Alte faltete die Hände und sang aus vollem Halse mit, so daß ihm die Thränen über die Wangen herab rollten, deßgleichen thaten auch die drei jungen Leute.

Nun bezahlte Stilling, was er verzehrt hatte, gab einem jeden die Hand und nahm Abschied. Alle waren vertraulich mit ihm und begleiteten ihn vor die Hausthüre, wo sie ihm noch einmal alle Viere die Hand gaben und ihn dem Schutz Gottes empfahlen.

Er wanderte also wiederum die Schönenthaler Landstraße fort

und freute sich von Herzen über all die guten Leute, die er bis dahin angetroffen hatte. Diesen Flecken will ich Holzheim nennen, denn ich werde doch mit meiner Geschichte wieder dahin müssen.

Von hier bis Schönenthal hatte er nur noch fünf Stunden zu reisen; da er sich aber zu Holzheim ziemlich lange aufgehalten hatte, so konnte er des Abends nicht wohl dahin kommen; er blieb also eine starke Stunde diesseits in dem Städtchen Rasenheim über Nacht liegen. Die Leute, bei denen er herbergte, waren nicht für ihn, und deßwegen blieb er auch still und verschlossen.

Des andern Morgens begab er sich auf den Weg nach Schönenthal. Als er auf die Höhe kam und die unvergleichliche Stadt mit dem paradiesischen Thal überschaute, so freute er sich, setzte sich hin auf den Rasen und beschaute das alles eine Weile; hiebei stieg ihm der Wunsch so tief aus dem Innersten seiner Seele empor: Ach Gott! möcht ich doch da mein Leben beschließen!

Nun überlegte er erst, was er wohl eigentlich beginnen wollte. Der Abscheu vor dem Schneiderhandwerk verleitete ihn, an eine Condition bei einem Kaufmann zu denken; da er nun zu Schönenthal Niemand wußte, an den er sich addressiren könnte, so fiel ihm ein, daß Herr Dahlheim in dem Flecken Dornfeld, der Dreiviertelstunden ostwärts Schönenthal das Thal hinauf liegt, Prediger sey; alsofort nahm er sich vor, dahin zu gehen und sich demselben zu entdecken. Er stand auf, ging langsam den Berg hinunter, um alles wohl besehen zu können, und vollends in die Stadt hinein.

Hier bemerkte er alsofort, was Manufakturen und Handlung einem Ort vor Segen und Wohlstand zuwenden können; die prächtigen Palläste der Kaufleute, die zierlichen Häuser der Bürger und Handwerksleute, nebst der überaus großen Reinlichkeit, die sich sogar in den Kleidern der Mägde und geringen Leute äußerte, entzückte ihn ganz, hier gefiel es ihm überaus wohl. Er ging durch die ganze Stadt und das Thal hinauf, bis nach Dornfeld. Er fand Herrn Dahlheim zu Haus, erzählte ihm auch kurz und gut seine Umstände, allein der gute

Herr Pastor wußte keine Gelegenheit für ihn. Stilling war noch nicht erfahren genug, sonst hätte er leicht denken können, daß man so keinen Menschen von der Straße in Handlungsdienste aufnimmt, denn Herr Dahlheim, ob er gleich aus dem Salen'schen Lande zu Haus war, kannte doch weder Stilling, noch seine Familie.

Er reiste also wieder zurück nach Schönenthal und war halb Willens, sich für einen Schneiderburschen anzugeben; doch, als er im Verbeigehen unlängst eine Schneiderswerkstatt gewahr wurde, daß es hier Mode sey, mit übereinander geschlagenen Beinen auf dem Tisch zu sitzen, so schreckte ihn dieses wieder ab, denn er hatte noch nie anders, als vor dem Tisch auf einem Stuhl gesessen. Indem er nun so fürbaß in den Gassen auf und abging, sah er ein Pferd mit zwei Körben auf dem Rücken, und einen ziemlich wohlgekleideten Mann dabei stehen und die Körbe festbinden. Da nun dieser Mann so ziemlich gut aussahe, so fragte ihn Stilling: ob er diesen Abend noch aus der Stadt ginge? Der Mann sagte: Ja! ich bin der Bote von Schauberg und gehe alsofort dahin ab. Stilling erinnerte sich, daß daselbst der junge Herr Stollbein, des Florenburger Predigers Sohn, Pastor sey, deßgleichen, daß sich verschiedene Salen'sche Schneiderburschen daselbst aufhielten; er beschloß also, mit dem Boten dahin zu gehen; dieser ließ es auch gerne geschehen, Schauberg liegt drei Stunden südwestwärts von Schönenthal ab.

Unterwegs suchte Stilling mit dem Boten vertraulich zu werden. Wenn es nun der ehrliche Wandsbecker gewesen wäre, so würden die Beiden einen hübschen Discurs gehalten haben; allein das war er nicht, obgleich der Schauberger unter Vielen einer der Rechtschaffensten seyn mochte, denn er nahm Stillings Reisesack umsonst auf dem Pferde mit, so war er doch kein empfindsamer Bote, sondern nur blos ein guter ehrlicher Mann, welches schon viel ist. Sobald als sie zu Schauberg ankamen, begab er sich zum Herrn Pastor Stollbein; dieser hatte nun seinen Großvater wohl gekannt, deßgleichen seine selige Mutter, auch kannte er seinen Vater, denn sie waren Knaben zusammen gewesen.

Stollbein freute sich herzlich über diesen Landsmann; er rieth ihm alsofort, sich ans Handwerk zu begeben, damit er an Brod kommen möchte, indessen wollte er Fleiß anwenden, um ihm zu einer anständigen Condition zu verhelfen. Er ließ augenblicklich einen Schneiderburschen zu sich kommen, welchen er fragte: Ob nicht für diesen Fremden eine Gelegenheit in der Stadt sey? O ja! antwortete jener, er kommt, als wenn er gerufen wäre, Meister Nagel ist sehr verlegen um einen Gesellen. Stollbein schickte die Magd mit Stillingen hin und er wurde mit Freuden auf- und angenommen.

Als er nun des Abends zu Bette ging, so überdachte er seinen Wechsel und die treue Vorsorge des Vaters im Himmel. Ohne Vorsatz wohin, war er aus seinem Vaterlande gegangen, die Vorsehung hatte ihn drei Tage gütig geleitet, und schon des dritten Tages am Abend war er wieder versorgt. Jetzt leuchtete ihm ein, welch eine große Wahrheit es sey, was ihm sein Vater so oft gesagt hatte: Ein Handwerk ist ein theures Geschenk Gottes und hat einen goldnen Boden. Er wurde ärgerlich über sich selbst, daß er diesem schönen Beruf so feind war; er betete herzlich zu Gott, dankte ihm für seine gnädige Führung und legte sich schlafen.

Des Morgens früh stand er auf und setzte sich an die Werkstatt. Meister Nagel hatte keinen andern Gesellen, als ihn, aber seine Frau, seine beiden Töchter und zwei Knaben halfen alle Kleider machen.

Stillings Behendigkeit und ungemeine Geschicklichkeit im Schneiderhandwerk gewann ihm alsofort die Gunst seines Meisters; seine freundliche Gesprächigkeit und Gutherzigkeit aber die Liebe und Freundschaft der Frau und der Kinder. Er war kaum drei Tage da gewesen, so war er schon zu Hause; und weil er weder Vorwürfe noch Verfolgungen zu befürchten hatte, so war er vor die Zeit, so zu sagen, vollkommen vergnügt.

Den ersten Sonntag Nachmittag verwendete er aufs Briefschreiben, indem er seinem Vater, seinem Oheim und sonstigen guten Freunden seine gegenwärtigen Umstände berichtete,

um seine Familie zu beruhigen; denn man kann denken, daß sie so lange um ihn sorgten, bis sie wußten, daß er am Brod war. Er erhielt auch bald freundschaftliche Antworten auf diese Briefe, worin er zur Demuth und Rechtschaffenheit ermahnt und vor aller Gefahr im Umgang mit unsichern Leuten gewarnt wurde.

Indessen wurde er bald in ganz Schauberg bekannt. Des Sonntags Vormittags, wenn er in die Kirche ging, so ging er nirgend anders, als auf die Orgel, und weil der Organist ein steinalter und ungeschickter Mann war, so getraute sich Stilling, während dem Singen und beim Ausgang aus der Kirche besser zu spielen; denn ob er gleich das Clavierspielen nie kunstmäßig, sondern blos aus eigener Uebung und Nachdenken gelernt hatte, so spielte er doch den Choral ganz richtig und nach den Noten und vollkommen vierstimmig; er ersuchte deßwegen den Organisten, ihn spielen zu lassen; dieser war von Herzen froh und ließ ihn immer spielen. Weil er nun in den Vor- und Zwischenläufen beständig mit Sexten und Terzen um sich warf und gern die sanftesten und rührendsten Register zog, wodurch das Ohr des gemeinen Mannes und derer, die keine Musik verstehen, am mehrsten gerührt wird, und weil er beim Ausgang aus der Kirche auch immer ein harmonisches Singstück, das aber allezeit entweder traurig oder zärtlich war, spielte, wobei fast immer die Flötenregister mit dem Temulanten gebraucht wurden, so war Alles aufmerksam auf den sonderbaren Organisten; der mehrste Haufe stand vor der Kirche, bis er von der Orgel herunter und zur Kirchenthüre herauskam; dann steckten die Leute die Köpfe zusammen und fragten sich untereinander: was das für ein Mensch seyn möchte? Endlich wards allgemein bekannt, es war des Schneider Nagels sein Geselle.

Wenn Jemand zu Meister Nagel kam, besonders Leute von Condition, Kaufleute, Beamte, oder auch Gelehrte, die etwas wegen Kleidersachen zu bestellen hatten, so ließen sie sich mit Stillingen, wegen des Orgelspielens, in ein Gespräch ein; da brachte dann ein Wort das andere. Er mischte zu der Zeit viele lateinische Brocken mit in seine Reden, sonderlich wenn

er mit Leuten umging, von denen er vermuthete, daß sie Latein verstünden; das setzte dann Alle in Erstaunen, nicht daß er eben ein Wunder von Gelehrsamkeit gewesen wäre, sondern weil er da saß und nähte und doch so sprach, welches in Einer Person vereinigt, besonders in Schauberg, etwas Unerhörtes war. Alle Menschen, vornehme und geringe, kamen und liebten ihn, und dieses war eigentlich Stillings Element; wo man ihn nicht kannte, war er still, und wo man ihn nicht liebte, traurig. Meister Nagel und alle seine Leute ehrten ihn dergestalt, daß er mehr Herr als Geselle im Hause war.

Die vergnügtesten Stunden hatten sie Alle zusammen des Sonntags Nachmittags; dann gingen sie oben ins Haus auf eine schöne Kammer, deren Aussicht ganz herrlich war; hier las ihnen Stilling aus einem Buche vor, das die Frau Nagel geerbt hatte; es war ein alter Foliant mit vielen Holzschnitten, das Titelblatt war verloren, es handelte von den niederländischen Geschichten und Kriegen, unter der Statthalterschaft der Herzogin von Parma, des Herzogs von Alba, des großen Commeters u. s. w., nebst den wunderbaren Schicksalen des Prinzen Moritz von Nassau; hiebei verhielt sich nun Stilling wie ein Professor, der Lehrstunden hält; er erklärte, er erzählte ein und anderes dazwischen, und seine Zuhörer waren ganz Ohr. Erzählen ist immer seine Sache gewesen, und Uebung macht endlich den Meister.

Gegen Abend ging er alsdann mit seinem Meister, oder vielmehr mit seinem Freund Nagel um die Stadt spazieren, und weil dieselbe auf einer Höhe, kaum fünf Stunden vom Rhein abliegt, so war dieser Spaziergang wegen der herrlichen Aussicht unvergleichlich. Westwärts sah man eine große Strecke hin diesen prächtigen Strom im Schimmer der Abendsonne majestätisch auf die Niederlande zueilen; rund umher lagen tausend buschigte Hügel, wo überall entweder blühende Bauernhöfe, oder prächtige Kaufmannspalläste zwischen den grünen Bäumen hervorguckten; dann waren Nagels und Stillings Gespräche herzlich und vertraulich, sie ergoßen sich in einander, und Stilling ging eben so vergnügt schlafen, als er auch ehmalen zu Zellberg gethan hatte.

Herr Pastor Stollbein hatte seine herzliche Freude daran, daß sein Landsmann Stilling so allgemein beliebt war, und er machte ihm Hoffnung, daß er ihn mit der Zeit würde anständig versorgen können.

So angenehm verflossen dreizehn Wochen, und ich kann sagen, daß Stilling während der Zeit sich weder seines Handwerks schämte, noch sonsten großes Verlangen trug, davon abzukommen. Um das Ende dieser Zeit, etwa mitten im Junius, ging er an einem Sonntag Nachmittag durch eine Gasse der Stadt Schauberg; die Sonne schien angenehm und der Himmel war hier und da mit einzelnen Wolken bedeckt; er hatte weder tiefe Betrachtungen, noch sonst etwas sonderliches in den Gedanken; von ungefähr blickte er in die Höhe und sah eine lichte Wolke über seinem Haupte hinziehen; mit diesem Anblick durchdrang eine unbekannte Kraft seine Seele, ihm wurde so innig wohl, er zitterte am ganzen Leibe und konnte sich kaum enthalten, daß er nicht darniedersank; von dem Augenblick an fühlte er eine unüberwindliche Neigung, ganz für die Ehre Gottes und das Wohl seiner Mitmenschen zu leben und zu sterben; seine Liebe zum Vater der Menschen und zum göttlichen Erlöser, deßgleichen zu allen Menschen, war in dem Augenblick so groß, daß er willig sein Leben aufgeopfert hätte, wenns nöthig gewesen wäre. Dabei fühlte er einen unwiderstehlichen Trieb, über seine Gedanken, Worte und Werke zu wachen, damit sie alle Gott geziemend, angenehm und nützlich seyn möchten. Auf der Stelle machte er einen festen unwiderruflichen Bund mit Gott, sich hinführo lediglich seiner Führung zu überlassen und keine eiteln Wünsche mehr zu hegen, sondern wenn es Gott gefallen würde, daß er Lebenslang ein Handwerksmann bleiben sollte, willig und mit Freuden damit zufrieden zu seyn.

Er kehrte also um und ging nach Haus und sagte Niemand von diesem Vorfall etwas, sondern er blieb, wie er vorhin war, nur daß er weniger und behutsamer redete, welches ihn noch beliebter machte.

Diese Geschichte ist eine gewisse Wahrheit. Ich überlasse Schöngeistern, Philosophen und Psychologen, daraus zu machen,

was ihnen beliebt; ich weiß wohl, was es ist, das den Menschen umkehrt und so ganz verändert.

Diesen Sonntag, als Obiges geschah, über drei Wochen ging Stilling des Nachmittags in die Kirche, nach derselben fiel ihm vor der Kirchthüre ein, den Stadtschulmeister einmal zu besuchen; er verwunderte sich selbst, daß er das nicht eher gethan hatte, er ging also stehenden Fußes zu ihm hin; dieser war ein ansehnlicher braver Mann; er kannte Stillingen schon und freute sich, denselben bei sich zu sehen; sie tranken Thee zusammen und rauchten eine Pfeife Tabak dazu. Endlich fing der Schulmeister an und fragte: Ob er nicht Lust hätte, eine schöne Condition anzutreten? Flugs war seine Lust dazu wieder so groß, als sie jemals gewesen. O ja! antwortete er, das wünscht' ich wohl von Herzen. Der Schulmeister fuhr fort: Sie kommen just, als wenn Sie gerufen wären; heut habe ich einen Brief von einem vornehmen Kaufmann erhalten, der eine halbe Stunde jenseits Holzheim wohnt; er ersucht mich in demselben, ihm einen guten Haus-Informator anzuweisen; ich habe an Sie nicht gedacht, bis Sie eben herein kommen; nun fällt mir ein, daß Sie wohl der Mann dazu wären; wenn Sie nun die Stelle annehmen wollen, so ist gar kein Zweifel mehr, daß Sie sie erhalten werden. Stilling jauchzte innerlich vor Freuden, und glaubte fest, jetzt sey nun einmal die Stunde seiner Erlösung gekommen; er sagte also: daß es von jeher sein Zweck gewesen, mit seinen wenigen Talenten Gott und den Nächsten zu dienen, und er ergreife diese Gelegenheit mit beiden Händen, weil sie eine Beförderung seines Glücks seyn könne. Daran ist wohl kein Zweifel, versetzte der Schulmeister: es kommt nur auf Ihre Aufführung an, so können Sie mit der Zeit freilich glücklich, und befördert werden; nächsten Posttag will ich dem Herrn Hochberg schreiben, so werden Sie bald abgeholt werden.

Nach einigen Gesprächen ging Stilling wieder nach Haus. Er erzählte alsofort diesen Vorfall Herrn Stollbein, deßgleichen auch dem Meister Nagel und seinen Leuten. Der Herr Pastor war froh, Meister Nagel und die Seinigen aber trauerten, sie wendeten alle Beredtsamkeit an, um ihn bei sich zu

behalten, allein das war vergebens, das Handwerk stank ihn an, Zeit und Welt ward ihm lang, bis er an seinen bestimmten Ort kam; doch fühlte er jetzt Etwas in seinem Innern, das diesem Beruf beständig widersprach; dieß unbekannte Etwas überzeugte ihn in seinem Gemüth, daß diese Neigung wiederum aus dem alten verderbten Grund herrühre; dieses neue Gewissen, wenn ich so reden darf, war erst seit dem gemeldeten Sonntag in ihm aufgewacht, da er eine so gewaltige Veränderung bei sich verspürt hatte. Diese Ueberzeugung kränkte ihn, er fühlte wohl, daß sie wahr war, allein seine Neigung war allzu stark, er konnte ihr nicht widerstehen; dazu fand sich eine Art von Schlange bei ihm ein, welche sich durch die Vernunft zu helfen suchte, indem sie ihm vorstellte: Ja, sollte Gott das wohl haben wollen, daß du da ewig an der Nähnadel sitzen bleiben sollst, und deine Talente vergräbst? Keineswegs! du mußt bei der ersten Gelegenheit damit wuchern, laß dich das nicht weiß machen, es ist blos eine hypochondrische Grille; alsdann warf das Gewissen wieder ein: Wie oft hast du aber mit deinen Talenten in der Unterweisung der Jugend wuchern wollen, und wie ists dir dabei gegangen? — Die Schlange wußte dagegen einzuwenden: das seyen lauter Läuterungen gewesen, die ihn zu einem wichtigen Geschäft hätten tüchtig machen sollen. Nun glaubte Stilling der Schlange, und das Gewissen schwieg.

Schon den folgenden Sonntag kam ein Bote von Herrn Hochberg, der Stilling abholte. Alle weinten bei seinem Abschied, er aber ging mit Freuden. Als sie nach Holzheim kamen, so gingen sie zu dem alten Brauer, der Stillingen bei seiner Durchreise seine Geschichte erzählt hatte; er erzählte dem ehrlichen Alten sein neues Glück, dieser freute sich, wie es schien, nicht so sonderlich darüber, doch sagte er: das ist schon für Sie ein hübscher Anfang. Stilling dachte dabei: der Mann kann keine Ursache haben, daß er so spricht.

Nun gingen sie noch eine halbe Stunde weiter, und kamen an Hochbergs Haus an. Dieses lag in einem kleinen angenehmen Thal an einem schönen Bach, nicht weit von der Landstraße, die Stilling gekommen war. Als sie ins Haus

traten, so kam die Frau Hochberg aus der Stube heraus. Sie war prächtig gekleidet, und eine Dame von ungemeiner Schönheit; sie grüßte Stillingen freundlich, und hieß ihn in die Stube gehen; er ging hinein, und fand ein herrlich meublirtes und schön tapezirtes Zimmer; zwei wackere junge Knaben kamen herein, nebst einem artigen Mädchen; die Knaben waren in rothe scharlachene Kleider auf Husaren-Manier gekleidet, das Mädchen aber völlig im Ton einer jungen Prinzessin. Die guten Kinder kamen, um dem neuen Lehrmeister ihre Aufwartung zu machen, sie bückten sich nach der Kunst, und traten herzu, um ihm die Hand zu küssen. Das war Stilingen nun in seinem Leben nicht wiederfahren, er wußte sich gar nicht darein zu schicken, noch was er sagen sollte; sie ergriffen seine Hand; da er ihnen nun die hohle Hand hinhielt, so mußten sie sich plagen, dieselbe herum zu drehen, um mit dem kleinen Mäulchen oben auf die Hand zu kommen. Nun merkte Stilling, wie man sich bei der Gelegenheit anstellen müsse. Die Kinder aber hüpften wieder fort, und waren froh, daß sie ihre Sache vollendet hatten.

Herr Hochberg und sein alter Schwiegervater waren in die Kirche gegangen. Die Frau aber war in der Küche, um ein und anderes zu veranstalten, also befand sich Stilling allein in der Stube; er merkte sehr wohl, was hier zu thun war, und daß ihm zwei wesentliche Stücke fehlten, um Hochbergs Hauslehrer zu seyn. Er verstand die Complimentir-Kunst gar nicht; ob er gleich nicht in dummer Grobheit erzogen war, so hatte er sich doch noch in seinem Leben nicht gebückt, alles war bis dahin Gruß und Händedruck gewesen. Die Sprache war sein vaterländischer Dialect, worinnen er, aufs höchste genommen, Jemand mit dem Wörtchen Sie beehren konnte. Und vors zweite: seine Kleider waren nicht modisch, und dazu nicht einmal gut, sondern schlecht und abgetragen; er hatte zwar bei Meister Nagel acht Gulden verdient; allein, was war das in so großem Mangel? — Er hatte für zwei Gulden neue Schuh, für zwei einen Hut, für zwei ein Hemd angeschafft, und zwei Gulden hatte er also noch in der Tasche. Alle diese Anlagen aber waren noch kaum

an ihm zu sehen; er fühlte alsofort, daß er sich täglich würde schämen müssen, doch hatte er auch durch Aufmerksamkeit täglich mehr und mehr Lebensart zu lernen und durch seinen treuen Fleiß, Geschicklichkeit und gute Aufführung seine Herrschaft zu gewinnen, so daß man ihm vor und nach aus seiner Noth helfen würde.

Herr Hochberg kam nun endlich auch herein, denn es war Mittag; dieser vereinigte Alles, was nur Würde und kaufmännisches Ansehen genannt werden mag, in Einer Person. Er war ein ansehnlicher Mann, lang und etwas corpulent, er hatte ein Apfelrundes ganz brunettes Gesicht, mit großen pechschwarzen Augen, und etwas dicken Lippen, und wenn er redete, so sah man allezeit zwei Reihen Zähne wie Alabaster; sein Gehen und Stehen war vollkommen spanisch, doch muß ich auch dabei gestehen, daß nichts Affectirtes dabei war, sondern es war ihm Alles so natürlich. So wie er herein trat, schaute er Stillingen eben so an, wie große Fürsten gewohnt sind, Jemand anzuschauen. Stillingen drang dieser Blick durch Mark und Bein, vielleicht eben so stark, als derjenige that, den er neun Jahr hernach vor einem der größten Fürsten Deutschlands empfand. Allein seine Weltkenntniß mochte sich auch wohl zu der Zeit gegen die Letztere verhalten, wie Hochberg gegen diesen vortrefflichen Fürsten.

Nach diesem Blick nickte Herr Hochberg Stillingen an, und sprach:

Serviteur Monsieur!

Stilling war kurz resolvirt, bückte sich so gut er konnte und sagte:

„Ihr Diener, Herr Principal!"

Doch, daß ich die Wahrheit gestehe, auf dieses Compliment hatte er auch eine Stunde her studirt; da er aber nicht voraus wissen konnte, was Hochberg weiter sagen würde, so war es nun auch geschehen, und seine Geschicklichkeit hatte ein Ende. Ein paarmal ging Hochberg die Stube auf und ab; nun sah er wieder Stilling an, und sagte:

Sind Sie resolvirt, als Präceptor bei mir zu serviren?

„Ja."

Verstehen Sie auch Sprachen?

„Die lateinische so ziemlich.“

Bon Monsieur! Sie brauchen sie zwar noch nicht, doch ist ihre Connaissance das Wesentliche in der Orthographie. Verstehen Sie das Rechnen auch?

„Ich habe mich in der Geometrie geübt, und dazu wird das Rechnen erfordert, auch habe ich mich in der Sonnuhrkunst und Mathematik etwas umgesehen.“

Eh bien, das ist artig! das convenirt mir; ich gebe Ihnen nebst freiem Tisch fünf nnd zwanzig Gulden im Jahr.

Stilling ließ sich das gefallen, wiewohl es ihm etwas zu wenig däuchte, deßwegen sagte er:

„Ich bin zufrieden mit dem, was Sie mir zulegen werden, und ich hoffe: Sie werden mir geben, was ich verdiene.“

Oui! Ihre Conduite wird determiniren, wie ich mich da zu verhalten habe.

Nun ging man an die Tafel. Auch hier sah Stilling, wie viel er noch zu lernen hatte, eh er einmal Speiß und Trank nach der Mode in seinen Leib bringen konnte. Bei aller dieser Beschwerlichkeit spürte er eine heimliche Freude bei sich selbst, daß er doch nun endlich einmal aus dem Staube heraus, und in den Zirkel vornehmer Leute kam, wornach er so lange verlangt hatte. Alles, was er sah, das zum Wohlstand und guten Sitten gehörte, das beobachtete er auf's genaueste, sogar übte er sich in geschickten Verbeugungen, wenn er allein auf seiner Kammer war, und ihn Niemand sehen konnte. Er sah diese Condition als eine Schule an, worinnen er Anstand und Lebensart lernen wollte.

Des andern Tages fing er mit den beiden Knaben und dem Mädchen die Information an; er hatte alle seine Freude an den Kindern, sie waren wohl erzogen, und besonders sehr zärtlich gegen ihren Lehrer, und dieses versüßte alle Mühe. Nach einigen Tagen zog Herr Hochberg auf die Messe. Dieser Abschied that Stilling sehr leid; denn er allein war der Mann, der mit ihm sprechen konnte; die Andern redeten immer von solchen Sachen, die ihm ganz gleichgültig waren.

So verflossen einige Wochen ganz vergnügt, ohne daß Stil-

ling Etwas zu wünschen hatte, ausser daß er doch endlich einmal bessere Kleider bekommen möchte. Er schrieb diese Veränderung an seinen Vater, und erhielt fröhliche Antwort.

Herr Hochberg kam um Michaelis wieder. Stilling freute sich bei seiner Ankunft, allein diese Freude dauerte nicht lange, Alles veränderte sich vor und nach in eine betrübte Lage für ihn. Herr und Frau Hochberg hatten geglaubt, daß ihr Informator noch Kleider zu Schauberg habe. Da sie nun endlich sahen, daß er wirklich alles mitgebracht hatte, so fingen sie an, schlecht von ihm zu denken, und ihm nicht zu trauen; man verschloß alles vor ihm, war zurückhaltend, und oft merkte er aus ihren Reden, daß man ihn für einen Vagabunden hielte. Nun war alles in der Welt Stillingen eher möglich, als Jemand nur eines Hellers werth zu entwenden, und deßwegen war ihm dieser Umstand ganz unerträglich. Es ist auch gar nicht zu begreifen, woher doch die guten Leute auf einen so fatalen Einfall geriethen. Es ist indessen am allerwahrscheinlichsten, daß Jemand unter dem Gesinde untreu war, der diesen Verdacht hinter seinem Rücken auf ihn zu schieben suchte; und was noch das Schlimmste war, sie ließen ihn nichts Deutliches merken, daher man ihm auch alle Gelegenheit abgeschnitten, sich zu vertheidigen.

Vor und nach machte man ihm sein Amt schwerer. Sobald er des Morgens aufstand, ging er herunter in die Stube; man trank sodann Caffee, um sieben Uhr war das geschehen, und sofort mußte er mit den Kindern in die Schule, welche aus einem Kämmerchen bestand, das vier Fuß breit und zehn Fuß lang war, da kam er nun nicht heraus, bis man zwischen zwölf und zwei Uhr zum Mittagessen rief, und alsofort nach dem Essen ging er wieder hinein bis um vier Uhr, da man Thee trank; gleich nach dem Thee hieß es wieder: Nun Kinder, in die Schule! und dann kam er vor neun Uhr nicht wieder heraus, dann speiste man zu Nacht, und ging darauf schlafen.

Auf diese Weise hatte er keinen Augenblick für sich, als nur bloß den Sonntag, und diesen brachte er auch traurig zu, weil er wegen Kleidermangel nicht mehr vor die Thür, geschweige

zur Kirche gehen konnte. Wäre er nun zu Schauberg geblieben, so würde ihn Meister Nagel vor und nach genugsam versorgt haben, denn er hatte schon wirklich von Weitem Anstalten dazu gemacht.

Nun war wirklich ein dreiköpfiger Höllenhund auf den armen Stilling losgelassen. Aeusserste Bettelarmuth, eine immerfort dauernde Einkerkerung oder Gefangenschaft, und drittens ein unerträgliches Mißtrauen, und daher entstandene äusserste Verachtung seiner Person.

Gegen Martini fing sein ganzes Gefühl an zu erwachen, seine Augen gingen auf, und er sah die schwärzeste Melancholie wie eine ganze Hölle auf ihn anrücken. Er rief zu Gott, daß es von einem Pol zum andern hätte erschallen mögen, aber da war keine Empfindung noch Trost mehr, er konnte sogar an Gott nicht einmal denken, so daß das Herz Theil daran hatte; und diese erschreckliche Qual hatte er nie dem Namen nach gekannt, vielweniger jemals das mindeste davon empfunden; dazu hatte er rund um sich her keine einzige treue Seele, welcher er seinen Zustand entdecken könnte, und einen solchen Freund aufzusuchen, dazu hatte er nicht Kleider genug; sie waren zerrissen, und die Zeit mangelte ihm sogar, dieselben auszubessern.

Gleich Anfangs glaubte er schon nicht, daß er's in diesem Zustand lang aushalten würde, und doch wurde es von Tag zu Tag schlimmer; seine Herrschaft und alle andere Menschen kehrten sich gar nicht an ihn, so, als wenn er nicht in der Welt gewesen wäre, ob sie schon mit seiner Information wohl zufrieden waren.

So wie Weihnachten heranrückte, so nahm auch sein erschrecklicher Zustand zu. Den ganzen Tag über war er ganz starr und verschlossen, wenn er aber des Abends um zehn Uhr auf seine Schlafkammer kam, so fingen seine Thränen an los zu werden; er zitterte und zagte wie ein Uebelthäter, der in dem Augenblicke geradbrecht werden soll, und wenn er vollends ins Bette kam, so rang er dergestalt mit seiner Höllenqual, daß das ganze Bett, und sogar die Fensterscheiben zitterten, bis er einschlief. Es war noch ein großes Glück für

ihn, daß er schlafen konnte, aber wenn er des Morgens erwachte, und die Sonne auf sein Bett schien, so erschrack er, und war wieder starr und kalt; die schöne Sonne kam ihm nicht anders vor, als Gottes Zornauge, das wie eine flammende Welt Bliz und Donner auf ihn herabzustürzen drohte; Den ganzen Tag über schien ihm der Himmel roth zu seyn, und er fuhr zusammen vor dem Anblick eines jeden lebendigen Menschen, als ob er ein Gespenst wäre; hingegen in einer finstern Gruft zwischen Leichen und Schreckbildern zu wachen, das wär' ihm eine Freude und Erquickung gewesen.

Zwischen den Feiertagen fand er endlich einmal Zeit, seine Kleider durch und durch auszubessern, seinen Rock kehrte er um, und machte alles, so gut er konnte, zurecht. Die Armuth lehrt erfinden, er bedeckte seine Mängel, so daß er doch wenigstens ein paarmal, ohne sich zu schämen, nach Holzheim in die Kirche gehen durfte; er war aber so blaß und so hager geworden, daß er die Zähne mit den Lippen nicht mehr bedecken konnte, seine Gesichtslineamente waren vor Gram schrecklich verzerrt, die Augenbraunen waren hoch in die Höhe gestiegen, und seine Stirn voller Runzeln, die Augen lagen wild, tief und finster im Haupt, die Oberlippe hatte sich mit den Nasenflügeln empor gezogen, und die Winkel des Mundes sanken mit den häutigen Wangen herab; ein Jeder, der ihn sah, betrachtete ihn starr, und blickte blöd von ihm ab.

Des Sonntags nach dem Neujahr ging er in die Kirche. Unter Allen war Keiner, der ihn ansprach, als nur allein der Herr Pastor Brück; dieser hatte ihn von der Kanzel beobachtet, und so wie die Kirche aus war, eilte der edle Mann heraus, suchte ihn unter den Leuten, die da vor der Thüre standen, auf, griff ihn am Arm und sagte: Gehen Sie mit mir, Herr Präceptor! Sie sollen mit mir speisen, und diesen Nachmittag bei mir bleiben. Es läßt sich nicht aussprechen, welche Wirkung diese leutseligen Worte auf sein Gemüth hatten, er konnte sich kaum enthalten, laut zu weinen und zu heulen; die Thränen floßen ihm stromweise die Wangen herunter, er konnte dem Prediger nichts antworten, und dieser fragte ihn auch weiter nichts, sprach auch nichts mit ihm.

sondern führte ihn nur fort in sein Haus; die Frau Pastorin und die Kinder entsetzten sich vor ihm, und bedauerten ihn von Herzen.

Sobald sich nun Herr Brück ausgezogen hatte, setzte man sich zu Tisch. Alsofort fing der Pastor an, von seinem Zustand zu reden, und zwar mit solcher Kraft und Nachdruck, daß Stilling nichts that, als laut weinen, und Alle, die mit zu Tisch saßen, weinten mit. Dieser vortreffliche Mann las in seiner Seele, was ihm fehlte; er behauptete mit Nachdruck, daß alle seine Leiden, die er von jeher gehabt habe, lauter Läuterungsfeuer gewesen seyen, wodurch ihn die ewige Liebe von seinen Unarten fegen und ihn zu etwas Sonderbarem geschickt machen wolle; auch gegenwärtiger schwerer Zustand sey um dieser Ursache willen über ihn gekommen, und es werde nicht lange mehr dauern, so würde ihn der Herr gnädig erlösen; und was dergleichen Tröstungen mehr waren, die die brennende Seele des guten Stillings wie ein kühler Thau erquickten. Allein dieser Trost war von kurzer Dauer, er mußte am Abend doch wieder in seinen Kerker, und nun war der Schmerz auf diese Erquickung wieder um so viel unleidlicher.

Diese erschrecklichen Leiden dauerten von Martini bis den 12. April 1762, und also neunzehn bis zwanzig Wochen. Dieser Tag war also der frohe Zeitpunkt seiner Erlösung. Des Morgens früh stand er noch mit eben den schweren Leiden auf, mit denen er sich schlafen gelegt hatte; er ging wie gewöhnlich herunter an den Tisch, trank Caffee, und darauf in die Schule; um neun Uhr, als er in seinem Kerker am Tisch saß, und ganz in sich selbst gekehrt das Feuer seiner Leiden aushielt, fühlte er plötzlich eine gänzliche Veränderung seines Zustandes, alle seine Schwermuth und Schmerzen waren gänzlich weg, er empfand eine solche Wonne und tiefen Frieden in seiner Seele, daß er vor Freude und Seligkeit nicht zu bleiben wußte. Er besann sich und wurde gewahr, daß er Willens war, wegzugehen; dazu hatte er sich entschlossen, ohne es zu wissen, so in demselbigen Augenblick stand er auf, ging hinauf auf seine Schlafkammer, und dachte nach; wie viel

Thränen der Freude und der Dankbarkeit daselbst geflossen sind, können nur diejenigen begreifen, die sich mit ihm in ähnlichen Umständen befunden haben.

Hier packte er nun seine paar Lumpen, die er noch hatte, zusammen, band seinen Hut mit hinein, den Stab aber ließ er zurück. Diesen Bündel warf er durch ein Fenster hinter dem Hause in den Hof, ging darauf wieder herunter, und spazierte ganz gleichgültig zur Pforte hinaus, ging hinter das Haus, nahm den Pack, und wanderte so geschwind als er konnte, das Feld hinauf, und eine ziemliche Strecke in den Busch hinein; hier zog er seinen abgeschabten Rock an, setzte den Hut auf, that seinen alten siamoisenen Kittel, den er des Werktags getragen hatte, in den Bündel, schnitt einen Stecken ab, worauf er sich stützte, und wanderte nordwärts durch Berg und Thal fort, ohne einen Weg zu haben. Jetzt war zwar sein Gemüth ganz ruhig, er schmeckte die süße Freiheit in all ihrer Fülle; allein er war doch so betäubt und fast sinnlos, so daß er an seinen Zustand gar nicht dachte, und keine Ueberlegung hatte. Als er eine Stunde durch wüste Oerter fortgewandelt war, so gerieth er auf eine Landstraße, und hier sah er ungefähr eine Stunde vor sich hin auf der Höhe ein Städtchen liegen, wohin diese Straße führte; er folgte derselben ohne einen Willen zu haben warum, und gegen eilf Uhr kam er vor dem Thor an. Er fragte daselbst nach dem Namen der Stadt, und er vernahm, daß es Waldstätt war, wovon er zuweilen hatte reden hören. Nun ging er zu einem Thor hinein, gerade durch die Stadt durch, und zum andern wieder heraus. Daselbst traf er nun zwei Straßen, welche ihm beide gleich stark gebahnt schienen, er erwählte eine von Beiden, und ging oder lief vielmehr dieselbe fort. Nach einer kleinen halben Stunde gerieth er in einen Wald, die Straße verlor sich, und nun fand er keinen Weg mehr; er sezte sich nieder, denn er hatte sich müde gelaufen. Jetzt kam seine völlige Kraft zu Denken wieder, er besann sich, und hatte keinen einzigen Heller Geld bei sich, denn er hatte noch wenig oder gar keinen Lohn von Hochberg gefordert; doch war er hungrig. Er war in einer Einöde, und wußte weit und breit um sich her keinen Menschen, der ihn kannte.

Jetzt fing er an und sagte bei sich selber: „Nun bin ich denn doch endlich auf den höchsten Gipfel der Verlassung gestiegen, es ist jetzt nichts mehr übrig, als betteln oder sterben; — das ist der erste Mittag in meinem Leben, an welchem ich keinen Tisch für mich weiß! ja, die Stunde ist gekommen, da das große Wort des Erlösers für mich auf der höchsten Probe steht: Auch ein Haar von eurem Haupt soll nicht umkommen! — Ist das wahr, so muß mir schleunige Hülfe geschehen, denn ich habe bis auf diesen Augenblick auf ihn getraut und seinem Worte geglaubt; — ich gehöre mit zu den Augen, die auf den Herrn warten, daß er ihnen zur rechten Zeit Speise gebe und sie mit Wohlgefallen sättige; ich bin doch so gut sein Geschöpf, wie jeder Vogel, der da in den Bäumen singt, und jedesmal seine Nahrung findet, wenn's ihm Noth thut." Stillings Herz war bei diesen Worten so beschaffen, als das Herz eines Kindes, wenn es durch strenge Zucht endlich wie Wachs zerfließt, der Vater sich wegwendet und seine Thränen verbirgt. Gott! was das Augenblicke sind, wenn man sieht, wie dem Vater der Menschen seine Eingeweide brausen, und er sich vor Mitleiden nicht länger halten kann! —

Indem er so dachte, ward es ihm plötzlich wohl im Gemüthe, und es war, als wenn ihm Jemand zuspräche: Geh' in die Stadt, und such' einen Meister! Im Augenblick kehrte er um, und indem er in eine seiner Taschen fühlte, so wurde er gewahr, daß er seine Scheere und Fingerhut bei sich hatte, ohne daß er's wußte. Er kam also wieder zurück und ging zum Thor hinein. Er fand einen Bürger vor seiner Hausthür stehen, diesen grüßte er und fragte: wo der beste Schneidermeister in der Stadt wohne? Dieser Mann rief ein Kind, und sagte ihm: da führe diesen Menschen zu dem Meister Isaac! Das Kind lief vor Stilling her, und führte ihn in einen abgelegenen Winkel an ein kleines Häuschen, und ging darauf wieder zurück; er trat hinein, und kam in die Stube. Hier stand eine blasse, magere, dabei aber artige und reinliche Frau, und deckte den Tisch, um mit ihren Kindern zu Mittag zu essen. Stilling grüßte sie und fragte: Ob er hier Arbeit haben könnte? Die Frau sah ihn an, und be-

trachtete ihn von Haupt bis zu Fuß. Ja! sagte sie sittsam und freundlich: mein Mann ist verlegen um einen Gesellen; wo seyd ihr her? Stilling antwortete: aus dem Salenschen Lande! Die Frau heiterte sich ganz auf, und sagte: da ist mein Mann auch her, ich will ihn rufen lassen. Er war mit einem Gesellen und Lehrburschen in einem Haus in der Stadt in Arbeit; sie schickte eins von den Kindern und ließ ihn rufen. In ein paar Minuten kam Meister Isaac zur Thür herein; seine Frau sagte ihm, was sie wußte, und er fragte ferner, was er gern wissen wollte; der Meister nahm ihn willig an. Nun nöthigte ihn die Frau an den Tisch; und so war schon seine Speise bereitet gewesen, als er noch im Wald irre ging und nachdachte: Ob ihm auch Gott diesen Mittag die nöthige Nahrung bescheeren würde.

Meister Isaac blieb da und speiste mit. Nach dem Essen nahm er ihn mit in die Arbeit, bei einen Schöffen, der sich Schanerhof schrieb; dieser war ein Brodbäcker, dabei ein hagerer langer Mann. So wie sich Meister Isaac und sein neuer Geselle gesetzt hatten, und anfingen zu arbeiten, kam auch der Schöffe mit seiner langen Pfeife, setzte sich zu den Schneidern, und fing mit Meister Isaac an zu reden, wo sie vermuthlich vorhin aufgehört hatten.

Ja! sagte der Schöffe: Ich stelle mir den Geist Christi als eine allenthalben gegenwärtige Kraft vor, die überall in den Herzen der Menschen wirke, um eine jede Seele in seine eigene Natur zu verwandeln; je ferner nun Jemand von Gott ist, je fremder ist ihm dieser Geist. Was denkst du davon, Bruder Isaac?

Ich stelle mir die Sache ungefähr eben so vor, versetzte der Meister: es ist hauptsächlich um den Willen des Menschen zu thun, der Wille macht ihn fähig. —

Nun konnte sich Stilling nicht mehr halten; er fühlte, daß er bei frommen Leuten war, er fing ganz unvermuthet hinter dem Tisch an, laut zu weinen und zu rufen: O Gott, ich bin zu Haus! ich bin zu Haus! Alle Anwesende erstarrten, und entsetzten sich; sie wußten nicht, was ihm wiederfuhr. Meister Isaac sah ihn an und fragte: Wie ist's, Stilling? (er

hatte ihm seinen Namen gesagt) Stilling antwortete: ich hab' lange diese Sprache nicht mehr gehört; und da ich nun sehe, daß Sie Leute sind, die Gott lieben, so weiß ich mich vor Freude nicht zu fassen. Meister Isaac fuhr fort: Seyd Ihr dann auch ein Freund vom Christenthum und von wahrer Gottseligkeit?

O ja! versetzte Stilling: von Herzen!

Der Schöffe lachte vor Freuden, und sagte: da haben wir also einen Bruder mehr. Meister Isaac und Schöffe Schauerhof reichten und schüttelten ihm die Hand, und waren sehr froh. Des Abends nach dem Essen ging der Geselle und der Lehrjunge nach Haus, der Schöffe aber, Isaac und Stilling blieben noch lange beisammen, rauchten Tabak, tranken Bier dazu, und redeten auf eine erbauliche Weise vom Christenthum. Heinrich Stilling lebte nun wieder vergnügt zu Waldstätt; auf so viele Leiden und Gefangenschaft schmeckte nun der Friede und die Freiheit so viel süßer. Er hatte von all seiner Drangsal seinem Vater nicht Ein Wort geschrieben, um ihn nicht zu betrüben; jetzt aber, da er von Hochberg ab und wieder bei dem Handwerk war, so schrieb er ihm Vieles, aber nicht alles. Die Antwort, welche er darauf erhielt, war wiederum eine Bekräftigung, daß er zur Unterweisung der Jugend nicht geschaffen sey.

Als Stilling nun einige Tage bei Meister Isaac gewesen war, so fing Letzterer einsmals über der Arbeit mit ihm an, von seinen Kleidern zu sprechen; der andere Geselle und der Lehrbursche waren nicht gegenwärtig; er erkundigte sich genau nach allem, was er hatte. Als Isaac das alles hörte, stand er alsofort auf, und holte ihm schönes violettes Tuch zum Rock, einen schönen neuen Hut, schwarzes Tuch zur Weste, Zeug zum Unterwämmschen und zu Hosen, ein paar gute feine Strümpfe, deßgleichen mußte ihm der Schuhmacher Schuhe anmessen, und seine Frau machte ihm sechs neue Hemden; alles dieses war in vierzehn Tagen fertig. Nun gab ihm sein Meister auch einen von seinen Rohrstäben in die Hand; und damit war Stilling schöner gekleidet, als er in seinem Leben gewesen war; dazu war auch alles nach der Mode, und nun durfte er sich sehen lassen.

Dieses war nun der letzte Feind, der aufgehoben werden mußte. Stilling konnte seinen innigen Dank gegen Gott und seinen Wohlthäter nicht genug ausschütten; er weinte vor Freude, und war völlig wohl und vergnügt. Aber gesegnet sey deine Asche — du Stillings Freund! da du liegst und ruhst! Wenn einmal die Stimme über den ganzen flammenden Erdkreis erschallen wird: Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet! so wirst auch du dein Haupt empor heben, und dein verklärter Leib wird siebenmal heller glänzen, als die Sonne am Frühlingsmorgen! —

Stillings Neigung, höher in der Welt zu steigen, war nun für diese Zeit gleichsam aus dem Grunde und mit der Wurzel ausgerottet; und er war fest und unwiderruflich entschlossen, ein Schneider zu bleiben, bis er gewiß überzeugt seyn würde, daß es der Wille Gottes sey, etwas anders anzufangen; mit Einem Wort, er erneuerte den Bund mit Gott feierlich, den er verwichenen Sommer, den Sonntag Nachmittag, auf der Gasse zu Schauberg mit Gott geschlossen hatte. Sein Meister war auch so zufrieden mit ihm, daß er ihn nicht anders, als seinen Bruder behandelte; die Meisterin aber liebte ihn über die Maßen, und so auch die Kinder, so daß er nun wieder recht in seinem Element lebte.

Seine Neigung zu den Wissenschaften blieb zwar noch immer, was sie war, doch ruhte sie unter der Asche; sie war ihm jetzt nicht zur Leidenschaft, und er ließ sie ruhen

Meister Isaac hatte eine große Bekanntschaft auf fünf Stunden umher mit frommen und erweckten Leuten. Der Sonntag war zu Besuchen bestimmt, daher ging er mit Stilling des Sonntags Morgens früh nach dem Ort hin, den sie sich vorgenommen hatten, und blieben den Tag über bei den Freunden, des Abends gingen sie wieder nach Haus; oder wenn sie weit gehen wollten, so gingen sie des Sonntags Nachmittags zusammen fort und kamen des Montags Vormittags wieder. Das war nun Stilling eine Seelenfreude, so viele rechtschaffene Menschen kennen zu lernen; besonders gefiel es ihm, daß alle diese Leute nichts Enthusiastisches hatten, sondern bloß Liebe gegen Gott und Menschen auszuüben, im Leben und Wandel

aber ihrem Haupte Christo nachzuahmen suchten. Dieses kam mit Stillings Religionssystem völlig überein, und daher verband er sich auch mit allen diesen Leuten zur Brüderschaft und aufrichtigen Liebe. Und wirklich, diese Verbindung hatte eine vortreffliche Wirkung auf ihn. Isaac ermahnte ihn immerfort zum Wachen und Beten, und erinnerte ihn allezeit brüderlich, wo er irgendwo in Worten nicht behutsam genug war. Diese Lebensart war ihm aus der Maßen nützlich, und bereitete ihn immer mehr und mehr zu dem, was Gott aus ihm machen wollte.

Mitten im Mai, ich glaube, daß es bei Pfingsten war, beschloß Meister Isaac, im Märkischen, etwa sechs Stunden von Waldstätt, einige sehr fromme Freunde zu besuchen; diese wohnten in einem Städtchen, das ich hier Rothenbeck heißen will. Er nahm Stillingen mit; es war das schönste Wetter von der Welt, und der Weg dahin ging durch bezaubernde Gegenden, bald quer über eine Wiese, bald durch einen grünen Busch voller Nachtigallen, bald ein Feld hinauf voller Blumen, bald über einen buschichten Hügel, bald auf eine Haide, wo die Aussicht paradiesisch war, dann in einen großen Wald, dann längs einem plätschernden kühlen Bach, und immer so wechselsweise fort. Unsere beiden Pilger waren gesund und wohl, ohne Sorge und Bekümmerniß, hatten Frieden von innen und aussen, liebten sich wie Brüder, sahen und empfanden überall den guten und nahen Vater aller Dinge in der Natur, und hatten eine Menge guter Freunde in der Welt, und wenig oder gar keine Feinde. Sie gingen oder liefen vielmehr Hand an Hand ihren Weg fort, redeten von allerhand Sachen ganz vertraulich, oder sangen eine oder andere erbauliche Strophe, bis daß sie gegen Abend, ohne Müdigkeit und Beschwerde, zu Rothenbeck ankamen. Sie kehrten bei einem sehr lieben und wohlhabenden Freunde ein, dem sie also am wenigsten beschwerlich fielen. Dieser Freund schrieb sich Glöckner; er war ein kleiner Kaufmann, und handelte mit allerhand Waaren. Dieser Mann und seine Frau hatten keine Kinder. Beide empfingen die Fremden mit herzlicher Liebe; sie kannten zwar Stillingen noch nicht, doch nahmen sie ihn sehr freundlich auf, als sie Isaac versicherte,

daß er mit ihnen Allen Einer Meinung und Eines Willens sey.

Des Abends über dem Essen erzählte Glöckner eine neue merkwürdige Geschichte von seinem Schwager Freymuth, die sich folgendergestalt verhielt: Die Frau Freymuth war Glöckners Frau Schwester, und im Christenthum mit derselben Eines Sinnes, daher kamen beide Schwestern nebst andern Freunden des Sonntags Nachmittags zusammen, sie wiederholten alsdann die Vormittags-Predigt, lasen in der Bibel, und sangen geistliche Lieder; dieses konnte nun Freymuth ganz und gar nicht vertragen. Er war ein Erzfeind von solchen Sachen, hingegen ging er eben sowohl fleißig in die Kirche und zum Nachtmahl, aber das war auch Alles; entsetzliches Fluchen, Saufen, Spielen, unzüchtige Reden und Schlägereien waren seine angenehmsten Belustigungen, womit er die Zeit zubrachte, die ihm von seinen Geschäften übrig blieb. Wenn er nun des Abends nach Haus kam, und fand seine Frau in der Bibel oder sonst einem erbaulichen Buche lesen, so fing er an abscheulich zu fluchen: Du feiner pietistischer T....! weißt ja wohl, daß ich das Lesen nicht haben will; dann griff er sie in den Haaren, schleppte sie auf der Erde herum, und schlug sie, bis das Blut aus Mund und Nase heraussprang; sie aber sagte kein Wort, sondern, wenn er aufhörte, so faßte sie ihn um die Knie, und bat ihn mit tausend Thränen: er möchte sich doch bekehren, und sein Leben ändern; dann stieß er sie mit den Füßen von sich und sagte: Canaille! das will ich bleiben lassen, ich will kein Kopfhänger werden, wie du. Eben so behandelte er sie auch, wenn er gewahr wurde, daß sie bei andern frommen Leuten in Gesellschaft gewesen war. So hatte er's getrieben, so lange als seine Frau anderes Sinnes gewesen war, als er.

Nun aber vor kurzen Tagen hatte sich Freymuth gänzlich geändert, und zwar auf folgende Weise:

Freymuth reiste nach Frankfurt zur Messe. Während dieser Zeit hatte seine Frau alle Freiheit, nach ihrem Sinn zu leben; sie ging nicht allein zu andern Freunden, sondern sie nöthigte auch deren zuweilen eine ziemliche Anzahl in ihr Haus; dieses hatte sie auch letztverwichene Ostermesse gethan.

Einsmals, als ihrer viele in Freymuths Hause an einem Sonntag Abend versammelt waren, und zusammen lasen, beteten und sangen, so gefiel es dem Pöbel, dieses nicht leiden zu wollen; sie kamen und schlugen erst alle Fenster ein, die sie nur erreichen konnten; und da die Hausthür verschlossen war, so sprengten sie dieselbe mit einem starken Baum auf. Die Versammlung in der Stube gerieth darüber in Angst und Schrecken, und ein Jeder suchte sich so gut zu verbergen, als er konnte; nur allein Frau Freymuth blieb; und als sie hörte, daß die Hausthür aufsprang, so trat sie heraus mit dem Licht in der Hand. Verschiedene Bursche waren schon hereingedrungen, denen sie im Voraus begegnete. Sie lächelte die Leute an, und sagte gutherzig: Ihr Nachbarn! was wollt ihr? sofort waren sie, als wenn sie geschlagen wären, sie sahen sich an, schämten sich, und gingen still wieder nach Haus. Den andern Morgen bestellte Frau Freymuth alsbald den Glaser und Schreiner, um alles wieder in gehörigen Stand zu stellen; dieses geschah, und kaum war alles richtig, so kam ihr Mann von der Messe wieder.

Nun bemerkte er alsofort die neuen Fenster, er fragte deßwegen seine Frau: wie das zuginge? Sie erzählte ihm die klare Wahrheit umständlich, und verhehlte ihm nichts, seufzte aber zugleich in ihrem Gemüth zu Gott um Beistand, denn sie glaubte nicht anders, als sie würde erschreckliche Schläge bekommen. Doch Freymüth dachte daran nicht, sondern er wurde rasend über die Frevelthat des Pöbels. Seine Meinung war, sich grausam an diesen Spitzbuben, wie er sie nannte, zu rächen; deßwegen befahl er seiner Frau drohend, ihm die Thäter zu sagen, denn sie hatte sie gesehen und gekannt.

Ja, sagte sie: lieber Mann! die will ich dir sagen, aber ich weiß noch einen größern Sünder, als die Alle zusammen; denn es war Einer, der hat mich wegen eben der Ursache ganz abscheulich geschlagen.

Freymuth verstand das nicht, wie sie es meinte; er fuhr auf, schlug auf seine Brust, und brüllte: den soll der T.... holen, und dich dazu, wenn du mir ihn nicht augenblicklich sagst! Ja! antwortete Frau Freymuth: den will

ich dir sagen, räche dich an ihm so viel du willst; der Mann, der das gethan hat, bist du und also schlimmer als die Leute, die nur blos die Fenster eingeschlagen haben. Freymuth verstummte, und war wie vom Donner gerührt, er schwieg eine Weile, endlich fing er an: Gott im Himmel, Du hast Recht! — Ich bin wohl ein rechter Bösewicht gewesen, will mich an Leuten rächen, die besser sind als ich. — Ja, Frau! ich bin der gottloseste Mensch auf Erden! Er sprang auf, lief die Treppen hinauf auf sein Schlafzimmer, lag da drei Tage und drei Nächte platt auf der Erde, aß nichts, bloß daß er sich zuweilen Etwas zu trinken geben ließ. Seine Frau leistete ihm so viel Gesellschaft als sie konnte, und half ihm beten, damit er bei Gott durch den Erlöser Gnade erlangen möchte.

Am vierten Tage des Morgens stand er auf, war vergnügt, lobte Gott, und sagte: nun bin ich gewiß, daß mir meine schweren Sünden vergeben sind! Von dem Augenblick an war er ganz umgekehrt; so demüthig, als er vorhin stolz, so sanftmüthig, als er vorher trotzig und zornig, und so von Herzen fromm, als er vorhin gottlos gewesen war.

Dieser Mann wäre ein Gegenstand für meinen Freund Lavater. Seine Gesichtsbildung ist die roheste und wildeste von der Welt; es dürfte nur eine Leidenschaft, zum Beispiel der Zorn, rege werden, die Lebensgeister brauchten nur jeden Muskel des Gesichts zu spannen, so würde er rasend aussehen. Jetzt aber ist er einem Löwen ähnlich, der in ein Lamm verwandelt worden ist. Friede und Ruhe ist jedem Gesichtsmuskel eingedrückt, und das gibt ihm ein eben so frommes Aussehen, als er vorhin wild war.

Nach dem Essen schickte Glöckner seine Magd in Freymuths Haus, und ließ da ansagen, daß Freunde bei ihm angekommen wären. Freymuth und seine Frau kamen alsbald, und bewillkommten Isaac und Stilling. Dieser Letztere hatte den ganzen Abend seine Betrachtungen über die beiden Leute; bald mußte er des Löwen Sanftmuth, bald des Lammes Heldenmuth bewundern. Alle Sechs waren sehr ver-

gnügt zusammen, sie erbauten sich so gut sie konnten, und gingen spät schlafen.

Unsere beiden Freunde blieben nun noch ein paar Tage zu Rothenbeck, besuchten und wurden besucht, auch gehörte der Schulmeister daselbst, der sich auch Stilling schrieb, und aus dem Salen'schen Land zu Haus war, mit unter die Gesellschaft der Frommen zu Rothenbeck; diesen besuchten sie auch. Er gewann besonders Stillingen lieb, besonders da er hörte, daß er auch lange Schulmeister gewesen war. Die beiden Stillinge machten einen Bund zusammen, daß einer dem andern so lange schreiben sollte, als sie lebten, um die Freundschaft zu unterhalten.

Endlich reisten sie wieder von Rothenbeck nach Waldstätt zurück, und begaben sich an ihr Handwerk, wobei sie sich die Zeit mit allerhand angenehmen Gesprächen vertrieben.

Es wohnte aber eine Stunde von Waldstätt ein weidlicher Kaufmann, der sich Spanier schrieb. Dieser Mann hatte sieben Kinder, wovon das älteste eine Tochter von etwa sechzehn Jahren, das jüngste aber ein Mädchen von einem Jahr war. Unter diesen Kindern waren drei Söhne und vier Töchter. Er hatte eine sehr starke Eisen-Fabrik, die aus sieben Eisenhammern bestand, wovon vier bei seinem Hause, drei aber anderthalb Stunden von seinem Hause ab, nicht weit von Herrn Hochbergs Haus lagen, wo Stilling gewesen war. Dabei besaß er ungemein viele liegende Güter, Häuser, Höfe, und was dazu gehörte, nebst vielem Gesinde, Knechte, Mägde und Fuhrknechte, denn er hatte verschiedene Pferde zu seinem eigenen Gebrauch.

Wenn nun Herr Spanier verschiedene Schneiderarbeit für sich und seine Leute zusammen verspart hatte, so ließ er Meister Isaac mit seinen Gesellen kommen, um einige Tage bei ihm zu Nähen, und für ihn und seine Leute alle Kleider wieder in Ordnung zu bringen.

Nachdem nun Stilling zwölf Wochen bei Meister Isaac gewesen war, so traf es sich, daß sie auch bei Herrn Spanier arbeiten mußten. Sie gingen also des Morgens früh hin. Als sie zur Stubenthür hereintraten, so saß Herr Spanier

allein am Tisch, und trank den Caffee aus einem kleinen Kännchen, das für ihn allein gemacht war. Langsam drehte er sich um, sah Stillingen ins Gesicht, und sagte:

„Guten Morgen, Herr Präceptor!“

Stilling war bluthroth, er wußte nicht, was er sagen sollte, doch erholte er sich geschwind, und sagte: Ihr Diener, Herr Spanier. Doch dieser schwieg nun wieder still, und trank seinen Caffee fort. Stilling aber begab sich auch an seine Arbeit.

Nach einigen Stunden spazierte Spanier auf und ab in der Stube, und sagte kein Wort; endlich stand er vor Stillingen hin, sah ihm eine Weile zu, und sagte:

„Das geht Euch so gut von statten, Stilling! als wenn Ihr zum Schneider geboren wäret, aber das seyd Ihr doch nicht?“

Wie so? fragte Stilling.

„Eben darum, versetzte Spanier: weil ich Euch zum Informator bei meinen Kindern haben will.“

Meister Isaac sah Stillingen an und lächelte.

Nein, Herr Spanier! erwiederte Stilling, daraus wird nichts; ich bin unwiderruflich entschlossen, nicht wieder zu informiren. Ich bin jetzt ruhig und wohl bei meinem Handwerk, und davon werde ich nicht wieder abgehen.

Herr Spanier schüttelte den Kopf, lachte, und fuhr fort: „Das will ich Euch doch wohl anders lehren, ich habe so manchen Berg in der Welt eben und gleich gemacht, und sollte Euch nicht auf andere Sinne bringen, dessen würde ich mich vor mir selber schämen.

Nun schwieg er den Tag davon still. Stilling aber bat seinen Meister, daß er ihn des Abends möchte nach Haus gehen lassen, um Herrn Spaniers Nachstellungen zu entgehen; allein Meister Isaac wollte das nicht geschehen lassen, deßwegen waffnete sich Stilling aufs beste, um Herrn Spanier mit den wichtigsten Gründen widerstehen zu können.

Des andern Tages traf sichs wieder, daß Herr Spanier in der Stube auf und abging; er fing gegen Stilling an:

„Hört Stilling! wenn ich mir ein schönes Kleid machen

lasse, und hänge es dann an den Nagel, ohne es jemals anzuziehen, bin ich dann nicht ein Narr?"

Ja! versetzte Stilling: erstens, wenn Sie's nothwendig haben; und zweitens, wenn's wohl getroffen ist. Wie wenn Sie sich aber einmal ein hübsches Kleid machen ließen, ohne daß Sie's nothwendig hätten, oder Sie zögens an, und es drückte Sie aller Orten, was wollten Sie alsdann machen?

„Das will ich Euch sagen, versetzte Spanier; so gäb ichs einem Andern; dem's recht wäre."

Aber, erwiederte Stilling; wenn Sie's nun Sieben hinter einander gegeben hätten, und ein Jeder gäb's Ihnen wieder, und sagte; es paßt mir nicht, was würden Sie dann anfangen?

Spanier antwortete; So wär' ich doch ein Narr, wenn ichs müßig da hängen und die Motten fressen ließe; hör'! ich gäb's dem Achten, und sagte; nun ändert daran bis es euch recht ist. Wenn aber nun der Achte sich vollends dazu verstände, sich in das Kleid zu schicken, und nicht mehr von ihm zu fordern, als wozu es gemacht ist, so würde ich ja sündigen, wenn ichs ihm nicht gäbe!

Da haben Sie Recht, versetzte Stilling; allein, dem allen ungeachtet bitte ich Sie um Gottes willen, Herr Spanier! lassen Sie mich am Handwerk!

„Nein! antwortete er: das thue ich nicht, Ihr sollt und müßt mein Haus-Informator werden, und zwar unter folgenden Bedingungen: Ihr könnt nicht französisch, es ist aber bei mir um vieler Ursachen willen nöthig, daß Ihr's versteht, derowegen wählt Euch einen Sprachmeister, wo Ihr wollt, zieht zu ihm hin, und lernt diese Sprache, ich bezahle alles gerne, was es kosten wird; ferner geb' ich Euch dem ungeachtet volle Freiheit, wieder von mir zu Meister Isaac zu ziehen, sobald es Euch bei mir leid seyn wird. Und endlich sollt Ihr alles haben an Kleidern und Zubehör, was Ihr bedürft, und das so lange, als Ihr bei mir seyn werdet. Nun hab' ich aber auch Recht, dieses dagegen zu fordern: daß Ihr in keine andere Condition treten wollt, so lange ich Euch

nöthig habe, es sey denn, daß Ihr Euch auf Lebenslang versorgen könntet."

Meister Isaac wurde durch diesen Vorschlag gerührt. Nun! sagte er gegen Stilling: jetzt begeht Ihr eine Sünde, wenn Ihr nicht einwilligt. Das kommt von Gott, und alle Eure vorigen Bedingungen kamen von Euch selbst.

Stilling untersuchte sich genau, er fand gar keine Leidenschaft oder Trieb nach Ehre bei sich, sondern er fühlte im Gegentheil einen Wink in seinem Gewissen, daß diese Condition ihm von Gott angewiesen werde.

Nach einer kurzen Pause fing er an: „Ja, Herr Spanier! noch Einmal will ichs wagen, aber ich thue es mit Furcht und Zittern."

Spanier stand auf, gab ihm die Hand, und sagte: „Gott sey Dank! nun hab' ich auch diesen Hügel wieder eben gemacht; aber nun müßt Ihr auch alsofort zum Sprachmeister, lieber morgen als übermorgen."

Stillingen war dieses so ganz recht, und selbst Meister Isaac sagte: Uebermorgen ists Sonntag, und dann könnt Ihr in Gottes Namen reisen. Dieses wurde also beschlossen.

Ich muß gestehen: daß, da nun Stilling wieder ein anderer Mensch war, so vergnügt er sich auch eingebildet hatte zu seyn, so hatte er doch immer eine ungestimmte Saite, die er nie ohne eine Art von Mißvergnügen berühren durfte. Sobald ihm einfiel, was er in der Mathematik und andern Wissenschaften gethan und gelesen hatte, so ging ihm ein Stich durchs Herz, allein er schlug sichs wieder aus dem Sinn; daher wurde ihm jetzt ganz anders, als er fühlte, daß er aufs Neue recht in sein Element kommen würde.

Isaac gönnte ihm zwar sein Glück, allein es that ihm doch schmerzlich leid, daß er ihn schon missen sollte, und Stillingen schmerzte es in seiner Seele, daß er von dem rechtschaffensten Mann in der Welt, und seinem besten Freunde, den er je gehabt hatte, Abschied nehmen sollte, ehe er ihm seine Kleider abverdient hatte; er redete deßwegen mit Herrn Spanier in Geheim, und erzählte ihm, was Meister Isaac an ihm gethan habe. Spanier drangen die Thränen in die

Augen, und er sagte: Der vortreffliche Mensch! das soll er mir entgelten, nie soll er Mangel haben. Nun gab er ihm einige Louisd'ors mit dem Bedeuten, Isaac davon zu bezahlen, und mit dem übrigen hauszuhalten; wenns all wäre, sollte er mehr haben, nur daß er alles hübsch berechnete, wozu es verwendet worden.

Stilling freute sich aus der Massen; so einen Mann hatte er noch nicht angetroffen. Er bezahlte also Meister Isaac mit dem Gelde, und nun gestand ihm dieser: daß er wirklich alle Kleider für ihn geborgt hätte. Das ging Stilling durchs Herz, er konnte sich des Weinens nicht enthalten, und dachte bei sich selbst: Wenn jemals ein Mann ein marmornes Monument verdient hat, so ists dieser; nicht daß er ganze Völker glücklich gemacht hat, sondern darum, daß ers würde gethan haben, wenn er gekonnt hätte.

Nochmals! — gesegnet sey deine Asche, mein Freund! auserkohren unter Tausenden, — da Du liegst und schläfst; diese heiligen Thränen auf dein Grab — du wahrer Nachfolger Christi!!!

Des Sonntags nahm also Stilling Abschied von seinen Freunden zu Waldstätt, und reiste über Rosenheim nach Schönenthal, um einen guten Sprachmeister zu suchen. Als er nahe bei letzterer Stadt kam, so erinnerte er sich, daß er vor einem Jahr und etlichen Wochen diesen Weg zuerst gereist hatte; er überdachte alle seine Schicksale in dieser kurzen Zeit, und nun wieder seinen Zustand, er fiel nieder auf seine Knie, und dankte Gott herzlich für eine strenge aber heilige und gute Führung, bat aber zugleich, nunmehr auch seine Gnadensonne über ihn scheinen zu lassen. Als er auf die Höhe kam, wo er ganz Schönenthal und das herrliche Thal hinauf übersehen konnte, so wurde er begeistert, setzte sich hin unter das Gesträuche, zog seine Schreibtafel heraus und schrieb:

Ich fühl ein sanftes Liebewallen,
  Es säuselt kühlend um mich her.
Ich fühl des Vaters Wohlgefallen,
  Der reinen Wonne Wiederkehr.
Die Wolken ziehen sanft herüber,
Tief unten braun, licht oben drüber.

Des kühlen Bachs entferntes Rauschen
  Schwimmt wie auf sanften Flügeln her.
Und wie des Frühlings Sänger lauschen,
  So horcht mein Ohr; von ohngefähr
Ertönt der Vögel süßes Zirbeln
Und mischt sich in der Bäche Wirbeln.

Jetzt heb' ich froh die Augenlider
  Zu allen hohen Bergen auf,
Und schlag sie wieder freudig nieder,
  Vollführe munter meinen Lauf.
Nun kann ich mit vergnügten Blicken
Den Geist der Qual zur Höllen schicken.

Noch einmal schau ich kühn zurücke
  Ins Schattenthal der Schwermuth hin,
Und sehe mit gewohntem Blicke
  Den Ort, wo ich gewesen bin,
Ich hör' ein wildes Chaos brausen,
Und Unglücks-Winde stürmend sausen.

Gleichwie ein blaß Gespenste wanket,
  In öden Zimmern hin und her,
Wie's da im blöden Nachtschein schwanket,
  Streicht längs die Wand und ächzet schwer,
Bemüht sich lang ein Wort zu sagen,
Und Jemand seine Noth zu klagen.

So wankt' ich auch im Höllen-Schlunde,
  Im schwärz'sten Kummer auf und ab,
Man grub mir jede Marterstunde
  Ein neues grausenvolles Grab.
Tief unten hört ich Drachen grollen,
Hoch droben schwarze Donner rollen.

Ich ging und schaute hin und wieder,
  Fand Todes-Engel um mich gehen,
Und Blitze zuckten auf mich nieder,
  Ich sah ein Pförtchen offen stehen,
Ich eilte durch, und fand mit Freuden
Das Ende meiner schweren Leiden.

Ich schlüpfte hin im stillen Schatten,
  Es war noch dämmernd um mich her.
Ich fühlte meinen Fuß ermatten,
  Mir wurde jeder Tritt so schwer:

Schon neigt ich mich zum Staub darnieder,
Und schloß die müden Augenlider.

Ich sank — doch wie in Freundes Armen
Ein Todtverwundter niedersinkt,
Wenn ihm das Auge voll Erbarmen
Des Arztes frohe Heilung winkt.
Ich ward erquickt, gestärkt, geheilet,
Und neue Kraft mir mitgetheilet.

Freund Isaac war's, in seiner Halle
Fand ich ein lautres Paradeis;
Da schmeckten mir die Freuden alle,
Da stieg zum Höchsten Dank und Preis,
Wir sangen ihm geweihte Lieder,
Er schaute gnädig auf uns nieder.

Stilling eilte nun den Berg hinunter nach Schönenthal hin; er vernahm aber, daß die Sprachmeister daselbsten sich für ihn nicht schicken würden, indem sie wegen vieler Geschäfte hin und her in den Häusern, wenig Zeit auf ihn würden verwenden können. Da er nun eilig war und bald fertig seyn wollte, so mußte er eine Gelegenheit suchen, wo er in kurzer Zeit viel lernen konnte; endlich wurd' er gewahr, daß sich zu Dornfeld, wo Herr Dahlheim Prediger war, ein sehr geschickter Sprachmeister aufhielte. Da nun dieser Ort nur drei viertel Stunden von Schönenthal ablag, so entschloß er sich desto lieber, dahin zu gehen.

Des Nachmittags um drei Uhr kam er daselbst an. Er fragte alsbald nach dem Sprachmeister, ging zu ihm, und fand einen sehr seltsamen originellen Menschen, der sich Heesfeld schrieb. Er saß da in einem dunkeln Stübchen, hatte einen schmutzigen Schlafrock von schlechtem Camelot an, mit einer Binde von demselben Zeug umgürtet; auf dem Kopf hatte er eine latzige Mütze; sein Gesicht war blaß, wie eines Menschen, der schon einige Tage im Grabe gelegen, und im Verhältniß gegen die Breite viel zu lang. Die Stirne war schön, aber unter pechschwarzen Augbraunen lagen ein paar schwarze, schmale, kleine Augen tief im Kopf; die Nase war schmal und lang, der Mund ordentlich, aber das Kinn stand

platt und scharf vorwärts, das er auch immer sehr weit vorwärts trug, sein rabenschwarzes Haar war rund um gekräuselt; sonst war er schmal, lang und schön gewachsen.

Stilling erschrack einigermaßen vor diesem seltsamen Gesichte, ließ aber doch nichts merken, sondern grüßte ihn, und trug ihm sein Vorhaben vor. Herr Heesfeld nahm ihn freundlich auf, und sagte: ich werde an Ihnen thun was ich vermag. Stilling suchte sich nun ein Quartier, und fing sein Studium der französischen Sprache an, und zwar folgendergestalt. Des Vormittags von acht bis eilf Uhr wohnte er der ordentlichen Schule bei, des Nachmittags von zwei bis fünf auch, er saß aber mit Heesfeld an einem Tisch, sie sprachen immer, und hatten Zeitvertreib zusammen, wenn aber die Schule aus war, so gingen sie spazieren.

So sonderlich als Heesfeld gebildet war, so sonderlich war er auch in seinem Leben und Wandel. Er gehörte zur Classe der Launer wie ehemals Glaser auch, denn er sagte Niemand was er dachte, kein Mensch wußte wo er her war, und eben so wenig wußte Jemand, ob er arm oder reich war. Vielleicht hat er Niemand in seinem Leben zärtlicher geliebt als Stillingen, und doch hat dieser erst nach seinem Tode inne geworden, wo er her war, und daß er ein reicher Mann gewesen.

Seine sonderliche Denkungsart leuchtete auch daraus hervor, daß er immer seine Geschicklichkeit verbarg, und nur so viel davon blicken ließ, als just nöthig war. Daß er vollkommen französisch verstand, äußerte sich alle Tage, daß er aber auch ein vortrefflicher Lateiner war, das zeigte sich erst, als Stilling zu ihm kam, mit welchem er die Information auf den Fuß der lateinischen Grammatik einrichtete, und täglich mit ihm lateinische Verse machte, die unvergleichlich schön waren. Zeichnen, Tanzen, Physik und Chymie verstand er in einem hohem Grad; und noch zwei Tage vor Stillings Abreise traf es sich, daß letzterer in seiner Gesellschaft auf einem Clavier spielte. Heesfeld hörte zu. Als Stilling aufhörte, setzte er sich hin, und that anfänglich, als wenn er in seinem Leben kein Clavier berührt hätte, aber in weniger als fünf Minuten fing er so trefflich melancholisch-fürchterlich an zu phantasiren, daß einem die

Haare zu Berge standen; allmählig schwung er sich zum melancholisch-zärtlichen, von da ins cholerisch-feurige, darauf ins gelassene ruhige, phantasirte eine phlegmatische Murqui, darauf ein sanguinisch-zärtliches Adagio, dann ein Allegro, und nun schloß er mit einer lustigen Menuette aus D dur. Stilling hätte zerschmelzen mögen über seine empfindsame Art zu Spielen, und bewunderte diesen Mann aus der Massen.

Heesfeld war in seiner Jugend in Kriegsdienste gegangen; wegen seiner Geschicklichkeit wurde er von einem hohen Officier in seine eigenen Dienste genommen, der ihn in Allem hatte unterrichten lassen, wozu er nur Lust gehabt hatte; mit diesem Herrn war er durch die Welt gereist, der nach zwanzig Jahren starb, und ihm ein schönes Stück Geld vermachte. Heesfeld war nun vierzig Jahre alt, reiste nach Haus, aber nicht zu seinen Eltern und Freunden, sondern er nahm einen fremden Geschlechtsnamen an, ging nach Dornfeld als französischer Sprachmeister, und obgleich seine Eltern und zween Brüder nur zwei Stunden von ihm ab wohnten, so wußten sie doch gar nichts von ihm, sondern sie glaubten, er sey in der Fremde gestorben; auf seinem Todbette aber hat er sich seinen Brüdern zu erkennen gegeben, ihnen seine Umstände erzählt, und eine reichliche Erbschaft hinterlassen: und nach seinem System war es auch da noch früh genug.

Man nenne dieses nun Fehler oder Tugend, er hatte bei dem allem eine edle Seele; sei[illegible] Menschenliebe war auf einen hohen Grad gestiegen, aber er handelte in Geheim; auch denen er Gutes that, die durftens nicht wissen. Nichts konnte ihn mehr ergötzen, als wenn er hörte, daß die Leute nicht wüßten, was sie aus ihm machen sollten.

Wenn er mit Stilling spazieren ging, so sprachen sie von Künsten und Wissenschaften. Ihr Weg ging immer in die wildesten Einöden, dann stieg Heesfeld auf einen schwankenden Baum, der sich gut biegen ließ, setzte sich oben in den Gipfel, hielt sich fest, und wiegte sich mit ihm auf die Erde, legte sich eine Weile in die Aeste und ruhete. Stilling machte ihm das dann nach, und so lagen sie und plauderten; wenn sie dessen müde waren, so standen sie auf und dann richteten sich die

Bäume wieder auf; das war Heesfelds Freude, dann sagte er wohl: schön sind unsere Betten, wenn wir aufstehen, so fahren sie gen Himmel. — Zuweilen gab er auch wohl Jemand ein Räthsel auf, und fragte: was sind das vor Betten, die in die Luft fliegen, wenn man aufsteht?

Stilling lebte aus der Maßen vergnügt zu Dornfeld. Herr Spanier schickte ihm Geld genug, und er studirte recht fleißig, denn in neun Wochen war er fertig; es ist unglaublich aber doch gewiß wahr; er verstand diese Sprache nach zwei Monaten hinlänglich, er las die französische Zeitung teutsch weg, als wenn sie in letzterer Sprache gedruckt wäre, auch schrieb er schon damalen einen französischen Brief ohne Grammaticalfehler, und las richtig, nur fehlte ihm noch die Uebung im Sprechen. Den ganzen Syntax hatte er zur Genüge inne; so daß er nun selbst getrost anfangen konnte, in dieser Sprache zu unterrichten.

Stilling beschloß also, nunmehr von Herrn Heesfeld Abschied zu nehmen, und zu seinem neuen Patron zu ziehen. Beide weinten, als sie von einander gingen. Heesfeld gab ihm eine Stunde weit das Geleit. Als sie sich nun herzten und küßten, schloß ihn Herr Heesfeld in die Arme, und sagte: „Mein Freund! wenn Ihnen je Etwas mangelt, so schreiben Sie mir, ich werde Ihnen thun, was ein Bruder dem andern thun soll; mein Wandel ist verborgen, aber ich wünsche zu wirken, wie die Mutter Natur, man sieht ihre ersten Quellen nicht, aber man trinkt sich satt an ihren klaren Bächen.“ Es fiel Stilling hart, von ihm weg zu kommen; endlich rissen sie sich von einander, gingen ihres Weges, und sahen nicht wieder hinter sich.

Stilling wanderte also zurück zu Herrn Spanier, und kam zwei Tage vor Michaelis 1763 des Abends in Herrn Spaniers Hause an. Dieser Mann freute sich über die Maßen, als er Stilling so geschwind bei sich sahe. Er behandelte ihn alsofort als einen Freund, und Stilling fühlte wohl, daß er nunmehro bei Leuten wäre, die ihm Freude und Wonne machen würden.

Des andern Tages fing er seine Information an. Die Einrichtung derselben ward folgendergestalt von Herrn Spanier

angeordnet: Die Kinder sowohl, als ihr Lehrer, waren bei ihm in seiner Stube; auf diese Weise konnte er sie selber beobachten und ziehen, und auch beständig mit Stilling von allerhand Sachen reden. Dabei gab Herr Spanier seinem Haus-Informator auch Zeit genug, selber zu lesen. Die Unterweisung dauerte den ganzen Tag, aber so gemächlich und unterhaltend, daß sie Niemand langweilig und beschwerlich werden konnte.

Herr Spanier aber hatte Stillingen nicht bloß zum Lehrer seiner Kinder bestimmt, sondern er hatte noch eine schöne Absicht mit ihm, er wollte ihn in seinen Handelsgeschäften brauchen; das entdeckte er ihm aber nicht eher, als bis auf den Tag, da er ihm einen Theil seiner Fabrik zu verwalten übertrug. Hierdurch glaubte er auch Stillingen Veränderung zu machen, und ihn vor der Melancholie zu bewahren.

Alles dieses gelang auch vollkommen. Nachdem er vierzehen Tage informirt hatte, so übertrug ihm Herr Spanier seine drei Hämmer, und die Güter, welche anderthalb Stunden von seinem Hause, nicht weit von Hochbergs Wohnung lagen. Stilling mußte alle drei Tage dahin gehen, um die fertigen Waaren wegzuschaffen, und Alles zu besorgen.

Auch mußte er rohe Waaren einkaufen, und des Endes drei Stunden weit wöchentlich ein paarmal auf die Landstraße gehen, wo die Fuhrleute mit dem rohen Eisen herkamen, um das nöthige von ihnen einzukaufen; wenn er dann wieder kam und recht müde war, so that ihm die Ruhe ein paar Tage wieder gut, er las dann selbsten und informirte dabei.

Der vergnügte Umgang aber, den Stilling mit Herrn Spanier hatte, war über alles. Sie waren recht vertraulich zusammen, redeten von Herzen von allerhand Sachen, besonders war Spanier ein ausbündiger geschickter Landwirth und Kaufmann, so daß Stilling oftmals zu sagen pflegte: Herrn Spaniers Haus war meine Academie, wo ich Oeconomie, Landwirthschaft und das Commerzienwesen aus dem Grund zu studieren Gelegenheit hatte.

So wie ich hier Stillings Lebensart beschrieben habe, so dauerte sie, ohne eine einzige trübe Stunde dazwischen zu haben, sieben ganze Jahre in einem fort; ich will davon nichts

weiter sagen, als daß er in all dieser Zeit, in Absicht der Weltkenntniß, Lebensart, und obigen häuslichen Wissenschaften ziemlich zugenommen habe. Seine Schüler unterrichtete er, diese ganze Zeit über, in der lateinischen und französischen Sprache, wodurch er selber immer mehr Fertigkeit in beiden Stücken erlangte, und dann in der reformirten Religion, im Lesen, Schreiben und Rechnen.

Seine eigne Lectüre bestand anfänglich in allerhand poetischen Schriften. Er las erstlich Miltons verlornes Paradies, hernach Youngs Nachtgedanken, und darauf die Messiade von Klopstock; drei Bücher, die recht mit seiner Seele harmonirten; denn so wie er vorhin sanguinisch zärtlich gewesen war, so hatte er nach seiner schrecklichen Periode bei Herrn Hochberg eine sanfte, zärtliche Melancholie angenommen, die ihm auch vielleicht bis an seinen Tod anhängen wird.

In der Mathematik that er jetzt nicht viel mehr, hingegen legte er sich mit Ernst auf die Philosophie, las Wolfs teutsche Schriften ganz, desgleichen Gottscheds gesammte Philosophie, Leibnitzens Theodicee, Baumeisters kleine Logik und Metaphysik demonstrirte er ganz nach, und nichts in der Welt war ihm angenehmer als die Uebung in diesen Wissenschaften; allein er spürte doch eine Leere bei sich und ein Mißtrauen gegen diese Systeme, denn sie erstickten wahrlich alle kindliche Empfindung des Herzens gegen Gott; sie mögen eine Kette von Wahrheiten seyn, aber die wahre philosophische Kette, an welche sich alles anschließt, haben wir noch nicht. Stilling glaubte diese zu finden, allein er fand sie nicht, und nun gab er sich ferner ans Suchen, theils durch eigenes Nachdenken, theils in andern Schriften, und noch bis dahin wandelt er traurig auf diesem Wege, weil er noch keine Auskunft siehet.

Herr Spanier stammte auch aus dem Salen'schen Lande her; denn sein Vater war nicht weit von Kleefeld geboren, wo Stilling seine letzte Kapellenschule bedient hatte, deßwegen hatte er auch zuweilen Geschäfte daselbst zu verrichten, hierzu brauchte er nun Stilling auch darum am liebsten, weil er be-

selbst bekannt war. Nachdem er nun ein Jahr bei seinem Patron, und also beinah dritthalb Jahr in der Fremde gewesen, so trat er seine erste Reise zu Fuß nach seinem Vaterland an. Er hatte zwölf Stunden von Herrn Spanier bis zu seinem Oheim Johann Stilling, und dreizehn bis zu seinem Vater; diese Reise wollte er in einem Tage abthun. Er machte sich deßwegen des Morgens früh mit Tagesanbruch auf den Weg, und reiste vergnügt fort, aber er nahm eine nähere Straße vor sich, als er ehemals gekommen war. Des Nachmittags um vier Uhr kam er auf einer Höhe an die Gränze des Salen'schen Landes, er sah in all die bekannten Gebirge hinein, sein Herz zerschmolz, er setzte sich hin, weinte Thränen der Empfindsamkeit, und dankte Gott für seine schwere aber sehr seltsame Führung; er bedachte, wie elend und arm er aus seinem Vaterland ausgegangen, und daß er nun Ueberfluß an Geld, schönen Kleidern und an aller Nothdurft habe; dieses machte ihn so weich und so dankbar gegen Gott, daß er sich des Weinens nicht enthalten konnte.

Er wanderte also weiter, und kam nach einer Stunde bei seinem Oheim zu Lichthausen an. Die Freude war nicht auszusprechen, die da entstand, als sie ihn sahen; er war nun lang und schlank ausgewachsen, hatte ein schönes dunkelblaues Kleid, und feine weiße Wäsche an, sein Haar war gepudert, und rund um aufgerollt, dabei sah er nun munter und blühend aus, weil es ihm wohl ging. Sein Oheim umarmte und küßte ihn, und die Thränen liefen ihm die Wangen herunter, indem kam auch seine Muhme, Mariechen Stilling. Sie war seit der Zeit auch nach Lichthausen verheirathet, sie fiel ihm um den Hals, und küßte ihn ohne Aufhören.

Diese Nacht blieb er bei seinem Oheim, des andern Morgens ging er nach Leindorf zu seinem Vater. Wie der rechtschaffene Mann aufsprang, als er ihn so unvermuthet kommen sah! er sank wieder zurück; Stilling aber lief auf ihn zu, umarmte und küßte ihn zärtlich, Wilhelm hielt seine Hände vor die Augen und weinte, sein Sohn vergoß ebenfalls Thränen; indem kam auch die Mutter, sie schüttelte ihm die Hand, und weinte laut vor Freuden, daß sie ihn gesund wieder sahe.

Nun erzählte Stilling seinen Eltern Alles, was ihm begegnet war und wie gut es ihm nun ginge. Indessen erschallte das Gerücht von Stillings Ankunft im ganzen Dorf. Das Haus wurde voller Leute; Alte und Junge kamen, um ihren ehemaligen Schulmeister zu sehen und das ganze Dorf war voll Freude über ihn.

Gegen Abend ging Wilhelm mit seinem Sohne über die Wiesen spazieren. Er redete viel mit ihm von seinen vergangenen und künftigen Schicksalen, und zwar recht im Ton des alten Stillings, so daß sein Sohn von Ehrfurcht und Liebe durchdrungen war. Endlich fing Wilhelm an: Höre mein Sohn, Du mußt deine Großmutter besuchen, sie liegt elend an der Gicht darnieder, und wird nicht lange mehr leben, sie redet immer von dir, und wünscht noch einmal, vor ihrem Ende mit dir zu sprechen. Des andern Morgens machte sich also Stilling auf, und ging nach Tiefenbach hin. Wie ihm ward, als er das alte Schloß, den Giller, den hitzigen Stein und das Dorf selber sahe! Diese Empfindung läßt sich nicht aussprechen; er untersuchte sich, und fand, wenn er noch seinen jetzigen Zustand mit seiner Jugend vertauschen könnte, er würde es gerne thun. Er langte in kurzer Zeit im Dorfe an; alles Volk lief aus, so daß er gleichsam im Gedränge an das ehrwürdige Haus seiner Väter kam. Es schauerte ihn, wie er hineintrat, just als wenn er in einen alten Tempel ginge. Seine Muhme Elisabeth war in der Küche, sie lief auf ihn zu, gab ihm die Hand, weinte, und führte ihn in die Stube; da lag nun seine Großmutter Margarethe Stilling in einem saubern Bettchen an der Wand bei dem Ofen; ihre Brust war hoch in die Höhe getrieben. Die Knöchel an ihren Händen waren dick, die Finger steif, und einwärts ausgereckt. Stilling lief zu ihr, griff ihre Hand und sagte mit Thränen in den Augen: wie gehts, liebe Großmutter? Es ist mir eine Seelenfreude, daß ich Euch noch einmal sehe. Sie suchte sich in die Höhe zu arbeiten, fiel aber ohnmächtig zurück. Ach! rief sie: ich kann dich noch einmal vor meinem Ende hören und fühlen, komm doch zu mir, daß ich dich im Gesicht fühlen kann! Stilling bückte sich zu ihr; sie fühlte

kann! Allein alle Einwendungen der Vernunft waren ganz fruchtlos, sein Trieb dazu war so groß, und die Lust so heftig, daß er nicht genug eilen konnte, um zum Anfang zu kommen. Er sagte dieses alles Herrn Spanier; dieser bedachte sich ein wenig, endlich sagte er: wenn Ihr Griechisch lernen müßt, so lernt es! Stilling machte sich alsofort auf, und ging nach Waldstätt zu einem gewissen vortrefflichen Candidaten der Gottesgelahrtheit, der sein sehr guter Freund war, diesem entdeckte er alles. Der Candidat freute sich, munterte ihn dazu auf, und sogar empfahl er ihm die Theologie zu studieren; allein Stilling spürte keine Neigung dazu, sein Freund war auch damit zufrieden, und rieth ihm, auf den Wink Gottes genau zu merken, und demselben, sobald er ihn spürte, blindlings zu folgen. Nun schenkte er ihm die nöthigen Bücher, die griechische Sprache zu lernen, und wünschte ihm Gottes Segen. Von da ging er auch zu den Predigern, und entdeckte ihnen sein Vorhaben; diese waren auch sehr wohl damit zufrieden, besonders Herr Seelburg versprach ihm alle Hülfe und nöthigen Unterricht, denn er kam alle Woche zweimal in Herrn Spaniers Haus.

Nun fing Stilling an Griechisch zu lernen. Er applicirte sich mit aller Kraft darauf, bekümmerte sich aber wenig um die Schulmethode, sondern er suchte nur mit Verstand in den Genius der Sprache einzudringen, um das, was er las, recht zu verstehen. Kurz, in fünf Wochen hatte er auch die fünf ersten Kapitel des Evangeliums Matthäi, ohne Fehler gemacht zu haben, ins Lateinische übersetzt, und alle Wörter zugleich analisiret. Herr Pastor Seelburg erstaunte und wußte nicht, was er sagen sollte; dieser rechtschaffene Mann unterrichtete ihn nur in der Aussprache, und die faßte er gar bald. Bei dieser Gelegenheit machte er sich auch ans Hebräische, und brachte es auch darin in Kurzem so weit, daß er mit Hülfe eines Lexicons sich helfen konnte; auch hier that Herr Seelburg sein Bestes an ihm.

Indessen, daß er mit erstaunlichem Fleiß und Arbeit sich mit diesen Sprachen beschäftigte, schwieg Herr Spanier ganz still dazu, und ließ ihn machen; kein Mensch wußte, was aus

dem Dinge werden wollte, und er selber wußte es nicht; die mehresten aber glaubten von ihm, er würde ein Prediger werden.

Endlich entwickelte sich die ganze Sache auf einmal. An einem Nachmittag im Junius spazierte Herr Spanier in der Stube auf und ab, wie er zu thun pflegte, wenn er eine wichtige Sache überlegte; Stilling aber arbeitete an seinen Sprachen und an der Information. „Hört, Präceptor! fing endlich Spanier an: mir fällt da auf Einmal ein, was Ihr thun sollt, Ihr müßt Medicin studiren.“

Ich kann's nicht aussprechen, wie Stilling bei diesem Vorschlag zu Muthe war, er konnte sich fast nicht auf den Füßen halten, so daß Herr Spanier erschrack, ihn angriff und sagte: was fehlt Euch? „O Herr Spanier! was soll ich sagen, was soll ich denken? das ists, wozu ich bestimmt bin. Ja, ich fühle in meiner Seele, das ist das große Ding, das immer vor mir verborgen gewesen, das ich so lange gesucht, und nicht habe finden können! Dazu hat mich der himmlische Vater von Jugend auf durch schwere und scharfe Prüfungen vorbereiten wollen. Gelobet sey der barmherzige Gott, daß er mir doch endlich seinen Willen offenbaret hat, nun will ich auch getrost seinem Wink folgen.

Hierauf lief er nach seiner Schlafkammer, fiel auf seine Knie, dankte Gott, und bat den Vater der Menschen, daß er ihn nun den nächsten Weg zum bestimmten Zweck führen möchte. Er besann sich auf seine ganze Führung, und nun sah er klar ein, warum er eine so ausgesonderte Erziehung genossen, warum er die lateinische Sprache so früh habe lernen müssen, warum sein Trieb zur Mathematik und zur Erkenntniß der verborgenen Kräfte der Natur ihm eingeschaffen worden, warum er durch viele Leiden beugsam und bequem gemacht worden, allen Menschen zu dienen, warum eine Zeit her seine Lust zur Philosophie so gewachsen, daß er die Logik und Metaphysik habe studieren müssen, und warum er endlich zur griechischen Sprache solche Neigung bekommen? Nun wußte er seine Bestimmung, und von der Stunde an beschloß er für sich zu studieren, und so lange Materialien zu sammeln, bis es Gott gefallen würde, ihn nach der Universität zu schicken.

Herr Spanier gab ihm nun Erlaubniß, des Abends einige Stunden für sich zu nehmen, er brauchte ihn auch nicht mehr so stark in Handlungsgeschäften, damit er Zeit haben möchte, zu studieren. Stilling setzte nun mit Gewalt sein Sprachstudium fort, und fing an, sich mit der Anatomie aus Büchern bekannt zu machen. Er las Krüger's Naturlehre, und machte sich Alles, was er las, ganz zu eigen, er suchte sich auch einen Plan zu formiren, wornach er seine Studien einrichten wolle, und dazu verhalfen ihm einige berühmte Aerzte, mit denen er correspondirte. Mit Einem Wort, alle Disciplinen der Arzneikunde ging er für sich so gründlich durch, als es ihm für die Zeit möglich war, damit er sich doch wenigstens allgemeine Begriffe von allen Stücken verschaffen möchte.

Diese wichtige Neuigkeit schrieb er alsofort an seinen Vater und Oheim. Sein Vater antwortete ihm darauf: daß er ihn der Führung Gottes überlasse, nur könne er von seiner Seite auf keine Unterstützung hoffen, er sollte nur behutsam seyn, damit er sich nicht in ein neues Labyrinth stürzen möchte. Sein Oheim aber war ganz unwillig auf ihn, der glaubte ganz gewiß, daß es nur ein bloßer Hang zu neuen Dingen sey, der sicherlich übel ausschlagen würde. Stilling ließ sich das alles gar nicht anfechten, sondern fuhr nur getrost fort zu studiren. Wo die Mittel herkommen sollten, das überließ er der väterlichen Vorsehung Gottes.

Im folgenden Frühjahr, als er schon ein Jahr studirt hatte, mußte er wieder in Geschäften seines Herrn ins Salen'sche Land reisen. Dieses erfreute ihn ungemein, denn er hoffte jetzt, seine Freunde mündlich besser zu überzeugen: daß es wirklich der Wille Gottes über ihn sey, die Medicin zu studiren. Er ging also des Morgens früh fort, und des Nachmittags kam er bei seinem Oheim zu Lichthausen an. Dieser ehrliche Mann fing alsofort, nach der Bewillkommung an, mit ihm zu disputiren wegen seines neuen Vorhabens. Die ganze Frage war: wo soll das viele Geld herkommen, als zu einem so weitläufigen und kostbaren Studium erfordert wird? — Stilling beantwortete diese Frage immer mit seinem Symbolum: jehovah jireh (der Herr wird's versehen).

Des andern Morgens ging er auch zu seinem Vater; dieser war ebenfalls sorgfältig, und fürchtete, er möchte in diesem wichtigen Vorhaben scheitern: doch disputirte er nicht mit ihm, sondern überließ ihn seinem Schicksal.

Nachdem er nun seine Geschäfte verrichtet hatte, ging er wieder zu seinem Vater, nahm Abschied von ihm, und darauf zu seinem Oheim. Dieser war aber in ein paar Tagen ganz verändert. Stilling erstaunte darüber, noch mehr aber, als er die Ursache vernahm. „Ja, sagte Johann Stilling: Ihr müßt Medicin studiren, jetzt weiß ich, daß es Gottes Wille ist!“

Um diese Sache in ihrem Ursprung begreifen zu können, muß ich eine kleine Ausschweifung machen, die Johann Stilling betrifft. Er war, noch ehe er Landmesser wurde, mit einem sonderbaren Mann, einem katholischen Pfarrer, bekannt geworden, dieser war ein sehr geschickter Augenarzt, und weit und breit wegen seiner Kuren berühmt. Nun hatte Johann Stillings Frau sehr wehe Augen, deßwegen ging ihr Mann zu Molitor hin, um Etwas für sie zu holen. Der Pfarrer merkte bald, daß Johann einen offnen Kopf hatte, und deßwegen munterte er ihn auf, sich wacker in der Geometrie zu üben. Molitor hatte es gut mit ihm vor, er hätte Anleitung, bei einem sehr reichen und vornehmen Freiherrn Rentmeister zu werden, und dieser Dienst gefiel ihm besser als seine Pfarre. Nun war dieser Freiherr ein großer Liebhaber von der Geometrie, und Willens, alle seine Güter auf Charten bringen zu lassen. Hierzu bestimmte Molitor Johann Stilling, und dieses gerieth auch vollkommen. So lange der alte Freiherr lebte, hatten Molitor, Johann Stilling und zuweilen auch Wilhelm Stilling ihr Brod von diesem Herrn; als dieser aber starb, so wurde Molitor abgedankt, und die Landmesserei hatte auch ein Ende.

Nun wurde Molitor in seinem Alter Vikarius in einem Städtchen, welches vier Stunden von Lichthausen nordwärts liegt. Seine meiste Beschäftigung bestand in chymischen Arbeiten und Augenkuren, worinnen er noch immer der berühmteste Mann in der ganzen Gegend war.

Just nun während der Zeit, daß Heinrich Stilling in

Geschäften seines Herrn im Salen'schen Lande war, schrieb der alte Herr Molitor an Johann Stilling „daß er alle seine Geheimnisse für die Augen ganz getreu und umständlich, ihren Gebrauch und Zubereitung sowohl, als auch die Erklärung der vornehmsten Augenkrankheiten, nebst ihrer Heilmethode, aufgesetzt habe. Da er nun alt und nah an seinem Ende sey, so wünschte er, dieses gewiß herrliche Manuscript in guten Händen zu sehen. In Betracht nun der festen und genauen Freundschaft, welche unter ihnen Beiden, ohngeachtet der Religionsungleichheit, ununterbrochen fortgewährt habe, wollte er ihn freundlich ersuchen, ihm zu melden: ob nicht Jemand Rechtschaffenes in seiner Familie sey, der wohl Lust hätte, die Arzneiwissenschaft zu studieren, den sollte er zu ihm schicken, er wäre bereit, demselben alsofort das Manuscript nebst noch andern schönen medicinischen Sachen zu übergeben, und zwar ganz umsonst, doch mit dem Beding, daß er ein Handgelübde thun müßte, jederzeit arme Nothleidende umsonst damit zu bedienen. Nur müßte es Jemand seyn, der Medicin studiren wollte, damit die Sachen nicht unter Pfuschers Hände gerathen möchten."

Dieser Brief hatte Johann Stilling in Absicht auf seinen Vetter ganz umgeschmolzen. Daß er just in diesem Zeitpunkt ankam, und daß Herr Molitor just in dieser Zeit, da sein Vetter studiren wollte, auf den Einfall kam, das schien ihm ein ganz überzeugender Beweis zu seyn, daß Gott die Hand mit im Spiel habe; deßwegen sprach er auch zu Stillingen: Les't diesen Brief, Vetter! ich habe nichts mehr gegen Euer Vorhaben einzuwenden; ich sehe, es ist Gottes Finger.

Alsofort schrieb Johann Stilling einen sehr freundschaftlichen und dankbaren Brief an Herrn Molitor, und empfahl ihm seinen Vetter auf's Beste. Mit diesem Brief wanderte des andern Morgens Stilling nach dem Städtchen hin, wo Molitor wohnte. Als er dahin kam, fragte er nach diesem Herrn; man wies ihm ein kleines niedliches Häuschen. Stilling schellte, und eine betagte Frauensperson that ihm die Thüre auf, und fragte: Wer er wäre? Er antwortete: ich

heiße Stilling und hab' Etwas mit dem Herrn Pastor zu sprechen. Sie ging hinauf; nun kam der alte Greis selber, bewillkommte Stilling, und führte ihn hinauf in sein kleines Kabinettchen. Hier überreichte er seinen Brief. Nachdem Molitor denselben gelesen hatte, so umarmte er Stillingen, und erkundigte sich nach seinen Umständen und nach seinem Vorhaben. Er blieb diesen ganzen Tag bei ihm, besahe das niedliche Laboratorium, seine bequeme Augen-Apotheke, und seine kleine Bibliothek. Dieses alles, sagte Herr Molitor, will ich Ihnen in meinem Testament vermachen, eh ich sterbe. So verbrachten sie diesen Tag recht vergnügt zusammen.

Des andern Morgens früh gab Molitor das Manuscript an Stillingen ab, doch mit dem Beding, daß er's abschreiben, und ihm das Original wieder zustellen sollte; dagegen gelobte Molitor mit einem theuren Eid, daß er's Niemand weiter geben, sondern es so verbergen wollte, daß es niemals Jemand wieder finden könnte. Ueberdieß hatte der ehrliche Greis noch verschiedene Bücher apart gestellt, die er Stilling mit nächstem zu schicken versprach; allein dieser packte sie in seinen Reisesack, nahm sie auf seinen Buckel und trug sie fort. Molitor begleitete ihn bis vor das Thor, da sah er auf gen Himmel, faßte Stilling an der Hand, und sagte: „Der Herr! der Heilige! der Ueberallgegenwärtige! bewirke Sie durch seinen heiligen Geist zum besten Menschen, zum besten Christen, und zum besten Arzt!“ Hierauf küßten sie sich, und schieden von einander.

Stilling vergoß Thränen bei diesem Abschied, und dankte Gott für diesen vortrefflichen Freund. Er hatte zehn Stunden bis zu Herrn Spanier hin; diese machte er noch heute ab, und kam des Abends, schwer mit Büchern beladen, zu Hause an. Er erzählte seinem Patron den neuen Vorfall; dieser bewunderte mit ihm die sonderbare Führung und Leitung Gottes.

Nun begab sich Stilling ans Abschreiben. In vier Wochen hatte er dieses, bei seinen Geschäften, vollendet. Er packte also ein Pfund guten Thee, ein Pfund Zucker, und sonst noch ein und anderes in den Reisesack, desgleichen auch die beiden Manuscripte, und ging an einem frühen Morgen

Geschäften seines Herrn im Salen'schen Lande war, schrieb der alte Herr Molitor an Johann Stilling „daß er alle seine Geheimnisse für die Augen ganz getreu und umständlich, ihren Gebrauch und Zubereitung sowohl, als auch die Erklärung der vornehmsten Augenkrankheiten, nebst ihrer Heilmethode, aufgesetzt habe. Da er nun alt und nah an seinem Ende sey, so wünschte er, dieses gewiß herrliche Manuscript in guten Händen zu sehen. In Betracht nun der festen und genauen Freundschaft, welche unter ihnen Beiden, ohngeachtet der Religionsungleichheit, ununterbrochen fortgewährt habe, wollte er ihn freundlich ersuchen, ihm zu melden: ob nicht Jemand Rechtschaffenes in seiner Familie sey, der wohl Lust hätte, die Arzneiwissenschaft zu studieren, den sollte er zu ihm schicken, er wäre bereit, demselben alsofort das Manuscript nebst noch andern schönen medicinischen Sachen zu übergeben, und zwar ganz umsonst, doch mit dem Beding, daß er ein Handgelübde thun müßte, jederzeit arme Nothleidende umsonst damit zu bedienen. Nur müßte es Jemand seyn, der Medicin studiren wollte, damit die Sachen nicht unter Pfuschers Hände gerathen möchten."

Dieser Brief hatte Johann Stilling in Absicht auf seinen Vetter ganz umgeschmolzen. Daß er just in diesem Zeitpunkt ankam, und daß Herr Molitor just in dieser Zeit, da sein Vetter studiren wollte, auf den Einfall kam, das schien ihm ein ganz überzeugender Beweis zu seyn, daß Gott die Hand mit im Spiel habe; deßwegen sprach er auch zu Stillingen: Les't diesen Brief, Vetter! ich habe nichts mehr gegen Euer Vorhaben einzuwenden; ich sehe, es ist Gottes Finger.

Alsofort schrieb Johann Stilling einen sehr freundschaftlichen und dankbaren Brief an Herrn Molitor, und empfahl ihm seinen Vetter auf's Beste. Mit diesem Brief wanderte des andern Morgens Stilling nach dem Städtchen hin, wo Molitor wohnte. Als er dahin kam, fragte er nach diesem Herrn; man wies ihm ein kleines niedliches Häuschen. Stilling schellte, und eine betagte Frauensperson that ihm die Thüre auf, und fragte: Wer er wäre? Er antwortete: ich

heiße Stilling und hab' Etwas mit dem Herrn Pastor zu sprechen. Sie ging hinauf; nun kam der alte Greis selber, bewillkommte Stilling, und führte ihn hinauf in sein kleines Kabinettchen. Hier überreichte er seinen Brief. Nachdem Molitor denselben gelesen hatte, so umarmte er Stillingen, und erkundigte sich nach seinen Umständen und nach seinem Vorhaben. Er blieb diesen ganzen Tag bei ihm, besahe das niedliche Laboratorium, seine bequeme Augen-Apotheke, und seine kleine Bibliothek. Dieses alles, sagte Herr Molitor, will ich Ihnen in meinem Testament vermachen, eh ich sterbe. So verbrachten sie diesen Tag recht vergnügt zusammen.

Des andern Morgens früh gab Molitor das Manuscript an Stillingen ab, doch mit dem Beding, daß er's abschreiben, und ihm das Orginal wieder zustellen sollte; dagegen gelobte Molitor mit einem theuren Eid, daß er's Niemand weiter geben, sondern es so verbergen wollte, daß es niemals Jemand wieder finden könnte. Ueberdieß hatte der ehrliche Greis noch verschiedene Bücher apart gestellt, die er Stilling mit nächstem zu schicken versprach; allein dieser packte sie in seinen Reisesack, nahm sie auf seinen Buckel und trug sie fort. Molitor begleitete ihn bis vor das Thor, da sah er auf gen Himmel, faßte Stilling an der Hand, und sagte: „Der Herr! der Heilige! der Ueberallgegenwärtige! bewirke Sie durch seinen heiligen Geist zum besten Menschen, zum besten Christen, und zum besten Arzt!“ Hierauf küßten sie sich, und schieden von einander.

Stilling vergoß Thränen bei diesem Abschied, und dankte Gott für diesen vortrefflichen Freund. Er hatte zehn Stunden bis zu Herrn Spanier hin; diese machte er noch heute ab, und kam des Abends, schwer mit Büchern beladen, zu Hause an. Er erzählte seinem Patron den neuen Vorfall; dieser bewunderte mit ihm die sonderbare Führung und Leitung Gottes.

Nun begab sich Stilling ans Abschreiben. In vier Wochen hatte er dieses, bei seinen Geschäften, vollendet. Er packte also ein Pfund guten Thee, ein Pfund Zucker, und sonst noch ein und anderes in den Reisesack, desgleichen auch die beiden Manuscripte, und ging an einem frühen Morgen

wieder fort, um seinen Freund Molitor zu besuchen, und ihm sein Manuscript wieder zu bringen. Am Nachmittag kam er vor seiner Hausthür an und schellte; er wartete ein wenig, schellte wieder, aber es that ihm Niemand auf. Indessen stand eine Frau in einem Hause gegenüber an der Thür, die fragte: Zu wem er wollte? Stilling antwortete: Zu dem Herrn Pastor Molitor. Die Frau sagte: der ist seit acht Tagen in der Ewigkeit! — Stilling erschrack, daß er blaß wurde, er ging in ein Wirthshaus, wo er sich nach Molitors Todesumständen erkundigte, und wer sein Testament auszuführen hätte. Hier hörte er: daß er plötzlich am Schlag gestorben, und kein Testament vorhanden wäre. Stilling kehrte also mit seinem Reisesack wieder um, und ging noch vier Stunden zurück, wo er in einem Städtchen bei einem guten Freund übernachtete, so daß er frühzeitig des andern Tages wieder zu Haus war. Den ganzen Weg durch konnte er sich des Weinens nicht enthalten, ja er hätte gern auf Molitors Grab geweint, wenn der Zugang zu seiner Gruft nicht verschlossen gewesen wäre.

Sobald er zu Hause war, fing er an, die molitorischen Medicamente zu bereiten. Nun hatte Herr Spanier einen Knecht, dessen Knabe von zwölf Jahren seit langer Zeit sehr wehe Augen gehabt; an diesem machte Stilling seinen ersten Versuch, und der gerieth vortrefflich, so daß der Knabe in kurzer Zeit heil wurde; daher kam er bald in eine ordentliche Praxis, so daß er viel zu thun hatte, und gegen den Herbst schon hatte sich das Gerücht von seinen Kuren vier Stunden umher, bis nach Schönenthal, verbreitet.

Meister Isaac zu Waldstätt sah seines Freundes Gang und Schicksale mit an, und freute sich von Herzen über ihn, ja er schwamm in Vergnügen, wenn er sich vorstellte, wie er dermaleins den Doctor Stilling besuchen, und sich mit ihm ergötzen wollte. Allein Gott machte einen Strich durch diese Rechnung, denn Meister Isaac wurde krank. Stilling besuchte ihn fleißig, und sah mit Schmerzen seinen nahen Tod. Den letzten Tag vor seinem Abschied saß Stilling am Bette seines Freundes; Isaac richtete sich auf,

faßte ihn an der Hand, und sprach: Freund Stilling! ich werde sterben, und eine Frau mit vier Kindern hinterlassen, für ihren Unterhalt sorge ich nicht, denn der Herr wird sie versorgen; aber, ob sie in des Herrn Wege wandeln werden, das weiß ich nicht, und darum trage ich Ihnen die Aufsicht über sie auf, stehen Sie ihnen mit Rath und That bei, der Herr wirds Ihnen vergelten. Stilling versprach das von Herzen gerne, so lange als seine Aufsicht möglich seyn würde. Isaac fuhr fort: wenn Sie von Herrn Spanier wegziehen werden, so entlasse ich Sie Ihres Versprechens, — jetzt aber bitte ich Sie: denken Sie immer in Liebe an mich, und leben Sie so, daß wir im Himmel ewig vereint seyn können. Stilling vergoß Thränen, und sagte: Bitten Sie für mich um Gnade und Kraft! Ja! sagte Isaac: das werde ich erst thun, wenn ich werde vollendet haben, jetzt hab' ich mit mir selber genug zu schaffen. Stilling vermuthete sein Ende noch so gar nahe nicht, daher ging er von ihm weg, und versprach morgen wieder zu kommen; allein diese Nacht starb er. Stilling ging bei seinem Leichen-Conduct der Vorderste, weil er keine Anverwandten hatte; er weinte über seinem Grabe, und betrauerte ihn als einen Bruder. Seine Frau starb nicht lange nach ihm, seine Kinder aber sind alle recht wohl versorgt.

Nachdem nun Stilling beinahe sechs Jahre bei Herrn Spanier in Condition gewesen war, und dabei die Augenkuren fortsetzte, so trug es sich bisweilen zu, daß sein Herr mit ihm von einem bequemen Plan redete, nach welchem er sich mit seinem Studiren zu richten hätte. Herr Spanier schlug ihm vor: er sollte noch einige Jahre bei ihm bleiben, und so für sich studiren, alsdann wolle er ihm ein paar hundert Reichsthaler geben, damit könne er nach einer Universität reisen, sich examiniren und promoviren lassen, und nach einem Vierteljahr wieder kommen, und so bei Herrn Spanier ferner wohnen bleiben. Was er dann weiter mit ihm vor hatte, ist mir nicht bekannt worden.

Dieser Plan gefiel Stilling ganz, zumalen aber nicht. Sein Zweck war, die Medicin auf einer Universität aus dem

Grunde zu studiren; er zweifelte auch nicht, der Gott, der ihn dazu berufen habe, der würde ihm auch Mittel und Wege an die Hand geben, daß er's ausführen könne. Hiermit war aber Spanier nicht zufrieden, und deßwegen schwiegen sie Beide endlich ganz still von der Sache.

Im Herbst des Jahres 1769, als Stilling eben sein dreißigstes Jahr angetreten hatte, und sechs Jahre bei Herrn Spanier gewesen war, bekam er von einem Kaufmann zu Rasenheim, eine Stunde diesseits Schönenthal, der sich Friedenberg schrieb, einen Brief, worin ihn dieser Mann ersuchte, so bald als möglich nach Rasenheim zu kommen, weil einer seiner Nachbarn einen Sohn habe, der seit einigen Jahren mit bösen Augen behaftet gewesen, und Gefahr laufe, blind zu werden. Herr Spanier trieb ihn an, alsofort zu gehen. Stilling that das, und nach drei Stunden kam er Vormittags bei Herrn Friedenberg zu Rasenheim an. Dieser Mann bewohnte ein schönes niedliches Haus, welches er vor ganz kurzer Zeit hatte bauen lassen. Die Gegend, wo er wohnte, war überaus angenehm. Sobald Stilling in das Haus trat, und überall Ordnung, Reinlichkeit und Zierde ohne Pracht bemerkte, so freute er sich, und fühlte, daß er da würde wohnen können. Als er aber in die Stube trat, und Herrn Friedenberg selber nebst seiner Gattin und neun schönen wohlgewachsenen Kindern so der Reihe nach sahe, wie sie Alle zusammen nett und zierlich, aber ohne Pracht gekleidet, da gingen und standen, wie alle Gesichter Wahrheit, Rechtschaffenheit und Heiterkeit um sich strahlten, so war er ganz entzückt, und nun wünschte er wirklich, ewig bei diesen Leuten zu wohnen. Da war kein Treiben, kein Ungestümm, sondern eitel wirksame Thätigkeit aus Harmonie und gutem Willen.

Herr Friedenberg bot ihm freundlich die Hand, und nöthigte ihn zum Mittagessen. Stilling nahm das Anerbieten mit Freuden an. So wie er mit diesen Leuten redete, so entdeckte sich alsofort eine unaussprechliche Uebereinstimmung der Geister; alle liebten Stilling in dem Augenblick, und er liebte auch sie Alle über die Maßen. Sein ganzes Gespräch

mit Herrn und Frau Friedenberg war bloß vom Christenthum und der wahren Gottseligkeit, wovon diese Leute ganz und allein Werk machten.

Nach dem Essen ging Herr Friedenberg mit ihm zum Patienten, welchen er besorgte, und darauf wieder mit seinem Freund zurück, um Kaffee zu trinken. Mit Einem Wort, diese drei Gemüther, Herr und Frau Friedenberg und Stilling schlossen sich fest zusammen, wurden ewige Freunde, ohne sich es sagen zu dürfen. Des Abends ging Letzterer wieder zurück an seinen Ort, allein er fühlte etwas Leeres nach diesem Tage, er hatte seit der Zeit seiner Jugend nie wieder eine solche Haushaltung angetroffen, er hätte gern näher bei Herrn Friedenberg gewohnt, um mehr mit ihm und seinen Leuten umgehen zu können.

Indessen fing der Patient zu Rasenheim an, sich zu bessern, und es fanden sich mehrere in dasigen Gegenden, sogar in Schönenthal selbst, die seiner Hülfe begehrten; daher beschloß er, mit Genehmigung des Herrn Spaniers, alle vierzehn Tage des Samstags Nachmittags wegzugehen, um seine Patienten zu besuchen, und des Montags Morgens wieder zu kommen. Er richtete es deßwegen so ein, daß er des Samstags Abends bei Herrn Friedenberg ankam, des Sonntags Morgens ging er dann umher, und bis nach Schönenthal, besuchte seine Kranken, und des Sonntags Abends kam er wieder nach Rasenheim, von wo er des Montags Morgens wieder nach Hause ging. Bei diesen vielfältigen Besuchen wurde seine genaue Verbindung mit Herrn Friedenberg und seinem Hause immer stärker; er erlangte auch eine schöne Bekanntschaft in Schönenthal mit vielen frommen gottesfürchtigen Leuten, die ihn Sonntags Mittags wechselweise zum Essen einluden, und sich mit ihm vom Christenthum und andern guten Sachen unterredeten.

Dieses dauerte so fort, bis in den Februar des folgenden Jahres 1770, als Frau Friedenberg mit einem jungen Töchterlein entbunden wurde; diese frohe Neuigkeit machte Herr Friedenberg nicht nur seinem Freunde Stilling bekannt, sondern er ersuchte ihn sogar, des folgenden Freitags als Gevatter bei seinem Kinde an der Taufe zu stehen. Dieses machte

Stillingen ungemeine Freude. Herr Spanier konnte indessen nicht begreifen, wie ein Kaufmann dazu komme, den Bedienten eines andern Kaufmanns zu Gevatter zu bitten; allein Stillingen wunderte das nicht, denn Herr Friedenberg und er wußten von keinem Unterschied des Standes mehr, sie waren Brüder.

Zur bestimmten Zeit ging also Stilling hin, um der Taufe beizuwohnen. Nun hatte aber Herr Friedenberg eine Tochter, welche die älteste unter seinen Kindern, und damals im ein und zwanzigsten Jahr war. Dieses Mädchen hatte von ihrer Jugend an die Stille und Eingezogenheit geliebt, und deßwegen war sie blöde gegen alle fremde Leute, besonders wenn sie etwas vornehmer gekleidet waren, als sie gewohnt war. Ob dieser Umstand zwar in Ansehung Stillings nicht im Wege stand, so vermied sie ihn doch, so viel sie konnte, so daß er sie wenig zu sehen bekam. Ihre ganze Beschäftigung hatte von Jugend auf in anständigen Hausgeschäften, und dem nöthigen Unterricht in der christlichen Religion nach dem evangelisch-lutherischen Bekenntniß, nebst Schreiben und Lesen bestanden; mit Einem Worte, sie war ein niedliches, artiges, junges Mädchen, die eben nirgends in der Welt gewesen war, um nach der Mode leben zu können, deren gutes Herz aber alle diese, einem rechtschaffenen Mann unbedeutende Kleinigkeiten reichlich ersetzte.

Stilling hatte diese Jungfer vor den andern Kindern seines Freundes nicht vorzüglich bemerkt, er fand in sich keinen Trieb dazu, und er durfte auch an so Etwas nicht denken, weil er noch vorher weit aussehende Dinge aus dem Wege zu räumen hatte.

Dieses liebenswürdige Mädchen hieß Christine. Sie war seit einiger Zeit sehr krank gewesen, und die Aerzte zweifelten Alle an ihrem Aufkommen. Wenn nun Stilling nach Rasenheim kam, so fragte er nach ihr, als nach der Tochter seines Freundes; da ihm aber niemand Anlaß gab, sie auf ihrem Zimmer zu besuchen, so dachte er auch nicht daran.

Diesen Abend aber, nachdem die Kindtaufe geendigt war, stopfte Herr Friedenberg seine lange Pfeife, und fragte

seinen neuen Gevatter: Gefällt es Ihnen, einmal mit mir meine kranke Tochter zu besuchen? Mich verlangt, was Sie von ihr sagen werden, Sie haben doch schon mehr Erkenntniß von Krankheiten, als ein Anderer. Stilling war dazu willig; sie gingen hinauf ins Zimmer der Kranken. Sie lag matt und elend im Bett, doch hatte sie noch viele Munterkeit des Geistes. Sie richtete sich auf, gab Stilling die Hand, und hieß ihn sitzen. Beide setzten sich also an's Nachttischchen am Bett. Christine schämte sich jetzt vor Stillingen nicht, sondern sie redete mit ihm von allerhand, das Christenthum betreffende Sachen. Sie wurde ganz aufgeräumt und vertraulich. Nun hatte sie oft bedenkliche Zufälle, deßwegen mußte Jemand des Nachts bei ihr wachen; dieses geschah aber auch zum Theil deßwegen, weil sie nicht viel schlafen konnte. Als nun Beide eine Weile bei ihr gesessen hatten, und eben weggehen wollten, so ersuchte die kranke Jungfer ihren Vater: ob er wohl erlauben wollte, daß Stilling mit ihrem ältern Bruder diese Nacht bei ihr wachen möchte? Herr Friedenberg gab das sehr gerne zu, mit dem Beding aber, wenn es Stillingen nicht zuwider sey. Dieser leistete sowohl der Kranken, als auch den Ihrigen diesen Freundschaftsdienst gerne. Er begab sich also mit dem ältesten Sohn des Abends um neun Uhr auf ihr Zimmer; Beide setzten sich vor das Bett an's Nachttischchen, und sprachen mit ihr von allerhand Sachen, um sich die Zeit zu vertreiben, zuweilen lasen sie auch Etwas dazwischen.

Des Nachts um Ein Uhr sagte die Kranke zu ihren beiden Wächtern: sie möchten ein wenig still seyn, sie glaubte etwas schlafen zu können. Dieses geschah. Der junge Herr Friedenberg schlich indessen herab, um etwas Kaffee zu besorgen; er blieb aber ziemlich lang aus, und Stilling begann auf seinem Stuhl zu nicken. Nach etwa einer Stunde regte sich die Kranke wieder. Stilling schob die Gardine ein wenig von einander, und fragte sie: ob sie geschlafen habe? Sie antwortete: Ich hab' so wie im Taumel gelegen. „Hören Sie, Herr Stilling! ich habe einen sehr lebhaften Eindruck in mein Gemüth bekommen, von einer Sache, die ich

aber nicht sagen darf, bis zur einer andern Zeit." Bei diesen Worten wurde Stilling ganz starr, er fühlte vom Scheitel bis unter die Fußsohle eine noch nie empfundene Erschütterung, und auf einmal fuhr ihm ein Strahl durch die Seele wie ein Blitz. Es wurde ihm klar in seinem Gemüth, was jetzt der Wille Gottes sey, und was die Worte der kranken Jungfer bedeuteten. Mit Thränen in den Augen stand er auf, bückte sich in's Bett, und sagte: „Ich weiß es, liebe Jungfer, was sie für einen Eindruck bekommen hat, und was der Wille Gottes ist." Sie fuhr auf, reckte ihre Hand heraus, und versetzte: „Wissen Sie's?" — Damit schlug Stilling seine rechte Hand in die ihrige, und sprach: „Gott im Himmel segne uns! Wir sind auf ewig verbunden!" — Sie antwortete: „Ja! wir sind's auf ewig!" —

Alsbald kam der Bruder, und brachte den Kaffee, setzte ihn hin, und alle Drei tranken zusammen. Die Kranke war ganz ruhig wie vorher; sie war weder freudiger noch trauriger, so, als wenn nichts Sonderliches vorgefallen wäre. Stilling aber war wie ein Trunkener, er wußte nicht, ob er gewacht oder geträumt hatte, er konnte sich über diesen unerhörten Vorfall weder besinnen noch nachdenken. Indessen fühlte er doch eine unbeschreiblich zärtliche Neigung in seiner Seele gegen die theure Kranke, so daß er mit Freuden sein Leben für sie würde aufopfern können, wenn's nöthig wäre, und diese reine Flamme war so, ohne angezündet zu werden, wie ein Feuer vom Himmel auf sein Herz gefallen; denn gewiß, seine Verlobte hatte jetzt weder Reize, noch Willen zu reizen, und er war in einer solchen Lage, wo ihm vor dem Gedanken zu heirathen schauderte. Doch, wie gesagt: er war betäubt, und konnte über seinen Zustand nicht eher nachdenken, bis des andern Morgens, da er wieder zurück nach Hause reiste. Er nahm vorher zärtlich Abschied von seiner Geliebten, bei welcher Gelegenheit er seine Furcht äußerte; allein sie war ganz getrost bei der Sache, und versetzte: „Gott hat gewiß die Sache angefangen, Er wird sie auch gewiß vollenden!"

Unterwegs fing nun Stilling an, vernünftig über seinen Zustand nachzudenken, die ganze Sache kam ihm entsetzlich vor.

Er war überzeugt, daß Herr Spanier, sobald er diesen Schritt erfahren würde, alsofort seinen Beistand von ihm abziehen, und ihn abdanken würde, folglich wär er dann ohne Brod, und wieder in seine vorigen Umstände versetzt. Ueber das konnte er sich unmöglich vorstellen, daß Herr Friedenberg mit ihm zufrieden seyn würde; denn in solchen Umständen sich mit seiner Tochter zu verloben, wo er für sich selber kein Brod verdienen, geschweige Frau und Kinder ernähren konnte, ja sogar ein großes Kapital nöthig hatte, das war eigentlich ein schlechtes Freundschaftsstück, es konnte vielmehr als ein erschrecklicher Mißbrauch derselben angesehen werden. Diese Vorstellungen machten Stillingen herzlich angst, und er fürchtete, in noch beschwerlichere Umstände zu gerathen, als er jemals erlebt hatte. Es war ihm wie einem, der auf einen hohen Felsen am Meer geklettert ist, und, ohne Gefahr zerschmettert zu werden, nicht herab kommen kann, er wagt's und springt ins Meer, ob er sich mit Schwimmen noch retten möchte.

Stilling wußte auch keinen andern Rath mehr; er warf sich mit seinem Mädchen in die Arme der väterlichen Fürsorge Gottes, und nun war er ruhig; er beschloß aber dennoch, weder Herrn Spanier noch sonst Jemand in der Welt Etwas von diesem Vorfall zu sagen.

Herr Friedenberg hatte Stillingen die Erlaubniß gegeben, alle Medicamente in dasigen Gegenden nun an ihn zu fernerer Besorgung zu übermachen; deßwegen schickte er des folgenden Samstags, welches neun Tage nach seiner Verlobung war, ein Päckchen Medicin an ihn ab, wobei er einen Brief fügte, der ganz aus seinem Herzen geflossen war, und welcher ziemlich entdeckte, was darinnen vorging; ja, was noch mehr war, er schloß sogar ein versiegeltes Schreiben an seine Verlobte darin ein, und alles dieses that er ohne Ueberlegung und Nachdenken, was für Folgen daraus entstehen könnten; als aber das Paquet fort war, da überdachte er erst, was daraus werden könnte; ihm schlug das Herz, und er wußte sich fast nicht zu fassen.

Niemals ist ein Weg für ihn saurer gewesen, als wie er

acht Tage hernach des Samstags Abends seinen gewöhnlichen Gang nach Rasenheim ging. Je näher er dem Hause kam, je mehr klopfte sein Herz. Nun trat er zur Stubenthür herein. Christine hatte sich in Etwas erholt; sie war daselbst mit ihren Eltern und einigen Kindern. Er ging, wie gewöhnlich, mit freudigem Blick auf Friedenberg zu, gab ihm die Hand, und dieser empfing ihn mit gewöhnlicher Freundschaft, so auch die Frau Friedenberg, und endlich auch Christine. Stilling ging nun wieder heraus, und hinauf nach seinem Schlafzimmer, um ein und anderes, das er bei sich hatte, abzulegen. Ihm war schon ein Band vom Herzen, denn sein Freund hatte entweder nichts gemerkt, oder er war mit der ganzen Sache zufrieden. Er ging nun wieder herunter, und erwartete, was ferner vorging. Als er unten auf die Treppe kam, so winkte ihm Christine, die gegen der Wohnstube über in einer Kammerthür stand; sie schloß die Kammerthür hinter ihm zu, und Beide setzten sich neben einander. Christine fing nun an:

„Ach! welchen Schrecken hast Du mir mit Deinen Briefen abgejagt! meine Eltern wissen Alles. Höre, ich will Dir alles sagen, wie es ergangen ist. Als die Briefe kamen, war ich in der Stube, mein Vater auch, meine Mutter aber war in der Kammer auf dem Bett. Mein Vater brach den Brief auf, er fand noch einen drinnen an mich, er reichte mir denselben mit den Worten: da ist auch ein Brief an dich. Ich wurde roth, nahm ihn an, und las ihn. Mein Vater las den seinigen auch, schüttelte zuweilen den Kopf, stand und bedachte sich, dann las er wieder. Endlich ging er in die Kammer zu meiner Mutter; ich konnte alles verstehen, was gesprochen wurde. Mein Vater las ihr den Brief vor. Als er ausgelesen hatte, so lachte meine Mutter, und sagte: Begreifst Du auch wohl, was der Brief bedeutet? er hat Absichten auf unsere Tochter. Mein Vater antwortete: Das ist nicht möglich, er ist ja nur eine Nacht mit meinem Sohn bei ihr gewesen, dazu ist sie krank, und doch kommt mir auch der Brief bedenklich vor. Ja, ja! sagte die Mutter: denke nicht anders, es ist so. Nun ging mein Vater

hinaus, und sagte nichts mehr. Alsbald rief mir meine Mutter: Komm Christine! lege Dich ein wenig zu mir, Du bist gewiß des Sitzens müde. Ich ging zu ihr, und legte mich neben sie. Hör'! fing sie an: Hat Gevatter Stilling Neigung zu Dir? Ich sagte rund aus: Ja! das hat er. Sie fuhr fort: Ihr seyd doch noch nicht versprochen? Ja, Mutter! antwortete ich: Wir sind auch versprochen; und nun mußte ich weinen. Gott im Himmel! sagte meine Mutter: Wie ist das zugegangen? ihr seyd ja nicht zusammen gewesen! Nun erzählte ich ihr umständlich Alles, wie es ergangen ist, und sagte ihr die klare Wahrheit. Sie erstaunte darüber, und sagte: Du thust einen harten Angang. Stilling muß noch erst studiren, eh ihr beisammen leben könnt, wie willst Du das aushalten? Du bist ohnehin schwächlichen Gemüths und Leibes. Ich antwortete: ich will mich schicken, so gut ich kann! der Herr wird mir beistehen! ich muß diesen heirathen; und wenn ihr Eltern mir es verbietet, so will ich euch darin gehorchen, aber einen Andern werde ich nie nehmen. Das wird keine Noth haben, versetzte meine Mutter. Sobald nun meine Eltern wieder allein in der Kammer waren, und ich in der Stube, so erzählte sie meinem Vater Alles, eben so, wie ich's ihr erzählt hatte. Er schwieg lange; endlich fing er an: Das ist mir eine unbeschreibliche Sache: ich kann nichts dazu sagen. So steht die Sache noch, mein Vater hat mir kein Wort gesagt, weder Gutes noch Böses. Nun ist es aber unsere Pflicht, daß wir noch diesen Abend unsere Eltern fragen, und ihre völlige Einwilligung erhalten. So eben, wie Du die Treppe herauf gingst, sagte mein Vater zu mir: Geh mit Stilling in die andere Stube allein, du sollst wohl mit ihm zu reden haben.

Stillingen hüpfte das Herz vor Freuden. Er fühlte nun gar wohl, daß seine Sachen einen erwünschten Ausschlag nehmen würden. Er unterredete sich noch ein Stündchen mit seiner Geliebten; sie verbanden sich noch einmal, mit ineinander geschlossenen Armen, zu einer ewigen Treue, und zu einem rechtschaffenen Wandel vor Gott und Menschen.

Des Abends nach dem Essen, als alles im Hause schlief, saßen nur noch Herr und Frau Friedenberg nebst Chri-

stinen und Stillingen in der Stube. Letzterer fing nun an, und erzählte getreu den ganzen Vorfall mit den kleinsten Umständen, und schloß mit diesen Worten: Nun frage ich Sie aufrichtig: „Ob Sie mich von Herzen gern unter die Zahl Ihrer Kinder aufnehmen wollen? ich werde alle kindliche Pflichten durch Gottes Gnade treulich erfüllen, und ich protestire feierlich gegen alle Hülfe und Beistand zu meinem Studiren. Ich begehre bloß Ihre Jungfer Tochter; ja, ich nehme Gott zum Zeugen, daß mir der Gedanke der fürchterlichste ist, den ich haben kann, wenn ich mir vorstelle, daß Sie wohl denken könnten: ich hätte bei dieser Verbindung eine unedle Absicht gehabt.

Herr Friedenberg seufzte tief, und ein paar Thränen liefen seine Wangen herunter. Ja, sagte er: Herr Gevatter! ich bin damit zufrieden, und nehme Sie willig zu meinem Sohn an; denn ich sehe, daß Gottes Finger in dieser Sache wirkt. Ich kann nichts dawider einwenden; überdem kenne ich Sie, und weiß wohl, daß Sie zu ehrlich sind, um solche unchristliche Absichten zu haben; das muß ich aber noch hinzufügen, daß ich auch gar nicht im Stande dazu bin, Sie studiren zu lassen. Nun wendete er sich zu Christinen, und sagte: Getraust Du dich aber auch, die lange Abwesenheit Deines Geliebten zu ertragen? Sie antwortete: Ja, Gott wird mir Kraft dazu geben!

Nun stand Herr Friedenberg auf, umarmte Stillingen, küßte ihn und weinte an seinem Halse: nach ihm that Frau Friedenberg deßgleichen. Die Empfindung läßt sich nicht aussprechen, die Stilling dabei fühlte: es war ihm, als wenn er in ein Paradies versetzt würde. Wo das Geld zu seinem Studiren herkommen sollte, darum bekümmerte er sich gar nicht. Die Worte: der Herr wirds versehen! waren so tief in seine Seele gegraben, daß er nicht sorgen konnte.

Nun ermahnte ihn Herr Friedenberg, daß er noch dieses Jahr bei Herrn Spanier aushalten, alsdann sich aber folgenden Herbst nach Universitäten begeben möchte. Stillingen war das recht nach seinem Sinn, und ohnehin sein Wille. Endlich beschlossen sie Alle zusammen, diese ganze Sache geheim zu halten, um den schiefen Urtheilen der Menschen vorzubeugen, und dann durch eifriges Gebet von allen

Selten den Segen von Gott zu diesem wichtigen Vorhaben zu erbitten.

Stilling setzte nun bei Herrn Spanier seine Bedienung noch immer fort, deßgleichen seine gewöhnlichen Gänge nach Rasenheim und Schönenthal. Ein Vierteljahr vor Michaelis kündigte er Herrn Spanier sein Vorhaben höflich und freundschaftlich an, und bat ihn, ihm doch diesen Schritt nicht zu verübeln, indem es endlich im dreißigsten Jahr seines Alters einmal Zeit sey, für sich selber zu sorgen. Herr Spanier antwortete zu allem dem nicht Ein Wort, sondern schwieg ganz still; aber von dem an war sein Herz von Stilling ganz abgekehrt, so daß ihm das letzte viertel Jahr noch ziemlich sauer wurde, nicht daß ihm Jemand etwas in den Weg legte, sondern weil die Freundschaft und das Zutrauen ganz hin war.

Vier Wochen vor der Frankfurter Herbstmesse nahm also Stilling von seinem bisherigen lieben Patron und dem ganzen Hause Abschied. Herr Spanier weinte blutige Thränen, aber er sagte kein Wort, weder Gutes noch Böses. Stilling weinte auch; und so verließ er seine letzte Schule oder Informations-Bedienung, und zog nach Rasenheim zu seinen Freunden, nachdem er sieben ganze schöne Jahre an Einem Ort ruhig verlebt hatte.

Herr Spanier hatte seine wahre Absicht mit Stilling nie entdeckt. So wie sein Plan war, nur dem Titel nach Doktor zu werden, ohne hinlängliche Kenntnisse zu haben, das war Stillingen unmöglich einzugehen; und entdeckte Spanier den Rest seiner Gedanken nicht ganz, so konnte es ja Stilling auch nicht wissen, und noch vielweniger sich darauf verlassen. Ueber das alles führte ihn die Vorsehung gleichsam mit Macht und Kraft, ohne sein Mitwirken, so daß er folgen mußte, wenn er auch etwas Anders für sich beschlossen gehabt hätte. Was aber noch das Schlimmste für Stillingen war: er hatte nie einen bestimmten Jahrlohn mit Herrn Spanier gemacht; dieser rechtschaffene Mann gab ihm reichlich, was er bedurfte. Nun hatte er sich aber schon Bücher und andere Nothwendigkeiten angeschafft, so daß er, wenn er alles rechnete, ein Ziemliches jährlich empfangen hatte, deßwegen gab

ihm nun Spanier beim Abschied nichts, so daß er ohne Geld bei Friedenberg zu Rasenheim ankam. Dieser zahlte ihm aber alsofort hundert Reichsthaler aus, um sich das Nöthigste zu seiner Reise dafür anzuschaffen, und das übrige mitzunehmen. Seine christlichen Freunde zu Schönenthal aber beschenkten ihn mit einem schönen Kleid, und erboten sich zu fernerm Beistand.

Stilling hielt sich nun noch vier Wochen bei seiner Verlobten und den Ihrigen auf; während dieser Zeit rüstete er sich aus, nach der hohen Schule zu ziehen. Er hatte sich noch keinen Ort erwählt, wohin, sondern er erwartete einen Wink vom himmlischen Vater; denn weil er aus purem Glauben studiren wollte, so durfte er auch in nichts seinem eigenen Willen folgen.

Nach drei Wochen ging er noch einmal nach Schönenthal, um seine Freunde daselbst zu besuchen. Als er daselbst ankam, fragte ihn eine sehr theure und liebe Freundin: „Wohin er zu ziehen Willens wäre?“ Er antwortete: „Er wüßte es nicht.“ „Ey! sagte sie: unser Herr Nachbar Troost reist nach Straßburg, um daselbst einen Winter zu bleiben, reisen Sie mit demselben!“ Dieses fiel Stilling aufs Herz; er fühlte, daß dieses der Wink sey, den er erwartet hatte. Indem trat gemeldter Herr Troost in die Stube herein. Alsofort fing die Freundin gegen ihn an, von Stillingen zu reden. Der liebe Mann freute sich von Herzen über seine Gesellschaft, denn er hatte schon ein und anderes von ihm gehört.

Herr Troost war zu der Zeit ein Mann von vierzig Jahren, und noch unverheirathet. Schon zwanzig Jahr war er mit vielem Ruhm Chirurgus in Schönenthal gewesen; allein er war jetzt mit seinen Kenntnissen nicht mehr zufrieden, sondern er wollte noch einmal zu Straßburg die Anatomie durchstudiren, und andere chirurgische Collega hören, um mit neuer Kraft ausgerüstet wieder zu kommen, und seinem Nächsten desto nützlicher dienen zu können. In seiner Jugend hatte er schon einige Jahre auf dieser berühmten hohen Schule zugebracht, und den Grund zu seiner Wissenschaft gelegt.

Dieser war nun der rechte Mann für Stillingen. Er hatte das edelste und beste Herz von der Welt, das aus lauter Menschenliebe und Freundschaft zusammen gesetzt war; dazu hatte er einen vortrefflichen Charakter, viel Religion und daraus fließende Tugenden. Er kannte die Welt und Straßburg; und gewiß, es war ein recht väterlicher Zug der Vorsehung, daß Stilling just jetzt mit ihm bekannt wurde. Er machte deßwegen alsbald Freundschaft mit Herrn Troost. Sie beschlossen, mit Meß-Kaufleuten nach Frankfurt und von da mit einer Returkutsche nach Straßburg zu fahren; sie bestimmten nun auch den Tag ihrer Abreise, der nach acht Tagen festgesetzt wurde.

Stilling hatte schon vorlängst seinem Vater und Oheim im Salen'schen Lande seine fernere wunderbare Führung bekannt gemacht; diese entsetzten sich, erstaunten, fürchteten, hofften und gestanden; daß sie ihn ganz an Gott überlassen müßten, und daß sie bloß von ferne stehen, und seinen Flug über alle Berge hin, mit Furcht und Zittern ansehen könnten, indessen wünschten sie ihm allen erdenklichen Segen.

Stillings Lage war jetzt in aller Absicht erschrecklich. Ein jeder Vernünftige setze sich in Gedanken einmal an seine Stelle und empfinde! — Er hatte sich mit einem zärtlichen, frommen, empfindsamen, aber dabei kränklichen Mädchen verlobt, die er mehr als seine eigene Seele liebte, und diese wurde von allen Aerzten verzehrend erklärt, so daß er sehr fürchten mußte, sie bei seinem Abschied zum letzten Mal zu sehen. Dazu fühlte er alle die schweren Leiden, die ihr zärtlich liebendes Herz während einer so langen Zeit würde ertragen müssen. Sein ganzes künftiges Glück beruhte nun bloß darauf, ein rechtschaffener Arzt zu werden; und dazu gehörten zum wenigsten tausend Reichsthaler, wozu keine hundert für ihn in der ganzen Welt zu finden waren; folglich sah es auch in diesem Fall mißlich mit ihm aus: fehlte es ihm da, so fehlte ihm Alles.

Und dennoch, ob sich Stilling gleich dieß alles sehr lebhaft vorstellte, so setzte er doch sein Vertrauen fest auf Gott, und machte diesen Schluß:

„Gott fängt nichts an, außer er führt es auch herrlich aus.

Nun ist es aber ewig wahr, daß Er meine gegenwärtige Lage ganz und allein, ohne mein Zuthun so geordnet hat.

„Folglich ist es auch ewig wahr, daß er alles mit mir herrlich ausführen werde.“

Dieser Schluß machte ihn öfters so muthig, daß er lächelnd gegen seine Freunde zu Rasenheim sagte: „Mich sollte es doch verlangen, wo mein Vater im Himmel Geld für mich zusammen treiben wird!“ Indessen entdeckte er keinem einzigen Menschen weiter seine eigentlichen Umstände, besonders Herrn Troost nicht, denn dieser zärtliche Freund würde groß Bedenken getragen haben, ihn mitzunehmen; oder er würde wenigstens doch herzliche Sorge für ihn ausgestanden haben.

Endlich rückte der Tag zur Abreise heran, und Christine schwamm in Thränen und wurde zuweilen ohnmächtig, und das ganze Haus trauerte.

Am letzten Abend saßen Herr Friedenberg und Stilling allein zusammen. Ersterer konnte sich des Weinens nicht enthalten; mit Thränen sagte er zu Stillingen: Lieber Sohn! das Herz ist mir sehr schwer um Euch, wie gern wollte ich euch mit Geld versehen, wenn ich nur könnte, ich habe meine Handlung und Fabrik mit nichts angefangen, nunmehr bin ich eben so weit, daß ich mir helfen kann; wenn ich Euch aber wollte studieren lassen, so würde ich mich ganz zurück setzen. Und dazu habe ich zehen Kinder, was ich dem Ersten thue, das bin ich hernach Allen schuldig.

Hören Sie, Herr Schwiegervater! antwortete Stilling mit frohem Muth und fröhlichem Gesicht: ich begehre keinen Heller von Ihnen, glauben Sie nur gewiß: Derjenige, der in der Wüste so viel tausend Menschen mit wenig Brod sättigen konnte, der lebt noch, dem übergebe ich mich. Er wird gewiß Rath schaffen. Sorgen Sie nur nicht, „der Herr wird's versehen!“

Nun hatte er seine Bücher, Kleider und Geräthe voraus nach Frankfurt geschickt; und des andern Morgens, nachdem er mit seinen Freunden gefrühstückt hatte, lief er hinauf nach der Kammer seiner Christine: sie saß und weinte. Er ergriff sie in seine Arme, küßte sie und sagte: „Lebe wohl,

mein Engel! Der Herr stärke und erhalte Dich im Segen und Wohlergehen, bis wir uns wieder sehen!" — und so lief er zur Thür hinaus. Nun letzte er sich mit einem Jeden, lief fort, und weinte sich unterwegs satt. Der ältere Bruder seiner Geliebten begleitete ihn bis Schönenthal. Nun kehrte auch dieser traurig um, und Stilling begab sich zu seinen Reisegefährten.

Ich will mich mit der Reisegeschichte nach Frankfurt weiter nicht aufhalten. Sie kamen alle glücklich daselbst an, außer daß sie in der Gegend von Ellefeld auf dem Rhein einen heftigen Schrecken ausgestanden hatten.

Vierzig Reichsthaler waren Stillings ganze Habseligkeit gewesen, wie er von Rasenheim weggereist war. Nun mußten sie sich eilf Tage in Frankfurt aufhalten und auf Gelegenheit warten, besonders auch weil Herr Troost nicht eher fortkommen konnte; daher schmolz sein Geld so zusammen, daß er zwei Tage vor seiner Abreise nach Straßburg noch einen einzelnen Reichsthaler hatte, und dieser war sein Vorrath, den er in der Welt wußte. Er entdeckte Niemand etwas, sondern wartete auf den Wink des himmlischen Vaters. Doch fand er bei allem seinem Muth nirgends recht Ruhe, er spazierte umher, und betete innerlich zu Gott; indessen gerieth er auf den Römerberg, daselbst begegnete ihm ein Schönenthaler Kaufmann, der ihn wohl kannte, und auch sein Freund war; diesen will ich Liebmann nennen.

Herr Liebmann also grüßte ihn freundlich, und fragte, wie's ihm ginge? Er antwortete: Recht gut! Das freut mich, versetzte Jener: Kommen Sie diesen Abend auf mein Zimmer, und speisen Sie mit mir, was ich habe! Stilling versprach das. Nun zeigte ihm Herr Liebmann, wo er logirte.

Des Abends ging er an den bestimmten Ort. Nach dem Essen fing Herr Liebmann an: Sagen Sie mir doch, mein Freund! wo bekommen Sie Geld her zum Studieren? Stilling lächelte, und antwortete: „Ich habe einen reichen Vater im Himmel, der wird mich versorgen." Herr Liebmann sah ihn an, und erwiederte: Wie viel haben Sie noch? Stilling versetzte: „Einen Reichsthaler, — und das ist Alles!"

nicht mehr zu haben." Diese erste Probe
muthig, daß er gar nicht mehr zweifelte, G
gewiß durch Alles durchhelfen. Er erhielt a
Rasenheim von Herrn Friedenberg und v
Diese hatte Muth gefaßt, und standhaft besch
auszuharren. Friedenberg aber schrieb ihr
zärtlichsten Ausdrücken, und empfahl ihn der
sorge Gottes. Er beantwortete gleichfalls beid
ler möglichen Zärtlichkeit und Liebe. Von sei
bensprobe aber meldete er nichts, sondern schr
Ueberfluß habe.

Nach zwei Tagen fand Herr Troost eine R
Mannheim, welche er für sich und Stilli
einen redlichen Kaufmann von Luzern aus der
thete. Nun nahmen sie wiederum von allen
Freunden Abschied, setzten sich ein und reist
Gottes weiter.

Um sich nun einander die Zeit zu verkürzen
Jeder, was er wußte. Der Schweizer wurde
daß er unsern beiden Reisenden sein ganzes
Stilling wurde dadurch gerührt, und er erzäh
Lebensgeschichte mit allen Umständen, so daß
oft die milden

besonders in Sandwegen, nicht wohl ausstehen. Der Schweizer stieg auch aus, Herr Troost aber blieb im Wagen. Als nun die beiden Reisegefährten so zusammen zu Fuß gingen, sprach ihn der Schweizer an: Ob er ihm nicht das Manuscript von Molitor, weil er es doppelt habe, gegen fünf französische neue Louisd'or überlassen wollte? Stilling sah dieses wiederum als einen Wink von Gott an, und daher versprach ers ihm.

Sie stiegen endlich wieder in die Kutsche. Unter allerhand Gesprächen kam Herr Troost recht zur Unzeit an gemeldetes Manuscript. Er glaubte, wenn Stilling einmal studirt haben würde, so würde er wenig mehr aus dergleichen Sachen, Geheimnissen und Salbereien machen, weil doch niemalen etwas Rechts daran sey. Hiemit waren nun dem Schweizer seine fünf Louis wieder lieber, als das Papier. Hätte Herr Troost gewußt, was zwischen Beiden vorgefallen war, so würde er wohl geschwiegen haben.

Indessen kamen unsere Reisende gesund und wohl zu Straßburg an, und logirten sich bei Herrn Rathmann Blesing in der Art ein. Stilling sowohl als sein Freund schrieben nach Haus, und meldeten ihre glückliche Ankunft, ein Jeder an gehörigen Ort.

Stilling hatte nun keine Ruhe mehr, bis er das herrliche Münster rund von innen und von aussen gesehen hatte. Er ergötzte sich dergestalt, daß er öffentlich sagte: „Das allein ist der Reise werth, gut! daß es ein Deutscher gebaut hat." Des andern Tages ließen sie sich immatriculiren, und Herr Troost, der daselbst bekannt war, suchte ein bequemes Zimmer für sie Beide. Dieses fand er auch nach Wunsch, denn am bequemsten Ort für sie wohnte ein vornehmer reicher Kaufmann, Namens R..., der einen Bruder in Schönenthal gehabt hatte, und daher Liebe für Herrn Troost und seinen Gefährten bezeigte. Dieser verpachtete ihnen ein herrliches tapezirtes Zimmer, unten im ersten Stock, für einen mäßigen Preis; sie zogen daselbst ein.

Nun suchte Herr Troost ein gutes Speisequartier, und dieses fand er gleichfalls ganz nahe, wo eine vortreffliche Tisch-

gesellschaft war. Hier veraccordirte er sich nebst Stillingen auf den Monat. Dieser aber erkundigte sich nach den Lehrstunden, und nahm deren so viel an, als nur gehalten wurden. Die Naturlehre, die Scheidekunst und die Zergliederung waren seine Hauptstücke, die er alsofort vornahm.

Des andern Mittags gingen sie zum Erstenmal ins Kosthaus zu Tische. Sie waren zuerst da, man wies ihnen ihren Ort an. Es speisten ungefähr zwanzig Personen an diesem Tisch, und sie sahen einen nach den Andern hereintreten. Besonders kam einer mit großen hellen Augen, prachtvoller Stirn und schönem Wuchs, muthig ins Zimmer. Dieser zog Herrn Troosts und Stillings Augen auf sich; Ersterer sagte gegen Letztern: das muß ein vortrefflicher Mann seyn. Stilling bejahete das, doch glaubte er, daß sie Beide viel Verdruß von ihm haben würden, weil er ihn für einen wilden Kameraden ansah. Dieses schloß er aus dem freien Wesen, das sich der Student herausnahm; allein Stilling irrte sehr. Sie wurden indessen gewahr, daß man diesen ausgezeichneten Menschen „Herr Göthe" nannte.

Nun fanden sich noch zwei Mediziner, einer aus Wien, der andere ein Elsäßer. Der erstere hieß Waldberg. Er zeigte in seinem ganzen Wesen ein Genie, aber zugleich ein Herz voller Spott gegen die Religion, und voller Ausgelassenheit in seinen Sitten. Der Elsäßer hieß Melzer, und war ein feines Männchen, er hatte eine gute Seele, nur Schade! daß er etwas reizbar und mißtrauisch war. Dieser hatte seinen Sitz neben Stilling, und war bald Herzensfreund mit ihm. Nun kam auch ein Theologe, der hieß Leose, einer von den vortrefflichen Menschen, Göthens Liebling, und das verdiente er auch mit Recht, denn er war nicht nur ein edles Genie und ein guter Theologe, sondern er hatte auch die seltene Gabe, mit trockener Miene die treffendste Satyre in Gegenwart des Lasters hinzuwerfen. Seine Laune war überaus edel. Noch Einer fand sich ein, der sich neben Göthe hinsetzte, von diesem will ich nichts mehr sagen, als daß er — ein guter Rabe mit Pfauenfedern war.

Noch ein vortrefflicher Straßburger saß da zu Tische.

Sein Platz war der oberste, und wäre es auch hinter der Thüre gewesen. Seine Bescheidenheit erlaubt nicht, ihm eine Lobrede zu halten: es war der Herr Actuarius Salzmann. Meine Leser mögen sich den gründlichsten und empfindsamsten Philosophen, mit dem ächtesten Christenthum verpaart, denken, so denken sie sich einen Salzmann. Göthe und er waren Herzensfreunde.

Herr Troost sagte leise zu Stilling: Hier ists am besten, daß man vierzehn Tage schweigt. Letzterer erkannte diese Wahrheit, sie schwiegen also, und es kehrte sich auch Niemand sonderlich an sie, außer daß Göthe zuweilen seine Augen herüberwälzte; er saß gegen Stilling über, und er hatte die Regierung am Tisch, ohne daß er sie suchte.

Herr Troost war Stilling sehr nützlich, er kannte die Welt besser, und daher konnte er ihn sicher durchführen: Ohne ihn würde Stilling hundertmal angestoßen haben. So gütig war der himmlische Vater gegen ihn. Er versorgte ihn sogar mit einem Hofmeister, der ihm nicht allein mit Rath und That beistehen, sondern auch von dem er Anleitung und Fingerzeig in seinen Studien haben konnte. Denn gewiß, Herr Troost war ein geschickter und erfahrner Wundarzt.

Nun hatte sich Stilling völlig eingerichtet; er lief seinen Lauf heldenmüthig fort; er war jetzt in seinem Element; er verschlang alles, was er hörte, schrieb aber weder Collegia noch sonst Etwas ab, sondern trug Alles zusammen in allgemeine Begriffe über. Selig ist der Mann, der diese Methode wohl zu üben weiß! aber es ist nicht einem Jeden gegeben. Seine beiden Professoren, die berühmten Herren Spielmann und Lobstein bemerkten ihn bald, und gewannen ihn lieb, besonders auch darum, weil er sich ernst, männlich und eingezogen aufführte.

Allein seine 33 Reichsthaler waren nun wieder auf einen Einzigen herunter geschmolzen, deßwegen begann er wiederum herzlich zu beten. Gott erhörte ihn, und just in dieser Zeit der Noth fing Herr Troost einmal des Morgens gegen ihn an, und sagte: „Sie haben, glaub ich, kein Geld mitgebracht; ich will Ihnen sechs Carolin leihen, bis Sie Wechsel bekommen werden.“ Obgleich Stilling so wenig von Wechsel als von

Geld wußte, so nahm er doch dieses freundschaftliche Erbieten an, und Herr Troost zahlte ihm sechs neue Louisd'or aus. Wer war es nun, der das Herz dieses Freundes just weckte, als es Noth war!!!

Herr Troost war nett und nach der Mode gekleidet; Stilling auch so ziemlich. Er hatte einen schwarzbraunen Rock mit manchesternen Unterkleidern, nur war ihm noch eine runde Perücke übrig, die er zwischen seinen Beutel-Perücken doch auch gern verbrauchen wollte. Diese hatte er einsmals aufgesetzt, und kam damit an den Tisch. Niemand störte sich daran, als nur Herr Waldberg von Wien. Dieser sah ihn an, und da er schon vernommen hatte, daß Stilling sehr für die Religion eingenommen war, so fing er an und fragte ihn: Ob wohl Adam im Paradies eine runde Perücke möchte getragen haben? Alle lachten herzlich bis auf Salzmann, Göthe und Troost; diese lachten nicht. Stilling fuhr der Zorn durch alle Glieder, und antwortete darauf: „Schämen Sie sich dieses Spotts. Ein solcher alltäglicher Einfall ist nicht werth, daß er belacht werde! — Göthe aber fiel ein, und versetzte: Probiere erst einen Menschen, ob er des Spotts werth sey? Es ist teufelmäßig, einen rechtschaffenen Mann, der keinen beleidigt hat, zum Besten zu haben! Von dieser Zeit an nahm sich Herr Göthe Stillings an, besuchte ihn, gewann ihn lieb, machte Brüderschaft und Freundschaft mit ihm, und bemühte sich bei allen Gelegenheiten, Stillingen Liebe zu erzeigen. Schade, daß so Wenige diesen vortrefflichen Menschen seinem Herzen nach kennen!

Nach Martini wurde das Collegium der Geburtshülfe angeschlagen, und die Lernbegierigen dazu eingeladen. Stillingen war dieses ein Hauptstück, deßwegen fand er sich des Montags Abends mit Andern ein, um zu unterschreiben. Er dachte nicht anders, als daß dieses Collegium, eben so wie die andern, erst nach Endigung desselben bezahlt würde; allein, wie erschrack er, als der Doctor ankündigte: daß sich die Herren möchten gefallen lassen, künftigen Donnerstag Abend sechs neue Louisd'or fürs Collegium zu bezahlen! Hier war also eine Ausnahme, und die hatte auch ihre gegründete Ursachen. Wenn nun Stil-

ling den Donnerstag nicht bezahlte, so wurde sein Name ausgestrichen. Dieses war schimpflich, und schwächte den Kredit, der doch Stillingen absolut nöthig war. Jetzt war also guter Rath theuer. Herr Troost hatte schon sechs Carolin vorgeschossen, und noch war kein Anschein da, sie wieder geben zu können.

Sobald als Stilling in sein Zimmer kam, und dasselbe leer fand (denn Herr Troost war in ein Collegium gegangen), so schloß er die Thüre hinter sich zu, warf sich in einen Winkel nieder, und rang recht mit Gott um Hülfe und Erbarmen; indessen äusserte sich nichts Tröstliches für ihn, bis den Donnerstag Abend. Es war schon fünf Uhr, und um sechs Uhr war die Zeit, daß er das Geld haben mußte. Stilling begann fast im Glauben zu wanken; der Angstschweiß brach ihm aus, und sein ganzes Angesicht war naß von Thränen. Er fühlte weder Muth noch Glauben mehr, und deßwegen sah er von ferne in eine Zukunft, die der Hölle mit allen ihren Qualen ähnlich war. Indem er mit solchen traurigen Gedanken in dem Zimmer auf- und abging, klopfte Jemand an die Thür. Er rief: herein! Es war der Patron des Hauses... der Herr R... Dieser trat ins Zimmer, und nach den gewöhnlichen Complimenten fing er an: ich komme, um zu sehen, wie Sie sich befinden, und ob Sie mit meinem Zimmer zufrieden sind. (Herr Troost war wiederum nicht da, und der wußte auch von Stillings jetzigem Kampf gar nichts.) Stilling antwortete: Es macht mir viel Ehre, daß Sie sich nach meinem Befinden zu erkundigen belieben. Ich bin, Gott Lob! gesund, und Dero Zimmer ist nach unserer Beider höchstem Wunsch.

Herr R... versetzte: das macht mir Freude, besonders da ich sehe, daß Sie so sittsame wackere Leute sind. Aber ich wollte doch vornehmlich noch Eins fragen: „Haben Sie Geld mitgebracht, oder bekommen Sie Wechsel?" — Nun ward's Stillingen als dem Habacuc, wie ihn der Engel des Herrn beim Schopf nahm, um ihn nach Babel zu führen. Er antwortete: Nein, ich habe kein Geld mitgebracht.

Herr R... stand, sah ihn starr an, und versetzte: „Wie kommen Sie denn doch um Gottes Willen zurecht?"

Stilling antwortete: Herr Troost hat mir schon geliehen. „Hören Sie, fuhr Herr R... fort: der hat sein Geld selber nöthig. Ich will Ihnen Geld vorschießen, so viel Sie brauchen, wenn Sie dann Wechsel bekommen, so geben Sie mir nur selbige, auf daß Sie keine Unruhe mit dem Verkauf haben mögen. Brauchen Sie auch wohl jetzt etwas Geld?" Stilling konnte sich kaum enthalten, daß er nicht laut rief, doch hielt er sich an, und ließ sich nichts merken. Ja! sagte er, ich habe diesen Abend sechs Louisd'or nöthig, und ich war verlegen.

Herr R... entsetzte sich, und erwiederte: „Ja, das glaub ich! Nun seh ich: Gott hat mich zu Ihrer Hülfe hergesandt," und ging zur Thür hinaus.

Stilling wars nun wie dem Daniel im Löwengraben, da ihm Habacuc die Speise brachte; er versank ganz von Empfindung, und wurde kaum gewahr, daß der Herr R... wieder hereintrat. Dieser vortreffliche Mann brachte acht Louisd'or, zählte sie ihm dar, und sagte: „Da haben Sie noch etwas übrig, und wenn das all ist, so fordern Sie mehr."

Stilling durfte seinen herzlichen Dank nicht ganz auslassen, um sich nicht allzusehr bloß zu geben. Nun empfahl sich der edle Mann, und ging fort.

In dem Kreis, worin sich Stilling jetzt befand, hatte er täglich Versuchungen genug, ein Religionszweifler zu werden. Er hörte alle Tage neue Gründe gegen die Bibel, gegen das Christenthum, und gegen die Grundsätze der christlichen Religion. Alle seine Beweise, die er jemals gesammelt, und die ihn immer beruhigt hatten, waren nicht hinlänglich mehr, seine strenge Vernunft zu beruhigen; bloß diese Glaubensproben, deren er in seiner Führung schon so viel erfahren hatte, machten ihn ganz unüberwindlich. Er schloß also:

„Derjenige, der augenscheinlich das Gebet der Menschen erhört, und ihre Schicksale wunderbarer Weise und sichtbarlich lenkt, muß unstreitig wahrer Gott, und seine Lehre Gottes Wort seyn.

„Nun hab' ich aber von jeher Jesum Christum als mei-

nen Gott und Heiland verehrt und ihn angebetet. Er hat mich in meinen Nöthen erhört, und mir wunderbar beigestanden und geholfen:

„Folglich ist Jesus Christus unstreitig wahrer Gott, seine Lehre ist Gottes Wort, und seine Religion, so wie Er sie gestiftet hat, die wahre.“

Dieser Schluß galt ihm zwar bei Andern nichts, aber für ihn selbst war er vollkommen hinreichend, ihn vor allem Zweifel zu schützen.

Sobald Herr R... fort war, fiel Stilling zur Erde nieder, dankte Gott mit Thränen, und warf sich aufs neue in seine väterlichen Arme; darauf ging er ins Collegium, und bezahlte so gut als der Reichste.

Indem dieses zu Straßburg vorging, besuchte einstmals Herr Liebmann von Schönenthal Herrn Friedenberg zu Rasenheim, denn sie waren sehr gute Freunde. Liebmann wußte von Stillings Verbindung mit Christinen nichts, doch wußte er wohl, daß Friedenberg sein Herzensfreund war.

Als sie so zusammen saßen, so fiel auch das Gespräch auf ihren Freund zu Straßburg. Liebmann wußte nicht genug zu erzählen, wie Herr Troost in seinen Briefen Stillings Fleiß, Genie und guten Fortgang im Studiren rühmte. Friedenberg und seine Leute, besonders Christine, fühlten Wonne dabei in ihrem Herzen. Liebmann konnte nicht begreifen, woher er Geld bekäme? Friedenberg auch nicht. Ey, fuhr Liebmann fort: ich wollte, daß ein Freund mit mir anstände, wir wollten ihm einmal einen tüchtigen Wechsel schicken.

Herr Friedenberg merkte diesen Zug der Vorsehung; er konnte sich kaum des Weinens enthalten. Christine aber lief hinauf auf ihr Zimmer, legte sich vor Gott nieder, und betete. Friedenberg versetzte: Ey, so will ich mit anstehen! Liebmann freute sich und sagte: „Wohlan! so zahlen Sie hundert und fünfzig Reichsthaler, ich will auch so viel herbeischaffen, und den Wechsel an ihn abschicken.“ Friedenberg that das gerne.

Vierzehn Tage nach der schweren Glaubensprobe, die Stilling ausgestanden hatte, bekam er ganz unvermuthet einen Brief von Herrn Liebmann, nebst einem Wechsel von dreihundert Reichsthaler. Er lachte laut, stellte sich gegen das Fenster, sah mit freudigem Blick gen Himmel, und sagte:
„Das war nur Dir möglich, Du allmächtiger Vater!"

„Mein ganzes Leben sey Gesang!
Mein Wandel wandelnd Lied der Harfe!"

Nun bezahlte er Herrn Troost, Herrn R., und was er sonst schuldig war, und behielt noch genug übrig, den ganzen Winter auszukommen. Seine Lebensart zu Straßburg war auffallend, so daß die ganze Universität von ihm zu sagen wußte. Die Philosophie war eigentlich von jeher diejenige Wissenschaft gewesen, wozu sein Geist die mehreste Neigung hatte. Um sich nun noch mehr darin zu üben, beschloß er, des Abends von fünf bis sechs Uhr, welche Stunde ihm übrig war, ein öffentliches Collegium in seinem Zimmer darüber zu lesen. Denn weil er eine gute natürliche Gabe der Beredtsamkeit hatte, so entschloß er sich um desto lieber dazu, theils um die Philosophie zu wiederholen, und sich ferner darin zu üben, theils aber auch um eine Geschicklichkeit zu erlangen, öffentlich zu reden. Da er sich nun nichts dafür bezahlen ließ, und dieses Collegium als eine Repetition angesehen wurde, so gings ihm durch, ohne daß Jemand etwas dagegen zu sagen hatte. Er bekam Zuhörer die Menge, und durch Gelegenheit viele Bekannte und Freunde.

Seine eigenen Collegia versäumte er nie. Er präparirte sich auf der Anatomie selbsten mit Lust und Freude, und was er präparirt hatte, das demonstrirte er auch öffentlich, so daß Professoren und Studenten sich sehr über ihn verwunderten. Herr Professor Lobstein, der dieses Fach mit bekanntem größten Ruhm verwaltet, gewann ihn sehr lieb, und wendete allen Fleiß an, um ihm diese Wissenschaft gründlich beizubringen. Auch besuchte er schon diesen Winter mit Herrn Professor Ehrmann die Kranken im Hospital. Er bemerkte da die Krankheiten, und auf der Anatomie ihre Ursachen. Mit

Einem Wort: er wendete in allen Disciplinen der Arznei-Wissenschaft alles Mögliche an, um Gründlichkeit zu erlangen.

Herr Göthe gab ihm in Ansehung der schönen Wissenschaft einen andern Schwung. Er machte ihn mit Ossian, Shakespeare, Fielding und Sterne bekannt; und so gerieth Stilling aus der Natur ohne Umwege wieder in die Natur. Es war auch eine Gesellschaft junger Leute zu Straßburg, die sich die Gesellschaft der schönen Wissenschaften nannte, dazu wurde er eingeladen, und zum Mitglied angenommen; auch hier lernte er die schönsten Bücher, und den jetzigen Zustand der schönen Literatur in der Welt kennen.

Diesen Winter kam Herr Herder nach Straßburg. Stilling wurde durch Göthe und Troost mit ihm bekannt. Niemals hat er in seinem Leben mehr einen Menschen bewundert, als diesen Mann. „Herder hat nur einen Gedanken, und dieser ist eine ganze Welt!" Dieser machte Stilling einen Umriß von Allem in Einem, ich kanns nicht anders nennen; und wenn jemals ein Geist einen Stoß bekommen hat zu einer ewigen Bewegung, so bekam ihn Stilling von Herdern, und das darum, weil er mit diesem herrlichen Genie, in Ansehung des Naturells, mehr harmonirte als mit Göthe.

Das Frühjahr rückte heran, und Herr Troost rüstete sich wiederum zur Abreise. Stilling fühlte zwar diese Trennung von einem so theuren Manne recht tief, allein er hatte doch nunmehr die schönste Bekanntschaft in Straßburg, und dazu hoffte er über ein Jahr wieder bei ihm zu seyn. Er gab ihm Briefe mit; und da er ihm seine Verlobung entdeckt hatte, so empfahl er ihm, mit erster Gelegenheit nach Rasenheim zu gehen, und den Seinigen alle seine Umstände mündlich zu erzählen.

So verreiste dieser ehrliche Mann im April wieder in die Niederlande, nachdem er noch einmal seine nöthigsten Wissenschaften mit größtem Fleiß wiederholt hatte. Stilling aber setzte seine Studien wacker fort.

Zehn Tage vor Pfingsten ging Stilling in die Comödie, um ein gewisses Stück zu sehen, das man ihm sehr gerühmt

hatte. Es war Romeo und Julie, so wie es Weisse dem deutschen Theater bequem gemacht hat. Er kannte das Shakespearische Original, daher wollte er gern sehen, wie dieses Stück von der im Tragischen so berühmten Madam Abt, welche die Hauptrolle spielte, ausgeführt würde.

Auf dem Parterre überfiel ihn ein sehr trauriges Gefühl, ohne zu wissen, wo es herkam. Er hatte die schönsten Briefe von den Seinigen, sowohl aus dem Salen'schen Lande, als auch von Rasenheim. Er ging nach Hause, und besann sich, wo das wohl herrühren möchte. Doch es verschwand wieder, Stilling bekümmerte sich also nicht weiter darum.

Des Dienstags vor Pfingsten hatte der Sohn eines Professors Hochzeit, deßwegen waren keine Collegia. Stilling beschloß also, diesen Tag in seinem Zimmer zu bleiben, und für sich zu arbeiten. Um neun Uhr überfiel ihn ein plötzlicher Schrecken, das Herz klopfte wie ein Hammer, und er wußte nicht, wie ihm geschah. Er stand auf, ging im Zimmer auf und ab, und nun fühlte er einen unwiderstehlichen Trieb, nach Hause zu reisen. Er erschrack über diesen Zufall, und überdachte den Schaden, der ihm sowohl in Ansehung seines Geldes, als auch seines Studirens, dadurch zuwachsen könnte. Er glaubte endlich, daß es eine hypochondrische Grille sey, suchte sichs deßwegen mit Gewalt aus dem Sinn zu schlagen, und setzte sich also wieder hin an seine Geschäfte. Allein die Unruhe ward so groß, daß er wieder aufstehen mußte. Nun wurde er recht betrübt; es war Etwas in ihm, das ihn mit Gewalt andrang, nach Hause zu reisen.

Stilling wußte hier weder Rath noch Trost. Er stellte sich vor, was man von ihm denken könnte, wenn er so auf Geradewohl fünfzig Meilen weit reisen, und vielleicht zu Hause alles im besten Wohlstand antreffen würde. Da aber die Beängstigung und der Trieb gar nicht nachlassen wollte, so begab er sich ans Beten, und flehte zu Gott, wenn es ja sein Wille sey, daß er nach Hause reisen müßte, so möchte er ihm doch sichere Gewißheit geben: warum? Indem er so bei sich seufzte, trat der Comptoirbediente des Herrn R... herein ins Zimmer, und brachte ihm folgenden Brief:

Rasenheim, den 9. Mai 1771.

Herzgeliebter Schwiegersohn!

„Ich zweifle nicht, Sie werden die Briefe von meiner Frau, Sohn und Herrn Troost wohl erhalten haben. Sie werden nicht erschrecken, wenn ich Ihnen melde, daß Ihre liebe Braut ziemlich krank ist. Diese Krankheit hat ihr seit zwei Tagen so heftig zugesetzt, daß sie jetzt recht — ja recht schwach ist. Mein Herz ist darüber so zerschmolzen, daß mir tausend Thränen die Wangen herunter geflossen sind; doch ich mag hievon nicht viel schreiben, ich möchte zu viel thun, ich bete und seufze für das liebe Kind recht herzlich, und auch für uns, damit wir uns kindlich seinem heiligen Willen überlassen mögen. O der ewige Erbarmer wolle sich unserer Aller aus Gnaden annehmen! So hat nun Ihre liebe Braut gerne, daß ich Ihnen dieses schreibe, denn sie ist so schwach, daß sie gar nicht viel sprechen kann — ich muß mit dem Schreiben ein wenig einhalten, der allmächtige Gott wolle mir doch ins Herz legen, was ich schreiben soll! — ich fahre in Gottes Namen fort, und muß Ihnen melden, daß Ihre Braut menschlichem Ansehen nach — halten Sie sich fest, theuerster Sohn! — nicht manchen Tag mehr hier zubringen wird, so wird sie in die ewige Ruhe übergehen; doch ich schreibe, wie wir Menschen es ansehen. Nun, mein allerliebster Sohn! ich meine, mein Herz zerschmölze, ich kann Ihnen nicht viel mehr schreiben. Ihre Braut sähe Sie in dieser Welt noch Einmal gern; allein, was soll ich sagen und rathen? ich kann nicht mehr, weil mir die Thränen häufig aufs Papier fallen. Gott! du kennest mich, daß ich gern die Reisekosten bezahlen will! aber rathen darf ich nicht, fragen Sie den rechten Rathgeber, dem ich Sie auch von Herzen empfehle. Ich, Ihre Mutter, Braut, und die Kinder grüßen Sie alle tausendmal, ich bin in Ewigkeit

Ihr getreuer Vater

Peter Friedenberg.“

Stilling stürzte wie ein Rasender von einer Wand an die andere, er weinte nicht, seufzte nicht, sondern sah aus wie einer, der an seiner Seligkeit zweifelt; er besann sich endlich so viel, daß er seinen Schlafrock auswarf, seine Kleider an-

zog, und mit dem Brief zu Herrn Göthe hintaumelte. Sobald er in sein Zimmer hinein trat, rief er mit Seelenzagen: Ich bin verloren! da lies den Brief! Göthe las, fuhr auf, sah ihn mit nassen Augen an, und sagte: Du armer Stilling! Nun ging er mit ihm zurück nach seinem Zimmer. Es fand sich noch ein wahrer Freund, dem Stilling sein Unglück klagte, dieser ging auch mit. Göthe und dieser Freund packten ihm das Nöthige in sein Felleisen, ein Anderer suchte Gelegenheit für ihn, wodurch er wegreisen könnte, und diese fand sich, denn es lag ein Schiffer auf der Preusch parat, der den Mittag nach Mainz abfuhr und Stillingen gern mitnahm. Dieser schrieb indessen ein paar Zeilen nach Hause und kündigte seine baldige Ankunft an. Nachdem nun Göthe das Felleisen bereit hatte, so lief er und besorgte Proviant für seinen Freund, trug ihm den ins Schiff; Stilling ging reisefertig mit. Hier letzten sich Beide mit Thränen. Nun fuhr Stilling im Namen Gottes ab, und sobald er nur auf der Reise war, so fühlte er sein Gemüth beruhigt, und es ahndete ihm, daß er seine Christine noch lebendig finden, und daß sie besser werden würde; doch hatte er auch verschiedene Bücher mitgenommen, um zu Hause sein Studiren fortsetzen zu können. Es war vorjetzo die bequemste Zeit für ihn zu reisen; denn die mehresten Collegia hatten aufgehört, und die wichtigsten hatten noch nicht wieder angefangen.

Auf der Reise bis Mainz fiel eben nichts Merkwürdiges vor. Er kam des Freitags Abends um sechs Uhr daselbst an, bezahlte seinen Schiffer, nahm sein Felleisen unter den Arm, und lief nach der Rheinbrücke, um Gelegenheit auf Cölln zu finden. Hier hörte er nun, daß vor zwei Stunden ein großer bedeckter Nachen mit vier Personen abgefahren sey, der noch wohl für viere Raum habe, und daß dieser Nachen zu Bingen bleiben würde. Alsbald trat ein Schiffer herzu, welcher Stillingen versprach, ihn für vier Gulden in drei Stunden dahin zu schaffen, ungeachtet es sechs Stunden von Mainz nach Bingen sind. Stilling ging diesen Accord ein. Indem sich nun der Schiffer zur Fahrt bereitete, fand sich ein excellentes knappes Bürschchen mit einem kleinen Felleisen,

ohngefähr 15 Jahre alt, bei Stilling ein, und fragte: ob es nicht erlaubt wäre, in seiner Gesellschaft mit nach Cölln zu reisen? Stilling war's zufrieden, und da er dem Schiffer noch zwei Gulden versprach, so war's der auch zufrieden.

Die beiden Reisenden traten also in einen kleinen dreibortigen Nachen. Stillingen gefiel das schon gleich Anfangs nicht, er äusserte seine Besorgniß, die beiden Schiffer aber lachten ihn aus. Nun fuhren sie fort. Das Wasser ging bis auf ein paar Finger breit an Bord, und wenn Stilling, der etwas lang war, nun ein wenig wankte, so glaubte er umzuschlagen, und alsdann ging das Wasser gänzlich an Bord.

Dieses Fuhrwerk war ihm fürchterlich, und er wünschte herzlich auf dem Trockenen zu seyn, indessen ließ er sich doch, um sich die Zeit zu kürzen, mit seinem kleinen Reisegefährten in ein Gespräch ein. Da hörte er nun mit Erstaunen, daß dieser Knabe, der ein Sohn einer reichen Wittwe in H... war, so wie er da bei ihm saß, ganz allein nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung reisen wollte, um daselbst seinen Bruder zu besuchen. Stilling verwunderte sich aus der Massen, und fragte ihn: ob seine Frau Mutter in seine Reise eingewilliget habe? Keineswegs! antwortete der Knabe: ich bin heimlich fortgegangen, sie ließ mich in Mainz arretiren, aber ich hielt so lange an, bis sie mir erlaubte zu reisen, und mir einen Wechsel von eilf hundert Gulden schickte. Ich habe einen Oheim in Rotterdam, an den bin ich addressirt, der soll mir ferner forthelfen. Stilling beunruhigte sich nun wegen des jungen Menschen, denn er zweifelte nicht, daß dieser Oheim geheime Ordre haben würde, ihn mit Gewalt bei sich zu halten.

Während diesen Gesprächen fühlte Stilling Kälte an seinen Füßen; er sahe zu und fand, daß das Wasser in den Nachen drang, und daß der Schiffer, der hinter ihm saß, wacker schöpfte. Nun wurde ihm aber im Ernst bang, und er begehrte ausdrücklich, man sollte ihn an der Binger Seite an's Land setzen, er wollte gern den accordirten Lohn völlig geben, und bis Bingen zu Fuße gehen, allein die Schiffer wollten gar nicht, sondern ruderten nur fort. Stilling gab sich also

selbst ans Schöpfen, und er hatte, nebst seinem Gefährten, genug zu thun, den Nachen leer zu halten. Indessen ward's dunkel, sie näherten sich den Gebirgen, es erhub sich ein Wind, und es stieg ein schwarzes Gewitter auf. Der Knabe fing im Nachen an zu zagen, und Stilling gerieth in eine tiefe Schwermuth, welche noch vergrößert wurde, als er merkte, wie die Schiffer durch eine Zeichensprache zusammen redeten, so daß sie gewiß etwas Böses im Sinn hatten.

Nun ward es völlig Nacht, das Gewitter rückte heran, es stürmte und blitzte, so daß der Nachen auf und abschwankte, und der Untergang alle Augenblick gewisser wurde. Stilling kehrte sich innerlich zu Gott, und bat herzlich, daß er ihn doch erhalten möchte, besonders wenn seine Christine noch länger leben sollte, damit sie nicht durch eine Schreckens-Post von seinem unglücklichen Tod ihre Seele in Kummer aushauchen möchte. Sollte sie aber zu ihrer Ruhe schon übergegangen seyn, so gab er sich mit Freuden an Gottes Willen über. Indem er so dachte, sah er auf, und nah vor sich einen Mastbaum von einer Jagd, er rief mit starker Stimme um Hülfe; in dem Augenblick war ein Schiffmann mit einer Leuchte und und langen Hacken auf dem Verdeck. Seine Schiffleute ruderten mit aller Macht abwärts, allein es gelang ihnen nicht, denn weil sie nahe am Ufer hinfuhren, so trieb sie Wind und Strom auf die Jagd an, und ehe sie's vermutheten, war der Hacken im Nachen, und der Nachen am Schiff. Stilling und sein Gefährte waren mit ihren Felleisen auf dem Verdeck, ehe sich's die Bösewichter von Schiffern versahen. Der Schiffmann leuchtete hin, und fing an: Ha, ha! seyd ihr die T... Kerls, die vor einigen Wochen die zwei Reisenden da unten vertränkt haben? wartet, laßt mich wieder nach Mainz kommen! — Stilling warf ihnen ihren vollen Lohn herab ins Nächelchen, und ließ sie laufen. Wie froh war er aber, und wie dankte er Gott, als er dieser Gefahr entronnen war. Nun gingen sie unten in die Cajüte. Die Schiffer waren von Coblenz, und brave Leute. Sie aßen alle zusammen, und nun legten sich beide Reisende ins Gepäcke, das daselbst war, und schliefen ruhig, bis wieder der Tag anbrach. Nun befanden

sie sich vor Bingen, sie gaben den Schiffern ein gutes Trinkgeld, stiegen aus, und sahen ihren Nachen, mit dem sie nach Cölln fahren wollten, daselbst an einen Pfahl gebunden.

Nicht weit vom Ufer war ein Wirthshaus, Stilling ging mit seinem Cameraden da hinein, und in die Stube, welche voller Stroh gespreitet war. Dort in der Ecke lag ein vortrefflicher ansehnlicher Mann. Eine Strecke von demselben ein Soldat. Wieder einen Schritt weiter ein junger Mensch, der einem versoffenen Kauz von Studenten so ähnlich sahe, als ein Ei dem andern. Der Erste hatte eine baumwollene Mütze über die Ohren gezogen, und einen Mantelrock auf der Schulter hangen, sein russischer Frack war um die Füße gewickelt. Der Andere hatte sein Schnupftuch um den Kopf gebunden, und den Soldatenrock über sich her, und schnarchte. Der Dritte lag da mit bloßem Haupt im Stroh, und ein englischer Frack lag quer über ihn her; er richtete sich auf, sah über quer in die Welt, wie einer, der den vorigen Abend zu viel ins Branntweinglas geguckt hatte. Hinten im Eck lag Etwas, man wußte nicht, was es war, bis es sich regte, und zwischen Tüchern und Kissen hervorguckte: nun entdeckte Stilling, daß es eine Gattung von Weibs-Menschen war.

Stilling betrachtete diese herrliche Gruppe eine Weile mit Freuden, endlich fing er an: „Meine Herren, ich wünsche Ihnen allerseits einen glückseligen Morgen und gute Reise! Alle Drei richteten sich auf, gähnten und räusperten sich, und was dergleichen erste Morgen-Verrichtungen mehr sind; sie guckten auf, sahen da einen langen, lächelnden Mann mit einem muntern Knaben bei sich stehen; sie sprangen alle auf, machten ein Compliment, ein Jeder auf seine Weise, und dankten freundlich.

Der vornehmste Herr war ein Mensch von einer hohen und edlen Gesichtsbildung, dieser trat vor Stilling und sagte: „Wo kommen Sie so früh her?“ Stilling erzählte kurz und gut, wie es ihm ergangen war. Mit einer edlen Miene fing dieser Herr an: „Sie sind doch wohl kein Kaufmann, Sie kommen mir nicht so vor!“ — Stilling verwunderte sich über diese Rede, er lächelte und sagte: Sie müssen sich gut

auf die Physiognomie verstehen, ich bin kein Kaufmann, ich studire Medicin! Der fremde Herr sah ihn ernst an, und versetzte: „Sie studiren also in der Mitte Ihres Lebens, da müssen vorher Berge zu übersteigen gewesen seyn, oder Sie haben spät gewählt! — Stilling erwiederte: Beides hat bei mir Platz. Ich bin ein Sohn der Vorsehung, ohne ihre sonderbare Leitung wär ich entweder ein Schneider oder ein Kohlenbrenner! Stilling sagte dieses mit Nachdruck und Herzensbewegung, wie er immer thut, wenn er auf diese Materie kommt. Der Unbekannte fuhr fort: „Sie erzählen uns wohl unterwegs Ihre Geschichte!" Ja, sagte Stilling, von Herzen gern! Nun klopfte ihn Jener auf die Schulter, und sagte: „Seyn Sie wer Sie wollen, Sie sind ein Mann nach meinem Herzen!"

Ihr, die ihr meinen Bruder Lavater so peitscht, wo er kam's, daß dieser vornehme Fremde Stillingen im ersten Anblick lieb gewann? und welches ist die Sprache, welches sind die Buchstaben, die er so geschickt zu lesen und zu studiren wußte! —

Nun wurde auch der Student munter, er war auch ein wackerer Mann, er grüßte Stillingen, deßgleichen auch der Soldat. Stilling fragte: ob die Herren frühstückten? Ja, sagten Sie alle: Wir trinken Kaffee. Ich auch, setzte Stilling hinzu; er lief hinaus und bestellte. Als er wieder herein kam, fragte er: Kann ich wohl die Ehre haben, mit meinem Gefährten von Dero angenehmen Gesellschaft bis Cölln zu profitiren? Alle sagten einmüthig: Ja! es würde ihnen Ehre und Freude machen. Stilling bückte sich. Nun kleideten sie sich Alle an, und das Frauenzimmer dahinten legte auch sehr schamhaft ein Stück nach dem andern an. Sie war Haushälterin bei einem geistlichen Herrn in Cölln, und folglich sehr behutsam in Gesellschaft fremder Mannsleute, wiewohl sie das gar nicht nöthig hatte, denn sie war über alle Maßen häßlich.

Der Kaffee kam, Stilling setzte sich vor den Tisch, zog den Krahnen der Kaffeekanne vor sich und fing an zu zapfen; er war aufgeräumt, und in seiner Seele vergnügt, warum? weiß ich nicht. Der fremde Herr setzte sich neben ihn, und

klopfte ihn wieder auf die Schulter, der Soldat setzte sich auf eine andere Seite und klopfte ihn da auf die Schulter, die beiden jungen Leute aber setzten sich hinter den Tisch, und das Frauenzimmer saß dahinten, und trank aus einem Kännchen allein.

Nach dem Frühstück setzte man sich in den Nachen, und Stilling merkte, daß Niemand den fremden Herrn kannte. Dieser drang Stilling, daß er seine Lebensgeschichte erzählen möchte. Sobald sie durch das Bingerloch gefahren waren, fing er damit an, und erzählte alles, ohne das Mindeste zu verschweigen, sogar sein Verlöbniß, und das Schicksal seiner jetzigen Reise sagte er aufrichtig. Der Unbekannte ließ zuweilen helle Thränen fallen, der Soldat deßgleichen, und Beide wünschten von Herzen zu vernehmen, ob und wie er seine Verlobte angetroffen habe. Beide waren nun vertraut mit ihm, und nun fing auch der Soldat an:

„Ich bin aus dem Zweibrück'schen, und von geringen Eltern geboren, doch wurde ich fleißig zur Schule gehalten, um durch Wissenschaft zu ersetzen, was mir an Erbschaft mangelte. Nachdem ich von der Schule kam, nahm mich ein gewisser Beamter zum Schreiben zu sich. Ich war da einige Jahre: seine Tochter ward mir geneigt, und wir wurden gute Freunde, sogar, daß wir uns fest verlobten, und uns verbanden, nie zu heirathen, wenn man uns Etwas in den Weg legen würde. Meine Herrschaft entdeckte dieses bald, und nun wurde ich fortgejagt. Doch fand ich noch ein Stündchen, mit meiner Verlobten allein zu reden, bei welcher Gelegenheit wir unser Band noch fester knüpften. Darauf ging ich nach Holland und ließ mich zum Soldaten annehmen; ich schrieb sehr oft an meine Geliebte, bekam aber nie Antwort, denn man hatte alle Briefe aufgefangen. Ich wurde darüber so verzweifelt, daß ich oft den Tod suchte, doch hatte ich noch immer Abscheu vor dem Selbstmord.

„Bald darauf wurde unser Regiment nach Amerika abgeschickt; die Cannibalen hatten Krieg gegen die Holländer angefangen, ich mußte also mit. Wir kamen in Surinam an und meine Compagnie lag in einem sehr abgelegenen Fort.

Ich war noch immer bis auf den Tod betrübt, und wünschte nichts mehr, als daß mich doch endlich einmal eine Kugel treffen möchte, nur schauderte ich vor der Gefangenschaft, denn wer will wohl gerne aufgefressen werden! Ich hielt deßwegen beständig bei unserm Commandanten an: er möchte mir doch einige Mannschaft mitgeben, um gegen die Cannibalen zu streifen; dieses geschah, und da wir immer glücklich waren, so machte er mich zum Sergeanten."

„Einsmals kommandirte ich fünfzig Mann; wir durchstrichen einen Wald, und kamen weit von unserer Festung ab; wir hatten alle unsere Musqueten mit gespannten Hahnen unter dem Arm. Indem fiel ein Schuß auf mich; die Kugel pfiff an meinem Ohr vorbei. Nach einer kleinen Pause geschah das wieder. Ich schaute hin, und sah einen Wilden wieder laden. Ich rief ihm zu halten, und richtete das Gewehr auf ihn. Er war nah bei uns: Er stand und wir fingen ihn. Dieser Wilde verstand Holländisch. Wir zwangen ihn, daß er uns ihr Oberhaupt verrathen, und zu demselben hinführen mußte. Es war nicht weit bis dahin. Wir fanden einen Trupp Wilden, die in guter Ruhe lagen. Ich hatte das Glück, ihr Oberhaupt selber zu fangen. Wir trieben ihrer so viel vor uns her, als wir ihrer erhalten konnten, Viele aber entwischten."

„Hierdurch hatte nun der Katzenkrieg ein Ende. Ich wurde Lieutenant zur See, und kam mit meinem Regiment wieder nach Holland. Nun reiste ich mit Urlaub nach Hause, und fand meine Braut noch so, wie ich sie verlassen hatte. Da ich nun mit Geld und Ehre versehen war, so fand ich keinen Widerstand mehr, wir wurden getraut, und nun haben wir schon fünf Kinder."

Diese Geschichte ergötzte die Reisegesellschaft. Nun hätten sowohl der Lieutenant, als auch Stilling gern des Unbekannten nähere Umstände gewußt, allein er lächelte und sagte: Verschonen Sie mich damit, meine Herren! ich darf nicht.

So verfloß dieser Tag unter den angenehmsten Gesprächen. Gegen Abend bekamen sie Sturm, und fuhren deßwegen zu Leitersdorf, unterhalb Neuwied, ans Land, wo sie über Nacht blieben. Der liederliche Bursche, den sie bei sich hat-

ten, war ein Strasburger, und seinen Eltern entlaufen. Dieser machte mit dem Passagier bald Freundschaft. Stilling warnte letzten höflich, besonders seinen Wechsel nicht sehen zu lassen, allein das alles half nichts. Er hörte hernach, daß der Knabe um all sein Geld gekommen, und der Strasburger sich aus dem Staube gemacht hatte.

Des Abends, als man schlafen gehen wollte, fanden sich nur drei Betten für fünf Personen. Sie losten, welche zwei und zwei beisammen schlafen sollten, und da fielen die zwei Burschen zusammen, der Lieutenant auf eins allein, und der fremde Herr mit Stilling bekamen das beste. Hier bemerkte nun Stilling die geheimen Kostbarkeiten seines Schlafgesellen, die etwas sehr Hohes anzeigten. Er konnte diese Art zu reisen, mit einem so hohen Stand nicht zusammen reimen, er begann bald Verdacht zu schöpfen; doch, als er merkte, daß der Fremde vertraut mit Gott war, so schämte er sich seines Verdachts und war ruhig. Sie schliefen unter allerhand vertraulichen Gesprächen ein, und des andern Morgens reisten sie wieder ab, und kamen des Abends gesund und wohl zu Cölln an. Hier wurde der Fremde thätig. Es gingen in aller Geheime vornehme Leute bei ihm ab und zu. Er besorgte sich ein paar Bediente, kaufte Kostbarkeiten ein, und was dergleichen Umstände mehr waren. Sie logirten Alle zusammen im Geist. Ungeachtet nun Betten genug daselbst vorräthig waren, so wollte doch der Fremde wieder bei Stilling schlafen. Dieses geschah auch.

Des Morgens eilte Stilling fort. Er und der Fremde umarmten und küßten sich. Letzterer sagte zu ihm: „Ihre Gesellschaft, mein Herr! hat mir außerordentliches Vergnügen gemacht. Fahren Sie nur fort in Ihrem Lauf, so werden Sie's in der Welt weit bringen, ich werde Ihrer nie vergessen.“ Stilling äußerte noch einmal sein Verlangen, zu wissen, mit wem er gereist habe. Der Fremde lächelte, und sagte: „Lesen Sie die Zeitung fleißig, wenn Sie nach Hause kommen, und wenn Sie den Namen *** finden werden, so denken Sie an mich.“

Stilling reiste nun zu Fuß fort, er hatte noch acht Stunden bis Rasenheim. Unterwegens besann er sich auf den Namen des Fremden, er war ihm bekannt, und doch wußte er nicht, wo er mit ihm hin sollte. Nach acht Tagen las er in der Lippstädtischen Zeitung folgenden Artikel:

Cölln, den 19. Mai.

„Der Herr von *** Ambassadeur des **** Hofes zu **** ist in größter Geheim heute hier durch nach Holland gereist, um wichtige Angelegenheiten zu besorgen."

Des zweiten Pfingsttags also am Nachmittag kam Stilling zu Rasenheim an. Er wurde mit tausend Freudenthränen empfangen. Christine aber war sich ihrer selbst nicht bewußt, denn sie redete irre, daher als Stilling zu ihr kam, stieß sie ihn weg, denn sie kannte ihn nicht. Er ging ein wenig auf ein anderes Zimmer, indessen erholte sie sich, und man brachte ihr bei, daß ihr Bräutigam angekommen sey. Nun konnte sie sich nicht mehr halten. Man rief ihn; er kam. Hier ging nun die zärtlichste Bewillkommung vor, die man sich nur denken kann, aber sie kam Christinen theuer zu stehen; sie gerieth in die heftigsten Convulsionen, so daß Stilling in äußerster Traurigkeit, drei Tage und drei Nächte, an ihrem Bette ihren letzten Stoß abwartete. Doch gegen alles Vermuthen erholte sie sich wieder, und binnen vierzehn Tagen war sie ziemlich besser, so daß sie zuweilen am Tage etwas aufstand.

Nun wurde diese Verlöbniß überall bekannt. Die besten Freunde riethen Friedenberg, Beide copuliren zu lassen. Dieses wurde bewilliget, und Stilling, nach vorhergegangenen gewöhnlichen Formalitäten 1771, den 17. Junius am Bette mit seiner Christine zum Ehestande eingesegnet.

In Schönenthal wohnte ein vortrefflicher Arzt, ein Mann von großer Gelehrsamkeit und Wirksamkeit, noch immer mehr und mehr die Natur zu studiren, dabei war er ohne Neid, und hatte das beste Herz von der Welt. Dieser theure Mann hatte Stillings Geschichte zum Theil von seinem Freunde, Herrn Troost, gehört. Stilling hatte ihn auch bei dieser Gelegenheit verschiedenemal besucht, und

sich seine Freundschaft und Unterricht ausgebeten. Dieser hieß Dinkler, und bediente eine weitläufige Praxis.

Herr Doktor Dinkler also und Herr Troost wohnten Stillings Kopulation bei: und bei dieser Gelegenheit schlugen sie ihm Beide vor, daß er sich in Schönenthal niederlassen möchte, besonders weil eben just ein Arzt daselbst gestorben war. Stilling wartete abermal auf einen nähern Wink von Gott, daher sagte er: er wolle sich darauf bedenken. Allein die beiden Freunde, Herr Doktor Dinkler und Herr Troost, gaben sich alle Mühe, eine Wohnung in Schönenthal für ihn auszuspähen, und diese fanden sie auch, noch ehe Stilling wieder verreiste; auch versprach der Herr Doktor, seine Christine während seiner Abwesenheit öfters zu besuchen und für ihre Gesundheit zu sorgen.

Herr Friedenberg fand nun auch eine Quelle, für ihn Geld zu bekommen, und nachdem nun alles angeordnet war, so rüstete sich Stilling wieder zur Abreise nach Straßburg. Des Abends vor diesem traurigen Tage ging er auf die Kammer seiner Gattin. Er fand sie da mit gefaltenen Händen auf den Knien liegen. Er trat zu ihr, und sahe sie an: sie war aber starr, wie ein Stück Holz. Er fühlte an ihrem Puls, der ging ganz ordentlich. Er hob sie auf, redete ihr zu, und brachte sie endlich wieder zurechte. Die ganze Nacht verging unter beständigem Trauren und Kämpfen.

Des andern Morgens blieb Christine auf ihrem Angesicht im Bette liegen. Sie faßte ihren Mann um den Hals, weinte und schluchzte beständig. Er riß sich endlich mit Gewalt von ihr. Seine beiden Schwäger begleiteten ihn bis Cölln. Noch des andern Tages, ehe er sich in den Postwagen setzte, kam ein Bote von Rasenheim, und brachte die Nachricht, daß sich Christine nun beruhigt habe.

Dieses machte Stillingen Muth, er fühlte nun eine große Erleichterung, und er zweifelte nicht, er würde seine getreue liebe Christine gesund wieder finden. Er empfahl sie und sich in die Vaterhände Gottes, nahm Abschied von seinen Brüdern, und fuhr fort.

Binnen sieben Tagen kam er, ohne Gefahr, oder sonst etwas Merkwürdiges erfahren zu haben, wieder gesund und wohlbehalten in Straßburg an. Sein erster Gang war zu Göthe. Der Edle sprang hoch in die Höhe, als er ihn sahe, fiel ihm um den Hals und küßte ihn: Bist du wieder da, guter Stilling! rief er, und was macht dein Mädchen? Stilling antwortete: Sie ist mein Mädchen nicht mehr, sie ist nun meine Frau. „Das hast du gut gemacht," erwiederte Jener; „du bist ein excellenter Junge." Diesen halben Tag verbrachten sie vollends in herzlichen Gesprächen und Erzählungen.

Der bekannte sanfte Lenz war auch nun daselbst angekommen. Seine artigen Schriften haben ihn berühmt gemacht. Göthe, Lenz, Leose und Stilling machten jetzt so einen Zirkel aus, indem es Jedem wohl ward, der nur empfinden kann, was schön und gut ist. Stillings Enthusiasmus für die Religion hinderte ihn nicht, auch solche Männer herzlich zu lieben, die freier dachten als er, wenn sie nur keine Spötter wären.

Nun setzte er seine medicinischen Studien mit allem Eifer fort, und ließ nichts aus, was nur zum Wesen dieser Wissenschaft gehört. Den folgenden Herbst disputirte Herr Göthe öffentlich, und reiste nach Hause. Er und Stilling machten einen ewigen Bund der Freundschaft zusammen. Leose reiste auch ab nach Versailles, Lenz aber blieb da.

Den folgenden Winter las Stilling, mit Erlaubniß des Herrn Professors Spielmann, ein Collegium über die Chemie, präparirte auf der Anatomie vollends durch, was ihm noch fehlte, repetirte noch ein und anders, und darauf schrieb er seine lateinische Probschrift selbsten, ohne Jemandes Beistand. Diese dedicirte er auf specielle höchste Erlaubniß, Ihro Churfürstl. Durchl. zu Pfalz, seinem gnädigsten Landesfürsten, ließ sich examiniren, und rüstete sich zur Abreise.

Hier war nun abermal viel Geld nöthig, er schrieb das nach Hause. Herr Friedenberg erschrack darüber. Des Mittags über Tisch wollte er seine Kinder einmal probiren. Sie saßen da alle Groß und Klein. Der Vater fing an:

Kinder! euer Schwager hat noch so viel Geld nöthig, was dünkt euch, wolltet ihr ihm wohl das schicken, wenn ihr's hättet? Sie antworteten alle einhellig: „Ja! und wenn wir auch unsere Kleider ausziehen und versetzen sollten!" Das rührte die Eltern bis zu Thränen, und Stilling schwur ihnen ewige Liebe und Treue, sobald ers hörte. Mit Einem Wort, es kam ein Wechsel nach Straßburg, der hinlänglich war.

Nun disputirte Stilling mit Ruhm und Ehre. Herr Spielmann war Dekanus. Als ihm der nach geendigter Disputation die Licenz gab, so brach er in Lobsprüche aus und sagte: daß er lange Niemand die Licenz freudiger gegeben habe, als gegenwärtigem Kandidaten: denn er habe mehr in so kurzer Zeit gethan, als viele Andere in fünf bis sechs Jahren u. s. w.

Stilling stand da auf dem Katheder; die Thränen flossen ihm häufig über die Wangen herunter. Nun war seine Seele lauter Dank gegen Den, der ihn aus dem Staube hervorgezogen und zu einem Beruf geholfen hatte, worin er, seinem Trieb gemäß, Gott zu Ehren und dem Nächsten zum Nutzen leben und sterben konnte.

Den 24. März 1772 nahm er von allen Freunden zu Straßburg Abschied, und reiste fort. Zu Mannheim überreichte er seinem Durchlauchtigsten Chur- und Landes-Fürsten seine Probschrift, deßgleichen auch allen denen Herren Ministern. Er wurde bei dieser Gelegenheit Correspondent der Churpfälzischen Gesellschaft der Wissenschaft, und darauf reiste er bis nach Cölln, wo ihn Herr Friedenberg mit tausend Freuden empfing; unterwegens begegneten ihm auch seine Schwäger zu Pferde und holten ihn ab. Den 5. April kam er, in Gesellschaft gemeldter Freunde, zu Rasenheim an. Seine Christine war oben auf ihrem Zimmer. Sie lag mit dem Angesicht auf dem Tisch, und weinte mit lauter Stimme. Stilling drückte sie an seine Brust, herzte und küßte sie. Er fragte, warum sie jetzt weine? „Ach! antwortete sie: ich weine, daß ich nicht Kraft genug habe, Gott für alle seine Güte zu danken." Du hast Recht,

mein Engel! versetzte Stilling: aber unser ganzes Leben in Zeit und Ewigkeit soll lauter Dank seyn. Freue dich nun, daß uns der Herr bis dahin geholfen hat!

Den 1. Mai zog er mit seiner Gattin nach Schönenthal in sein bestimmtes Haus, und fing seinen Beruf an. Herr Doktor Dinkler und Herr Troost sind daselbst die treuen Gefährten seines Ganges und Wandels.

Bei der ersten Doktorpromotion zu Straßburg empfing er durch einen Notarium den Doktorgrad, und dieses war nun auch der Schluß seines akademischen Laufs. Seine Familie im Salen'schen Land hörte das alles mit entzückender Freude. Wilhelm Stilling aber schrieb im ersten Brief an ihn nach Schönenthal:

„Ich hab' genug, daß mein Sohn Joseph noch lebt, ich muß hin und ihn sehen, ehe ich sterbe!"

Dir nah ich mich — nah' mich dem Throne;
Dem Thron der höchsten Majestät!
Und mische zu dem Jubeltone
Des Seraphs, auch mein Dankgebet.

Bin ich schon Staub — ja Staub der Erden,
Fühl' ich gleich Sünd' und Tod in mir,
So soll ich doch ein Seraph werden,
Mein Jesus Christus starb dafür.

Wort ist nicht Dank. — Nein! edle Thaten,
Wie Christus mir das Beispiel gibt,
Vermischt mit Kreuz, mit Thränensaaten,
Sind Weihrauch, den die Gottheit liebt.

Dieß sey mein Dank, wozu mein Wille
Sey jede Stunde Dir geweiht!
Gib, daß ich diesen Wunsch erfülle
Bis an das Thor der Ewigkeit! —

IV.

Heinrich Stilling's

häusliches Leben.

Eine

wahrhafte Geschichte.

Heinrich Stilling's häusliches Leben.

Den 1. Mai 1772 des Nachmittags wanderte Stilling mit seiner Christine zu Fuß nach Schönenthal und Herr Friedenberg begleitete sie; die ganze Natur war still, der Himmel heiter, die Sonne schien über Berg und Thal, und ihre warmen Frühlingsstrahlen entfalteten Kräuter, Blätter und Blüthen. Stilling freute sich seines Lebens und seiner Schicksale, und er glaubte gewiß, jetzt würde sein Wirkungskreis groß und weit umfassend werden. Christine hoffte das Nämliche und Friedenberg schritt bald vorne, bald hinten langsam fort, rauchte seine Pfeife, und wie ihm etwas Wirthschaftliches einfiel, so sagte er's kurz und bündig, denn er glaubte, solche Erfahrungssätze würden den neuangehenden Hausleuten nützlich seyn. Als sie nun auf die Höhe kamen, von welcher sie Schönenthal übersehen konnten, so durchschauerte Stillingen eine unbeschreibliche Empfindung, die er sich nicht erklären konnte; es ward ihm innig wohl und weh, und er schwieg still, betete, und stieg mit seiner Begleitung hinab.

Diese Stadt liegt in einem sehr anmuthigen Thal, welches von Morgen gegen Abend in gerader Linie fortläuft und von einem mittelmäßigen Flüßchen, der Wupper, durchströmt wird; den Sommer übersieht man das ganze Thal zwei Stunden hinauf, bis an die Märkische Gränze mit leinen Garn, wie beschneit, und das Gewühl von thätigen und sich glücklich nährenden Menschen ist unbeschreiblich; Alles steht voller einzelner Häuser, ein Garten, ein Baumhof stößt an den andern, und ein Spaziergang durch dieses Thal hinauf ist paradiesisch. Stilling träumte sich eine selige Zukunft, und unter diesen Träumen schritt er in's Getöse der Stadt hinein.

Nach einigen Minuten führte ihn sein Schwiegervater in das Haus, welches ihm Dinkler und Troost zu seiner Wohnung bestimmt und gemiethet hatten; es stand von der Hauptstraße etwas zurück, nahe an der Wupper und hatte einen kleinen Garten nebst einer herrlichen Aussicht in das südliche Gebirge. Die Magd war ein paar Tage vorausgegangen, hatte Alles gereinigt und den kleinen Vorrath von Hausgeräthe in Ordnung gebracht.

Als man nun Alles hinlänglich besehen und beurtheilt hatte, so nahm Friedenberg mit vielen heißen Segenswünschen Abschied und wanderte wieder nach Rasenheim zurück. Jetzt stand nun das junge Ehepaar da, und sah sich mit nassen Augen an — der gesammelte Hausrath war knapp zugeschnitten, sechs breterne Stühle, Tisch und ein Bett für sie und eins für die Magd, ein paar Schüsseln, sechs fayancene Teller, ein paar Töpfe zum Kochen u. s. w., und dann die höchstnöthige Leinwand, nebst den unentbehrlichsten Kleidern war Alles, was man in dem großen Hause auftreiben konnte. Man vertheilte dieses Geräthe hin und her, und doch sah es überall unbeschreiblich leer aus. An den dritten Stock dachte man gar nicht, der war wüste und blieb's auch.

Und nun die Kasse? — diese bestand in Allem aus fünf Reichsthalern in baarer Münze, und damit Punktum.

Wahrlich! wahrlich! es gehörte viel Vertrauen auf Gottes Vatersorge dazu, um die erste Nacht ruhig schlafen zu können, und doch schlief Stilling mit seinem Weibe recht wohl; denn sie zweifelten Beide keinen Augenblick, Gott werde für sie sorgen. Indessen plagte ihn zu gewissen Zeiten seine Vernunft sehr, er gab ihr aber kein Gehör, und glaubte nur. Des andern Tages machte er seine Visiten, Christine aber gar keine, denn ihr Zweck war, so unbekannt und verborgen zu leben, als es nur immer der Wohlstand erlauben würde. Jetzt fand nun Stilling einen großen Unterschied im Betragen seiner künftigen Mitbürger und Nachbarn: seine pietistischen Freunde, die ihn ehemals als einen Engel Gottes empfingen, ihn mit den wärmsten Küssen und Segenswünschen umarmten, blieben jetzt von Ferne stehen, bückten sich blos

und waren kalt; das war aber auch kein Wunder, denn er trug nun eine Perücke mit einem Haarbeutel, ehemals war sie blos rund und nur ein wenig gepudert gewesen, dazu hatte er auch Hand- und Halskrausen am Hemd, und war also ein vornehmer, weltförmiger Mann geworden. Hin und wieder versuchte man's, mit ihm auf den alten Schlag von der Religion zu reden, dann aber erklärte er sich freundlich und ernstlich: er habe nun lange genug von Pflichten geschwatzt, jetzt wolle er schweigen und sie ausüben; und da er vollends keiner ihrer Versammlungen mehr beiwohnte, so hielten sie ihn für einen Abtrünnigen und zogen nun bei allen Gelegenheiten in einem lieblosen und bedauernden Ton über ihn los. Wie sehr ist diese Maxime dieser sonst so guten und braven Leute zu bejammern! — ich gestehe gerne, daß die rechtschaffensten Leute und besten Christen unter ihnen sind, aber sie verderben alles Gute wieder durch ihren Hang zum Richten; wer nicht mit ihnen gerad Eines Sinnes ist, mit ihnen von Religion tändelt und empfindelt, der gilt nichts, und wird für unwiedergeboren gehalten; sie bedenken nicht, daß das Maul-Christenthum gar keinen Werth hat, sondern daß man sein Licht durch gute Handlungen müsse leuchten lassen. Mit Einem Wort: Stilling wurde von seinen alten Freunden nicht allein ganz verlassen, sondern sogar verläumdet; und als Arzt brauchten sie ihn fast gar nicht. Die Menge der reichen Kaufleute empfingen ihn blos höflich, als einen Mann, der kein Vermögen hat, und dem man gleich auf den ersten Blick den tiefen Eindruck beibringen muß: „hab' nur ja niemals das Herz, Geld, Hülfe und Unterstützung von mir zu begehren; ich bezahle deine Mühe nach Verdienst, und weiter nichts.“ Doch fand er auch viele edle Männer, wahre Menschenseelen, deren Blick edle Gesinnungen verrieth.“

Das alles machte Stilling doch das Herz schwer: bis dahin war er entweder an einen völlig besorgten Tisch gegangen, oder er hatte bezahlen können; die Welt um ihn her hatte wenig Bezug auf ihn gehabt, und bei allen seinen Leiden war sein Wirkungskreis unbedeutend gewesen; aber jetzt

sah er sich auf Einmal in eine große, glänzende, kleinstädtische, geldhungrige Kaufmannswelt versetzt, mit welcher er im geringsten nicht harmonirte, wo man die Gelehrten nur nach dem Verhältniß ihres Geldvorraths schätzte, wo Empfindsamkeit, Lektüre und Gelehrsamkeit lächerlich war, und wo nur der Ehre genoß, der viel erwerben konnte. Er war also ein höchst kleines Lichtchen, bei dem sich Niemand aufhalten, vielweniger erwärmen mochte. Stilling fing also an, Kummer zu spüren.

Indessen vergingen zwei, es vergingen drei Tage, ehe sich Jemand fand, der seiner Hülfe bedurfte, und die fünf Reichsthaler schmolzen verzweifelt zusammen. Den vierten Tag des Morgens aber kam eine Frau von Dornfeld, einem Flecken, der drei Viertelstunden von Schönenthal ostwärts liegt; so wie sie zur Thür hereintrat, fing sie mit thränenden Augen an: „Ach, Herr Doktor! wir haben von Ihnen gehört, daß „Sie ein sehr geschickter Mann sind, und Etwas verstehen, „nun haben wir ein großes, großes Unglück im Haus, und „da haben wir alle Doktoren fern und nah gebraucht, aber „Niemand — Keiner kann ihm helfen; nun komme ich zu „Ihnen; ach, helfen Sie doch meinem armen Kinde!"

Lieber Gott! dachte Stilling bei sich selbst, am ersten Patienten, den ich bekomme, haben sich alle erfahrne Aerzte zu Schanden kurirt, was werde ich Unerfahrner denn ausrichten? Er fragte indessen: Was fehlt denn eurem Kinde?

Die arme Frau erzählte mit vielen Thränen die Geschichte ihres Kranken, welche vornehmlich auf folgende Umstände hinauslief:

Der Knabe war eilf Jahr alt, und hatte vor etwa einem Vierteljahr die Rötheln gehabt; aus Unachtsamkeit seiner Wärter war er zu früh in die kalte Luft gekommen, die Röthelmaterie war zurück in's Hirn getreten, und hatte nun ganz sonderbare Wirkungen hervorgebracht: seit sechs Wochen lag der Kranke ganz ohne Empfindung und Bewußtseyn im Bett, er regte kein Glied am ganzen Leib, außer den rechten Arm, welcher Tag und Nacht unaufhörlich, wie der Perpendickel einer Uhr, hin und her fuhr; durch Einflößung dünner Brühen

hatte man ihm bis daher das Leben erhalten, außerdem aber durch keine Anwendung irgend einer Arznei etwas ausrichten können. Die Frau beschloß ihre weitläufige Erzählung mit dem Verdacht: Sollte das Kind auch wohl behext seyn?

Nein, antwortete Stilling, das Kind ist nicht behext, ich will kommen und es besehen. Die Frau weinte wieder und sagte: „Ach, Herr Doktor, thun Sie das doch!“ und nun ging sie fort.

Doktor Stilling wanderte mit großen Schritten in seinem Zimmer auf und ab; lieber Gott! dachte er: wer kann da Anfang und Ende finden? — daß man alle mögliche Mittel gebraucht hat, daran ist kein Zweifel, denn die Leute waren wohlhabend, was bleibt mir Anfänger also übrig? In diesen schwermüthigen Gedanken nahm er Hut und Stock und reiste nach Dornfeld. Auf dem ganzen Wege betete er zu Gott um Licht und Segen und Kraft; das Kind fand er gerade so, wie es seine Mutter beschrieben hatte, die Augen waren geschlossen, es holte ordentlich Athem und der rechte Arm fuhr im regelmäßigen Takt von der Brust gegen die rechte Seite immer hin und her; er setzte sich hin, besahe und betrachtete, und fragte Alles aus, und bei dem Weggehen beorderte er die Frau, sie möchte in einer Stunde nach Schönenthal zu ihm kommen, er wolle während der Zeit über den seltsamen Umstand nachdenken, und dann Etwas verordnen. Auf dem Wege nach Hause dachte er hin und her, was er dem Kinde wohl Nützliches verordnen könnte; endlich fiel ihm ein, daß Herr Spielmann Dippels thierisches Oel als ein Mittel gegen die Zuckungen gerühmt hätte; dieß Medikament war ihm desto lieber, denn er glaubte sicher, daß es keiner von den Aerzten bisher würde gebraucht haben, weil es außer Mode gekommen sey; er blieb also dabei, und sobald er nach Hause kam, verschrieb er ein Säftchen, von welchem jenes Oel die Basis war; die Frau kam und holte es ab. Kaum waren zwei Stunden verflossen, so kam ein Bote, welcher Stillingen schleunig zu seinem Patienten abrief. Er lief fort; so wie er zur Thür hereintrat, sah er

den Knaben froh, munter und gesund im Bett sitzen; und man erzählte ihm, das Kind habe kaum ein Zuckerlöffelchen voll von dem Säftchen hinuntergeschluckt, so habe es die Augen geöffnet, sey erwacht, habe Essen gefordert, und der Arm sey ruhig und gerade so geworden, wie der andere. Wie dem guten Stilling dabei zu Muthe war, das läßt sich nicht beschreiben; das Haus war voller Menschen, die das Wunder sehen wollten; Alle schauten ihn wie einen Engel Gottes mit Wohlgefallen an. Jeder segnete ihn, die Einen aber weinten Thränen der Freude und wußten nicht, was sie dem geschickten Doktor thun sollten. Stilling dankte Gott innig in seiner Seele, und seine Augen waren voll Thränen der Wonne; indessen schämte er sich von Herzen des Lobs, das man ihm beilegte, und das er so wenig verdiente, denn die ganze Kur war weder Methode noch Ueberlegung, sondern bloßer Zufall, oder vielmehr göttliche väterliche Vorsehung.

Wenn er sich den ganzen Vorfall dachte, so konnte er sich kaum des lauten Lachens entwehren, daß man von seiner stupenden Geschicklichkeit redete, und er war sich doch bewußt, wie wenig er gethan hatte, indessen hieß ihn die Klugheit schweigen und alles für bekannt annehmen, doch ohne sich eitle Ehre anzumaßen; er verschrieb also nun noch abführende und stärkende Mittel und heilte das Kind vollends.

Ich kann hier dem Drang meines Herzens nicht wehren, jungen Aerzten eine Lehre und Warnung mitzutheilen, die aus vielen Erfahrungen abstrahirt ist, und die auch dem Publikum, welches sich solchen unerfahrnen Männern anvertrauen muß, nützlich seyn kann: Wenn der Jüngling auf die Universität kommt, so ist gemeiniglich sein erster Gedanke, bald fertig zu werden: denn das Studiren kostet Geld, und man will doch auch gern bald sein eigenes Brod essen; die nöthigsten Hülfswissenschaften: Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache, Mathematik, Physik, Chemie und Naturgeschichte werden versäumt, oder wenigstens nicht gründlich genug studirt; im Gegentheil verschwendet man die Zeit mit subtilen anatomischen Grübeleien, hört dann die übrigen Collegien handwerksmäßig, und eilt nun ans Krankenbett. Hier aber

findet man Alles ganz anders, man weiß wenig oder nichts von dem geheimen Gang der Natur und soll doch Alles wissen; der junge Arzt schämt sich, seine Unkunde zu gestehen, er schwadronirt also ein Galimathias daher, wobei dem erfahrnen Praktiker die Ohren gellen, setzt sich hin, und verschreibt etwas nach seiner Phantasie; wenn er nun noch einigermaßen Gewissen hat, so wählt er Mittel, die wenigstens nicht schaden können; allein wie oft wird dadurch der wichtigste Zeitpunkt versäumt, wo man nützlich wirken könnte? — und über das Alles glaubt man manchmal etwas Unschädliches verschrieben zu haben und bedenkt nicht, daß man auch dadurch noch schaden könne, weil man die Krankheit nicht kennt.

Durchaus sollten also die Jünglinge nach vollständig erlangten Kenntnissen der Hülfswissenschaften, die Wundarznei aus dem Grunde studiren, denn diese enthält die zuverläßigsten Erkenntnißgründe, aus welchen man nach der Analogie auf die innern Krankheiten schließen kann; dann müßten sie mit dem Lehrer der praktischen Arzneikunde, der aber selbst ein sehr guter Arzt seyn muß, am Krankenbett die Natur studiren, und dann endlich, aber man merke wohl! unter der Leitung eines geschickten Mannes, ihr höchst wichtiges Amt antreten! — Gott! wo fehlt es mehr, als in der Einrichtung des Medicinalwesens, und in der dazu gehörigen Polizey? —

Diese erste Kur machte ein großes Geräusch; nun kamen Blinde, Lahme, Krüppel und unheilbare Kranke von aller Art; allein Dippels Oel half nicht Allen, und für alle Schäden hatte Stilling noch kein solches Spezificum gefunden; der Zulauf ließ also wieder nach; doch kam er nun in eine ordentliche Praxis, die ihm den nothwendigsten Unterhalt verschaffte. Seine Kollegen fingen indessen an, über ihn loszuziehen, denn sie hielten die Kur für eine Quacksalberei und machten das Publikum ahnden, daß er ein wahrer Charlatan sey und werden würde. Dieses vorläufige Gerücht kam nun auch nach Rässelstein ans Medicinalkollegium, und brachte den Räthen in denselben nachtheilige Ideen von ihm bei, er wurde dahin zum Examen gefordert, in welchem er ziemlich hergenommen wurde; doch bestand er trotz allen Versuchen der Schikane so,

daß Niemand etwas ihm anhaben konnte; er bekam also das Patent eines privilegirten Arztes.

Gleich zu Anfang dieses Sommers machte Stilling bekannt, daß er den jungen Wundärzten und Barbiergesellen ein Collegium über die Physiologie lesen wolle; dieses kam zu Stande, die Herren Dinkler und Troost besuchten diese Stunde selbst fleißig, und von der Zeit an hat er ununterbrochen Collegia gelesen; wenn er öffentlich redete, dann war er in seinem Element, über dem Sprechen entwickelten sich seine Begriffe so, daß er oft nicht Worte genug finden konnte, um Alles auszudrücken: seine ganze Existenz heiterte sich auf und ward zu lauter Leben und Darstellung. Ich sage das nicht aus Ruhmsucht, das weiß Gott; Er hatte ihm das Talent gegeben, Stilling hatte Nichts dabei gethan, seine Freunde ahndeten oft, er würde dereinst noch öffentlicher Lehrer werden. Dann seufzte er bei sich selbst, und wünschte, aber sahe keinen Weg vor sich, wie er diese Stufe würde ersteigen können.

Kaum hatte Stilling etliche Wochen unter solchen Geschäften zugebracht, als auf einmal die schwere Hand des Allmächtigen wiederum die Ruthe zuckte und schrecklich auf ihn zuschlug. Christine fing an zu trauern und krank zu werden, nach und nach fanden sich ihre fürchterlichen Zufälle in all' ihrer Stärke wieder ein; sie bekam langwierige, heftige Zuckungen, die manchmal Stunden lang dauerten und den armen schwächlichen Körper dergestalt zusammenzogen, daß es erbärmlich anzusehen war; oft warfen sie die Convulsionen aus dem Bett heraus, wobei sie so schrie, daß mans etliche Häuser weit in der Nachbarschaft hören konnte; dieses währte etliche Wochen fort, als ihre Umstände zusehends gefährlicher wurden. Stilling sahe sie für vollkommen hektisch an, denn sie hatte wirklich alle Symptomen der Lungensucht; jetzt fing er an zu zagen und mit Gott zu ringen, alle seine Kräfte erlagen, und diese neue Gattung von Kummer, ein Weib zu verlieren, das er so zärtlich liebte, schnitt ihm tiefe Wunden ins Herz; dazu kamen noch täglich neue Nahrungssorgen: er hatte an einem solchen Handelsort keinen Kredit, zudem war Alles sehr theuer und die Lebensart kostbar; mit jedem Erwa-

chen des Morgens fiel ihm die Frage wie ein Centner schwer auf's Herz: wirst du auch diesen Tag dein Auskommen finden? denn der Fall war sehr selten, daß er zwei Tage Geldvorrath hatte, freilich stunden ihm seine Erfahrungen und Glaubensproben deutlich vor Augen, aber er sah denn doch täglich noch frömmere Leute, die mit dem bittersten Mangel rangen, und kaum Brod genug hatten, den Hunger zu stillen; was konnte ihn also anders trösten, als ein unbedingtes Hingeben an die Barmherzigkeit des himmlischen Vaters, der ihn nicht würde über Vermögen versucht werden lassen?

Dazu kam noch ein Umstand: er hatte den Grundsatz, daß jeder Christ, und besonders der Arzt, ohne zu vernünfteln, blos im Vertrauen auf Gott, wohlthätig seyn müsse: dadurch beging er nun den großen Fehler, daß er den geheimen Hausarmen öfters die Arzneimittel in der Apotheke auf seine Rechnung machen ließ, und sich daher in Schulden steckte, die ihm hernach manchen Kummer machten; auch kam es ihm nicht darauf an, bei solchen Gelegenheiten das Geld, welches er eingenommen hatte, hinzugeben. Ich kann nicht sagen, daß in solchen Fällen innerer Trieb zur Wohlthätigkeit seine Handlungen leitete, nein! es war auch ein gewisser Leichtsinn und Nichtachtung des Geldes damit verbunden; welche Schwäche des Charakters Stilling damals noch nicht kannte, aber endlich durch viele schwere Proben genugsam kennen lernte. Daß er aber auf diese Weise eine sehr ausgebreitete Praxis bekam, ist kein Wunder, er hatte immer überflüssig zu thun, aber seine Mühe trug wenig ein. Christine härmte sich auch darüber ab, denn sie war sehr sparsam, und er sagte ihr nichts davon, wenn er irgend Jemand etwas gab, um keine Vorwürfe zu hören, denn er glaubte gewiß, Gott würde ihn auf andere Weise dafür segnen. Sonst waren Beide sehr mäßig in Nahrung und Kleidung, sie begnügten sich blos mit dem, was der äußerste Wohlstand erforderte.

Christine wurde also immer schlimmer, und Stilling glaubte nun gewiß, er würde sie verlieren müssen. An einem Vormittag, als er am Bette saß und ihr aufwartete, fing ihr der Odem auf Einmal an still zu stehen, sie reckte die Arme

gegen ihren Mann aus, sah ihn mit durchbohrendem Blick an, und hauchte die Worte aus: Lebe wohl — Engel — Herr, erbarme dich meiner — ich sterbe! Damit starrte sie hin, alle Züge des Todes erschienen in ihrem Gesicht, der Odem stand, sie zuckte, und Stilling stand wie ein armer Sünder vor seinem Scharfrichter, er fiel endlich über sie her, küßte sie, und rief ihr Worte des Trostes ins Ohr, allein sie war ohne Bewußtseyn; in dem Augenblick, als Stilling Hülfe rufen wollte, kam sie wieder zu sich selbst; sie war viel besser und merklich erleichtert. Stilling hatte bei Weitem noch nicht medizinische Erfahrung genug, um alle die Rollen zu kennen, welche das schreckliche hysterische Uebel in so schwächlichen und reizbaren Körpern zu spielen pflegt; daher kam's, daß er so oft in Angst und Schrecken gesetzt wurde. Christine starb also nicht, aber sie blieb noch gefährlich krank und die fürchterlichen Paroxismen dauerten immer fort, sein Leben war daher eine immerwährende Folter, und jeder Tag hatte neue Martern für ihn und seine Gattin in Bereitschaft.

Gerade in dieser schweren Prüfungszeit kam ein Bote von einem Ort, der fünf Stunden von Schönenthal entlegen war, um ihn zu einer reichen und vornehmen Person zu holen, welche an einer langwierigen Krankheit darnieder lag; so schwer es ihm auch ankam, seine eigene Frau in diesem trübseligen Zustand zu verlassen, so sehr fühlte er doch die Pflicht seines Amts, und da die Umstände jener Patientin nicht gefährlich waren, schickte er den Boten wieder fort und versprach den andern Tag zu kommen; er richtete also seine Sachen darnach ein, um einen Tag abwesend seyn zu können. Des Abends um sieben Uhr schickte er die Magd fort, um eine Flasche Malaga zu holen, denn mit diesem Wein konnte sich Christine erquicken; wenn sie nur einige Tropfen nahm, so fand sie sich gestärkt. Nun war aber Christinens jüngere Schwester, ein Mädchen von 13 Jahren, gerade da, um die Kranke zu besuchen, diese ging also mit der Magd fort, um den Wein zu holen. Stilling empfahl dem Mädchen ernstlich, bald wieder zu kommen, weil noch Verschiedenes zu thun und auf seine morgende Reise zuzurüsten sey; indessen geschah es nicht: der

schöne Sommerabend verführte die ohnehin so leichtsinnige Magd, spazieren zu gehen, daher kamen sie erst um neun Uhr nach Hause. Stilling hatte also seiner Frau das Bett machen und allerhand Arbeiten selbst verrichten müssen. Beide waren daher mit Recht verdrüßlich. So wie die Magd zur Thür hineintrat, fing Stilling in einem sanften aber ernsten Ton an, ihr Ermahnungen zu geben und sie an ihre Pflichten zu erinnern; die Magd schwieg still und ging mit der Jungfer Friedenberg die Treppe hinab in die Küche. Nach einer kleinen Weile hörten sie Beide eine dumpfe, schreckliche und fürchterliche Stimme, und zugleich das Hülferufen der Schwester. Die ohnehin schauerliche Abenddämmerung und dann der schreckliche Ton machten einen solchen Eindruck, daß Stilling selbst eiskalt über den ganzen Leib wurde, die Kranke aber schrie überlaut für Schrecken. Stilling lief indessen die Treppe hinab, um zu sehen, was vorging. Da fand er nun die Magd mit fliegenden Haaren am Waschstein stehen und wie eine Unsinnige jenen scheußlichen Ton von sich geben, der Geifer floß ihr aus dem Mund und sie sahe aus wie eine Furie.

Nun überlief Stillingen der Ingrimm, er griff die Magd am Arm, drehte sie herum und sagte ihr mit Nachdruck: Großer Gott, was macht sie? — welcher Satan treibt sie, mich in meinen traurigen Umständen so zu martern — hat sie denn kein menschliches Gefühl mehr? — Dieß war nun Oel ins Feuer gegossen, sie krisch konvulsivisch, riß sich los, fiel hin, und bekam die fallende Sucht auf die schrecklichste Weise; in dem nämlichen Augenblick hörte er auch Christine die fürchterlichsten Töne ausstoßen, er lief also die Treppe hinauf und fand in der Dämmerung seine Frau in der allerschrecklichsten Lage, sie hatte alles Bettwerk herausgeworfen, und wühlte krampfigt unten im Stroh, alle Besonnenheit war fort, sie knirschte, und die Krämpfe zogen ihr den Kopf hinterwärts bis an die Fersen. Jetzt schlugen ihm die Wellen des Jammers über dem Kopf zusammen, er lief hinaus zu den nächsten Nachbarn und alten Freunden und rief mit lautem Wehklagen um Hülfe; Männer und Weiber kamen und suchten

beide Leidende wieder zurecht zu bringen; mit der Magd gelang es am ersten, sie kam wieder zu sich selbst, und wurde zu Bette gebracht, Christine aber blieb noch ein paar Stunden in dem betrübten Zustande, dann wurde sie still; nun machte man ihr das Bett und legte sie hinein, sie lag wie ein Schlafender, ganz ohne Bewußtseyn und ohne sich ermuntern zu können; darüber wurde es Tag, zwei Nachbarinnen blieben nebst der Schwester bei Christinen, und Stilling ritt mit dem schwersten Herzen von der Welt zu seiner Patientin. Als er des Abends wieder kam, so fand er seine Frau noch in der nämlichen Betäubung, und erst des andern Morgens kam sie wieder zu sich selbst.

Jetzt jagte er die boshafte Magd fort und miethete eine andere. Nun verzog sich auch das Gewitter für diesmal, Christine wurde wieder gesund, und es fand sich, daß alle diese schrecklichen Zufälle Folge einer anfangenden Schwangerschaft gewesen waren. Den folgenden Herbst hatte sie wieder mit einer eiternden Brust zu thun, welche abermals viele schwere Umstände veranlaßte; außerdem war sie während der Zeit recht gesund und munter.

Stillings häusliches Leben hatte also in jeder Rücksicht einen schweren, kummervollen Anfang genommen. In seiner ganzen Lage war gar nichts Angenehmes, als die Zärtlichkeit, womit ihn Christine behandelte; Beide liebten sich von Herzen und ihr Umgang mit einander war ein Muster für Eheleute. Doch machte ihm auch die überschwengliche Liebe seiner Frau zuweilen recht bittere Stunden, denn sie artete öfters in Eifersucht aus; indessen verlor sich diese Schwachheit in den ersten paar Jahren ganz. Im Uebrigen aber war Stillings ganze Verfassung dem Zustand eines Wanderers ähnlich, der in der Nacht durch einen Wald voller Räuber und reißender Thiere reist, und sie von Zeit zu Zeit nah um sich her rauschen und brüllen hört. Ihn quälten immerwährende Nahrungssorgen, er hatte wenig Glück in seinem Beruf, wenig Liebe bei dem Publikum, unter welchem er lebte,

und also keinen tröstenden Umgang. Niemand flößte ihm Muth ein, denn die es gekonnt hätten, kannten ihn und er sie nicht, und die ihn und seine Lage kannten und bemerkten, verachteten ihn, oder er war ihnen gleichgültig. Kam er zuweilen nach Rasenheim, so durfte er nichts sagen, um keine Sorgen zu erwecken, denn Herr Friedenberg war nun für das Kapital, mit welchem er studirt hatte, Bürge geworden; sogar seiner Christine mußte er seinen Kummer verbergen, denn ihr zärtliches Gemüth hätte ihn nicht mit ihm tragen können, er mußte ihr also noch Muth einsprechen, und ihr die beste Hoffnung machen.

Mit Stillings Beruf und Krankenbedienung war es überhaupt eine sonderbare Sache; so lange er unbemerkt unter den Armen und unter dem gemeinen Volk wirkte, so lange that er vortreffliche Kuren, fast Alles gelang ihm; sobald er aber einen Vornehmen, auf den viele Augen gerichtet waren, zu bedienen bekam, so wollte es auf keinerlei Weise fort, daher blieb sein Wirkungskreis immer auf Leute, die wenig bezahlen konnten, eingeschränkt. Doch läßt sich dieser seltsam scheinende Umstand leicht begreifen: Seine ganze Seele war System, Alles sollte ihm nach Regeln gehen, daher hatte er gar keine Anlage zu der feinen und erlaubten Charlatanerie, die dem praktischen Arzt, der Etwas verdienen und vor sich bringen will, so nöthig ist; wenn er also einen Kranken sah, so untersuchte er seine Umstände, machte alsdann einen Plan, und verfuhr nach demselben. Gelang ihm sein Plan nicht, so war er aus dem Feld geschlagen; nun arbeitete er mit Verdruß und konnte sich nicht mehr helfen. Bei gemeinen und robusten Körpern, in welchen die Natur regelmäßiger und einfacher wirkt, gelang ihm seine Methode am leichtesten, aber da, wo Wohlleben, feinere Nerven, verwöhnte Empfindung und Einbildung mit im Spiel waren, und wo die Krankenbedienung aus hunderterlei Arten von wichtig scheinender Geschäftigkeit zusammengesetzt seyn mußte, da war Stilling nicht zu Haus.

Dieß Alles flößte ihm allmählig einen tiefen Widerwillen gegen die Arzneikunde ein, und bloß der Gedanke: Gott habe ihn zum Arzt bestimmt, und er werde ihn also nach und nach

in seinem Berufe glücklich machen, erhielt seine Seele aufrecht und in unermüdeter Thätigkeit. Aus diesem Grunde faßte er schon im ersten Sommer den riesenmäßigen Entschluß, so lange zu studiren und nachzudenken, bis er's in seinem Beruf zur mathematischen Gewißheit gebracht hätte; er kam auch bei dieser mühseligen Arbeit auf wichtige Spuren und er entdeckte viele neue philosophische Wahrheiten; allein je weiter er forschte, desto mehr fand er, daß er immer unglücklicher werden würde, je mehr Grund und Boden er in seinem Beruf fände; denn er sahe immer mehr ein, daß der Arzt sehr wenig thun, also auch wenig verdienen könne; darüber wurde seine Hoffnung geschwächt, die Zukunft vor seinen Augen dunkel, gerade wie ein Wanderer, den auf unbekannten gefährlichen Wegen ein düsterer Nebel überfällt, so daß er keine zehn Schritte vor sich weg sehen kann. Er warf sich also blindlings in die Vaterarme Gottes, hoffte, wo nichts zu hoffen war, und pilgerte seinen Weg sehr schwermüthig fort.

Darf ich's sagen, Freunde! Leser! daß Stilling bei dem allem ein glückseliger Mann war? — Was ist denn Menschenbestimmung anders, als Vervollkommnung der Existenz, um Glückseligkeit um sich her verbreiten zu können? — Gott- und Christusähnlichkeit ist das strahlende Ziel, das wie Morgenglanz dem Sterblichen von Jugend auf entgegen glänzt; allein wo ist der Knabe, der Jüngling, der Mann, bei dem Religion und Vernunft so viel Uebergewicht über die Sinnlichkeit haben, daß er nicht sein Leben hindurch im Genuß verträumt, und seiner Bestimmung jenes erhabenen Ziels vergißt? — deßwegen ist es ein unschätzbares Glück, wenn ein Mensch von Jugend auf zum völligen Vertrauen auf Gott angewiesen und er dann auch von der Vorsehung in die Lage gesetzt wird, dieses Vertrauen üben zu müssen; dadurch wird seine Seele geschmeidig, demüthig, gelassen, duldend, ohne Unterlaß wirksam; sie kämpft durch Leiden und Meiden, und überwindet Alles; kein Feind kann ihr wesentlich schaden, denn er streitet gegen ihn mit den Waffen der Liebe, diesen aber widersteht Niemand, ja sogar die Gottheit kann durch Liebe überwunden werden! Das war Stillings Fall. Der

Weise muß ihn also glücklich schätzen, ob sich gleich schwerlich Jemand in seine Lage wünschen wird.

Gegen den Herbst des 1772sten Jahres kamen die beiden vortrefflichen Brüder Vollkraft von Rüsselstein nach Schönenthal; der älteste war Hofkammerrath und ein edler, rechtschaffener, vortrefflicher Mann, dieser hatte eine Kommission daselbst, welche ihn etliche Wochen aufhielt; sein Bruder, ein empfindsamer, zärtlicher und bekannter Dichter, und zugleich ein Mann von der besten, edelsten und rechtschaffensten Gesinnung, begleitete ihn, um ihm an einem Ort, wo sogar keine Seelennahrung für ihn war, Gesellschaft zu leisten. Herr Doktor Dinkler war mit diesen beiden edlen Männern sehr wohl bekannt; beim ersten Besuch schilderte er ihnen Stillingen so vortheilhaft, daß sie begierig wurden, ihn kennen zu lernen; Dinkler gab ihm einen Wink und er eilte, sie zu besuchen. Dieß geschah zum Erstenmal an einem Abend; der Hofkammerrath ließ sich in ein Gespräch mit ihm ein, und wurde dergestalt von ihm eingenommen, daß er ihn küßte und umarmte, und ihm seine ganze Liebe und Freundschaft schenkte; eben das war auch der Fall mit dem andern Bruder. Beide verstanden ihn, und er verstand sie, die Herzen floßen in einander über, es entstanden Seelengespräche, die nicht Jeder versteht.

Stillings Augen waren bei dieser Gelegenheit immer voller Thränen, sein tiefer Kummer machte sich Luft, aber von seiner Lage entdeckte er nie Etwas, denn er wußte, wie demüthigend es sey, gegen Freunde sich hülfsbedürftig zu erklären; er trug also seine Bürde allein, welche aber doch dadurch sehr erleichtert wurde, daß er nun einmal Menschen fand, die ihn verstanden und sich ihm mittheilten. Dazu kam noch eins: Stilling war von geringem Herkommen, er war von Jugend auf gewohnt, obrigkeitliche Personen, oder auch reiche, vornehme Leute, als Wesen von einer höhern Art anzusehen, daher war er immer in ihrer Gegenwart schüchtern und zurückhaltend; dieß wurde ihm dann für Dummheit, Unwissenheit und Ankleben seines niedrigen Herkommens ausgelegt; mit Einem Wort, von Leuten von gewöhnlicher Art, die keine feine

Empfindungsorgane hatten, wurde er verachtet: die Gebrüder Vollkraft aber waren von einem ganz andern Schlag, sie behandelten ihn vertraulich, er thaute bei ihnen auf, und konnte sich so zeigen, wie er war.

Friedrich Vollkraft (so hieß der Hofkammerrath) fragte ihn bei dem ersten Besuch, ob er nicht Etwas geschrieben habe? Stilling antwortete: Ja! denn er hatte seine Geschichte in Vorlesungen stückweise an die Gesellschaft der schönen Wissenschaften in Straßburg, welche damals noch bestand, gesandt, und die Abschrift davon zurück behalten. Die beiden Brüder wünschten sehr, sie zu lesen; er brachte sie also bei dem nächsten Besuch mit, und las sie ihnen vor; sowohl der Styl als die Deklamation war ihnen so unerwartet, daß sie laut ausriefen und sagten: das ist schön — unvergleichlich! — Sie ermunterten ihn also zum Schreiben und bewogen ihn, einen Aufsatz in den deutschen Merkur, der damals anfing, zu liefern; er that das, und schrieb Ase-Neitha, eine orientalische Erzählung, sie steht im ersten Stück des dritten, und im ersten Stück des vierten Bandes dieser periodischen Schrift, und gefiel allgemein.

Vollkraft wurde durch diese Bekanntschaft Stillings Stütze, die ihm seinen schweren Gang sehr erleichterte, er hatte nun in Rüsselstein, wenn er dahin reiste, eine Herberge und einen Freund, der ihm durch seinen Briefwechsel manchen erquickenden Sonnenstrahl mittheilte. Indessen wurde er durch diese Verbindung bei seinen Mitbürgern, und besonders bei den Pietisten, noch verhaßter, denn in Schönenthal herrscht allgemein ein steifes Anhängen an's Religionssystem, und wer im Geringsten anders denkt, wie das bei den Gebrüdern Vollkraft der Fall war, der ist Anathema Maranatha, sogar, wenn sich einer mit Schriftstellerei abgibt, in so fern er ein Gedicht, das nicht geistlich ist, oder einen Roman, er mag noch so moralisch seyn, schreibt, so bekommt er schon in ihren Augen den Anstrich des Freigeistes und wird verhaßt. Freilich denken nicht alle Schönenthaler Einwohner so, davon werden im Verfolg noch Proben erscheinen; doch aber ist das die Gesinnung des großen Haufens, und er gibt doch den Ton an.

In dieser Lage lebte Doktor Stilling unter mancherlei Abwechslungen fort; am Ende des 1772sten Jahres machte er seine Hausrechnung; er zog die Bilanz zwischen Einnahme und Ausgabe, oder vielmehr Einkommen und Aufwand, und fand nun zu seinem größten Leidwesen, daß er über zweihundert Thaler mehr Schulden hatte, und das ging so zu: in Schönenthal herrschte der Gebrauch, daß man das, was man in der Stadt verdient, auf Rechnung schreibt; da man also kein Geld einnimmt, so kann man auch keines ausgeben; daher holt man bei den Krämern seine Nothdurft, und läßt sie anschreiben: am Schluß des Jahres macht man seine Rechnungen und theilt sie aus, und so empfängt man Rechnungen und bezahlt sie; nun hatte Stilling zwar so viel verdient, als er verzehrt hatte, allein seine Forderungen waren in so kleinen Theilchen zerstreut, daß er sie unmöglich alle eintreiben konnte; er blieb also stecken: die Krämer wurden nicht bezahlt, und so sank sein Kredit noch mehr; daher war sein Kummer unaussprechlich. Die tägliche baare Ausgabe bestritt er mit den Einnahmen von auswärtigen Patienten; diese waren aber so knapp zugeschnitten, daß er blos die Nothdurft hatte, und öfters auf die äußerste Probe gesetzt wurde, wo ihn aber doch die Vorsehung nie verließ, sondern ihm, wie ehemals, sichtbar und wunderbarer Weise heraushalf; unter hundert Beispielen eins:

In Schönenthal werden lauter Steinkohlen in der Küche und in den Stubenöfen gebraucht; alle diese Steinkohlen werden aus der benachbarten Grafschaft Mark hergeführt; Stilling hatte also seinen Fuhrmann, der ihm von Zeit zu Zeit eine Pferdsladung brachte, welche er aber immer auf der Stelle bezahlen mußte, denn mit dem Gelde mußte der Fuhrmann einkaufen; dieß hatte ihm auch noch nie gefehlt; denn er war immer mit dem Nöthigen versehen gewesen; einsmals kam dieser Fuhrmann an einem Nachmittag vor die Thüre gefahren, die Steinkohlen waren nöthig und der Mann konnte überhaupt nicht abgewiesen werden. Nun hatte Stilling keinen halben Gulden im Hause, und er fand auch keine Freiheit in sich, bei einem Nachbar zu lehnen. Christine weinte,

und er flehte in feurigen Seufzern zu Gott; nur ein paar Conventionsthaler waren nöthig, aber dem, der sie nicht hat, fällt die Zahlung so schwer, als einem, der Tausende bezahlen soll, und keine Hundert hat. Indessen lud der Fuhrmann seine Kohlen ab, und als das geschehen war, wusch er seine Hände, um sein Geld zu empfangen; Stilling klopfte das Herz und seine Seele rang mit Gott. Auf Einmal trat ein Mann mit seiner Frau zur Thüre herein, die guten Leute waren von Dornfeld; Stilling hatte den Mann vor einigen Wochen von einer schweren Krankheit kurirt, und sein Verdienst bis folgendes Neujahr auf Rechnung geschrieben. Nach den gewöhnlichen Grüßen fing der Mann an: „Ich hab' das Geld empfangen und wie ich da vor der Thür hergehe, so fällt mir ein, ich brauchte auch meine Rechnung just nicht bis Neujahr stehen zu lassen, sondern ich wolle sie als vor der Hand bezahlen. Sie könnten's brauchen." — „Auch gut!" versetzte Stilling; er ging, holte das Buch, machte die Rechnung und empfing zehn Reichsthaler.

Dieser Beispiele erfuhr Stilling sehr viele, er wurde auch dadurch im Glauben sehr gestärkt und zum Ausharren ermuntert.

Den 5. Januar 1773 gebar ihm Christine eine Tochter, und obgleich Alles den gewöhnlichen Weg der Natur ging, so gab es doch wieder sechs erschreckliche Stunden, in welchen die Furie Hysterik ihre Krallen recht gebrauchte: denn bei dem Eintritt der Milch in die Brüste wurde die arme Frau wie ein Wurm hin und her geschleudert; solche Zeiten waren auch immer durchdringende Läuterungsfeuer für Stilling.

Im folgenden Frühjahr, als er an einem Sonnabend auf ein benachbartes Dorf ritt, welches anderthalb Stunden von Schönenthal liegt, um Kranke zu besuchen, und den ganzen Tag Häuser und Hütten durchkrochen hatte, so kam am Abend eine arme, junge, wohlgestaltete Frau über die Straße hergestiegen, die war blind, und ließ sich führen; nun hatte Stilling noch immer einen vorzüglichen Ruf in der Heilung der Augenkrankheit; er stand vor der Thür des Wirthshauses

neben seinem Pferde, und wollte eben aufsteigen. Nun fing die arme Frau an:

„Wo ist der Herr Doktor?“

„Hier! was will sie, gute Frau?“

„Ach, sehen Sie mir doch einmal in die Augen, ich bin „schon etliche Jahre blind, habe zwei Kinder, die ich noch „nicht gesehen habe, mein Mann ist ein Taglöhner, sonst half „ich uns mit Spinnen ernähren, nun kann ich das nicht mehr, „und mein Mann ist recht fleißig, aber er kann's doch allein „nicht zwingen, und da geht's uns sehr übel; ach, sehen Sie „doch, ob Sie mir helfen können!“

Stilling sahe ihr in die Augen und sagte: sie hat den grauen Staar, ihr könnte vielleicht geholfen werden, wenn sich ein geschickter Mann fände, der sie operirte.

„Verstehen Sie das denn nicht? Herr Doktor!

Ich verstehe das wohl, aber ich hab's noch nie an lebendigen Personen probirt.

„O so probiren Sie es doch an mir!“

Nein, liebe Frau, das probire ich nicht, ich bin zu furchtsam dazu, es könnte mißlingen, und dann müßte sie immer blind bleiben, es wäre ihr nicht mehr zu helfen.

„Wenn ich es aber nun wagen will? — Sehen Sie, ich „bin blind, und werde nicht blinder als ich bin, vielleicht segnet Sie unser Herr Gott, daß es geräth, operiren Sie mich!“

Bei diesen Worten überlief ihn ein Schauer, Operationen waren seine Sache nicht, er schwang sich also auf's Pferd und sagte: Großer Gott! lasse sie mich in Ruhe, ich kann — ich kann sie nicht operiren.

„Herr Doktor! Sie müssen; es ist Ihre Schuldigkeit! Gott „hat Sie dazu berufen, den Armen, Nothleidenden zu helfen, „sobald Sie können; nun können Sie aber den Staar operi„ren, ich will die Erste seyn, will's wagen, und ich verklage „Sie am jüngsten Gericht, wenn sie mir nicht helfen!“

Das waren nun Dolche in Stillings Herz, er fühlte, daß die Frau Recht hatte, und doch hatte er eine unüberwindliche Furcht und Abneigung gegen alle Operationen am menschlichen

Körper, denn er war auf der einen Seite zu zärtlich, zu empfindsam und auf der andern auch zu gewissenhaft, um das lebenslängliche Glück eines Menschen so auf's Spiel zu setzen. Er antwortete also kein Wort mehr und trabte fort, unterwegs kämpfte er mit sich selbst, allein das Resultat blieb immer, nicht zu operiren. Indessen ließ es die arme Frau nicht dabei bewenden, sie ging zu ihrem Prediger.

Warum soll ich ihn nicht nennen — den edlen Mann, den Auserwählten unter Tausenden, den seligen Theodor Müller? — er war der Vater, der Rathgeber aller seiner Gemeindeglieder, der kluge, sanfte, unaussprechlich thätige Knecht Gottes, ohne Pietist zu seyn; kurz, er war ein Jünger Jesus im vollen Sinn des Worts. Sein Prinzipal forderte ihn früh ab, gewiß, um ihn über viel zu setzen. Lavater besang seinen Tod, die Armen beweinten und die Reichen betrauerten ihn. Heilig sey mir dein Rest, du Saamkorn am Tage der Wiederbringung!

Diesem edlen Manne klagte die arme Blinde ihre Noth und sie verklagte zugleich den Doktor Stilling; Müller schrieb ihm daher einen dringenden Brief, in welchem er ihm alle die glücklichen Folgen vorstellte, welche diese Operation nach sich ziehen würde, im Fall sie gelänge; dagegen schilderte er ihm auch die unbeträchtlichen Folgen, im Fall des Mißlingens. Stilling lief in der Noth seines Herzens zu Dinkler und Troost, Beide riethen ihm ernstlich zur Operation, und der Erste versprach sogar mitzugehen und ihm beizustehen; dieß machte ihm einigen Muth, und er entschloß sich mit Zittern und Zagen dazu.

Zu dem allen kam noch ein Umstand: Stilling hatte die Ausziehung des grauen Staars bei Lobstein in Straßburg vorzüglich gelernt, sich auch bei Bogner die Instrumente machen lassen, denn damals war er Willens, diese vortreffliche und wohlthätige Heilung noch mit seinen übrigen Augenkuren zu verbinden; als er aber selbst praktischer Arzt wurde, und all' das Elend einsehen lernte, welches auf mißlungene Krankenbedienung folgte, so wurde er äußerst zaghaft, er durfte nichts wagen, daher verging ihm alle Lust, den Staar zu operiren, und das alles war auch eine Hauptursache mit, warum er nicht so

viel ausrichten konnte, wenigstens nicht so viel auszurichten schien, als andere seiner Collegen, die Alles unternahmen, fortwirkten, auch manchmal erbärmlich auf die Nase fielen, sich aber doch wieder aufrafften, und bei alle dem weiter kamen, wie er.

Stilling schrieb also an Müllern, daß er den und den Tag mit Herrn Doktor Dinkler kommen würde, um die Frau zu operiren; Beide machten sich demnach des Morgens auf den Weg und wanderten nach dem Dorfe hin; Dinkler sprach Stillingen allen Muth ein, aber es half wenig. Sie kamen endlich im Dorfe an, und gingen in Müllers Haus, aber dieser sprach ihm Trost zu, und nun wurde die Frau nebst dem Wundarzt geholt, der ihr den Kopf halten mußte. Als nun alles bereit war und die Frau saß, setzte sich Stilling vor ihr; mit Zittern nahm er das Staarmesser und drückte es am gehörigen Ort ins Auge; als aber die Patientin dabei, wie natürlich ist, etwas mit dem Odem zuckte, so zuckte Stilling auch das Messer wieder heraus, daher floß die wässerichte Feuchtigkeit durch die Wunde die Wange herunter, und das vordere Auge fiel zusammen. Stilling nahm also die krumme Scheere und brachte sie mit dem einen Schenkel glücklich in die Wunde und nun schnitt er ordentlich unten herum, den halben Zirkel, wie gewöhnlich; als er aber recht zusah, so fand er, daß er den Stern oder die Regenbogenhaut mit zerschnitten hatte; er erschrack, aber was war zu thun? — er schwieg still und seufzte. In dem Augenblick fiel die Staarlinse durch die Wunde über den Backen herunter und die Frau rief in höchster Entzückung der Freude: „O Herr Doktor, ich sehe Ihr Gesicht, ich sehe Ihnen das Schwarze in den Augen.“ Alles jubelte! Stilling verband nun das Auge, und heilte sie glücklich, sie sahe mit dem Auge vortrefflich; einige Wochen nachher operirte er auch das andere Auge mit der linken Hand, jetzt gings ordentlich, denn nun hatte er mehr Muth, er heilte auch dieses, und so wurde die Frau wieder vollkommen sehend. Dieses gab nun einen Ruf, so daß mehrere Blinde kamen, die er alle der Reihe nach glücklich operirte; nur selten mißlang ihm einer. Bei allem dem war das doch sonderbar! diese wichtigen Kuren tru-

gen ihm selten Etwas ein, die Mehrsten waren arm, denn diese operirte er umsonst, und nur selten kam Jemand, der Etwas bezahlen konnte, seine Umstände wurden also wenig gebessert. Sogar nahmen Viele dadurch Anlaß, ihn mit Operateurs und Quacksalbern in Eine Klasse zu setzen. Gebt nur Acht! sagten sie, bald wird er anfangen, von Stadt zu Stadt zu ziehen und einen Orden anzuhängen!

Im folgenden Herbst im September kam die Frau eines der vornehmsten und reichsten und zugleich sehr braven Kaufmannes, oder vielmehr Kapitalisten in Schönenthal zum erstenmal ins Kindbett; die Geburt war sehr schwer, die arme Kreisende hatte schon zweimal vier und zwanzig Stunden in den Wehen gelegen und sich abgearbeitet, ohne daß sich noch die geringste Hoffnung zur Entbindung zeigte. Herr Doktor Dinkler, als Hausarzt, schlug Stillingen zur Hülfe vor, er wurde also auch gerufen; dieß war des Abends um 6 Uhr. Nachdem er die Sache gehörig untersucht hatte, so fand er, daß das Angesicht des Kindes oberwärts gerichtet, und daß der Kopf gegen den Durchmesser des Beckens so groß war, daß er sich nicht einmal die Zange anzulegen traute; er sahe also keinen andern Weg, als auf der Fontenelle den Kopf zu öffnen, dann ihn zusammen zu drücken und es so herauszuziehen; denn an den Kaiserschnitt war nicht zu denken, besonders da die gegründete Vermuthung da war, das Kind sey schon todt. Um sich davon noch gewisser zu überzeugen, wartete er bis den Abend um neun Uhr, jetzt fand er den Kopf welk und zusammengefallen, er fühlte auch keine Spuren des Pulses mehr auf der Fontenelle, er folgte also seinem Vorsatz, öffnete den Kopf, preßte ihn zusammen, und bei der ersten Wehe wurde das Kind geboren. Alles ging hernach gut von statten, die Frau Kindbetterin wurde bald wieder vollkommen gesund. Was dergleichen Arbeiten den empfindsamen Stilling für Herzensangst, Thränen, Mühe und Mitleiden kosteten, das läßt sich nicht beschreiben, allein er fühlte seine Pflicht, er mußte fort, wenn er gerufen wurde; er erschrack daher, daß ihm das Herz pochte, wenn man des Nachts an seine Thür klopfte, und dieses hat sich so fest in seine Ner-

gen verwebt, daß er noch auf die heutige Stunde zusammenfährt, wenn des Nachts an seine Thüre geklopfet wird, ob er gleich gewiß weiß, daß man ihn nicht mehr zu Kindbetterinnen ruft.

Dieser Vorfall erweckte ihm zum Erstenmal bei allen Schönenthalern Hochachtung, jetzt sahe er freundliche Gesichter in Menge, aber es währte nicht lange, denn etwa drei Wochen hernach kam ein Rescript vom Medizinal-Collegium zu Rüsselstein, in welchem ihm befohlen wurde, sich vor der Hand aller Geburtshülfe zu enthalten und sich vor dem Kollegium zum Examen in diesem Fach zu melden. Stilling stand wie vom Donner gerührt, er begriff von dem allem kein Wort, bis er endlich erfuhr, daß Jemand seine Geburtshülfe bei obiger Kindbetterin in einem sehr nachtheiligen Lichte berichtet habe.

Er machte sich also auf den Weg nach Rüsselstein, wo er bei seinem Freund Vollkraft, seinem edlen Weibe, die Wenige ihres Gleichen hatte, und bei seinen vortrefflichen Geschwistern einkehrte; diese Erquickung war ihm bei seinen traurigen Umständen auch nöthig. Nun verfügte er sich zu einem von den Medizinalräthen, der ihn sehr höhnisch mit den Worten empfing: Ich höre, Sie stechen auch den Leuten die Augen aus? Nein, antwortete Stilling, aber ich habe verschiedene glücklich am Staar operirt.

Das ist nicht wahr, sagte der Rath trotzig; Sie lügen das! Nein, versetzte Stilling, mit Feuer und Gluth in den Augen, ich lüge nicht, ich kann Zeugen auftreten lassen, die das unwidersprechlich beweisen; überdieß kenne ich den Respekt, den ich Ihnen als einem meiner Vorgesetzten schuldig bin, sonst würde ich Ihnen in dem nämlichen Ton antworten. Eine graduirte Person, die allenthalben ihre Pflicht zu erfüllen sucht, verdient auch von ihrer Obrigkeit Achtung. Der Medizinalrath lachte ihm unter die Augen und sagte: heißt das seine Pflichten erfüllen, wenn man Kinder umbringt!

Jetzt ward es Stillingen dunkel vor den Augen, er wurde blaß, trat näher und versetzte: Herr! — sagen Sie das nicht noch einmal — damit aber fühlte er seine ganze

Lage und seine Abhängigkeit von diesem schrecklichen Manne, er sank also zurück auf einen Stuhl, und weinte wie ein Kind; dies diente nun zu weiter nichts, als daß er desto mehr gehöhnt wurde; er stand also auf und ging fort. Damit man nun im Vollkraft'schen Hause seinen Kummer nicht zu sehr merken möchte, so spazirte er eine Weile auf dem Wall herum, dann ging er ins Haus, und schien munterer, als er war. Die Ursache, warum er Herrn Vollkraft nicht Alles sagte und klagte, lag in seiner Natur; denn so offenherzig er in allen Glücksfällen war, so sehr verschwieg er Alles, was er zu leiden hatte. Der Grund dazu war ein hoher Grad von Selbstliebe und Schonung seiner Freunde. Gewissen Leuten aber, die von dergleichen Führungen Erfahrung hatten, konnte er Alles sagen — Alles entdecken; diese Erscheinung aber hatte noch einen tiefern Grund, den er erst lange nachher bemerkt hat: vernünftige, scharfsichtige Leute konnten nicht so gerade Alles, wie er, für göttliche Führung halten; daran zweifelte Niemand, daß ihn die Vorsehung besonders und zu großen Zwecken führe; ob aber nicht auch bei seiner Heirath, bei allerhand Schicksalen und Bestimmungen viel Menschliches mit untergelaufen sey? das war eine andere Frage, die jeder philosophische Kopf mit einem lauten Ja beantwortete; das konnte nun Stilling damals durchaus nicht ertragen, er glaubte es besser zu wissen, und eigentlich darum schwieg er. Der Verfolg dieser Geschichte wird's zeigen, in wie fern jene Leute Recht oder Unrecht hatten. Doch ich lenke wieder ein auf meinem Wege.

Das Medizinal-Kollegium setzte nun die Termine zum Examen in der Geburtshülfe und zur Entscheidung wegen der Entbindung jener Schönenthaler Frau an. Im Examen wurden ihm die verfänglichsten Fragen vorgelegt, er bestand aber dem allen ungeachtet wohl; nun wurde auch die Maschine mit der Puppe gebracht, diese sollte er nun herausziehen, aber sie wurde hinter der Gardine festgehalten, so, daß es unmöglich war, sie zu bekommen; Stilling sagte das laut, aber er wurde ausgelacht, und so bestand er nicht im Examen. Es wurde also dekretirt: er sey zwar in der Theorie ziem-

lich, aber in der Praxis gar nicht bestanden, es wurde ihm also nur in den höchsten Nothfällen gestattet, den Gebärenden Hülfe zu leisten.

Bei allen diesen verdrüßlichen Vorfällen mußte doch Stilling laut lachen, als er das las, und das ganze Publikum lachte mit: man verbot einem für ungeschickt erklärten Manne die Geburtshülfe; nahm aber doch die allergefährlichsten Fälle davon aus, in diesen erlaubte man dem Ungeschickten den Beistand. In Ansehung des Entbindungsfalls aber erklärte man Stillingen für den Ursacher des Todes des Kindes, doch verschonte man ihn mit der Bestrafung. Viel Gnade für den armen Doktor — ungestraft morden zu dürfen!

Indessen kränkte ihn doch dieses Dekret tief in der Seele, und er ritt also noch denselben Nachmittag fort nach Duisburg, um den ganzen Vorfall der medizinischen Fakultät, welcher damals der verehrungswürdige Leidefrost als Dekanus vorstand, vorzulegen. Hier wurde er für vollkommen unschuldig erklärt, und er erhielt ein Responsum, das seine Ehre gänzlich wieder herstellte; dieses Responsum publicirte der Mann der entbundenen Frau auf dem Schönenthaler Rathhause selbst. Indessen fiel doch der Werth dieser Kur durch den ganzen Hergang um Vieles, und Stillings Feinde nahmen daher Anlaß, wieder recht zu lästern.

Stillings glückliche Staarkuren hatten indessen viel Aufsehen verursacht, und ein gewisser Freund ließ sogar in der Frankfurter Zeitung eine Nachricht davon einrücken. Nun war aber auf der Universität zu Marburg ein sehr rechtschaffener und geschickter Lehrer der Rechtsgelehrsamkeit, der Herr Professor Sorber, welcher schon drei Jahre am grauen Staar blind war, diesem wurde die Zeitungsnachricht vorgelesen; in dem Augenblick empfand er den Trieb bei sich, die weite Reise nach Schönenthal zu machen, um sich von Stilling operiren und kuriren zu lassen. Er kam also im Jahre 1774 am Ende des Aprils mit seiner Eheliebsten und zweien Töchtern an, und Stilling operirte ihn im Anfang des Mais glücklich; auch ging die Kur dergestalt von statten, daß der Patient sein Gesicht vollkommen wieder bekam und noch bis heute seinem Lehramt

rähmlich vorstehet. Während der Zeit kam Christine zum zweitenmal ins Kindbett und sie gebar einen Sohn; außer den schrecklichen Zufällen bei dem Milchfieber ging alles glücklich von statten.

Nun lag Stillingen noch eines am Herzen: er wünschte seinen Vater nach so langer Zeit einmal wieder zu sehen; als Doktor hatte er ihn noch nicht gesprochen und seine Gattin kannte ihn noch gar nicht. Nun lud er den würdigen Mann zwar öfters ein, Wilhelm hatte auch oft versprochen zu kommen, allein es verschob sich immer, und so wurde nichts daraus. Jetzt aber versuchte Stilling das Aeußerste: er schrieb nämlich, daß er ihm an einem bestimmten Tage den halben Weg bis Meinerzhagen entgegen reiten und ihn dort abholen wolle. Dieß that Wirkung; Wilhelm Stilling machte sich also zu rechter Zeit auf den Weg, und so trafen sie Beide in dem bestimmten Gasthause zu Meinerzhagen an, sie wankten sich zur Umarmung entgegen, und die Gefühle lassen sich nicht aussprechen, welche Beiden das Herz bestürmten. Mit einzelnen Tönen gab Wilhelm seine Freude, daß sein und Dortchens Sohn nun das Ziel seiner Bestimmung erreicht habe, zu erkennen; er weinte und lachte wechselsweise, und sein Sohn hütete sich wohl, nur das Geringste von seinen schweren Leiden, seinen zweifelhaften Glücksumständen und den Schwierigkeiten in seinem Beruf zu entdecken; denn dadurch würde er seinem Vater die ganze Freude verdorben haben. Indessen fühlte er seinen Kummer um desto stärker, es kränkte ihn, nicht so glücklich zu seyn, als ihn sein Vater schätzte, und er zweifelte auch, daß ers je werden würde; denn er hielt sich immer für einen Mann, der von Gott zur Arzneikunde bestimmt sey, mithin bei diesem Beruf bleiben müsse, ungeachtet er anfing, Mißvergnügen daran zu haben, weil er auf einer Seite so wenig Grund und Boden in dieser Wissenschaft fand, und dann, weil sie ihn, wenn er als ein ehrlicher Mann zu Werk gehen wollte, nicht nährte, geschweige das Glück seiner Familie gründete.

Des andern Morgens setzte er seinen Vater aufs Pferd, er machte den Fußgänger neben her auf dem Pfade, und so

wallfahrteten sie an diesem Tage, unter den erquickendsten Gesprächen neun Stunden weit bis Rasenheim, wo er seinen Vater seiner Christinen gesammten Familie vorstellte. Wilhelm wurde so empfangen, wie ers verdiente, er schüttelte jedem die Hand, und sein redliches, charakteristisches Stillingsgesicht erweckte allenthalben Ehrfurcht. Jetzt ließ der Doktor seinen Vater zu Fuß vorauswandern, einer seiner Schwäger begleitete ihn, er aber blieb noch einige Minuten, um seinen Empfindungen im Schooß der Friedenbergischen Familie freien Lauf zu lassen, er weinte laut, lobte Got und eilte nun seinem Vater nach. Noch nie hatte er den Weg von Rasenheim nach Schönenthal mit solcher Herzenswonne gegangen, wie jetzt, und Wilhelm war ebenfalls in seinem Gott vergnügt.

Beim Eintritt ins Haus flog Christine dem ehrlichen Mann die Treppe herab entgegen, und fiel ihm mit Thränen um den Hals; solche Auftritte muß man sehen und die gehörigen Empfindungs-Organe haben, um sie in aller ihrer Stärke fühlen zu können.

Wilhelm blieb acht Tage bei seinen Kindern, und Stilling begleitete ihn wieder bis Meinerzhagen, von wannen dann Jeder in Frieden seinen Weg zog.

Einige Wochen nachher wurde Stilling einsmals des Morgens früh in einen Gasthof gerufen, man sagte ihm, es sey ein fremder Patient da, der ihn gerne sprechen möchte; er zog sich also an und ging hin; man führte ihn ins Schlafzimmer des Fremden. Hier fand er nun den Kranken mit einem dicken Tuch um den Hals, und den Kopf in Tücher verhüllt; der Fremde streckte die Hand aus dem Bette, und sagte mit schwacher und dumpfer Stimme: Herr Doktor! fühlen Sie mir einmal den Puls, ich bin gar krank und schwach; Stilling fühlte und fand den Puls sehr regelmäßig und gesund; er erklärte sich also auch so und erwiederte: ich finde gar nichts Krankes, der Puls geht ordentlich; so wie er das sagte, hing ihm Göthe am Hals. Stillings Freude war unbeschreiblich; er führte ihn also in sein Haus, auch Christine war froh, diesen Freund zu sehen, und rü-

ſtete ſich zum Mittags⸗Eſſen. Nun führte er Göthe hin⸗
aus auf einen Hügel, um ihm die ſchöne Ausſicht über die
Stadt und das Thal hinauf zu zeigen.

Gerade zu dieſer Zeit waren die Gebrüder Vollkraft
wieder auf Kommiſſion da: ſie hatten einen Freund bei ſich,
der ſich durch ſchöne Schriften ſehr berühmt gemacht hat, den
aber Stilling wegen ſeiner ſatyriſchen und juvenaliſchen
Geißel nicht leiden mochte; er beſuchte alſo jetzt ſeine Freunde
wenig, denn Juvenal (ſo will ich den Mann einſtweilen
nennen) neckte ihn immer wegen ſeiner Anhänglichkeit an die
Religion. Während der Zeit, daß Stilling mit Göthe
ſpazieren ging, kam Herr Hofkammerrath Vollkraft zu Pferde
an Stillings Thür geſprengt, und rief der Magd zu, ſie
ſollte ihrem Herrn ſagen, er ſey plötzlich nach Rüſſelſtein
abgereiſt, weil Göthe dort wäre; Chriſtine war gerade
nicht bei der Hand, um ihn von der Lage der Sache zu be⸗
nachrichtigen. Vollkraft trabte alſo eiligſt fort. So wie
Göthe und Stilling nach Haus kamen, und ihnen die
Magd den Vorfall erzählte, ſo bedauerten ſie Beide den Irr⸗
thum; indeſſen wars nun nicht zu ändern.

Göthen's Veranlaſſung zu dieſer Reiſe war eigentlich fol⸗
gende: Lavater beſuchte das Emſerbad und von da machte
er eine Reiſe nach Mühlheim am Rhein, um dort einen
Freund zu beſuchen; Göthe war ihm bis Ems gefolgt, und
um allerhand Merkwürdigkeiten und berühmte Männer zu ſe⸗
hen, hatte er ihn bis Mühlheim begleitet; hier ließ nun
Göthe Lavater zurück, und machte einen Streifzug über
Rüſſelſtein nach Schönenthal, um auch ſeinen alten
Freund Stilling heimzuſuchen; zugleich aber hatte er La va⸗
tern verſprochen, auf eine beſtimmte Zeit wieder nach Mühl⸗
heim zu kommen, und mit ihm zurück zu reiſen. Während
Göthen's Abweſenheit aber bekommt Lavater Veranlaſ⸗
ſung, auch nach Rüſſelſtein und von da nach Schönen⸗
thal zu gehen, von dem allen aber wußte Göthe kein Wort.
Als er daher mit Stilling zu Mittag gegeſſen hatte, machte
er ſich mit obigem Juvenal zu Pferde wieder auf den
Weg nach Rüſſelſtein, um dort Vollkraften anzutref⸗

sen. Kaum waren Beide fort, so kam Lavater in Begleitung Vollkrafts, des bekannten Hasenkamp von Duisburg, und des höchst merkwürdigen, frommen und gelehrten Doktors Collenbusch die Gasse hereingefahren. Dieß wurde Stilling angezeigt, er flog also den beiden Reitern nach und brachte sie wieder zurück.

Lavater und seine Begleiter waren mittlerweile bei einem bekannten und die Religion liebenden Kaufmann eingekehrt; Stilling, Göthe und Juvenal eilten also auch dahin. Niemals hat sich wohl eine seltsamer gemischte Gesellschaft beisammen gefunden, als jetzt um den großen ovalrunden Tisch her, der zugleich auf Schönenthaler Art mit Speisen besetzt war. Es ist der Mühe werth, daß ich diese Gäste nur aus dem Groben zeichne.

Lavaters Ruf der praktischen Gottseligkeit hatte unter Andern einen alten Ter Steeglaner herbeigelockt; dieser war ein in aller Rücksicht verehrungswürdiger Mann, der nach den Grundsätzen der reinen Mystik, unverheirathet, äusserst heikel in der Wahl des Umgangs, sehr freundlich, ernst, voll sanfter Züge im Gesicht, ruhig im Blick, und übrigens in allen seinen Reden behutsam war; er wog alle seine Worte auf der Goldwage ab, kurz, er war ein herrlicher Mann, wenn ich nur das einzige Eigensinnige ausnehme, das alle dergleichen Leute so leicht annehmen, indem sie intolerant gegen Alle sind, die nicht so denken wie sie! Dieser ehrwürdige Mann saß mit seinem runden, lebhaften Gesicht, runden Stutzperücke und schwarzen Unterkleidern oben an; mit einer Art von freundlicher Unruhe schaute er um sich, sagte auch wohl zuweilen heimliche Ermahnungsworte, denn er witterte Geister von ganz andern Gesinnungen.

Neben diesem saß der Hofkammerrath Vollkraft, ein feiner Weltmann, wie es wenige gibt, im Reisehabit, doch nach der Mode gekleidet; sein lebhaftes Naturell sprühte Funken des Witzes und sein hochrectificirtes philosophisches Gefühl urtheilte immer nach dem Zünglein in der Wage des Wohlstandes, des Lichts und des Rechts.

Auf diesen folgte sein Bruder, der Dichter: von seinem gan-

zen Daseyn strömte sanfte gefällige Empfindung und Wohlwollen gegen Gott und Menschen, sie mochten nun übrigens denken und glauben was sie wollten, wenn sie nur gut und brav waren; sein grauer Flockenhut lag hinter ihm im Fenster und der Körper war mit einem bunten Sommerfrack bekleidet.

Dann saß der Hauswirth neben diesem; er hatte eine pechschwarze Perücke mit einem Haarbeutel auf dem Kopfe und einen braunen zizenen Schlafrock an, der mit einer grünen seidenen Schärpe umgürtet war; seine großen, hervorragenden Augen starrten unter der hohen und breiten Stirne hervor, sein Kinn war spitzig, überhaupt das Gesicht dreieckigt und hager, aber voller Züge des Verstandes, er horchte lieber, als daß er redete, und wenn er sprach, so war Alles vorher in seiner Gehirnkammer wohl abgeschlossen und decretirt worden; seiner Tauben-Einfalt fehlte es an Schlangenklugheit wahrlich nicht!

Jetzt kam nun die Reihe an Lavater; sein Evangelisten-Johannes-Gesicht riß alle Herzen mit Gewalt zur Ehrfurcht und Liebe an sich, und sein munterer, gefälliger Witz, verpaart mit einer lebhaften und unterhaltenden Laune, machte sich alle Anwesende, die sich nicht durch Witz und Laune zu versündigen glaubten, ganz zu eigen. Indessen waren unter der Hand seine physiognomischen Füllhörner, denen es hier an Stoff nicht fehlte, immer geschäftig; er hatte einen geschickten Zeichenmeister bei sich, der auch seine Hände nicht in den Schooß legte.

Neben Lavater saß Hasenkamp, ein vierzigjähriger etwas gebückter, hagerer, hectischer Mann, mit einem länglichten Gesicht, merkwürdiger Physiognomie, und überhaupt Ehrfurcht erweckendem Ansehen; jedes Wort war ein Nachdenken und Wohlgefallen erregendes Paradoxon, selten mit dem System übereinstimmend; sein Geist suchte allenthalben Luft und ängstete sich in seiner Hülle nach Wahrheit, bis er sie bald zersprengte und mit einem lauten Hallelujah zur Quelle des Lichts und der Wahrheit emporflog; seine einzelnen Schriften machen Orthodoxe und Heterodoxe den Kopf schütteln,

aber man muß ihn gekannt haben; er schritt, mit dem Perspektiv in der Hand, beständig im Lande der Schatten hin und her, und schaute hinüber in die Gegend der Lichtsgefilde, wenn die blendenden Strahlen ihm zuweilen das Auge trübten!

Auf ihn folgte Collenbusch, ein theologischer Arzt oder medicinischer Gottesgelehrter; sein Angesicht war so auffallend, wie je eins seyn kann — ein Gesicht, das Lavaters ganzes System erschütterte; es enthielt nichts Widriges, nichts Böses, aber auch von Allem nichts, auf welches er Seelengröße baute; indessen strahlte aus seinen, durch die Kinderblattern verstellten Zügen eine geheime, stille Majestät hervor, die man nur erst nach und nach im Umgang entdeckte; seine mit dem schwarzen und grauen Staar kämpfenden Augen und sein immer offener, zwei Reihen schöner weißer Zähne zeigender Mund schienen die Wahrheit, Welträume weit herbeiziehen zu wollen, und seine höchst gefällige, einnehmende Sprache, verbunden mit einem hohen Grad von Artigkeit und Bescheidenheit, fesselten jedes Herz, das sich ihm näherte.

Jetzt folgte in der Reihe mein Juvenal: man denke sich ein kleines, junges, rundköpfigtes Männchen, den Kopf etwas nach einer Schulter gerichtet, mit schalkhaften hellen Augen und immer lächelnder Miene; er sprach nichts, sondern beobachtete nur; seine ganze Atmosphäre war Kraft der Undurchdringlichkeit, die Alles zurückhielt, was sich ihm nähern wollte.

Dann saß neben ihm ein junger edler Schönenthaler Kaufmann, ein Freund von Stilling, ein Mann voller Religion ohne Pietismus, glühend von Wahrheitshunger, ein Mann, wie es Wenige gibt!

Nun folgte Stilling, er saß da mit tiefem, geheimem Kummer auf der Stirn, den jetzt die Umstände erhellten, er sprach hin und her, und suchte Jedem sein Herz zu zeigen, wie es war.

Dann schlossen noch einige unbedeutende, bloß die Lücke ausfüllende Gesichter den Kreis. Göthe aber konnte nicht sitzen, er tanzte um den Tisch her, machte Gesichter und zeigte allenthalben, nach seiner Art, wie königlich ihn der Zirkel von

Menschen gaudire. Die Schönenthaler glaubten, Gott sey bei uns! der Mensch müsse nicht recht klug seyn; Stilling aber und Andere, die ihn und sein Wesen besser kannten, meinten oft vor Lachen zu bersten, wenn ihn einer mit starren und gleichsam bemitleidenden Augen ansah, und er dann mit großem hellem Blick ihn darnieder schoß.

Diese Scene währte, ziemlich tumultuarisch, kaum eine halbe Stunde, als Lavater, Hasenkamp, Collenbusch, der junge Kaufmann und Stilling zusammen aufbrachen, und in der heitern Abendsonne das paradiesische Thal hinaufwanderten, um den oben berührten vortrefflichen Theodor Müller zu besuchen. Dieser Spaziergang ist Stillingen unvergeßlich, Lavater lernte ihn und er den Lavatern kennen, sie redeten viel zusammen und gewannen sich lieb. Vor dem Dorfe, in welchem Müller wohnte, kehrte Stilling mit seinem Freunde wieder um und nach Schönenthal zurück; während der Zeit waren Göthe und Juvenal nach Rüsselstein verreist, des andern Morgens kam Lavater, er besuchte Stilling, ließ ihn für seine Physiognomik zeichnen, und reiste dann wieder fort.

Dieser merkwürdige Zeitpunkt in Stillings Leben mußte umständlich berührt werden; er änderte zwar nichts in seinen Umständen, aber er legte den Grund zu allerhand wichtigen Lenkungen seiner künftigen Schicksale. Noch Eines habe ich vergessen zu bemerken: Göthe nahm den Aufsatz von Stillings Lebensgeschichte mit, um ihn zu Hause mit Muse lesen zu können: wir werden an seinem Orte finden, wie vortrefflich dieser geringscheinende Zufall, und also Göthen's Besuch von der Vorsehung benutzt worden.

Im Herbst dieses 1772sten Jahres brachte ein Kaufmann aus Schönenthal einen blinden Kaufmann, Namens Bauch, von Sonnenburg aus Sachsen, aus der Frankfurter Messe mit, in der Hoffnung, Stilling würde ihn kuriren können. Stilling besah ihn, seine Pupillen waren weit, aber doch noch etwas beweglich, der Anfang des grauen Staars

war zwar da, allein der Patient war für diese geringe Verdunklung doch zu blind, als daß sie bloß hievon herrühren konnte; er sahe wohl, daß der anfangende schwarze Staar die Hauptursache des Uebels sey: das Alles sagte er auch, allein seine Freunde riethen ihm Alle, er möchte dessen ungeachtet die Staaroperation versuchen, besonders auch darum, weil der Patient doch unheilbar sey, und also durch die Operation nichts verlöre, im Gegentheil sey es Pflicht, Alles zu versuchen. Stilling ließ sich also bewegen, denn der Patient verlangte selbst nach dem Versuch, und äußerte sich, dieß letzte Mittel müsse auch noch gewagt werden; er wurde also glücklich operirt und in die Kur genommen.

Dieser Schritt war sehr unüberlegt, und Stilling fand Gelegenheit genug, ihn zu bereuen; die Kur mißlang, die Augen wurden entzündet, eiterten stark, das Gesicht war nicht nur unwiederbringlich verloren, sondern die Augen bekamen auch nun noch ein häßliches Ansehen. Stilling weinte in der Einsamkeit auf seinem Angesicht, und betete für diesen Mann um Hülfe zu Gott, aber er wurde nicht erhört. Dazu kamen noch andere Umstände: Bauch erfuhr, daß Stilling bedürftig war, er fing also an zu glauben, er habe ihn bloß operirt, um Geld zu verdienen, nun war zwar sein Hauswirth, der Kaufmann, der ihn mitgebracht hatte, ein edler Mann und Stillings Freund, der ihm diese Zweifel auszureden suchte, allein es besuchten Andere den Patienten, die ihm Verdacht genug von Stillings Armuth, Mangel an Kenntnissen und eingeschränktem Kopf in die Ohren bliesen; Bauch reiste also unglücklich, voller Verdruß und Mißtrauen in Stillings Redlichkeit und Kenntnisse, nach Frankfurt zurück, wo er sich noch einige Wochen aufhielt, um noch andere Versuche mit seinen Augen zu machen, und dann wieder nach Hause zu reisen.

Während der Zeit hörte ein sehr edler, rechtschaffener Frankfurter Patrizier, der Herr Oberhofmeister von Lecsner, wie glücklich der Herr Professor Sorber zu Marburg von Stilling sey kurirt worden; nun war er selbst seit einigen Jahren staarblind, er schrieb also an Sorbern, um gehörige

Kundschaft einzuziehen, und er bekam die befriedigendste Antwort: der Herr von Leesner ließ also seine Augen von verschiedenen Aerzten besehen, und als Alle darin übereinstimmten, daß er einen heilbaren grauen Staar habe, so übertrug er seinem Hausarzt, dem rechtschaffenen, edeldenkenden Herrn Doktor Hoffmann, die Sache, um mit Stillingen darüber Briefe zu wechseln, und ihn zu bewegen, nach Frankfurt zu kommen, weil er, als ein alter, blinder und schwächlicher Mann, sich nicht die weite Reise zu machen getraute. Leesner versprach Stillingen tausend Gulden zu zahlen, die Kur möchte gelingen, oder nicht; diese tausend Gulden strahlten ihm bei seiner kümmerlichen Verfassung gewaltig in die Augen, und Christine, so unerträglich ihr auch die Abwesenheit ihres Mannes vorkam, rieth ihm doch sehr ernstlich, diese Gründung seines Glücks nicht zu versäumen; auch die Friedenbergische Familie und alle seine Freunde riethen ihm dazu. Nur der einzige Theodor Müller war ganz und gar nicht damit zufrieden; er sagte: „Freund, es wird Sie reuen und die tausend Gulden werden Ihnen theuer zu stehen kommen, ich ahnde traurige Schicksale, bleiben Sie hier, wer nicht zu Ihnen kommen will, der mag wegbleiben, Leesner hat Geld und Zeit, er wird kommen, wenn er sieht, daß Sie die Reise nicht machen wollen." — Allein alle Ermahnungen halfen nicht, Stillings ehemaliger Trieb, der Vorsehung vorzulaufen, gewann auch jetzt die Ueberhand, er beschloß also, nach Frankfurt zu reisen, und sagte daher dem Herrn von Leesner zu.

Jetzt träumte sich nun Stilling eine glückliche Zukunft und das Ende seiner Leiden: mit den tausend Gulden glaubte er die dringendsten Schulden bezahlen zu können, und dann sahe er wohl ein, daß eine glückliche Kur an einem solchen Manne großes Aufsehen erregen, und ihm einen gewaltigen und einträglichen Zulauf in der Nähe und Ferne zuwege bringen würde. Indessen schien Bauch, der sich noch in Frankfurt aufhielt, die ganze Sache wieder vernichten zu wollen; denn sobald er hörte, daß sich Leesner Stillings Kur anvertrauen wollte, so warnte er ihn angelegentlich und setzte Stilling wegen seiner Dürftigkeit und geringen Kenntnisse

so sehr herab, als er konnte; indessen half das alles nichts, Leesner blieb in seinem Vorsatz. Bauchs Verfahren konnte ihm im Grunde Niemand verdenken, denn er kannte Stillingen nicht anders, und seine Meinung, Leesnern für Unglück zu warnen, war nicht unedel.

Göthe, der sich noch immer bei seinen Eltern in Frankfurt aufhielt, freute sich innig, seinen Freund Stilling auf einige Zeit bei sich zu haben; seine Eltern boten ihm während seines Aufenthalts ihren Tisch an, und mietheten ihm in ihrer Nachbarschaft ein hübsches Zimmer; dann ließ auch Göthe eine Nachricht in die Zeitung rücken, um damit mehrere Nothleidende herbeizuholen. Und so wurde die ganze Sache regulirt und beschlossen. Stillings wenige Freunde freuten sich und hofften, Andere sorgten, und die mehresten wünschten, daß er doch zu Schanden werden möchte.

Im Anfang des 1775sten Jahres, in der ersten Woche des Januars, setzte sich also Stilling auf ein Lehnpferd, nahm einen Boten mit sich, und ritt an einem Nachmittag in dem schrecklichsten Regenwetter noch bis Waldstätt, hier blieb er über Nacht; den andern Tag schien der Himmel eine neue Sündfluth über die Erde führen zu wollen, alle Wasser und Bäche schwollen ungeheuer an, und Stilling gerieth mehr als Einmal in die äußerste Lebensgefahr, doch kam er glücklich nach Meinerzhagen, wo er übernachtete; des dritten Morgens machte er sich wieder auf den Weg; der Himmel war nun ziemlich heiter, große Wolken flogen über seinem Haupte hin, doch schoß die Sonne auch zuweilen aus ihrem Laufe milde Strahlen in sein Angesicht; sonst ruhte die ganze Natur, alle Wälder und Gebüsche waren entblättert, eisgrau, Felder und Wiesen halb grün, Bäche rauschten, der Sturmwind sauste aus Westen, und kein einziger Vogel belebte die Scenen.

Gegen Mittag kam er an ein einziges Wirthshaus, in einem schönen ziemlich breiten Thale, welches im Rosenthal genannt wird; hier sahe er nun, als er die Höhe herab ritt, mit Erstaunen und Schrecken, daß der starke, mit einer gewölbten Brücke versehene Bach von einem Berg zum andern

das ganze Thal überschwemmte; er glaubte den Rheinstrom vor sich zu sehen, außer daß hie und da ein Strauch hervorguckte. Stilling und sein Begleiter klagten sich wechselweise ihren Kummer; auch hatte er seiner Christine versprochen, von Leindorf aus, wo sein Vater wohnte, zu schreiben, denn sein Weg führte ihn gerade durch sein Vaterland. Nun wußte er, daß Christine am bestimmten Tage Briefe erwarte, von hier aus gab's keine Gelegenheit zu Versendung derselben, er mußte also fort, oder besorgen, daß sie aus Angst Zufälle bekommen und wieder gefährlich krank werden würde.

In dieser Verlegenheit bemerkte er, daß der Plankenzaun, welcher unter der Straße her bis an die Brücke ging, noch immer einen Schuh hoch über das Wasser emporragte; dieß machte ihm Muth; er beschloß also, seinen Begleiter hinter sich auf's Pferd zu nehmen und längs dem Zaun auf die Brücke zuzureiten.

Im Wirthshause wurde Mittag gehalten; hier traf er eine Menge Fuhrleute an, welche das Fallen des Wassers erwarteten, und ihm Alle riethen, sich nicht zu wagen: allein das half nichts; sein rastloser und immer fortstrebender Geist war nicht zum Warten gestimmt, wo das Wirken oder Ruhen blos auf ihn ankam; er nahm also den Bedienten hinter sich auf's Pferd, setzte in die Fluthen und kämpfte sich glücklich durch!

Nach ein paar Stunden war Stilling auf der Höhe, von welcher er die Gebirge und Fluren seines Vaterlandes vor sich sah. Dort lag der hohe Kindelsberg südostwärts vor ihm, ostwärts, am Fuß desselben, sahe er die Lichthäuser Schornsteine rauchen, und er entdeckte bald unter denselben, welcher seinem Oheim Johann Stilling zugehörte; ein süßer Schauer durchzitterte alle seine Glieder, und alle Jugendsceener gingen seiner Seele vorüber; sie däuchten ihm goldene Zeiten zu seyn. Was hab' ich denn nun errungen? dachte er bei sich selbst — nichts anders, als ein glänzendes Elend! — ich bin nun freilich ein Mann geworden, der an Ehre und Ansehen alle seine Vorfahren übertrifft, allein was hilft mir das Alles, es hängt ein spitziges Schwert an einem

seidenen Faden über meinem Haupte, es darf nur fallen, so verschwindet Alles wie eine Seifenblase! Meine Schulden werden immer größer, und ich muß mich fürchten, daß meine Kreditoren zugreifen, mir das Wenige, was ich habe, nehmen, mich dann nackend auf die Straße setzen, und dann habe ich ein zärtliches Weib, die das nicht erträgt, und zwei Kinder, die nach Brod lallen; Gott, der Gedanke war schrecklich! er marterte den armen Stilling Jahre lang unaufhörlich, so daß er keinen frohen Augenblick haben konnte. Endlich ermannt er sich wieder, seine große Erfahrung von Gottes Vatertreue, und dann die wichtige Hoffnung seiner jetzigen Reise ermunterten ihn wieder, so daß er froh und heiter ins Dorf Lichthausen hineintrabte.

Er ritt zuerst an das Haus des Schwiegersohns des Johann Stillings, welcher ein Gasthalter war, und also Stallung hatte; hier wurde er von seiner Jugendfreundin und ihrem Manne mit lautem Jubel empfangen; dann wanderte er mit zitternder Freude und klopfendem Herzen zu seines Oheims Haus. Das Gerücht seiner Ankunft war schon durchs ganze Dorf erschollen, alle Fenster stacken voller Köpfe, und so wie er die Hausthür aufmachte, schritten ihm die beiden Brüder Johann und Wilhelm entgegen: er umarmte Einen nach dem Andern, weinte an ihrem Halse und beide Grauköpfe weinten auch die hellen Thränen. „Gesegnet seyn Sie mir!“ fing der wahrhafte große Mann, Johann Stilling, an; „gesegnet seyn Sie mir, lieber, lieber Herr Vetter! unsere Freude ist überschwinglich groß, daß wir Sie am Ziel Ihrer Wünsche sehen; mit Ruhm sind Sie hinaufgestiegen auf die Stufe der Ehre, Sie sind uns allen entflohen! Sie sind der Stolz unsrer Familie u. s. w.“ Stilling antwortete weiter nichts, als: „Es ist ganz und allein Gottes Werk, Er hat's gethan!“ Gern hätte er noch hinzugesetzt: „und dann bin ich nicht glücklich, ich stehe am Rande des Abgrunds;“ allein er behielt seinen Kummer für sich und ging ohne weitere Umstände in die Stube.

Hier fand er nun alle Bänke und Stühle mit Nachbarn und Bauern aus dem Dorfe besetzt, und die meisten standen

gedrängt ineinander, Alle hatten Stilling als Knabe gekannt; so wie er hineintrat, waren alle Kappen und Hüte unter den Armen, und Alles war stille, und Jeder sahe Ihn mit Ehrfurcht an. Stilling stand und schaute umher; mit Thränen in den Augen und mit gebrochener Stimme sagte er: „Willkommen, willkommen, Ihr lieben Männer und Freunde! Gott segne einen jeden unter Euch! — bedeckt Alle Eure Häupter, oder ich gehe auf der Stelle wieder hinaus; was ich bin, ist Gottes Werk, Ihm allein die Ehre!" — Nun entstand ein Freudegemurmel, Alle wunderten sich und segneten ihn. Die beiden Alten und der Doktor setzten sich unter die guten Leute, und alle Augen waren auf sein Betragen, und alle Ohren auf seine Worte gerichtet. Was Vater Stillings Söhne jetzt empfanden, ist unaussprechlich.

Wie kam's doch, daß aus dem Doktor Stilling so viel Werks gemacht wurde, und was war die Ursache, daß man über seine, in jedem Betracht noch mittelmäßige Erhöhung zum Doktor der Arzneikunde so sehr erstaunte? Es gab in seinem Vaterlande mehrere Bauernsöhne, die gelehrte und würdige Männer geworden waren, und doch krähete kein Hahn darnach? Wenn man die Sache in ihrer wahren Lage betrachtet, so war sie ganz natürlich: Stilling war noch vor neun bis zehn Jahren Schulmeister unter ihnen gewesen; man hatte ihn allgemein für einen unglücklichen Menschen, und mitunter für einen hoffnungslosen armen Jüngling angesehen; dann war er als ein armer verlassener Handwerksbursche fortgereist, seine Schicksale in der Fremde hatte er seinem Oheim und Vater geschrieben, das Gerücht hatte alles Natürliche bis zum Wunderbaren, und das Wunderbare bis zum Wunderwerk erhöht, und daher kam's, daß man ihn als eine Seltenheit zu sehen suchte. Er selbst aber demüthigte sich innig vor Gott, er kannte seine Lage und Umstände besser, und bedauerte, daß man so viel aus ihm machte; indessen thats ihm doch auch wohl, daß man ihn hier nicht verkannte, wie das in Schönenthal sein tägliches Schicksal war.

Des andern Morgens machte er sich mit seinem Vater nach Leindorf auf den Weg. Johann Stilling gab seinem

Bruder Wilhelm sein eigenes Reitpferd, und er ging zu Fuß neben her, er wollte es nicht anders; vor dem Dorfe erschienen schon ganze Gruppen Leindörfer Jünglinge und Männer, die ehemals seine Schüler und Freunde gewesen, und ihm eine Stunde entgegen gegangen waren; sie umgaben sein Pferd und begleiteten ihn. Zu Leindorf stand alles vor dem Dorfe, auf der Wiese am Wasser, und das Willkommrufen erscholl schon von Ferne. Stille und tief gebeugt und gerührt ritt er mit seinem Vater ins Dorf hinein, Johann Stilling ging jetzt wieder zurück; in seines Vaters Haus empfing ihn seine Mutter sehr schüchtern, seine Schwestern aber umarmten ihn mit vielen Thränen der Freude. Hier strömte nun Alles zusammen: Vater Stillings Töchter von Tiefenbach kamen auch mit ihren Söhnen, von allen Seiten eilten Menschen herzu, das Haus war unten und oben voll, und den ganzen Tag und die ganze folgende Nacht war an gar keine Ruhe zu denken. Stilling ließ sich also von allen Seiten besehen, er sprach wenig, denn seine Empfindungen waren zu gewaltig, sie bestürmten immer sein Herz, daher eilte er fort: des andern Morgens setzte er sich in einem geschlossenen Kreis von hundert Menschen zu Pferde, und ritt unter dem Getöne und Geschrei eines vielfältigen und oft wiederholten Lebewohls! fort; kaum war er vor dem Dorfe, so sagte ihm der Bediente, daß sein Vater ihm nachlief; er kehrte also um; ich habe ja nicht Abschied genommen, lieber Sohn: sagte der Alte, dann faßte er ihm seine Linke in beide Hände, weinte und stammelte: der Allmächtige segne dich!

Nun war Stilling wieder allein, denn sein Begleiter ging seitwärts auf dem Fußpfad. Jetzt fing er laut an zu weinen, alle seine Empfindungen strömten in Thränen aus, und machten seinem Herzen Luft. So wohl ihm der allgemeine Beifall und die Liebe seiner Verwandten, Freunde und Landsleute that, so tief bekümmerte es ihn in der Seele, daß sich all der Jubel blos auf einen falschen Schein gründete. Ach, ich bin ja nicht glücklich! ich bin der Mann nicht, wofür man mich hält! ich bin kein Wundermann in der Arzneikunde! kein von Gott gemachter Arzt, denn ich kurire selten

Jemand; wenn's geräth, so ist es Zufall! ich bin gerade einer von den Alltäglichsten und Ungeschicktesten in meinem Beruf! und was ist denn auch am Ende so Großes aus mir geworden? Doktor der Arzneigelehrsamkeit bin ich, eine graduirte Person — gut, ich bin also ein Mann vom Mittelstande! kein großes Licht, das Aufsehen macht, und verdiene also keinen solchen Empfang! u. s. w. Dieß waren Stillings laute und vollkommene wahre Gedanken, die immer wie Feuerflammen aus seiner Brust hervorloderten, bis er endlich die Stadt Salen erblickte, und sich nun beruhigte.

Stilling strebte jetzt nicht mehr nach Ehre, sein Stand war ihm vornehm genug, nur sein Mißfallen an seinem Beruf, sein Mangel und die Verachtung, in welcher er lebte, machten ihn unglücklich.

Zu Salen hielt sich Doktor Stilling verborgen, er speiste nur zu Mittag, und ritt nach Dillenburg, wo er des Abends ziemlich spät ankam, und bei seinem braven rechtschaffenen Vetter, Johann Stillings zweitem Sohn, der daselbst Bergmeister war, einkehrte. Beide waren von gleichem Alter und von Jugend auf Herzensfreunde gewesen; wie er also hier empfangen wurde, das läßt sich leicht denken. Nach einem Rasttag machte er sich wieder auf den Weg, und reiste über Herborn, Wetzlar, Butzbach und Friedberg nach Frankfurt; hier kam er des Abends an, kehrte im Göthe'schen Hause ein und wurde mit der wärmsten Freundschaft aufgenommen.

Des folgenden Morgens besuchte er den Herrn von Leesner, er fand an ihm einen vortrefflichen Greis, voll gefälliger Höflichkeit, verbunden mit einer aufgeklärten Religionsgesinnung; seine Augen waren geschickt zur Operation, so daß ihm Stilling die beste Hoffnung machen konnte; der Tag, an welchem der Staar ausgezogen werden sollte, wurde festgesetzt. Stilling machte noch einige wichtige Bekanntschaften: er besuchte den alten berühmten Doktor Burggraf, der in der ausgebreitetsten und glücklichsten Praxis alt, grau und gebrechlich geworden war; als dieser vortreffliche Mann Stillingen eine Weile beobachtet hatte, so sagte er: Herr

Kollege! Sie sind auf dem rechten Wege, ich hörte von Ihrem Ruf hieher, und stellte mir nun einen Mann vor, der im höchsten Modeputz mich besuchen, und wie gewöhnlich sich als Charlatan präsentiren würde, aber nun finde ich gerade das Gegentheil: Sie sind bescheiden, erscheinen in einem modesten Kleide, und sind also ein Mann, wie der seyn soll, der Denen, die unter der Ruthe des Allmächtigen seufzen, beistehen muß. Gott segne Sie! es freut mich, daß ich am Ende meiner Tage noch Männer finde, die alle Hoffnung geben, das zu werden, was sie seyn sollen. Stilling seufzte und dachte: wolle Gott, ich wäre das, wofür mich der große Mann hält!

Dann besuchte er den Herrn Prediger Kraft: mit diesem theuren Mann stimmte seine Seele ganz überein, und es entstand eine innige Freundschaft zwischen Beiden, die auch noch nach diesem Leben fortdauern wird.

Indessen rückte der Zeitpunkt der Operation heran. Stilling machte sie in der Stille, ohne Jemand, außer ein paar Aerzten und Wundärzten, Etwas zu sagen. Diese waren denn auch alle gegenwärtig, damit er doch sachkundige Männer auf jeden Fall zu Zeugen haben möchte. Alles gelang nach Wunsch, der Patient sahe und erkannte nach der Operation Jedermann: Das Gerücht erscholl durch die ganze Stadt, Freunde schrieben an auswärtige Freunde und Stilling erhielt von Schönenthal schon Glückwünschungsschreiben, noch ehe er Antwort auf die seinigen haben konnte. Der Fürst von Löwenstein-Wertheim, die Herzogin von Kurland, geborne Prinzessin von Waldeck, die sich damals in Frankfurt aufhielt, alle adelichen Familien daselbst, und überhaupt alle vornehmen Leute erkundigten sich nach dem Erfolg der Operation, und Alle ließen jeden Morgen fragen, wie sich der Patient befände.

Nie war Stilling zufriedener als jetzt; er sah, wie sehr diese Kur Aufsehen machen und wie vielen Ruhm, Beifall, Ansehen und Zulauf sie ihm verschaffen würde; schon wurde davon geredet, ihm mit dem Frankfurter Bürgerrecht ein Präsent zu machen und ihn dadurch hinzuziehen. In dieser Hoffnung freute sich der gute Doktor über die Maßen, denn er

dachte: hier ist mein Wirkungskreis größer, die Gesinnung des Publikums weniger kleinstädtisch, als in Schönenthal, hier ist der Zulauf von Standespersonen und Fremden ununterbrochen und groß, du kannst hier Etwas erwerben und so der Mann werden, der du von Jugend auf hast seyn wollen.

Gerade zu dieser Zeit fanden sich noch etliche blinde Personen ein: der Erste war der Herr Hofrath und Doktor Hut, Physikus in Wiesbaden, welcher in einer Nacht durch eine Verkältung an einem Auge staarblind geworden war; er logirte bei seinem Bruder, dem Herrn Hofrath und Consulenten Hut, in Frankfurt; Stilling operirte und kurirte ihn glücklich; dieser allgemein bekannte und sehr edle redliche Mann ward dadurch sein immerwährender Freund, besonders auch darum, weil sie einerlei Gesinnungen hatten.

Der zweite war ein jüdischer Rabbi, in der Judengasse zu Frankfurt wohnhaft; er war schon lange an beiden Augen blind und ließ Stilling ersuchen, zu ihm zu kommen: dieser ging hin und fand einen Greis von acht und sechzig Jahren mit einem schneeweißen, bis auf den Gürtel herabhängenden Bart. So wie er hörte, daß der Arzt da wäre, stolperte er vom Stuhl auf, strebte ihm entgegen, und sagte: Herr Doktor! guke Se mer ämohl in die Aaga! — dann machte er ein grinzig Gesicht, und riß beide Augen sperrweit auf; mittlerweile drängten sich eine Menge Judengesichter von allerhand Gattung herbei, und hier und da erscholl eine Stimme: horcht —! was wird er sagä! Stilling besahe die Augen und erklärte, daß er ihm nächst Gott würde helfen können.

Gotts Wunner (von allen Seiten) der Herr soll hundert Jahr läbä!

Nun fing der Rabbi an: Pscht — horchen Se ämohl, Herr Doktor! aber nur a Aag! nur ahns! — denn wenns un nicht gerieth — nur ahns.

Gut, antwortete Stilling, ich komme übermorgen; also nur eins.

Des andern Tages operirte Stilling im Judenhospital eine arme Frau, und den folgenden Morgen den Rabbi. An diesem Tage wurde er einsmals in des Herrn von Leesners

Wohnung herab an die Hausthüre gerufen; hier fand er einen armen Betteljuden von etwa sechzig Jahren; er war an beiden Augen stockblind und suchte also Hülfe; sein Sohn, ein feiner Jüngling von sechzehn Jahren, führte ihn. Dieser arme Mann weinte, und sagte: Ach, lieber Herr Doktor! ich und meine Frau haben zehn lebendige Kinder, ich war ein fleißiger Mann, hab' über Land und Sand gelaufen, und sie ehrlich ernährt; aber nun lieber Gott! ich bettle und Alles bettelt, und Sie wissen wohl, wie das mit uns Juden ist. Stilling wurde innig gerührt, mit Thränen in den Augen ergriff er seine beiden Hände, drückte sie und sagte: Mit Gott sollt ihr euer Gesicht wieder haben! der Jude und sein Sohn weinten laut, sie wollten auf die Knie fallen, allein Stilling litt das nicht und fuhr fort: wo wollt ihr Quartier und Aufenthalt bekommen? ich nehme nichts von euch: aber ihr müßt doch vierzehn Tage hier bleiben. — Ja, lieber Gott! antwortete er, das wird Noth haben, es wohnen so viele reiche Juden hier, aber sie nehmen keinen Fremden auf. Stilling versetzte: kommt morgen um neun Uhr ins Judenspital, dort will ich mit den Vorstehern sprechen.

Dieß geschah: denn als Stilling dort die arme Frau verband, so kam der Blinde mit seinem Sohne heran gestiegen, die ganze Stube war voller Juden, vornehme und geringe durcheinander. Hier trug nun der arme Blinde seine Noth kläglich vor, allein er fand kein Gehör, dieß hartherzige Volk hatte kein Gefühl für das große Elend seines Bruders. Stilling schwieg so lange still, bis er merkte, daß Bitten und Flehen nicht half: jetzt aber fing er an ernsthaft zu reden, er verwies ihnen ihre Unbarmherzigkeit derb, und bezeugte vor dem lebendigen Gott, daß er den Rabbi und die gegenwärtige Patientin auf der Stelle verlassen und keine Hand mehr an sie legen würde, bis der arme Mann auf vierzehn Tage ordentlich und bequem einlogirt wäre und den gehörigen Unterhalt hätte. Das wirkte; denn in weniger als zwei Stunden hatte der arme Jude in einem Wirthshause, nah' an der Judengasse, Alles, was er brauchte.

Nun besuchte ihn Stilling, der Jude war zwar vergnügt,

allein er bezeugte eine sehr ungewöhnliche Angst für die Operation, so daß Stilling fürchtete, sie möchte unglückliche Folgen für die Kur haben; er nahm daher andre Maaßregeln und sagte: hört! ich will die Operation noch ein paar Tage aufschieben, morgen aber muß ich die Augen etwas reiben und aufklären, das thut nun nicht weh, hernach wollen wir sehen, wie wir's machen: damit war der gute Mann sehr zufrieden.

Den folgenden Morgen nahm er also den Wundarzt und einige Freunde mit; der Jude war gutes Muths, setzte sich und sperrte die Augen weit auf; Stilling nahm das Messer und operirte ihm Ein Auge; so wie die Staarlinse heraus war, rief der Jude: Ich glaub, der Herr hat mich keopperirt? — O Gott! ich seh, ich seh Alles! — Joel! Joel! (so hieß sein Sohn) geh küß äm de Füß — küß äm de Füß! Joel schrie laut, fiel nieder und wollte küssen, allein es wurde nicht gelitten.

Na! Na! fuhr der Jude fort: ich wollt, ich hätt Millionen Aaga, vor ä halb Koppstück ließ ich mir immer ahns apperire! Kurz, der Jude wurde vollkommen sehend, und als er wegreiste, lief er mit ausgereckten Armen durch die Fahrgasse und über die Sachsenhäuser Brücke hin, und rief unaufhörlich: „O Ihr Leut, dankt Gott für mich, ich war blind und bin sehend geworden! Gott laß den Doktor lange leben, damit er noch vielen Blinden helfen könne!" Stilling operirte, außer dem Herrn von Leesner, noch sieben Personen, und Alle wurden sehend, indessen konnte ihm Keiner etwas zahlen, als der Herr Doktor Hut, der ihm seine Mühe reichlich belohnte.

Aber nun fing auf einmal Stillings schrecklichste Lebensperiode an, die über sieben Jahr ununterbrochen fortgedauert hat; der Herr von Leesner wurde, aller Mühe ungeachtet, nicht sehend: seine Augen fingen an, sich zu entzünden und zu eitern, mehrere Aerzte unterstützten ihn, aber es half Alles nichts. Schmerzen und Furcht vor unheilbarer Blindheit schlugen alle Hoffnung darnieder.

Jetzt glaubte Stilling, er müßte vergehen, er rang mit

Gott um Hülfe, aber Alles vergebens, alle freundlichen Gesichter verschwanden, alles zog sich zurück und Stilling blieb in seinem Jammer allein: Freund Göthe und seine Eltern suchten ihn aufzurichten; allein das half nicht, er sah nun weiter nichts als eine schreckliche Zukunft; Mitleiden seiner Freunde, das ihn nichts half, und dagegen Spott und Verachtung in Menge, wodurch ihm ferner alle Praxis würde erschwert werden. Jetzt fing er an zu zweifeln, daß ihn Gott zur Medizin berufen habe; er fürchtete, er habe denn doch vielleicht seinem eigenen Triebe gefolgt, und werde sich nun lebenslang mit einem Beruf schleppen müssen, der ihm äußerst zuwider sey; nun trat ihm seine dürftige Verfassung wieder lebhaft vor die Seele; er zitterte, und blos ein geheimes Vertrauen auf Gottes väterliche Vorsorge, das er kaum selbst bemerkte, erhielt ihn, daß er nicht ganz zu Grunde ging.

Als er einsmals bei dem Herrn von Leesner saß und sich mit Thränen über die mißlungene Kur beklagte: fing der edle Mann an: „Geben Sie sich zufrieden, lieber Doktor! es war mir gut, darum auch Gottes Wille, daß ich blind bleiben mußte, aber ich sollte die Sache unternehmen und Ihnen tausend Gulden zahlen, damit den übrigen Armen geholfen würde.“ Die tausend Gulden empfing auch Stilling richtig, er nahm sie mit Schwermuth an und reiste nach einem Aufenthalt von acht Wochen wieder nach Schönenthal zurück. Hier war nun Alles still, alle seine Freunde bedauerten ihn, und vermieden sehr, von der Sache zu reden. Der liebe Theodor Müller, der ihm so treu gerathen hatte, war zu seinem großen Kummer während der Zeit in die Ewigkeit gegangen; der gemeine Haufen aber, vornehmer und geringer Pöbel, spotteten ohne Ende; das wußte ich wohl, hieß es, der Mensch hat ja nichts gelernt, und doch will er immer oben naus, es ist dem Windbeutel ganz recht, daß er so auf die Nase fällt, u. s. w.

Wenn nun auch Stilling sich über das Alles hätte hinaussetzen wollen, so half es doch mitwirken, daß er nun keinen Zulauf mehr hatte; die Häuser, welche er sonst bediente, hatten während seiner Abwesenheit andre Aerzte angenommen, und Niemand bezeugte Lust, sich wieder zu ihm zu wenden; mit

einem Worte: Stillings Praxis wurde sehr klein, man fing an, ihn zu vergessen, seine Schulden wuchsen, denn die tausend Gulden reichten zu ihrer Tilgung nicht zu, folglich wurde sein Jammer unermeßlich. Er verbarg ihn zwar vor aller Welt, so viel er konnte, desto schwerer wurde er ihm aber zu tragen; sogar die Friedenbergische Familie fing an, kalt zu werden; denn sein eigener Schwiegervater begann zu glauben, er müsse wohl kein guter Haushalter seyn; er mußte manche ernstliche Ermahnung hören, und öfters wurde ihm zu Gemüthe geführt, daß das Kapital von fünfzehn hundert Thalern, womit er studirt, Instrumente und die nöthigen Bücher nebst dem dringendsten Hausrath angeschafft, und wofür Herr Friedenberg Bürge geworden war, nun bald bezahlt werden müßte; dazu wußte aber Stilling nicht den entferntesten Weg; es kränkte ihn tief in der Seele, daß der ihm sein Kind gab, als noch kein Beruf, vielweniger Brod da war, der mit ihm blindlings auf die Vorsehung getraut hatte, nun auch zu wanken anfing. Christine empfand diese Veränderung ihres Vaters hoch, und begann daher einen Heldenmuth zu fassen, der Alles übertraf; das war aber auch nöthig, ohne diese ungewöhnliche Stärke hätte sie, als ein schwaches Weib, unterliegen müssen.

Dieser ganz verzweifelten Lage ungeachtet, fehlte es doch nie am Nöthigen, nie hatte Stilling Vorrath, aber wenn's da seyn mußte, so war es da; dieß stärkte nun ihr Beider Glauben, so daß sie doch das Leiden aushalten konnten.

Im Frühjahr 1775 gebar Christine wieder einen Sohn, der aber nach vier Wochen starb; sie litte in diesem Kindbett ausserordentlich; an einem Morgen sahe sie Stilling in einem tauben Hinbrüten da liegen, er erschrack und fragte sie, was ihre fehle? Sie antwortete, ich bin den Umständen nach gesund, aber ich habe einen erschrecklichen innern Kampf, laß mich in Ruhe, bis ich ausgekämpft habe; mit der größten Sorge erwartete er die Zeit der Aufklärung über diesen Punkt. Nach zwei traurigen Tagen rief sie ihn zu sich, sie fiel ihm um den Hals und sagte: „Lieber Mann! ich hab nun überwunden, jetzt will ich dir Alles sagen: Siehe! ich kann keine Kinder mehr gebären, du als Arzt wirst es einsehen; indessen

bist du ein gesunder junger Mann; ich habe also die zwei Tage mit Gott und mit mir selbst um meine Auflösung gekämpft und ihn sehnlich gebeten, Er möchte mich doch zu sich nehmen, damit du wieder eine Frau heirathen könntest, die sich besser für dich schickt, wie ich.“ Dieser Auftritt ging ihm durch die Seele: Nein, liebes Weib! fing er an, indem er sie an sein klopfendes Herz drückte, darüber sollst du nicht kämpfen, vielweniger um deinen Tod beten, lebe und sey nur ganz getrost! — von dieser Sache läßt sich kein Wort mehr sagen. Christine bekam von nun an keine Kinder mehr.

Den folgenden Sommer erhielt Stilling einen Brief von seinem Freunde, dem Herrn Doktor Hoffmann in Frankfurt, worin ihm im Vertrauen entdeckt wurde, daß der Herr von Leesner seine unheilbare Blindheit sehr hoch empfände und über seinen Augenarzt zuweilen Mißtrauen äußerte; da er nun so fürstlich bezahlt worden, so möchte er seinem guten Ruf noch dadurch die Krone aufsetzen, daß er auf seine eigene Kosten den Herrn von Leesner noch einmal besuchte, um noch alles Mögliche zu versuchen; indessen wollte er, Hoffmann, diese Reise abermals in die Zeitung setzen lassen, vielleicht würde ihm der Aufwand reichlich vergolten. Stilling fühlte das Edle in diesem Plan ganz, wenn er ihn ausführen würde, selbst Christine rieth ihm zu reisen, aber auch sonst Niemand, Jedermann war gegen dieses Unternehmen; allein jetzt folgte er blos seiner Empfindung des Rechts und der Billigkeit; er fand auch einen Freund, der ihm hundert Thaler zu der Reise vorstreckte; und so reiste er mit der Post abermal nach Frankfurt, wo er wieder bei Göthe einkehrte.

Der Herr von Leesner wurde durch diesen unvermutheten Besuch äußerst gerührt, und er that die erwünschte Wirkung, auch fanden sich wieder verschiedene Staarpatienten ein, die Stilling Alle operirte; Einige wurden sehend, Einige nicht, Keiner aber war im Stande, ihm seine Kosten zu vergüten, daher setzte ihn diese Reise um hundert Thaler tiefer in Schulden; auch jetzt hielt er sich wieder acht traurige Wochen in Frankfurt auf.

Während der Zeit beging Stilling eine Unvorsichtigkeit, die ihn oft gereuet und viel Verdruß gemacht hat; er fand nämlich bei einem Freunde das Leben und die Meinungen des Magister Sebaldus Nothankers liegen, er nahm das Buch mit, und las es durch; die bittere Satyre, das Lächerlichmachen der Pietisten, und sogar wahrhaft frommer Männer, ging ihm durch die Seele; ob er gleich selbst nicht mit den Pietisten zufrieden war, auch vieles von ihnen dulden mußte, konnte er doch keinen Spott über sie ertragen, denn er glaubte, Fehler in der Religion müßten beweint, beklagt, aber nicht lächerlich gemacht werden, weil dadurch die Religion selbst zum Spott würde. Dieß Urtheil war gewiß ganz richtig, allein der Schritt, den jetzt Stilling wagte, war nicht weniger übereilt. Er schrieb nämlich in einem Feuer: die Schleuder eines Hirtenknaben gegen den hohnsprechenden Philister, den Verfasser des Sebald Nothankers, und ohne die Handschrift nur Einmal wieder kaltblütig durchzugehen, gab er's siedwarm in die Eichenberg'sche Buchhandlung. Sein Freund Kraft widerrieth ihm den Druck sehr, allein es half nicht, es wurde gedruckt.

Kaum war er wieder in Schönenthal, so fing ihn der Schritt an zu reuen, er überlegte nun, was er gethan, und welche wichtige Feinde er sich dadurch auf den Hals gezogen hätte; zudem hatte er in der Schleuder seine Grundsätze nicht genug entwickelt, er fürchtete also, das Publikum möchte ihn für dummotthodox halten, er schrieb also ein Traktätchen unter dem Titel: die große Panacee gegen die Krankheit des Unglaubens; dieses wurde auch in dem nämlichen Verlag gedruckt. Während dieser Zeit fand sich ein Vertheidiger des Sebald Nothankers; ein gewisser niederländischer Kaufmann schrieb gegen die Schleuder; dieß veranlaßte Stillingen, abermal die Feder zu ergreifen und die Theorie des Hirtenknaben zur Berichtigung und Vertheidigung der Schleuder desselben herauszugeben; in diesem Werk verfuhr er sanft, er bat den Verfasser des Nothankers wegen seiner Heftigkeit um Vergebung, ohne jedoch

das Geringste von seinen Grundsätzen zu widerrufen; dann suchte er seinem Gegner, dem niederländischen Kaufmann, richtige Begriffe von seiner Denkungsart beizubringen, und vermied dabei alle Bitterkeit, so viel als ihm möglich war. Außer noch einigen kleinen Neckereien, die weiter keine Folgen hatten, ging nun die ganze Sache damit zu Ende.

Um diese Zeit entstanden zu Schönenthal zwei Anstalten, an welchen Stilling vielen Antheil hatte: verschiedene edle und aufgeklärte Männer errichteten eine geschlossene Gesellschaft, die sich Mittwochs Abends zu dem Ende versammelte, um sich durch Lesen nützlicher Schriften und Unterredung über mancherlei Materie wechselseitig zu vervollkommnen. Wer Lust und Kraft hatte, konnte auch Abhandlungen vorlesen. Vermittelst festgesetzter Beiträge wurde allmählich eine Bibliothek von auserlesenen Büchern gesammelt und die ganze Anstalt gemeinnützig gemacht; sie blüht und besteht noch, und ist seit der Zeit noch weit blühender und zahlreicher geworden.

Hier hatte nun Stilling, der, nebst seinen beständigen Freunden Troost und Dinkler, eins der ersten Mitglieder war, Gelegenheit, sein Talent zu zeigen, und sich den Auserlesensten seiner Mitbürger besser bekannt zu machen: er legte Eulers Briefe an eine deutsche Prinzessin zum Grunde, und las in der Versammlung der geschlossenen Gesellschaft ein Collegium über die Physik: dadurch empfahl er sich ungemein; alle Mitglieder gewannen ihn lieb und unterstützten ihn auf allerlei Weise; freilich wurden seine Schulden dadurch nicht vermindert, im Gegentheil: der Mangel an Praxis vergrößerte sie von einem Tag zum andern, allein sie wären doch noch größer geworden, wenn sich Stilling alles hätte anschaffen sollen, was ihm von diesen braven Männern geschenkt wurde.

Die zweite Anstalt betraf einen mineralischen Brunnen, welcher in der Nähe von Schönenthal entdeckt wurde. Dinkler, Troost und Stilling betrieben die Sache, und Letzterer wurde von der Obrigkeit zum Brunnenarzt verordnet, er bekam zwar keinen Gehalt, allein seine Praxis wurde doch um Etwas vermehrt, obgleich nicht in dem Maße, daß er

sich ordentlich hätte durchbringen, geschweige Schulden bezahlen können.

Diese beiden Verbindungen brachte die Pietisten noch mehr gegen ihn auf: sie sahen, daß er sich immer mehr mit Weltmenschen einließ, und des Räsonnirens und Lästerns war daher kein Ende. Es ist zu beklagen, daß diese sonst wahrhaft gute Menschenklasse die große Lehre Jesu, den sie doch sonst so hoch verehren: Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet, so wenig beobachten: alle ihre Vorzüge werden dadurch vernichtet und ihr Urtheil an jenem Tage wird, so wie das Urtheil der Pharisäer, sehr schwer seyn; ich nehme hier feierlich die Edlen und Rechtschaffenen, dieß Salz der Erde, unter ihnen aus, sie verdienen Ehrfurcht, Liebe und Schonung, und mein Ende sey wie ihr Ende.

Im Frühling des 1776sten Jahres mußte Stilling eine andere Wohnung beziehen, weil sein bisheriger Hausherr die seine selbst brauchen wollte; Herr Troost suchte ihm also eine und fand sie, sie lag am untern Ende der Stadt, am Wege nach Rüsselstein, an einer Menge von Gärten; sie war paradiesisch schön und bequem. Stilling miethete sie, und rüstete sich zum Aus- und Einzug. Nun stand ihm aber eine erschreckliche Probe im Wege; bisher hatte er die siebzig Reichsthaler Hausmiethe jährlich richtig bezahlen können, aber jetzt war kein Heller dazu vorräthig, und doch durfte er nach dem Gesetz nicht eher ausziehen, bis er sie richtig abgetragen hatte. Der Mangel an Kredit und Geld machte ihn auch blöde, seinen Hausherrn um Gedult anzusprechen, indessen war doch kein ander Mittel; beladen mit dem äußersten Kummer, ging er also hin: sein Hausherr war ein braver, redlicher Kaufmann, aber strenge und genau, er sprach ihn an, ihm noch eine kleine Zeit zu borgen; der Kaufmann bedachte sich ein wenig und sagte: „Ziehen Sie in Gottes Namen, aber mit dem Beding, daß Sie in vierzehn Tagen bezahlen.“ Stilling versprach im festen Vertrauen auf Gott, nach Verlauf dieser Zeit Alles zu berichtigen, und zog nun in seine neue Wohnung; die Heiterkeit dieses Hauses, die Aussicht in Gottes freie Natur, die bequeme Einrichtung, kurz, alle Umstände

trugen zur Erleichterung des tiefen Kummers freilich Vieles bei; allein die Sache selbst wurde doch nicht gehoben und der nagende Wurm blieb.

Das Ende der vierzehn Tage rückte heran, und es zeigte sich nicht der geringste Anschein, woher die siebzig Thaler genommen werden sollten. Jetzt ging dem armen Stilling wieder das Wasser an die Seele; oft lief er auf seine Schlafkammer, fiel auf sein Angesicht, weinte und flehte zu Gott um Hülfe, und wenn ihn sein Beruf fort rief, so nahm Christine seine Stelle ein, sie weinte laut und betete mit einer Inbrunst des Geistes, daß es einen Stein hätte bewegen sollen, allein es zeigte sich keine Spur, an so viel Geld zu kommen. Endlich brach der furchtbare Freitag an, Beide beteten den ganzen Morgen während ihren Geschäften unaufhörlich, und die stechende Herzensangst trieb ohne Unterlaß feurige Seufzer empor.

Um zehn Uhr trat der Briefträger zur Thür herein, in einer Hand hielt er das Quittungsbüchelchen, und in der andern einen schwer beladenen Brief. Voller Ahndung nahm ihn Stilling an, es war Göthe's Hand und seitwärts stand: beschwert mit hundert und fünfzehn Reichsthaler in Golde. Mit Erstaunen brach er den Brief auf, las — und fand, daß Freund Göthe, ohne sein Wissen, den Anfang seiner Geschichte unter dem Titel: Stillings Jugend hatte drucken lassen, und hier war das Honorar. — Geschwind quittirte Stilling den Empfang, um den Briefträger nur fortzubringen; jetzt fielen sich beide Eheleute um den Hals, weinten laut und lobten Gott. Göthe hatte, während Stillings letzter Reise nach Frankfurt, den bekannten Ruf nach Weimar bekommen, und dort hatte er Stillings Geschichte zum Druck befördert.

Was diese sichtbare Dazwischenkunft der hohen Vorsehung für gewaltige Wirkung auf Stilling und seiner Gattin Herzen machte, das ist nicht zu sagen; sie faßten den unerschütterlich festen Entschluß, nie mehr zu wanken und zu zweifeln; sondern alle Leiden mit Gedult zu ertragen, auch sahen sie im Licht der Wahrheit ein, daß sie der Vater der Men-

schen an der Hand leite, daß also ihr Weg und Gang vor Gott recht sey, und daß er sie zu höheren Zwecken durch solche Prüfungen vorbereiten wolle. O wie matt und wie ekel werden einem, der so vielfältige Erfahrungen von dieser Art hat, die Sophystereien der Philosophen, wenn sie sagen: Gott bekümmere sich nicht um das Einzelne, sondern blos ums Ganze, er habe den Plan der Welt festgesetzt, mit Beten ließ sich also nichts ändern. — O ihr Tünchner mit losem Kalk! — wie sehr schimmert der alte Greuel durch! — Jesus Christus ist Weltregent, Stilling rief Ihn hundertmal an, und er half, — Er führte ihn den dunkeln, gefährlichen Felsenweg hinan, und — doch ich will mir selbst vorlaufen. Was helfen da Sophisten-Spinnengewebe von logisch-richtigen Schlüssen, wo eine Erfahrung der andern auf dem Fuß nachfolgt? Es werden im Verfolg dieser Geschichte noch treffendere Beweise erscheinen. Stillings Freundschaft mit Göthe und der Besuch dieses letztern zu Schönenthal wurde von denen, die Auserwählte Gottes seyn wollen, so sehr verlästert; man schauderte vor ihm als einem Freigeist, und schmähte Stillingen, daß er Umgang mit ihm hätte, und doch war die Sache Plan und Anstalt der ewigen Liebe, um ihren Zögling zu prüfen, von ihrer Treue zu überzeugen, und ihn ferner auszubilden. Indessen war Keiner von denen, die da lästerten, fühlbar genug, um Stillingen nur mit einem Heller zu unterstützen; sogenannte Weltmenschen waren am öftersten die gesegneten Werkzeuge Gottes, wenn er Stillingen helfen und belehren wollte.

Ich habe es hundertmal gesagt und geschrieben, und kanns nicht müde werden, zu wiederholen: Wer ein wahrer Knecht Gottes seyn will, der sondre sich nicht von den Menschen ab, sondern blos von der Sünde; er schließe sich nicht an eine besondere Gesellschaft an, die sichs zum Zweck gemacht hat, Gott besser zu dienen als Andere; denn in dem Bewußtseyn dieses Besserdienens wird sie allmählig stolz, bekommt einen gemeinen Geist, der sich auszeichnet, Heuchler zu seyn scheint, und auch manchmal Heuchler, und also dem reinen und heiligen Gott ein Greuel ist. Ich habe viele solcher Gesellschaften

gekannt, und noch immer zertrümmerten sie mit Spott, und der Religion zur Schmach. Jüngling, willst du den wahren Weg gehen, so zeichne dich durch nichts aus, als durch ein reines Leben und edle Handlungen; bekenne Jesum Christum durch eine treue Nachfolge seiner Lehre und seines Lebens, und sprich nur von Ihm, wo es Noth thut und frommt; dann aber schäme dich auch seiner nicht. Traue ihm in jeder Lage deiner Schicksale, und bete zu ihm mit Zuversicht, er wird dich gewiß zum erhabnen Ziel führen.

In diesen Jahren hatte ein großer, thätiger und gewaltig wirkender Geist, der Herr Rath Eisenhart zu Mannheim in der uralten Stadt Rittersburg, in Austrasien, eine staatswirthschaftliche Gesellschaft errichtet; sie bestand aus verschiedenen Gelehrten und verständigen Männern, die sich zu dem Zweck vereinigten, Landwirthschaft, Fabriken und Handlung empor zu bringen, und dadurch das Volk, folglich auch den Regenten, zu beglücken. Dieß vortreffliche Institut hatte auch der Kurfürst in Schutz genommen, gestiftet und mit einigen Revenüen versehen, um desto zweckmäßiger wirken zu können. Nun hatte aber diese Gesellschaft eine Siamois-Fabrike angefangen. Eisenhart kannte Stilling, denn dieser hatte ihn bei seiner Durchreise von Straßburg nach Schönenthal besucht; da nun jene Fabrike an letzterem Orte in außerordentlichem Flor ist, so schrieb Eisenhart an ihn und ersuchte ihn, sich nach allerhand Handgriffen und Vortheilen, wodurch die Fabrike vervollkommnet werden könnte, zu erkundigen, und ihn über die Sache zu belehren.

So wohl auch Stillingen jenes Institut gefiel und so sehr er sich darüber freute, so gefährlich schien ihm doch der Auftrag, sich als Spion gebrauchen zu lassen: denn er befürchtete mit Grund, die Schönenthaler möchten endlich die Sache erfahren, und dann würde sein Unglück vollends gränzenlos werden, damit er aber doch zeige, wie sehr er der vortrefflichen Anstalt zugethan sey, so schrieb er an den Herrn Eisenhart sehr freundschaftlich, und stellte ihm die Gefahr vor, in welche er sich durch einen solchen Schritt stürzen würde, zugleich aber fragte er an, ob er nicht dem Institut durch

allerhand nützliche Abhandlungen dienen könnte? — denn er habe in staatswirthschaftlichen Sachen und Gewerben praktische Erfahrungen gesammelt. Eisenhart schrieb ihm bald wieder, und versicherte ihn, daß dergleichen Abhandlungen sehr willkommen seyn würden. Stilling gab sich also ans Werk und arbeitete eine Schrift nach der andern aus, und schickte sie dem Herrn Direktor Eisenhart zu, der sie dann in den Versammlungen zu Rittersburg vorlesen ließ.

Stillings Arbeiten hatten einen ganz unerwarteten Beifall, und er wurde bald mit dem Patent, als auswärtiges Mitglied der Churpfälzischen staatswirthschaftlichen Gesellschaft, beehrt. Dieses freute ihn ungemein, denn ob ihm gleich die ganze Verbindung, sammt der Ehre, die er dadurch genoß, nichts eintrug, so empfand er doch eine wahre Freude an Beschäftigungen von der Art, die ganz unmittelbar zum höchsten Wohl der Menschheit abzielten.

Stilling hatte von seiner gedruckten Lebensgeschichte und von seinen Abhandlungen Ehre; er fing nun an, als ein nicht so ganz unbeliebter Schriftsteller bekannt zu werden; er setzte also seine Lebensgeschichte fort, bis auf seine Niederlassung in Schönenthal; dieses Schreiben trug ihm auch Etwas ein, und erleichterte also seine häusliche Verfassung: allein die Schulden blieben immer, und wurden nur in geringerem Maaß vergrößert. Wer kann sichs aber vorstellen, daß ihm dieses Werk bei den Schönenthalern den Verdacht der Freigeisterei zuzog? — es ist unbegreiflich, aber gewiß wahr; man nannte ihn einen Romanenhelden und Phantasten, und wollte Grundsätze finden, die dem System der reformirten Kirche schnurgerade widersprechen, und man erklärte ihn für einen Mann, der keine Religion habe. — Diesen Verdacht auszulöschen, schrieb er die Geschichte des Herrn von Morgenthau, allein das half wenig oder gar nichts, er blieb verachtet und ein immerwährender Gegenstand der Lästerung, die im Herbst des 1777sten Jahres auf den höchsten Gipfel der Bosheit stieg: Stilling fing nämlich auf Einmal an

zu bemerken, daß man ihn, wenn er über die Gasse ging, mit starren Augen ansah und eine Weile beobachtete; wo er herging, da lief man an die Fenster, schaute ihn begierig an, und lispelte sich zu: Siehe, da geht er, — du großer Gott! u. s. w. — Dieß Betragen von allen Seiten war ihm unbegreiflich, und erschütterte ihn durch Mark und Bein; wenn er mit Jemand sprach, so merkte er, wie ihn bald Einer mit Aufmerksamkeit betrachtete, bald ein Anderer sich mit Wehmuth wegwandte; er ging also nur selten aus, trauerte in der Stille tief, und er kam sich vor wie ein Gespenst, vor dem sich Menschen fürchten und ihm ausweichen. Diese neue Art des Leidens kann sich Niemand vorstellen, sie ist zu sonderbar, aber auch so unerträglich, daß ganz vorzügliche Kräfte nöthig sind, sie zu ertragen. Nun bemerkte er auch, daß fast gar keine Patienten mehr zu ihm kamen, und daß es also schien, als wenn es nun vollends gar aus wäre. Dieser schreckliche Zustand währte vierzehn Tage.

Endlich an einem Nachmittag trat sein Hausherr zur Thüre herein; dieser stellte sich hin, sah den Doktor Stilling mit starren, bethränten Augen an und sagte: „Herr Doktor! nehmen Sie mir nicht übel, meine Liebe zu Ihnen drängt mich, „Ihnen Etwas zu entdecken: denken Sie, das Gerücht läuft „in ganz Schönenthal herum, Sie seyen am Sonnabend vierzehn Tage, des Abends auf Einmal unsinnig geworden, man „merke es Ihnen zwar nicht an, aber Sie hätten völlig den „Verstand verloren, daher hat man auch alle Patienten vor „Ihnen gewarnt. Sagen Sie mir doch einmal, wie ist Ihnen „denn? ich habe genau auf Sie Acht gegeben und habe nichts „gemerkt.“

Christine verhüllte ihr Angesicht in ihre Schürze, heulte laut und lief fort: Stilling aber stand und staunte; Wehmuth, Aerger und unzählbare Empfindungen von aller Art stürmten so gewaltsam aus dem Herzen gegen das Haupt zu, daß er wohl unsinnig hätte werden können, wenn nicht die Mischung seiner Säfte und seine innere Organisation so außerordentlich regelmäßig gewesen wäre.

Mit einem unbeschreiblichen, aus dem höchstlächerlichen und

höchsttraurigen zusammengesetzten Affekt, schossen ihm Thränen aus den Augen und Empfindungen aus der Seele, und er sagte: „Solche Bosheit hat doch wohl auch nie ein Abra„melech ausgesonnen — teuflisch! — satanischklüger konnte „man's nicht anfangen, mir vollends alle Nahrung zu ent„ziehen — aber Gott, mein Rächer und mein Versorger, lebt „noch, Er wird mich nicht ewig in dieser Hölle schmachten „lassen — Er wird mich retten und versorgen! Wie es um „meinen Verstand aussieht, darüber gebe ich Niemand Rechen„schaft, man beobachte mich und meine Handlungen, so wird „sichs zeigen. Die ganze Sache ist so außerordentlich, so un„menschlich boshaft, daß sich nichts weiter davon sagen läßt.“ Nehmen Sie mirs nur nicht übel, lieber Herr Doktor! fuhr sein Hausherr fort, die Liebe zu Ihnen drang mich dazu. Nein, versetzte Stilling, ich danke Ihnen dafür!

Nun verschwand zwar das Gerücht allmählig, so wie ein stinkendes Ungeheuer wegschleicht, aber der Gestank blieb zurück, und für Stilling und seine gute Dulderin war zu Schönenthal nunmehr die Luft verpestet; die Praxis nahm noch mehr ab, und mit ihr die Hoffnung, sich nähren zu können. Wo das erschreckliche Gerücht herkam, und wer den Basilisk, der durch Anschauen tödtet, ausgebrütet hatte, das bleibt dem großen Tage der Offenbarung vorbehalten. Stilling erfuhr die Quelle selbst nicht mit Gewißheit, er ahndete zwar nach Gründen der höchsten Wahrscheinlichkeit, aber hüten wird er sich, das Geringste zu entdecken. Ueberhaupt wurde der ganze Vorgang nicht sehr bemerkt, er machte wenig Aufsehen, denn dazu war Stilling nicht wichtig genug, er war ja kein Kaufmann, vielweniger reich, folglich auch äußerst wenig an ihm gelegen!

Meine Leser werden mir erlauben, daß ich auf dieser furchtbaren Stelle ein wenig verweile, und ihnen die eigentliche Verfassung schildere, in welcher sich Stilling jetzt befand, denn es ist nöthig, daß sie seine ganze Lage recht empfinden.

Stilling und seine Gattin hatten bekanntlich nicht das geringste Vermögen, folglich auch nicht den geringsten reelen Kredit. — Außer der medicinischen Praxis hatte er keinen Be-

ruf, kein Mittel, Geld zu verdienen, und dazu hatte er weder Geschicklichkeit, noch Anlage, vielweniger Lust; an Kenntnissen fehlte es ihm nicht, aber wohl an der Kunst, sie anzuwenden. Auf unaufhörliche Vermuthungen — und wo hat der Arzt, wenn er nicht Wundarzt ist, sichere Gründe? die Heilung der Krankheiten, Leben und Tod der Menschen, man bedenke, was das sagen will! gründen zu müssen, das war Stillings Sache nicht, er war also zu nichts weniger geschickt, als zum praktischen Arzt, und doch war er nichts anders, er wußte keine andere Nahrungsquelle, zugleich hatte ihn auch die Vorsehung zu diesem Beruf geleitet — welch ein Kontrast — welcher Widerspruch — welch eine Prüfung der Glaubens- und Vertrauens-Beständigkeit! und nun denke man sich ein Publikum dazu, unter welchem und von welchem er leben mußte, und das so gegen ihn verfuhr!

Die Staarkuren dauerten zwar mit vorzüglichem Glück fort, allein die mehresten Patienten waren arm, selten konnte ihm einer Etwas bezahlen, und wenn zuweilen ein Wohlhabender kam, so mißlang sie gewöhnlich.

Aber war vielleicht in Stillings Lebensart und Betragen Etwas, das ihn so heruntersetzte? — oder war er wirklich kein Haushalter, oder gar ein Verschwender? — hierauf will ich unpartheiisch und nach der Wahrheit antworten: Stillings ganzes Leben war offen und frei, jetzt aber überall mit Schwermuth vermischt, nichts war an ihm, das Jemand beleidigen konnte, als seine Offenherzigkeit, vermöge er vieles aus seinem Herzen fließen ließ, das er wohl hätte verschweigen können, woher er denn bei seinen Berufsverwandten und Kollegen als ruhmsüchtig, emporstrebend, und ihnen den Rang ablaufend, angesehen wurde; im Grunde aber war dieser Zug in seiner Seele nicht. Was ihm sonst am meisten Leiden verursacht hatte, war ein hoher Grad von Leichtsinn, er wog nicht immer die Folgen ab, was er sagte oder that, mit Einem Wort, er hatte einen gewissen Anstrich von Etourderie oder Unbedachtsamkeit, und diese Unart war es eben, welche die väterliche Vorsehung durch die langwierige Läuterung aus seinem Charakter wegbannen wollte. Was seine Sparsamkeit

betraf, dawider konnte Niemand mit Grund Etwas einwenden, und doch lag auch eine Ursache, warum es ihm so gar hinderlich ging, in seinem Charakter und in seiner häuslichen Verfassung. Nichts in der Welt war ihm drückender, als Jemand schuldig zu seyn, viele und drückende Schulden zu haben. Sein Fleiß und seine Thätigkeit waren unbegränzt, aber er konnte nicht auf Zahlung dringen; sein Charakter zwang ihn, auch im größten eigenen Mangel, dem Armen seine Schuld zu schenken, und dem Reichen, der knauserte oder über seine Forderungen murrte, ein Kreuz über die Rechnung — zu großmüthig, um Geldes willen nur ein unangenehmes Wort zu verlieren, zu wehe. In Nahrung und Kleidung war er reinlich, nett, aber sehr modest und einfach, auch hatte er kein Steckenpferd, das ihm Geld gekostet hätte, und doch gab er oft ohne weitere Ueberlegung Etwas aus, das viel besser hätte können verwendet werden, mit Einem Wort: er war ein Gelehrter und kein Kaufmann. Christine hingegen war äußerst sparsam, sie legte jeden Heller ein paarmal um, ehe sie ihn ausgab, allein sie übersah das Ganze der Haushaltung nicht, sie sparte nur mit dem, was ihr in die Hand kam.

So viel ist wahr, Stilling hätte, wenn er und seine Gattin den Kaufmannsgeist besessen hätten, weniger Schulden gemacht, aber in ihrer Verfassung ganz ohne Schulden zu bleiben, das war unmöglich. Diese Bemerkung bin ich der Wahrheit schuldig.

Wer sich eine lebhafte Vorstellung von Stillings damaliger Gemüthsverfassung machen will, der stelle sich einen Wanderer auf einem schmalen Fußsteig an einer senkrechten Felsenwand vor, rechter Hand einer Hand breit, weiter einen Abgrund von unsichtbarer Tiefe, links an ihn gedrängt, steil aufsteigend der Felsen, und drohenden lockern Steinmassen, die über seinem Kopf hangen, vor sich hin keine Hoffnung zum bessern sicheren Wege, im Gegentheil wird der Pfad immer schmäler, und nun hört er ganz auf, allenthalben Abgrund!

Stilling hätte nur brauchen ein Bekenner der neuen Modereligion zu seyn, so wäre er fortgegangen und hätte Frau und Kinder sitzen gelassen, aber die Versuchung dazu kam ihm

nicht einmal in den Sinn, er schloß sich immer fester an die Mutter Vorsehung an, er glaubte, es sey ihr ein Leichtes, da einen Ausweg zu finden, wo alle menschliche Klugheit keinen entdecken kann, und ging also, in Dunkel und Dämmerung, Schritt für Schritt seinen schmalen Weg fort.

Im Anfang des 1778sten Jahres machte er abermal seine Rechnung, und fand zu seinem größten Entsetzen, daß er das verflossene Jahr noch tiefer in Schulden gerathen war, als vorhin; zudem fingen einige seiner Kreditoren an zu drohen, und es schien nun mit ihm aus zu seyn; dazu kam noch ein Umstand: er hatte die Subscription auf die Werke der staatswirthschaftlichen Gesellschaft übernommen und Geld empfangen, er war also auch an Herrn Eisenhart acht und zwanzig Gulden schuldig geworden, die er nicht bezahlen konnte, auch da soll ich zu Schanden werden! sagte er zu sich selbst. — In der größten Angst seines Herzens lief er auf seine Kammer, warf sich vor Gott hin, und betete lange mit einer Inbrunst ohne Gleichen, dann stand er auf, setzte sich und schrieb einen Brief an Eisenharten, worin er ihm seine ganze Lage entdeckte und ihn bat, noch eine kleine Weile Geduld mit ihm zu haben. Bald darauf erhielt er Antwort: Eisenhart schrieb ihm, er möchte der acht und zwanzig Gulden nur mit keinem Worte mehr gedenken, er habe geglaubt, es ging ihm wohl, und die medizinische Praxis sey seine Freude, da er aber nun das Gegentheil sähe, so schlüge er ihm vor, ob er nicht Lust habe, einen Lehrstuhl der Landwirthschaft, Technologie, Handlung und Vieharzeneikunde auf der neu gestifteten Kameralakademie zu Rittersburg anzunehmen? Zwei Lehrer seyen schon da, der eine lehre die Hülfswissenschaften, Mathematik, Naturgeschichte, Physik und Chemie, und der Andere: Polizei, Finanz- und Staatswirthschaft; der Gehalt sey sechshundert Gulden, und die Collegiengelder möchten auch leicht zwei bis drei hundert Gulden betragen; zu Rittersburg sey es wohlfeil zu leben, und er getraue sich, den Churfürsten leicht dahin zu bewegen, daß er ihn beriefe, u. s. w.

Leser, stehe still und thue einen Blick in Stillings gan-

zes Wesen — nach dem Lesen dieses Briefes. — Wie wenn nun dem Wanderer, dessen schrecklichen Felsenpfad ich oben beschrieben habe, da, wo der Weg vor ihm ausgeht, links eine Thüre geöffnet würde, durch welche er einen Ausweg in blühende Gefilde fände, und in der Ferne vor sich eine glänzende Wohnung — eine Heimath sähe, die für ihn bestimmt wäre! — wie würde ihm seyn? — und gerade so war jetzt Stilling zu Muthe; er saß wie betäubt, Christine erschrack, schaute über seine Schulter und las, sie schlug ihre Hände zusammen, sank auf einen Stuhl, weinte laut und lobte Gott.

Endlich ermannte er sich, der Glanz des Lichts hatte ihn geblendet, er schaute nun mit starrenden Augen durch die geöffnete Thür in die glänzende Zukunft, und beobachtete, sahe — und sahe seine ganze Bestimmung. Von Jugend auf waren öffentliche Reden, Vortrag und Deklamation seine größte Freude gewesen, und immer hatte er vielen Beifall genossen; Brust und Stimme — Alles war zum öffentlichen Vortrag geschaffen. Nie hatte er sich aber die entfernteste Hoffnung machen können, je Professor werden zu können, ob es gleich sein höchster Wunsch war; denn in der Arzneikunde hatte er weder Glück noch Ruf, und Beides wird doch zu dem Zweck erfordert, und sonst ließ sich kein bekanntes Fach denken, in dem er hätte angestellt werden können. Aber, was ist denn der Vorsehung unmöglich? — Sie schuf ihm ein neues, noch wenig bearbeitetes Feld, wo er genug zu thun fand. Er überschaute seine Kenntnisse, und fand, zu seinem äußersten Erstaunen, daß er unbemerkt von der Wiege an zu diesem Beruf gebildet worden: unter Bauersleuten erzogen, hatte er die Landwirthschaft gelernt, und alle Arbeiten vielfältig selbst verrichtet, wer kann sie besser lehren, als ich? dachte er bei sich selbst; in den Wäldern, unter Förstern, Kohlenbrennern, Holzmachern u. dergl. hatte er lange gelebt, er kannte also das Praktische des Forstwesens ganz; von Jugend auf mit Bergleuten aller Art, mit Eisen-, Kupfer- und Silber-Schmelzern, mit Stab- und Stahl- und Osemund-Schmieden und Drahtziehern umgeben, hatte er diese wichtigen Fabriken aus dem Grund kennen gelernt; nach der Hand auch bei Herrn Spanier sieben

Jahr lang Güter und Fabriken verwaltet, und dabei die Handlung in allen ihren Theilen gründlich begriffen und alles ausgeübt; und damit es ihm auch sogar an den Grund- und Hülfs-Wissenschaften nicht fehlen möchte, so hatte ihn die Vorsehung sehr weislich zum Studium der Arzneikunde geleitet, weil da Physik, Chemie, Naturgeschichte u. dergl. unentbehrlich sind; und wirklich hatte er auch diese Wissenschaften, und von jeher die Mathematik, mit großer Vorliebe besser durchgearbeitet, als alles Andere; sogar in Straßburg schon ein Collegium über die Chemie gelesen; auch die Vieharzneikunde war ihm, als praktischer Arzt, leicht. Endlich hatte er sich in Schönenthal mit allen Arten von Fabriken bekannt gemacht; denn es hatte von jeher ein unwiderstehlicher Trieb in ihm gewaltet, alle Gewerbe bis auf den Grund kennen zu lernen, ohne zu wissen, warum? Im Collegienlesen hatte er sich über das alles bis daher ununterbrochen geübt, und jetzt ist es Zeit, daß ich noch einer Sache gedenke, von welcher ich, ohne mich lächerlich zu machen, bis daher nichts sagen konnte, die aber äußerst wichtig ist: Stilling war von Jugend auf ein außerordentlicher Freund der Geschichte gewesen, und auch ziemlich darin bewandert, er hatte also von Regierungssachen gute Kenntnisse gesammelt. Dazu kamen noch Romane von allerlei Gattung, und vorzüglich politische, wodurch sich in seiner Seele ein Trieb bildete, den Niemand entdeckte, weil er sich desselben schämte; Lust zu regieren, überschwenglicher Hunger, Menschen zu beglücken, war's, was ihn drang; er hatte geglaubt, Letzteres als praktischer Arzt zu können, aber nichts in diesem Fach genügte ihm. Morgenthau's Geschichte war aus dieser Quelle geflossen. Jetzt denke man sich einen Mann, ohne Geburt, ohne Rang, ohne die mindeste Hoffnung, je Staatsämter bedienen zu können, und dann jenen leidenschaftlichen Hunger. Aber jetzt — jetzt schmolz diese Masse von Unregelmäßigkeit in dem Strom seiner künftigen Bestimmung hinein: Nein! Nein! ich wollte auch ja nicht selbst Regent seyn, rief er aus, als er allein war, aber Regenten- und Fürstendiener, Volksbeglücker bilden, das war's und ich wußte es nicht. Wie ein Sünder die Ver-

dammung flieht, dem nun der Richter Gnade winkt, und ihn aus dem Staub erhebt, hinsinkt und unaussprechlichen Dank stammelt, so versank Stilling vor Gott, und stammelte unaussprechliche Worte. Auch Christine war überschwenglich froh, sie sehnte sich fort aus ihrer Lage, hin in ein Land, das sie nicht kannte.

Sobald sich der Tumult in seiner Seele gestillt hatte und er nun ruhig geworden war, so traten ihm alle seine Schulden unter die Augen, kaum konnte er den Wirrwarr übersehen! Wie kommst Du aber hier weg, ohne zu bezahlen? Dieß war ein harter Knoten. Doch ermannte er sich, denn er war zu sehr von seiner Bestimmung überzeugt, als daß er nur im Geringsten hätte zweifeln können; er schrieb also an Eisenhart: daß ihm der Lehrstuhl in Rittersburg sehr angenehm wäre, und daß er sich der Stelle gewachsen fühle, indessen würden ihn seine Kreditoren nicht ziehen lassen: er fragte an, ob man ihm nicht ein gewisses Kapital vorschießen könnte? er wollte sein Gehalt verschreiben, und jährlich ein paar hundert Gulden nebst der Interessen darauf abtragen; dieß wurde ihm aber rundaus abgeschlagen: dagegen tröstete ihn Eisenhart, daß sich seine Gläubiger wohl würden zufrieden geben, wenn sie nur einmal sähen, daß er Mittel hätte, sie mit der Zeit befriedigen zu können. Indessen wußte das Stilling besser, sein persönlicher Kredit war allzusehr geschwächt, achthundert Gulden wenigstens mußten bezahlt werden, sonst ließ man ihn nicht ziehen; doch er faßte unüberwindlichen Muth, und hoffte, wo nichts zu hoffen war!

Nun verschwieg er diesen Vorfall keineswegs, er erzählte ihn seinen Freunden, und diese erzählten ihn wieder; es gab also ein allgemeines Stadtgeschwätz, der Doktor Stilling solle Professor werden: nichts war nun den Schönenthalern lächerlicher, als das: „Stilling Professor!" — Wie kommt der dazu? — er versteht ja nichts, das ist klare Windbeutelei, er erdichtet das, blos um sich groß zu machen, u. s. w. Während der Zeit ging aber alles seinen Gang fort: der akademische Senat in Ritterburg wählte Stilling zum ordentlichen öffentlichen Professor der Landwirthschaft, Technologie,

Handlung und Vieharzneikunde, und schlug ihn dem Churfürsten vor; die Bestätigung erfolgte und es fehlte also nichts weiter, als die förmliche Vokation. Daß sich dieß alles bis in den Sommer hinein verzog, ist natürlich.

Jetzt entzog er sich allmählig seinem bisherigen Beruf; ausser einigen wohlhabenden Stadtpatienten, die ihm das nöthige Auskommen verschafften, that er fast nichts mehr in der Medizin, und er widmete sich nun ganz seiner künftigen, ihm so sehr angenehmen Bestimmung. Alle seine staatswirthschaftlichen Kenntnisse lagen in seiner Seele wie ein verworrenes Chaos durcheinander, als künftiger Lehrer mußte er aber alles in ein System bringen, nichts war ihm leichter, als das, denn seine ganze Seele war System; das staatswirthschaftliche Lehrgebäude entwickelte sich also vor seinen Augen ohne Mühe, und er betrachtete das herrliche Ganze mit innigstem Vergnügen. Ich verweise meine Leser auf seine herausgegebenen vielfältigen Schriften, um sie hier nicht mit gelehrten Abhandlungen aufzuhalten.

Ueber diesen angenehmen Beschäftigungen vorfloß der Sommer, der Herbst rückte heran, und er erwartete von einem Tag zum andern seinen Beruf. Was geschah? — in der ersten Septemberwoche erhielt er einen Brief von Eisenhart, der die ganze Sache wieder gänzlich vernichtete! — Bei dem Zug des Churfürsten nach Baiern war das Projekt entstanden, die Kameralakademie nach Mannheim zu verlegen; hier waren nun Männer von allerhand Gattung, welche Stillings Lehrstuhl bekleiden sollten und konnten. Eisenhart beklagte sich und ihn, allein es war nicht zu ändern.

Jetzt war sein Zustand völlig unbeschreiblich: er und sein armes Weib saßen beisammen auf ihrem Kämmerlein und weinten um die Wette: nun schien Alles verloren zu seyn; er konnte sich lange nicht besinnen, nicht erholen, so betäubt war er. Endlich warf er sich hin vor Gott, demüthigte sich unter seine gewaltige Hand, und übergab sich, sein Weib und seine zwei Kinder an die väterliche Leitung des Allgütigen, und beschloß nun, ohne das geringste Murren, wieder zur

praktischen Medizin überzugehen, und Alles zu dulden, was die Vorsehung über ihn verhängen würde. Nun fing er wieder an auszugehen, Freunde und Bekannte zu besuchen, und ihnen sein Unglück zu erzählen; seine Praxis spann sich wieder an, und es hatte das Ansehen, als wenn's ihm besser gehen sollte, wie vorher. Er ergab sich also ganz und war ruhig.

Den Kennern der göttlichen Wege wird ohne mein Erinnern bekannt seyn, daß dieß Alles genau Methode der Vorsehung ist: Stilling war mit Leidenschaft und unreiner Begierde dem Ziel entgegen gelaufen, es hatte sich Stolz, Eitelkeit, und wer weiß nicht was alles, mit eingemischt, in dieser Verfassung wäre er mit brausendem Emporbrang nach Rittersburg gekommen, und gewiß nicht glücklich gewesen. Es ist Maxime der ewigen Liebe, daß sie ihre Zöglinge geschmeidig und ganz in ihren Willen gelassen macht, ehe sie weiter geht. Für jetzt glaubte Stilling also fest, er solle und müsse Arzt bleiben, und seine Gelassenheit ging so weit, daß er die Vokation sogar nicht mehr wünschte, sondern ganz gleichgültig war. Gerade so gings ihm auch ehemals, als ihm sein Handwerk so zuwider war; er eilte mit Ungestümm von Schauberg weg und zu Herrn Hochberg; wie erbärmlich es ihm da erging, das hab ich in seiner Wanderschaft beschrieben! Nun kam er zum seligen Meister Isaak, war ruhig und wollte gern Handwerksmann bleiben, so daß ihn Herr Spanier aus seinem Stand herausnöthigen mußte.

Die Schönenthaler bliesen indessen wieder wacker Allarm, denn nun war es ausgemacht, daß die ganze Sache Stillings Erfindung, und blos aus Eitelkeit ersonnen gewesen war; das focht ihn aber wenig an, die Gewohnheit hatte ihn abgehärtet, er sah und hörte so etwas nicht mehr; tief ergeben in Gottes Willen, lief er vom Morgen früh bis des Abends spät, zwischen seinen Kranken, und Christine rüstete sich auf den Winter, indem sie, nach ihrer Gewohnheit, allerhand Gemüse einmachte, das Haus ausweißen und repariren ließ, u. s. w.

Nun kam acht Tage vor Michaelis plötzlich und unerwartet seine Vokation; ruhig und ganz ohne Ungestümm em-

pfing er sie — doch war ihm innig wohl, er und seine Gattin lobten Gott, und sie fingen an sich zum Abzug und zur weitern Reise zu rüsten. Die Kameralakademie blieb nun zu Rittersburg, weil sich bei ihrer Versetzung zu viele Schwierigkeiten gefunden hatten.

Ich habe Stillings erste Kur beschrieben; ich will auch seine letzte schildern, denn sie ist nicht weniger merkwürdig.

Eine gute Stunde oberhalb Schönenthal wohnte ein sehr rechtschaffener, gottesfürchtiger und reicher Kaufmann, Namens Krebs, seine Gattin gehörte, in Ansehung ihres Kopfes und Herzens, unter die Edelsten ihres Geschlechts, und sie hatten Beide Stillingen oft gebraucht, denn sie kannten und liebten ihn. Nun hatten sie einen Hauslehrer bei ihren Kindern, einen alten siebenzigjährigen Mann, der ein Sachse von Geburt war und Stoi hieß. Dieser Mann war einer von den sonderbarsten Menschen: lang, hager und sehr ehrwürdig von Ansehen; voller Kenntnisse und mit der erhabensten Tugend ausgerüstet, besaß er eine aus Religionsgründen entstandene Kaltblütigkeit, Gelassenheit und Ergebenheit in Gottes Willen, die fast ohne Beispiel ist; alle Bewegungen und Stellungen seines Körpers waren anständig, sein ganzes Daseyn natürlich feierlich, und alles, was er sprach, war abgewogen, jedes Wort war ein goldener Apfel in einer silbernen Schale; und was so sehr vorzüglich an diesem vortrefflichen Mann war, das war seine Bescheidenheit und Behutsamkeit im Urtheil: er sprach nie von anderer Menschen Fehler, sondern er bedeckte sie, wo er konnte, und sah blos auf sich. Stoi war ein Muster des Menschen und des Christen.

Dieser merkwürdige Mann bekam das Scharlachfriesel. Der Gang der Krankheit war natürlich, und wie gewöhnlich nicht gefährlich; endlich zog sich die ganze Materie in den rechten Arm, welcher über und über scharlachroth wurde, und den Patienten so brannte und juckte, daß er's nicht länger auszuhalten vermochte. Stoi hatte sich in seinem Leben um nichts weniger bekümmert, als um seinen Körper, er betrachtete ihn als ein gelehntes Haus, immer war er mäßig und nie krank gewesen, folglich wußte er auch von keiner Behutsamkeit und

von keiner Gefahr; er läßt sich also einen Eimer kalt Wasser bringen, und steckt den Arm hinein bis auf den Boden; das that ihm wohl, der Brand und das Jucken verging und mit ihm die Röthe und der Ausschlag, er zog also den Arm wieder heraus und siehe, er war wie der andere.

Stoi war froh, daß er sich so leicht geholfen hatte. Indessen bemerkte er aber gar bald, daß der Arm seine Empfindungen verloren hatte, er kniff sich in die Haut und fühlte nichts, er fühlte den Puls an diesem Arm, und siehe, er stand ganz still, er fühlte ihn am Hals, und er schlug regelmäßig; kurz, er war übrigens vollkommen gesund. Wenn er seinen Arm bewegen wollte, so fand er, daß er das nicht konnte, denn er war wie todt; nun traute er doch der Sache nicht recht, daher ließ er einen benachbarten Arzt kommen; dieser erschrack, wie billig, er belegte den Arm mit Zugpflastern, hieb ihn mit Nesseln, aber alles umsonst, er blieb unempfindlich. Nach und nach fingen die Finger an zu faulen, und diese Fäulniß schlich allmählig weiter den Arm hinan.

Nun wurden Troost und Stilling gerufen, sie gingen hin und fanden den Arm bis bald an den Ellenbogen dick aufgelaufen, schwarzbraun und unerträglich stinkend. So wie sie zur Thür hereintraten, fing Stoi an: Meine Herren! ich habe eine Unvorsichtigkeit begangen; (hier erzählte er die ganze Geschichte) thun Sie ihre Pflicht, ich bin in der Hand Gottes, ich bin siebenzig Jahr alt und wohl zufrieden mit jedem Ausgang, den die Sache nimmt.

Die beiden Aerzte berathschlagten sich; sie sahen wohl ein, daß der Arm abgenommen werden müßte, indessen glaubten sie doch, noch vorher ein Mittel versuchen zu müssen, wodurch die Operation erleichtert werden könnte. Herr Troost nahm also ein Messer und zerschnitt die Gegend, wo der kalte Brand aufhörte, rund herum mit vielen Schnitten; von dem allem empfand der Patient nichts, dann machten sie Aufschläge von der Brühe der Fieberrinde und verordneten auch, diese Brühe häufig innerlich zu gebrauchen.

Des andern Tages wurden sie wieder gerufen und ersucht, die Instrumente zum Abnehmen des Arms mitzubringen. Die-

ses thaten sie und wanderten fort. Als sie hinkamen, fanden sie den Patienten mitten in der Stube auf einem Feldbett liegen; rundum längs der Wände standen allerhand junge Leute, männlichen und weiblichen Geschlechts, welche stille Thränen vergoßen und beteten. Stoi aber lag ruhig da, und zeigte nicht die mindeste Furcht. Meine Herren! fing er an, ich kann den Gestank nicht ertragen, nehmen Sie mir den Arm ab, und zwar über dem Ellenbogen, nahe an der Schulter, wo er gewiß noch gesund ist; ob der Stumpen hernach einen Zoll länger oder kürzer ist, darauf wird wohl nichts ankommen. Stilling und Troost fanden das richtig und versprachen bald fertig zu seyn.

Ob nun gleich bei der furchtbaren Zurüstung Alle zitterten, so zitterte doch Stoi nicht, er streifte und wickelte das Hemd hinauf bis über die Schulter, und zeigte den Ort, wo der Arm abgenommen werden sollte. Stilling und Troost konnten sich Beide des Lächelns nicht enthalten: als Letzterer die Klemmschraube brachte, um die Pulsader zuzuschrauben, so half er sie ganz ruhig und gelassen anlegen, sogar wollte er den Arm bei dem Schnitt helfen halten; dieß verwehrte ihm aber Stilling, im Gegentheil bückte er sich auf das Angesicht des Greises, lenkte es von der Operation ab, und sprach mit ihm von andern Sachen; während der Zeit machte Troost den Schnitt durchs Fleisch bis auf den Knochen; Stoi that nur einen Seufzer und sprach fort. Nun wurde auch der Knochen abgesägt, und dann der Stumpe verbunden.

Dieser ganze Kasus war merkwürdig: Herr Troost ließ die Klemmschraube ein wenig nach, um zu sehen, ob die Pulsader springen würde, allein sie sprang auch da nicht, als sie ganz weggenommen wurde; kurz, diese Frieselmaterie hatte sich oben am Arm in eine Geschwulst zusammengezogen, welche die Pulsader und Nerven fest zusammendrückte; das erfuhr man aber erst nach seinem Tode.

Alles ließ sich gut an, es erfolgte eine gute Eiterung, und man glaubte der Heilung gewiß zu seyn, als Stilling abermal schleunig gerufen wurde, er lief hin und fand nun den guten Stoi röchelnd, sehr schwer am Odem ziehen. Ich

hab' abermal eine Thorheit begangen, stammelte ihm der Kranke entgegen, ich stand auf — ging ans Fenster — eine kalte Nordluft blies an meinen Arm — ich fing an zu frieren, die Materie ist mir auf die Brust getreten — ich sterbe — auch gut! — thun Sie noch ihre Pflicht, Herr Doktor, damit hernach die Welt nicht über Sie lästern möge. Stilling machte das Verband los, und fand die Wunde völlig trocken, er streute spanisch Fliegenpulver über sie her, und umgab den ganzen Stumpen mit Zugpflastern; dann verordnete er auch andere dienliche Mittel, allein alles half nicht. Stoi starb ihm unter den Händen.

Jetzt ein großes Punktum hinter meine medizinische Praxis, sagte Stilling zu sich selbst; er begleitete den guten Stoi zum Grabe, und begrub ihn mit seinem bisherigen Beruf. Doch beschloß er, die Staarkuren auf immer beizubehalten, blos darum, weil er darin so glücklich und die Kur selbst so wohlthätig war; dann aber machte er sichs auch zum Gesetz, sich dafür in Zukunft nichts mehr bezahlen zu lassen, sondern sich dadurch ein Kapital für jene Welt zu sammeln.

Nun rückte der Zeitpunkt heran, wo er Schönenthal verlassen und nach Rittersburg ziehen mußte: es war schon tief im Oktober, die Tage waren also kurz, die Witterung und die Wege schlimm, und endlich war er verbunden, mit dem Anfang des Novembers seine Kollegia anzufangen, indessen war noch vorher eine steile Klippe zu übersteigen; — achthundert Gulden mußten bezahlt seyn, eher konnte er nicht ziehen. Verschiedene Freunde riethen ihm, er sollte bonis cidiren, und seinen Kreditoren Alles hingeben. Allein das war Stillings Sache nicht. Nein! Nein! sagte er, Jeder soll bis auf den letzten Heller bezahlt werden, das verspreche ich im Namen Gottes, er hat mich geführt, und wird mich gewiß nicht zu Schanden werden lassen, ich will nicht zum Schelmen werden, und ihm, meinem himmlischen Führer, aus der Schule laufen. Ja, alles gut! antwortete man ihm, was wollen Sie aber nun machen? — Bezahlen kön-

nen Sie nicht, wenn man Sie nun mit Ihren Mobilien in Arrest nimmt, was fangen sie dann an?

Das überlasse ich alles Gott, versetzte er, und bekümmere mich nicht darum, denn es ist seine Sache.

Er fing also an, das, was er mitnehmen wollte, einzupacken und nach Frankfurt zu versenden; zum Verkauf des Uebrigen setzte er einen Tag zur Auktion an. Alles ging ungehindert von statten, und Niemand rührte sich: er sandte ab und empfing Geld, ohne daß der mindeste Einspruch geschahe; sogar bestellte er den Postwagen bis auf Rüsselstein für sich, seine Frau und zwei Kinder, auf nächstfolgenden Sonntag, und also acht Tage vorher. Indessen steckte man ihm unter der Hand, daß sich ein paar Gläubiger verabredet hätten, ihn arretiren zu lassen: denn da das Bischen Hausrath, das er überhaupt besaß, so viel wie nichts war, so hatten sie sich an nichts gekehret, und sie glaubten, wenn sie ihn so in seiner Laufbahn hinderten, so würden sich Leute finden, die ihn ranzionirten. Stilling zitterte innerlich vor Angst, doch vertraute er fest auf Gott.

Den folgenden Donnerstag kam sein Freund Troost mit froher lächelnder Miene und nassen Augen zur Thür hereingetreten, er trug schwer an seiner Tasche. Freund! fing er an, es geht wieder auf Stillings Weise, und er zog einen leinenen Sack mit Laubthalern heraus und warf ihn auf den Tisch. Stilling und Christine sahen sich an, und fingen an zu weinen.

Wie geht das zu? fragte er seinen Freund Troost. Das geht so zu, antwortete dieser: ich war bei einem gewissen Kaufmann, den er auch nannte, ich wußte, daß Sie ihm sechzig Thaler schuldig sind, ich bat ihn also, er möchte Ihnen die Schuld streichen; der Kaufmann lächelte und sagte: das nicht nur, ich will ihm noch sechzig dazu schenken, denn ich weiß, wie sehr er in der Klemme sitzt; er zahlte mir also das Geld und da ist es; jetzt haben Sie schon beinahe den achten Theil von dem, was Sie brauchen; aber nun will ich Ihnen einen Rath geben: Morgen müssen Sie bei allen Bekannten Abschied nehmen, damit Sie den Samstag

ruhig sind, und sich also zur Reise anschicken können. Seyn Sie getrost und sehen Sie zu, was Gott thun wird.

Stilling folgte und fing an, des Freitags Morgens Abschied zu nehmen; der Erste, zu welchem er ging, war ein reicher Kaufmann; so wie er zur Thür hineintrat, kam ihm dieser entgegen, und sagte: Herr Doktor! ich weiß, Sie kommen Abschied zu nehmen, ich habe Sie nie verkannt, Sie waren immer ein rechtschaffener Mann, als Arzt konnte ich Sie nicht brauchen, denn ich war mit dem meinigen zufrieden; Gott hat mich auch aus dem Staub erhoben und zum Mann gemacht, ich erkenne, was ich ihm schuldig bin; haben Sie die Güte, diese Erkenntlichkeit in seinem Namen anzunehmen, beschämen Sie mich nicht mit einem Abschlag, und versündigen Sie sich nicht durch Stolz. Damit umarmte und küßte er ihn, und steckte ihm ein Röllchen von zwanzig Dukaten, folglich hundert Gulden in die Hand. Stilling erstarrte, und der edle Wohlthäter lief fort. Erstaunen ergriff ihn bei dem Schopf, wie jener Engel den Habakuk, er wurde wie empor gehoben von hoher Freude, und ging weiter.

Doch, was halte ich meine Leser auf? — mit größter Schonung und Bescheidenheit wurden ihm Erkenntlichkeiten aufgedrungen; und wie er des Abends fertig war, und nach Hause kam — und nachzählte — was hatte er? — genau achthundert Gulden: — nichts mehr und nichts weniger.

Solche erhabene Scenen werden durch Beschreibung und durch die glänzendsten Ausdrücke nur geschwächt — ich schweige — und bete an! Gott wird Euch finden, ihr geheimen Schönenthaler Freunde! ich will Euch am Tage der Vergeltung hervorziehen und sagen: Siehe Herr, die warens, die mich Verlassenen erretteten, lohne ihnen nach deinen großen Verheißungen überschwenglich; und Er wirds thun. Dir aber, auserwählter und unwandelbarer Freund Troost! Dir sage ich nichts. — Wenn wir einmal Hand in Hand die Gefilde jener Welt durchwallen, dann läßt sich von der Sache reden.

Ich habe bisher hin und wieder den Charakter der Schönenthaler nicht zum besten geschildert, und es ist leicht mög-

lich, daß viele meine Leser gegen diesen Ort überhaupt einen widrigen Eindruck bekommen; ich muß selbst gestehen, daß ich mich dieses Eindrucks nicht erwehren kann, das trifft aber die wenigen Edlen nicht, die dort — selbst unter dem Ringen nach Reichthum seufzen, oder doch — neben ihrem Beruf auch die hohe Empfindung nähren, die wahre Gottes- und Menschenliebe immer zu unzertrennlichen Gefährten hat. Diese Schönenthaler Bürger können mir also nicht verargen, daß ich die Wahrheit schreibe; um ihretwillen segnet Gott diesen blühenden Ort, und es gereicht ihnen zur Ehre vor Gott und Menschen, daß sie unter so vielen Versuchungen Muth und Glauben behalten, und sich nicht vom Strom hinreißen lassen.

Vorzüglich werden aber die dortigen Pietisten das Wehe über mich ausschreien, daß ich sie so öffentlich darstelle, wie sie sind — auch dieß trifft nur die unter ihnen, die es verdient haben, warum hängen sie auch den Schild der Religion und Gottesfurcht aus, und thun dann nicht, was ihnen Religion und Gottesfurcht gebeut? — In unsern Zeiten, da das Christenthum von allen Seiten bekämpft und der Lästerung ausgesetzt ist, muß der rechtschaffene Verehrer der Religion wirken und schweigen, ausser wo er reden muß. Doch, was halte ich mich mit Entschuldigung auf? Der Herr wirds sehen und gerecht richten!

Ich habe lange des Herrn Friedenbergs und seiner Familie nicht gedacht, nicht erzählt, wie sich dieser edle Mann mit den Seinigen bei Stillings Rufe nach Rittersburg betrug.

Friedenberg war Fabrikant und Kaufmann, er, seine Frau und Kinder waren äußerst fleißig, sparsam und thätig, ihre Anhänglichkeit an die Religion hatten sie vor jeder Verschwendung und vor allen Lustbarkeiten der großen Welt bewahrt; er hatte mit Nichts angefangen, und war doch unter dem göttlichen Segen zu einem zwar nicht reichen, aber doch wohlhabenden Mann geworden; daher hatte sich eine Gesinnung bei ihm und den Seinigen herrschend gemacht, die Stillingen nicht günstig war. Sie hatten keinen Begriff von dem Charak-

ter eines Gelehrten, überhaupt hatte die Gelehrsamkeit keinen hohen Werth bei ihnen: was nicht das Vermögen vermehrt, war ihnen sehr gleichgültig; als Kaufleute hatten sie ganz recht; allein sie waren auch deßwegen nicht fähig, Stillingen gehörig zu beurtheilen, denn dieser rang nach Wahrheit und Kenntnissen; die unaufhörliche Ueberlegung, wie jeden Augenblick Etwas zu verdienen oder zu ersparen sey, konnte unmöglich einen Geist erfüllen, dessen ganzer Wirkungskreis mit höhern Dingen beschäftigt war, daher entstand nun eine Art von Kälte, die Stillings gefühlvolles Herz unsäglich schmerzte; er suchte seinem Schwiegervater die Sache in ihrer wahren Gestalt vorzustellen, allein es blieb dabei: ein Mann muß sich redlich nähren, das ist seine erste Pflicht; die zweite ist dann freilich die, auch der Welt zu nützen. Ganz recht, dachte Stilling, kein Mensch in der Welt kann's dem edlen Manne verargen, daß er so urtheilt.

Bei dem Ruf nach Rittersburg war Friedenberg nicht blos gleichgültig, sondern gar mißmuthig; denn da er nun einmal seinen Schwiegersohn für einen schlechten Haushalter hielt, so glaubte er, eine fixe Besoldung würde ihm eben so wenig helfen, als sein Erwerb in Schönenthal: und da er für seine Schulden Bürge geworden war, so befürchtete er, er würde nun die ganze Bürde allein tragen, und vielleicht am Ende Alles bezahlen müssen. Stillings Herz litte bei dieser Lage entsetzlich, er konnte nichts dagegen einwenden, sondern er mußte die Hand auf den Mund legen und schweigen, aber aus seinem beklemmten Herzen stiegen unaufhörlich die brünstigsten Seufzer um Hülfe zum Vater im Himmel empor; sein Vertrauen wankte nicht, und er glaubte gewiß, Gott werde ihn herrlich erretten und seinen Glauben krönen. Indessen versprach er, seinem Schwiegervater jährlich ein paar hundert Gulden abzutragen, und so immerfort die Last zu erleichtern; dabei blieb's, und Friedenberg willigte in seinen Abzug.

Des Sonnabends ging nun Stilling mit seiner Christine und beiden Kindern nach Rasenheim, um Abschied zu nehmen. Die Schmerzen, welche bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich sind, wurden jetzt durch die Lage der Sachen sehr

erleichtert. Doch fürchtete Stilling, seine Gattin möchte den Sturm der Empfindungen nicht ertragen, allein er irrte sich; denn sie empfand noch viel tiefer, als er, wie sehr sie und ihr Mann mißkannt worden; sie war sich bewußt, daß sie nach allen ihren Kräften gespart hatte, daß ihr Aufzug für die Frau eines Doktors ausserordentlich mäßig, und weit geringer sey, als der Kleidervorrath ihrer Schwestern; und endlich, daß sie weder in Essen noch Trinken, noch in Mobilien mehr gethan hatte, als sie verantworten konnte: sie war also muthig und froh, denn sie hatte ein gutes Gewissen. Als daher der Abend heranrückte und ihre ganze Familie im Kreis herumsaß und trauerte, so schickte sie ihre beiden Kinder, nachdem sie ihre Großeltern gesegnet hatten, weg, und nun trat sie in den Kreis, stand hin und sagte:

„Wir reisen fort in ein fremdes Land, das wir nicht kennen; wir verlassen Eltern, Geschwister und Verwandten, und wir verlassen das Alles gerne, denn nichts ist da, das uns den Abschied schwer macht; Kreuz und Leiden ohne Zahl hat uns Gott zugeschickt, und Niemand hat uns geholfen, erquickt, getröstet; nur Gottes Gnade hat uns durch fremde Hülfe vor dem gänzlichen Untergang gerettet. Ich gehe mit Freuden. Vater, Mutter, Brüder, Schwestern, lebt so, daß ich Euch Alle vor dem Throne Gottes wieder finden möge!" —

Damit küßte sie einen nach dem andern die Reihe herum und lief fort, ohne eine Thräne zu vergießen; Stilling nahm nun auch, aber mit vielen Thränen Abschied, und wanderte ihr nach.

Des folgenden Morgens setzte er sich mit seinem Weib und Kindern in den Postwagen und fuhr fort.

So wie sich Stillingen von dem Schauplatz seiner sechs und ein halbjährigen feurigen Prüfung entfernte, so erweiterte sich sein Herz, seine ganze Seele war Dank und hohes Gefühl der Freude. Nichts bringt reineres Vergnügen, als die Erfahrungen, die uns überstandene Leiden gewähren — gerei-

nigter und immer verklärter treten wir aus jedem Läuterungsfeuer hervor; und auch das ist einziges und unschätzbares Verdienst der Religion Jesus, welches keine andere jemals gehabt hat: sie lehrt uns die Sünde und die Leiden kennen. Dazu kam nun noch die frohere Aussicht in die Zukunft, eine ganz seiner bisherigen Führung und seinem Charakter angemessene Bestimmung, ein Beruf, der ihm ein gewisses Stück Brod verschaffte und Tilgung seiner Schulden hoffen ließ, und endlich ein Publikum, das keine Vorurtheile gegen ihn haben konnte. Das Alles goß tiefen Frieden in seine Seele.

Des Mittags fand er einen Theil der Schönenthaler geschlossenen Gesellschaft im Wirthshause, welche das Abschiedmahl hatten bereiten lassen; hier speiste er und letzte sich mit diesen vortrefflichen Männern, und nun reiste er auf Rüsselstein zu. Zween seiner Schwäger begleiteten ihn auch bis hieher, und gingen dann wieder zurück. Von Rüsselstein nahm er einen geringen Wagen bis Kölln, und dort einen andern bis Frankfurt. Zu Koblenz besuchte er die berühmte Frau Kanzlerin Sophia von la Roche, er war ihr durch seine Lebensgeschichte schon bekannt; dann reiste er weiter bis Frankfurt, wo er seine alten Freunde, vorzüglich aber den Herrn Pfarrer Kraft besuchte, der ihm ausserordentliche Liebe und Freundschaft bezeugte.

Nach einem Rasttag ging er wegen des großen Gewässers über Mainz, Worms und Frankenthal nach Mannheim, wo er von Herrn Eisenhart mit offenen Armen empfangen wurde. Hier fand er nun, wegen seiner im Druck erschienenen Geschichte, viel Gönner und Freunde. Allenthalben erwies man ihm Gnade, Freundschaft, Liebe und Zärtlichkeit: wie wohl das ihm und seiner Christine nach so langer Zertretung und Verachtung that, das ist nicht zu beschreiben. Nun gab ihm aber auch Eisenhart verschiedene wichtige Erinnerungen: Stillings Geschichte hatte, bei allem Beifall in dortigen Gegenden, ein Vorurtheil des Pietismus erweckt, Jeder hielt ihn für einen Mann, der denn doch immer ein feiner Schwärmer sey, und vor dem man sich in dieser Rück-

sicht in Acht zu nehmen habe; daher wurde er gewarnt, nicht zu viel von der Religion zu reden, sondern nur durch Rechtschaffenheit und gute Handlungen sein Licht leuchten zu lassen, denn in einem Lande, wo die katholische Religion die herrschende sey, müsse man sehr vorsichtig seyn. Das Alles sahe Stilling ein und versprach daher heilig, Alles sehr wohl zu beobachten; indessen mußte er herzlich lachen: denn zu Schönenthal war er ein Freigeist, und hier nun ein Pietist — so wenig Wahrheit enthalten die Urtheile der Menschen.

Nun ging die Reise in das waldigte und gebirgigte Austrasien; ungeachtet der rauhen Jahrszeit und der entblätterten todten Natur staunte doch Stilling rechts und links die steilen Gebirge und Felsen, die uralten Wälder und die allenthalben an den Klippen hangenden ruinirten alten Ritterwohnungen an, Alles sah ihm so vaterländisch aus; es war ihm wohl, und bald sahe er dort in der Ferne das waldumkränzte Rittersburg mit allen seinen alten Thürmen liegen; seine Brust erhob sich, und das Herz pochte stärker, je mehr er sich dem Schauplatz seiner künftigen Bestimmung näherte. Endlich fuhr er in der Abenddämmerung zum Thore hinein; so wie sich seine Kutsche links herum lenkte, und durch die enge Gasse fortfuhr, hörte er eine Mannsstimme rechter Hand: Halt! rufen, der Kutscher hielt.

Ist der Herr Professor Stilling in der Kutsche? Ein doppeltes Ja! erscholl aus dem Wagen; nun so steigen Sie aus, mein auserwählter, theurer Freund und Kollege! hier sollen Sie logiren.

Der sanfte, liebevolle und unerwartete Ton rührte Stilling und seine Gattin bis zu Thränen, sie stiegen aus, und fielen dem Herrn Professor Siegfried und seiner Ehefreundin in die Arme; bald erschien auch der andere Kollege, der Herr Professor Stillenfeld, dessen eingezogener, stiller und ruhiger Charakter Stillings Aufmerksamkeit am mehresten auf sich zog; Stillenfeld war noch unverheirathet, Siegfried aber hatte schon ein Kind; dieser und seine Gattin waren vortreffliche Menschen, voller Wärme für die Religion und alles Gute, und zugleich menschenliebend bis zur Schwär-

merei; dabei war Siegfried ein sehr gelehrter, tiefdenkender philosophischer Mann, dessen Hauptneigung die Gottesgelehrtheit war, die er auch ehemals studirt hatte; hier aber lehrte er das Natur- und Völkerrecht und die Polizei-, Finanz- und Staatswirthschaft. Stillenfeld hingegen war ein sehr feiner, edler und rechtschaffener Mann, voller System, Ordnung und mathematischer Genauigkeit; in der Mathematik, Naturlehre, Naturgeschichte und Chemie hatte er schwerlich seines Gleichen. Unserm Stilling war wohl bei diesen Männern, und sein Weib schloß sich bald an die Frau Professorin Siegfried an, welche sie nun in Allem unterrichtete, und ihr die Haushaltung einrichten half.

Freilich war der Abstand zwischen Schönenthal und Rittersburg groß: alte unregelmäßige Häuser, niedrige Zimmer mit Balken in die Kreuz und Quere, kleine Fenster mit runden oder sechseckigten Scheiben, Thüren, die nirgends schloßen, Oefen von erschrecklicher Größe, auf welchen die Hochzeit zu Kana in Galiläa mit ihren zwölf steinernen Wasserkrügen in halb erhabener Arbeit gar erbaulich zu sehen war, dann eine Aussicht in lauter traurige Tannenwälder, nirgends ein rauschender Bach, sondern ein schlangenförmig hinkriechendes morastiges Wasser u. s. w. Das Alles machte freilich einen sonderbaren Kontrast mit den vorhin gewohnten Gegenständen; Christine hatte auch oft Thränen in den Augen, allein man wird nach und nach mit allem vertraut, und so gewöhnten sich Beide in ihre neue Lage, und waren von Herzen zufrieden.

Jetzt schrieb nun Stilling, sowohl nach Rasenheim an seinen Schwiegervater, als auch nach Leindorf an seinen Vater, und nach Lichthausen an seinen Oheim, und schilderte diesen Freunden seine ganze Lage nach der Wahrheit; wobei er dann zugleich überall die herrlichen Aussichten, die er in die Zukunft hatte, keineswegs vergaß. Johann und Wilhelm Stilling waren über diesen neuen Aufschwung ihres Heinrichs voller Staunen, sie sahen sich an und sagten gegen einander: Was wird noch aus ihm werden? Friedenberg hingegen freute sich nicht sonderlich, statt des-

sen war seine Antwort voll väterlicher Ermahnungen, nur gut hauszuhalten; für die Ehre, die seinem Schwiegersohn und seiner Tochter dadurch widerfuhr, daß er nun Professor war, hatte er kein Gefühl; überhaupt rührte ihn Glanz und Ehre nicht.

Weil ihm sein System, daß er sich von der Staatswirthschaft gemacht hatte, sehr am Herzen lag, so wendete er den ersten Winter an, es in seinem Lehrbuch auszuarbeiten und zugleich über die geschriebenen Bogen ein Kollegium zu lesen; im Frühjahr wurde dieß Buch in Mannheim unter dem Titel: Versuch einer Grundlehre sämmtlicher Kameralwissenschaften gedruckt; es fand, ungeachtet seiner Fehler und Unvollkommenheit, vielen Beifall, und Stilling fing nun an, seiner Bestimmung vollkommen gewiß zu seyn, er fühlte sich ganz in seinem natürlichen Fache, Alles, was ihm sein Amt zur Pflicht machte, war auch zugleich seine größte Freude. Man kann sich keine glücklichere Lage denken, als die, in welcher er sich jetzt befand, denn auch das Publikum, in welchem er lebte, liebte, ehrte und schätzte ihn und seine Christine aus der Maßen; hier hörte alles Schmähen, alles Lästern auf; hätte ihm von Schönenthal aus nicht ein beständiges Ungewitter wegen seiner Schulden gedroht, so wäre er vollkommen glücklich gewesen.

Den folgenden Sommer las er nun die Forstwissenschaft, Landwirthschaft und Technologie: denn er begnügte sich nicht blos mit den Wissenschaften, die ihm aufgetragen waren, sondern er brannte vor Verlangen, sein System so weit auszufüllen, als ihm in seiner Sphäre möglich war; und da die bekannten Lehrbücher nicht in seinen Plan paßten, so nahm er sich vor, über alle seine Wissenschaften selbst Kompendien zu schreiben, wozu er sich also von Anfang an rüstete.

Stilling war bisher von seinem himmlischen Schmelzer ausgeglüht und zu einem brauchbaren Werkzeug aus dem Groben gearbeitet worden: nun fehlte ihm noch die Feile und die Politur; auch diese wurde nicht vergessen: denn es bildeten sich von ferne Anlagen, die die letzte Hand an das Werk legen

sollten, und die ihm endlich noch schwerer wurden, als alles, was er bisher ausgestanden hatte.

Die staatswirthschaftliche Gesellschaft, wovon er nun auch ordentliches Mitglied war, wirkte mit unaussprechlichem Segen und Fortgang für ihr Vaterland; und die Pfalz kann ihr in Ewigkeit ihre Bemühungen nicht genug verdanken; dieß ist Wahrheit und nicht Kompliment. Sie errichtete die Kameralschule, legte eine Fabrike an, die sehr blüht und vielen hundert Menschen Brod gibt, und von diesem Allem war der Herr Rath Eisenhart das erste und letzte Triebrad, das eigentliche Gewicht an der Uhr. Dann aber hatte sie auch ein Landgut auf dem Dorfe Siegelbach, anderthalb Stunden von Rittersburg gekauft, wo sie allerhand neue landwirthschaftliche Versuche machen und den Bauern mit guten Beispielen vorgehen wollten; dieß Gut war bisher von Verwaltern betrieben worden, aber Alles schlug fehl, nichts wollte gerathen, denn alle Umstände waren dem Glück entgegen. Als nun Stilling nach Rittersburg kam, so wurde ihm, als Lehrer der Landwirthschaft, die Verwaltung übergeben; er nahm dieses Nebenamt an, denn er glaubte, der Sache völlig gewachsen zu seyn. Der Verwalter wurde also abgeschafft, und Stillingen die ganze Sache übertragen; dieß geschah alsofort bei dem Antritt seines Lehramts.

Als er nun nach Siegelbach kam, und Alles genau untersuchte, so fand er einen großen schönen, mit Quadersteinen gepflasterten Viehstall, ganz nach der neuen Art eingerichtet; in demselben zwanzig magere Gerippe von Schweizerkühen, welche alle zusammen täglich drei Schoppen Milch gaben, das wahre Bild von Pharaons sieben mageren Kühen; dann standen da zwei Arbeitspferde mit zwei Füllen, und draußen, in besondern Stallungen, eine ziemliche Heerde Schweine, und ungeachtet es erst November war, so war doch schon alles Heu lang verfüttert, und an Stroh zum Streuen war gar nicht zu denken. Es fehlte also in der Haushaltung an Milch und Butter, und Futter für so viele große Mäuler, Schlünde und Mägen. Das schlug nun dem guten Professor gewaltig aufs Herz, er wandte sich geraden Weges

an die Gesellschaft, hier aber fand er keine Ohren, Jeder sagte ihm: er müsse so gut thun, als er könne, Jeder war des ewigen Zahlens müde. Jetzt fehlte es nun Stillingen wieder an der nöthigen Klugheit; er hätte alsofort abtreten und die Verwaltung wieder abgeben sollen, allein das that er nicht, er war gar zusehr für das ganze Institut eingenommen, und glaubte, seine Ehre sey mit der Ehre desselben aufs genaueste verbunden, er müsse es also durchsetzen, und eben dieß war sein Unglück.

Das erste, was er vornahm, war der Verkauf der Hälfte des Viehstandes, denn er hoffte, mit dem daraus gelösten Kapitel so viel Futter und Stroh zu kaufen, daß er die andere Hälfte füglich durchbringen könnte. Er veranstaltete also eine gerichtliche Auktion und erstaunte über den Zulauf und über die Preise, so daß er gewiß glaubte, er werde den schweren Berg übersteigen; allein wie erschrack er, als er erfuhr, daß die mehresten Käufer Gläubiger waren, die an dem Gut zu fordern hatten! — Und die Andern, denen das Gut nichts zu zahlen hatte, waren arm: er bekam also wenig Geld, und wollte er sich helfen, so mußte er in den Sack greifen, und wo das nicht zureichte, Geld auf eigenen Kredit aufnehmen. Freilich hatte er die gegründete Hoffnung, daß im künftigen Sommer die große und gesegnete Erndte alles überflüßig ersetzen, und die großen Klee- und Futterstücke seine Kasse von der Bürde befreien würden, und insofern wäre er zu entschuldigen; indessen war es für einen Mann in seinen Umständen immer Leichtsinn, so etwas zu unternehmen, besonders da er die wahre Lage der Sache erfuhr. Gott! wie leicht ist es aber, nach durchkämpften schweren Trübsalen die Plätzchen ausfindig zu machen, wo man hätte ausweichen können! Er sey für seine Führung gepriesen!

Zu diesen drohenden Wolken sammelten sich noch andere: zu Rittersburg waren die regierenden Personen alle katholisch, und dieß nach dem platten Sinn des Worts; die Franziskaner hatten die Pfarrbedienung und Seelsorge ihrer Gemeinde; diesen Geistlichen war also daran gelegen, daß Dummheit und Aberglauben immer unterhalten werden möchte; vorzüg-

lich war der Oberbeamte ihr treuer Anhänger. Nun hatte sich aber die Kameralschule daselbst eingenistet, deren Lehrer alle Protestanten waren, diese übten sogar noch Jurisdiction aus, das alles war ihnen daher natürlicher Weise ein Dorn in den Augen. Nun befand sich allda ein gewisser Gelehrter, Namens Späßel, ein sonderbarer Heiliger, so wie es wenige gibt; sein Anzug war sehr nachläßig, mitunter auch unsauber, sein Gang und Wandel schlutterlich, alle seine Reden niedrig-komisch, so daß er in allen Gesellschaften den Hanswurst vorstellte. In Geheim war er der Spion eines vornehmen Geistlichen, der bei dem Churfürsten viel galt, und eben so auch der Zeitungs- und Mährchenträger des Oberbeamten; öffentlich war er ein spöttelnder Witzling über gewisse Gebräuche seiner eigenen Religion; der aber war unglücklich, der ihm alsdann half, denn er hatte sich heimlich in die Franziskanerbrüderschaft begeben, der er treulich anhing.

Schwer fällt es mir, diesen Mann hier öffentlich zur Schau zu stellen, allein er war Werkzeug in der Hand der Vorsehung, ich kann ihn nicht weglassen: lebt er noch, wird er erkannt, und ist er noch, was er war, so geschieht ihm Recht, und es ist Pflicht, jeden Rechtschaffenen vor ihm zu warnen; ist er aber todt, oder wird er nicht erkannt, so schadet ihm meine Schilderung nicht. So lang ein Mensch in diesem Lande der Erziehung und Vervollkommnung waltet, so lang ist er der Besserung und Rückkehr fähig; wird also Späßel auch nach den Grundsätzen seiner Kirche ein edler, rechtschaffener, wohlthätiger Mann, so wird das ganze Publikum, das ihn sonst gerade so kannte, wie ich ihn hier schildere, seine Gesinnung ändern, ihn lieben, und es wird in Rittersburg eben sowohl, als im Himmel, mehr Freude über seine Rückkehr zur Tugend seyn, als über neun und neunzig edle Menschen, die einen so schweren Kampf gegen Temperament und Charakter nicht gekämpft haben, als er. Dann aber werde auch ich auftreten und vor aller Welt sagen: Komm, Bruder! vergib, wie ich dir vergeben habe, du bist besser als ich, denn du hast mehrere Feinde überwunden!

Dieser Späſſel hatte von jeher geſucht, in die ſtaatswirthſchaftliche Geſellſchaft aufgenommen, ſogar Profeſſor der Vieharzneikunde zu werden; allein man fürchtete ſich vor ihm, denn er war ein ſehr gefährlicher Mann, der auch noch überdas den Anſtand nicht hatte, welcher einem Lehrer ſo nöthig iſt; folglich hatte man ihn mit aller Behutſamkeit entfernt gehalten. Da nun Stilling das Fach der Vieharzneikunde zugleich mit bekam, ſo war er ihm im Wege. Dazu kam noch Etwas: die Geſellſchaft hatte ſeine Büchersammlung, dieſe wurde wöchentlich Einmal des Abends von ſechs bis acht Uhr geöffnet; Stilling übernahm dieſe Leſeſtunde freiwillig und umſonſt zu halten, theils um ſich Litterarkenntniß zu erwerben, theils auch ſeinen Zuhörern dadurch noch mehr zu nützen; dann hatte auch die Geſellſchaft allen Gelehrten des Orts erlaubt, in dieſen Leſeſtunden ihre Bücher zu benutzen.

Späſſel bediente ſich dieſer Wohlthat ſelten, doch fing er gegen das Frühjahr an, öfter zu kommen; nun machte aber Stillingen die Siegelbacher Gutsverwaltung eine Aenderung in der Sache, er mußte nun alle Montag dorthin reiſen: und konnte alſo an dieſem Tage wie gewöhnlich die Leſeſtunde nicht halten, daher verlegte er ſie auf den Dienſtag Abend. Dieß machte er allen Studirenden bekannt, und bat ſie, es öffentlich zu ſagen. Späſſel kam indeſſen drei Montage nacheinander an die verſchloſſene Thür, den dritten ſetzte er ſich hin, und ſchrieb folgendes Billet; ich rücke es gerade ſo ein, wie es war *):

> es Wird wohl darauf Angelegt ſeyn, das mich der herr Broſeſſor Stilling for Einen Narren Halten Will — dient aber drauf zur Nachricht, daſ daſ Späſſels ſach nit is — !!! die geſelſchaft ſoll ire Leute auf ire Pflicht und ſchuldigkeit anweiſen Späſſel

Stilling ſchlug dieſen Zettel in einen Brief an den Direktor, Herrn Rath Eiſenhart ein, und berichtete ihm den

*) Späſſel ſchrieb ſo nicht aus Mangel an Kenntniß, ſondern aus Originalität.

Hergang; dieser schrieb alsofort an Herrn Spässel und stellte ihm die Sache in ihrer wahren Liegenheit höflich und bescheiden vor; allein das war Oel ins Feuer gegossen, denn der ehrliche Mann kam zu Stilling und bediente sich solcher hämischer und beleidigender Ausdrücke, daß dieser in die lodernde Flamme gerieth, und den Spässel so geschwind wie möglich zur Thür hinaus und die Treppe hinunter promovirte, und ihm dann nachrief: Kommen Sie mir ja nicht wieder über die Schwelle, bis Sie ein braver Mann geworden sind!

Dabei blieb's — daß aber Spässel das Alles sehr wohl behielt, um dereinst Nutzen daraus zu ziehen, ist leicht zu denken.

Um diese Zeit erschien ein abermaliges Meteor am dortigen Horizont: ein gewisser anmaßlicher Engländer, Namens Tom, hatte als englischer Sprachmeister Land und Sand durchzogen, tausend Plane gemacht, Schlösser in die Luft gebaut, und Alles war mißlungen. Sonst war er ein Mann von ungemeinen Talenten, gelehrt und überhaupt ein Genie im eigentlichen Verstande. Die Triebfeder aller seiner Handlungen war ein unbändiger Stolz, ohne Religion; steifer Naturalismus und blindes Schicksal schienen seine Führer zu seyn. Die Menschenliebe, dieses schöne Gotteskind, war ihm unbekannt, er liebte nichts als sich selbst; der Name Sprachmeister war ihm ein Gräuel, ob er gleich im Grunde nichts anders vorstellte, und er führte den Charakter als Professor der englischen Litteratur. Die Armuth war ihm eine Hölle, und doch war er höchst arm; denn als ehemaliger wohlhabender Kaufmann hatte er die Rolle des großen Herrn gespielt, und darauf, wie leicht zu denken, fallirt. Dieser Mann hielt sich damals in Mannheim auf, und schien ihm das Rittersburger Institut gerade ein Schauplatz zu seyn, wo er sich nähren und Ruhm erwerben könnte. Er hielt deßwegen bei Eisenhart an, er möchte ihm zu einer Professorsstelle an der Rittersburger Akademie helfen; Eisenhart, der freilich die Brauchbarkeit dieses Mannes, aber auch seinen gefährlichen Charakter kannte, und über das alles für nöthig hielt, mit der Gnade

des Churfürsten hauszuhalten, schlug ihm daher sein Gesuch immer rund ab. Endlich entschloß sich Tom, ohne Besoldung und ohne Ruf hinzugehen, er hielt daher bloß um die Erlaubniß an, dort sich aufzuhalten und Kollegia lesen zu dürfen; dieß wurde ihm gerne zugestanden. Eisenhart schrieb daher an Stilling, dem die Besorgung der Logis und der Quartiere für die Studirenden aufgetragen war, er möchte für Herrn Professor Tom eine Wohnung miethen; zugleich schilderte er ihm diesen Mann, und bestimmte ihm, wie seine Wohnung beschaffen seyn müßte.

Stilling miethete also ein paar schöne Zimmer bei einem Kaufmann, und erwartete nun Toms Ankunft.

Endlich an einem Nachmittag kam die Magd aus einem Wirthshause mit folgendem Zettel an Stilling:

P. P.

Professor Tom ist hier.

Tom.

Hm! dachte Stilling — eine seltsame Ankündigung!

Nun beobachtete er immer den Grundsatz, da, wo er sich und der guten Sache nichts vergeben konnte, den untersten Weg zu gehen. Er nahm also Hut und Stock, um nach dem Wirthshause zu gehen; jetzt in dem Augenblick wurde ihm aber von dem Kaufmann angekündigt, daß er den englischen Sprachmeister nicht einziehen ließe, bis er das erste Quartal voraus-bezahlt hätte. Gut! sagte Stilling, und ging zum Wirthshause; hier fand er nun einen ansehnlichen, wohlgewachsenen Mann, mit einer hohen breiten Stirn, großen starren Augen, magerem Gesicht und spitzigem Mäulchen, aus dessen Zügen Geist und Verschlagenheit allenthalben hervorblickte; neben ihm stand seine Frau im Amazonenhabit, und grämender Kummer nagte ihr am Herzen, man merkte das an ihrem schwimmenden Auge und herabhangenden Winkeln des Mundes.

Nach einigen gewechselten Komplimenten, wobei Tom tief und gierig die Fühlhörner in Stillings Seele einzubohren schien, sagte dieser: Herr Professor! ich habe gesehen, wo Sie abgestiegen sind, kommen Sie mit mir, um nun auch zu sehen, wo ich wohne.

„Gut!" Dabei spitzte er seinen Mund und sah sehr höhnisch aus. Als nun Stilling mit auf seinem Zimmer war, sagte er weiter: Herr Professor! es freut uns, einen so wakkern Mann hieher zu bekommen, wir wünschen nun von Herzen, daß es Ihnen hier wohl gehen möge.

Tom wandelte unter allerhand Gesichts- und Mienenspielen hin und her, und antwortete:

„Ich wills einmal versuchen."

Eins muß ich Ihnen aber sagen, Sie werden es mir nicht übel nehmen: ich habe zwei schöne Zimmer für 70 Gulden bei Herrn R... für sie gemiethet, der ehrliche Mann fordert aber ein Quartal der Hausmiethe voraus; da Sie uns allen nun unbekannt sind, so ist das dem Manne nicht so sehr zu verargen.

„So! — (er spazierte heftig auf und ab) nun dann gehe „ich wieder nach Mannheim — ich lasse mir hier weder „von einem Professoren, noch sonst von jemand Grobheiten „machen."

In Gottes Namen! — wir werden Sie ruhig und zufrieden wieder ziehen lassen.

„Was? — warum hat man mich dann hieher gelockt."

Jetzt griff ihn Stilling bei den Armen an, sah ihm hell und ernst lächelnd ins Gesicht, und versetzte: Herr! Sie müssen hier den stolzen Britten nicht spielen wollen, darum bekümmert sich unser Einer, und jeder redliche deutsche Mann nicht das geringste; auf Ihr Anhalten hat man Ihnen erlaubt herzukommen, und es steht platterdings in unserer Gewalt, ob wir Sie wieder zum Thor hinausweisen wollen, oder nicht; jetzt seyen Sie ruhig und beobachten Sie den Respekt, den Sie einem Manne, der Ihr Vorgesetzter ist, schuldig sind, oder ziehen Sie wieder ab, wie es Ihnen gefällt. Doch rathe ich Ihnen: bleiben Sie nun hier, und beobachten Sie die Pflichten des rechtschaffenen Mannes, so wird sich Alles geben. Denken Sie, daß Sie hier ein wildfremder Mensch sind, den Niemand kennt, und der folglich auch nicht den geringsten Kredit hat: denn Ihren Namen kann so gut ein Schurke haben, als der ehrliche Mann.

Jetzt wurde Stilling herausgerufen, der Kaufmann hatte die Mobilien des Herrn Toms beaugenscheinigt, und kündigte nun an, daß er den Sprachmeister ohne Vorschuß aufnehmen wolle. Diese Nachricht beruhigte auch den Herrn Tom, er zog also ein.

Damit ich aber mit allen kleinen Vorfällen und Nüancen nicht Zeit und Raum verschleudern möge, so bemerke ich nur ins Allgemeine, daß sich Späßel und Tom an einander anschlossen, und den Plan machten, Stillingen zu stürzen, aus dem Sattel zu heben, und sich dann in sein Amt zu theilen. Ihre Anstalten waren äußerst fein, weitläufig angelegt und reiflich überdacht, wie solches der Verfolg zeigen wird.

Der allgemeine Wahn, Stilling habe noch einigen Hang zur Schwärmerei und zum Pietismus, schien beiden Kabalisten die schwache Seite zu seyn, wohin sie ihre Kanonen richten und Sturmlücken schießen müßten. Sie gingen daher in der Abenddämmerung Stunden lang vor Stillings Hause in der Gasse auf und ab, um zu spioniren; nun hatte er den Gebrauch, daß er öfters Abends nach Tische auf seinem Klavier Choral spielte und dazu sang, wo dann seine Christine mit einstimmte; dieß wurde ausgebreitet: es hieß, er hielte Hausübungen, Betstunden u. dgl. und so wurde das Publikum allmählig vorbereitet. Eben diese Nachrichten schrieb dann auch Späßel an den Hof nach München, um Alles wohl zu präpariren.

Nun kam noch ein Zufall dazu, der der Sache vollends den Ausschlag gab: Stilling hatte zu Siegelbach noch einen Vorrath von Schweizerkäsen gefunden, den er zu sich ins Haus nahm, um ihn zu verkaufen; dieses veranlaßte, daß verschiedene Bürgersleute, Weiber und Mädchen häufig kamen, um Käse zu kaufen: nun waren etliche unter denselben, welche Werk von der Religion machten, und mit der Frau Professorin auch wohl davon redeten; eine unter ihnen lud sie einmal in ihren Garten ein, um ihr mit ihren Kindern eine Veränderung zu machen; Christine nahm das ohne Bedenken an, und Stilling wähnte nichts Arges, sie ging also an dem bestimmten Tage hin, und nach der Kollegienstunde wan-

derte er auch in den Garten, um seine Frau und Kinder wieder abzuholen. Hier fand er im Gartenhäuschen vier bis fünf Weibsleute um seine Christine sitzen, einige Erbauungsbücher lagen zwischen Johannesbeerenkuchen und Kaffeegeschirr auf dem Tisch, und Alle waren in einem christlichen Gespräch begriffen. Stilling setzte sich zu ihnen und fing nun an, behutsam zu predigen: er stellte ihnen vor, wie gefährlich Zusammenkünfte von der Art an einem Ort seyen, wo man ohnehin so scharf auf alle Schritte und Tritte der Protestanten merkte; dann bewies er ihnen gründlich und deutlich, daß das Christenthum nicht in solchen Gesprächen, sondern in einem gottesfürchtigen Leben bestände, u. s. w.

Wer sollte sichs aber nun einfallen lassen, daß Späßel gerade jetzt da hinter der Hecke stand, nnd Alles mit anhörte? — so Etwas träumte Stillingen nicht. Wie erstaunte er also, als er acht Tage hernach die ernsthaftesten, und ich mag wohl sagen, derbsten Vorwürfe, von seinen Freunden von Mannheim und Zweibrücken aus, zugeschrieben bekam: er wußte wahrlich nicht, wie ihm geschah — und wenn nicht von einer Winkelpredigt im Garten die Rede gewesen wäre, so hätte er sichs nicht einmal träumen lassen, woher diese giftige Verläumdung ihren Ursprung genommen habe. Er beantwortete daher obige Briefe männlich und nach der Wahrheit, seine Freunde glaubten ihm auch, allein im Ganzen blieb doch immer eine Sensation zurück, die ihm, wenigstens bei den Katholischen, nachtheilig war.

In Rittersburg selbst machte das Ding auch Unruhe: der Oberbeamte drohte mit Einthürmen und räsonnirte sehr herrlich, die Protestanten aber murrten und beschwerten sich, daß man ihnen nicht einmal Hausandachten zugestehen wollte; bei diesen verlor Stilling nichts, im Gegentheil, sie schätzten ihn desto mehr. Die beiden protestantischen Geistlichen, zwei verehrungswürdige vortreffliche Männer, Herr W.... und Herr S..., nahmen sich auch der Sache an, sie besuchten jene Weibsleute, ermahnten sie zur Vorsicht, trösteten sie und versprachen ihnen Schutz, denn sie wußten, daß sie gute, brave Leute waren, die keine Grundsätze hegten, die der Re-

ligion zuwider seyen; Herr W.... predigte sogar den folgenden Sonntag über die Vorsicht und Pflichten, in Ansehung der häuslichen Erbauung, wobei er sich endlich gegen Stilling hinkehrte und ihm öffentlich zuredete, indem er in folgende Worte ausbrach: „Du aber, leidender Wanderer zum erhabenen Ziel der Christen und des wahren Weisen! sey getrost, dulde und wandle vorsichtig zwischen den Fallstricken, die Dir Widerwärtige legen! — Du wirst siegen und Gott wird dich mit Segen krönen, Gott wird deine Feinde mit Schande begleiten, aber über dir wird glänzen die Krone der Ueberwindung; Hand an Hand wollen wir uns in dieser brennenden Sandwüste begleiten und Einer soll dem andern Trost zusprechen, wenn sein Herz nach Hülfe stöhnt, u. s. w." Die ganze Gemeinde blickte auf Stillingen hin, und segnete ihn.

Durch die Bemühung dieser vortrefflichen Männer wurde die ganze Gemeinde still, und da auch die Sache an den Churpfälzischen Kirchenrath berichtet wurde, so bekam auch der Oberbeamte die Weisung, nicht mehr von Einthürmen zu reden, bis wirklich polizeiwidrige Konventikel gehalten und in der Religion Excesse begangen würden. Indessen aber machinirten Tom und Späßel insgeheim am Hof zu München fort, und brachten es wirklich dahin, daß Stilling auf dem Punkt war, kassirt zu werden. Diesen gefährlichen Sturm erfuhr er aber nicht eher, bis er glücklich vorbei war; denn auch hier war die göttliche Dazwischenkunft der hohen Vorsehung sichtbar: gerade in dem Augenblick, als der vornehme Geistliche ernstlich in den Churfürsten drang und ihm Stilling verdächtig machte, auch die Sache so gut als entschieden war, trat ein anderer, ebenfalls sehr ansehnlicher Geistlicher, der aber ein warmer Gönner Stillings war, und die eigentliche Liegenheit der Rittersburger Verfassung wußte, ins Kabinet. Dieser, da er hörte, wovon die Rede war, nahm Stillings Parthei und vertheidigte sie so treffend und überzeugend, daß der Churfürst auf der Stelle den ersten intoleranten Prälaten zur Ruhe verwies, und dem Professor nunmehro nicht seine Gnade entzog. Wäre dieser edle Geistliche nicht von ungefähr dazu gekommen, so

wäre Stillings Unglück gränzenlos gewesen. Erst ein halb Jahr hernach erfuhr er die ganze Sache, so wie ich sie erzählt habe.

Während der Zeit lebte er ruhig fort, beobachtete seine Pflichten und betrug sich so vorsichtig, als nur immer möglich war.

Spässel und Tom schmiedeten indessen noch allerhand weitaussehende Plane zu einer allgemeinen gelehrten Republik, zu einer typographischen Gesellschaft u. dgl. Ueber diese wichtigen Angelegenheiten wurden sie aber selbst uneinig und fingen an, sich bitter zu hassen; da nun auch Toms Gläubiger in Bewegung geriethen, und Stilling zugleich Dekanus der hohen Schule, also seine ordentliche Obrigkeit war, so kroch er zum Kreuz: er kam, weinte und bekannte Alles, was er mit Spässel zu seinem Schaden gewirkt hatte, sogar zeigte er ihm die Briefe und Berichte, welche von ihnen nach München abgegangen waren; er erstarrte über alle die satanische Bosheit und überaus listigen Kunstgriffe dieser Menschen; doch, da nun Alles vorbei war und er auch gerade zu dieser Zeit erfuhr, wie er in München gerettet worden, so vergab er Spässeln und Tom Alles, und da nun letzterer in Noth und Jammer gerieth, so tröstete und unterstützte er ihn, so gut er konnte, ohne der Gerechtigkeit zu nahe zu treten. Und als endlich Toms Bleiben in Rittersburg nicht mehr war, und derselbe auf eine gewisse deutsche Universität ziehen wollte, um dort sein Heil zu versuchen, so versah ihn Stilling noch mit Reisegeld, und gab ihm seinen herzlichen Segen.

Dort versuchte nun Tom alle seine Kunstgriffe noch einmal, um sich empor zu schwingen, aber er scheiterte. Und was that er nun — er legte seinen Stolz ab, bekehrte sich, zog ein sehr modestes Kleid an, und ward ein — Pietist —!!! Gott gebe, daß seine Bekehrung wahrhaft gegründet, und nicht Larve der Bosheit und des Stolzes ist! Indessen ist der Weg von einem Extrem zum andern gar nicht weit und schwer, sondern sehr leicht und gebahnt. Gott segne ihn

und gebe ihm Gelegenheit, so viel Gutes zu wirken, daß sein ehemaliges Schuldregister dadurch getilgt werden möge!

Stillings Lehramt war indessen höchst gesegnet, er lebte ganz in seinem Elemente. Mit allerhand, auch interessanten Vorfällen, die aber auf seine Schicksale und Führung keinen Bezug haben, mag ich meine Leser nicht aufhalten, ich bleibe also bloß bei dem Hauptgang der Geschichte.

Mit der Siegelbacher Gutsverwaltung ging es schief, Alles schlug fehl, überall war Fluch, anstatt des Segens; untreues Gesinde, diebische Nachbarn, heimliche Tücke der Unterbeamten, Schulden, keine Unterstützung, das Alles stand Stillingen im Wege, so daß er endlich, wenn er nicht selbst mit zu Grunde gehen wollte, die ganze Verwaltung abgeben und seine Rechnung ablegen mußte. Dadurch wurde er nun zwar von dieser schweren Bürde befreiet, allein er war wieder tiefer in Schulden gerathen: denn er hatte Vieles versucht und aufgewandt, das er theils nicht berechnen konnte, theils auch nicht wollte, um sich nicht dem Verdacht des Eigennutzes zu unterziehen. So kam er zwar noch mit Ehren, aber doch mit Schulden aus der Sache.

Jetzt fing sich nun alles Unglück an, über sein Haupt zusammen zu ziehen: In Rittersburg waren wieder Schulden entstanden; zu Schönenthal waren kaum die Interessen, geschweige Etwas am Kapital abgetragen worden; zudem trug man sich dort mit allerhand Gerüchten; Stilling halte Kutsche und Pferde, mache erstaunlichen Aufwand, und denke nicht an seine Schulden. Er hatte 600 Gulden fixen Gehalt, und bezog zwischen 2 — 300 Gulden Kollegiengelder, dabei stiegen alle Preise in Rittersburg fast aufs alterum tantum, bei aller Sparsamkeit blieb kaum so viel übrig, als zu Entrichtung der Zinsen nöthig war, womit sollten nun Schulden bezahlt werden? — Fast jeden Posttag kamen die quälendsten Briefe von seinem Schwiegervater, oder doch von einem andern Schönenthaler Gläubiger: Herr Friedenberg selbst war in einer sehr verdrießlichen Lage, er war Bürge, und wurde von dem Manne, der ehemals so iebreich Stillingen aus Gottes- und Menschenliebe un-

terstützt hatte, mit gerichtlicher Einklage bedroht. Stilling mußte also alle Augenblick gegenwärtig seyn, daß sein Wohlthäter, sein Schwiegervater, um seinetwillen in einen Konkurs gerieth. Dieser Gedanke war Mord und Tod für ihn, und nun in allen diesen schrecklichen Umständen nicht der geringste Wink zur Hülfe, nicht eine Ahnung von ferne.

Schrecklich! schrecklich war diese Lage, und wem konnte er sie klagen? Niemand als Gott — das that er aber auch unaufhörlich; er kämpfte ohne Unterlaß mit Unglauben und Mißtrauen, und warf sein Vertrauen nie weg. Alle seine Briefe an seinen Schwiegervater waren voll Uebergebung an die Vorsehung und tröstend, allein sie hafteten und halfen nicht mehr. Herr Rath Eisenhart selbst, der Etwas von seiner Lage wußte, machte vergebliche Versuche; Stilling schrieb Romane, den Florentin von Fahlendorn und die Theodore von der Linden, und suchte mit den Honorarien den Strom zu dämmen; allein das war wie ein Tropfen im Eimer. Er schrieb an verschiedene große und berühmte Freunde, und entdeckte ihnen seine Lage, allein Einige konnten ihm nicht helfen, Andere faßten einen Widerwillen gegen ihn, wieder Andere ermahnten ihn zum Ausharren, und noch ein Paar unterstützten ihn mit einem Tropfen Kühlung auf seine lechzende Zunge.

Alles, alles war also vergebens, und von Schönenthal herauf blitzte und donnerte es unaufhörlich.

Während dieser schrecklichen Zeit rüstete sich der Allmächtige zum Gerichte über Stilling, um endlich sein Schicksal zu entscheiden.

Den 17. August 1781, an einem sehr schwülen gewittervollen Tage, hatte Christine der Magd einen sehr schweren Korb auf den Kopf gehoben, sie fühlte dabei einen Knack in der Brust, und bald darauf einen stechenden Schmerz mit Frost und Fieber. So wie Stilling aus den Kollegio kam und in ihr Zimmer trat, schritt sie ihm mit Todesbläſſe und einer Armen-Sündermiene entgegen, und sagte: „Zürne nicht, lieber Mann; ich habe einen Korb gehoben, und mir in der

Brust weh gethan, Gott sey dir und mir gnädig! — ich ahne meinen Tod."

Da stand er betäubt, wie vom Schlage gerührt — matt und abgehärmt vom langwierigen Kummer, glaubte er den Todesstoß zu fühlen; den Kopf auf die Achsel geneigt, vorwärtshängend, die beiden Hände unter dem Bauch gehalten, starrte er, mit der Angstmiene des Weinens, aber ohne Thränen, auf Einen Fleck, und sagte kein Wort — denn jetzt ahnete er auch Christinens Tod mit Gewißheit. Endlich ermannte er sich, tröstete sie, und brachte sie zu Bette. Am Abend in der Dämmerung trat die Krankheit in aller ihrer Stärke ein, Christine legte sich wie ein Lamm auf die Schlachtbank und sagte: „Herr mache mit mir, was du willst, ich bin dein Kind — willst du, daß ich meine Eltern und Geschwister nicht mehr sehen soll, so befehle ich sie Alle in deine Hände, leite sie nur so, daß ich sie dereinst vor deinem Thron wieder sehen möge."

Christinens erste Krankheit war also jetzt ein eigentliches Brustfieber, wozu sich hysterische Paroxismen gesellten, die sich in einem wüthenden Husten äußerten; mehrere Aerzte und alle Mittel wurden gebraucht, sie zu retten; nach 14 Tagen ließ es sich auch zur Besserung an, und es schien, als wenn die Gefahr vorüber wäre. Stilling dichtete also Lobgesänge, und schrieb die frohe Nachricht ihrer Genesung an seine Freunde; allein er betrog sich sehr, sie stand nicht einmal vom Bette auf, im Gegentheil ging ihre Krankheit zu einer förmlichen Lungensucht über; jetzt stieg Stillingen das Wasser an die Seele; der Gedanke war ihm unerträglich, dieses liebe Weib zu verlieren, denn sie war die beste Gattin von der Welt, artig, äußerst gefällig, der Ton ihrer Rede und ihre Bescheidenheit nahm Jedermann ein, ihre Reinlichkeit war ohne Gränzen, rund um sie her war Jedem wohl; in ihrem sehr einfachen Anzug herrschte Zierlichkeit und Ordnung, und Alles, was sie that, geschah mit der äußersten Leichtigkeit und Geschwindigkeit; über das alles war sie unter vertrauten Freunden lustig, und mit vielem Anstand witzig, dabei aber von Herzen fromm und ohne Heuchelei. Die äußere Larve der Gottseligkeit vermied sie, denn die Erfahrung hatte sie vor

dem Pietismus gewarnt. Das Alles wußte Stilling, er fühlte ihren Werth tief, und konnte daher den Gedanken nicht ertragen, sie zu verlieren. Sie selbst bekam nun wieder Lust zum Leben, und tröstete sich mit Hoffnung zur Genesung. Indessen kamen zuweilen die schrecklichen Paroxismen wieder, sie hustete mit einer solchen Gewalt, daß Stückchen Lunge wie Nüsse die Stubenlänge fortflohen; dabei litt sie dann die grausamsten Schmerzen. In aller dieser Noth murrte sie nie, ward nie ungeduldig, sondern rief nur unablässig mit starker Stimme: „Herr, schone meiner nach deiner großen Barmherzigkeit!" — Wenn dann ihr Mann und ihre Wärterin für Angst, Mitleiden und Unterstützung schwitzten, so sahe sie mit einer unaussprechlich bittenden Miene Beide an, und sagte: „Mein Engel und mein Alles! Meine liebe Frau N... habt doch Geduld mit mir, und verzeiht mir die Mühe, die ich Euch verursache." Bekannte standen oft von Ferne an der Thür; auch Arme, die sie erquickt hatte, denn sie war sehr wohlthätig, und weinten laut.

Tage und Nächte kämpfte Stilling; ein Eckchen in seiner Studirstube war glatt vom Knieen und naß von Thränen, aber der Himmel war verschlossen, alle feurigen Seufzer prellten zurück, er fühlte, daß Gottes Vaterherz verschlossen war. Weil Christine das harte Treten nicht vertragen konnte, so ging er beständig auf den Strümpfen, er lief in der Noth seines Herzens aus einer Ecke des Zimmers in die andere, bis endlich die Sohlen durchgeschliffen waren, und er Wochen lang auf den bloßen Füßen ging, ohne es einmal zu empfinden. Während aller dieser Zeit kamen immer drohende, beleidigende Briefe von Schönenthal an. Herrn Friedenbergs Herz war durch die Erwartung des nahen Todes seiner Tochter zerschmettert, aber doch hörten seine Vorwürfe nicht auf. Er glaubte nun einmal gewiß, Stilling sey Schuld an allem Unglück, und so half keine Entschuldigung. Die Lage, worin sich der arme empfindsame Mann jetzt befand, übertrifft alle Beschreibung; je mehr ihn aber die Noth drängte, desto feuriger und ernstlicher klammerte er sich an die erbarmende Liebe Gottes an.

Nach etlichen Wochen, im Anfang des Oktobers, stand Stilling einmal des Abends auf dem Hausgang am Fenster, es war schon vollkommen Nacht, und er betete nach seiner Gewohnheit heimlich zu Gott; auf Einmal fühlte er eine tiefe Beruhigung, einen unaussprechlichen Seelenfrieden, und darauf eine tiefe Ergebung in den Willen Gottes, er fühlte noch alle seine Leiden, aber auch Kraft genug, sie zu ertragen. Er ging darauf ins Krankenzimmer und nahte sich dem Bette, Christine aber winkte ihm, zurück zu bleiben, und nun sahe er, daß sie ernstlich in der Stille betete, endlich rief sie ihm, winkte ihm zu sitzen und wendete sich schwer, um sich gegen ihn über auf die Seite zu legen; dann sah sie ihn mit einem unaussprechlichen Blick an, und sagte: „Ich sterbe, liebster Engel, fasse dich, ich sterbe gern, unser zehnjähriger Ehestand war lauter Leiden, es gefällt Gott nicht, daß ich dich aus deinem Kummer erlöst sehen soll, aber Er wird dich erretten, sey du getrost und stille, Gott wird dich nicht verlassen! — meine zwei Kinder empfehl ich dir nicht, du bist Vater, und Gott wird für sie sorgen.“ Dann machte sie noch verschiedene Verordnungen, wendete sich wieder um, und war nun ruhig. Von nun an redete Stilling öfters mit ihr vom Sterben, von ihren Erwartungen nach dem Tode, und that sein Möglichstes, um sie zu ihrem Ende vorzubereiten. Manchmal fanden sich noch Stunden der Angst, und dann wünschte sie einen sanften Tod, und zwar am Tage, denn sie scheute die Nacht. Sein Kollege Siegfried besuchte sie oft, denn seine Gattin konnte wegen Kränklichkeit, Schwangerschaft und Mitleiden selten, und am Ende gar nicht mehr kommen, und half ihm also kämpfen und trösten.

Endlich, endlich nahte sie sich ihrer Auflösung; den 17. Oktober, des Abends, bemerkte er die Vorboten des Todes: gegen eilf Uhr legte er sich gänzlich ermattet in ein Nebenzimmer und ruhte halb schlummernd in einer Betäubung; um fünf Uhr des Morgens stand er wieder auf und fand seine liebe Sterbende sehr ruhig und heiter. Nun habe ich überwunden! rief sie ihm entgegen; jetzt sehe ich die Freuden

jener Welt lebhaft vor mir, nichts hängt mir mehr an — gar nichts! Dann sagte sie folgende Strophen *):

Unter Lilien jener Freuden
Sollst du weiden,
Seele schwinge dich empor!
Als ein Adler fleuch behende,
Jesus Hände
Oeffnen schon das Perlenthor.

Laß mich gehen, laß mich laufen
Zu dem Haufen
Derer, die des Lammes Thron,
Nebst dem Chor der Seraphinen
Schon bedienen
Mit dem reinsten Jubelton.

Löse, erstgeborner Bruder!
Doch die Ruder
Meines Schiffleins! laß mich ein
In den sichern Friedenshafen,
Zu den Schafen,
Die der Angst entrücket seyn!

Nichts soll mir am Herzen kleben,
Süßes Leben,
Was die Erde in sich hält.
Soll ich noch in diesen Mauern
Länger trauern?
Nein! ich eil' ins Himmelszelt.

Herzens-Heiland, schenke Glauben
Deiner Tauben!
Glauben, der durch Alles dringt!
Nach dir girret meine Seele
In der Höhle,
Bis sie sich von hinnen schwingt.

*) Ich rücke dieses Lied so ein, wie es im Gesangbuch stehet, und erwarte nicht, daß es vernünftige Rezensenten Christinen übel deuten werden, einen Gebrauch davon gemacht zu haben, wann es vielleicht nicht in die jetzige Lesewelt paßt; Seelen von der Art lassen sich nicht in Kritiken ein, und wählen das, was sie aufweckt und erbaut.

O wie bald kannst du es machen,
Daß mit Lachen
Unser Mund erfüllet sey!
Du kannst durch die Todesthüren
Träumend führen,
Und machst uns auf Einmal frei.

Du hast Sünd und Straf getragen,
Furcht und Zagen
Muß nun ferne von mir gehn.
Tod, dein Stachel ist zerbrochen,
Meine Knochen
Werden fröhlich auferstehn.

Lebensfürst! dich will ich loben,
Hier und droben,
In der reinsten Liebsbegier!
Du hast dich zum ew'gen Leben
Mir gegeben,
Hole mich, mein Gott, zu Dir!

Stillings ganze Seele zerschmolz in Thränen: er setzte sich nun vor das Bett und wartete den Abschied seiner Seelenfreundin ab; oft drückte sie ihm noch die Hand mit dem gewöhnlichen Lieblingsruf: „Mein Engel und mein Alles" — sonst sprach sie nichts mehr; ihre Kinder verlangte sie gar nicht zu sehen, sie empfahl sie nur Gott. Oft wiederholte sie aber die Worte: „Du kannst durch die Todesthüren träumend führen," und freute sich dann dieses Trostes.

Gegen 10 Uhr sagte sie: „Lieber Mann! ich werde so schläfrig und mir ist so wohl, sollte ich etwa nicht wieder erwachen, und träumend hinüberschlummern, so lebe wohl!" — Dann sahe sie ihn noch einmal mit ihren großen schwarzen Augen seelenvoll an, lächelte, drückte ihm die Hand und schlief ein. Nach etwa einer Stunde fing sie an zu zucken, seufzte tief und schauderte; jetzt stand der Odem still, und die Züge des Todes standen alle auf ihrem Gesicht, ihr Mund verzog sich noch zum Lächeln — Christine war nicht mehr.

Diesen Auftritt muß ein zärtlicher Ehegatte erfahren, sonst kann er sich keinen Begriff davon machen. In dem Augen-

blick trat Siegfried herein, schaute hin, fiel seinem Freund um den Hals, und beide vergossen milde Thränen.

„Du holder Engel!“ rief Siegfried über sie hin, und schluchzte — „hast du nun ausgelitten?“ — Stilling aber küßte noch einmal ihre erblaßten Lippen und sagte:

„Du Dulderin ohne Gleichen, Dank dir für deine treue Liebe, gehe ein zu deines Herrn Freude!“

Als Siegfried fort war, brachte man die beiden Kinder, er führte sie zur Leiche, sie sahen hin und schrieen laut; nun setzte er sich, nahm auf jedes Knie eins, drückte sie an seine Brust, und alle Drei weinten bittere Thränen. Endlich ermannte er sich und machte nun die Anstalten, die die Umstände erforderten.

Den 21. Oktober des Morgens in der Dämmerung trugen Stillings Rittersburger Freunde seine Gattin hinaus auf den Gottesacker und beerdigten sie in der Stille; diese letzte Trennung erleichterten ihm die beiden protestantischen Prediger, seine Freunde, welche bei ihm saßen und ihn mit tröstenden Gesprächen unterhielten.

Mit Christinens Tod endigte sich nun eine große und wichtige Periode in Stillings Geschichte, und es begann allmählig eine eben so wichtige, welche die Zwecke seiner bisherigen schweren Führung herrlich und ruhig enthüllte.

Nach Christinens Tod suchte nun Stilling seine einsame Lebensart zweckmäßig einzurichten; er reiste nach Zweibrücken, wo er sehr gute und treue Freunde hatte; dort überlegte er mit ihnen, wo er seine Kinder am besten in eine Pension unterbringen könnte, damit sie ordentlich erzogen werden möchten. Nun fand sich in Zweibrücken eine dem Ansehen nach sehr gute Gelegenheit; er machte also die Sache richtig, reiste dann zurück und holte sie ab. Die Tochter war jetzt im neunten, der Sohn aber sieben Jahr alt.

Als er aber seine Kinder weggebracht hatte, und nun wieder in seine einsame und öde Wohnung kam, so fiel alles Leiden mit unaussprechlich wehmüthiger Empfindung auf ihn

zurück, er verhüllte sein Angesicht, weinte und schluchzte, so daß er sich kaum trösten konnte. Seine Haushaltung hatte er aufgegeben, die Magd weggeschickt, und die Leute, bei denen er wohnte, brachten ihm das Essen auf sein Zimmer; er war also in der Wildfremde ganz allein. Fast reute es ihn, daß er seine Kinder und die Magd weggethan hatte, allein es war nicht anders möglich; seine Kinder mußten Erziehung haben, dazu aber beschäftigte ihn sein Beruf zu sehr, und dann durfte er auch keiner Magd seine Haushaltung anvertrauen. So wie es jetzt war, war die Einrichtung freilich am besten, aber für ihn unerträglich; er war gewohnt, an der Hand einer treuen Freundin zu wandeln, und die hatte er nun nicht mehr; sein Leiden war unaussprechlich; zuweilen tröstete ihn sein Vater Wilhelm Stilling in einem Brief, und stellte ihm seine ersten Jugendjahre vor, wo er sich erinnern würde, wie lange und schwer er den Verlust seines seligen Dortchens betrauert habe, doch habe die Zeit nach und nach die Wunde geheilet; es werde ihm auch noch so gehen; allein das half wenig, Stilling war jetzt einmal im Kummer und sahe keinen Ausweg, wo er sich herauswinden könnte.

Dazu kam noch die traurige späte Herbstzeit, welche ohnehin vielen Einfluß auf seine Seelenstimmung hatte; wenn er zum Fenster hinaus in die entblätterte Natur blickte, so wars ihm, als wenn er ganz einsam unter Leichen wandelte, und nichts als Tod und Verwesung um sich her sähe, mit Einem Wort: seine Wehmuth war nicht zu beschreiben.

Nach vier Wochen, mitten im November, an einem Sonnabend Nachmittag, stieg diese wehmüthige Empfindung aufs Höchste, er lief aus und ein und fand nirgends Ruhe; auf Einmal gerieth er ins Beten, er verschloß sich also auf sein Zimmer, und betete mit der innigsten Inbrunst und mit unaussprechlichem Vertrauen zu seinem himmlischen Vater; er konnte nicht zum Aufhören kommen. Wenn er auf dem Katheder war, so flehte sein Herz immer fort, und so wie er wieder in seine Schlafkammer kam, so lag er wieder da, rief und betete laut. Des Abends um sechs Uhr, als er sein letz-

tes Kollegium gelesen hatte, und nun eben in seine Stube getreten war, kam die Hausmagd und sagte ihm, es sey so eben ein junger Mann da gewesen, der nach ihm gefragt habe. Gleich darauf trat dieser herein; mit einer freundlichen, einnehmenden Miene sagte er: „Herr Professor, ich bin von R... und habe die Adjunktion auf eine Kameral-Bedienung; der Churfürstlichen Verordnung zufolge, muß ich also wenigstens ein halb Jahr hier studiren, so schwer mir das auch fällt, denn ich habe zwar keine Kinder, aber doch eine Frau, so freue ich mich doch, mit Stilling in Bekanntschaft zu kommen. Nun habe ich eine Bitte an Sie: ich habe mit Bedauern gehört, daß Ihre Frau Gemahlin gestorben ist, und daß Sie nun so einsam und traurig sind, wie wärs, wenn Sie mir und meiner Frau erlaubten, bei Ihnen zu wohnen und mit Ihnen an einen Tisch zu gehen? Wir hätten dann den Vortheil Ihres Umgangs, und Sie hätten Gesellschaft und Unterhaltung. Ich darf mir schmeicheln, daß meine Frau Ihren Beifall haben wird, denn sie ist edel und gutherzig."

Bei diesen Worten thaute Stillings Seele auf, und es war ihm, als wenn ihm Jemand die Last seines Kummers auf Einmal von den Schultern gehoben hätte, er konnte kaum seine hohe Freude verbergen. Er ging also mit Herrn Kühlenbach ins Wirthshaus, um seiner Gattin aufzuwarten, die nun mit Freuden die willige Aufnahme erfuhr. Des andern Tages zog dieses edle brave Paar in Stillings Wohnung ein.

Nun ging Alles wieder seinen ungehinderten muntern Gang fort; Stilling war zwar noch immer wehmüthig, allein es war Wonne-Wehmuth, in welcher er sich wohl befand. Jetzt kam er nun auch so weit, daß er im Stande war, seine Lehrbücher der Reihe nach herauszugeben; die Honorarien, welche er dafür empfangen hatte, machten ihm Muth zur Tilgung seiner Schulden, denn er sahe ein unabsehbares Feld vor sich, in welchem er lebenslang als Schriftsteller arbeiten, und also jährlich sein Einkommen auf wenigstens 1500 Gulden bringen konnte. Jetzt verauctionirte er auch seinen unnöthigen Hausrath, und behielt nichts mehr, als was er selbst nöthig brauchte, und mit dem daraus gelösten Gelde bezahlte er die dringendsten Schulden.

Diese ganz erträgliche Lebensart dauerte so fort, bis gegen das Ende des Winters des 1782sten Jahres. Jetzt fing nun Kühlenbach an, vom Wegziehen zu reden; dieß machte Stillingen Angst, denn er fürchtete, die grausame Schwermuth möchte wieder eintreten: er suchte daher allerhand Plane zu entwerfen, die ihm aber alle nicht einleuchten wollten. Nun bekam er gerade zu dieser Zeit einen Brief von Herrn Eisenhart, in welchem ihm der Vorschlag gethan wurde, wieder zu heirathen; Stilling sahe wohl ein, daß dieß das Beste für ihn seyn würde: er entschloß sich auch nach vielen Kämpfen dazu, und erwartete nun die Winke und Leitung der Vorsehung.

Seine ersten Gedanken fielen auf eine vortreffliche Wittwe, welche ein Kind, etwas Vermögen, den edelsten Charakter hatte, und von sehr gutem Herkommen und ansehnlicher Familie war, sie hatte schon große Proben ihrer Häuslichkeit abgelegt, und kannte Stillingen. Er schrieb also an sie; die brave Frau antwortete ihm, und gab solche wichtige Gründe an, die sie verhinderten, je wieder zu heirathen, daß Stilling als ein rechtschaffener Mann handeln und schlechterdings abstehen mußte. Dieser mißlungene Versuch machte ihn blöde, und er beschloß, behutsam zu verfahren.

Um diese Zeit ging eine Aufklärung in seiner Seele über eine Sache vor, die er bis daher nicht von Ferne geahnet hatte: denn als er einsmals allein lustwandelte und seinen zehnjährigen schweren Ehestand überdachte, so forschte er nach, woher es doch wohl gekommen seyn möge, daß ihn Gott so schwere Wege geführet habe, da doch seine Heirath so ganz von der Vorsehung veranstaltet worden? — „Ist aber diese Veranstaltung auch wohl wirklich wahr gewesen?“ — fragte er sich: „kann nicht menschliche Schwäche, kann nicht Unlauterkeit der Gesinnungen mit im Spiel gewesen seyn?“ Jetzt fiel es ihm wie Schuppen von den Augen: er erkannte im Licht der Wahrheit, daß sein Schwiegervater, seine selige Christine und er selbst damals weder nach den Vorschriften der Religion, noch nach der gesunden Vernunft gehandelt hätten, denn es sey des Christen höchste Pflicht, unter der Leitung der Vorse-

hung jeden Schritt, und besonders die Wahl einer Person zur Heirath, nach den Regeln der gesunden Vernunft und der Schicklichkeit zu prüfen, und wenn dieß gehörig geschehen sey, den Segen von Gott zu erwarten. Das war aber ehemals Alles vernachlässigt worden: Christine war ein unschuldiges, unerfahrenes Mädchen, sie liebte Stillingen insgeheim, hing dieser Liebe nach, betete zu Gott um Erfüllung ihrer Wünsche, und so mischte sich Religion und Liebe in ihre hysterischen Zufälle. Das Alles kannten weder ihre Eltern noch Stilling, sie sahen das für göttliche Eingebungen und Wirkungen an, und folgten. Zu spät zeigte sich das Unschickliche und Unvorsichtige in den betrübten Folgen. Christine hatte kein Vermögen, Stilling noch viel weniger; er mußte mit anderer Leute Geld studiren, konnte nachher nicht kaufmännisch haushalten, und also weder sich nähren, noch Schulden bezahlen; Christine hingegen, welche kaufmännisch erzogen war, erwartete von ihrem Mann das große Planmäßige der Wirthschaft, und hielt nur mit dem Haus, was sie in die Hand bekam; sie hätte also jeden Kaufmann glücklich gemacht, aber niemals einen Gelehrten.

Doch erkannte Stilling bei dem Allem sehr wohl, daß die schwere zehnjährige Führung, so wie die Schicksale seines ganzen Lebens, seinem Charakter und seiner ganzen Existenz unaussprechlich wohlthätig gewesen waren. Gott hatte seine eigene Unlauterkeit zur Seife gebraucht, um ihn mehr und mehr zu reinigen, auch seine theure verklärte Christine war auf der Feuerprobe bestanden, und auf eben diesem Weg vollendet worden. Stilling brach also in lauten Dank aus gegen Gott, daß er Alles so wohl gemacht habe.

Diese Entdeckung schrieb er nun auch an Herrn Friedenberg, allein dieser nahm das übel, er glaubte noch immer, die Sache sey von Gott gewesen, nur er sey an allem Schuld, und er müsse sich bessern. Leser! ich bitte inständig, gegen diesen auch nunmehro verklärten edlen Mann keine Bitterkeit zu fassen; er war redlich und fromm, dafür wurde er von allen Menschen erkannt, geliebt und geehrt; allein wie leicht kann der Rechtschaffenste irren — und welcher Heilige im

Himmel hat nicht geirrt! Das wollte ihm aber am übelsten einleuchten, daß Stilling wieder zu heirathen entschlossen war.

Da nun der erste Versuch, eine Gattin zu finden, mißlungen war, so fing Stillings Hausfreund Kühlenbach an, vorzuschlagen: er wüßte nämlich in S... eine vortreffliche Jungfer, welche ein ziemliches Vermögen hätte, und diese, hoffte er, würde für Stilling seyn. Das muß ich noch bemerken, daß jetzt Jedermann zu einer reichen Frau rieth, denn man urtheilte, dadurch würde ihm am ersten geholfen werden, und er selbst glaubte, das sey das beste Mittel, freilich schauderte er oft für sich und seine Kinder, wenn er an eine reiche Gattin dachte, die vielleicht weiter keine gute Eigenschaften hätte; indessen verließ er sich auf Gott: Kühlenbach zog also die Ostern fort, und auf Pfingsten reiste Stilling nach S..., um den zweiten Versuch zu machen, aber auch dieser nebst dem dritten schlug fehl, denn beide Personen waren versprochen.

Jetzt machte Stilling ein großes Punktum hinter diese Bemühungen; es war ganz und gar seine Sache nicht, Körbe zu holen, er trat also mit gebeugtem Herzen vor Gott, und mit dem innigsten kindlichen Vertrauen zu seinem himmlischen Vater sagte er: „Ich übergebe dir, mein Vater! mein Schicksal ganz, ich habe nun gethan, was ich konnte, jetzt erwarte ich deinen Wink; ist es dein Wille, daß ich wieder heirathen soll, so führe du mir eine treue Gattin zu; soll ich aber einsam bleiben, so beruhige mein Herz!"

Zu der Zeit wohnte die vortreffliche Frau geheime Staatsräthin, Sophie von la Roche, mit ihrem Gemahl und noch unverheiratheten Kindern in S.... Stilling hatte sie besucht, da er aber ihre vertraute Freundschaft noch nicht genoß, so hatte er ihr von seinem Vorhaben nichts gesagt.

Den ersten Posttag nach obigem Gebet und kindlicher Ueberlassung an die Vorsehung, bekam er ganz unerwartet einen Brief von jener vortrefflichen Dame; er öffnete ihn begierig, und fand unter andern mit Erstaunen folgendes:

„Ihre hiesigen Freunde sind nicht so vorsichtig gewesen, als „Sie bei mir waren, denn hier ist es eine allgemein bekannte

„Sache, daß Stilling da und dort vergebliche Heirathsan„träge gemacht habe. Das ärgert mich, und ich wollte, es „wäre nicht geschehen."

„Müssen Sie durchaus eine vermögende Frau haben, oder „wäre Ihnen eine meiner Freundinnin recht, die ich Ihnen „nach der Wahrheit schildern will? — Sie ist sehr tugend„haft, hübsch und von einer edlen, alten gelehrten Familie „und vortrefflichen Eltern, der Vater ist todt, aber ihre ver„ehrungswürdige kränkliche Mutter lebt noch, sie ist ungefähr „23 Jahr alt, und hat viele Leiden erduldet; sie ist sehr wohl „erzogen, zu allen weiblichen Arbeiten ausnehmend geschickt, „eine sehr sparsame Haushälterin, gottesfürchtig und ein Engel „für Ihre beiden Kinder; sie hat nicht viel Vermögen, wird „aber ordentlich ausgestattet, u. s. w. Ersetzen Ihnen alle „diese Eigenschaften, für deren Wahrheit ich stehe, etliche tau„send Gulden, so geben Sie mir darüber Nachricht, ich will „sie Ihnen alsdann nennen und sagen, was Sie zu thun „haben, u. s. w."

Wie es Stilling nach dem Lesen dieses Briefes zu Muthe war, das läßt sich nicht beschreiben; vor ein paar Tagen hatte er seine Heirathsangelegenheiten so feierlich an die Vorsehung übergeben, und nun zeigte sich ihm eine Person, die gerade alle Eigenschaften hatte, wie er sie wünschte. Freilich fiel ihm der Gedanke ein, aber sie hat wieder kein Vermögen, wird also meine Qual nicht fortdauern? — Indessen durfte er jetzt nach seinen Grundsätzen nicht räsonniren, sie war der Gegenstand, auf welche der Finger seines Führers hinwies; er folgte also, und zwar sehr gerne. Nun zeigte er auch Herrn Siegfried, seiner Gattin und dem lutherischen Prediger nebst seiner Ehefreundin diesen Brief, denn diese vier Personen waren seine innigsten Freunde. Alle erkannten den Wink der Vorsehung sehr lebhaft, und ermahnten ihn, zu folgen. Er entschloß sich also im Namen Gottes, setzte sich hin und schrieb einen sehr verbindlichen Brief an die Frau von la Roche, in welchem er sie bat, ihn mit der theuren Person bekannt zu machen, denn er wollte dem Wink der Vorsehung und ihrem Rath gehorchen. Acht Tage darauf erhielt er Ant-

wort; die vortreffliche Frau schrieb ihm: ihre Freundin heiße Selma von St. Florintin, und sey die Schwester des dasigen Rathskonsulenten dieses Namens; alles, was sie ihm von ihr geschrieben habe, sey wahr, sie habe ihr auch seinen Brief gezeigt, ihr nunmehr etwas von der Sache gesagt, und sie habe sich geäußert, daß es ihr nicht zuwider sey, wenn sie Stilling einmal besuchte. Die Frau von la Roche rieth ihm also, nach Reichenburg zu reisen, wo sich Selma jetzt in dem Gasthof zum Adler aufhalte, weil der Gasthalter dieses Hauses ihr Verwandter sey. Stilling war von jeher in allen seinen Unternehmungen rasch und feurig, flugs nahm er also Extrapost, und fuhr nach Reichenburg, welches eine Tagreise von Rittersburg, und vier Stunden von S.... entlegen war. Er kam also am Abend dort an, und kehrte im gedachten Gasthof ein. Jetzt war er nun in Verlegenheit, er durfte nicht nach der Person fragen, die er suchte, und ohne dieses hätte seine Reise leicht vergeblich seyn können, indessen hoffte er, sie werde wohl zum Vorschein kommen, und Gott werde seinen Gang ferner leiten. Da es nun noch früh war, so ging er zu einem vertrauten Freunde; diesem entdeckte er sein Vorhaben, und obgleich dieser Freund einen andern Plan mit ihm vorhatte, so gestand er doch ein, daß Selma alles das sey, was ihm die Frau von la Roche geschrieben habe; ja sie sey eher noch mehr als weniger, bei dem Allem aber nicht reich. Stilling freute sich von Herzen über dieses Zeugniß und antwortete: wenn sie schon nicht reich ist, laßt sie nur eine gute Haushälterin seyn, so wird dennoch Alles gut gehen.

Er ging nun wieder in den Gasthof zurück; ohngeachtet aller Aufmerksamkeit aber konnte er nicht das geringste von ihr hören und sehen. Um neun Uhr ging man an die Table d'hôte, die Tischgesellschaft war angenehm und auserlesen, er saß wie im Feuer, denn auch jetzt erschien Selma nicht, ihm wurde weh, und er wußte nicht, was er beginnen sollte. Als es aber endlich zum Desert kam, fing ein ehrwürdiger Greis an, der ihm zur Linken saß: „Mir ist ein artiger Spaß „passirt, ich entschloß mich heute, der Frau von la Roche in

„S.... meine Aufwartung zu machen, und da nun unsere „artige Tischgesellschafterin, die Mademoiselle von St. Flo„rintin (hier spitzte Stilling die Ohren gewaltig) hörte, „daß ich diesen Abend wieder hieher zurückführe, so ersuchte „sie mich, sie mitzunehmen, weil sie gerne ihren Bruder, den „Herrn Consulenten, besuchen möchte. Diese Gesellschaft war „mir sehr angenehm, sie fuhr also diesen Morgen mit mir „nach S...., ging dann zu ihrem Bruder, und ich zur Frau „von la Roche. Des Mittags über Tisch ließ sie mir sagen, „sie ginge mit ihrem Bruder des Weges nach Reichenburg „spazieren, in einem gewissen Dorf wolle sie auf die Kutsche „warten, ich möchte also da anhalten, und sie wieder mitneh„men. Ich sagte das auch dem Kutscher, der aber vergißt „es, und nimmt einen andern Weg, folglich müssen wir nun „jetzt ihre Gesellschaft entbehren."

Nun wurde noch vieles zu Selma's Ruhm gesprochen, so daß Stilling genug zu hören hatte; jetzt wußte er, was er wissen mußte, sein Gegenstand war in S....; er machte sich also so geschwind als er konnte auf sein Zimmer, nicht zu schlafen, sondern um zu denken; denn er überlegte nun, ob es vielleicht ein Wink der Vorsehung sey, daß er sie nicht angetroffen habe, um ihn wieder von ihr abzuziehen? Er quälte sich die ganze Nacht mit diesem Gedanken, und wußte nicht, ob er geraden Weges wieder nach Hause zurückkehren, oder erst nach S.... gehen sollte, um vorher mit der Frau von la Roche zu sprechen. Endlich behielt letzter Entschluß die Oberhand; er stand also des Morgens um vier Uhr auf, zahlte seine Zeche, und ging zu Fuß nach S...., wo er also den 25sten Junius 1782 des Morgens um acht Uhr ankam.

So wie er zur Frau von la Roche ins Zimmer trat, schlug diese die Hände zusammen, und rief ihm mit ihrer unaussprechlich holden Miene entgegen: Ei, Stilling! wo kommst Du her? — Stilling versetzte: Sie haben mich nach Reichenburg gewiesen, da ist aber Selma nicht, sie ist hier. —

„Hier ist Selma? — wie geht das zu?"

Nun erzählte er ihr den ganzen Hergang.

„Stilling! das ist vortrefflich — das ist ein Wink der

„Vorsehung, ich hab' darüber nachgedacht, im Gasthof zu Rei„chenburg hätten Sie sie ja nicht einmal ansehen, geschweige „mit ihr reden dürfen, hier aber läßt sich Alles machen."

Diese Worte heiterten ihn völlig auf und beruhigten sein Herz.

Nun machte Sophie Anstalt zu einer Zusammenkunft: der andere Consulent, der Herr P...., ein Kollege des Herrn v. St. Florintin, nebst seiner Gattin, waren sehr gute Freunde von der Frau von la Roche und auch von Selma; an diese schrieb sie also ein Billet, in welchem sie ihnen sagte, daß Stilling da sey und sie ersuchte, Selma nebst ihrem Bruder davon zu benachrichtigen, und sie zu bitten, gegen zehn Uhr in ihren Garten zu spazieren, er, der Herr Consulent P.... möchte dann Stillingen auch dahin abholen.

Alles das geschah; die Frau Consulentin P.... holte Selma und ihren Bruder, und Herr P.... Stillingen ab.

Wie ihm auf dem Wege zu Muthe war, das weiß Gott. P.... führte ihn also zum Thore hinaus, und linker Hand an die Mauer fort, gegen Mittag, in einen sehr schönen Baumgarten mit Nebengeländer und einem schönen Gartenhause. Die Sonne schien am unbewölkten Himmel, und es war einer der schönsten Sommertage.

Bei dem Eintritt sah er dort Selma mit einem gelbröthlichen seidenen Kleide und einem schwarzen Binsenhut bekleidet, voller Unruh unter den Bäumen wandeln, sie rang die Hände mit äusserster Gemüthsbewegung; an einem andern Ort ging ihr Bruder mit der Frau Consulentin umher. So wie sich Stilling näherte und sich ihnen zeigte, stellten sich alle in Positur, ihn zu empfangen. Nachdem er rund umher ein allgemeines Kompliment gemacht hatte, trat er zu Selma's Bruder. Dieser Herr hatte ein majestätisches, sehr schönes Ansehen, er gefiel ihm bei dem ersten Anblick aus der Maßen, er trat also zu ihm, und sagte: „Herr „Consulent, ich wünsche Sie bald Bruder nennen zu können!" — Diese Anrede, die nur Stilling thun konnte, mußte einen Mann von so feiner Erziehung und Weltkenntniß nothwendig frappiren; er bückte sich also, lächelte und sagte: Ihr gehorsamer Diener, Herr Professor! das wird mir eine Ehre seyn.

Nun ging P.... und seine Gattin und von Florintin schleunig fort ins Gartenhaus, und ließen Stilling und Selma allein.

Jetzt trat er zu ihr, präsentirte ihr seinen Arm, und führte sie langsam vorwärts; eben so gerade und ohne Umschweife sagte er zu ihr: „Mademoiselle! Sie wissen, wer ich bin, „(denn sie hatte seine Geschichte gelesen) Sie wissen auch „den Zweck meiner Reise, ich habe kein Vermögen, aber hin„längliches Einkommen und zwei Kinder, mein Charakter ist „so, wie ich ihn in meiner Lebensgeschichte beschrieben habe; „können Sie sich entschließen, meine Gattin zu werden, so „halten Sie mich nicht lange auf, ich bin gewohnt, ohne „Umschweife zum Ziel zu eilen, ich glaube, Ihre Wahl wird „Sie nie gereuen, ich fürchte Gott, und werde suchen, Sie „glücklich zu machen."

Selma erholte sich aus ihrer Bestürzung; mit einer unaussprechlich holden Miene schlug sie ihre geistvollen Augen empor, reckte die rechte Hand mit dem Fächer in die Höhe, und sagte: Was die Vorsehung will — das will ich auch!

Indem kamen sie auch im Gartenhause an; hier wurde er nun besehen, ausgeforscht, geprüft und auf allen Seiten beleuchtet. Nur Selma schlug die Augen nieder, und sagte kein Wort. Stilling stellte sich ungeschminkt dar, wie er war, und heuchelte nicht. Jetzt wurde nun die Abrede genommen, daß Selma mit ihrem Bruder, Nachmittags nach Tische, zur Frau von la Roche kommen, und daß alsdann weiter von der Sache geredet werden sollte. Damit ging Jeder wieder nach Hause.

Sophie fragte gleich beim Eintritt ins Zimmer: wie hat Ihnen meine Selma gefallen?

„Vortrefflich! sie ist ein Engel!"

Nicht wahr? ich hoffe, Gott wird sie Ihnen zuführen.

Nach Tische wurde nun Selma sehnlich erwartet, aber sie kam nicht. Sophie und Stilling geriethen in Angst, Beiden drangen die Thränen in die Augen; endlich that die vortreffliche Frau einen Vorschlag: wenn allenfalls Selma

nicht einwilligen würde, der ihre Engelsseele ganz zeigte, wie sie ist; allein Bescheidenheit und andere wichtigen Gründe verbieten mir, ihn zu entdecken.

In dem Zeitpunkt, als Stillings Angst aufs höchste gestiegen war, trat Herr von St. Florintin mit seiner Schwester zur Thüre herein. Sophie griff den Consulenten am Arm, und führte ihn ins Nebenzimmer, und Stilling zog Selma neben sich auf den Sopha.

War das Kaltsinn, oder was wars, fing er an, daß Sie mich so ängstlich harren ließen?

„Nicht Kaltsinn — (die Thränen traten ihr in die Augen) „ich mußte in eine Visite gehen, und da wurde ich aufgehal„ten; meine Empfindung — ist unaussprechlich.“

Sie entschließen sich also wohl, die Meinige zu werden?

„Wenn meine Mutter einwilligt, so bin ich ewig die Ihrige!“

Ja, aber Ihre Frau Mutter?

„Die wird nichts einwenden.“

Mit unaussprechlicher Freude umarmte und küßte er sie, und indem trat Sophie mit dem Consulenten ins Zimmer. Diese standen da, schauten hin und starrten!

So weit sind Sie schon? rief Sophie mit hoher Freude.

Ja! — Ja! im Arm führte er sie ihr entgegen.

Nun umfaßte die erhabene Seele Beide, schaute in die Höhe, und sagte mit Thränen und innigster Bewegung: „Gott „segne euch, meine Kinder! mit himmlischer Wonne wird „die verklärte Christine jetzt auf ihren Stilling herabse„hen, denn sie hat dir, mein Sohn, diesen Engel zum Weibe „erbeten.“

Dieser Auftritt war Herz und Seelen erschütternd; Selma's Bruder hing sich auch an diese Gruppe an, weinte, segnete, und schwur Stillingen ewige Brudertreue.

Nun setzte sich Sophie, sie nahm ihre Selma auf ihren Schooß, die ihr Gesicht in Sophiens Busen verbarg, und ihn mit Thränen netzte.

Endlich ermannten sich Alle; Stillings Zug zu dieser vortrefflichen Seele, seiner nunmehrigen Braut, war unbegränzt, ob er gleich ihre Lebensgeschichte noch nicht wußte.

Sie hingegen erklärte sich, sie empfinde eine unbeschreibliche Hochachtung und Ehrfurcht gegen ihn, die sich bald in herzliche Liebe verwandeln würde, dann trat sie hin, und sagte mit Würde: „Ich werde bei Ihren Kindern Ihre selige „Christine so ersetzen, daß ich sie ihr an jenem Tage getrost wieder zuführen kann.

Jetzt schieden sie von einander; Selma fuhr noch diesen Abend nach Reichenburg, von da wollte sie nach Kreuznach zu ihrer Mutter Schwester reisen, und dort ihre Brauttage verleben. So wie sie fort war, schrieb Stilling noch einen Brief an sie, der ihr des andern Tages nachgeschickt wurde, und nun reiste auch er froh und vergnügt nach Rittersburg zurück.

Als er nun wieder allein war und den ganzen Vorfall genau überlegte, so fielen ihm seine vielen Schulden zentnerschwer aufs Herz — davon er seiner Selma kein Wort entdeckt hatte; das war nun zwar sehr unrecht, ein in Wahrheit unverzeihlicher Fehler, wenn man das einen Fehler nennen will, was moralisch unmöglich ist. Selma kannte Stillingen nur aus seinen Schriften und aus dem Gerücht, sie sah ihn an dem Tage, da sie sich mit ihm versprach, das Erstemal, hier fand das, was man zwischen jungen Leuten Liebe heißt, nicht statt, der ganze Vorgang war Entschluß, Ueberlegung, durch vernünftige Vorstellung entstandenes Resultat; hätte er nun Etwas von seinen Schulden gesagt, so wäre sie gewiß zurückgeschaudert; dieß fühlte Stilling ganz — aber er fühlte auch, was eine Entdeckung von der Art alsdann, wenn er sie nicht wieder zurückziehen konnte, für Folgen haben würde. Er war also in einem erschrecklichen Kampf mit sich selbst, fand sich aber zu schwach, die Sache zu offenbaren.

Indessen erhielt er den ersten Brief von ihr; er erstaunte über den Geist, der ihn ausgeboren hatte, und ahnete eine glückliche Zukunft; Freiheit der Empfindung ohne Empfindelei, Richtigkeit und Ordnung im Denken, wohlgefaßte und reife Entschlüsse herrschte in Jeder Zeile, und Jeder, dem er den Brief zu lesen anvertraute, pries ihn selig.

Indessen kam die Einwilligung von der Frau Kammerdirektorin von St. Florintin, sie wurde Stillingen bekannt gemacht, und nun war Alles richtig. Er reiste also nach Kreuznach zu seiner Braut, um einige Tage bei ihr zuzubringen und sich näher mit ihr bekannt zu machen. Jetzt lernte er sie nun recht kennen, und fand, in welchem Uebermaße für alle seine bisherigen schweren und langwierigen Leiden er von der ewigen Vaterliebe Gottes sey belohnet worden; seine Schulden aber konnte er hier unmöglich entdecken, er betete also unablässig zu Gott, daß er doch die Sache so wenden möchte, damit sie ein gutes Ende gewinnen möge.

Die Frau Tante war auch eine sehr würdige, angenehme Frau, die ihn recht lieb gewann, und sich dieses Familienzuwachses freute.

Nahe bei dieser Tante wohnte ein Kaufmann Namens Schmerz, ein Mann von vielem Geschmack und Kenntnissen. Dieser hatte Stillings Geschichte gelesen, er war ihm also merkwürdig; daher lud er ihn einstmals an einem Abend mit seiner Braut und der Tante in seinen schönen und vielen Kennern wohlbekannten Garten ein. Dieser liegt an der Nordwestseite der Stadt, ein Theil des alten Stadtgrabens ist dazu benutzt worden. Wenn man nordwärts zum Linger Thor hinausgeht, so trifft man alsofort eine Thüre an, so wie man hineintritt, kommt man an ein Buschwerk; linker Hand hat man einen erhabenen Hügel, und rechts etwas tiefer einen Rasenplatz mit einer Bauernhütte. Dann wandelt man einen ebenen Fußsteig zwischen den Büschen allmählig hinab ins Thal, und nun stößt man auf einen Pumpbrunnen, bei welchem sich ein Ruhesitz in einer Laube befindet. Auf einer Tafel, die hier aufgehangen ist, steht folgender Reim vom seligen Herrn Superintendenten Götz zu Winterberg eingegraben:

Immer rinnet diese Quelle,
Niemals plaudert ihre Welle;
Komm', Wandrer, hier zu ruhn,
Und lern' an dieser Quelle
Stillschweigend Gutes thun.

Dann kehrt man sich nordwärts quer über in die Mitte des Thals, wandelt dann zwischen Blumen und Gemüßbeeten etwas durch dasselbe fort, und nun führt der Weg ganz nordwärts an eine steile Felsenwand, in welche eine zierliche Kammer eingehauen ist, und deren Wände mit allerhand Gemälden überzogen sind, hier steht ein Kanapee mit Stühlen und einem Tisch.

Wenn man aus dieser Felsenkluft wieder heraustritt, so kommt man nun in einen langen geraden Gang, der durch größere Bäume und Gesträuche fortführt, sich gegen Südwesten richtet, und oben auf einen Quergang mit Rasensitzen stößt, hinter diesen Sitzen steigt ein Wald von italienischen Pappeln ungemein reizend in die Höhe, der sich oben an die alte Stadtmauer und an ein Gebäude anschließt; unten in diesem Walde, nahe hinter der Rasenbank, guckt eine schöne, aus einem grauen Sandstein gehauene Urne aus dem Gebüsche hervor. Diese Urne sieht man, sobald man aus der Felsenkammer herab in den großen Gang eintritt; auf dem Wege durch diesen Gang trifft man linker Hand, gegen die Hügel zu, ein Grabmahl mit Ruhesitzen und Inschriften an, rechter Hand aber führt ein kleiner Fußpfad zu des Diogenes Faß, welches groß genug ist, um darinnen allerhand Betrachtungen anzustellen; von hier führt ein steiler Fußpfad westwärts hinauf, zu einer verdorrten hohlen Eiche, in welcher ein Einsiedler in Lebensgröße mit einem langen Bart an einem Tischchen sitzt, und dem, der die Thür öffnet, ein Kompliment macht.

Dann führt der Pfad linker Hand, oberhalb dem Pappelwald, zwischen diesem und der Stadtmauer herum, auf dem südlichen, allenthalben in seinen Abhängen mit Gebüschen verwachsenen Hügel; auf demselben befinden sich nun Gartenbeete, Rebengeländer in dunkle gewölbte Gänge gebildet; eine Eremitage, eine Schaukel, Bänke und Stühle von mancherley Art u. dergl. Dann stehen zwei von Erde und Rasen hoch aufgeführte Pyramiden da, deren jede oben eine Altane hat, zu welchen man auf einer Treppe hinaufsteigt: hier ist nun die Aussicht über die Stadt, das Nobthal und die

vorbeiströmende Rob-überirdisch; damals schritt ein schrecklich langbeinigter zahmer Storch um den Fuß dieser Pyramiden herum.

In diesem reizenden Aufenthalt hatte Schmerz, wie oben gemeldet, Stilling, Selma und die Tante auf einen Abend eingeladen. Nachdem sie nun genug herumgewandelt, alles besehen hatten, und es nun ganz dunkel geworden war, so führte man sie in die Felsenkluft, wo sie mit Erfrischungen bedient wurden, bis es völlig Nacht war; endlich trat Schmerz herein und sagte: Freunde! kommen Sie doch einmal in den Garten, um zu sehen, wie die Nacht alles verschönert! Alle folgten ihm, Stilling ging voran, zu seiner Linken Schmerz und zur Rechten Selma, die andern folgten nach. So wie sie in den langen Gang eintraten, überraschte sie ein Anblick bis zum höchsten Erstaunen; die Urne, oben im Pappelwäldchen, war mit vielen Lämpchen erleuchtet, so daß der ganze Wald wie grünes Gold schimmerte.

Der Schmerz hatte Stillingen seine Urne erleuchtet, und neben ihm wandelte nun seine Salome*), die Verkünderin eines zukünftigen hohen Friedens!!!

Schöner! schöner, rührender Gedanke!

Als nun Alle ihre frohen Verwunderungsausrufe geendigt hatten, so begann hinter der Urne aus dem Dunkel des Waldes her, mit unvergleichlich reinen blasenden Instrumenten, eine rührende Musik, und zwar die vortreffliche Arie aus Zemire und Azor, welche hinter dem Spiegel gesungen wird; zugleich war der Himmel mit Gewitterwolken überzogen, und es donnerte und blitzte dazwischen. Stilling schluchzte und weinte, die Scene war für seine Seele und für sein Herz zu gewaltig, er küßte und umarmte bald Schmerzen, bald seine Selma, und floß vor Empfindung über.

Jetzt entdeckte er wieder etwas Neues an seiner Braut, sie fühlte das Alles auch, war auch gerührt; aber sie blieb ganz ruhig, ihre Empfindung war kein herabstürzender Felsenstrom, sondern ein ruhig fortrieselnder Bach im Wiesenthal.

---

*) Salome heißt Friede — Friedenreich.

Zwei Tage vor seiner Abreise von Kreuznach saß er des Morgens mit der Tante und seiner Braut im Vorhause; jetzt trat der Briefträger herein, und überreichte einen Brief an Selma; sie nahm ihn an, erbrach ihn, las, und entfärbte sich; dann zog sie die Tante mit sich fort in die Stube, kam bald wieder heraus, und ging hinauf auf die Schlafkammer. Jetzt kam auch die Tante, setzte sich neben Stilling und entdeckte ihm, daß Selma von einem Freunde einen Brief empfangen habe, in welchem ihr bekannt gemacht worden, daß er in vielen Schulden stecke; dieß sey ihr aufgefallen, er möchte also geschwinde zu ihr hinaufgehen und mit ihr sprechen, damit sie nicht wieder rückfällig würde, denn es gebe viele brave Männer, die dieses Unglück hätten, so Etwas müsse keine Trennung machen, u. s. w. Jetzt stieg Stilling mit einer Empfindung die Treppe hinauf, die derjenigen völlig gleich ist, womit ein armer Sünder vor den Richter geführt wird, um sein Urtheil zu hören.

Als er ins Zimmer hereintrat, so saß sie an einem Tischchen, und lehnte den Kopf auf ihre Hand.

Verzeihen Sie, meine theuerste Selma! fing er an, daß ich Ihnen von meinen Schulden nichts gesagt habe, es war mir unmöglich, ich hätte Sie ja dann nicht bekommen; Ihr Besitz ist mir unentbehrlich; meine Schulden sind nicht aus Pracht und Verschwendung, sondern aus äusserster Noth entstanden; ich kann viel verdienen, und bin unermüdet im Arbeiten, bei einer ordentlichen Haushaltung werden sie in einigen Jahren getilgt seyn, und sollte ich sterben, so kann ja Niemand Forderung an Sie machen — Sie müssen sich also die Sache so vorstellen, als wenn Sie jährlich einige hundert Gulden weniger Einnahme hätten, weiter verlieren Sie nichts dabei, mit tausend Gulden kommen Sie in der Haushaltung fort, und das übrige verwende ich dann zu Bezahlung der Schulden. Indessen, liebe, theure Seele! ich gebe Sie in dem Augenblick frei; und wenn es mich auch mein Leben kosten sollte, so bin ich doch nicht fähig, Sie bei Ihrem Wort zu halten, sobald es Sie reuet.

Damit schwieg er still und erwartete sein Urtheil.

Mit innigster Bewegung stand sie jetzt auf, blickte ihn mit holder und durchdringender Miene an, und antwortete:

„Nein, ich verlasse Stillingen nicht — Gott hat mich „dazu bestimmt, daß ich Ihre Last mit Ihnen tragen soll — „Wohlan! — ich thue es gerne, haben Sie guten Muth, „auch das werden wir mit Gott überwinden."

Wie es jetzt Stilling war, das läßt sich kaum vorstellen, er weinte, fiel ihr um den Hals und rief: Engel Gottes!

Nun stiegen sie Hand in Hand die Treppe herunter, die Tante freute sich innig über den glücklichen Ausgang dieser verdrießlichen und gefährlichen Sache, sie tröstete Beide süß und aus Erfahrung.

Wie weise leitete jetzt wieder die Vorsehung Stillings Schicksal! — sage mir Einmal, daß sie nicht Gebete erhört! — eine frühere Entdeckung hätte Alles wieder zerschlagen, und eine spätere vielleicht Verdruß gemacht. Jetzt war gerade die rechte Zeit.

Stilling reiste nun wieder ruhig und vergnügt nach Rittersburg zurück, und machte Anstalten zur Vollziehung seiner Heirath, welche bei der Tante zu Kreuznach vor sich gehen sollte.

Den Raum, vom jetzigen Zeitpunkt bis dahin, will ich indessen mit

Selma's Lebensgeschichte

ausfüllen. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebten in Frankreich zwei Brüder, beide von uraltem italienischen Adel, sie nannten sich Ritter von St. Florintin, genannt Tansor. Einer von ihnen wurde Hugenotte, und mußte deßwegen flüchtig werden ohne Hab und Gut; ohne Vermögen nahm er seine Zuflucht ins Hessische, wo er sich zu Ziegenhain niederließ, eine Handlung anfing, und eine ehrbare Jungfrau bürgerlichen Standes heirathete; einer seiner Söhne, oder gar sein einziger Sohn, studirte die Rechtsgelehrtheit, wurde ein großer thätiger rechtschaffener Mann, und Syndikus in der Reichsstadt Worms; hier überfiel ihn am Ende des vorigen Jahrhunderts

das große Unglück, daß er bei Verheerung dieser Stadt, durch die Franzosen, seine in der Asche liegende Wohnung mit seinem Weibe und vielen Kindern mit dem Rücken ansehen mußte. Er zog also nach Frankfurt am Main, wo er abermal Syndikus, vieler Reichsstädte Rath, und ein großer ansehnlicher Mann wurde. Unter seinen vielen Söhnen war einer ebenfalls ein geschickter Rechtsgelehrter, welcher in Marburg eine zeitlang eine Regierungs-Assessorstelle bekleidete, und nachher den Ruf als Kanzleidirektor zu Usingen annahm.

Ein Sohn von diesem, Namens Johann Wilhelm, war der Vater unsrer Selma; erstlich bediente er eine Kammerraths-stelle zu W...., und wurde hernach als Kammerdirektor ins Fürstenthum Nothingen in Ober-Schwaben berufen. Er war ein Mann von durchdringendem Verstand, feurigen Entschlüssen, rascher Ausführung und unbestechlicher Redlichkeit, und da er beständig am Hofe lebte, so war er auch zugleich ein sehr feiner Weltmann, und sein Haus war ein Lieblings-aufenthalt der edelsten und besten Menschen. Seine Gattin war ebenfalls edel, gutherzig, und von sehr feinen Sitten.

Diese Eheleute hatten fünf Kinder, zwei Söhne und drei Töchter, welche auch noch Alle leben; alle Fünfe bedürfen meines Lobes nicht, sie sind vortreffliche Menschen. Die älteste Tochter hat einen Rath und Amtmann im Fürstenthum U..., der älteste Sohn ist Consulent in S..., der zweite Sohn Kammerrath zu Nothingen, die zweite Tochter hat einen braven Prediger in Franken, und das jüngste Kind ist Selma.

Der Kammer-Direktor von St. Florintin hatte sein ehrliches Auskommen, aber er war zu redlich, um Schätze zu sammeln; als er daher im Jahr 1776 plötzlich starb, so fand seine Wittwe wenigen Vorrath, sie empfing zwar einen Gnadengehalt, womit sie auskommen konnte, und alle ihre Kinder waren versorgt, nur Selma noch nicht: für diese fanden sich auch zwar allerhand Anschläge, allein sie war erst im sechzehnten Jahre, und über das gefielen ihr alle diese Versorgungsmittel nicht.

Nun hatten sie ehemals eine sehr reiche weitläufige Anverwandtin gehabt, welche in ihrem 50sten Jahre einen jungen

Cavalier von 27 Jahren geheirathet hatte; dieser wohnte jetzt in Niedersachsen auf ihren Gütern in einem sehr schönen Schloß. Die St. Florintinische Familie wußte indessen von dieser Frau weiter nichts, als alles Gute; da nun diese Dame, welche zugleich Selma's Pathe war, den Tod des Kammer-Direktors erfuhr, so schrieb sie im Jahr 1778 an die Wittwe, und bat sie, ihr ihre Selma zu schicken, sie wolle für sie sorgen und sie glücklich machen.

Die Frau von St. Florintin konnte sich fast unmöglich entschließen, ihre so zärtlich geliebte Tochter über 70 deutsche Meilen weit wegzuschicken; indessen, da ihr alle ihre Freunde und Kinder ernstlich dazu riethen, so ergab sie sich endlich. Selma kniete vor ihr hin, und die ehrwürdige Frau gab ihr unter tausend Thränen ihren Segen. Im Oktober des 1778. Jahres reiste sie also, unter sicherer Begleitung, nach Niedersachsen, und sie war gerade in Frankfurt, als Stilling mit Frau und Kindern hier durch, und von Schönenthal nach Rittersburg zog.

Nach einer langen und beschwerlichen Reise kam sie endlich auf dem Schlosse der Frau Obristin, ihrer Pathe, an; ihr Gemahl war in Amerika, und dort todt geblieben. Hier merkte sie aber bald, daß sie ihre Erwartung getäuscht hatte, denn sie wurde auf allerlei Weise mißhandelt. Dieß war eine hohe Schule, und eine harte Prüfung für das gute Mädchen. Sie war gut erzogen, Jedermann hatte ihr schön gethan, und hier hatte Niemand Gefühl für ihre Talente; zwar gabs Leute genug, die sie schätzten, allein die konnten sie nur trösten, aber ihr nicht helfen.

Dazu kam noch eine Geschichte: ein junger Cavalier machte ihr ernstliche Heiraths-Anträge, diese nahm sie an, die Heirath wurde zwischen beiderseitigen Familien beschlossen, und sie war wirklich seine Braut. Nun verreiste er, und auf dieser Reise trug sich etwas zu, das ihn von Selma wieder abzog; die Sache zerschlug sich.

Ich verschweige die wahre Ursache dieser Untreue, der große Tag wird sie entwickeln.

Nach und nach stiegen die Leiden der guten frommen Seele

Tugendthaten anfeuert, durch liebreiche Erinnerungen uns von Irrwegen und Fehltritten zurückruft, in guten Tagen uns mit weisem Rath unterstützt, zur Leidensstunde unsere Thränen abtrocknet, ohne einen solchen Freund zu haben, was wär unser Leben? Und doch muß das Vergnügen der allervollkommensten Freundschaft demjenigen weichen, welches dem tugendhaften Manne die eheliche Verbindung mit einem tugendhaften Weibe gewährt.

„Da ich nun heute das Glück haben soll, ein so seliges Band durch das heilige Siegel der Religion zu befestigen, werden Sie, meine hochzuverehrenden Zuhörer! mir erlauben, daß ich, ehe ich meine Hände auf die zusammengeschlagenen Hände meines verehrungswürdigsten Freundes und der künftigen liebenswürdigen Gefährtin seines Lebens lege, Sie mit einer kurzen Abschilderung von den reinen Freuden der ehelichen sanften Freundschaft unterhalte, welche durch religiöse Gesinnungen und edle Tugendliebe der Verbundenen geheiligt ist.

„Herrlich und an seligen Wonnegefühlen reich, ist der Bund, den der fromme und edeldenkende Jüngling mit dem leiblichen Gefährten seiner blühenden Jahre aufrichtet. Mitten unter dem Gedränge einer Welt, die sich aus kindischer Eitelkeit verbindet, und aus niedrigem Eigennutz wieder trennt, entdeckt der fühlbare Jüngling eine schöne Seele, die ihn durch einen unwiderstehlichen Zug einer edlen Sympathie zur innigsten Vereinigung und süßesten Bruderliebe einladet. Ein gleichgestimmtes Herz, voll unverderbter Naturempfindung, ähnliche Neigung für das, was schön und gut, und edel und groß ist, führte sie zusammen; sie sehen einander, und freundliches Zutrauen schwebt auf ihrem Angesicht; sie sprechen einander und zusammenstimmen ihre Gedanken, und gegen einander öffnen sich ihre Herzen, und eine Seele zieht die andere an sich; schon kennen sie sich, und schwören, Hand in Hand, sich ewig zu lieben: aber David und Jonathan lieben in einer Welt, worin Verhältnisse, die uns heilig und ehrwürdig seyn müssen, oft die süßesten Freundschaftsbände auflösen, oft freudenlos, oder wohl gar zu einem Anlaß schmerzhafter

traf des Morgens früh ihre Freundin noch im Bett an, ihre Augen waren naß von Thränen, denn heute war ihr Geburtstag, und sie hatte gebetet und Gott gedankt.

Nun überreichte ihr die Consulentin Stillings Brief nebst einem Schreiben von Sophien, in welchem sie ihr mütterlichen Rath gab. Selma schlug diese Gelegenheit nicht aus, und sie erlaubte Stillingen zu kommen.

Das Uebrige wissen meine Leser.

Endlich waren alle Sachen gehörig berichtigt, und Stilling reiste den 14. August 1782 nach Kreuznach, um sich mit seiner Selma trauen zu lassen. Bei seiner Ankunft merkte er die erste Zärtlichkeit an ihr; sie fing nun an, ihn nicht blos zu schätzen, sondern sie liebte ihn auch wirklich. Des folgenden Tages, als den 16., geschah die Einsegnung im Hause der Tante, in Gegenwart einiger wenigen Freunde, durch den Herrn Inspektor W..., welcher ein Freund Stillings, und übrigens ein vortrefflicher Mann war; die Rede, welche er bei dieser Gelegenheit hielt, ist in die gedruckte Sammlung seiner Predigten mit eingerückt worden; dem ungeachtet aber steht sie auch hier am rechten Orte.

Sie lautet von Wort zu Wort also:

„Es sind der Vergnügungen viele, womit die ewige Vorsicht den Lebensweg des Mannes bestreuet, der Sinn und Gefühl für die Freuden der Tugend hat; wenn wir inzwischen alle diese Vergnügungen gegen einander abwiegen, und Geist und Herz den Ausspruch thun lassen, welche von ihnen den Vorzug verdienen, werden sie schnell und sicher für diejenigen entscheiden, wodurch die süßen und edlen Triebe der Geselligkeit befriedigt werden, welche der Schöpfer gegen uns verwandte Mitgeschöpfe, in unsere Seele gepflanzet hat. Ohne einen Freund zu haben, dem wir unser ganzes Herz öffnen, und in dessen Schoß wir unsere allergeheimsten Sorgen als ein unverletzliches Heiligthum niederlegen dürfen, der an unsern glücklichen Begebenheiten Antheil nimmt, unsere Bekümmernisse mit uns theilet, durch sein Beispiel uns zu edlen

Herz der fromm gewählten Gattin findet in dem Manne, der Gott und die Tugend liebt, einen sichern Gefährten auf der Reise des Lebens, einen treuen Rathgeber in verlegenen Umständen, einen muthigen Beschützer in Gefahren, einen großmüthigen, bis in den Tod beständigen Freund. Was er zum Besten der Welt, des Vaterlandes, seines Hauses wirkt, das hat Alles einen wohlthätigen Einfluß auf das Glück und die Freuden des Weibes, dem er mit seiner Hand auch sein Herz geschenkt hat. Von der Arbeit des Tages ermüdet, eilt er zu der süßen Gesellschafterin seines Lebens, theilt ihr die gesammelten Erfahrungen und Kenntnisse mit, sucht eine jede hervorschießende Blüthe ihres Geistes zu entwickeln, jedem schüchternen Wunsch ihres liebevollen Herzens zuvorzukommen, vergißt gern die nagenden Sorgen seines Berufs, des Undanks der Welt, und der bittern Hindernisse, die jeder Redliche auf dem Pfade unbestechlicher Rechtschaffenheit findet, um ganz ihrem Glücke zu leben, sich ihr ganz zu schenken, die um seinetwillen Vater und Mutter und Freunde und Gespielinnen verlassen, und mit allen Blumen geschmückt, sich in die Arme des Einzigen geworfen hat, der ihrem Herzen Alles ist. — Wie könnte er ihr nur in Gedanken treulos werden, der Mann, der die Größe des Opfers fühlt, das sie ihm dargebracht hat, und er weiß und glaubt, daß ein Vergelter im Himmel ist, und was für einen kostbaren Schatz hat er nicht in ihr gefunden, der Gattin, die Gott und die Tugend liebt? Ihr sanfter, herzbezwingender Umgang versüßt eine jede Stunde seines Lebens; ihre zärtliche Theilnehmung an seinem Schicksal erleichtert ihm jeden Schmerz, läßt eine jede Freude des Lebens doppelt empfinden; ihre holden Gespräche versetzen ihn oft in die Wonnegefühle einer bessern Welt, wenn sein durch den Augenblick des Erden-Elends getrübtes Auge in die Höhe gerichtet zu werden am meisten bedarf. Gerne vermißt sie den trüglichen Schimmer vorüberrauschender Ergötzlichkeiten, um sie unverbittert zu genießen, die stille häusliche Glückseligkeit, die einzige, die es werth ist, von edlen Seelen gesucht und gefunden zu werden, und kennt seine Freuden, die er nicht mitgenießt, der Erwählte ihres Herzens. Ihm zu gefallen,

die Angelegenheiten seines Hauses zu besorgen, durch gutes Beispiel und Ordnungsliebe, und Sanftmuth und Gelindigkeit, jene Herrschaft der Liebe über Kinder und Hausgenossen und Gesinde zu behaupten, welche die schwerste Pflicht und der edelste Schmuck ihres Geschlechtes ist, die Erholungsstunden ihres Mannes mit Vergnügen zu würzen, durch unschuldsvollen Scherz seine Stirne aufzuheitern, wenn männlicher Ernst darauf ruht, oder durch sanften Zuspruch seine Sorgen zu mildern, wenn widrige Erfolge gutgemeinter Absichten ihn beruhigen: dieß ist die Bemühung des Tages, dieß der Nachtgedanke der Gattin, die Gott und die Tugend liebt.

„Eine solche Gattin ist das kostbarste Geschenk des Himmels: ein solcher Ehegatte der beste Segen, womit die ewige Liebe ein frommes treues Herz belohnt. Segnet Er, der im Himmel wohnt, eine solche Ehe mit Nachkommenschaft, welche entzückende Aussichten! welche reine Wollust, welche Seligkeit auf Erden! in gutartigen geliebten Kindern sich neu leben zu sehen, der Erde nützliche Bürger, dem Himmel selige Bewohner zu erziehen, eine kraftvolle Stütze unsers hülflosen Alters, einen fühlbaren Trost in unsern Beschwerden heranwachsen zu sehen! O Gott! welch ein reicher Ersatz aller Mühe und Arbeit und Sorgen, die wir auf Erziehung und Pflege unsers Namens und unserer Güter, und wenn, wie wir hoffen dürfen, unsere Wünsche erfüllt werden, auch unserer Tugenden verwenden! Welch ein köstliches Loos, gewürdigt werden, den süßen Namen Vater und Mutter zu tragen.

„Heil Ihnen, verehrungswerther Freund! der Sie heute das Glück genießen, mit einer Gattin auf ewig vereinigt zu werden! Ich kenne ihr edelmüthiges, allen freundschaftlichen Gefühlen offenes warmes frommes Herz; ich habe nicht nöthig, Ihnen die Pflichten vor Augen zu stellen, die eine solche Verbindung Ihnen auflegt; Sie haben sie ausgeübt; Sie sind dadurch glücklich geworden; Sie werden es wieder werden; und wenn selige Geister das Schicksal ihrer sterblichen Freunde erfahren und Antheil daran nehmen, so siehet die vollendete Heilige, die im Himmel ist, mit reiner unbeschreiblicher Freude

auf die neue Verbindung herab, die Sie heute mit der Erwählten Ihres Herzens eingehen.

„Heil und Segen Gottes über Sie, liebenswürdige Jungfer Braut! der Freund Ihres Herzens ist der Gatte Ihrer Wahl, Ihrer ganzen Hochachtung, Ihrer zärtlichsten Zuneigung würdig; getrost dürfen Sie sich in seine nach Ihnen ausgestreckten Arme werfen, ohne Besorgniß von ihm erwarten, was die vollkommenste Freundschaft, eheliche Liebe und unverbrüchliche Treue zu geben vermag. Wer Gott fürchtet, erfüllet Gelübde und hält Bund bis auf den Tod; wer durch einsame und rauhe Wege gegangen ist, dem ist warme Herzensfreundschaft, was der Labetrunk dem Wanderer ist, der nach durchirrten dürren Einöden eine beschattete Quelle findet; mit innigstem Dankgefühl nähert er sich der Quelle, und heilig ist ihm jeder Wassertropfen, der Erquickung in sein schmachtendes Herz gießt.

„Gott, du erhörest unser Gebet, und segnest sie, die deine Hand zusammengeführt hat, und segnest sie mit allen Freuden einer reinen und dem Tod unzerstörbaren Liebe! Amen!“

Darauf erfolgte nun die priesterliche Einsegnung: Stillings und Selma's Herzen und Hände wurden unzertrennlich mit einander vereinigt, und der Allmächtige gab seinen gnädigen Segen zu dieser Verbindung. Herr Schmerz nahm vielen Antheil an dieser freudigen Begebenheit, er veranstaltete das Hochzeitmahl und bewirthete das Brautpaar mit den Freunden, die ihm beiwohnten, des Mittags und des Abends.

Auch den andern Tag wollte Schmerz durch eine Lustreise ins Rheingau feierlich machen: es wurden zwei Kutschen bestellt, in der einen fuhr Madame Schmerz, die Tante und Selma, in der andern er selbst, der Herr Inspektor W.... und Stilling; der Weg ging von Kreuznach auf Bingen, dort fuhren sie über den Rhein, dann auf Geisenheim, um den Gräflich Osteinischen Pallast zu besehen, und dann gegen Bingen über auf den Niederwald, welcher auch dem Herren Grafen von Ostein gehört, und auf die Art eines englischen Parks eingerichtet ist. Die ganze Reise war bezaubernd, allenthalben fanden sich Gegenstände,

die Angelegenheiten seines Hauses zu besorgen, durch gutes Beispiel und Ordnungsliebe, und Sanftmuth und Gelindigkeit, jene Herrschaft der Liebe über Kinder und Hausgenossen und Gesinde zu behaupten, welche die schwerste Pflicht und der edelste Schmuck ihres Geschlechtes ist, die Erholungsstunden ihres Mannes mit Vergnügen zu würzen, durch unschuldsvollen Scherz seine Stirne aufzuheitern, wenn männlicher Ernst darauf ruht, oder durch sanften Zuspruch seine Sorgen zu mildern, wenn widrige Erfolge gutgemeinter Absichten ihn beruhigen: dieß ist die Bemühung des Tages, dieß der Nachtgedanke der Gattin, die Gott und die Tugend liebt.

„Eine solche Gattin ist das kostbarste Geschenk des Himmels; ein solcher Ehegatte der beste Segen, womit die ewige Liebe ein frommes treues Herz belohnt. Segnet Er, der im Himmel wohnt, eine solche Ehe mit Nachkommenschaft, welche entzückende Aussichten! welche reine Wollust, welche Seligkeit auf Erden! in gutartigen geliebten Kindern sich neu leben zu sehen, der Erde nützliche Bürger, dem Himmel selige Bewohner zu erziehen, eine kraftvolle Stütze unsers hülflosen Alters, einen fühlbaren Trost in unsern Beschwerden heranwachsen zu sehen! O Gott! welch ein reicher Ersatz aller Mühe und Arbeit und Sorgen, die wir auf Erziehung und Pflege unsers Namens und unserer Güter, und wenn, wie wir hoffen dürfen, unsere Wünsche erfüllt werden, auch unserer Tugenden verwenden! Welch ein köstliches Loos, gewürdigt werden, den süßen Namen Vater und Mutter zu tragen.

„Heil Ihnen, verehrungswerther Freund! der Sie heute das Glück genießen, mit einer Gattin auf ewig vereinigt zu werden! Ich kenne ihr edelmüthiges, allen freundschaftlichen Gefühlen offenes warmes frommes Herz; ich habe nicht nöthig, Ihnen die Pflichten vor Augen zu stellen, die eine solche Verbindung Ihnen auflegt; Sie haben sie ausgeübt; Sie sind dadurch glücklich geworden; Sie werden es wieder werden; und wenn selige Geister das Schicksal ihrer sterblichen Freunde erfahren und Antheil daran nehmen, so siehet die vollendete Heilige, die im Himmel ist, mit reiner unbeschreiblicher Freude

hinab, das Boot fuhr nach, und endlich sah man Beide nicht mehr: über das Alles wurde es immer dunkler und grauenvoller!

Stilling stand da, wie vor dem Richterstuhl des Allmächtigen, beten konnte er nicht, nicht denken — seine Augen starrten hin, zwischen die himmelhohen Berge, gegen das Bingerloch zu — es war ihm, als stände er im brennenden Sand bis an den Hals — seine Selma, dieß herrliche Geschenk Gottes, war für ihn verloren — von allen Seiten drang das schreckliche Geschrei des Volks in seine betäubten Ohren: „die armen Leute sind hin — Gott sey ihnen gnädig!" O Gott, welch ein Jammer! — und dieser währte zwei Stunden.

Endlich drängte sich ein junger Mann, ein Geistlicher Namens Gentli, durch das Volk zu den drei Männern, er stellte sich mit einer Engelsmiene vor ihnen hin, drückte ihnen die Hände, und sagte: Zufrieden! zufrieden! liebe Herren! sorgen Sie nicht — so leicht verunglückt Niemand, stören Sie sich an das Gewäsch des Pöbels nicht, was gilts, die Damen sind schon jetzt herüber? Kommen Sie! wir wollen dießseits am Ufer hinab gehen, kommen Sie! ich will Ihnen den Weg zeigen! — Dieses war ein kühler Thau auf die brennenden Herzen, sie folgten; er führte sie am Arm die Wiese hinab, und alle seine Worte waren Worte des Trostes und des Friedens.

Als sie nun gegen den Mäusethurm zuwandelten und immer die Augen auf den Strom gerichtet hatten, so hörten sie da gegenüber linker Hand ein Knistern und Rasseln, als wenn eine Kutsche zwischen den Hecken fährt; alle Viere schauten hin, allein es war zu dunkel, um zu sehen; Stilling rief also mit lauter Stimme, und seine Selma antwortete: „Wir sind errettet!

Klopstocks: Komm her Abbadona zu deinem Erbarmer! — und diese Worte: Wir sind errettet! thaten einerlei Wirkung; Schmerz, W.. und Stilling fielen dem guten katholischen Geistlichen um den Hals, gerade als wenn er selbst ihr Erretter gewesen wäre, und er freute sich mit ihnen als ein Bruder. O du Friedensbote! du ächter Evangelist, sey ewig gesegnet!

die dem Auge eines für Natur und Kunst fühlbaren Geistes vorzügliche Nahrung geben konnten; die ganze Gesellschaft war daher auch ausnehmend vergnügt. Des Mittags speisten sie mitten im Niederwald in einem Jägerhause, und nach Tische wurde der Nachmittag mit Spazierengehen zugebracht; die mancherlei schönen Parthieen, Aussichten und Gegenstände erquickten Auge und Herz. Gegen fünf Uhr wurde die Rückreise wieder angetreten, die Kutschen fuhren mit den Frauenzimmern den Berg herab, und die Männer gingen zu Fuß. Nun beschlossen diese, zu Rüdesheim einzutreten und noch eine Flasche von dem hier wachsenden edlen Wein auf Freundschaft zu trinken; mittlerweile sollten sich die Damen übersetzen lassen, und zu Bingen warten, bis sie auch in einem Nachen nachkommen würden. Dieß geschah; während der Zeit aber entstand ein Sturm, die Wellen gingen hoch, und es fing schon an dunkel zu werden, besonders da sich auch der Himmel mit schwarzen Wolken überzog. Sie setzten sich dem ungeachtet nach ausgeleerter Flasche in den Nachen, und schwankten in lauter Todesängsten auf den rauschenden Wellen, unter dem Brausen des Stürmwinds, mit genauer Noth glücklich hinüber.

Da standen sie nun alle Drei zu Bingen am Ufer; um ihre Geliebten zu empfangen, diese aber hielten noch mit ihren Kutschen auf der andern Seite. Endlich fuhren sie auf die Röh — und die Röh stieß ab. Aber, großer Gott! wie ward ihnen, als die Röh nicht queer über, sondern den Fluß hinab ging! — Der Strom wüthete, und kaum eine halbe Viertelstunde weiter hinab brüllte das Gewässer im Bingerloch, wie ein entfernter Donner: auf diesen schreckhaften Ort trieb die Röh zu — und das Alles bei Anbruch der Nacht — Schmerz, W... und Stilling standen da, wie an Händen und Füßen gelähmt, ihre Angesichter sahen aus, wie das Antlitz armer Sünder, denen man so eben das Todesurtheil vorgelesen hat; ganz Bingen lief zusammen, alles lärmte, und Schiffer fuhren mit einem großen Boot ab, und den Unglücklichen nach.

Indessen schwamm die Röh mit den Kutschen immer weiter

in Begleitung der Tante nach Rittersburg; auf dem halben Wege wurden sie von den dort studierenden Jünglingen abgeholt, welche durch Ueberreichung eines Gedichts, durch Musik und Ball ihre Freude und Theilnahme bezeugten.

So begann nun eine neue Periode seines häuslichen Lebens: Selma ließ alsofort die beiden Kinder aus Zweibrücken holen, und nahm sich ihrer sehr versäumten Erziehung mit äußerster Sorgfalt an. Zugleich stellte sie Stilling die Nothwendigkeit vor, daß sie die Kasse übernähme; denn sie sagte: lieber Mann! deine ganze Seele arbeitet in ihrem wichtigen Beruf, in ihrer hohen Bestimmung; häusliche Anordnungen und häusliche Sorgen und Ausgaben, sie mögen groß oder klein seyn, sind für dich zu gering, gehe du deinen Gang ungehindert fort, warte du nur deines Berufs, und überlasse mir hernach Einnahme und Ausgabe, übertrage mir Schulden und Haushaltung, und laß mich dann sorgen, du wirst wohl dabei fahren. Stilling that das mit tausend Freuden, und er sahe bald den glückseligen Erfolg; seine Kinder, seine Mobilien, sein Tisch, Alles wurde anständig und angenehm eingerichtet, so daß Jeder Freude daran hatte. An seinem Tisch war jeder Freund willkommen, aber nie wurde traktirt, sein Haus wurde der Zufluchtsort der edelsten Jünglinge; Mancher blieb vom Verderben bewahrt, und Mancher wurde von Abwegen zurückgerufen; das Alles aber geschah mit einem solchen Anstand und Würde, daß auch die giftigste Lästerzunge nichts Ungeziemendes aufzubringen wagte.

Bei dem Allem wurde die Kasse nie leer, immer war Vorrath, und nach Verhältniß, auch Ueberfluß da, und nun machte Selma auch einen Plan zur Schuldentilgung: die Interessen sollten richtig abgeführt, und dann zuerst die Rittersburger Schulden getilgt werden. Dieß letzte geschah auch in weniger als drei Jahren, und nun wurde Geld nach Schönenthal geschickt, dadurch wurden nun die Gläubiger ruhiger, mit einem Wort: Stillings langwierige und schwere Leiden hatten ein Ende.

Und wenn zuweilen noch quälende Briefe kamen, so antwortete Selma selbst, und das auf eine Art, die jedem nur

Nun liefen alle drei auf die Kutsche zu, Stilling lief voran, und kam auf dem Wege seiner Selma entgegen, die zu Fuß vorausging. Mit Erstaunen fand er sie ganz ruhig, ganz ohne Alteration und ohne Zeichen ausgestandener Angst: dieß war ihm unbegreiflich; er fragte sie wegen dieser sonderbaren Erscheinung, und sie antwortete mit zärtlich lächelnder Miene: Ich dachte, Gott mache Alles wohl; wäre es sein Wille, mich Dir wieder zu entreißen, so müsse er einen guten Zweck dabei haben, sein Wille geschehe also!

Nun vertheilten sie sich wieder in ihre Kutschen und fuhren ruhig und sicher in der Nacht nach Kreuznach.

Die Ursache alles dieses Schreckens und Kummers war blos Trunkenheit der Färcher, diese waren besoffen, so daß sie nicht allein stehen, geschweige die Röh regieren konnten; die Schiffer, welche mit dem Boot geschickt wurden, waren die einzige Ursache der Errettung, diese hatten die Röh nahe am Bingerloche getroffen, sie an ihr Boot befestigt, und nun mit entsetzlicher Mühe und Arbeit oberhalb den Felsen und den Mäusethurm hinüber bugsirt. Zur Strafe wurden die Färcher kassirt, und bei Wasser und Brod in den Thurm gesteckt, welches alles sie auch wohl verdient hatten.

Es ist Plan der Vorsehung bei allen ihren Führungen, womit sie den, der sich von ihr führen läßt, zum großen glänzenden Ziel leitet, daß sie, wenn sie ihm ein großes Glück schenkt, und er sich mit Leidenschaft daran hängt, ihm dieß Glück wieder mächtig zu entreißen droht; blos um diese sinnliche Anhänglichkeit, die jeder sittlichen Vervollkommnung und der Wirksamkeit, zum Besten der Menschen, so äußerst zuwider ist, gänzlich abzutödten; es ist wahr, was die Mystiker in diesem Fall sagen: Gott will ein ungetheiltes Herz, es darf die Geschenke lieben und schätzen, aber ja nicht mehr und höher als den, der sie gibt. Stilling hat dieses in jedem Fall erfahren, wie das jeder aufmerksame und in den göttlichen Wegen erfahrene Leser leicht bemerken wird.

Ein paar Tage hernach reiste Stilling mit seiner Selma,

Liebe der gesammten Universität, der ganzen Dienerschaft, aller Studirenden und der Stadt; dazu kam noch, daß auch endlich seine Treue und sein Fleiß, aller Hindernisse ungeachtet, zu den Ohren des Churfürsten drang, der ihm dann ohne sein Wissen, und ganz unentgeldlich das Churfürstliche Hofrathspatent zuschickte, und ihn seiner Gnade versicherte.

Um diese Zeit starb Herr Friedenberg an der Brustwassersucht; Selma hatte ihn noch vorher durch einen sehr rührenden Brief von Stillings Redlichkeit und von der gewissen Bezahlung seiner Schulden überzeugt, und so starb er ruhig und als ein Christ; denn dieß war er im ganzen Sinn des Worts: Friede sey mit seiner Asche!

Stilling wurde auch zum ordentlichen Mitglied der deutschen Gesellschaft in Mannheim aufgenommen, zu welchem Zweck er alle vierzehn Tage Sonntags, mit seinem Freunde, dem Herrn Kirchenrath Mieg, hinfuhr. Diese Reisen waren immer eine sehr angenehme Erholung, und er befand sich wohl im Zirkel so vieler verehrungswürdiger Männer. Auch wurde seine Bekanntschaft mit vortrefflichen Personen immer ausgebreiteter und nützlicher. Hierzu trug noch ein Umstand Vieles bei.

Im Jahr 1786 im Herbst feierte die Universität Heidelberg ihr viertes hundertjähriges Jubiläum mit großer Pracht, und unter dem Zulauf einer großen Menge Menschen aus der Nähe und aus der Ferne. Nun wurde Stillingen die feierliche Jubelrede im Namen und von Seiten der staatswirthschaftlichen hohen Schule aufgetragen; er arbeitete sie also wohlbedächtig und ruhig aus, und erfuhr eine Wirkung, die wenig Beispiele hat, wozu aber auch die Umstände nicht wenig, und vielleicht das mehrste beitrugen. Alle Reden wurden im großen Saal der Universität, und zwar lateinisch gehalten, dazu war es grimmig kalt, und alle Zuhörer wurden des ewigen Lateinredens und Promovirens müde. Als nun die Reihe an Stilling kam, so wurden alle Zuhörer in den Saal der staatswirthschaftlichen hohen Schule geführt, dieser war schön, und weil es Abend war, illuminirt und warm.

einigermaßen vernünftigen Manne Ruhe und Zufriedenheit einflößen mußte.

Indessen fanden sich allmählig Umstände, die Stillings Wirkungskreis sehr einschränkten: seine Thätigkeit und die Menge seiner Schriften erzeugten Neid; man suchte, so viel möglich, Dunkelheit gegen ihn zu verbreiten, und ihn in einem schiefen Lichte zu zeigen; er that Vieles zum gemeinen Besten, allein man bemerkte es nicht, im Gegentheil war alles nicht recht, und wo ihm der Hof oder andere politische Körper eine Vergeltung angedeihen lassen wollten, da wurde es verhindert. Dazu kam noch eins: Stilling wünschte, sein ganzes System allein ausführen und lehren zu können, allein das war bei der jetzigen Lage unmöglich, denn seine Kollegen theilten das Lehrgebäude mit ihm. Endlich war sein Einkommen zu klein, um für die Versorgung seiner Familie wirken zu können: denn dieß war nun sein vornehmstes Augenmerk, da ihn seine Schulden nicht mehr drückten.

Das Alles machte in ihm den Entschluß rege, einem vortheilhafteren Ruf zu folgen, sobald ihm die Vorsehung einen solchen dereinst an die Hand geben würde. Indessen war er innig froh und vergnügt, denn das Alles waren keine Leiden, sondern blos einschränkende Verhältnisse.

Im Jahr 1784 beschloß endlich der Churfürst, die Kameralschule von Rittersburg nach Heidelberg zu verlegen, und sie dort mit der uralten Universität zu vereinigen. Stilling befand sich in sofern wohl dabei, daß sein Wirkungskreis ausgedehnter, auch sein Einkommen wenigstens um Etwas stärker wurde, allein an Gründung eines Familienglücks war gar nicht zu denken, und der Neid wurde nun noch stärker; er fand zwar auch viele wichtige Freunde daselbst, und bei dem Publiko gewann er eine allgemeine Liebe, weil er seine Staar- und Augenkuren, wie bisher, noch immer mit vielem Glück und unentgeltlich fortsetzte. Allein er hatte doch auch manchen Kummer und manchen Verdruß hinunter zu schlucken. Was ihn am meisten tröstete, war die allgemeine

Endlich wurde im Herbst des 1786sten Jahres der selige Leske von Leipzig dahin berufen: er kam auch, that aber auf der Reise einen gefährlichen Fall, so daß er acht Tage nach seiner Ankunft in Marburg starb. Nun war wohl mehrmals von Stilling die Rede gewesen, allein es gab wichtige Männer, die seinem Ruf entgegen standen, weil sie glaubten, ein Mann, der so viele Romane geschrieben hätte, sey einem solchen Lehrstuhl schwerlich gewachsen. Allein dem Plan der Vorsehung widersteht kein Mensch. Stilling wurde auf Veranlassung eines Rescripts dem Herrn Landgrafen, im Februar des 1787sten Jahres, von der Universität Marburg zum öffentlichen ordentlichen Lehrer der Oekonomie-, Finanz- und Kameral-Wissenschaften, mit einem fixen Gehalt von 1200 Thalern schwer Geld, oder 2160 Gulden Reichswährung, und einer ansehnlichen Versorgung für seine Frau, im Fall er sterben sollte, förmlich und ordentlich berufen.

Dank sey gesagt — inniger warmer Dank Wilhelm dem Neunten, dem Fürsten der edlen und braven Hessen. Er erkannte Stillings redliches Herz und seinen Drang, nützlich zu werden, und das war der Grund, warum er ihn berief. Dieses bezeugte er ihm nachher, als er die Gnade hatte, ihm aufzuwarten; er mußte ihm seine Geschichte erzählen, und der Herr Landgraf war gerührt und vergnügt. Er selbst dankte Gott, daß er ihn zum Werkzeug gebraucht habe, Stillings Glück zu gründen, und er versprach zugleich, ihn immerfort zu unterstützen, und Vatertreue an ihm und seiner Familie zu beweisen.

Diesen Ruf nahm Stilling mit innigstem Dank gegen seinen weisen und himmlischen Führer an, und nun sahe er alle seine Wünsche erfüllt: denn jetzt konnte er ungehindert sein ganzes System ausarbeiten und lehren, und, bei seiner Haushaltung und Lebensart, auch zum Besten seiner Kinder Etwas vor sich bringen, folglich auch diese glücklich machen. Ueberhaupt hatte er damals nur drei Kinder: die Tochter und der Sohn aus der ersten Ehe wuchsen heran; die Tochter ließ er auf ein Jahr zu den Verwandten ihrer seligen

Jetzt trat er auf, und hielt eine deutsche Rede, mit der ihm gewöhnlichen Heiterkeit. Der Erfolg war unerwartet: Thränen begannen zu fließen, man freute sich, man lispelte sich in die Ohren, und endlich fing man an zu klatschen und Bravo zu rufen, so daß er aufhören mußte, bis das Getöse vorbei war. Dieß wurde zu verschiedenen Malen wiederholt, und als er endlich vom Katheder herabstieg, dankte ihm der Stellvertreter des Churfürsten, der Herr Minister von Oberndorf, sehr verbindlich, und nun fingen die Pfälzer Großen in ihren Sternen und Ordensbändern an, herbei zu treten, und ihn der Reihe nach zu umarmen und zu küssen, welches hernach auch von den vornehmsten Deputirten der Reichsstädte und Universitäten geschah. Wie Stillingen bei diesem Auftritte zu Muthe war, das läßt sich leicht errathen. Gott war mit ihm, und er vergönnte ihm nun einmal einen Tropfen wohlverdienten Ehrgenuß, der ihm so lange unbilliger Weise war vorenthalten worden. Indessen fühlte er bei dem Allem wohl, wie wenig Antheil er an dem ganzen Verdienst dieser Ehre hatte. Sein Talent ist Geschenk Gottes; daß er es gehörig hatte kultiviren können, war Wirkung der göttlichen Vorsehung, und daß jetzt der Effekt so erstaunlich war, dazu thaten auch die Umstände das meiste. Gott allein die Ehre!

Von dieser Zeit an genoß Stilling die Liebe und die Achtung aller vornehmen Pfälzer in großem Maaß, und gerade jetzt fing auch die Vorsehung an, ihm den Standpunkt zu bereiten, zu welchem sie ihn seit vierzehn Jahren her durch viele langwierige und schwere Leiden hatte führen und bilden wollen.

Der Herr Landgraf von Hessen-Cassel hatte von seinem Regierungsantritt an den wohlthätigen Entschluß gefaßt, die Universität Marburg in einen bessern Stand zu setzen, und zu dem Ende die berühmten Männer von Selchow, Baldinger und andere mehr dahin verpflanzt. Nun wünschte er auch das ökonomische Fach besetzt zu sehen; es wurden ihm zu dem Ende verschiedene Gelehrte vorgeschlagen, allein es standen Umstände im Wege, daß sie nicht kommen konnten.

viel zur Glückseligkeit seines Vaters beigetragen; sein ganzes Leben war unaufhörliche Wirksamkeit zum Besten der Menschen, und heißes Bestreben nach Entdeckung neuer Wahrheiten; sein Einfluß auf Leben, Sitten und Betragen seiner Nachbarn war so groß und so tief eingreifend, daß seine ganze äußere Lebens- und Handelsweise unter alle Bauern seines Dorfes vertheilt ist, der Eine lacht wie er, der Andere hat seinen Gang angenommen, der Dritte seine Lieblingsausdrücke u. s. w. Sein Geist ruht zertheilt auf seinen Freunden, und macht ihn auch für diese Welt unsterblich. Aber auch sein Gedächtniß als Saatsdiener bleibt im Segen; denn seine Anstalten und Verfügungen werden den Armen der Nachwelt noch Brod und Erquickung schaffen, wann Johann Stillings Gebeine Staub sind. Ruhe sanft, würdiger Sohn Eberhard Stillings! du hast ihm Ehre gemacht, dem frommen Patriarchen; und jetzt wird er sich in seiner Hoheit seines Sohnes freuen, ihn vor den Thron des Erlösers führen, und ihm an den goldenen Stufen Dank opfern.

Im Sommer des Jahrs 1787, an einem schönen heiteren Nachmittag, als Stilling auf dem Katheder stand und die Technologie lehrte, traten auf Einmal, mitten in der Rede, einige dort studirende Herren in seinen Hörsaal hinein. Einer rief überlaut: Ihr Vater ist da, jetzt hört hier Alles auf! — Stilling verstummte, mancherlei Empfindungen bestürmten sein Herz, und er wankte, vom ganzen Kollegium begleitet, die Treppe herab.

Selma hatte unten an der Hausthüre ihren guten Schwiegervater mit Thränen bewillkommt, ihn und seinen Begleiter, den Bergmeister, in die Stube geführt, und war nun hingegangen, um ihr Kind zu holen; während der Zeit trat Stilling mit seiner Begleitung hinein, gerade der Thüre gegenüber stand der Bergmeister, und seitwärts linker Hand Wilhelm Stilling, er hielt seinen Hut in den Händen, stand krumm gebückt vor Alter, und in seinem ehrwürdigen Angesicht hatten die Zeit und mancherlei Trübsale viele und tiefe Furchen gegraben. Schüchtern, und mit der ihm ganz eige-

Mutter reisen, den Sohn aber that er in der Gegend von Heilbronn, bei einem sehr rechtschaffenen Prediger, in eine Pensions-Anstalt. Selma hatte drei Kinder gehabt: ein Söhnchen und eine Tochter waren aber schon in Heidelberg gestorben, das jüngste Kind also, ein Mädchen von Einem Jahre, nahm er mit nach Marburg.

Nach diesem Ort seiner Bestimmung reiste er auf Ostern 1787 mit Frau und Kind ab. In Frankfurt kehrte er abermals bei seinem alten und treuen Freund Kraft ein, der sich nun über den herrlichen Ausgang seiner schweren Schicksale herzlich freute, und mit ihm Gott dankte.

In Marburg wurde er von allen Gliedern der Universität recht herzlich und freundschaftlich empfangen und aufgenommen; es war ihm, als käm' er in sein Vaterland und zu seiner Freundschaft. Selbst diejenigen, die ihm entgegen gewirkt hatten, wurden seine besten Freunde, sobald sie ihn kennen lernten, denn ihre Absichten waren rein und lauter gewesen.

Nachdem er nun sein Lehramt mit Zuversicht und im Vertrauen auf den göttlichen Beistand angetreten und sich gehörig eingerichtet hatte, so drang ihn sein Herz, nun einmal wieder seinen alten Vater Wilhelm Stilling zu sehen; die Reise des ehrwürdigen Greises war nicht groß und beschwerlich, denn Stillings Vaterland und Geburtsort ist nur wenige Meilen von Marburg entfernt, er schrieb also an ihn, und lud ihn ein, zu ihm zu kommen, weil er selbst keine Zeit hatte, die Reise zu machen. Der liebe Alte versprach das mit Freuden, und Stilling machte daher Anstalt, daß er mit einem Pferde abgeholt wurde: dieses alles besorgte der Sohn Johann Stilling, der Bergmeister zu Dillenburg.

Gerne hätte er auch seinen Oheim, den Johann Stilling, gesehen. Allein diesen hatte schon ein Jahr vorher der große Hausvater aus seinem Tagewerk abgerufen, und ihn in einen weiten Wirkungskreis versetzt. In seinen letzten Jahren war er Ober-Bergmeister gewesen, und hatte ungemein

an, Stillings Vater zu besuchen, ihm widerfuhr eben so viel Ehre, als wenn er ein vornehmer Mann gewesen wäre. Gott wird ihnen diese edle Gesinnung vergelten, sie ist ihrer Herzen würdig.

Einige Tage hielt sich Wilhelm bei seinem Sohn auf, und er sagte mehrmals: diese Zeit ist mir ein Vorgeschmack des Himmels; vergnügt und seelenvoll reiste er dann wieder mit seinem Begleiter ab.

Jetzt lebt also nun Stilling in Marburg vollkommen glücklich und im Segen, seine Ehe ist eine tägliche Quelle des erhabendsten Vergnügens, das sich auf Erden denken läßt, denn Selma liebt ihn von ganzer Seele, über Alles in der Welt, ihr ganzes Herz wallt ihm unaufhörlich entgegen, und da ihn seine vielen und langwierigen Leiden ängstlich gemacht haben, so, daß er immer Etwas befürchtet, ohne zu wissen was, so geht ihr ganzes Bestreben dahin, ihn aufzuheitern, und die Thränen von seinen Augen wegzuwischen, die so leicht fließen, weil ihre Gänge und Ausflüsse weit und geläufig geworden sind. Sie hat das, was man guten und angenehmen Ton heißt, ohne viele Gesellschaft zu suchen und zu lieben: daher hat ihn ihr Umgang gebildet und auch für Menschen von Rang genießbar gemacht. Gegen die Kinder erster Ehe ist sie Alles, was Stilling nur wünschen kann, sie ist ganz Mutter und Freundin, mehr wollte ich von dem edlen Weibe nicht sagen, sie hatte alles Vorhergehende gelesen, und mir Vorwürfe gemacht, daß ich sie gelobt habe; allein ich bin ihr und meinen Lesern, Gott zum Preis, mehr schuldig; daher habe ich nächst Vorhergehendes und Folgendes vor ihr verborgen, sie ist etwas kurz und gesetzt, hat ein gefälliges geistvolles Ansehen, und aus ihren blauen Augen und lächelnder Miene quillt jedem Edlen ein Strom von Wohlwollen und Menschenliebe entgegen. Sie hat in allen Sachen, auch in solchen, die eben nicht geradezu weiblich sind, einen ruhig forschenden Blick, und immer ein reifes, entscheidendes Urtheil, so daß sie ihr Mann oft zu Rathe zieht, wenn sein rascher und thätiger Geist partheiisch ist, er folgt ihr, und

nen schamhaften Miene, die Niemand ungerührt läßt, blickte er seitwärts seinem kommenden Sohn ins Angesicht. Dieser trat mit der innigsten Bewegung seines Herzens vor ihn: hinter ihm stand der Haufen seiner Zuhörer, und Alles lächelte mit hoher theilnehmender Freude; erst starrten sie sich einige Augenblicke an, dann fielen sie in eine mit Weinen und Schluchzen vermischte stille Umarmung. Nach dieser standen sie wieder und sahen sich an.

„Vater! Ihr habt seit 13 Jahren sehr gealtert!"

Das habe ich auch, mein Sohn!

„Nicht — Sie — ehrwürdiger Mann! sondern Du! —
„ich bin Euer Sohn und stolz darauf, es zu seyn! — Euer
„Gebet und Eure Erziehung hat mich zu dem Mann gemacht,
„der ich nun geworden bin, ohne Euch wäre ichs nicht."

Nun, Nun! laß das so — Gott hats gethan! Er sey gelobt!

„Mir dünkt, ich stünde vor meinem Großvater, Ihr seyd
„ihm sehr ähnlich geworden, theurer Vater!"

Aehnlich nach Leib und Seele — ich fühle die innere Ruhe, die auch er hatte, und wie er handelte, so suchte ich auch zu handeln.

„Gott, wie hart und steif sind Eure Hände — wirds Euch
„denn so sauer?"

Er lächelte, wie Vater Stilling, und sagte: ich bin ein Bauer und zur Arbeit geboren, das ist mein Beruf so, laß dich das nicht kümmern, mein Sohn! — es wird mir schwer, mein Brod zu gewinnen, aber doch habe ich keinen Mangel, u. s. w.

Nun bewillkommte er auch den Bergmeister herzlich, und jetzt trat Selma mit ihrem Töchterchen herein, dieß nahm der Alte an der Hand und sagte sehr beweglich: der Allmächtige segne dich, mein Kind! — Selma setzte sich hin, schaute den Greis an und vergoß milde Thränen.

Jetzt zerschlug sich die Versammlung, die Herren Studirenden gingen fort, und nun fingen die Marburger Freunde

an, Stillings Vater zu besuchen, ihm widerfuhr eben so viel Ehre, als wenn er ein vornehmer Mann gewesen wäre. Gott wird ihnen diese edle Gesinnung vergelten, sie ist ihrer Herzen würdig.

Einige Tage hielt sich Wilhelm bei seinem Sohn auf, und er sagte mehrmals: diese Zeit ist mir ein Vorgeschmack des Himmels; vergnügt und seelenvoll reiste er dann wieder mit seinem Begleiter ab.

Jetzt lebt also nun Stilling in Marburg vollkommen glücklich und im Segen, seine Ehe ist eine tägliche Quelle des erhabendsten Vergnügens, das sich auf Erden denken läßt, denn Selma liebt ihn von ganzer Seele, über Alles in der Welt, ihr ganzes Herz wallt ihm unaufhörlich entgegen, und da ihn seine vielen und langwierigen Leiden ängstlich gemacht haben, so, daß er immer Etwas befürchtet, ohne zu wissen was, so geht ihr ganzes Bestreben dahin, ihn aufzuheitern, und die Thränen von seinen Augen wegzuwischen, die so leicht fließen, weil ihre Gänge und Ausflüsse weit und geläufig geworden sind. Sie hat das, was man guten und angenehmen Ton heißt, ohne viele Gesellschaft zu suchen und zu lieben: daher hat ihn ihr Umgang gebildet und auch für Menschen von Rang genießbar gemacht. Gegen die Kinder erster Ehe ist sie Alles, was Stilling nur wünschen kann, sie ist ganz Mutter und Freundin, mehr wollte ich von dem edlen Weibe nicht sagen, sie hatte alles Vorhergehende gelesen, und mir Vorwürfe gemacht, daß ich sie gelobt habe; allein ich bin ihr und meinen Lesern, Gott zum Preis, mehr schuldig; daher habe ich nächst Vorhergehendes und Folgendes vor ihr verborgen, sie ist etwas kurz und gesetzt, hat ein gefälliges geistvolles Ansehen, und aus ihren blauen Augen und lächelnder Miene quillt jedem Edlen ein Strom von Wohlwollen und Menschenliebe entgegen. Sie hat in allen Sachen, auch in solchen, die eben nicht geradezu weiblich sind, einen ruhig forschenden Blick, und immer ein reifes, entscheidendes Urtheil, so daß sie ihr Mann oft zu Rathe zieht, wenn sein rascher und thätiger Geist partheiisch ist, er folgt ihr, und

fährt immer wohl. Sie denkt aufgeklärt in der Religion, und ist warm in ihrer Liebe zu Gott, dem Erlöser und dem Menschen; so sparsam sie ist, so freigebig und wohlthätig wirkt sie da, wo es angewandt ist. Ihre Bescheidenheit geht über alles, sie will immer abhängig von ihrem Manne seyn, und ist auch dann es, wenn er ihr folgt; sie sucht nie zu glänzen, und doch gefällt sie, wo sie erscheint; jedem und jeder Edlen ists in ihrem Umgange wohl. Ich könnte noch mehr sagen, allein ich bändige meine Feder. Wen Gott lieb hat, dem gebe er ein solches Weib, sagte Götz von Berlichingen von seiner Maria, und Stilling sagt das nämliche von seiner Selma.

Ueber das Alles ist sein Einkommen groß und alle Nahrungssorgen sind gänzlich verschwunden; von dem Segen in seinem Beruf läßt sich nichts sagen, der rechtschaffene Mann und Christ wirkt unablässig, überläßt Gott das Gedeihen, und schweigt.

Seine Staaroperationen setzt er auch in Marburg mit vielem Glück und unentgeldlich fort; weit über hundert Blinde, und mehrentheils arme Arbeitsleute, haben schon, unter dem Beistand Gottes, durch ihn ihr Gesicht und damit auch wieder ihr Brod erhalten. Wie manche Wonnestunde macht ihm diese leichte und so wohlthätige Hülfe! — wenn ihm die lange Blindgewesenen nach der Operation, oder beim Abschied, die Hände drücken und ihm seine Zahlung in dem überschwenglich reichen Erbe der zukünftigen Welt anweisen! — — Noch immer sey das Weib gesegnet, das ihn ehemals zu dieser wohlthätigen Heilmethode zwang! — ohne sie wäre er nicht ein so fruchtbares Werkzeug in der Hand des Vaters der Armen und Blinden geworden; noch immer sey das Andenken des ehrwürdigen Molitors gesegnet! sein Geist genieße in den Lichtgefilden des Paradieses Gottes alle überschwengliche Wollust des Menschenfreundes, daß er Stillingen zum Augenarzt bildete und die erste Meisterhand an ihn legte! —

Jüngling, der du dieses liesest, wache über jeden Keim in deiner Seele, der zur Wohlthätigkeit und Menschenliebe her-

vorsproßt! Pflege ihn mit höchster Sorgfalt und erziehe ihn zum Baume des Lebens, der zwölferlei Früchte trägt; bestimmt dich die Vorsehung zu einem nützlichen Beruf, so folge ihm, aber wenn auch noch nebenher ein Trieb erwacht, oder wenn die Vorsehung eine Aussicht eröffnet, wo du, ohne deinem eigentlichen Beruf zu schaden, Saamen der Glückseligkeit ausstreuen kannst, da versäume es nicht, laß es dir Mühe und sauren Schweiß kosten, wenns nöthig ist; denn nichts führt uns unmittelbarer Gott näher, als die Wohlthätigkeit.

Aber hüte dich auch vor der in jetzigen Zeiten so stark einreißenden falschen Thätigkeit, die ich Tändelei zu nennen pflege. Der Sklave seiner Sinnlichkeit — der Wollüstling, deckt seinen Unflath mit der Tünche der Menschenliebe, er will allenthalben Gutes thun und weiß nicht, was gut ist, er befördert oft den armen Taugenichts zu einem Amte, wo er überschwenglich schadet, und wirkt, wo er nicht wirken soll. Eben so verfährt auch der stolze Priester in seiner eigenen Vernunft, die doch in diesem Thal der Irrwische und Schatten noch gewaltig in den Kinderschuhen herumstolpert; er will Selbstherrscher in der moralischen Schöpfung seyn, legt unbehauene, oder auch verwitterte Steine im Bau an den unrechten Ort, und verkleistert Lücken und Löcher mit falschem Mörtel.

Jüngling! bessere erst dein Herz, und laß deinen Verstand durch das himmlische Licht der Wahrheit erleuchten! Sey reines Herzens, so wirst du Gott schauen, und wenn du diese Urquelle des Lichts siehest, so wirst du auch den geraden schmalen Steg sehen, der zum Leben führt; dann bete jeden Morgen zu Gott, daß er dir Gelegenheit zu guten Handlungen geben möge; stößt dir dann eine solche auf, so erwisch sie bei den Haaren, wirke getrost, Gott wird dir beistehen; und wenn dir eine würdige That gelungen ist, so danke Gott innig in deinem Kämmerlein und schweige!!

Ehe ich schließe, muß ich noch Etwas vom Herzen wälzen, das mich drückt: die Geschichte lebender Personen ist schwer

zu schreiben; der Mensch begeht Fehler, Sünden, Schwachheiten und Thorheiten, die sich dem Publikum nicht entdecken lassen, daher scheint der Held der Geschichte besser, als er ist: eben so wenig darf man auch alles Gute sagen, das er thut, damit man ihn nicht seines Gnadenlohns berauben möge.

Doch ich schreibe ja nicht Stillings ganzes Leben und Wandel, sondern die Geschichte der Vorsehung in seiner Führung. Der große Richter wird dereinst seine Fehler auf die eine, und sein weniges Gute auf die andere goldne Wagschale des Heiligthums legen; was hier mangelt, o Erbarmer! das wird deine ewige Liebe ersetzen! —

Stillings Lobgesang

nach dem 118ten Psalm Davids.

Mel. Wie lieblich winkt sie mir, die sanfte Morgenröthe!

Gelobet sey der Herr! Sein Blick ist Huld und Güte,
Sein Antlitz lächelt Freundlichkeit;
Und seines Odems Hauch erquickt die Rosenblüthe;
Er schenkt dem Geist Zufriedenheit.

Du Volk des Herren! komm, und preise Seine Gnade,
Die heilig ist, und ewig währt!
Ihr Diener Gottes jauchzt! und wandelt auf dem Pfade,
Den euch sein Wort so deutlich lehrt!

Hinauf zu seinem Thron, die ihr den Herren liebet!
Hinauf! und opfert Preis und Dank.
Hinauf, gerechtes Volk! das wahre Tugend übet;
Es töne Ihm dein Lobgesang!

Mein Pfad ging felsenan, in Damm'rung und in Schatten
Und Blitze zuckten über mir;
In Aengsten mancher Art, die mich umgeben hatten,
Drang mein Gebet, o Gott! zu Dir.

Und du erhörtest mich! erhörtest, Herr, mein Flehen!
Und strömtest Trost ins müde Herz!
Du ließest mich den Glanz erhab'ner Hülfe sehen,
Und stilltest liebreich meinen Schmerz!

Jehovah ist mit mir, was kann mich weiter schrecken?
Kein Mensch stört meine Ruhe mir.
Und wird man neues Kreuz aus seinem Schlummer wecken,
So fürcht' ich nichts; der Herr ist hier!

Der Herr ist immer da, mich stets zu unterstützen;
Wie wohl ist mir in Seiner Hut;
Was kann das schwache Rohr, der Menschen Trost mir nützen?
Der viel verspricht und wenig thut.

Der Herr ist treu und gut, Er hält, was Er versprochen,
Wer auf Ihn traut, betrügt sich nicht.
Wie oft wird Fürsten-Treu und Fürsten-Wort gebrochen!
Der Fürsten Fürst thut, was Er spricht.

Gleich einem Bienenschwarm umgaben mich die Leiden,
Sie sumsten grimmig um mich her;
Wie Gottes Heerschaar kämpft, so stürmten sie im Streiten
Und machten mir das Siegen schwer.

Wie Dornenfeuer dampft und knistert in der Flamme,
Und jedes heit're Auge trübt;
Wie im Geheul der Gluth vom Gipfel bis zum Stamme,
Sich lechzend der Zerstörung übt;

So drang die Leidensflamm' durch alle meine Glieder,
Und leckte Spreu und Stoppeln auf.
Bald sank mein mattes Aug' bethränt zum Staube nieder,
Bald schwang es sich zu Gott hinauf.

Allein Jehovah's Hauch zerstäubte diese Feinde,
Er kühlte diese Flamme ab.
Er zog mit starker Hand noch früher als ich meinte,
Wie neuverklärt mich aus dem Grab.

Der Herr ist meine Macht, mein Lied und meine Wonne!
Mit Jubel tönt der Siegsgesang
Aus Bauernhütten auf, aus Sphären jeder Sonne,
Der Wurm, der Seraph weiht ihm Dank!

Des Herren rechte Hand behält auch Recht und sieget,
Jehovah's Rechte ist erhöht!
Jehovah's Rechte sieget, und wenn sein Knecht erlieget,
So singt er auch, sobald er fleht.

Nein! Nein! ich sterbe nicht, ich soll des Herren Werke
Verkündigen noch lange Zeit
Er züchtigt mich, der Herr! doch macht mich Seine Stärke
Noch lang zu Seinem Dienst bereit.

Macht auf das goldne Thor des Rechts! Ich will Ihm bringen
Ein warmes und zerknirschtes Herz.
Am goldnen Rauch-Altar will ich mein Danklied singen.
Er schuf mir Glück aus meinem Schmerz.

Gelobet seyst Du, Herr! daß Du zur Demuth führest,
Den Himmelsstürmer, meinen Geist!
Ihn dann zerknirscht, gebeugt, mit Güte so regierest,
Daß er dich nun als Diener preist.

Man hielt den Mauerstein für ungeschickt zum Bauen;
Hier war er morsch, dort war er hart.
Der Meister hielte an mit Bilden, mit Behauen,
Bis er zuletzt noch brauchbar ward.

Das that der Herr! Er that's! ein Wunder vor den Augen
Des Volks, das Ihn zum Herren wählt.
Dies ist der Freudentag, wo wir mit Wonne schauen,
Daß Er noch unsre Haare zählt.

Herr! hilf noch ferner mir! o Herr, laß wohl gelingen,
Was Deine Güte an mir thut!
Gepriesen sey, wer kommt, dem Herren lobzusingen,
Und wer in Seinem Willen ruht!

Der Herr ist unser Licht! kommt, schmückt Sein Fest mit Maien,
Bis an die Hörner am Altar!
Es tön' Ihm Saitenspiel! und Alles muß sich freuen,
Daß Er so treu, so gütig war.

Du bist mein Gott! und ich, ich danke Deiner Güte!
Die mich so wunderbar geführt,
Du bist mein Gott! — und ich! des Wohlthuns nimmer müde,
Bring Dir den Dank, der Dir gebührt.
Hallelujah!

V.

Heinrich Stilling's

Lehrjahre.

Eine

wahrhafte Geschichte.

Heinrich Stilling's Lehrjahre.

Liebe Leser und Stillingsfreunde! Ihr könnt den Titel „Heinrich Stillings Lehrjahre" nehmen, wie ihr wollt. — Er war bis daher selbst Lehrer und diente von der Pique auf; er fing als Dorfschulmeister zu Zellberg an, und endigte als Professor in Marburg. Aber er war auch Schüler oder Lehrjunge in der Werkstätte des größten Meisters; ob er nun Geselle werden könne, das wird sich bald zeigen — weiter wird ers wohl nicht bringen, weil wir ja alle nur einen Meister haben, und auch nur haben können.

Stilling glaubte nun ganz fest, das Lehramt der Staatswissenschaft sey der Beruf, zu welchem er von der Wiege an vor- und zubereitet worden; und Marburg sey auch der Ort, wo er bis an sein Ende leben und wirken sollte. Diese Ueberzeugung gab ihm eine innige Beruhigung, und er bemühte sich, in seinem Amt Alles zu leisten, was die Kraft eines Menschen leisten kann; er schrieb sein großes und weitläuftiges Lehrbuch der Staats-Polizei, seine Finanzwissenschaft, das Camerale practicum, die Grundlehre der Staatswirthschaft, Heinrich Stillings häusliches Leben, und sonst noch viele kleine Abhandlungen und Flugschriften mehr; wobei dann auch die Staar- und Augen-Kuren ununterbrochen fortgesetzt wurden. Er las täglich vier, zuweilen auch fünf Stunden Kollegien, und sein Briefwechsel wurde auch immer stärker, so daß er aus allen seinen Kräften arbeiten mußte, um seinen großen und schweren Wirkungskreis im Umschwang zu erhalten; doch wurde ihm Alles dadurch um Vieles erleichtert, daß er in Marburg lebte.

Diese alte, von jeher durch den letzten Aufenthalt, Tod und Begräbniß der heiligen Landgräfin Elisabeth von Hessen, berühmte Stadt, liegt krumm, schief und bucklicht, unter einer alten Burg, den Berg hinab; ihre enge Gassen, leimerne Häuser, u. s. w. machen bei dem, der nur bloß durchreist, oder den Ort nur oberflächlich kennen lernt, einen nachtheiligen, aber im Grunde ungerechten Eindruck; denn sobald man das Innere des gesellschaftlichen Lebens — die Menschen in ihrer wahren Gestalt — dort kennen lernt, so findet man die Herzlichkeit, eine solche werkthätige Freundschaft, wie man sie schwerlich an einem andern Ort antreffen wird. Dieß ist kein leeres Kompliment, sondern ein Dankopfer und Zeugniß der Wahrheit, das ich den lieben Marburgern schuldig bin.

Dann gehört auch noch das dazu, daß die Gegend um die Stadt schön und sehr angenehm ist, und dann belebt auch der Lahnfluß die ganze Landschaft: denn ob er gleich auf seinem schwachen Rücken keine Lasten trägt, so arbeitet er doch allenthalben fleißig im Taglohn, und greift rechts und links den Nachbarn unter die Arme.

Das erste Haus, welches in Marburg Stillingen und Selma die Arme der Freundschaft öffnete, war das Coing'sche: Doktor Johann Franz Coing war Professor der Theologie und ein wahrer Christ; mit beiden Eigenschaften verband er einen freundlichen, sanften, gefälligen und geheim wohlthätigen Charakter; seine Gattin war ebenfalls eine fromme, gottesfürchtige Frau, und von dem nämlichen Charakter; Beide stammten von französischen Refügie's ab, und der Geschlechtsname der Frau Professorin ist Duising. Dieses ehrwürdige Ehepaar hatte vier erwachsene Kinder, drei Töchter, Elise, Maria und Amalia, und einen Sohn Namens Justus, der die Theologie studierte; diese vier Kinder sind alle Ebenbilder der Eltern, Muster christlicher und häuslicher Tugenden; die ganze Familie lebte sehr still und eingezogen.

Die Ursachen, warum sich das Coing'sche Haus so warm und freundschaftlich an das Stilling'sche anschloß, waren mannigfaltig: Eltern und Kinder hatten Stillings Lebensgeschichte gelesen; beide Männer waren Landsleute; Verwand-

ten von beiden Seiten hatten sich miteinander verheirathet; Pfarrer Kraft in Frankfurt, Stillings alter und bewährter Freund, war Coings Schwager, ihre beiden Gattinnen waren leibliche Schwestern; und was noch mehr als das Alles ist, sie waren von beiden Seiten Christen — und dies knüpft das Band der Liebe und der Freundschaft fester als Alles; — wo der Geist des Christenthums herrscht, da vereinigt er die Herzen durch das Band der Vollkommenheit in einem so hohen Grade, daß alle übrigen menschlichen Verhältnisse nicht damit verglichen werden können; der ist glücklich, der es erfährt!

Selma schloß sich vorzüglich an Elise Coing an, Gleichheit des Alters, und vielleicht noch andere Ursachen, die in beider Frauenzimmer Charakter lagen, legten zu dieser näheren Vereinigung den Grund.

Die vielen und schweren Geschäfte, und besonders auch ein höchstbeschwerlicher Magenkrampf, der Stilling täglich, und besonders gegen Abend, sehr quälte, wirkten den ersten Winter in Marburg heftig auf sein Gemüth: er verlor seine Heiterkeit, wurde schwermüthig und so weichherzig, daß ihm bei dem geringsten rührenden Vorfall das Weinen unvermeidlich wurde; daher suchte ihn Selma zu einer Reise zu bereden, die er in den Osterferien zu ihren Verwandten in Franken und im Oettingischen machen sollte. Mit vieler Mühe brachte sie ihn endlich zum Entschluß, und er unternahm diese Reise im Frühjahr 1788, ein Student von Anspach begleitete ihn bis in diese Stadt.

Es ist in Stillings Charakter etwas Eigenes, daß die Landschaften einen so tiefen und wohlthätigen Eindruck auf ihn machen: wenn er reiset oder auch nur spazieren geht, so ist es ihm immer wie dem Kunstliebhaber, wenn er in einer vortrefflichen Gemälde-Gallerie umherwandelt — Stilling hat ein ästhetisches Gefühl für die schöne Natur.

Auf der Reise durch Franken quälte ihn der Magenkrampf unaufhörlich — er konnte keine Speisen vertragen; aber der Charakter der Ansichten in diesem Lande war stärkend und tröstend für ihn — in Franken wohnt eine große Natur.

In Anspach besuchte Stilling Deutschlands Oden-

sänger Uz; er trat mit einer gewissen Schüchternheit in das Zimmer dieses großen lyrischen Dichters; Uz, ein kleines, etwas corpulentes Männchen, kam ihm freundlich ernst entgegen, und erwartete mit Recht die Erklärung des Fremden, wer er sey? Diese Erklärung erfolgte; hierauf umarmte und küßte ihn der würdige Greis, und sagte: Sie sind also Heinrich Stilling! — es freut mich sehr, den Mann zu sehen, den die Vorsehung so merkwürdig führt und der so freimüthig die Religion Jesu bekennt, und muthig vertheidigt.

Hierauf wurde von Dichtern und Dichtkunst gesprochen, und bei dem Abschied schloß Uz Stilling noch einmal in die Arme, und sagte: Gott segne, stärke und erhalte Sie! — ermüden Sie nie, die Sache der Religion zu vertheidigen, und unsrem Haupt und Erlöser seine Schmach nachzutragen! — Die gegenwärtige Zeit bedarf solcher Männer und die folgende wird ihrer noch mehr bedürfen! — dereinst im bessern Leben sehen wir uns fröhlich wieder!

Stilling wurde tief und innig gerührt und gestärkt, und eilte mit nassen Augen fort.

Uz, Kramer und Klopstock werden wohl die Assaphs, Hemans und Jedithums im Tempel des neuen Jerusalems seyn. Wir werden sehen, wenn es einmal wieder Scenen aus dem Geisterreich gibt.

Des andern Morgens fuhr Stilling fünf Stunden weiter nach Dorf Kemmathen, einem Ort nicht weit von Dinkelsbühl. Dort fuhr er vor das Pfarrhaus, stieg da am Hofthor aus, und wartete, daß man ihm aufmachte; der Herr Pfarrer, ein schöner brünetter Mann, kam aus dem Hause, machte auf und dachte an nichts weniger, als an Schwager Stillings Gegenwart, die Ueberraschung war stark. Die Frau Pfarrerin hatte indessen nöthige Geschäfte, und im Grunde war es ihr nicht so ganz recht, daß sie eben jetzt durch einen Besuch darin gestört werden sollte; indessen ihr Mann führte ihr den Besuch zu, sie empfing ihn höflich, wie gewöhnlich; als er ihr aber einen Gruß von Schwester

Selma brachte, und auch sie Schwester nannte, da sank sie ihm in die Arme.

Stilling verlebte einige selige Tage bei Bruder Hohbach und Schwester Sophie. Die wechselseitige Bruder- und Schwesterliebe ist unwandelbar auch jenseits des Grabes!

Schwester Sophie begleitete ihren Schwager nach Wallerstein zu ihrem Bruder; zu Oettingen fuhren sie am Kirchhof vorbei, wo Selma's und Sophiens Vater ruht, dem jedes einige Thränen weihte; dieß geschah auch zu Baldingen am Grabe der Mutter. Der Bruder und seine Gattin freuten sich des Besuchs.

Sobald der Fürst Kraft Ernst von Oettingen-Wallerstein Stillings Ankunft erfahren hatte, lud er ihn ein, so lange er sich dort aufhalten würde, an der fürstlichen Tafel zu speisen; dieß Anerbieten nahm er an, aber nur Mittags, weil er die Abendstunden gern im Freundeskreise zubringen wollte. Das Land des Fürsten gehört unter die angenehmsten in Deutschland: denn das Rieß ist eine Ebene, die etliche Meilen im Durchschnitt hat, von der Wernitz durchwässert, und ringsum von hohen Gebirgen umkreist wird. Auf dem mäßigen Hügel, an dessen Fuß Wallerstein liegt, übersieht man den ganzen Garten Gottes; in der Nähe die Reichsstadt Nördlingen, und eine unzählbare Menge Städte und Dörfer.

Stillings Aufenthalt allhier wurde dadurch wohlthätig, daß er Augenkranken diente; er operirte den Präsidenten von Schade; die Kur war glücklich, der würdige Mann erhielt sein Gesicht wieder. Zu dieser Zeit saß der, durchs graue Ungeheuer, und die hyperboreischen Briefe bekannte Weckherlin auf einer Bergfeste im Fürstenthum Wallerstein gefangen: er hatte den Magistrat der Reichsstadt Nördlingen auf eine muthwillige Art gröblich beleidigt; dieser requirirte dem Fürsten von Wallerstein, in dessen Gebiet sich Weckherlin aufhielt, und forderte Genugthuung; der Fürst ließ ihn also beim Kopf nehmen, und auf jenes Bergschloß bringen. Der Bruder des Fürsten, Graf Franz Ludwig, hätte dem Gefangenen gern seine Freiheit wieder ver-

schafft, er hatte auch schon deßfalls vergebliche Versuche gemacht; als er nun merkte, daß der Fürst eine besondere Neigung zu Stilling äußerte, so lag er diesem an, er möchte Weckherlin losbitten, denn er habe schon lange genug für seinen Muthwillen gebüßt.

Es gibt Fälle, in welchen der Christ nicht mit sich selbst aufs Reine kommen kann — dieser war von der Art; einen Mann los zu bitten, der die Freiheit zum Nachtheil seines Nebenmenschen, und besonders der Obrigkeit mißbraucht, hat seine Bedenklichkeit; und auf der andern Seite ist doch auch die Gefangenschaft, besonders für einen Mann wie Weckherlin, ein schweres Leiden. — Der Gedanke, daß man ja allenthalben Mittel habe, einem Menschen, der seine Freiheit mißbraucht, das Handwerk zu legen, überwog Stillings Bedenklichkeit; er wagte es also, während der Tafel, den Fürsten zu bitten, Er möchte Weckherlin loslassen. — Der Fürst lächelte, und versetzte: laß ich ihn los, so geht er in ein ander Land, und dann geht es über mich her; über das hat er ja an nichts Mangel, und er kann auf dem Schloß spazieren gehen und der freien Luft genießen, so wie er will. Nicht lange nachher erhielt denn doch der Gefangene seine Freiheit wieder.

Nach einem angenehmen Aufenthalt von zehn Tagen reiste Stilling von Wallerstein wieder ab; die Verwandten begleiteten ihn bis Dinkelsbühl, wohin auch Schwester Sophie kam; hier blieben sie des Nachts beisammen; des Morgens nahm Stilling von ihnen allen einen zärtlichen Abschied, und setzte dann seine Reise bis Frankfurt fort. Hier traf er seine Tochter Hannchen bei Freund Kraft an; sie war eine Zeitlang bei ihren Verwandten in den Niederlanden gewesen; sie war nun erwachsen. Der Vater freute sich der Tochter, und die Tochter des Vaters. Beide fuhren nun zusammen nach Marburg. Selma kam ihnen, in Begleitung des Freundes Coing und ihrer Freundin Elise, bis Gießen entgegen, und so kamen sie denn alle zusammen froh und zufrieden in Marburg wieder an.

Wer Stillings Lage jetzt leidenlos glaubt, der irrt sehr;

es gibt Leiden, unter allen die schwersten, die man Niemand als nur dem Allwissenden klagen kann; weil sie durch den Gedanken, daß sie die vertrautesten Freunde ahnen könnten, vollends unerträglich würden. Ich bitte also alle meine Leser sehr ernstlich, ja nicht über diese Art der Leiden nachzudenken, damit sie nicht ins Vermuthen gerathen; denn hier wäre jede Vermuthung sündlich. Außerdem war Stillings Magenkrampf Leidens genug.

Um diese Zeit kam eine würdige Person nach Marburg: diese war der Hofmeister zweier jungen Grafen, die dort unter seiner Aufsicht studieren sollten — er mag hier Raschmann heißen — Raschmann war Kandidat der Theologie, und besaß ganz vorzügliche Talente; er hatte einen durchdringenden Verstand, außerordentlich hellen Blick, ein sehr gebildetes ästhetisches Gefühl, und eine Betriebsamkeit ohne Gleichen. Auf der andern Seite aber war er auch ein strenger Beurtheiler aller Menschen, die er kennen lernte; und eben dieß Kennenlernen war eines seiner liebsten und angenehmsten Geschäfte; überall und in allen Gesellschaften beobachtete er mit seinem Adlersblick alle Menschen und Handlungen, und entschied dann über ihren Charakter; freilich hatte die Uebung einen Meister aus ihm gemacht, aber seine Urtheile wurden nicht immer durch ihre christliche Liebe geleitet, und die Fehler nicht immer mit ihrem Mantel bedeckt; indessen, er hatte die jungen Grafen vortrefflich erzogen, und noch gehören sie unter die besten Menschen, die ich kenne. Dieß machte Raschmann dem allem ungeachtet in den Augen aller Rechtschaffenen schätzbar.

In einer gewissen Verbindung hatte er eine große Rolle gespielt, und da auch seine Fertigkeit in der Menschenkunde bekommen. Außerdem liebte er die Pracht und einen guten Tisch; er trank die besten Weine, und seine Speisen waren ausgesucht delicat. Im Umgang war er sehr genau, und krittlich und jähzornig, und die Bedienten wurden geplagt und mißhandelt. Dieser ausgezeichnete Mann suchte Stillings Freundschaft; er und seine Grafen hörten alle seine Kollegien, und kamen wöchentlich ein paarmal in sein Haus zum Be-

such, auch Er mußte oft neben andern Professoren und Freunden bei Ihm speisen; so viel ist gewiß, daß Stilling in Raschmanns Umgang Vergnügen fand, so sehr sie auch in ihrer religiösen Denkungsart verschieden waren: denn Raschmanns Kenntnisse waren sehr ausgebreitet und ausgebildet, und im Umgang mit Leuten, die nicht unter ihm standen, war er sehr angenehm und äußerst unterhaltend.

In diesem Sommer 1788 kam auch der Kirchenrath Mieg von Heidelberg mit seiner lieben Gattin nach Marburg, um dortige Freunde und Stilling und Selma zu besuchen. Die Redlichkeit, rastlose Thätigkeit, um Gutes zu wirken, und die gefühlvolle wohlthätige Seele Miegs, hatte auf Stilling einen liebevollen Eindruck gemacht, so daß beide herzliche Freunde waren; und in eben dem Verhältniß standen auch die beiden Frauen gegen einander. Dieser Besuch knüpfte das Band noch fester; aber er hatte außerdem noch eine wichtige Wirkung auf Stillings Denkungsart und philosophisches System.

Stilling war durch die Leibnitz-Wolfische Philosophie in die schwere Gefangenschaft des Determinismus gerathen — über zwanzig Jahre lang hatte er mit Gebet und Flehen gegen diesen Riesen gekämpft, ohne ihn bezwingen zu können. Er hat zwar immer die Freiheit des Willens und der menschlichen Handlungen in seinen Schriften behauptet, und gegen alle Einwürfe seiner Vernunft auch geglaubt; er hatte auch immer gebetet, obgleich jener Riese ihm immer ins Ohr lispelte: dein Beten hilft nicht, denn was Gott in seinem Rathschluß beschlossen hat, das geschieht, du magst beten oder nicht. Dem allem ungeachtet glaubte und betete Stilling immer fort, aber ohne Licht und Trost, selbst seine Gebets-Erhörungen trösteten ihn nicht: denn der Riese sagte, es sey bloßer Zufall. — Ach Gott! — diese Anfechtung war schrecklich! Die ganze Wonne der Religion, ihre Verheißungen dieses und des zukünftigen Lebens — dieser einzige Trost im Leben, Leiden und Sterben, wird zum täuschenden Dunstbild, sobald man dem Determinismus Gehör gibt. Mieg wurde von ohngefähr der Retter Stillings aus dieser Gefangen-

schaft: er sprach nämlich von einer gewissen Abhandlung über die Philosophie, die ihm außerordentlich gefallen hatte; dann führte er auch das Postulat des Kantischen Moralprinzips an, nämlich: Handle so, daß die Maxime deines Wollens jederzeit allgemeines Gesetz seyn könne. Dieß erregte Stillings Aufmerksamkeit: die Neuheit dieses Satzes machte tiefen Eindruck auf ihn; er beschloß, Kants Schriften zu lesen, bisher war er dafür zurückgeschaudert, weil ihm das Studium einer neuen Philosophie — und zumal dieser — ein unübersteiglicher Berg zu seyn schien.

Kants Kritik der reinen Vernunft las er natürlicher Weise zuerst, er faßte ihren Sinn bald, und nun war auf Einmal sein Kampf mit dem Determinismus zu Ende: Kant beweist da durch unwiderlegbare Gründe, daß die menschliche Vernunft außer den Gränzen der Sinnenwelt ganz und gar nichts weiß — daß sie in übersinnlichen Dingen, allemal — so oft sie aus ihren eigenen Prinzipen urtheilt und schließt — auf Widersprüche stößt, das ist: sich selbst widerspricht; dieß Buch ist ein Commentar über die Worte Pauli: der natürliche Mensch vernimmt nichts von den Dingen, die des Geistes Gottes sind, sie sind ihm eine Thorheit, u. s. w.

Jetzt war Stillings Seele wie emporgeflügelt; es war ihm bisher unerträglich gewesen, daß die menschliche Vernunft, dieß göttliche Geschenk, das uns von den Thieren unterscheidet, der Religion, die ihm über alles theuer war, schnurgerade entgegen seyn sollte; aber nun fand er alles passend und Gott geziemend; er fand die Quelle übersinnlicher Wahrheiten in der Offenbarung Gottes an die Menschen, in der Bibel, und die Quelle aller der Wahrheiten, die zu diesem Erdenleben gehören, in Natur und Vernunft. Bei einer Gelegenheit, wo Stilling an Kant schrieb, äußerte er diesem großen Philosophen seine Freude und seinen Beifall. Kant antwortete, und in seinem Briefe an ihn standen die ihm ewig unvergeßlichen Worte:

„Auch darin thun Sie wohl, daß Sie Ihre einzige Beruhigung im Evangelio suchen, denn es

ist die unversiegbare Quelle aller Wahrheiten, die, wenn die Vernunft ihr ganzes Feld ausgemessen hat, nirgends anders zu finden sind!"

Nachher las Stilling auch Kants Kritik der praktischen Vernunft, und dann seine Religionen innerhalb der Gränzen der Vernunft. Anfänglich glaubte er in beiden Wahrscheinlichkeit zu bemerken, aber bei reiferer Ueberlegung sah er ein, daß Kant die Quelle übersinnlicher Wahrheiten nicht im Evangelium, sondern im Moralprinzip suchte; wie kann aber dieses, nämlich das sittliche Gefühl des Menschen, das am Mexikaner die Menschenopfer, dem Nordamerikaner das Skalpiren des Hirnschädels eines unschuldigen Gefangenen, dem Otaheitaner das Stehlen und dem Hindus die Anbetung einer Kuh gebeut, Quelle übersinnlicher Wahrheiten seyn? — Oder sagte man: nicht das verdorbene, sondern das reine Moralprinzip, welches sein Postulat richtig ausspricht, sey diese Quelle, so antworte ich: das reine Moralprinzip ist eine bloße Form, eine leere Fähigkeit, das Gute und Böse zu erkennen; aber nun zeige mir einmal einer irgendwo einen Menschen im Zustand des reinen Moralprinzips! — alle werden von Jugend auf durch mancherlei Irrsale getäuscht, so daß sie Böses für gut und Gutes für bös halten. — Wenn das Moralprinzip zum richtigen Führer der menschlichen Handlungen werden soll, so muß ihm das wahre Gute und Schöne aus einer reinen unfehlbaren Quelle — gegeben werden — aber nun zeige man mir eine solche reine unfehlbare Quelle außer der Bibel! — Es ist eine ewige und gewisse Wahrheit, daß jeder Heischesatz der ganzen Moral eine unmittelbare Offenbarung Gottes ist — beweise mir Einer das Gegentheil — was die weisesten Heiden Schönes gesagt haben, das war ihnen durch vielseitige Reflexionen aus dem Licht der Offenbarung zugeflossen.

Stilling hatte indessen durch Kants Kritik der reinen Vernunft genug gewonnen, und dieß Buch ist und bleibt die einzig mögliche Philosophie, dieß Wort im gewöhnlichen Verstande genommen.

So sehr auch Stilling nun von dieser Seite beruhigt war, so sehr drohte ihm von einer andern eine noch größere Gefahr; ein weit feinerer und daher auch gefährlicherer Feind suchte ihn zu berücken: sein häufiger Umgang mit Raschmann flößte ihm allmählich, ohne daß ers merkte, eine Menge Ideen ein, die ihm einzeln gar nicht bedenklich schienen, aber hernach im Ganzen — zusammengenommen — eine Anlage bildeten, aus der mit der Zeit nichts anders, als: erst Sozinianismus, dann Deismus, dann Naturalismus und endlich Atheismus und mit ihm das Widerchristenthum entstehen kann. So weit ließ es nun zwar sein himmlischer Führer nicht mit ihm kommen, daß er auch nur einen Anfang zu diesem Abfall von der himmlischen Wahrheit gemacht hätte, indessen war das doch schon arg genug, daß ihm der versöhnende Opfertod Jesu anfing, eine orientalische Ausschmückung des sittlichen Verdienstes Christi um die Menschheit zu seyn.

Raschmann wußte dieß mit so vieler Wärme und Ehrerbietung gegen den Erlöser, und mit einer so scheinbaren Liebe gegen ihn vorzutragen, daß Stilling anfing, überzeugt zu werden. Doch kam es nicht weiter mit ihm, denn seine religiösen Begriffe und häufigen Erfahrungen waren gar zu tief in seinem ganzen Wesen eingewurzelt, als daß der Abfall weiter hätte gehen, oder auch nur beginnen können.

Dieser Zustand währte etwa ein Jahr, und eine gewisse erlauchte und begnadigte Dame wird sich noch eines Briefes von Stilling aus dieser Zeit erinnern, der ihm ihre Liebe und Achtung auf eine Zeitlang — nämlich so lang entzog, bis er wieder aufs Reine gekommen war.

Gottlob! dahin kam er wieder, und nun bemerkte er mit Erstaunen, wie sehr sich allmählig die züchtigende Gnade schon von seinem Herzen entfernt hatte — von weitem zeigten sich schon längst erloschene sündliche sinnliche Triebe in seinem Herzen, und der innere Gottesfriede war in seiner Seele zu einem fernen Schimmer geworden. Der gute Hirte holte ihn um, und leitete ihn wieder auf den rechten Weg, die Mittel dazu zeigt der Verfolg der Geschichte.

Diese Abweichung hatte den Nutzen, daß Stilling die Versöhnungslehre noch genauer prüfte, und nun so fest anfaßte, daß sie ihm keine Gewalt mehr entreißen soll.

Des folgenden Jahrs, im Winter 1789, schrieb die regierende Gräfin von Stollberg-Wernigerode an Stilling, er möchte sie doch in den Osterferien besuchen — er antwortete, daß er um eines bloßen Besuchs willen nicht reisen dürfe; sobald aber Blinde dort wären, denen er dienen könnte, so wolle er kommen. Dieß hatte nun die Wirkung, daß der regierende Graf in seinem Lande bekannt machen ließ, es würde ihn ein Augenarzt besuchen, wer also seiner Hülfe benöthigt wäre, der möchte in der Charwoche auf das Wernigeroder Schloß kommen. Diese so wohlmeinende Veranstaltung hatte nun das drollichte Gerücht veranlaßt: der Graf von Wernigerode habe allen Blinden in seinem Lande bei zehn Reichsthaler Strafe befohlen, in der Charwoche auf dem Schloß zu erscheinen, um sich da operiren zu lassen.

Auf die erhaltene Nachricht, daß sich Blinde einfinden würden, trat also Stilling diese Reise den Dienstag in der Charwoche zu Pferde an; der junge Frühling war in voller Thätigkeit, überall grünten schon die Stachelbeer-Sträucher, und die Ausgeburt der Natur erfüllte Alles mit Wonne. Von jeher sympathisirte Stilling mit der Natur, daher war es ihm auf dieser Reise innig wohl. Auf dem ganzen Wege war ihm nichts auffallender, als der Unterschied zwischen Osterrode am Fuße des Harzes, und Clausthal auf der Höhe desselben; dort grünte der Frühling, und hier, nur zwo Stunden weiter, starrte alles von Eis, Kälte und Schnee, der wenigstens acht Schuh tief lag.

Am Charfreitag Abend kam Stilling auf dem Schloß zu Wernigerode an; er wurde mit ungemeiner Huld und Liebe von der gräflichen Familie empfangen und aufgenommen. Hier fand er eilf Staarblinde, alle im Schloß einquartirt, sie wurden aus der Küche gespeist, und Stilling operirte sie

am ersten Ostertag Morgen vor der Kirche, und der gräfliche Leibchirurgus besorgte den Verband.

Unter diesen Blinden war eine junge Frau von 28 Jahren, welche auf dem Heimwege von Andreasberg nach Ilsenburg an der Seite des Brocken eingeschneit worden; der Schnee war so stark und so häufig gefallen, daß er ihr endlich über dem Kopf zusammen gegangen war, und sie nun nicht weiter fort konnte; sie hatte 24 Stunden in einer ruhigen Betäubung gelegen, als man sie fand. Der ganze Unfall hatte ihrer Gesundheit weiter nicht geschadet, außer daß sie vollkommen staarblind geworden war; sie wurde nun wieder sehend.

Dann waren auch ein alter Mann und seine alte Schwester unter diesen Blinden; Beide hatten eine lange Reihe von Jahren den grauen Staar gehabt, und sich also in zwanzig Jahren nicht gesehen. Als sie nun Beide geheilt waren, und zuerst wieder zusammen kamen, so war ihre erste Empfindung, daß sie sich Beide anstaunten und verwunderten, wie sie so alt aussehen.

Die Tage, die Stilling hier im Vorhof des Himmels verlebte, sind ihm ewig unvergeßlich. Acht Tage nach Ostern reiste er wieder nach Marburg.

Nach einigen Wochen kam die liebe gräflich-Wernigerodische Familie durch Marburg, um in die Schweiz zu reisen; Stilling und Selma wurden von ihr besucht und bei dieser Gelegenheit äußerte der Graf den Gedanken, daß Er mit seiner Reisegesellschaft künftigen 12. September wieder bei ihm seyn, und dann mit ihm seinen Geburtstag feiern wollte. Der edle Mann hielt Wort; den 12. September, welcher Stillings 50ster Geburtstag war, kam die ganze Reisegesellschaft glücklich, gesund und vergnügt wieder in Marburg an.

Ein guter Freund aus der Suite des Grafen hatte ein paar Tage vorher Selma einen Wink davon gegeben, sie hatte also auf den Abend ein großes Mahl veranstaltet, zu welchem auch Raschmann mit seinen Grafen, nebst noch andern lieben Marburgern eingeladen waren, daß hierbei

das Coing'sche Haus nicht vergessen wurde, brauch' ich wohl nicht zu erinnern. Noch nie war Stillings Geburtstag so hoch gefeiert worden. Erleuchtung seines Katheders, und eine Rede von Raschmann erhöhten diese Feier. Artig war es indessen, daß man Stillings Lebens-Jubiläum so feierlich beging, ohne daß ein Mensch daran gedacht hatte, daß dieser gerade der 50ste Geburtstag sey; das Ganze machte sich so von selbst, nachher fiel es Stilling ein, und nun zeigte es sich auch, daß dieser Abend eine Einweihung zu einer neuen Lebensperiode gewesen sey.

Bald nachher (im Herbst 1789) fingen die Ferien an, in welchen Stilling eine Reise ins Darmstädtische und dann nach Neuwied machen mußte, um Blinden zu dienen. Raschmann, seine Grafen und Selma begleiteten ihn bis Frankfurt, er reiste dann nach Rüsselsheim am Main, wo er die Frau Pfarrerin Sartorius operirte, und neun vergnügte Tage bei dieser christlichen Familie verlebte; hier war der Ort, wo sich Stilling in Ansehung der Versöhnungslehre zuerst auf dem fahlen Pferd erwischte: der Pfarrer Sartorius war noch aus der Hallischen oder Frankens Schule, und sprach mit Stilling über die Wahrheiten der Religion in diesem Styl, vorzüglich war von der Versöhnungslehre und von der zugerechneten Gerechtigkeit die Rede. Ohne es zu wollen, kam er mit dem Pfarrer in einen Dispul über diese Materie, und entdeckte nun, wie weit er schon abgekommen war — hier begann also seine Rückkehr.

In Darmstadt operirte Stilling auch verschiedene Personen; hier traf er einen Mann an, der noch bis dahin der einzige Staarpatient ist, der Gott zu Ehren blind bleiben wollte: denn als ihm Stillings Ankunft gemeldet, und gesagt wurde, er könne nun mit der Hülfe Gottes wieder sehend werden, so gab er ganz gelassen zur Antwort: der Herr hat mir dieß Kreuz aufgelegt, ihm zu Ehren will ichs auch tragen!" — welch ein Mißbegriff! —

Von Darmstadt ging Stilling nach Mainz, wo sich

damals der Graf Maximilian von Degenfeld aufhielt. Beide wollten mit einander nach Neuwied reisen. In Gesellschaft dieses edlen Mannes besuchte er den, wegen seines musikalischen Instruments berühmten Herrn von Dünewald; sie besahen seinen niedlichen Garten mit der Kapelle und seinem Grab, und dann sahen und hörten sie auch das eben erwähnte Instrument, auf welchem ihnen der Eigenthümer eine ganze Symphonie mit allen dazu gehörigen Instrumenten natürlich und vortrefflich vorspielte. Wo dieß herrliche Stück im Krieg geblieben ist, und ob es nicht auf immer verstimmt worden, das weiß ich nicht.

Des andern Morgens fuhren sie in einem bedeckten Nachen den Rhein hinab. Es ging jetzt besser als im Jahr 1770, als auf der Reise nach Straßburg die Jacht umfiel, oder 1771, auf der Reise nach Haus, als Stilling auch diese Wasserfahrt am Abend in einem dreibortigen Kähnchen machte, und sich mit seinem Begleiter auf eine Jacht rettete. Es war ein prächtiger Herbstmorgen, und die purpurne Morgenröthe bließ so stark in das Segel des bedeckten Nachens, daß sie die sechs Stunden von Mainz bis Bingen in dreien machten. Diese Wasserfahrt ist wegen der romantischen Ansichten weit und breit berühmt, aber Stillingen wegen oben bemerkter gelittener Unfälle unvergeßlich. Nachmittags um vier Uhr kamen sie in Neuwied an, wo sie auch Raschmann mit seinen Grafen und den jetzigen Vicekanzler der Universität, damals Professor Erxleben, antrafen; mit diesem Freund wurde Stilling bei dem Pastor Minz einquartirt, die übrigen logirten zum Theil im Schloß.

Diese Reise Stillings nach Neuwied ist darum in seiner Geschichte merkwürdig, weil er hier zum Erstenmal in seinem Leben einen Herrnhuter Gemeinort kennen lernte und einer ihrer sonntäglichen Gottesverehrungen beiwohnte, in welcher Br. Du Vernoy eine herrliche Predigt hielt. Alles zusammen machte tiefen Eindruck auf Stilling, und brachte ihn der Brüdergemeinde näher, wozu auch Raschmann Vieles beitrug, welcher, ob er gleich in Ansehung seiner religiösen Gesinnungen himmelweit von ihr verschieden war, doch mit

vieler Hochachtung und mit Enthusiasmus von ihr redete. Stilling war von jeher den Herrnhutern gut gewesen, ob er gleich noch viele Vorurtheile gegen sie hatte: denn er war bisher mit lauter Erweckten umgegangen, die Vieles an der Brüdergemeine auszusetzen hatten, und selbst hatte er noch keine Gelegenheit gehabt, sie zu prüfen. Bei allem dem war sie ihm wegen ihrer Missions-Anstalten sehr ehrwürdig.

Der damals regierende Fürst Johann Friedrich Alexander, berühmt durch seine Weisheit und Duldungs-Maximen, ein bejahrter Greis, war mit seiner Gemahlin auf seinem Lustschloß Monrepos, welches zwo Stunden von der Stadt entfernt ist, und das Thal hinauf oben am Berg liegt, von wo aus man eine unvergleichliche Aussicht hat. An einem schönen Tage ließ er die beiden Marburger Professoren, Erxleben und Stilling, in seiner Equipage holen; sie speisten zu Mittag mit diesem Fürstenpaar, und kehrten am Abend wieder nach Neuwied zurück. Hier entstand eine vertrauliche religiöse Bekanntschaft zwischen der alten Fürstin und Stilling, die durch einen sehr fleißigen Briefwechsel bis zu ihrem Uebergang ins bessere Leben unterhalten wurde; sie war eine geborne Burggräfin von Kirchberg, eine sehr fromme und verständige Dame: Stilling freute sich auf ihren Willkomm in den seligen Gefilden des Reichs Gottes.

Nachdem auch hier wieder Stilling einige Tage lang Blinden gedient hatte, so reiste er in Begleitung seines Freundes und Kollegen Erxleben wieder nach Marburg zurück.

In Wetzlar glaubte Stilling ganz gewiß einen Brief von Selma zu finden, aber er fand keinen. Bei seinem Eintritt ins Pfarrhaus bemerkte er an Freund Machenhauer und seiner Gattin eine gewisse Verlegenheit; schnell fragte er, ob kein Brief von Selma da sey? Nein! antwortete sie, Selma ist nicht wohl, doch ist sie nicht gefährlich krank; dies sollen wir Ihnen nebst ihrem Gruß sagen. Dieß war für Stilling genug: im Augenblick nahm er Extrapost, und kam am Nachmittag in Marburg an.

Ganz unerwartet begegnete ihm seine Tochter Hannchen im Vorhaus; sie war ein halb Jahr bei Selma's Geschwi-

stern in Schwaben zu Kemmathen und Wallerstein gewesen. Schwester Sophie Gohbach hatte ihr viele Liebe erwiesen, aber durch eine verdrießliche Krankheit, nämlich die Krätze, war sie in sehr traurige Umstände gerathen; sie hatte unaussprechlich gelitten, und sahe sehr übel aus. Stillings Vaterherz wurde zerrissen, seine Wunden bluteten. Durch Hannchen erfuhr er, daß die Mutter nicht gefährlich krank sey.

So wie er die Treppe hinauf stieg, sah er Selma blaß und entstellt am Eck des Treppengeländers stehen; mit einem zärtlich-wehmüthigen Blick, durch Thränen lächelnd, empfing sie ihren Mann und sagte: Lieber! sey nicht bange, es hat nichts mit mir zu sagen; er beruhigte sich und ging mit ihr ins Zimmer.

Selma hatte im Frühjahr ein unglückliches Kindbett gehabt, sie mußte durch den Geburtshelfer entbunden werden. Bei dieser Gelegenheit fuhr ein Schwert durch Stillings Seele, er mußte einen tödtlichen Schmerz durchkämpfen, dessen Ursache nur Gott bekannt ist, Selma selbst hatte sie nie erfahren. Ein bildschöner Knabe kam todt auf die Welt: Vielleicht hatte auch Selma bei dieser Gelegenheit gelitten, Gott weiß es! Vermuthlich war ein Fall, den sie bei einer Feuersgefahr gethan hatte, Schuld an dieser unglücklichen Entbindung, und den spätern Folgen. Jetzt war sie nun wieder in gesegneten Umständen und Stilling glaubte, daß ihre Unpäßlichkeit aus dieser Quelle herrühre; sie wurde auch wirklich wieder besser, aber nun folgte von ihrer Seite eine Erklärung, die Stillings Seele, die durch so viele, langwierige und schwere Leiden ermüdet ist, in tiefe Schwermuth stürzte. Bald nach seiner Zurückkunft von Neuwied, als er mit Selma auf ihrem Sopha saß, faßte sie seine Hand, und sagte:

Lieber Mann! höre mich ganz ruhig an, und werde nicht traurig! ich weiß gewiß, daß ich in diesem Kindbett sterben werde — ich schicke mich auch fernerhin nicht mehr in deinen Lebensgang; wozu mich Gott dir gegeben hat, das hab ich erfüllt, aber in Zukunft werde ich nicht mehr in deine Lage passen. Wenn du nun willst, daß ich die noch übrige Zeit

ruhig leben und dann freudig sterben soll, so mußt du mir versprechen, daß du meine Freundin Elise Coing heirathen willst, die schickt sich von nun an besser für dich als ich, und ich weiß, daß sie eine gute Mutter für meine Kinder, und eine treffliche Gattin für dich seyn wird — nun setze dich einmal über das, was man Wohlstand heißt, hinaus, und versprich mir das — Gelt, Lieber! du thust es? — der sehnsuchtsvolle Blick, der aus ihren schönen blauen Augen strahlte, war unbeschreiblich.

Meine Leser mögen selbst urtheilen, wie Stillingen in diesem Augenblick zu Muthe war — daß er ihren Wunsch — ihr zu versprechen, daß er Elise nach ihrem Tode heirathen wolle, unmöglich erfüllen konnte, läßt sich leicht denken — doch ermannte er sich, und antwortete: Liebes Kind! du weißt selbst, daß du in jeder Schwangerschaft deinen Tod geahnet hast, und bist glücklich davon gekommen, ich hoffe, so wird es auch jetzt gehen — und dann besinne dich einmal recht, ob es möglich sey, dir zu versprechen, was du von mir forderst, es stößt ja gegen Alles an, was nur Schicklichkeit genannt werden kann. Selma sah verlegen um sich her, und erwiederte: es ist doch traurig, daß du dich nicht über das Alles wegsetzen kannst, um mich zu beruhigen; daß ich jetzt sterben werde, das weiß ich sicher, es ist jetzt ganz anders als sonst.

Obgleich Stilling dieser Todes-Ahnung eben keinen starken Glauben beimaß, so wurde doch sein Gemüth durch seine tiefe ahnende Schwermuth gedrückt, und er faßte den Entschluß, von nun an täglich auf den Knien um Selma's Leben zu beten, den er auch treulich ausführte.

Den ganzen Winter über rüstete sich Selma zu ihrem Tod, wie zu einer großen Reise — man kann denken, wie ihrem Mann dabei zu Muthe war — sie suchte alles in Ordnung zu bringen, und das Alles mit Heiterkeit und Gemüthsruhe. Zugleich suchte sie dann immer ihren Mann zur Heirath mit Elise zu bewegen, und ihm sein Versprechen abzulocken. Hierin ging sie unglaublich weit: denn an einem Abend traf sichs, daß Stilling, Selma und Elise ganz allein an einem runden Tischchen saßen und zusammen aßen;

gegen das Ende blickte Selma sehnsuchtsvoll Elise an, und sagte: Nicht wahr, liebes Lieschen, Sie heirathen meinen Mann, wenn ich todt bin? — Die Lage ist schlechterdings unbeschreiblich, in welcher sich Stilling und Elise bei diesem Antrag befanden — Elise wurde blutroth im Gesicht, und antwortete: Sprechen Sie doch so nicht, Gott wolle uns für diesen Fall bewahren! — und Stilling gab ihr einen liebevollen Verweis über ihr unschickliches Benehmen. Als sie nun in diesem Punkt mit ihrem Manne nicht fertig werden konnte, so wandte sie sich an gute Freunde, von denen sie wußte, daß sie über Stilling viel vermochten, und bat sie flehentlich, sie möchten doch sorgen, daß nach ihrem Tode ihr Wunsch erfüllt würde.

Im Frühjahr 1790 rückte nun allmählig der wichtige Zeitpunkt von Selma's Niederkunft heran; Stillings Gebet um ihr Leben wurde dringender, sie aber blieb immer ruhig. Den 11. Mai kam sie mit einem jungen Sohn glücklich nieder, sie befand sich wohl, und Stilling freute sich hoch und dankte Gott; dann machte er seiner lieben Kindbetterin zärtliche Vorwürfe über ihre Ahndung, allein sie sahe ihn bedenklich an, und sagte sehr nachdrücklich: Lieber Mann! wir sind noch nicht fertig! Fünf Tage war sie recht wohl, sie tränkte ihr Kind, und war heiter; aber am sechsten zeigte sich ein Friesel, sie wurde sehr krank, und nun ging Stilling das Wasser an die Seele. Freundin Elise kam, um ihr aufzuwarten, wobei sie dann auch Hannchen treulich unterstützte; auch Mutter Coing kam täglich, und lösete zu Zeiten ihre Tochter ab.

Noch immer hatte Stilling Hoffnung zu ihrer Genesung, als er aber an einem Nachmittag allein an ihrem Bette saß, so bemerkte er, daß sie unordentlich zu reden anfing, und am Betttuch zurechtlegte und pflückte. Jetzt lief er unter Gottes Himmel hinaus durch das Renthofer Thor, und dann durch das Birkenwäldchen, um den Schloßberg herum; er rief aus seinem Innersten empor, daß es durch aller Himmel Himmel hätte dringen mögen, nicht um Selma's Leben, denn er verlangte kein Wunder, sondern um Kraft für seine müde Seele, um diesen harten Schlag ertragen zu können.

Wort. Selma war also in ihrem neunjährigen Ehestand ein unschätzbares Werkzeug der Beglückung für Stilling gewesen.

Wenn sie sich erklärte, daß sie künftig nicht mehr in Stillings Lebensgang passen würde, und wenn das auch ganz richtig war, so muß ich doch alle meine Leser bitten, deßwegen nichts Arges zu denken oder zu ahnen. Selma hatte einen ausnehmenden edlen Charakter, sie war ein herrliches Weib: aber es gibt Lagen und Verhältnisse, zu welchen auch der vortrefflichste Mensch nicht paßt.

Stillings Führung war immer planmäßig, oder vielmehr: der Plan, nach welchem er geführt wurde, war immer so offenbar, daß ihn jeder Scharfsichtige bemerkte — auch Raschmann durchschaute ihn, oft staunte er Stilling an und sagte: die Vorsehung muß etwas Sonderbares mit Ihnen vorhaben; denn alle Ihre großen und kleinen Schicksale zielen auf einen großen Zweck, der noch in der dunkeln Zukunft verborgen liegt. Dieß fühlte auch Stilling sehr wohl, und es beugte ihn in den Staub, aber es gab ihm auch Muth und Freudigkeit zum Fortringen auf der Kampfbahn, und wie sehr eine solche Führung das wahre Christenthum, und den Glauben an den Weltversöhner befördere, das läßt sich leicht erachten.

Selma lag da entseelt — Hannchen, ein Mädchen von sechzehn und einem halben Jahr, ergriff nun mit Muth und Entschlossenheit das Ruder der Haushaltung, und eine treue brave Magd, die Selma schon in Lautern zu sich genommen, erzogen, und zu einer guten Köchin gebildet hatte, unterstützte sie.

Von sechs Kindern, die Selma geboren hatte, lebten noch drei: Lisette, Karoline und dann der verwaiste Säugling, dem sie entflohen war. Lisette war vier und ein viertel, und Karoline zwei und ein halb Jahr alt. Selma selbst hatte noch nicht volle dreißig Jahre gelebt, als sie starb, und so viel geleistet — sonderbar ists, daß sie in ihren Brauttagen zu Stilling sagte: Sie werden mich nicht lange haben, denn ich werde nicht dreißig Jahre

alt; ein merkwürdiger Mann hat mir das in Oettingen gesagt.

So treu und rechtschaffen auch Hannchen war, so war sie doch der Erziehung ihrer kleinen Geschwister damals noch nicht gewachsen; dafür hatte aber die Verklärte auch schon gesorgt, denn sie hatte verordnet, daß Lisette so lange zu ihrer Freundin Mieg nach Heidelberg gebracht werden sollte, bis ihr Vater wieder geheirathet hätte, und eben so lang sollte auch Karoline bei einer andern guten Freundin, die einige Meilen weit von Marburg wohnte, verpflegt werden. Das Erste wurde einige Wochen hernach ausgeführt: Stilling schickte sie mit einer Magd nach Frankfurt ins Kraftische Haus, wo sie Freundin Mieg abholte; Karoline aber nahm Mutter Coing zu sich, denn sie sagte: es ist hart, dem tiefgebeugten Vater zwei Kinder auf Einmal zu entziehen und sie so weit von ihm zu entfernen. Stilling war damit zufrieden, denn er war überzeugt, daß Selma Elisen beide Kinder übertragen hätte, wenn es dem Wohlstand nicht zuwider gewesen wäre; — dieser gebot nun dem Coing'schen Hause, sich etwas zurückzuziehen; statt dessen drängte sich ein anderes zur Hülfe hervor.

Der jetzige geheime Rath und Regierungs-Direktor Rieß in Marburg war damals noch Regierungsrath und fürstlicher Commissarius bei der Universitäts-Güterverwaltung, bei welcher auch Stilling als Kameralist gleich von Anfang an war angestellt worden: beide Männer kannten und liebten sich. Kaum war also Selma verschieden, so kam Rieß und übernahm die ganze Besorgung, die die Umstände erforderten; Stilling mußte alsofort mit ihm in sein Haus gehen und da bleiben, bis alles vorbei war. Seine gute Gattin nahm zugleich auch den kleinen Säugling weg und verschaffte ihm alsofort eine Amme, und dann sorgte auch Rieß für die Beerdigung der Leiche, so daß sich Stilling schlechterdings um nichts zu bekümmern brauchte. Das Kind wurde auch im Rieß'schen Hause getauft und Rieß und Coing nebst Raschmann und den Grafen, die sich dazu erboten, waren die Gevattern. Dergleichen Handlungen werden dereinst hoch ange-

rechnet werden; Ries und Stilling sind Freunde auf die Ewigkeit, und dort läßt sich besser von der Sache sprechen, als hier.

Das Erste, was nun Stilling zu seiner Erleichterung vornahm, war, daß er seinen alten Vater Wilhelm Stilling holen ließ; der ehrwürdige, vier und siebenzigjährige, in der Schule der Leiden hochgeprüfte Greis kam alsofort; seine Seelenruhe und Gelassenheit in allen Leiden flößte auch seinem Sohne, der seinem Bilde ähnlich ist, Trost ein. Gegen vierzehn Tage blieb er da; während der Zeit erholte sich Stilling wieder, wozu dann auch Selma's letzter Wille Vieles beitrug. Daß er wieder heirathen mußte, verstand sich von selbst, denn er mußte Jemand haben, der seine Kinder erzog und der Haushaltung vorstand, weil ja Hannchen, wenn sie ihr Glück machen konnte, es um des Vaters Haushaltung willen nicht verscherzen durfte. Wie wohlthätig war es nun, daß die rechtmäßige Besitzerin seines Herzens ihre Nachfolgerin — und zwar so — bestimmte, daß Stilling selbst auch keine andere Wahl getroffen haben würde.

Wer es nicht erfahren hat, der kann es nicht glauben, wie wenig beruhigend es für einen Wittwer ist, wenn er weiß, daß seine zur Ruhe gegangene Gattin seine Wahl billigt! — und hier war mehr als Billigung.

Nach Ablauf der Zeit, die der Wohlstand bestimmt und die Gesetze vorschreiben, hielt Stilling um Elise an; die Eltern und sie selbst machten ihn durch ihr liebevolles Jawort wiederum glücklich; Gottes gnädiges Wohlgefallen an dieser Verbindung, der verewigten Selma erfüllter Wille und der segnende Beifall aller guten Menschen strömten eine Ruhe in seine Seele, die nicht beschrieben werden kann. Von nun an nahm sich Elise Karolinens Erziehung an; auch besuchte sie Hannchen und ging ihr mit Rath an die Hand, und Stilling hatte nun auch wieder eine Freundin, mit der er von Herz zu Herzen reden konnte.

Jetzt rückte nun auch wieder der zwölfte September heran, der im vorigen Herbst so glänzend war gefeiert worden; Stilling hatte seitdem ein schweres Lebensjahr durchgekämpft. Jetzt studirte nun der Erbprinz von Hessen in Marburg,

welchem Stilling auch wöchentlich viermal Unterricht gab; dieser ließ ihn auf seinen Geburtstag zur Mittagstafel einladen, und Vater Coing wurde ebenfalls gebeten; am Abend wurde er in Coings Haus gefeiert.

Der 19. November, der Tag der heiligen Elisabeth, war von jeher in der Duising'schen Familie bemerkt worden, und gewöhnlich führten auch die Frauenzimmer aus ihr diesen Namen; bei Elisen war er besonders auch deßwegen merkwürdig, weil sie eigentlich dreimal Elisabeth heißt: sie wurde den 9. Mai 1756 geboren und hatte drei Taufzeugen, wie sie wohl wenige Menschen haben, nämlich ihre Großmutter Duising, deren ihre Mutter, Bultejus, und dann dieser Urgroßmutter, also Elisens Ur-Urgroßmutter, die Frau von Hamm; alle drei Matronen, die Großmutter, Urgroßmutter und Ur-Urgroßmutter waren auch bei der Taufe gegenwärtig, und die letztere, die Frau von Hamm, legte bei der Taufmahlzeit den Gästen vor. Alle drei Frauen hießen auch Elisabeth. Dieser Elisabethen-Tag wurde zu Stillings und Elisens Kopulation bestimmt. Er las zuerst seine vier Kollegien, gab dem Prinzen seine Stunde, und dann ging er ins Coing'sche Haus zur Kopulation. Diese Berufstreue rechnete ihm der Churfürst von Hessen hoch an, ob Er ihm auch gleich darüber schmerzende Vorwürfe machte, daß er so bald wieder geheirathet habe.

Die Coing'sche Eltern hatten verschiedene Freunde zum Hochzeits-Abendmahl eingeladen, und der reformirte Prediger Schlarbaum, dieser zuverlässige, und durch viele Proben bewährte Stillings-Freund verrichtete die Trauung; er und seine Familie sind in Stillings Marburger Lebens-Geschichte sehr wohlthätige Begleiter auf seinem Pfade gewesen.

Zwischen der Kopulation und der Mahlzeit spielte Stilling folgendes Lied, welches er auf diesen Tag verfertigt hatte, auf dem Klavier, und Hannchen mit ihrer Silberkehle sang es.

Die Melodie ist von Rheineck, nach dem Lied: Sieh mein Auge nach den Bergen — in Schellhorns Sammlung geistlicher Lieder. Memmingen bei Diesel 1780.

Auf, zum Thron des Weltregenten,
Auf, mein Geist, und nahe dich
Dem, der dich mit Vaterhänden
Führte sichtbarlich.

Großer Vater aller Dinge,
Aller Wesen, höre mich,
Hör' mein Lied, das ich dir singe!
Denn es singt nur dich.

Auf des Frühlings Blumenpfade,
In dem Glanz des Morgenlichts,
Trank ich Fülle deiner Gnade,
Und es fehlte nichts.

Hilfreich wallt' an meiner Seiten
Selma, dein Geschenk einher,
Sie beschwor den Geist der Leiden,
Und er war nicht mehr.

Plötzlich hüllten Mitternächte
Morgenglanz und Frühling ein,
Und ein Blitz aus deiner Rechte
Drang durch Mark und Bein.

Selma's Hülle rang im Staube,
Glänzend trat ihr Geist hervor,
Und er sprach: Sey stark und glaube!
Schwang sich dann empor.

Und er lispelt' im Verschwinden
Laß Elise Selma seyn!
Dann in ihr wirst du mich finden,
Und dann glücklich seyn!

Einsam war ich, heil'ge Stille
Wehte schauernd um mich her.
Gott, es war dein erster Wille!
Ach, es ward mir schwer!

Deine Gnade glänzte wieder,
Hin auf meinen Pilgerstab.
Und sie stieg vom Himmel nieder,
Die mir Selma gab.

Heute tritt sie mit zur Seiten,
Vater laß uns glücklich seyn;
Schenk' den Becher hoher Freuden
Ueberfließend ein!

Laß des Wohlthuns holde Saaten,
Die wir dir auf Hoffnung streu'n,
Bester Vater! wohlgerathen,
Und uns deiner freu'n.

Laß, Elise mir zur Seiten,
Deines Segens Fülle seh'n!
Und mit mir am Tag der Leiden
Feurig zu dir fleh'n!

Dann erhörst du doch die bangen
Seufzer, die ein Paar dir bringt,
Das mit sehnlichem Verlangen
Nach Veredlung ringt.

Vater! und am Ziel der Reise,
Führ' uns Beide Hand an Hand
Auf, zum höhern Wirkungskreise,
Heim in's Vaterland!

Froh und heiter war dieser Abend! — und nun fing ein neuer Lebensgang an, der sich nach und nach von allen vorigen unterschied, und Stilling seiner eigentlichen Bestimmung näher brachte. Elise trat auch freudig und im Vertrauen auf Gott ihren neuen Wirkungskreis an, und sie erfuhr bald, was ihr ein Freund schon bemerklich gemacht hatte, nämlich: daß es nichts Leichtes sey, mit Stilling einen Weg zu gehen — Sie hat ihn bis daher treulich und fest mitgepilgert, und oft und vielfältig gezeigt, daß sie versteht, Stillings Gattin zu seyn.

Einige Wochen vor Stillings Hochzeit war auch endlich Raschmann mit seinen Grafen von Marburg abgezogen. Er war ein Komet, der den Planeten Stilling eine Zeit-

lang auf seiner Laufbahn begleitete, und mit seinem Dunstkreis anwehte.

Freilich hatte er, wie oben gemeldet, auf einer Seite nachtheilig auf Stilling gewirkt; allein das verschwand nun in dem neuen Familienkreise gar bald, und er wurde nachher, durch noch andere mitwirkende Ursachen, noch weit gegründeter in der Versöhnungslehre als vorher; auf der andern Seite aber gehörte Raschmann auf eine merkwürdige Weise unter die Werkzeuge zu Stillings Ausbildung: durch ihn erfuhr er große, geheime und wichtige Dinge — Dinge, die ins Große und Ganze gehen — Was Barruel und der Triumph der Philosophie erzählen wollen, in der Hauptsache auch richtig erzählen; in Nebensachen aber auch irren, das wurde ihm jetzt bekannt.

Man muß aber ja nicht denken, daß Raschmann Stilling vorsätzlich in dem Allem unterrichtet habe, sondern er war sehr redselig; wenn er nun seine Freunde zu Gast hatte, so kam immer, bald hier, bald da, ein Bruchstück zum Vorschein, und da Stilling ein gutes Gedächtniß hat, so behielt er Alles genau, und so erfuhr er in drei Jahren, welche Raschmann in Marburg verlebte, den ganzen Zusammenhang dessen, was seitdem so große und furchtbare Erscheinungen am Kirchen- und politischen Himmel hervorgebracht hat; wenn er nun das, was er selbst erfahren und gelesen hatte, mit jenen Bruchstücken verband, und eines durchs andere berichtigte, so kam ein richtiges und wahres Ganzes heraus. Wie nöthig und nützlich diese Kenntniß Stilling war, ist und noch seyn wird, das kann der beurtheilen, der einen hellen Blick in den Zweck seines Daseyns hat.

Die ersten Wochen in Elisens Ehestand waren angenehm, ihr Weg war mit Blumen bestreut. Auch Stilling hatte außer seinem quälenden Magenweh keine Leiden, aber vierzehn Tage vor Weihnachten fand sich sein beständiger Hausfreund wieder recht ernstlich ein.

Hannchen hatte von Jugend auf an einer Flechte auf dem linken Backen sehr viel und oftmals schrecklich gelitten; Selma wendete alle möglichen Mittel an, um sie davon zu befreien, und Elise setzte die Sorge mit allem Eifer fort. Nun kam gerade zu der Zeit ein berühmter Arzt nach Marburg, dieser wurde auch zu Rath gezogen, und er verordnete den Sublimat zum äußern Gebrauch; ob nun dieser, oder eine von der seligen Mutter Christine angeerbte Anlage, oder Beides zusammen, so schreckliche Folgen hervorbrachte, das steht dahin — Genug, Hannchen bekam um oben bemerkte Zeit die fürchterlichsten Krämpfe. Diese, für jeden Zuschauer so herzangreifenden Zufälle, waren Elisen noch besonders schreckhaft — und zu dem war sie guter Hoffnung — dem ungeachtet faßte sie Heldenmuth, und wurde Hannchens getreue Wärterin. Der gute Gott aber bewahrte sie vor allen nachtheiligen Folgen.

Dieß war der erste Act des Trauerspiels, nun folgte auch der zweite; dieser war eine heiße, eine Glutprobe für Stilling, Elise und Hannchen. Ich will sie jungen Leuten zur Warnung und Belehrung, doch so erzählen, daß eine gewisse, mir sehr werthe Familie damit zufrieden seyn kann.

Hannchen hatte in einer honetten Gesellschaft, auf Verlangen, auf dem Klavier gespielt und dazu gesungen — was kann unschuldiger seyn, als dieses? — und doch war es die einzige Veranlassung zu einem angstvollen und schweren halbjährigen Leiden: ein junger Mensch, der Theologie studirte, und dem man nie den Eigenwillen gebrochen, den Hannchen nie gesehen, von ihm nie etwas gehört hatte, befand sich in dieser Gesellschaft: durch den Gesang wird er so hingerissen, daß er von nun an alle, und endlich die desperatesten Mittel anwendete, um zu ihrem Besitz zu gelangen. Erst hielt er um sie an, und als man ihm antwortete, wenn er eine anständige Versorgung hätte, so würde man, wenn er Hannchens Einwilligung bekommen könnte, nichts dagegen haben. Dieß war ihm aber bei weitem nicht genug — er bestand darauf, daß man ihm jetzt die Heirath mit ihr versichern sollte. Hannchen erklärte sich laut, daß sie ihn nie lieben,

nie heirathen könnte, und daß sie nie die geringste Veranlassung zu dieser Aufforderung gegeben habe. Allein das half alles nichts; nun wendete er sich an die Eltern und suchte ihnen zu beweisen, daß es ihre Pflicht sey, ihre Tochter zur Heirath mit ihm zu zwingen — und als man diesen Beweis nicht gültig fand, so suchte er Gewalt zu brauchen; einmal kam er unvermuthet in Stillings Haus, als Stilling eben auf dem Katheder war, er stürmte ins Zimmer, wo Hannchen war; zum Glück hatte sie eine gute Freundin bei sich, ihr Angstgeschrei hörte der Vater, er und Bruder Coing liefen herzu, und beide machten dem unsinnigen Menschen die bittersten Vorwürfe.

Dann logirte er sich gegenüber in einen Gasthof ein, damit er jeden Augenblick das Trauerspiel wiederholen könnte; allein man brachte Hannchen an einen entlegenen Ort in Sicherheit, so daß er wieder abzog. Ein Andermal kam er unversehens; Hannchen war abwesend, und betrug sich so wild und unbändig, daß ihn Stilling vor die Hausthüre promoviren mußte; nun lief er in Coings Haus, wo Mutter Coing todtkrank lag, dort warf ihn Elise, die eben da war, ebenfalls mit starkem Arm vor die Hausthür; nun gerieth er in Verzweiflung, man holte ihn von der Lahn zurück, er warf sich vor Stillings Haus auf den Boden, und endlich wurde er mit Mühe wieder an seinen, einige Stunden weit entlegenen Wohnort gebracht; hernach schwärmte er auf dem Lande umher, und bestürmte Stilling mit drohenden Briefen, so daß er endlich die Obrigkeit um Hülfe ansprechen, und sich auf diese Weise Sicherheit verschaffen mußte.

Der arme bedauernswürdige Mensch ging in die Fremde, wo er in der Blüthe seiner Jahre gestorben ist. Es wird Eltern, Jünglingen und Jungfrauen nicht schwer fallen, aus dieser traurigen, und für Stilling und die Seinigen so schrecklichen Geschichte, den gehörigen Nutzen und zweckmäßige Belehrung zu ziehen.

Dem guten Hannchen wurde indessen die feurige Prüfung mit Segen vergolten; fünf Stunden von Marburg in dem Darmstädtischen Dorf Derbach stand ein jun-

ger Prediger, Namens Schwarz, der mit Stilling in vertrautem Freundschaftsverhältniß lebte; und weil er noch unverheirathet war, mit seiner vortrefflichen Mutter und liebenswürdigen Schwester haushielt; dieser rechtschaffene und christliche Mann hat sich hernach durch mehrere gute Schriften, vorzüglich über die moralischen Wissenschaften, durch den Religionslehrer, Erziehungsschriften u. s. w. berühmt gemacht. Hannchen und seine Schwester Karoline liebten sich herzlich, und diese war auch die gute Freundin, die eben bei Hannchen war, als der Kandidat ins Zimmer stürmte, und diese brachte sie auch nach Dexbach zu ihrem Bruder in Sicherheit. Durch Gottes weise Leitung, und auf christliche und anständige Art, entstand zwischen Schwarz und Hännchen eine Gott gefällige Liebe, welche der Eltern Einwilligung und Gottes Vatergüte mit Gnade krönte: im Frühjahr 1792 wurde Schwarz mit Hännchen in Stillings Haus ehlich verbunden. Sie ist eine gute Gattin, eine gute Mutter von sechs hoffnungsvollen Kindern, eine vortreffliche Gehülfin in ihres Mannes Erziehungsanstalt, und überhaupt ein edles Weib, die ihrem rechtschaffenen Manne und ihren Eltern Freude macht.

Der Kampf mit dem Kandidaten trug sich in der ersten Hälfte des 1791. Jahres zu, er wurde noch durch zween Trauerfälle erschwert: im Februar starb der kleine Franz, Selma's zurückgelassener Säugling, an der Kopfwassersucht, und nun neigte es sich auch mit Mutter Coing zu Ende: sie war schon einige Zeit schwächlich, besonders engbrüstig gegewesen. Durch Werke der Liebe, die sie in Nachtwachen verrichtete, hatte sie sich vermuthlich verkältet, jetzt wurde ihre Krankheit ernstlich und gefährlich. Stilling besuchte sie oft, sie war ruhig und freudig, und ging mit einer unbeschreiblichen Seelenruhe ihrer Auflösung entgegen, und wenn sie ihrer Kinder gedachte, so versicherte ihr Stilling, daß sie die seinigen seyen, wenn die Eltern vor ihm sterben sollten.

Alle diese traurigen Vorfälle wirkten auch nachtheilig auf

Elisens Gesundheit, auch sie wurde krank, doch eben nicht gefährlich, indessen mußte sie denn doch das Bett hüten, welches ihr um deßwillen besonders wehe that, weil sie nun ihre gute Mutter nicht besuchen konnte. Beide Kranken, Mutter und Tochter, schickten sich täglich wechselseitig Boten, und Jede tröstete die andere, daß es nicht gefährlich sey.

An einem Morgen früh gegen das Ende des Märzes kam eine Trauerbotschaft: Mutter Coing sey im Herrn entschlafen; Stilling mußte Elisen diese Nachricht beibringen — das war ein schweres Stück Arbeit, allein er führte es aus und lief dann ins elterliche Haus. So wie er in die Stube hinein trat, fiel ihm die Leiche ins Auge; sie lag auf einem Feldbett, der Thür gegenüber; — sie war eine sehr schöne Frau gewesen und die vieljährige stille Uebung im Christenthum hatte ihre Züge ungemein veredelt; auf ihrem erblaßten Antlitz glänzte — nicht Hoffnung, sondern Genuß des ewigen Lebens. Vater Coing stand vor der Leiche, er blickte Stilling durch Thränen lächelnd an und sagte: Gott Lob, sie ist bei Gott! — er trauerte, aber christlich.

Es gibt keinen frohern, keinen herzerhebendern Gedanken, als seine lieben Entschlafenen selig zu wissen; — Vater Coing, der um diese Zeit seinen Geburtstag feierte, hatte sich seine liebe Gattin von Gott zum Geburtstagsgeschenk ausgebeten, aber er bekam's nicht; Stilling hatte ein halbes Jahr um das Leben seiner Selma gefleht, aber er wurde nicht erhört.

Liebe, christliche Seelen! laßt euch durch solche Beispiele ja nicht vom Beten abschrecken — der Vater will, daß wir, seine Kinder, ihn um alles bitten sollen, weil uns dieß beständig in der Anhänglichkeit und Abhängigkeit von ihm erhält; kann er uns nun das, warum wir beten, nicht gewähren, so gibt Er uns etwas bessers dafür. Wir können gewiß versichert seyn, daß der Herr jedes gläubige Gebet erhört, wir erlangen immer Etwas dadurch, das wir ohne unser Gebet nicht erlangt haben würden, und zwar das, was für uns das Beste ist.

Wenn der Christ so weit gekommen ist, daß er im Wandel in der Gegenwart Gottes beharren kann, und seinen eigenen

Willen ganz und ohne Vorbehalt dem allein guten Willen Gottes aufgeopfert hat, so betet er im innern Grund seines Wesens unaufhörlich, der Geist des Herrn vertritt ihn dann mit unaussprechlichem Seufzen, und nun betet er nie vergebens: denn der heilige Geist weiß, was der Wille Gottes ist; wenn Er also das Herz aufregt, um Etwas zu bitten, so gibt Er auch zugleich Glauben und Zuversicht der Erhörung; man betet und man wird erhört.

Stilling und Elise hatten von Anfang ihrer Verbindung an den Schluß gefaßt, nun auch ihren Sohn Jacob aus der ersten Ehe wieder zu sich zu nehmen; er wurde nun siebzehn Jahre alt, und mußte nun also seine akademische Laufbahn antreten; er war bis daher bei dem würdigen und gelehrten Prediger Grimm zu Schluttern in der Nähe von Heilbronn in einer Pensionsanstalt gewesen, da erzogen, und zum Studiren vorbereitet worden; da nun Stilling nicht anders als in den Ferien reisen konnte, so wurden die nächsten Osterferien dazu bestimmt, und also dem Jacob geschrieben, er möchte sich an einem bestimmten Tag bei Freund Mieg in Heidelberg einfinden, denn seine Eltern würden dahin kommen und ihn abholen. Zugleich beschlossen sie dann auch, Lisette wieder mit zurück zu nehmen: denn Elise wollte alle die vier Kinder beisammen haben, um ihre Mutterpflichten mit aller Treue an ihnen ausüben zu können; und um auch Vater Coing mit seinen Kindern in ihrer tiefen Trauer eine Erquickung und wohlthätige Zerstreuung zu verschaffen, beschlossen Beide, diese Lieben nach Frankfurt zu Freund Kraft zu bringen, um sie dann auch bei der Zurückkunft von Heidelberg wieder mit nach Marburg zu nehmen. Dieser ganze Plan wurde genau so 1791 in den Osterferien ausgeführt.

Bald nach der Ankunft in Heidelberg fand sich auch Jacob ein, er war ein guter und braver Jüngling geworden, der seinen Eltern Freude machte, auch er freute sich ihrer, und daß er auch endlich einmal wieder bei seinen Eltern leben konnte. Mit Lisetten aber gab es Schwierigkeiten:

Freundin Mieg, die keine Kinder hatte, wünschte das Mädchen zu behalten, auch erklärte sie, daß ihre Mutter, deren Herz an dem Kinde hinge, ihr Leben darüber einbüßen könnte, wenn es ihr entzogen würde. Stillingen thats in der Seele weh, sein Töchterchen zurück zu lassen, und Elise weinte — sie glaubte, es sey ihre eigene und keines Andern Pflicht, ihrer seligen Freundin Kinder zu erziehen, und sie würden dereinst von ihrer und keiner andern Hand gefordert werden; indessen beide Eltern beruhigten sich, und ließen das Mädchen in der Pflege ihrer Freundin Mieg. Daß es sehr wohl da aufgehoben gewesen, das wird sich im Verfolg zeigen. Dann kehrten sie mit ihrem Sohn wieder nach Frankfurt zurück; Bruder Coing hatte sie auf dieser Reise in die Pfalz begleitet.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Frankfurt trat nun die ganze Gesellschaft wieder die Rückreise nach Marburg an, wo also beide Professoren zu rechter Zeit anlangten, um ihren Beruf und ihre Kollegien anfangen zu können.

Im Herbst 1791 kam Elise glücklich mit einer jungen Tochter nieder, welche den in der Duisbing'schen Familie gewöhnlichen Namen Lubecka bekam. Außer dem Magenkrampf war jetzt eine kleine Leidenspause, aber sie währte nicht lange; denn Hannchen, die nun mit Schwarz versprochen war, bekam wieder die fürchterlichen Krämpfe, von denen sie aber in wenigen Wochen, durch den sehr geschickten Arzt, den Oberhofrath Michaelis, der auch zu Stillings intimsten Freunden gehört, gänzlich befreit wurde.

Auf Neujahrstag 1782 wurde Stilling von der Universität zum Prorector gewählt; sie hat diese Würde immer in großer Achtung erhalten, aber dagegen ist auch dieß Amt auf keiner Universität so schwer zu verwalten als auf dieser. Stilling trat es mit Zuversicht auf den göttlichen Beistand an, und wahrlich! er bedurfte ihn auch in diesem Jahre mehr als je.

Als nun die Ostern, folglich Hannchens Verheirathen sich näherte, so besorgte Elise die Ausstattungsgeschäfte, und Stilling lud den Onkel Kraft mit seiner Gattin und Kindern, dann auch Vater Wilhelm Stilling zur Hochzeit;

alle kamen auch, und Stilling rechnete diese Tage unter die vergnügtesten seines ganzen Lebens, — dem Kreuzträger Wilhelm Stilling war diese Zeit — wie er sich ausdrückte — ein Vorgeschmack des Himmels. Schwarz und Hannchen wurden unter dem Segen ihrer Eltern, Großeltern, Freunden und Verwandten in Stillings Hause mit einander verbunden; ihre Ehe ist glücklich, und es geht ihnen wohl.

Dann kehrten auch die lieben Besuchenden wieder in ihre Heimath zurück.

Seit einiger Zeit studirte ein junger Kavalier, der jetzige Königliche Preußische Landrath von Vinke zu Marburg; er logirte in Stillings Haus und speiste auch an seinem Tisch; er gehörte unter die vortrefflichsten Jünglinge, die jemals in Marburg studirt haben. Jetzt schrieb nun sein Vater, der Domdechant von Vinke zu Minden, daß er diesen Sommer mit seiner Gemahlin und Kindern kommen, und Stilling und seine Elise besuchen würde. Dieß geschah denn auch, und zwar gerade damals, als die deutschen Fürsten den Zug nach Champagne machten und der Herzog von Weimar mit seinem Regiment nach Marburg kam. Mit diesem Regenten wurde jetzt Stilling auch bekannt. Der Domdechant und er brachten einen angenehmen Nachmittag mit ihm zu. Nachdem dieser liebe Besuch vorbei war, so wurde Elise wieder krank: sie war in gesegneten Umständen, welche durch diesen Zufall vernichtet wurden; indessen ging es noch glücklich ab, so daß sie am neunten Tage, an welchem die Witterung sehr schön war, wieder ausgehen konnte: man beschloß also in den Garten zu gehen; und da Schwarz und Hannchen auch da waren, um ihre Mutter zu besuchen, so kam auch Vater Coing zu dieser Gartenparthie, er war diesen Nachmittag besonders heiter und froh, und da er Abendluft scheute, die auch Elisen noch nicht zuträglich war, so nahm er sie an den Arm und führte sie nach Haus, und als er unten an der Gartenmauer vorbei ging, so bestreuten ihn die jungen Leute von oben herab mit Blumen.

Des andern Morgens um 5 Uhr kam Stillings Küchenmagd in sein Schlafzimmer, und ersuchte ihn herauszukom-

men; er zog sich etwas an, ging heraus, und fand Schwarz und Hannchen blaß und mit niedergeschlagenen Augen gegenüber im offenen Zimmer stehen: Lieber Vater! fing Schwarz an, was Sie so oft geahnt haben, ist eingetroffen; Vater Coing ist entschlafen! — Dieser Donnerschlag fuhr Stilling durch Mark und Bein — und nun seine, jetzt noch so schwache, Elise, die ihren Vater so zärtlich liebte! — doch er faßte Muth, ging zu ihr ans Bett, und sagte: Lieschen! wir haben einen lieben Todten! — sie antwortete: ach Gott! Hannchen? — denn die war auch guter Hoffnung — Nein! erwiederte er: Vater Coing ist es! — Elise jammerte sehr, doch faßte sie sich christlich — indessen legte dieser Schrecken den ersten Grund zu einem schweren Kreuz, an dem sie noch immer zu tragen hat. Nun eilte Stilling zu den lieben Geschwistern, sie standen alle Drei auf einem Kleeblatt in der Stube und weinten; Stilling umarmte und küßte sie, und sagte: Sie sind nun jetzt alle drei meine Kinder, sobald als es möglich ist, ziehen Sie bei mir ein! — Dieß geschah denn auch, sobald die Leiche zu ihrer Ruhe gebracht war. Das Zusammenwohnen mit diesen lieben Geschwistern ist für Stilling in der Folge unbeschreiblich wohlthätig und tröstlich geworden, wie sich hernach zeigen wird. Vater Coing hatte einen Steckfluß bekommen, man hatte den Arzt gerufen, und alle möglichen Mittel angewendet, ihn zu retten; allein vergebens. Er bezeugte ganz ruhig, daß er zum Sterben bereit sey. Er war ein vortrefflicher Mann, und sein Segen ruht auf seinen Kindern.

Hier fängt nun Stillings wichtigste Lebensperiode an; es gingen Veränderungen in und außer ihm vor, die seinem ganzen Wesen eine sehr bedeutende Richtung gaben, und ihn zu seiner wahren Bestimmung vorbereiteten.

Bald nach Vater Coings Tode kam die Zeit, in welcher der Prorector der Marburger Universität, nebst dem fürstlichen Kommissarius, nach Niederhessen reisen, die dortigen Vogteien besuchen, und die Zehenten, welche der Universität gehören,

an den Meistbietenden versteigern muß. Die beiden Freunde Rieß und Stilling traten also diese Reise an, und letzterer nahm Elise mit, um ihr Aufheiterung, Erholung und Zerstreuung zu verschaffen: denn ihre Krankheit, und besonders des Vaters plötzlicher Tod, hatte ihr zugesetzt. Nach verrichteten Amtsgeschäften ging Stilling mit ihr über Kassel wieder zurück nach Marburg. In Kassel, und schon etwas früher, fing Elise an, eine unangenehme Empfindung inwendig im Halse zu bemerken; in Kassel wurde diese Empfindung stärker, und in der rechten Seite ihres Halses entstand ein unwillkührliches und abwechselndes Zucken des Kopfs nach der rechten Seite, doch war es noch nicht merklich. Sie reisten nun nach Hause und warteten ihres Berufs.

Jetzt nahten nun wieder die Herbstferien; der Oheim Kraft in Frankfurt schrieb, daß dort eine reiche blinde Jüdin sey, welche wünsche, von Stilling operirt zu werden, sie wolle gern die Reisekosten bezahlen, wenn er kommen und ihr helfen wolle. Stilling war dazu willig, allein er mußte sich erst zu Kassel die Erlaubniß auswirken, weil der Marburger Prorector keine Nacht außer der Stadt zubringen darf. Diese Erlaubniß erhielt er, folglich übertrug er nun sein Amt dem Exprorector, und trat in Begleitung seiner Elise die Reise nach Frankfurt an. Als sie gegen Abend zu Vilbel, einem schönen Dorfe an der Nidda, zwo Stunden von Frankfurt, ankamen, und vor einem Wirthshaus still hielten, um den Pferden Brod zu geben, so kam die Wirthin heraus an die Kutsche, und mit ängstlicher Miene sagte sie: Ach, wissen Sie denn auch, daß Franzosen ins Reich eingefallen sind, und schon Speyer eingenommen haben? — Diese Nachricht fuhr wie ein electrischer Schlag durch Stillings ganze Existenz, indessen hoffte er noch, daß es ein leeres Gerüchte, und nicht so arg seyn möchte; er setzte also mit seiner Begleitung die Reise nach Frankfurt fort, und kehrte dort bei Kraft ein; hier erfuhr er nun, daß die Nachricht leider! in ihrem ganzen Umfange wahr, und die ganze Stadt in Furcht und Unruhe sey. Es ist durchaus nöthig, daß ich hier über die sonderbaren Wirkun-

gen, welche diese Nachricht in Stillings Seele hervorbrachte, einige Betrachtungen anstelle:

König Ludwig der Vierzehnte von Frankreich, nach ihm der Herzog Regent von Orleans, und endlich Ludwig der Fünfzehnte, hatten in einer Reihe von hundert Jahren die französische Nation zu einem beispiellosen Luxus verleitet; eine Nation, die in der Wollust versunken ist, und deren Nerven durch alle Arten der Ueppigkeit geschwächt sind, nimmt die witzigen Spöttereien eines Voltaire als Philosophie, und die sophistischen Träume eines Rousseau als Religion an; dadurch entsteht dann natürlicher Weise ein Nationalcharakter, der für den sinnlichen Menschen äußerst hinreißend, angenehm und gefällig ist; und da er zugleich das Blendende eines Systems, und eine äußere Politur hat, so macht er sich auch dem Denker interessant, und erwirbt sich daher den Beifall aller cultivirten Nationen.

Daher kam es denn auch, daß unser deutscher hoher und niederer Adel, Frankreich für die hohe Schule der feinen Lebensart, des Wohlstandes und — der Sittlichkeit, — hielt. Man schämte sich der Kraftsprache der Deutschen und sprach französisch; man wählte französische Abentheurer, Friseurs, und genug, wenn er ein Franzose war, zu Erziehern künftiger Regenten, und gar oft französische Putzmacherinnen zu Gouvernanten unserer Prinzessinnen, Comtessen und Fräuleins. Der deutsche Nationalcharakter, und mit ihm die Religion, geriethen ins alte Eisen und in die Rumpelkammer.

Jetzt wollten nun die Gelehrten, und besonders die Theologen, rathen und helfen, und dazu wählten sie — den Weg der Accommodation, sie wollten zwischen Christo und Belial Frieden stiften, jeder solle etwas nachgeben, Christus solle die Dogmen der Glaubenslehren aufheben und Belial die groben Laster verbieten, und beide sollten nun weiter nichts zum Religions-Grundgesetz anerkennen, als die Moral; denn darin sey man sich einig, daß sie müsse geglaubt und gelehrt werden; was das Thun betrifft, das überläßt man der Freiheit eines jeden einzelnen Menschen, die heilig gehalten und keineswegs gekränkt werden darf. Dieses Christo-Belial-

sche System sollte dann, **par honneur de lettre**, christliche Religionslehre heißen, um Christum und seine wahren Verehrer nicht gar zu sehr vor den Kopf zu stoßen. So entstand unsere heut zu Tag so hoch gepriesene Aufklärung und die Neologie der christlichen Religion.

Ich bitte aber recht sehr, mich nicht mißzuverstehen! — Vorsätzlich wollte keiner dieser Männer zwischen Christo und Belial — Frieden stiften, zumal, da man die Existenz des Letztern nicht mehr glaubte; sondern die von Jugend auf unvermerkt ins Wesen des menschlichen Denkens, Urtheilens und Schließens eingeschlichene Grundlage aller menschlichen Vorstellungen, die sich — wenn man nicht sehr wachsam ist, uns ganz unwillkührlich durch den Geist der Zeit aufdringt, alterirte das Moralprinzip und die Vernunft dergestalt, daß man nun Vieles in der Bibel abergläubisch, lächerlich und abgeschmackt fand und sich daher über alles wegsetzte, und nun mit solchen verfälschten Prinzipien und alterirten Prüfungsorganen die Revision der Bibel, dieses uralten Heiligthums — das kühnste Wagstück unter allen — unternahm. So entstand nun der Beginn des großen Abfalls, den Christus und seine Apostel, und vorzüglich Paulus, so bestimmt vorausgesagt und zugleich bemerkt haben, daß bald darauf der Mensch der Sünden, der Menschgewordene Satan erscheinen und durch plötzliche Ankunft des Herrn in den Abgrund geschleudert werden sollte.

Dieß große und bedeutende Ganze in Stillings Vorstellungen von der gegenwärtigen Lage des Christenthums und des Reichs Gottes hatte sich während einer großen Reihe von Jahren, theils durchs Studium der Geschichte, theils durch Beobachtung der Zeichen der Zeit, theils durch fleißiges Lesen und Betrachten der biblischen Weissagungen, und theils durch Mittheilungen, im Verborgenen großer Männer, nach und nach gebildet, und seine Wichtigkeit erfüllte seine Seele; hiezu kam nun eine andere, nicht weniger wichtige Bemerkung, die mit jenem im Einklang stand.

Er hatte das Entstehen eines großen Bündnisses unter Menschen von allen Ständen bemerkt, seinen Wachsthum und Fort-

gang gesehen und seine Grundsätze, die nichts Geringeres, als Verwandlung der christlichen in Naturreligion, und der monarchischen Staatsverfassung in demokratische Republiken, oder doch wenigstens unvermerkte Leitung der Regenten, zum Zweck hatten, kennen gelernt, und durch wunderbare Leitung der Vorsehung von Raschmann erfahren, wie weit die Sache schon gediehen sey, und dieß gerade zu der Zeit, als die französische Revolution ausbrach. Er wußte, in wie fern die deutschen Männer von diesem Bunde mit den französischen Demagogen im Einverständniß standen, und war also in der gegenwärtigen Zeitgeschichte, und in ihrem Verhältniß zu den biblischen Weissagungen hinlänglich orientirt.

Das Resultat von allen diesen Vorstellungen in Stillings Seele war, daß Deutschland für seine Buhlereien mit Frankreich eben durch diese Macht erschrecklich würde gezüchtiget werden, er sah den großen Kampf vorher, durch den diese Züchtigung ausgeführt werden sollte: denn womit man sündigt, damit wird man gestraft! Und da der Abfall gleichsam mit beschleunigter Bewegung zunahm, so ahnete er auch schon von weitem die allmählige vorbereitende Gründung des Reichs des Menschen der Sünden. Daß dieß Alles seine Richtigkeit habe, nämlich: daß diese Vorstellungen wirklich in Stillings Seele lebten und webten, ehe Jemand an die französische Revolution und ihre Folgen dachte, das bezeugen gewisse Stellen in seinen Schriften, und besonders eine öffentliche Rede, die er 1786 in der Kurfürstlichen Deutschen Gesellschaft zu Mannheim gehalten hat, die aber aus leicht zu begreifenden Ursachen nicht gedruckt worden ist. Bei allen diesen Ueberzeugungen und Vorstellungen aber hatte er doch nicht gedacht, daß das Gewitter so schnell und so plötzlich über Deutschland ausbrechen würde — das vermuthet er wohl, daß die französische Revolution den entfernten Grund zum großen letzten Kampf zwischen Licht und Finsterniß legen würde, aber daß dieser Kampf so nahe sey, das ahnete er nicht: denn es war ihm gar nicht zweifelhaft, daß die vereinigte Macht der deutschen Fürsten in Frankreich siegen würde — aber jetzt erfuhr er das ganz anders — es war ihm unbe-

schreiblich zu Muthe: auf der einen Seite nunmehr solche Erwartungen in der Nähe, die die höchsten Wünsche des Christen übersteigen, und auf der andern auch Erwartungen von nie erhörten Trübsalen und Leiden, die der bevorstehende große Kampf unvermeidlich mit sich bringen würde. Ja, wahrlich! eine Gemüthsverfassung, deren Gewalt einen Mann, der in seinem Leben so viel gearbeitet hatte, und noch arbeitete, leicht hätte zu Boden drücken können, wenn ihn nicht die Vorsehung zu wichtigen Zwecken hätte aufbewahren wollen!

Man sollte denken, das sey nun schon Schmelzfeuer genug gewesen, allein gerade jetzt in dieser Angstzeit kam noch eine besondere Glut hinzu, die der große Schmelzer, aus ihm allein bekannten Ursachen, zu veranstalten nöthig fand; ich habe oben erinnert, daß Elise durch Schrecken, in einem durch Krankheit geschwächten Zustand, ein Zucken des Kopfs nach der rechten Seite bekommen habe; bis daher war dieß Uebel nicht sehr bedeutend gewesen, aber jetzt wurde es für die gute Seele und ihren Mann fürchterlich und schrecklich: denn des andern Tages ihrer Anwesenheit in Frankfurt entstand ein schreckenvoller Allarm, die Franzosen seyen im Anmarsch — der Magistrat versammelte sich auf dem Römer, Wassertonen wurden gefüllt, um bei dem Bombardement den Brand löschen zu können, u. s. w., mit Einem Wort: der allgemeine Schrecken war unbeschreiblich; für Elise kam aber nun noch ein besonderer Umstand hinzu; die Universität Marburg ist ein Hessischer Landstand, Stilling war ihr Prorector, und ihr Landesherr im Krieg mit Frankreich. Es war also nichts wahrscheinlicher, als daß die Franzosen bei ihrem Einfall in Frankfurt, Stilling als Geißel nach Frankreich schicken würden. Dieß war für Elise, die ihren Mann zärtlich liebte, zu viel; jetzt zuckte der Kopf beständig nach der rechten Schulter, und der ganze obere Körper wurde dadurch verzogen — Elise litt sehr dabei, und Stilling glaubte in all' dem Jammer vergehen zu müssen; Elise hatte einen geraden, schönen Wuchs, und nun die drückende Leidensgestalt — es war kaum auszuhalten; bei allem dem war es schlechterdings unmöglich, aus

der Stadt zu kommen, dieser und der folgende Tag mußte noch ausgehalten werden, wo sich's dann auch zeigte, daß die Franzosen erst Mainz einzunehmen suchten; jetzt fand Stilling Gelegenheit zur Abreise, und da die Jüdin unheilbar blind war, so fuhr er mit Elise wieder nach Marburg. Hier wurden nun alle möglichen Mittel versucht, die gute Seele von ihrem Jammer zu befreien; allein Alles ist bis dahin vergebens gewesen, sie trägt dieß Elend nun über eilf Jahr! — es ist zwar Etwas besser als damals, indessen doch noch immer ein sehr hartes Kreuz für sie selbst und auch für ihren Mann

Stilling wirkte in seinem Prorectorat und Lehramt treulich fort, und Elise trug ihren Jammer, wie es einer Christin gebührt; hiezu gesellte sich nun noch die Angst, von den Franzosen überfallen zu werden; der Kurfürst kam zwar Anfangs Oktobers wieder, aber seine Truppen rückten wegen des schlimmen Wetters sehr langsam nach. Hessen, und mit ihm die ganze Gegend war also unbeschützt, folglich hatte der französische General Custine freie Hand — wäre sein Muth und sein Verstand so groß gewesen, wie sein Schnurr- und Backenbart, so hätte ein größerer Theil von Deutschland seine politische Existenz verloren: denn die allgemeine Stimmung war damals revolutionär und günstig für Frankreich.

Indessen wußte man damals doch nicht, was Custine vorhatte, und man mußte Alles erwarten; seine Truppen hausten in der Wetterau umher, und man hörte zu Zeiten ihren Kanonendonner; Alles rüstete sich zur Flucht, nur die Chefs der Kollegien durften nicht von ihren Posten gehen, folglich auch Stilling nicht, er mußte aushalten. Diese Lage drückte seine Seele, die ohnehin von allen Seiten geängstigt war, außerordentlich.

An einem Sonntag Morgen, gegen das Ende des Oktobers, entstand das fürchterliche Gerücht in der Stadt, die Franzosen seyen in der Nähe, und kämen den Lahnberg herunter — jetzt ging Stilling das Wasser an die Seele, er fiel auf seiner Studierstube auf die Knie, und flehte mit Thränen zum Herrn um Trost und Stärke; jetzt fiel sein Blick auf ein Spruchbüchlein, welches da vor ihm unter andern Büchern stand, er fühlte

eine Anregung in seinem Gemüthe, es aufzuschlagen, er schlug auf, und bekam den Spruch: Ich hebe meine Hände auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kömmt, meine Hülfe kommt vom Herrn, u. s. w.; noch einmal schlug er auf, und nun hieß es: Ich will eine feurige Mauer umher seyn, u. s. w.; muthig und getrost stand er auf, und von der Zeit an hatte er auch keine Angst mehr vor den Franzosen; es kamen auch wirklich keine, und bald rückten die Preußen und Hessen heran, Frankfurt wurde erobert, und dann Mainz belagert.

Hier muß ich zwei Anmerkungen machen, die mir keiner meiner Leser verübeln wird.

1) Das Aufschlagen biblischer Sprüche, um den Willen Gottes oder gar die Zukunft zu erforschen, ist durchaus Mißbrauch der heiligen Schrift, und dem Christen nicht erlaubt. Will man es thun, um aus dem göttlichen Wort Trost zu holen, so geschehe es mit völliger Gelassenheit und Ergebung in den Willen Gottes; aber man werde auch nicht niedergeschlagen oder kleinmüthig, wenn man einen Spruch bekommt, der nicht tröstlich ist — das Aufschlagen ist kein Mittel, das uns Gott zu irgend einem Zweck angewiesen hat, es ist eine Art des Looses, und dieß ist ein Heiligthum, das nicht entweiht werden darf.

2) Stillings außerordentliche Aengstlichkeit mag wohl hie und da die nachtheilige Idee für ihn erregen, als sey er ein Mann ohne Muth. Darauf dient zur Antwort.: Stilling zittert vor jeder kleinen und großen Gefahr, ehe sie zur Wirklichkeit kommt; aber wenn sie da ist, so ist er auch in der größten Noth muthig und getrost. Dieß ist aber auch die natürliche Folge lang erduldeter Leiden: man fürchtete sie, weil man ihre Schmerzen kennt, und man trägt sie getrost, weil man des Tragens gewohnt ist, und ihre gesegneten Folgen weiß.

Auf die nächsten Osterferien wurde Stilling von der würdigen Vinkischen Familie zum Besuch nach Preußisch-Minden eingeladen. Er nahm diese Einladung mit Dank an, und sein Hausfreund, der junge Vinke, und noch

einige Freunde aus Kassel begleiteten ihn. Auf dieser Reise litt Stilling sehr am Magenkrampf, die Witterung war rauh, und er machte sie zu Pferde. Von Minden begleitete er auch gedachte Familie nach ihrem prächtigen Rittersitz Ostenwalde, vier Stunden von Osnabrück, dann reiste er über Detmold wieder nach Haus.

Auf dieser Reise lernte Stilling einige merkwürdige Personen kennen, mit denen er auch zum Theil in genaue freundschaftliche Verhältnisse kam, nämlich die nunmehr verstorbene Fürstin, Juliane von Bückeburg, Kleucker in Osnabrück — dieser hatte Stilling aber vorher schon in Marburg besucht — Möser und seine Tochter, die Frau von Voigt; die Fürstin Christine von der Lippe zu Detmold, die drei Theologen: Ewald, Passavant von Kölln, und den fürstl. Lippischen Leibarzt Scherf. Alle diese würdigen Personen erzeigten Stilling Ehre und Liebe. Dann lebte auch damals noch in Detmold eine sehr würdige Matrone, die Wittwe des sel. General-Superintendenten Stosch mit ihren Töchtern, deren die älteste Selma's vertraute Freundin gewesen war; Stilling besuchte sie, und wurde mit rührender Zärtlichkeit empfangen; bei dem Abschied fiel ihm die ehrwürdige Frau um den Hals, weinte und sagte: Wenn wir uns hier nicht wiedersehn, so beten Sie doch für mich, daß mich der Herr vollenden wolle, damit ich Sie dereinst in seinem Reich wiederum, freudiger wie jetzt, möge umarmen können.

Als Stilling von dieser Reise wieder nach Marburg, und vor seine Hausthüre kam, so trat Elise heraus, um ihren Mann zu empfangen; aber welch ein Anblick! — ein Schwert fuhr durch seine Seele — Elise stand da krumm und schief, ihr Halsziehen theilte sich auch dem obern Körper stärker mit — es war schrecklich! das Herz blutete für Mitleid und Wehmuth, aber das half nicht, es mußte ertragen werden. Indessen geschah Alles, um die gute Frau zu kuriren: man versuchte die wirksamsten Mittel: Vier Kegel Moca wurden auf ihren Schultern auf der bloßen Haut verbrannt:

sie ertrug diese schrecklichen Schmerzen, ohne einen Laut von sich zu geben, allein es half nicht; sie brauchte Bäder und die Spritztauche, die auch sehr heftig wirkt, allein es kam weiter nichts dabei heraus, als daß sie nun die zweite unzeitige Niederkunft aushalten mußte, wobei sie wirklich in Lebensgefahr gerieth, doch aber unter Gottes Beistand durch die angewandten Mittel wieder zurecht gebracht wurde. Nach und nach besserte es sich mit dem Halsziehen in so fern, daß es denn doch erträglicher wurde.

In diesem Frühjahre 1793 trat der Kandidat Coing sein Predigtamt an, indem er bei der reformirten Gemeinde zu Gmünd, einer Stadt im Oberfürstenthum Hessen, fünf Stunden von Marburg, angestellt wurde. Er war etwas über ein halb Jahr in Stillings Haus gewesen; Coing würde auch dann sein Bruder seyn, wenn ihn kein Band der Blutsverwandtschaft an sein Herz knüpfte.

Das Merkwürdigste, was in diesem und dem folgenden Jahr in Stillings Geschichte vorkommt, ist die Herausgabe zweier Werke, die eigentlich die Werkzeuge der Entscheidung seiner Bestimmung geworden sind; nämlich die Scenen aus dem Geisterreich, zwei Bände, und dann das Heimweh in vier Bänden und dem dazu gehörigen Schlüssel.

Die Scenen aus dem Geisterreich thaten unerwartete Wirkung, sie erwarben Stilling ein großes religiöses Publikum — ich kann ohne Prahlerei, mit Wahrheit sagen, in allen vier Welttheilen; dadurch wurden nun allenthalben die wahren Verehrer Jesu Christi aufs neue aufmerksam auf den Mann, dessen Lebensgeschichte schon Eindruck auf sie gemacht hatte. Die Scenen konnte man wohl die Vorläufer des Heimwehs nennen: sie machten aufmerksam auf den Verfasser; das Heimweh aber vollendete alles, es entschied ganz allein Stillings Schicksal, wie der Verfolg zeigen wird.

Der Ursprung beider Bücher ist sehr merkwürdig, denn er beweist unwiderlegbar, daß Stilling schlechterdings nichts zu seiner Bestimmung und zur Entscheidung seines Schicksals beigetragen habe; dies ist zwar in seiner ganzen Führung der

Fall, wie ich am Schluß dieses Bandes zeigen werde, aber bei diesen Büchern, die lediglich, besonders das Heimweh, die eigentlichen Werkzeuge seiner Bestimmung sind, kommt es darauf an, daß ich ihren Ursprung mit allen Umständen und nach der genauesten Wahrheit erzähle.

Die Scenen aus dem Geisterreich entstanden folgendergestalt: Als noch Raschmann mit seinen Grafen in Marburg war, so würde einesmals des Abends in einer Gesellschaft bei ihm von Wieland's Uebersetzung des Lucians gesprochen; Raschmann las einige Stellen daraus vor, die äußerst komisch waren; die ganze Gesellschaft lachte überlaut und Jeder bewunderte die Uebersetzung als ein unnachahmliches Meisterstück. Bei einer gewissen Gelegenheit fiel nun Stilling dies Buch wieder ein; flugs, ohne sich lange zu bedenken, verschrieb er es für sich. Einige Zeit nachher schlug ihm das Gewissen über diesen übereilten Schritt: Wie! — sprach diese rügende Stimme in seiner Seele, du kaufst ein so theures Werk von sieben Bänden, und zu welchem Zweck? — blos um zu lachen! — und du hast noch so viele Schulden — und Frau und Kinder zu versorgen! — und wenn das Alles nicht wäre, welche Hülfe hättest du einem Nothleidenden dadurch verschaffen können? — du kaufst ein Buch, das dir zu deinem ganzen Beruf nicht einmal nützlich, geschweige nothwendig ist. Da stand Stilling vor seinem Richter, wie ein armer Sünder, der sich auf Gnade und Ungnade ergibt. Es war ein harter Kampf, ein schweres Ringen um Gnade — endlich erhielt er sie, und nun suchte er auch von seiner Seite dies Vergehen so viel möglich wieder gut zu machen. Haben Lucian und Wieland — dachte er — Scenen aus dem Reich erdichteter Gottheiten geschrieben, theils um das Ungereimte der heidnischen Götterlehre auf seiner lächerlichen Seite zu zeigen, theils auch, um dadurch die Leser zu belustigen, so will ich nun Scenen aus dem wahren christlichen Geisterreich, zum ernstlichen Nachdenken und zur Bekehrung und Erbauung der Leser schreiben und das dafür zu erhaltende Honorarium zum besten armer Blinder verwenden; diesen Gedanken führte er aus und so entstand

ein Buch, welches oben bemerkte, durchaus unerwartete Wirkung that.

Der Ursprung des Heimweh's war eben so wenig planmäßig: Stilling hatte durch eine besondere Veranlassung den Tristram Shandy von Lorenz Sterne aufmerksam gelesen.

Bald nachher fügte es sich auch, daß er die Lebensläufe in aufsteigender Linie las. Beide Bücher sind bekanntlich in einem sententiösen humoristischen Styl geschrieben. Bei dieser Lectüre hatte Stilling einen weit andern Zweck als den, welchen die Vorsehung dabei bezielte.

Zu diesen zweien Vorbereitungen kam nun noch eine dritte: Stilling hatte seit Jahr und Tag den Gebrauch gehabt, täglich einen Spruch aus dem alten Testament, aus dem Hebräischen, und auch einen aus dem neuen Testament, aus dem Griechischen zu übersetzen, und dann daraus eine kurzgefaßte und reichhaltige Sentenz zu formiren. Dieser Sentenzen hatte er in einer großen Menge vorräthig, und dabei keinen andern Zweck, als Bibelstudium. Wer konnte sich nun vorstellen, daß diese geringfügigen und im Grunde nichts bedeutenden Sachen den wahren und eigentlichen Grund zur Entwicklung einer so merkwürdigen Führung legen sollten? — Wahrlich! Stilling ahnte so etwas nie von Ferne.

Bald nach dem Lesen oben bemerkter Bücher, etwa gegen das Ende des Julius 1792, kam an einem Vormittag der Buchhändler Krieger in Marburg zu Stilling und bat ihn, er möchte ihm doch auch einmal etwas Aesthetisches, etwa einen Roman, in Verlag geben, damit er Etwas hätte, das ihm Nutzen brächte, mit den trockenen Kompendien ging es so langsam her, u. s. w. Stilling fand in seinem Gemüth Etwas, das diesen Antrag billigte; er versprach ihm also ein Werk von der Art, und daß er auf der Stelle damit anfangen wolle.

Jetzt fiel Stilling plötzlich der Gedanke ein, er habe von Jugend auf den Wunsch in seiner Seele genährt, nach Johann Bunians Beispiel, den Buß-, Bekehrungs- und Heiligungs-Weg des wahren Christen, unter dem Bilde einer

Reise zu beschreiben; er beschloß also diesen Gedanken auszuführen, und da er erst kürzlich jene humoristischen Bücher gelesen, diesen Styl und diese Art des Vortrags zu wählen, und dann seinen Vorrath von Sentenzen überall auf eine schickliche Weise mit einzumischen. Zu dem Titel: das Heimweh, gab ihm eine Idee Anlaß, die er kurz vorher Jemand in sein Stammbuch geschrieben hatte, nämlich: Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Haus kommen! — denn er urtheilte, daß sich dieser Titel gut zu einem Buch schickte, das die leidensvolle Reise eines Christen nach seiner himmlischen Heimath enthalten sollte.

So vorbereitet, fing nun Stilling an, das Heimweh zu schreiben. Da er aber nicht recht traute, ob es ihm auch in dieser Methode gelingen würde, so las er die ersten sechs Hefte zweien seiner Vertrauten Freunde, Michaelis und Schlarbaum, vor; diesen gefiel der Anfang ausserordentlich, und sie munterten ihn auf, so fortzufahren. Um aber doch sicher zu gehen, so wählte er sieben Männer aus dem Kreis seiner Freunde, die sich alle vierzehn Tage bei ihm versammelten, und denen er dann das binnen der Zeit Geschriebene vorlas, und ihr Urtheil darüber anhörte.

Der Gemüthszustand, in welchen Stilling während dem Ausarbeiten dieses, vier große Octavbände starken, Buchs versetzt wurde, ist schlechterdings unbeschreiblich; sein Geist war wie in ätherische Kreise emporgehoben; ihn durchwehte ein Geist der Ruhe und des Friedens, und er genoß eine Wonne, die mit Worten nicht beschrieben werden kann. Wenn er anfing zu arbeiten, so strahlten Ideen seiner Seele vorüber, die ihn so belebten, daß er kaum so schnell schreiben konnte, als es der Ideengang erforderte; daher kam es auch, daß das ganze Werk eine ganz andere Gestalt, und die Dichtung eine ganz andere Tendenz bekam, als er sie sich im Anfang gedacht hatte.

Hierzu kam nun noch eine sonderbare Erscheinung: in dem Zustande zwischen Schlafen und Wachen stellten sich seinem innern Sinn ganz überirdisch schöne, gleichsam paradiesische Landschafts-Aussichten vor — er versuchte sie zu zeichnen,

aber das war unmöglich. Mit dieser Vorstellung war dann allemal ein Gefühl verbunden, gegen welches alle sinnlichen Vergnügen für nichts zu achten sind — es war eine selige Zeit! — Dieser Zustand dauerte genau so lang, als Stilling am Heimweh schrieb, nämlich vom August 1793 bis in den Dezember 1794, also volle fünf viertel Jahr.

Hier muß ich aber den christlichen Leser ernstlich bitten, ja nicht so lieblos zu urtheilen, als ob Stilling sich dadurch etwa einer göttlichen Eingebung, oder nur etwas Aehnliches, anmaßen wolle. — Nein, Freunde! Stilling maßt sich überhaupt gar nichts an: es war eine erhöhte Empfindung der Nähe des Herrn, der der Geist ist; dieß Licht strahlte in seine Seelenkräfte, und erleuchtete die Imagination und die Vernunft. In diesem Licht sollte Stilling das Heimweh schreiben; aber deßwegen ist es doch immer ein gebrechliches Menschenwerk: wenn man einen Lehrjungen, der bisher beim trüben Oellicht armselige Sachen machte, auf einmal die Fensterladen öffnet, und die Sonne auf die Werkstätte strahlen läßt, so macht er noch immer eine Lehrjungenarbeit, aber sie wird noch besser als vorher.

Daher kam nun auch der beispiellose Beifall, den dieß Buch hatte: eine Menge Exemplare wanderten nach Amerika, wo es häufig gelesen wird. In Asien, wo es christlich gesinnte Deutsche gibt, wurde das Heimweh bekannt und gelesen. Aus Dänemark, Schweden und Rußland bis nach Astrachan, bekam Stilling Zeugnisse dieses Beifalls. Aus allen Provinzen Deutschlands erhielt Stilling aus allen Ständen — vom Thron bis zum Pflug eine Menge Briefe, die ihm den lautesten Beifall bezeugten; nicht wenige gelehrte Zweifler wurden dadurch überzeugt, und für das wahre Christenthum gewonnen; mit Einem Wort, es gibt wenig Bücher, die eine solche starke und weit um sich greifende Sensation gemacht haben, als Stillings Heimweh. Man sehe dieß nicht als Prahlerei an, es gehört zum Wesen dieser Geschichte.

Aber auch auf Stilling selbst wirkte das Heimweh mächtig und leidensvoll — die Wonne, die er während des Schreibens empfunden hatte, hörte nun auf; die tiefe und die in-

nere Ueberzeugung, daß auch die Staatswirthschaft sein wahrer Beruf nicht sey, brachte eben die Wirkung in seinem Gemüth hervor, wie ehemals die Entdeckung in Elberfeld, die ausübende Arzneikunde sey seine Bestimmung nicht, ihn drückte eine bis in das Innerste der Seele dringende Wehmuth, eine unaussprechliche Zerschmolzenheit des Herzens und Geisteszerknirschung; alles Lob und aller Beifall der Fürsten, der größten und berühmtesten Männer, machte ihm zwar einen Augenblick Freude, aber dann empfand er tief, daß ihn ja das Alles nicht anginge, sondern daß alles Lob nur Dem gebühre, der ihm solche Talente anvertraut habe; so ist seine Gemüthsstellung noch, und so wird sie auch bleiben.

Es ist merkwürdig, daß gerade in diesem Zeitpunkt drei ganz von einander unabhängige Stimmen Stillings akademisches Lehramt nicht mehr für seinen eigentlichen Beruf erklärten.

Die erste war eine innere Ueberzeugung, die während der Zeit, in welcher er am Heimweh schrieb, in ihm entstanden war, und von welcher er keinen Grund anzugeben wußte. Der Grundtrieb, den er von Kind auf so stark empfunden hatte, ein wirksames Werkzeug zum Besten der Religion in der Hand des Herrn zu werden, und der auch immer die wirkende Ursache von seinen religiösen Nebenbeschäftigungen war, stand jetzt in größerer Klarheit vor seinen Augen als jemals, und erfüllte ihn mit Sehnsucht, von allem Irdischen losgemacht zu werden, um dem Herrn und seinem Reich ganz allein und aus allen Kräften dienen zu können.

Die zweite Stimme, die das Nämliche sagte, sprach aus allen Briefen, die aus den entferntesten und nächsten Gegenden einliefen: die größten und kleinsten Männer, die Vornehmsten und die Geringsten forderten ihn auf, sich dem Dienst des Herrn und der Religion ausschließlich und ganz zu widmen, und daß er ja nicht aufhören möchte, in diesem Fach zu arbeiten.

Die dritte Stimme endlich war, daß um eben diese Zeit ein akademischer Orden und der Revolutionsgeist in Marburg unter den Studirenden herrschend waren, wodurch ihr ganzes Wesen mit solchen Grundsätzen und Gesinnungen angefüllt wurde, die den Lehren, welche Stilling vortrug, schnur-

gerade entgegen waren: daher nahm die Anzahl seiner Zuhörer immer mehr und mehr ab, und der Geist der Zeit, die herrschende Denkungsart und die allgemeine Richtung der deutschen Kameral-Politik ließen ihm keinen Schimmer von Hoffnung übrig, daß er fernerhin durch seine staatswirthschaftlichen Grundsätze Nutzen stiften würde.

Jetzt bitte ich, nun einmal ruhig zu überlegen, wie einem ehrlichen, gewissenhaften Mann in einer solchen Lage zu Muthe seyn müsse! — und ob die ganze Stellung dieses Schicksals Stillings blindes Ohngefähr und Zufall seyn könnte?

So hell und so klar jetzt das Alles war, so dunkel war der Weg zum Ziel: es ließ sich damals durchaus kein Ausweg denken, um dazu zu gelangen: denn seine Familie war zahlreich; sein Sohn studirte; der Krieg und noch andere Umstände machten Alles sehr theuer; der Hülfsbedürftigen waren viel; seine starke Besoldung reichte kaum zu; es waren noch viele Schulden zu bezahlen; zwar hatte Elise, die redlich und treu in Ansehung der Haushaltung in Selma's Fußstapfen trat, aller Krankheiten, schweren Ausgaben, und Hannchens Verheirathung ungeachtet, in den wenigen Jahren schon einige hundert Gulden abgetragen, auch wurden die Zinsen jährlich richtig bezahlt, aber in den gegenwärtigen Umständen war an eine merkliche Schuldentilgung nicht zu denken, folglich mußte Stilling um der Besoldung willen sein Lehramt behalten und mit aller Treue versehen. Man denke sich in seine Lage: zu dem Wirkungskreis, in welchem er mit dem größten Segen und mit Freudigkeit hätte geschäftig seyn können und zu dem er von Jugend auf eine unüberwindliche Neigung gehabt hatte, zu dem Beruf zu gelangen, lagen unübersteigliche Hindernisse im Weg. Hingegen der Beruf, in welchem er ohne Segen und ohne Hoffnung arbeiten mußte, war ihm durchaus unentbehrlich. Hiezu kam dann noch der traurige Gedanke: was sein Landesfürst sagen würde, wenn er erführe, daß Stilling für die schwere Besoldung so wenig leistete, oder vielmehr leisten könnte?

Das Jahr 1794 streute wieder viele Dornen auf Stillings Lebensweg; denn im Februar starb Elisens ältestes Töchter-

chen, Lubeka, an den Folgen der Rötheln, und im Verfolg kamen noch bitterere Leiden hinzu.

Den folgenden Sommer im Julius schrieb ihm Lavater, daß er auf seiner Rückreise von Kopenhagen durch Marburg kommen und ihn besuchen würde; dieß erfüllte ihn mit wahrer Freude: er hatte diesen Freund seines Herzens gerade vor zwanzig Jahren in Elberfeld, und also in seinem Leben nur einmal gesehen, aber doch zu Zeiten vertrauliche Briefe mit ihm gewechselt. Es war ihm äußerst wichtig, sich mit diesem merkwürdigen Zeugen der Wahrheit einmal wieder mündlich zu unterhalten, und über Vieles mit ihm auszureden, das für Briefe zu beschwerlich und zu weitläufig ist. Lavater kam mit seiner frommen, liebenswürdigen Tochter, der jetzigen Frau Pfarrerin Geßner in Zürich, an einem Sonntag Nachmittag in Marburg an. Stilling ging ihm ungefähr eine Stunde weit entgegen. Lavater blieb da bis des andern Morgens früh, wo er dann seine Reise fortsetzte.

Man wird sich schwerlich aus der ganzen Geschichte eines Gelehrten erinnern, der so viel Aufsehen erregte, und so weniges doch erregen wollte, als Lavater: als am Abend in Stillings Haus gespeist wurde, so war der Platz vor dem Hause gedrängt voller Menschen und auswärts an den Fenstern ein Kopf am andern. Er war aber auch in mancher Rücksicht ein merkwürdiger Mann, ein großer Zeuge der Wahrheit von Jesu Christo. Zwischen Lavater und Stilling wurde nun das Bruderband noch enger geknüpft; sie stärkten sich einer am andern, und beschloßen, sich weder durch Tod, noch durch Leben, weder durch Schmach, noch durch Schande, von dem jetzt so verachteten und gehaßten Christus abwendig machen zu lassen.

Bald nachher erfolgte dann das bittere Leiden, dessen ich oben gedacht habe; es war eine heiße Prüfung: Stilling hatte den Gebrauch, daß er in den Pfingstferien mit seinen Zuhörern nach Cassel ging, um ihnen auf Wilhelmshöhe die ausländischen Holzarten zu zeigen. Dieß geschah vorzüglich um derer willen, die die Forstwissenschaft studirten; indessen gingen auch viele Andere mit, um auch die übrigen

Merkwürdigkeiten in Cassel zu besehen. Der Weg wurde gewöhnlich hin und her zu Fuß gemacht. Nun hatte Stilling auf dieser Reise das Vergnügen, daß der Kurfürst einen seiner Wünsche erfüllte, nämlich eine besondere Forstschule anzulegen. Als er nun mit seinen Begleitern nach Hause reiste, und die Studenten unter sich von dem Vergnügen sprachen, das sie in Cassel genossen hätten, und daß Alles so wohl gelungen wäre, so fügte Stilling hinzu, und sagte: auch ich bin recht vergnügt gewesen, denn ich habe auch einen Zweck erreicht, den ich zu erreichen wünschte — weiter erklärte er sich nicht; er hatte aber das Versprechen des Kurfürsten im Auge, ein Forst-Institut anlegen zu wollen.

Nun war zu der Zeit ein Privatlehrer in Marburg, ein rechtschaffener und gelehrter junger Mann, den die Studenten sehr lieb hatten; er war der Kantischen Philosophie zugethan, und diese war zu der Zeit an der Tagesordnung; da nun der Kurfürst jener Philosophie nicht recht günstig war, auch vielleicht sonst noch etwas Nachtheiliges von jenem Privatlehrer gehört hatte, so schickte er ein Rescript an den jungen Mann, vermöge welchem er als Professor der Philosophie mit hundert Thalern Besoldung, nach Hanau versetzt werden sollte. — Dieser mußte Folge leisten, aber die Studenten wurden wüthend, und ihr ganzer Verdacht fiel auf Stilling; denn man deutete jenen Ausdruck auf der Casseler Reise dahin, daß er unter dem Wohlgelingen seines Wunsches des Privatlehrers Wegberufung im Sinn gehabt und diese Wegberufung bewirkt hätte. Die Gährung stieg endlich aufs Höchste, und um zum Tumultuiren zu kommen, beschloßen sie, dem Privatlehrer, der nun auch zum Abzug bereit war, eine Musik zu bringen, bei der Gelegenheit sollte dann Stillings Haus gestürmt und die Fenster eingeworfen werden. Sein guter Sohn Jakob erfuhr das Alles, er studirte die Rechtsgelahrtheit, war sehr ordentlich und fleißig und nahm an dergleichen Unordnungen nie den geringsten Antheil. Der brave Jüngling gerieth in die größte Angst, denn seine Mutter Elise, die er herzlich liebte, war wieder guter Hoffnung, und seine Tante Amalia Coing, Elisens jüngste Schwester, todt-

lich krank an der rothen Ruhr — er sahe also die Lebensgefahr dreier Menschen vor Augen, denn der damalige Geist der Zeit, der mit dem Terrorismus in Frankreich zusammenhing, schnaubte Mord und Tod, und die Studenten lebten im revolutionären Sinn und Taumel.

Jakob gab also seinen Eltern Nachricht von der Gefahr, die ihnen auf den Abend drohte, und bat, man möchte doch die Fenster nach der Straße und nach dem Platz hin ausheben und die Amalia an einen andern Ort legen, denn sie lag an den Fenstern nach der Straße hin. Die Fenster wurden nun zwar nicht ausgehoben, aber die Kranke wurde hinten in einen Alkofen gebettet. Jakob aber ging bei den Studenten herum und legte sich aufs Bitten; er stellte ihnen die Gefahren vor, die aus dem Schrecken entstehen könnten, allein das heißt tauben Ohren predigen; endlich, als er nicht nachlassen wollte, sagte man ihm unter dem Beding zu, wenn er auch zum Orden überginge und sich aufnehmen lassen wolle. Zwei bange Stunden kämpfte der gute Jüngling in der Wahl zwischen zweien Uebeln; endlich glaubte er doch, der Eintritt in den Orden sey das Geringere; er ließ sich also aufnehmen, das Unglück wurde abgewendet und es blieb nun dabei, daß die Studenten im Zug bei Stillings Hause blos ausspuckten — das konnten sie nun thun, dazu war Raum genug auf der Gasse.

Stilling wußte kein Wort davon, daß sich sein Sohn in einen Studentenorden hatte aufnehmen lassen, er erfuhr es erst ein Jahr hernach, doch so, daß es ihm weder Schrecken noch Kummer verursachte: Jakob hielt sehr ernstlich bei seinen Eltern an, man möchte ihn noch ein halb Jahr nach Göttingen schicken. Die wahre Ursache, warum? wußte niemand; er schützte vor, daß es ihm sehr nützlich seyn würde, wenn er auch in Göttingen studirt hätte. Kurz, er ließ nicht nach, bis seine Eltern endlich einwilligten, und ihn ein Winterhalb-Jahr nach Göttingen schickten; sein geheimer Zweck aber war, dort wieder aus dem Orden zu gehen, und dieß dem dortigen Prorector anzuzeigen; in Marburg konnte er das nun nicht, wenn nicht der Lärm wieder von vorne ange-

hen sollte. Gerade zu der Zeit wurden nun auf dem Reichstag zu Regensburg alle akademischen Orden verboten, und die Universitäten begannen die Untersuchungen; zum Glück hatte nun Jakob schon vorher bei dem Protector der Orden abgesagt und sich darüber ein Zeugniß geben lassen, und so entging er der Strafe. Den folgenden Sommer, als er nun wieder zu Marburg war, begann auch dort die Untersuchung — mit größter Verwunderung, und ganz unerwartet, fand man auch ihn auf der Liste. Jetzt trat er auf, und zeigte sein Zeugniß vor; die Sache wurde zur Entscheidung an den Kurfürsten berichtet; Stilling schrieb Ihm die wahre Ursache, warum sein Sohn in den Orden getreten sey, der Kurfürst hatte Wohlgefallen an dieser Handlung, und sprach ihn von allen Strafen und jeder Verantwortung frei.

In diesem Jahre entstand auch ein neues Verhältniß in Stillings Familie; Elisens beide Schwestern Maria und Amalia, zwei sehr gute und liebenswürdige Seelen, waren für Stilling ein wahres Geschenk Gottes; in ihrem Umgang war ihm, aber auch jedermann, der in diesen häuslichen Zirkel kam, innig wohl. Die drei Schwestern trugen den durch Leiden und Arbeit fast zu Boden gedrückten Mann auf den Händen.

Amalia hatte durch ihren vortrefflichen Charakter, durch ihre Schönheit und Madonna-Gesicht, tiefen Eindruck auf Jakob gemacht. Der gute junge Mann stand Anfangs in den Gedanken, es sey nicht erlaubt, seiner Stiefmutter Schwester zu heirathen, er kämpfte also eine Zeitlang, und war im Zweifel, ob es nicht besser sey, das elterliche Haus zu verlassen? — Doch vertraute er sich seinem Schwager Schwarz, der ihm Muth machte, und ihm rieth, sein Verlangen den Eltern bekannt zu machen. Stilling und Elise fanden nichts dabei zu erinnern, sondern sie gaben beide ihren Segen und ihre Einwilligung zur Heirath, sobald als Jakob eine Versorgung haben würde; diese blieb aber sieben Jahre aus. Während dieser Zeit war ihr beider Wandel wie ihr Charakter untadelhaft; doch um Lästerungen auszuweichen, übernahm er nicht lange nachher die Führung eines Cavaliers, der in Mar-

burg die Rechte studirte, zu diesem zog er, und wohnte nicht eher wieder im elterlichen Hause, bis er Amalien heirathete.

In diesem Herbst berief auch der Kurfürst den jungen Coing zum Gesandtschafts-Prediger nach Regensburg, wo er einige Jahre mit ausgezeichnetem Beifall dies Amt verwaltete.

In dieser Verfassung geschah der Uebergang ins 1795ste Jahr; den 4ten Januar wurde Elise glücklich von einem jungen Sohn entbunden, der den Namen Friedrich bekam, und noch lebt. Vierzehn Tage nachher bekam Stilling an einem Sonntag Nachmittag die traurige Nachricht, daß sein vieljähriger vertrauter Freund, und nunmehriger Oheim Kraft, plötzlich in die selige Ewigkeit übergegangen sey. Stilling weinte überlaut, es war aber auch ein Verlust, der schwer wieder ersetzt werden konnte.

Die Todesart dieses vortrefflichen Mannes und berühmten Predigers war auffallend schön: er saß mit seiner guten Gattin, einer Tochter und einem oder zweien guten Freunden des Abends am Tisch, alle waren heiter und Kraft besonders munter. Seiner Gewohnheit nach betete er laut am Tisch, das geschah also auch jetzt; nach geendigter Mahlzeit stand er auf, richtete seinen Blick empor, fing an zu beten, und in dem Augenblick nahm der Herr seinen Geist auf, er sank nieder und war auf der Stelle todt.

Kraft war ein gelehrter Theologe und großer Bibelforscher; ohne besondere Rednergaben, ein berühmter hinreißender Kanzelredner; in jeder Predigt lernte man etwas. Er spannte immer die Aufmerksamkeit, und rührte die Herzen unwiderstehlich. Ich war einstmals in der Kirche zu Frankfurt, ein preußischer Offizier kam und setzte sich neben mich: ich sah ihm an, daß er blos da war, um doch auch einmal in die Kirche zu gehen. Der Kirchendiener kam, und legte jedem von uns ein Gesangbuch mit dem aufgeschlagenen Liede vor; mein Offizier guckte kaltblütig hinein, und ließ es dann gut seyn; mich sah er gar nicht an; das stand aber auch in sei-

nem freien Belieben; endlich trat **Kraft** auf die Kanzel — der Offizier sah hinauf, so wie man eben sieht, wenn man nicht weiß, ob man gesehen hat. **Kraft** betete — der Offizier sah ein paarmal hinauf, ließ es aber doch dabei bewenden. **Kraft** predigte, aber nun wurde endlich der Kopf des Offiziers beweglich, seine Augen waren starr auf den Prediger gerichtet, und der Mund war weit offen, um Alles zu verschlingen, was **Kraft** aus dem guten Schatz seines Herzens vorbrachte; so wie er Amen sagte, wandte sich der Offizier zu mir und sagte: So habe ich in meinem Leben nicht Predigen hören!

Kraft war ein mit Weisheit begabter Mann, und in allen seinen Handlungen konsequent — er war ein unaussprechlicher warmer Liebhaber des Erlösers, und auch ein eben so treuer Nachfolger desselben. Er war unbeschreiblich wohlthätig und darin war dann auch seine fromme Gattin seine treue Gehülfin; wenn es darauf ankam, und wohl angewendet war, so konnte er mit Freuden hundert Gulden hingeben, und das auf eine so angenehme Art, daß es heraus kam, als ob man ihm den größten Gefallen erzeigte, wenn man's ihm abnähme. In seinen Studenten-Jahren sprach ihn ein armer Mann um ein Almosen an, er hatte kein Geld bei sich, flugs nahm er seine silberne Schnallen von den Schuhen, und gab sie dem Armen. Ohnerachtet er sehr orthodox war, so war er doch der toleranteste Mann von der Welt, höflich und gastfrei im höchsten Grade.

In Gesellschaften war **Kraft** munter, angenehm, scherzhaft und witzig; als er im Jahr 1792 auf Ostern **Stilling** besuchte, und dieser an einem Abend eine Gesellschaft guter Freunde zum Essen gebeten hatte, so gerieth das Gespräch auf die Rentkammern der deutschen Fürsten, und auf die verderblichen Grundsätze, welche hin und wieder zum größten Nachtheil der Regenten und ihrer Unterthanen, darin herrschend würden; endlich fing **Kraft**, der bisher geschwiegen hatte, mit seinem gewöhnlichen **Pathos** an, und sagte: **Wenn sie auch sagen werden, Christus sey in der Kammer, so sollt ihr ihnen nicht glauben.**

Selig bist du theurer Gottesmann! die Erinnerung an Dein frühes Wiedersehn im Reiche Gottes, ist deinem Freund Stilling ein Labetrank auf seinem leidensvollen Pilgerwege.

Krafts Stelle wurde mit dem christlichen Prediger Passavant aus Detmold, Stillings vertrauten Freund, wieder besetzt. Er hinterließ nebst seiner bis in den Staub gebeugten Gattin, drei Töchter; die älteste war schon einige Jahre vorher an seinen Kollegen, den rechtschaffenen Prediger Hausknecht, verheirathet worden; dieser ist ebenfalls ein ächt christlicher evangelisch gesinnter Mann, und Stillings vertrauter Freund, sein Haus hat ihm das Kraftische ersetzt. Die zweite Tochter heirathete einen exemplarisch frommen Prediger, Namens Eisenträger aus Bremen, der nach Worms berufen wurde, aber bald seinem Schwiegervater nachfolgte; die dritte Tochter heirathete nach beider Eltern Tod einen jungen und christlichgesinnten Rechtsgelehrten, Namens Burckhardt, welcher jetzt fürstlich Oranien-Nassauischer Regierungsrath in Dillenburg ist. Dann hatte sich auch der Mutter Coing und der Frau Pfarrerin Kraft jüngste Schwester, die Jungfer Duising, eine Zeitlang im Kraftischen Hause aufgehalten; diese beiden Schwestern, die jüngste Kraftische Tochter, und dann eine alte treue und fromme Hausmagd Catharina machten jetzt noch die Hausgesellschaft aus. Da aber nun die gute Wittwe in Frankfurt keine bleibende Stätte mehr fand und sich nach ihrer Vaterstadt Marburg und ihren Blutsverwandten sehnte, so miethete ihr Stilling eine Wohnung, die sie aber in einem Jahre wieder verließ, und mit Stilling und seiner Familie ins alte Familienhaus zog, wo sie nun in christlicher Liebe und Vertraulichkeit alle zusammen lebten.

Stillings schwermüthige Seelenstimmung und viele fast unbezwingliche Geschäfte, veranlaßten ihn und seine Elise, eine ländliche Wohnung zu Ockershausen, einem Dorfe eine Viertelstunde von Marburg, zu miethen und da den größten Theil des Sommers zuzubringen, um von der freien und

reinen Luft in der schönen Natur mehr Stärkung, Erholung und Aufheiterung zu erhalten; auch Elise hatte dieses alles nöthig; denn durch ihr Halsziehen wurden auch die Brustmuskeln in ihrer freien Bewegung gehindert, dadurch bekam sie ein bald stärkeres, bald schwächeres Drücken auf die Brust, welches sie noch bis auf den heutigen Tag ängstigt und zu Zeiten außerordentlich schwermüthig macht — auch ihr Weg ist recht Stillings-artig, und dieß macht ihrem, sie so zärtlich liebenden Mann oft seine Bürde schwerer.

Von nun an wohnte Stilling mit seiner Familie vier Jahre lang einen großen Theil des Frühlings, Sommers und Herbstes in Ockershausen in einem artigen Hause, an welchem ein schöner Obstgarten nebst einer Laube ist, und aus welchem man eine schöne Aussicht auf den Lahnberg hat. Seine Kollegien aber las er in der Stadt in seinem Hause.

An einem Morgen im Frühjahr 1796 kam ein junger schöner Mann in einem grünen seidenplüschenen Kleide, schönen Stauchen und seidenen Regenschirm nach Ockershausen in Stillings Haus; dieser Herr machte Stillingen ein Kompliment, das eine feine und sehr vornehme Erziehung verrieth. Stilling erkundigte sich, wer er sey? — er erfuhr, daß es der merkwürdige ..... war; Stilling wunderte sich über den Besuch, und seine Verwunderung stieg durch die Erwartung, was dieser äußerst räthselhafte Mann vorzubringen haben möchte. Nachdem sich Beide gesetzt hatten, fing der Fremde damit an, daß er Stillingen wegen eines Augenkranken consulirte; indessen sein Anliegen drückte ihn so, daß er bald zu weinen anfing, Stillingen bald die Hand und bald den Arm küßte und dann sagte: Herr Hofrath! nicht wahr, Sie haben das Heimweh geschrieben? „Ja! mein Herr ....!“

Er. So sind Sie einer meiner geheimen Obern (er küßte Stilling wieder die Hand und den Arm und weinte fast laut).

Still. Nein! lieber Herr ....! ich bin weder Ihr noch irgend eines Menschen geheimer Oberer — ich bin durchaus in keiner Verbindung.

Der Fremde sah Stilling starr und mit inniger Bewe-

gung an und erwiederte: Liebster Herr Hofrath! hören Sie auf, sich zu verbergen, ich bin lang und hart genug geprüft worden, ich dächte doch, Sie kennten mich schon!

Still. Liebster Herr ....! ich bezeuge Ihnen bei dem lebendigen Gott, daß ich in keiner geheimen Verbindung stehe und wahrlich nichts von dem Allem begreife, was Sie von mir erwarten.

Diese Aeußerung war zu stark und zu ernstlich, als daß sie den Fremden hätte in Ungewißheit lassen können; jetzt war nun die Reihe an ihm, zu staunen und sich zu verwundern, er fuhr also fort: Aber so sagen Sie mir doch, woher wissen Sie denn etwas von der großen und ehrwürdigen Verbindung im Orient, die sie im Heimweh so umständlich beschrieben, und sogar ihre Versammlungshäuser in Egypten, auf dem Berge Sinai, im Kloster Canobin und unter dem Tempel zu Jerusalem genau bestimmt haben?

Still. Von dem allem weiß ich ganz und gar nichts, sondern diese Ideen und Vorstellungen kamen mir sehr lebhaft in die Imagination. Es ist also blos Fiction, pure Erdichtung.

Er. Verzeihen Sie! — die Sache verhält sich in der That und Wahrheit so — es ist unbegreiflich — erstaunlich, daß sie das so getroffen haben. Nein! — das kommt nicht von ungefähr! —

Jetzt erzählte nun dieser Herr die wahren Umstände von der Verbindung im Orient. Stilling staunte und wunderte sich aus der Maßen, denn er hörte merkwürdige und außerordentliche Dinge, die aber nicht von der Art sind, daß sie öffentlich bekannt gemacht werden dürfen; nur so viel betheure ich bei der höchsten Wahrheit, daß dasjenige, was Stilling von diesem Herrn erfuhr, nicht auf die entfernteste Art Beziehung auf politische Verhältnisse hat.

Um die nämliche Zeit schrieb auch ein gewisser großer Fürst an ihn und fragte ihn: woher er doch Etwas von der Verbindung im Orient wisse? denn die Sache verhalte sich so, wie er sie im Heimweh beschrieben

habe. Die Antwort fiel natürlich schriftlich so aus, wie er sie obigem Fremden mündlich gegeben hatte.

Stilling hat mehrere solche Erfahrungen, wo seine Imagination der wahren Thatsache, ohne vorher das Gegentheil davon gewußt, oder auch nur geahnt zu haben, ganz gemäß war; im Verfolg werden noch zwei Fälle von der Art vorkommen. Wie das nun ist, und Was es ist, das weiß Gott! — Stilling macht keine Reflexionen darüber, sondern er läßt es auf seinem Werth beruhen, und sieht es als Direktion der Vorsehung an, die ihn auf eine ausgezeichnete Art führen will.

Die Eröffnung von dem orientalischen Geheimniß ist aber immer eine höchstwichtige Sache für ihn, weil sie Bezug auf das Reich Gottes hat. Indessen ist doch auch da noch Vieles im Dunkeln: denn Stilling erfuhr hernach von einem andern sehr wichtigen Manne auch Etwas von einer orientalischen Verbindung, die aber von einer ganz andern Art, und ebenfalls nicht von politischer Beziehung ist. Ob nun Beide ganz von einander verschieden sind, oder mit einander mehr oder weniger in Relation stehen, das muß sich noch entwickeln.

Hierzu kamen noch andere außerordentliche merkwürdige Entdeckungen: Stilling erhielt von den verschiedenen Orten her Nachrichten von den Erscheinungen aus dem Geisterreich; vom Wiederkommen längst und vor Kurzem verstorbener Personen hohen und niedern Standes; von merkwürdigen Ahnungen, u. s. w., lauter Entdeckungen, deren Wahrheit apodictisch bewiesen ist. Schade, daß keine einzige von der Art ist, daß sie bekannt gemacht werden darf! — aber das ist bei solchen Sachen gewöhnlich der Fall — es heißt auch da: sie haben Mosen und die Propheten — und wir noch dazu Christum und die Apostel; wir sind nicht auf außerordentliche Erkenntnißquellen angewiesen. Stillings Begriffe vom Hades, von der Geisterwelt, vom Zustand der Seele nach dem Tode, sind nächst denen, in der heil. Schrift zum Nachdenken hingeworfenen Winken, aus diesen Quellen geschöpft, indessen sind das keine Glaubensartikel, Jeder mag

davon halten, was er will: nur daß er sie nicht verurtheile; denn dadurch würde er sich zugleich selbst verurtheilen.

Das Jahr 1796 war für ganz Nieder-Deutschland ein Jahr des Schreckens und des Jammers, der Uebergang der Franzosen auf das rechte Rheinufer, ihr Zug nach Franken, und dann ihr Rückzug erfüllten die ganze Gegend mit namenlosem Elend; und da Hessen Frieden hatte, so flüchtete Alles in die Marburger Gegend; als man einmal von Obrigkeits wegen die fremden Flüchtlinge, die sich daselbst aufhielten, zählte, so fand man ihrer in Marburg und den umliegenden Ortschaften fünf und vierzig tausend. Es war erbärmlich anzusehen, wie Menschen aus allen Ständen in unabsehbaren Reihen, in Kutschen, auf Leiterwägen, auf Karren von Ochsen, Pferden, Kühen und Eseln gezogen, mit reichem oder ärmlichem Gepäcke, zu Fuß, zu Pferd, zu Eseln, barfuß, oder beschuht, oder gestiefelt, Elend und Jammer im Gesicht, die Straßen erfüllten, und mit lautem Dank den Fürsten segneten, der Friede gemacht hatte.

Stillings Gemüth wurde durch dies Alles und dann noch durch den herrschenden Geist der Zeit, der Allem, was heilig ist, Hohn spricht, unbeschreiblich gedrückt, und seine Sehnsucht für den Herrn zu wirken vermehrt. Dies Alles hatte ihn schon im Jahr 1795 bewogen, eine Zeitschrift unter dem Namen: der graue Mann, herauszugeben, welche ganz unerwartet großen Beifall fand, deßwegen sie noch immer fortgesetzt wird. Man liest sie nicht nur in allen Provinzen Deutschlands häufig, sondern so wie das Heimweh in allen Welttheilen. Ich selbst habe Amerikanische deutsche Zeitungen gesehen, in welchem der graue Mann stückweise, unter versprochener Fortsetzung, eingerückt war.

Unter den vielen Flüchtlingen wurden Stilling und seiner Familie zwei sehr verehrungswürdige Personen besonders wichtig: der Prinz Friedrich von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, ein wahrer Christ im reinen Sinn des Worts, miethete sich in Marburg ein Haus; dann wohnte bei ihm

seine nächste Blutsverwandtin, die Gräfin Louise von Wittgenstein-Berlenburg zum Carlsberg. Beide Mütter waren leibliche Schwestern, nämlich Gräfinnen Henckel von Donnersmark, und wahre Christinnen gewesen, die ihre Kinder vortrefflich und gottesfürchtig erzogen hatten. Diese beiden, in jedem Betracht edle Menschen, würdigten Stilling und Elise ihres vertrauten Umgangs, und sie waren Beiden in ihrer Familie, die Zeit ihres fünfjährigen Aufenthalts in Marburg in jeder Lage, und in jedem Betracht Engel des Trostes und der Hülfe. Dieser liebe Prinz und die huldvolle Gräfin wohnten da vom Sommer 1796 bis in den Herbst 1801.

Zu gleicher Zeit kam Stilling auch mit zwei abwesenden Fürsten in nähere Verhältnisse: der allgemein anerkannt vortreffliche und christliche Kurfürst von Baden, schrieb zu Zeiten an ihn, und der Prinz Karl von Hessen, ein wahrer und sehr erleuchteter Christ, trat mit ihm in eine ordentliche Korrespondenz, die noch fortdauert.

Nun ist es auch einmal Zeit, daß ich wieder an Vater Wilhelm Stilling gedenke und den Rest seiner Lebensgeschichte dieser mit einverleibe: seine zweite Heirath war nicht gesegnet gewesen, alles Ringens, Arbeitens und Sparens ungeachtet war er immer weiter zurückgekommen und in Schulden versunken, und seine vier Kinder zweiter Ehe, drei Töchter und ein Sohn, alle grundbrave und ehrliche Leute, wurden alle arm und unglücklich. Der alte Patriarch sahe sie alle um sich her — er sah ihren Jammer, ohne ihnen helfen zu können. Stilling lebte indessen entfernt und wußte von dem allem wenig; daß es aber seinem Vater so gar übel ginge, davon wußte er ganz und gar nichts; Wilhelm hatte auch mehr als eine gegründete Ursache, seinem Sohn seine wahre Lage zu verhehlen, denn er hatte sich ehemals sehr oft gegen ihn geäußert: dafür, daß er sich von einem Kinde unterstützen ließe, wolle er lieber trocken Brod essen; — besonders aber mochte ihm folgender Ge-

danke wohl schwer auf dem Herzen liegen: er hatte auch seinem Sohn in seinem Elend oft die bittersten Vorwürfe über seinen Zustand gemacht und ihm gesagt, er sey ein verlorner Mensch, er tauge zu nichts, man werde nichts als Schimpf und Schande an ihm erleben, er werde sein Brod noch betteln müssen, u. s. w. Von diesem Sohn sich nun noch unterstützen zu lassen, oder ihm nach den Fingern sehen zu müssen, das mochte dem guten Alten bei seinem Ehrgefühl wohl schwer fallen. Indessen erfuhr denn doch Stilling in Marburg nach und nach mehr von der wahren Lage seines Vaters, und ungeachtet er noch selbst eine große Schuldenlast zu tilgen hatte, so glaubte er doch, er könne sich in diesem Fall wohl über die bekannte Regel: so lange man Schulden habe, dürfe man kein Geld zu andern Zwecken verwenden, hinaussetzen; er beschloß also, auf Ueberlegung mit Elise, wöchentlich einen Thaler zur Unterstützung des alten Vaters beizutragen, und auch zu Zeiten so viel Kaffee und Zucker hinzuschicken, als die beiden Alten (denn die Mutter lebte auch noch) brauchten. Elise schickte auch noch außerdem dann und wann, wie sie sichere Gelegenheit fand, eine Flasche Wein zur Stärkung nach Leindorf.

Endlich starb denn auch Wilhelm Stillings zweite Frau plötzlich an einem Steckfluß, er übertrug nun seiner jüngsten Tochter, die einen Fuhrmann geheirathet hatte, die Haushaltung, und ging dann bei ihr an den Tisch. Indessen wurde es dieser armen Frau sehr sauer; ihr Mann war immer mit dem Pferde auf der Straße und zu arm; um sich für Geld Unterstützung zu verschaffen, mußte sie vom Morgen bis auf den spåten Abend im Felde und im Garten arbeiten; folglich fehlte es dem guten Alten gänzlich an der gehörigen Pflege. Eben so wenig konnten auch die andern Kinder etwas thun, denn sie konnten sich selbst nicht retten, geschweige noch Jemand an die Hand gehen; mit Einem Wort: das Elend war groß.

Wilhelm Stilling war damals in seinem achtzigsten Jahr und recht von Herzen gesund; aber seine ohnehin alten

und gebrechlichen Füße waren aufgebrochen und voller eiternder und fauler Geschwüre, und dann fingen auch seine Seelenkräfte an zu schwinden, besonders nahm sein Gedächtniß außerordentlich ab.

Endlich im August 1796 bekam Stilling einen Brief von einem Verwandten, der den frommen Alten besucht und allen seinen Jammer gesehen hatte. Dieser Brief enthielt die Schilderung des Elends und die Aufforderung an Stilling, er möchte seinen Vater zu sich nehmen, ehe er im Leiden verginge. Das hatte Stilling nicht gewußt. — Auf der Steile schickte er hin und ließ ihn nach Marburg fahren. Als man ihm nun zu Ockershausen ansagte, sein Vater sey in seinem Hause zu Marburg, so eilte er hin, um ihn zu bewillkommen. Aber, du großer Gott! welch ein Jammer! — so wie er ins Zimmer trat, kam ihm ein Pesthauch entgegen, wie er ihn noch nie in einem anatomischen Theater empfunden hatte. Kaum konnte er sich ihm nahen, um ihn zu küssen und zu umarmen — das Elend war größer, als ich es beschreiben kann. Es war eine Wohlthat für den guten Vater, daß damals seine Verstandeskräfte schon so abgenommen hatten, daß er sein Elend nicht sonderlich empfand. Einige Jahre früher wäre es ihm bei seinem Ehrgefühl und gewohnten Reinlichkeit unerträglich gewesen.

Stillingen blutete das Herz bei seinem Anblick; aber Elise, die so oft gewünscht hatte, daß ihr doch das Glück werden möchte, ihre Eltern in ihrem Alter zu pflegen, griff das Werk mit Freuden an; man hat von jeher so viel Rühmens von den Heiligen der katholischen Kirche gemacht, und ihnen das besonders hoch angerechnet, daß sie in den Hospitälern und Lazarethen die stinkenden Geschwüre der armen Kranken verbunden hatten — hier geschah mehr — weit mehr — Du willst durchaus nicht, daß ich hier etwas zu deinem Ruhme sagen soll, edles gutes Weib! — nun ich schweige — aber Vater Wilhelm, der nicht mehr so viel bei Verstand war, daß er deine beispiellose Kindesliebe erkennen und dich dafür segnen konnte, wird dir dereinst in ver-

klärter Gestalt entgegenkommen, du holde Kreuzträgerin! Stillings Leidens- und Lebensgefährtin! und den hier versäumten Dank in vollem Maß einbringen. An seiner Hand schwebt Dortchen einher, um ihre Tochter Elise zu bewillkommen, Vater Eberhard Stilling lächelte dir Frieden zu, und Selma wird auch ihre Freundin umarmen und sagen: Heil dir, daß du meinen Erwartungen so herrlich entsprochen hast! — alle diese Verklärten führen dich dann vor den Thron des Allerbarmers, er neigt den Scepter aller Welten gegen deine Stirne und sagt: Was du diesem meinem Knecht gethan hast, das hast du mir gethan; gehe hin, du Bürgerin des neuen Jerusalems, und genieße der Seligkeiten Fülle!

Elise setzte dies schwere Liebesgeschäft bis in den Oktober fort, dann kam sie wieder in die Wochen mit einer Tochter, die noch lebt und Amalia heißt. Jetzt unterzog sich Amalia Coing, die künftige Enkelschwiegertochter Wilhelm Stillings, dieser Pflege, dafür wirds ihr auch wohlgehen, ihr Leben wird groß seyn in Zeit und Ewigkeit.

Das Ende dieses 1796sten Jahres war traurig: im Herbst starb ein Bruder der seligen Mutter Coing und der Tante Kraft, ledigen Standes, er war Advokat in Frankenberg und starb plötzlich an einem Schlagfluß. Ein anderer ebenfalls lediger Bruder, der Amts-Actuarius in Dorheim in der Wetterau war, kam nun, seines Bruders Sachen in Frankenberg in Ordnung zu bringen, und starb zehn Tage vor Weihnachten in Stillings Haus; durch alle diese Schläge wurde die gute Wittwe Kraft, die auch im verflossenen Sommer ihre Tochter Eisenträger als Wittwe wieder bekommen hatte, ganz zu Boden gedrückt, auch sie legte sich und starb am ersten Weihnachtsfeiertage sanft und selig, so wie ihre Schwester Coing. Jetzt waren nun noch die Jungfer Duising, die Wittwe Eisenträger und die ledige Jungfer Kraft mit ihrer braven alten Katharine da; die Jungfer Kraft heirathete den folgenden Sommer den Herrn Burkhardt in Dillenburg, die übrigen drei Nachgelassenen aus dem ehrwürdigen Zirkel des seligen Kraft leben nun jetzt noch

im von Hamm'schen Familienhause in Marburg, welches der Tante Duising eigenthümlich zugehört.

Der gute Schwarz hatte mit seinem Hannchen im 1796sten Jahr etwas Rechts zu leiden gehabt: er hatte sein einsames Derbach verlassen und eine Pfarrstelle zu Echzell in der Wetterau angenommen, wo er nun allen Schrecken des Kriegs ausgesetzt war. Hannchen war auch mit unter den fünf und vierzig tausend Flüchtenden, und sie hielt ihr drittes Kindbett ruhig bei ihren Eltern zu Marburg und reiste dann wieder auf ihren Posten.

Das Jahr 1797 war eben nicht merkwürdig in Stillings Lebensgang, Alles rückte so in der gewöhnten Sphäre fort, außer daß sich Stillings innere Leiden eher vermehrten als verminderten — ihn drückte beständig eine innige Wehmuth, eine unbeschreibliche Freudenlosigkeit raubte ihm allen Genuß. Das Einzige, was ihn aufrecht hielt, war sein häuslicher Zirkel, in welchem es Jedem wohl wurde, der sich darin befand. Elise und ihre beiden Schwestern Maria und Amalia waren die Werkzeuge, die der Herr brauchte, um seinem Kreuzträger das Tragen zu erleichtern, obgleich Elise selbst unter ihrer Bürde beinahe erlag.

Von allem dem empfand Vater Wilhelm gar nichts, er war Kind und wurde es immer mehr, und damit es ihm an keiner Aufwartung fehlen möchte, so ließ Stilling seiner ältesten Schwester Tochter Mariechen kommen, die dann ihre Pflicht am Großvater treulich so lang erfüllte, bis ihre Aufwartung sich nicht mehr für ein junges Mädchen schickte und eine alte Wittwe angenommen würde, die Tag und Nacht seiner wartete. Mariechens Charakter entwickelte sich zu ihrem Vortheil, sie genießt die Achtung und Liebe aller guten Menschen, und sie wird von Stilling und Elise als Kind geliebt. Mit Vater Wilhelm kam es nach und nach so weit, daß er Niemand, und am Ende sogar seinen Sohn nicht mehr kannte; von seiner zweiten Heirath und Kinder wußte er fast gar nichts mehr, aber von seiner Heirath mit Dortchen und von seinen Jugendjahren sprach er zuweilen in einzelnen Ideen. Sobald man aber vom Christenthum zu reden anfing, so kam

ihm sein Geist wieder, dann sprach er zusammenhängend und vernünftig; und als dieß auch aufhörte, so hing doch seine Vorstellungskraft noch an ein paar Bibelsprüchen von der Vergebung der Sünden durch das Leiden und Sterben Christi, die er unzähligemal mit vielen Thränen und Händeringen wiederholte und sich damit in seinem Leiden tröstete. Aus diesem Beispiel kann man lernen, wie wichtig es sey, wenn man den Kindern frühzeitig das Gedächtniß mit erbaulichen Sprüchen aus der Bibel und Liederversen anfüllt. Die ersten Eindrücke im Gedächhniß des Kindes sind unauslöschbar. In der Jugend helfen ihnen solche Sprüche und Verse wenig; aber wenn sie im hohen Alter Wilhelm Stillings Wüste durchpilgern müssen, wo sie einsam, von aller Empfindung des gesellschaftlichen Lebens und ihres eigenen Bewußtseyns entblößt, nur noch einen kleinen Schimmer der Vernunft zum Führer haben, da wo sie ihren ganzen Lebensgang vergessen haben, da sind solche Sprüche und Verse Himmelsbrod, das zum Uebergang über den schauerlichen Strom des Todes stärkt. Uebrigens sind sie in Kreuz und Trübsal, in Noth und Tod herrliche Stärkungs- und Tröstungsmittel.

In den Pfingstferien dieses 1797sten Jahres erfuhren Stilling und Elise wieder eine merkwürdige Probe der göttlichen Vorsorge: er hatte allerdings einen ansehnlichen Gehalt, aber auch eben so ansehnliche und nothwendige Ausgaben, denn es war zu der Zeit in Marburg alles theuer; nun wird sich jeder Hausvater solcher Zeitpunkte erinnern, wo gerade vielerlei Umstände zusammentrafen, die vereinigt eine Presse von Geldnoth verursachten, aus der man sich nicht zu retten wußte und wo man auch nicht in der Lage war, Schulden machen zu können oder zu dürfen. Ungefähr in dieser Lage befand sich Stilling, oder vielmehr Elise, als welche in Selma's Fußstapfen getreten war und die Haushaltungssorge nebst der Verwaltung der Kasse ganz allein übernommen hatte. Nun hatte aber eine sehr würdige und ansehnliche Dame in der Schweiz einige Zeit vorher an Stilling geschrieben und ihn wegen der Blindheit ihres Mannes zu Rath gezogen. Gerade jetzt in der Presse, als Stilling mit den Studen-

ten in Cassel war und seine gewöhnliche Pfingstreise mit ihnen machte, bekam er einen Brief von dieser Dame mit einem Wechsel von dreihundert Gulden, wobei sie schrieb: Stilling möchte ja nie an eine Vergeltung oder dafür zu leistenden Dienst denken; sie fühle sich gedrungen, diese Kleinigkeit zu schicken, und bäte nun ferner, der Sache nicht mehr zu gedenken. So wurde der Druck auf einmal gehoben, aber auch Elisens Glauben sehr gestärkt.

Zu den wichtigsten Stillings-Freunden und Freundinnen gesellt sich in diesem Jahre noch eine sehr verehrungswürdige Person: die Gräfin Christine von Waldeck, Wittwe des Grafen Josias zu Waldeck-Bergheim und geborne Gräfin von Isenburg-Büdingen; diese beschloß, ihre zwei jüngern Söhne nach Marburg zu schicken und sie dort studiren zu lassen. Endlich entschloß sie sich selbst, mit ihrer liebenswürdigen Tochter, der Comtesse Karoline, so lang nach Marburg zu ziehen, als ihr Sohn dort studiren würde. Was diese christliche Dame Stillingen und Elisen gewesen ist, wie mannigfaltig ihr zur Menschenliebe geschaffenes Herz auf Rath und That bedacht war, das läßt sich nicht beschreiben. Sie schloß sich so ganz an den Prinzen Friedrich von Anhalt und die Gräfin Louise an; allen Dreien durften Stilling und Elise alle ihre Leiden klagen und über alle ihre Anliegen vertraulich mit ihnen ausreden.

Das Jahr 1798 ist in Stillings Geschichte deßwegen merkwürdig, weil er in demselben die Siegsgeschichte der christlichen Religion in einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannis schrieb und dann mit seiner Elise die erste bedeutende Reise machte.

Mit der Siegsgeschichte hatte es folgende Bewandtniß: die wichtigen Folgen, welche die französische Revolution hatte, und die Ereignisse, welche hin und wieder zum Vorschein kamen, machten allenthalben auf die wahren Verehrer des Herrn, die auf die Zeichen der Zeit merkten, einen tiefen Eindruck. Verschiedene fingen nun an, gewisse Stücke aus der Offenbarung Johannis auf diese Zeiten anzuwenden, ohne auf den ganzen Zusammenhang der Weissagung, und ihren Geist

in der Bibel überhaupt, Rücksicht zu nehmen. Sehr verständige Männer hielten schon die französische Kokarde für das Zeichen des Thiers, und glaubten also, das Thier aus dem Abgrund sey schon aufgestiegen und der Mensch der Sünden wirklich da. Diese ziemlich allgemeine Sensation unter den wahren Christen kam Stilling bedenklich vor und er war Willens, im grauen Manne davor zu warnen.

Auf der andern Seite war es ihm doch auch äußerst wichtig, daß der bekannte fromme und gelehrte Prälat Bengel schon vor fünfzig Jahren in seiner Erklärung der Apocalypse bestimmt vorausgesagt hatte, daß in dem letzten Jahrzehent des achtzehnten Jahrhunderts der große Kampf anfangen und der römische Stuhl gestürzt werden sollte. Dieses hatte nun ein Ungenannter in Karlsruhe in einer nähern und bestimmten Erläuterung des Bengel'schen apocalyptischen Rechnungssystems noch genauer ausfindig gemacht und sogar die Jahre aus dem neunziger Jahrzehent festgesetzt, in welchen Rom gestürzt werden sollte, und dieß achtzehn Jahre vorher, ehe es wirklich eintraf. Dieß Alles machte Stilling aufmerksam auf Bengels Schriften, und besonders auf das so eben berührte Buch des Karlsruher ungenannten Verfassers.

Hier kamen nun noch zwei Umstände, die auf Stillings Gemüth wirkten, und es zu einer so wichtigen Arbeit vorbereiteten: Das Heimweh hatte auf verschiedene Mitglieder der Herrnhuter Brüdergemeine tiefen und wohlthätigen Eindruck gemacht; er wurde in dieser Gemeine bekannter, man fing an, seine Lebensgeschichte allgemeiner zu lesen, und auch seine übrigen Schriften, besonders der graue Mann, wurde durchgehends als erbaulich anerkannt. Er wurde von durchreisenden Brüdern besucht, auch er las viele ihrer Schriften, mit einem Wort: die Brüdergemeine wurde ihm immer ehrwürdiger, besonders auch dadurch, daß er in ihren Schriften überhaupt, und vorzüglich in ihren Gemein- und Missions-Nachrichten, auch Prediger-Konferenz-Protokollen, die man ihm mittheilte, einen ungemein raschen Fortschritt in der Vervollkommnung der Lehre und des Lebens bemerkte, und daß alle ihre Anstalten von der Vorsehung ganz ausgezeichnet ge-

leitet und mit Segen begleitet wurden, und was vollends eine nähere Vereinigung bewirkte, das war ein Briefwechsel mit einem würdigen und lieben Prediger aus der Brüdergemeine, dem Bruder Erxleben, der damals in Bremen, und hernach zu Norden in Ostfriesland das Lehramt verwaltete, gegenwärtig aber Ehechorhelfer in Herrnhut ist. Die Korrespondenz mit diesem lieben Mann dauert noch fort, und wird wohl nicht eher aufhören, bis Einer von Beiden zur oberen Gemeine abgerufen wird.

Stilling entdeckte also in dieser Gemeine eine wichtige Anstalt zur vorbereitenden Gründung des Reichs Gottes; sie schien ihm ein Seminarium desselben zu seyn, und diese Idee gab ihm einen wichtigen Aufschluß über eine Haupt-Hieroglyphe der Apocalypse.

Der zweite Umstand, der Stilling zu einer so wichtigen und kühnen Arbeit vorbereitete, war die große und ganz unerwartete Entdeckung in England, welche die merkwürdige neue und große Missions-Anstalt zur Folge hatte. Diese Sache war so auffallend und der Zeitpunkt ihres Entstehens so merkwürdig, daß kein wahrer Christus-Verehrer gleichgiltig bleiben konnte. In Stillings Gemüth aber bestärkt sie die Idee, daß auch diese Anstalt ein Beweis von der schleunigen Annäherung des Reichs Gottes sey; und allenthalben blickte der wahre Christ nach dem großen goldnen Uhrzeiger an des Tempels Zinnen, und wer blöde Augen hatte, der fragte den Schärfersehenden: wie viel Uhr es sey? —

Ungeachtet aber, daß dieß Alles in Stillings Seele vorging, so kam ihm doch kein Gedanke in den Sinn, sich an die heilige Hieroglyphe der Apocalypse zu wagen, sondern vielmehr im grauen Mann jeden für dieses Wagestück zu warnen, weil so viele darüber zu Schanden geworden waren. Allein so wie das Unerwartete in Stillings Führung allenthalben Thema und Maxime der Vorsehung ist, so ging es auch in diesem Fall:

An einem Sonntag Morgen, im März des 1798sten Jahrs, beschloß Stilling, nicht in die Kirche zu gehen, sondern am grauen Mann zu arbeiten, und besonders darinnen etwas Nütz-

liches über die Offenbarung Johannis dem christlichen Leser mitzutheilen; um sich nun in dieser wichtigen und schweren Materie in Etwas zu orientiren, so nahm er die vorhin bemerkte Karlsruher Erläuterung zur Hand, setzte sich damit an seinen Pult, und fing an zu lesen. Plötzlich und ganz unerwartet durchdrang ihn eine sanfte und innige sehr wohlthätige Rührung, die in ihm den Entschluß erzeugte, die ganze Apocalypse aus dem griechischen Grundtext zu übersetzen, sie Vers für Vers zu erklären, und das Bengel'sche Rechnungs-System beizubehalten, weil es bis dahin anwendbar gewesen, und besonders in diesen Zeiten so merkwürdig eingetroffen wäre. Er begab sich also auf der Stelle an diese Arbeit und hoffte, der Geist des Herrn würde ihn bei allen dunkeln Stellen erleuchten und in alle Wahrheit führen. Stillings Siegsgeschichte der christlichen Religion ist also kein vorher durchdachtes ausstudirtes Werk, sondern sie wurde so stückweise in den Nebenstunden unter Gebet und Flehen um Licht und Gnade niedergeschrieben und dann ohne weiters an Freund Raw nach Nürnberg zur Buchdruckerpresse geschickt. Sobald Stilling nur die Zeit dazu findet, so wird er in Nachträgen zur Siegsgeschichte noch Manches näher bestimmen, berichtigen und erläutern.

Wer nicht vorsätzlich und boshafter Weise alles übel auslegen und zu Bolzen drehen will, sondern nur ehrlich und billig denkt, der wird Stilling nicht beschuldigen, daß er bei seinen Lesern die Idee erregen wolle, er schreibe aus göttlicher Inspiration; sondern mein Zweck ist, sie zu überzeugen, daß seine Schriften — sie mögen mehr oder weniger mangelhaft seyn — doch unter der besondern Leitung der Vorsehung stehen — dafür ist ihm seine ganze Führung, und dann auch der ungemeine, unerwartete Segen, der auf seinen Schriften ruht, Bürge. Dieß war auch wieder bei der Siegsgeschichte der Fall: denn kaum war ein Jahr verflossen, so wurde sie schon zum zweitenmal aufgelegt.

Diesen ganzen Sommer durch war Stillings Schwermuth auf den höchsten Grad gestiegen — er dachte manchmal über diesen Zustand nach, und brauchte seine ganze medi-

zinische Vernunft, um in dieser Sache auf den Grund zu kommen, aber er fand keinen. Hypochondrie war es nicht, wenigstens nicht die gewöhnliche, sondern es war eigentlich Freudenleerheit, auf welche auch der reinste sinnliche Genuß keinen Eindruck machte; die ganze Welt wurde ihm fremd, so, als ob sie ihn nichts anginge, Alles was andern, auch guten Menschen, Vergnügen machte, war ihm ganz gleichgültig — Nichts! — ganz und gar Nichts! — als sein großer Gesichtspunkt, der ihm aber Theils dunkel, Theils ganz unerreichbar schien, füllte seine ganze Seele aus, auf den starrte er hin, sonst auf Nichts. Seine ganze Seele, Herz und Verstand, hing mit der ganzen Fülle der Liebe an Christo, aber nicht anders als mit einer wehmüthigen Empfindung. Das Schlimmste war, daß er diese schwere Lage Niemand klagen konnte, weil ihn Niemand verstand; — ein paarmal entdeckte er sich frommen Freunden in den Niederlanden, allein diese nahmen es ihm sogar übel, daß er glaubte in einem so erhabenen mystischen Zustand zu stehen: denn er hatte seine Gemüthsverfassung den Stand des dunkeln Glaubens genannt. O Gott, es ist schwer, den Weg des heiligen Kreuzes zu gehen! — aber hernach bringt er auch unaussprechlichen Segen.

Die wahre Ursache, warum ihn sein himmlischer Führer in diese traurige Gemüthsstimmung gerathen ließ, war wohl fürs Erste, um ihn vor dem Stolz, und der allen Sinn für Religion und Christenthum tödtenden Eitelkeit zu bewahren, in welche er ohne diesen Pfahl im Fleisch gewiß gerathen wäre, weil ihm von allen Seiten her, aus der Nähe und Ferne, von Hohen und Niedern, Gelehrten und Ungelehrten, außerordentlich viel Schönes und Herzerhebendes zum Lob gesagt wurde; in diesem Zustand freute es ihn einen Augenblick, so wie Einen ein warmer Sonnenstrahl an einem dunkeln Dezembertage; dann aber war es wieder wie vorher, und ihm gerade so zu Muth, als wenn es ihn gar nicht anginge. Fürs zweite aber mochte auch wohl der himmlische Schmelzer diesen Sohn Levi noch aus andern höhern Ursachen auf diesen Treibheerd setzen, um gewisse Grundtriebe des Verderbens radical auszubrennen.

Dieser Seelenzustand dauert noch immer fort, ausser daß nun eine innige Ruhe, und ein tiefer Seelenfriede damit verbunden ist.

Elise, ob sie gleich selbst sehr litt, war doch immer die einzige Seele unter allen Freunden, der er sich ganz entdecken und mittheilen konnte; sie litt dann noch mehr, ohne ihm helfen zu können; allein ihre Theilnahme und treue Pflege waren ihm denn doch unschätzbare Wohlthaten, und besonders machte ihm ihr Umgang Alles weit erträglicher. Von der Zeit an schloßen sich Beide immer inniger und fester an einander an, und wurden sich wechselseitig immer unentbehrlicher. Ueberhaupt war Stillings ganzer häuslicher Zirkel unaussprechlich liebevoll und wohlthätig für ihn; in einer andern Lage hätte er es nicht ausgehalten. Es war auch sehr gut, daß sein Magenkrampf nachzulassen begann: denn mit einem so äußerst geschwächten Körper hätte er es nicht ertragen können.

Stillings Staaroperationen und Augenkuren waren besonders gesegnet, und er hatte sie von Elberfeld an bis daher ununterbrochen fortgesetzt, aber sie hatten auch eine doppelte Beschwerlichkeit für ihn: seine einmal angenommene Maxime, von welcher er auch nicht abgehen kann, von keiner Staar- oder andern Augenkur Etwas zu fordern, sondern Jedermann unentgeltlich damit zu dienen, es sey denn, daß ihm Jemand von freien Stücken erkenntlich ist, und ihm — aber ohne sich wehe zu thun — ein Geschenk macht, zog ihm einen erstaunlichen Zulauf von Augenkranken zu; jeden Augenblick wurde er durch solche Leidende an seiner Arbeit unterbrochen, und seine Geduld dadurch aufs äußerste geprüft. Aber die zweite noch größere Beschwerlichkeit war die, daß man ihm von allen Seiten arme Blinde mit Zeugnissen der Armuth zuschickte, ohne daß sie das nöthige Geld zum Unterhalt während der Kur mitbrachten — einen solchen bedauernswürdigen Blinden ohne Hülfe, um einiger Gulden willen wieder zurückzuschicken, das lag in Stillings Charakter nicht. Zwar hatten die Direktoren der beiden protestantischen Waisenhäuser in Marburg die Güte, solche arme Blinde für eine mäßige Bezahlung während der Kur aufzunehmen und

zu verpflegen, aber für diese mäßige Bezahlung mußte denn doch Stilling sorgen; und diese wohlthätige Einrichtung hatte dann auch die beschwerliche Folge, daß Inländer und Ausländer desto kühner ihre armen Blinden ohne Geld schickten, — da gabs dann manche Glaubensprobe, aber der Herr hat sie auch alle herrlich legitimirt, wie der Verfolg zeigen wird.

Mitten im Sommer dieses 1798sten Jahres schrieb Doktor Wienholt in Bremen an Stilling, und ersuchte ihn, dorthin zu kommen, weil einige Staarblinde dort wären, die von ihm operirt zu werden wünschten: denn das Wohlgelingen seiner Kuren wurde weit und breit bekannt, und besonders von denen, die in Marburg studirten, allenthalben erzählt. Stilling antwortete, daß er in den Herbstferien kommen wolle. Dieses geschahe denn auch, und Elise beschloß, ihn zu begleiten, ungeachtet sie nicht recht wohl war; sie hatte dazu einen doppelten Grund, sie trennte sich nicht gern lange von ihrem Mann, und er hatte auch ihre Unterstützung und Pflege nöthig, und dann wollte sie auch gern einmal die Stadt sehen, aus welcher ihre Vorfahren mütterlicher Seite herstammten: denn ihr Ahnherr war ein Brabänter, Namens Duising, welcher unter dem Herzog Alba ausgewandert war, und sich in Bremen niedergelassen hatte; hier lebten nun noch zwei liebe und in großem Ansehen stehende Vettern, die Gebrüder Meyer, beide Doktoren der Rechte, deren der Eine einer von den vier regierenden Bürgermeistern, und der Andere Sekretarius bei einem dortigen Kollegio war. Diese Verwandten wünschten auch sehr, daß sie die Marburger Freunde einmal besuchen möchten.

Stilling und Elise traten also Sonnabends den 22sten September 1798 die Reise nach Bremen an; das Uebelbefinden der guten Frau aber machte die Reise sehr ängstlich; er mußte den Postillonen ein gutes Trinkgeld geben, damit sie nur langsam fahren möchten, weil sie das schnelle Fahren durchaus nicht ertragen konnte. Sie machten die Reise über Hannover, wo sie von Stillings vertrautem Freund, dem Hof- und Consistorial-Rath Falk, herzlich empfangen und sehr freundschaftlich behandelt wurden. Freitags den 28sten

September kamen sie des Abends spät, aber glücklich in Bremen an, und kehrten bei dem Sekretarius Meyer ein. Dieser edle Mann und seine treffliche Gattin paßten so recht zum Stillings-Paar, sie wurden bald ein Herz und eine Seele, und schlossen den Bund der Bruder- und Schwesterschaft miteinander; der Bürgermeister an seiner Seite aber, der die personifizirte Freundschaft selbst war, that sein Bestes, um den Marburger Verwandten Freude zu machen. Er ruht nun schon in seiner Kammer, der gute edle Mann; Gelehrsamkeit, unbeschränkte Gutmüthigkeit und treufleißige Staatsverwaltung waren die Grundlagen seines Charakters.

Stilling machte zwei und zwanzig Staar-Operationen in Bremen, und bediente ausserdem noch Viele, die an den Augen litten. Unter jenen Staar-Patienten war einer von honnettem Bürgerstand, ein alter Mann, der viele Jahre blind gewesen, und daher in seinen Vermögensumständen zurückgekommen war. Verschiedene Damen ersuchten Stilling, er möchte ihnen doch erlauben, zuzusehen, denn sie wünschten Zeugen von der Freude zu seyn, die ein solcher Mann hätte, der so lange blind gewesen wäre. Die Operation ging glücklich von statten, und Stilling erlaubte ihm nun, sich umzusehen — der Patient sah sich um, schlug die Hände zusammen, und sagte: Ach, da sind Damen, und es sieht hier so unaufgeräumt aus! — Die guten Frauen wußten nicht, was sie sagen und denken sollten, und gingen nach einander zur Thür hinaus.

Stilling machte in Bremen auch wieder einige interessante Bekanntschaften, und erneuerte auch ein Paar alte Freundschafts-Bündnisse, nämlich mit dem Doktor und Professor Meister, den er schon in Elberfeld kennen gelernt hatte, und mit Ewald, der nun schon Prediger da war. Der berühmte Doktor Olbers wurde Stillings Freund, und bei ihm lernte er auch den großen Astronomen, den Oberamtmann Schröder, kennen. Mit Wienholt schloß er auch den Bruderbund: er und seine Gattin gehören in die Klasse der besten Menschen.

Bremen hat sehr viele fromme und christliche Einwoh-

ner, und überhaupt ist der Volkscharakter feiner und gesitteteter, als in andern großen Handelsstädten. Dieß ist besonders den vortrefflichen Predigern zuzuschreiben, welche die Stadt von jeher hatte, und auch noch hat.

Nach einem sehr vergnügten Aufenthalt von drei Wochen und ein Paar Tagen reisten Stilling und Elise Sonntags den 21sten Oktober von Bremen wieder ab. Der Herr hat seine Hand gesegnet, und die wohlhabenden Patienten hatten ihn auch so reichlich beschenkt, daß nicht allein die kostbare Reise bezahlt war, sondern auch noch Etwas übrig blieb, welches bei der großen und schweren Haushaltung wohl zu statten kam.

Die Bremer Verwandten begleiteten ihre reisenden Freunde bis an den Asseler Damm, wo sie einen thränenvollen Abschied nahmen, und dann wieder zurückgingen. Der Weg bis Hoya war schrecklich, doch kamen sie glücklich, aber des Abends spät in gedachter Stadt an; in Hannover sprachen sie wieder bei Freund Falk zu, der sie mit wahrer christlicher Bruderliebe empfing, dann setzten sie ihre Reise fort, und kamen zu rechter Zeit gesund und gesegnet in Marburg an, wo sie auch die Ihrigen alle wohl und vergnügt antrafen.

Die Reise nach Bremen hatte Stillingen wieder mehrere Freunde und Bekanntschaft verschafft, aber auch seine Correspondenz, mithin auch seine Arbeit beträchtlich vermehrt. Konsultationen wegen Augenkrankheiten und Briefe religiösen Inhalts kamen postäglich in Menge, so daß er sie mit aller Mühe kaum beantworten konnte; hiezu kam dann noch der tägliche Zulauf von Augenpatienten aller Art; so daß es fast nicht möglich war, Alles zu leisten, was geleistet werden mußte: doch versäumte Stilling in seinem Amte nichts, sondern er strengte seine äußersten Kräfte an, um allen diesen Pflichten zu entsprechen.

Unter diesen Umständen fing er das 1799ste Jahr an. Den 22sten Februar kam Elise mit ihrem jüngsten Kind, einem Mädchen, glücklich nieder; die Gräfin Waldeck wünschte

es aus der Taufe zu heben, welches natürlicher Weise mit vielem Dank angenommen wurde; von ihr hat das Töchterchen den Namen Christine bekommen; es lebt noch, und macht, so wie seine ältern Geschwistern, den Eltern Freude.

Mit Lavater war Stilling seit seinem Besuch in Marburg in ein weit näheres Verhältniß gekommen. Beide waren aber in gewissen Punkten verschiedener Meinung; dieß veranlaßte also einen lebhaften Briefwechsel, wodurch aber die herzlichste Bruderliebe nicht getrübt wurde. Beide lebten und wirkten für den Herrn und sein Reich; ihr großer Zweck war auch ihr Band der Liebe. Zu dieser Zeit war nun auch der berühmte Arzt, der Doktor Hotze, in Frankfurt, bei seinem vortrefflichen Schwiegersohn, dem Doktor de Neufville. Stilling hatte vor einigen Jahren schon Hotze kennen gelernt und mit ihm auf ewig den Bruderbund geschlossen, und nun war auch Passavant in Frankfurt; Beide waren Lavaters und Stillings brüderliche Freunde und auch unter sich genau vereinigt. Diesen beiden Freunden, Hotze und Passavant, also schickte Lavater seine Briefe an Stilling offen, und dieser sandte dann auch seine Antworten unversiegelt an beide Männer, wodurch eine sehr angenehme und lehrreiche Conversation entstand. Die Gegenstände, welche verhandelt wurden, waren die wichtigsten Glaubens-Artikel, z. B. die Versöhnungslehre, die Gebetserhörungen, der Wunderglaube u. dgl. In diesem 1799sten Jahre hatte nun dieser Briefwechsel aufgehört, denn Lavater wurde gefangen genommen und nach Basel deportirt, und Hotze war auch nicht mehr in Frankfurt. Dieß Alles mache ich um eines sonderbaren Phänomens willen bemerklich, welches Stilling Sonnabends den 13. Julius begegnete.

Vor seiner Reise nach Bremen hatte ihm ein Freund im Vertrauten entdeckt, daß ein gewisser berühmter und sehr würdiger Mann in drückenden Mangel gerathen sey; dieß erzählte Stilling in Bremen einigen Freunden; Doktor Wienholt übernahm die Sammlung und schickte ihm im Winter gegen viertehalbhundert Gulden in alten Louisd'ors; als sich nun Stilling näher nach der Art und Weise erkun-

digte, wie man dem verehrungswürdigen Manne das Geld sicher in die Hände bringen könnte, so erfuhr er, daß der Mangel jenes Mannes so drückend nicht sey und daß ihm diese Art der Hülfe sehr weh thun würde. Dieß bewog Stilling, das Geld zurückzubehalten und in Bremen anzufragen, ob es zur englischen Mission verwendet, oder den vor Kurzem so äußerst unglücklich gewordenen Unterwaldnern in der Schweiz zugewendet werden solle? — Dieß Letztere wurde bewilligt, und Stilling trat deßfalls mit dem berühmten und christlichen frommen Antistes Heß in Zürich in Correspondenz, weil sich dieser liebevolle Mann jener Unglücklichen — wie so sehr viele Zürcher — ernstlich annahm.

In dieser Angelegenheit schrieb nun Stilling am oben gedachten 13. Julius an Heß, wobei ihm etwas Seltsames widerfuhr: mitten im Schreiben, als er gerade des Zustandes gedachte, indem sich jetzt die Schweiz befand, bekam er auf einmal einen tiefen Eindruck ins Gemüth, mit der Ueberzeugung: Lavater würde eines blutigen Todes — des Martertodes sterben. Dieß letzte Wort: Martertod, war eigentlich der Ausdruck, den er empfand — noch etwas war damit verbunden, das sich jetzt noch nicht sagen läßt. Daß Stilling sehr darüber erstaunte, ist natürlich. Während diesem Erstaunen wurde er nun auch überzeugt, daß er diesen Aufschluß in diesem Brief an Heß schreiben müßte, er that es also auch und bat ihn zugleich, er möchte dieß Lavatern bei Gelegenheit sagen. Heß antwortete bald, bezeugte seine Verwunderung und versprach, es Lavatern zu entdecken, er müßte aber dazu eine gelegene Zeit abwarten. So viel ich mich erinnere, ist es auch Lavatern wirklich gesagt worden.

Mein verehrungswürdiger Freund Heß wird sich dieses Alles noch sehr wohl erinnern. Diese Ahnung hatte Stilling am 13. Julius, und zehn Wochen und einige Tage nachher bekam Lavater den tödtlichen Schuß, dessen Folgen eine fünfzehn Monat währende Marter und dann der Tod waren.

Der christliche, wahrheitliebende Leser wird freundlich ersucht, dergleichen Erscheinungen und Erfahrungen nicht höher zu würdigen, als sie es verdienen, und lieber gar kein Urtheil zu fällen. Es wird einst eine Zeit kommen, wo man sich wieder lebhaft an diese Ahnung erinnern wird.

In den Herbstferien brachte Stilling seine Gattin nach dem Dorfe Münster bei Buzbach in der Wetterau, wohin nun Schwarz von Echzell versetzt worden war; dann reiste Stilling nach Frankfurt und Hanau, wo wiederum Augenpatienten auf ihn warteten, Elise aber blieb zu Münster.

Die merkwürdigen Personen, mit denen Stilling auf dieser Reise theils in nähere, theils in persönliche Bekanntschaft kam, waren: Der regierende Landgraf zu Homburg; diesen wahrhaften Christus-Verehrer hatte er in Marburg bei dem Prinzen Friedrich schon kennen lernen, jetzt aber machte er ihm ein paarmal seine Aufwartung in Frankfurt: dann den regierenden Fürst Wolfgang Ernst von Isenburg-Birstein, und seine vortreffliche Gemahlin, beide auch wahre Christen, und dann den regierenden Grafen von Isenburg-Büdingen, Ernst Casimir, seine Gemahlin, und deren Schwester, die Gräfin Karoline von Bentheim-Steinfurth, alle Drei ächt Evangelisch gesinnte, sehr werthe Personen: mit der Gräfin Karoline stand Stilling schon vorher in einem erbaulichen Briefwechsel; ihre Schwester Polyxene, eine sehr begnadigte Seele, lebte in Siegen, auch mit dieser stand Stilling lange in einer religiösen Korrespondenz. Diese war aber schon vor einiger Zeit zu ihrer Ruhe eingegangen.

Wenn ich in dieser Geschichte öfters hoher Standespersonen gedenke, die Stillingen ihres Vertrauens gewürdigt haben, so bitte ich, das ja nicht als Prahlerey anzusehen; ich habe dabei keinen andern Zweck, als der Welt zu zeigen, daß in den höhern Ständen wahre Christus-Religion eben so gut ihre treuen Verehrer findet, als in den niedern — ich halte es für Pflicht, dieß recht oft und laut zu sagen: denn seit einigen Jahrzehenden her ist es an der Tagesordnung, den Re-

genkenstand und den Adel so sehr herabzuwürdigen, als nur immer möglich ist. Freilich ist das heut zu Tage auch eben keine sonderliche Empfehlung, wenn man Jemand für einen wahren Christen in altevangelischem Verstand erklärt; aber wenn man doch auch einen Nichtchristen, oder Unchristen schildert, so ist das doch noch weniger empfehlend. Der Geist unserer Zeit ist sehr inconsequent. Dann fand Stilling noch drei schätzbare Personen in Büdingen, den verdienstvollen Inspektor Keller; den Regierungsrath Hebebrand, und den jungen Hofprediger Meister, ein Sohn seines Freundes in Bremen, von dem er eine meisterhafte und ächt christliche Predigt hörte.

Nach einem dreitägigen höchst vergnügten Aufenthalt in Büdingen, reiste Stilling mit einem jungen Herrn von Gräfenmeyer, der auf die Universität Göttingen ziehen wollte, bis Buzbach. Der Weg führte durch eine morastige und wasserreiche Gegend, welche damals im Ruf der Unsicherheit war; es wurde Vieles von einem Zinngießer oder Kupferschmidt erzählt, welcher der Anführer einer Räuberbande seyn sollte, und in dortiger Gegend zu Hause war. Dieß gab dann auch dem Kutscher und dem Bedienten auf dem Bock reichen Stoff zur Unterhaltung. Nächtliche Einbrüche, Raub-, Mord- und Hinrichtungs-Geschichten mancher Art wurden sehr ernsthaft und schauerlich erzählt, und dann auch wohl ein wenig mit dichterischem Feuer ausgeschmückt. Dieß ging so fort, bis vor den Florstädter Wald. — Auf einmal sah der Kutscher den Bedienten sehr bedeutend an, und sagte: Wahrhaftig! da ist er! — Stilling sahe zum Schlag hinaus, und sah da einen starken, großen und gesetzten Mann, in einem blauen Rock, mit messingnen Knöpfen und dicken Waden, den spitzigen Hut auf einem Ohr, und einen Knotenstock in der Hand, vorwärts gegen den Wald hinschreiten; der Kutscher drehte sich um, furchtsam und bedeutend lispelte er zur Kutsche hinein: Das ist er!

„Wer?

Ei, der Zinngießer!

„So!

Freilich war das nicht angenehm, allein Stilling ist in solchen Fällen nicht furchtsam. Vor dem Walde stieg er um der bösen Wege Willen aus, und ging voraus zu Fuß: denn diese fürchtete er mehr als aller Welt Zinngießer oder Kupferschmiede. Der Wald war voller Holzarbeiter, kein Räuber ließ sich hören oder sehen.

In Buzbach fand Stilling bei seiner Ankunft des Abends seinen guten, treuen Schwiegersohn Schwarz; beide blieben die Nacht bei dem Oberförster Beck, dessen Schwiegervater Stilling des andern Morgens vom Staar befreite, dann gingen sie zusammen nach Münster, wo sie die theure Elise und alle Lieben, den Umständen nach wohl antrafen.

Nach einem ruhigen und erquickenden Aufenthalt von sechs Tagen, trat Stilling mit den Seinigen wieder die Heimreise an; Schwarz begleitete sie bis Buzbach; es war Montags den 14ten Oktober. Hier gab es einen kleinen Aufenthalt, es wurde bei dem Oberförster gefrühstückt, und Schwarz ging, um Etwas zu besorgen; auf einmal kam er gelaufen, als Stilling eben in die Kutsche steigen wollte, und rief: Lieber Vater! Lavater ist geschossen worden, und schwer verwundet! — Wie ein Blitz und Donnerschlag fuhr diese Nachricht durch Stillings ganzes Wesen, er that einen lauten Schrei, und die Thränen schoßen ihm die Wangen herab. Bei allem Schmerz und Mitleid spürte er doch innerlich eine tiefe Beruhigung und Ergebung in den Willen Gottes, und der merkwürdige Umstand seiner eingetroffenen Ahnung gab ihm eine ungemein starke Zuversicht, daß der Herr hier heilsame Absichten bezwecke; jetzt wurde nun die Reise fortgesetzt, und sie kamen des Abends glücklich nach Marburg.

Das letzte Jahr des achtzehnten Jahrhunderts, 1800, wälzte sich in Ansehung Stillings hoch her und schwerfällig in seiner Sphäre herum, ob ihm gleich nichts besonders Merkwürdiges in demselben begegnete. In den Osterferien mußte er wieder eine Reise nach Frankfurt, Offenbach und

Hanau machen; Elise konnte ihn dießmal nicht begleiten. Stilling operirte wieder verschiedene Blinde an allen drei Orten. In Hanau hatte er seinen drei bis viertägigen Aufenthalt bei dem Regierungsrath Rieß, einem Bruder des Marburger Freundes; er und seine Gattin gehören unter Stillings und Elisens vertrauteste Freunde.

Eine neue Bekanntschaft, die ihn vorzüglich interessirte, machte er dießmal in der Frankfurter Messe mit dem berühmten Kaufmann Wirsching aus Nürnberg; dieser alte, ehrwürdige Greis war jetzt noch einmal gleichsam zum Vergnügen mit seinen Kindern zur Messe gereist, und es war ihm eine große Freude, daß er Stilling da fand, dessen Lebensgeschichte und übrige Schriften er mit Beifall und Nutzen gelesen hatte. Wirsching war ein armer Waisenknabe gewesen, dem seine Eltern nichts hinterlassen hatten; durch Fleiß, untadelhafte Frömmigkeit, Vertrauen auf Gott, durch sein vorzügliches Handlungs-Genie und große Reisen hatte er sich ein großes Vermögen erworben, und er zeigte mit Preis und Dank gegen seinen himmlischen Führer, seinem Freunde Stilling die zwei großen Waarenlager, die nun jetzt sein Eigenthum waren, und aus lauter sogenannten Nürnberger-Waaren bestanden. Wirsching machte durch seine Demuth, Bescheidenheit und gründliche Kenntniß im Christenthum tiefen Eindruck auf Stilling, und Beide schlossen sich brüderlich an einander an. Nach vollendeten Geschäften reiste Stilling wieder nach Marburg.

Lavater war durch den Schuß nicht unmittelbar tödtlich verwundet worden, aber doch auch so, daß die Wunde mit der Zeit tödtlich werden mußte. Sein Leiden setzte alle seine Freunde in innige tiefe Rührung; zärtliches Mitleiden trieb sie zu gemeinschaftlichem Gebet für ihren Freund an, und brachte sie sich untereinander näher. Stilling correspondirte seinetwegen, und über ihn, mit Passavant in Frankfurt, dem reformirten Prediger Achelis in Göttingen, und dann kam noch eine gewisse Julie hinzu. Dieß fromme, christliche und durch viele schwere Leiden geübte Frauenzimmer war besonders durch Lavaters Schriften tief und innig gerührt

und erbaut worden. Dieß bewog sie, mit Lavatern in einen Briefwechsel zu treten; da sie aber gegründete Ursachen hatte, verborgen zu bleiben, so entdeckte sie sich Lavatern nie; — er correspondirte also lange mit einer gewissen Julie im nördlichen Deutschland, ohne nur von Ferne zu ahnen, wer sie sey; er schickte ihr manches Erinnerungszeichen, wie das so seine Art war; dieß alles geschahe aber durch Passavant, der allein um ihr Geheimniß wußte und sie kannte. Jetzt in Lavaters schweren Leiden hörte Stilling zuerst etwas von Julien, er schrieb also an Passavant, er möchte ihm doch wo möglich entdecken, wer die Julie sey? — Nach einiger Zeit erfolgte dann auch diese Entdeckung.

Julie ist die Tochter des ehemaligen Bürgermeisters Eicke, eines redlichen und ehrlichen Mannes zu Hannöverisch-Minden; sie war mit dem bekannten und rechtschaffenen Theologen Richerz verheirathet, welcher zuerst Universitäts-Prediger in Göttingen, und zuletzt Superintendent zu Giffhorn im Hannöverischen war; er ist durch mehrere gute theologische Schriften berühmt geworden, und er starb auch als ein wahrer Christ, nach einer langwierigen Krankheit, an der Auszehrung. Julie war ebenfalls von jeher sehr schwächlich und kränklich; sie litt an ihrem eigenen Körper außerordentlich viel, und mußte auch noch ihren kranken Gatten pflegen; hätte sie ihr munterer Geist und ihr ruhiges Hingeben in den Willen Gottes, überhaupt ihr christlicher Sinn nicht aufrecht erhalten, so hätte sie Alles, was ihr die Liebe auferlegte, nicht ertragen können. Sie hatte nie Kinder, und lebte als Wittwe in ihrer Vaterstadt Minden; jetzt war nun ihr Vater sehr alt und schwächlich, sie hielt es daher für Pflicht, ihn zu warten und zu pflegen, und wohnte also auch bei ihm im Hause.

Von nun an correspondirte Stilling sehr fleißig mit Julie, und die Gegenstände ihrer Briefe waren Lavaters Leiden, und dann das einzige Nothwendige, um welches es jedem Christen vorzüglich zu thun seyn muß.

Ach, dürfte doch Alles gesagt werden, was der Herr an den Seinigen thut! — Ja! — auch der Unglaubige würde — erstaunen, aber doch nicht glauben.

Lavater correspondirte auf seinem Krankenlager noch fleißig mit Stilling. Sie verhandelten nicht mehr contraversirend, sondern einmüthig brüderlich die wichtigsten Religionswahrheiten. Vierzehn Tage vor seinem Tod schrieb er zum letztenmal an seinen Freund nach Marburg, und 1801 am 2. Januar, also auch am zweiten Tag des neunzehnten Jahrhunderts, starb dieser große merkwürdige Mann, er starb als ein großer Zeuge der Wahrheit von Jesu Christo. Kurz hernach verfertigte Stilling das bekannte Gedicht: Lavaters Verklärung, welches erst besonders gedruckt, dann in die dritte Auflage des ersten Bandes der Scenen aus dem Geisterreich eingerückt worden ist. Einige Rezensenten wollten es nicht gelten lassen, daß Stilling Lavater einen Blutzeugen der Wahrheit genannt hatte, und Andere behaupteten, seine Schußwunde sey nicht die Veranlassung zu seinem Tod gewesen, allein die Sache spricht von selbst.

Lavaters geheiligtes Herz vergab seinem Mörder vollkommen; sogar sagte er: er wolle ihn dereinst in allen Himmeln und Höllen aufsuchen, und ihm für die Verwundung danken, die ihm eine so lehrreiche Schule geworden sey: und er verordnete sehr ernstlich, daß man diesem Unglücklichen nicht ferner nachfragen, sondern ihn der göttlichen Erbarmung überlassen sollte; seine Hinterlassenen befolgten dieß auch redlich, mir aber wird zur Bewährung meiner Behauptung doch Folgendes zu sagen erlaubt seyn.

Der Soldat, der Lavatern tödtlich verwundete, war ein Schweizer aus dem französischen Theil des Kantons Bern (pays de Vaud); er und noch ein Kamerad polterten an einem Hause neben Lavaters Pfarrwohnung; Lavater hörte, daß sie zu trinken forderten, er nahm also eine Flasche Wein und Brod, und lief hinaus, um es den beiden Soldaten zu bringen; der Grenadier, der ihn hernach schoß, war besonders freundlich gegen ihn, er dankte ihm für das Genossene, und nannte ihn Bruder-Herz! denn er sprach nebst seiner französischen Muttersprache auch Deutsch; Lavater ging nun wieder in sein Haus, der Grenadier aber sprach mit einigen Zürchern, welche da in der Nähe standen; bald darauf kam

Lavater wieder, um diesen freundlichen Soldaten um Schutz gegen einen Andern anzusprechen, und nun war dieser Mensch wüthend gegen ihn, und schoß ihn.

Wie ist nun diese fürchterliche Veränderung in dem Gemüth dieses unglücklichen jungen Mannes anders erklärbar, als folgendergestalt: er war ein gebildeter Mann, der Lavaters Schriften kannte — denn jeder Schweizer, der nur lesen konnte, las sie — zugleich war er revolutionssüchtig, wie sehr viele Waadtländer, folglich nicht allein von ganz entgegengesetzter Denkungsart, sondern auch wegen Lavaters Energie in Beziehung auf Religion und Vaterland, wüthend gegen ihn aufgebracht: denn nicht gar lange vorher waren seine Briefe an den französischen Director Reubel, und an das Directorium selbst herausgekommen, gedruckt und häufig gelesen worden. Als ihm nun Lavater Wein und Brod brachte, da kannte er ihn noch nicht; nach dem Hinweggehen aber sprach er mit den Umstehenden, und erfuhr nun, daß dieser so freundliche, wohlthätige Mann der Pfarrer Lavater sey; jetzt gerieth er in Wuth, die noch ein kleiner Weinrausch vermehrte; gerade jetzt kam nun unglücklicher Weise der gute Mann zu ihm, und wurde geschossen. So ist alles leicht zu begreifen und erklärbar. In dieser Ueberzeugung behauptete ich: Lavater sey ein Blutzeuge der Wahrheit: denn er wurde wegen seiner religiösen und politischen Gesinnung und Zeugnisse tödlich verwundet.

Lavaters Tod war gleichsam das Signal zur großen und herrlichen Entwicklung der Schicksale Stillings, die noch immer in ein undurchdringliches Dunkel der Zukunft verhüllt waren. Um die ganze Sache recht deutlich und nach der Wahrheit ins Licht zu stellen, muß ich seine Lage ausführlich schildern; der christliche Leser wird finden, daß es der Mühe werth ist.

Stillings Hausgenossen, die er zu versorgen hatte, waren folgende Personen:

1. Vater Wilhelm Stilling, der aber nun so weit gekommen war, daß ihm ein junges Mädchen, wie Mariechen, nicht mehr aufwarten konnte, sondern es wurde

2. eine alte Wittwe in Dienst genommen, die ihn pflegte, ihn und sein Bette rein hielt. Zu Zeiten kam auch wohl Stillings älteste Schwester, Mariechens Mutter, eine rechtschaffene brave Frau, auf eine kurze Zeit zur Hülfe, allein sie hatte selbst eine Haushaltung, und mußte bald wieder zu ihrem Mann und Kindern.

3. Stilling selbst und

4. seine Elise.

5. Maria Coing, diese war mit ihrem Bruder, der im verwichenen Herbst Prediger zu Braach bei Rothenburg in Niederhessen geworden war, gezogen, um ihm seine Haushaltung einzurichten; da sie aber schwächlich und der Landwirthschaft nicht gewohnt war, so kam sie im folgenden Herbst wieder.

6. Amalia Coing, Jakobs Verlobte, diese beiden Schwestern waren Elisens treue Gehülfinnen in der Haushaltung. Die Coing'schen Kinder hatten ihr Vermögen ihrem Schwager übertragen, wofür sie dann bei ihm wohnten und an seinen Tisch gingen.

7. Jakob selbst; dieser war dann endlich nach langem Harren Regierungs-Advokat und Prokurator in Marburg geworden; ein Beruf, der aber einem Mann von seinem Character wenig eintrug; er wohnte zwar außer des Vaters Hause, aber er ging doch an seinen Tisch.

8. Caroline, die nun auch heranwuchs, und in allem, was einem gebildeten Frauenzimmer wohl ansteht, unterrichtet werden mußte.

9. 10. und 11. die drei kleinen Kinder, Friedrich, Malchen und Tinchen.

12. Mariechen, welche bald als Kinderwärterin, bald als Küchenmagd, und bald als Hausmagd treue Dienste leistete, und unentbehrlich war.

13. Eine ältliche Wittwe, Boppin; dieser war ihr Mann früh gestorben, und hatte sie mit drei kleinen Knaben zurückgelassen; sie hatte sich lange mit Tagelohngehen ernährt; dann nahm sie Elise als Magd an; ihre wahre Kinder-Einfalt, unbestechliche Treue, reine Sitten und ungeheuchelte Gottesfurcht machten sie so werth, daß man sie bei allen Gelegen-

beiten, wo Hülfe nöthig war, holte; denn ihre drei Söhne hatten nun Handwerke gelernt, und waren in der Fremde; sie selbst aber bekam eine Stelle in dem Bürgerstift zu St. Jakob in Marburg, so daß sie also nun versorgt ist; sie war aber doch die mehreste Zeit in Stillings Hause, wo immer genug für sie zu thun war. Zur Aufwartung bei Vater Wilhelm war sie aber nicht zu gebrauchen, weil sie gegen so Etwas einen übertriebenen Eckel hatte. Endlich kam dann noch

14. eine ordentliche Magd hinzu, welche in einer solchen Haushaltung natürlicher Weise unentbehrlich ist. Jeder vernünftige Leser, der die Einrichtung einer Stadthaushaltung kennt, wo Alles für baares Geld gekauft, und auch der standesmäßige Wohlstand beobachtet werden muß, und dann auch noch Stillings Verhältnisse in Ansehung der armen Staarblinden weiß, der begreift leicht, daß er in solchen theuren Zeiten keine Schulden abtragen konnte; doch wurden die Zinsen immer richtig bezahlt, und keine neue Schulden gemacht.

Bei dieser häuslichen Lage denke man sich nun Stillings Gedränge in seinem Wirkungskreis:

1) Einen beständigen schriftlichen und persönlichen Zulauf von Augenpatienten aller Art, aus der Nähe und Ferne, so daß dieser Beruf allein einen Mann beschäftigen konnte, indessen aber außer den Reisen, in der häuslichen Praxis so viel als nichts eintrug. Die Reisen aber übernahm er nur, wenn er gerufen wurde, und zwar in den Ferien.

2) Eine ungemein große religiöse Correspondenz, deren Wichtigkeit und Nutzstiftung auf mancherlei Art nur der beurtheilen kann, der die Briefe gesehen hat, und nun die Aufforderung von allen Seiten, religiöse Bücher zu schreiben, und allein für den Herrn und sein Reich zu wirken, wobei dann nun wiederum nicht allein Nichts heraus kam, sondern wo die Honorarien bei Weitem nicht zureichten, um das Postgeld zu bezahlen — also hatte hier Stilling zwei äußerst wichtige, weit und breit wohlthätig fruchtbare Berufsarten — zu denen, besonders zum religiösen Wirkungskreis, er sich nun auch gänzlich bestimmt und berufen fühlte, aber nun eine so schwere und kostbare Haushaltung, und dann zwei Berufe, wo keine Besoldung zu denken und zu erwarten war! — wie ließ sich

das mit einander verbinden? — Und nun über das Alles noch eine Schuldenlast von sechzehn bis siebenzehnhundert Gulden — womit sollte diese Summe bezahlt werden? — Nun kam noch dazu, daß

3) Stillings Lehramt, aus oben schon einmal angeführten Ursachen, immer unfruchtbarer, und sein Hörsaal immer leer wurde; da half weder sein bekannter lebhafter Vortrag, noch ehemals so beliebte Deutlichkeit, noch fließende Beredtsamkeit — kurz — das Kameralstudium fing in Marburg an, aus der Mode zu kommen, und dann nahm auch die Anzahl der Studirenden, aus allgemein bekannten Ursachen in allen Fakultäten ab, und dieser unfruchtbare, immer rückwärts gehende Beruf war es denn doch, für den Stilling besoldet wurde, und ohne den er schlechterdings nicht leben konnte.

Zu dem Allem kam nun noch die drückende Forderung des Gewissens: der rechtschaffene Mann, geschweige der wahre Christ, müsse Amt und Besoldung in die Hände seines Fürsten niederlegen, sobald er es nicht mehr pflichtmäßig verwalten könne; und wenn dieses auch seine Schuld nicht wäre, so sey er doch dazu verbunden. Diese Forderung, die kein Sophist aus Stillings Gewissen heraus demonstriren kann, machte ihm angst und bange, und doch konnte er ihr nicht Folge leisten, er war wie an Händen und Füßen gebunden.

Jetzt frage ich jeden vernünftigen Leser: wie war da an eine wahrscheinliche Auskunft, ein Rettungsmittel zu denken? — in der gegenwärtigen Verfassung seiner Haushaltung brauchte er über zweitausend Gulden, ohne damit Schulden abtragen zu können.

Diese mußte ihm entweder der Kurfürst von Hessen geben, und ihn zugleich von seinem Lehramt entlassen, oder

Ein fremder Fürst mußte Stilling mit einer Besoldung von zweitausend Gulden als Augenarzt und religiösen Schriftsteller berufen.

Dies waren die einzigen an sich denkbaren Wege, um aus dieser Lage heraus zu kommen.

Wer nur einigermaßen die kurhessische Verfassung kennt,

der weiß, daß der erste Weg moralisch unmöglich war, dazu kam nun noch im Winter 1803 ein Vorfall, der ihn auch von Stillings Seite moralisch unmöglich machte, wie ich weiter unten gehörigen Orts erzählen werde.

Sich die Möglichkeit, oder wenigstens die Ausführbarkeit des zweiten Ausweges als ein Ziel der Hoffnung ausstecken zu wollen, wäre schwärmerische Eitelkeit, und wenn dann auch dies Ziel wäre erreicht worden, so konnte Stilling nicht von Marburg wegziehen: denn Vater Wilhelm war in solchen Umständen, daß er sich keine Stunde weit transportiren ließ, und ihn unter den Händen fremder Leuten zurückzulassen, das lag in Stillings und Elisens Kreis der Möglichkeit nicht. Und dann war ja auch Jakob noch nicht versorgt; ihn zurückzulassen und aus der Ferne zu unterstützen, und noch dazu seine Amalie mitzunehmen, und von ihm zu trennen, das war, von allen Seiten betrachtet, zu hart; mit Einem Wort, es fanden sich auch in diesem Fall unübersteigliche Schwierigkeiten.

So war Stillings Lage beschaffen; die mannigfaltigen Geschäfte und das drückende Verhältniß machten ihm das Leben schwer, und dann kam die gewöhnliche innerliche tiefe Schwermuth noch dazu, so daß er alle mögliche Leidens-Erfahrungen, und einen beständigen Wandel in der Gegenwart Gottes, mit ununterbrochenem Wachen und Beten nöthig hatte, um nicht unter der Bürde zu erliegen. In diesen Umständen war also das Reisen wohlthätig für ihn, und dazu kam es nun auch wieder.

Das Heimweh und die Siegsgeschichte hatten ihm eine große Anzahl Freunde und Correspondenten aus allen Ständen, Gelehrte und Ungelehrte, männlichen und weiblichen Geschlechts aus allen Provinzen Deutschlands, besonders aber aus dem Würtembergischen, und ganz vorzüglich aus der Schweiz verschafft. In St. Gallen, Schaffhausen, Winterthur, Zürich, Bern, Basel, und auch auf dem Lande hin und wieder, befanden sich viele Stillings-Freunde und Leser seiner Schriften; dann hatte auch der junge Kirchhofer, ein vortrefflicher Jüngling, der einzige Sohn

des würdigen Conrector Kirchhofers in Schaffhausen, in der Mitte der 90ger Jahre in Marburg Theologie studirt, und war in Stillings Haus so wie in seinem elterlichen behandelt worden; jetzt war er nun Prediger zu Schlatt in seinem vaterländischen Kanton; durch dieß Verhältniß hatte sich ein inniges Freundschaftsband zwischen der Kirchhoferischen und der Stilling'schen Familie gebildet; die vier christlichgesinnten und sehr gebildeten Schwestern des jungen Kirchhofers, die eine große Bekanntschaft mit den wahren Verehrern und Verehrerinnen des Herrn durch die ganze Schweiz haben, und fleißig Briefe mit ihnen wechseln, traten nun auch mit Stilling in Correspondenz, und verschafften ihm eine noch größere und sehr interessante Bekanntschaft. Dieß alles bereitete nun die Reise vor, welche in Stillings bisherigem Leben bei weitem die wichtigste und bedeutendste war.

Im März dieses 1801sten Jahres bekam er ganz unerwartet einen Brief von seinem Herzensfreund, dem Pfarrer Sulzer aus Winterthur, der ein Bruders-Sohn des berühmten Berliner Gelehrten dieses Namens ist; in welchem er gefragt wurde: ob er wohl dieses Frühjahr nach Winterthur kommen, und eine sehr ehrwürdige Matrone, welche staarblind sey, operiren wollte? denn sie wünsche von Stilling, den sie schätzte und liebte, unter Gottes Beistand das Gesicht zu erhalten; Reisekosten und Versäumniß sollten ihm erstattet werden. Dieß Anerbieten erfüllte Stillings Seele mit Freude; und die Kinder, besonders Jakob, ahnten Glück von der Reise; bei allem dem glaubte doch Stilling, daß bei einer so großen und kostbaren Reise Vorsicht nöthig sey; er schrieb also Sulzern wieder, daß er zwar gerne kommen wolle, allein Elise müsse ihn begleiten, und weil der Postwagen auch die Nacht durch ginge, so könnten sie wegen Schwächlichkeit sich dieser Gelegenheit nicht bedienen, sondern sie müßten Extrapost nehmen, und dieß würde Etwas kostbar werden. Sulzer anwortete nur kurz, das Alles würde berichtiget werden, sie sollten nur kommen.

Jetzt hielt nun Stilling bei dem Kurfürsten um Urlaub an, und er und seine Elise rüsteten sich zu dieser äußerst

interessanten und erwünschten Reise: und um desto ruhiger seyn zu können, wurde beschlossen, daß man Jakob, die Amalie, die Karoline und die drei Kleinen nach Braach zum Bruder Coing und der Schwester Maria bringen, einige Zeit da bleiben, dann den Friedrich und die Malchen da lassen, und dann bei der Rückkehr, mit Amalien, Karolinen und dem zweijährigen Christinchen über Bergheim gehen, und die Gräfin von Waldeck, die nun wieder von Marburg abgezogen war, besuchen wolle. Während der Zeit sollte dann das gute Mariechen mit den übrigen Hausgenossen den alten Großvater pflegen und die Haushaltung besorgen. Dieser Plan wurde nun auch genau so ausgeführt.

Stilling und Elise traten ihre erste Schweizer-Reise Freitags den 27. März 1801 des Morgens um 5 Uhr an; in Buzbach fanden sie ihre Kinder und Kindes-Kinder Schwarz, die ihnen glückliche Reise wünschten, und am Abend wurden sie im liebevollen Hausknecht'schen Hause zu Frankfurt mit Freuden empfangen. Des folgenden Tages kauften sie allerhand Nöthiges zur Reise, vorzüglich schaffte sich Stilling einen leichten Reisewagen an, der ihm auf einer solchen weiten Reise nöthig war, und den 29. März, am Palmsonntag, gings dann mit Extrapost auf Heidelberg zu.

Ich darf nicht vergessen, zu bemerken, daß Stilling gleich am ersten Tag der Reise seinen äußerst quälenden Magenkrampf in aller seiner Stärke wieder bekam: bisher war er seit geraumer Zeit fast ganz verschwunden gewesen. Dieß versalzte ihm nun freilich alles Vergnügen, aber er fand nachher, wie gut es war, daß ihm der Herr dieß Salz mit auf den Weg gegeben hatte; ohne dieß hätte er gewiß Gefahr gelaufen, sich durch alle Lobeserhebungen und Ehrenbezeugungen zu versteigen, und einen schrecklichen Fall zu thun.

Unsere Reisende freuten sich sehr auf Heidelberg, theils um ihre Freunde Miegs, dann aber auch Lisettchen zu sehen, welche nun fünfzehn Jahr alt war, und die sie seit 1791, also in zehn Jahren nicht gesehen hatten. Dieß Mädchen hatte durch ihre ausgezeichnete und ganz besondere Liebenswürdigkeit die Herzen Aller derer gewonnen, die sie kennen lernten; Jeder,

der von Heidelberg kam und in Riegs Hause gewesen war, konnte Lisettchen nicht genug rühmen; ihr ganzer Charakter war Religiosität und ein ruhiger, stiller Frohsinn; abgeschieden von allen rauschenden Lustbarkeiten, lebte ihr ganzes Wesen nur in der höheren Sphäre, und ihre bedeutende Seele hing von ganzem Herzen an ihrem Erbarmer. Diese Tochter nun einmal wieder ans Herz zu drücken, war reine und hohe Elternfreude.

Lisette hatte aber auch mit einer solchen Sehnsucht ihre Eltern erwartet, daß man sie am Abend, als Jene etwas spät ankamen, mit Wein laben mußte. Um halb neun Uhr des Abends hielten sie vor Riegs Thür; der Willkomm war unbeschreiblich. Den Montag blieben sie in Heidelberg, und den Dienstag fuhren sie bis Heilbronn; des Mittwochs setzten sie ihre Reise fort und kamen gegen Mittag nach Ludwigsburg; hier trafen sie im Waisenhause Stuttgarter Freunde an, die ihnen entgegen gekommen waren: nämlich den Minister von Seckendorf, mit dem Stilling seit vielen Jahren in einem christlichen Freundschafts-Verhältniß steht; den Hofmedikus Doktor Reuß, den Regierungs- oder Hofrath Walther von Gaildorf; einen französischen Compagnie-Chirurgus, Namens Oberlin, ein Sohn des theuern Gottesmannes Oberlin im Steinthal im Elsaß, und vielleicht noch Andere mehr, deren ich mich nicht mehr erinnere; besonders aber freute sich Stilling, auch seinen alten Freund, den Waisen-Schullehrer Israel Hartmann wieder zu sehen, von dem Lavater sagte: wenn jetzt Christus als Mensch unter uns wandelte, so würde Er ihn zum Apostel wählen. Die ganze Gesellschaft speiste zusammen im Waisenhause, es war Jedem innig wohl: es ist etwas Großes um eine Gesellschaft lauter guter Menschen — Elise setzte sich neben den ehrwürdigen Greis Hartmann, sie konnte sich nicht satt an ihm sehen und ihm nicht genug zuhören, sie fand Aehnlichkeit zwischen ihm und dem seligen Vater Coing. Zwischen dem Hofmedikus Reuß, seiner Gattin, Stilling und Elisen knüpfte sich ein genaues Freundschaftsband auf Zeit und Ewigkeit. Den Nachmittag fuhren

und erbaut worden. Dieß bewog sie, mit Lavatern in einen Briefwechsel zu treten; da sie aber gegründete Ursachen hatte, verborgen zu bleiben, so entdeckte sie sich Lavatern nie; — er correspondirte also lange mit einer gewissen Julie im nördlichen Deutschland, ohne nur von Ferne zu ahnen, wer sie sey; er schickte ihr manches Erinnerungszeichen, wie das so seine Art war; dieß alles geschahe aber durch Passavant, der allein um ihr Geheimniß wußte und sie kannte. Jetzt in Lavaters schweren Leiden hörte Stilling zuerst etwas von Julien, er schrieb also an Passavant, er möchte ihm doch wo möglich entdecken, wer die Julie sey? — Nach einiger Zeit erfolgte dann auch diese Entdeckung.

Julie ist die Tochter des ehemaligen Bürgermeisters Eicke, eines redlichen und ehrlichen Mannes zu Hannöverisch-Minden; sie war mit dem bekannten und rechtschaffenen Theologen Richerz verheirathet, welcher zuerst Universitäts-Prediger in Göttingen, und zuletzt Superintendent zu Giffhorn im Hannöverischen war; er ist durch mehrere gute theologische Schriften berühmt geworden, und er starb auch als ein wahrer Christ, nach einer langwierigen Krankheit, an der Auszehrung. Julie war ebenfalls von jeher sehr schwächlich und kränklich; sie litt an ihrem eigenen Körper außerordentlich viel, und mußte auch noch ihren kranken Gatten pflegen; hätte sie ihr munterer Geist und ihr ruhiges Hingeben in den Willen Gottes, überhaupt ihr christlicher Sinn nicht aufrecht erhalten, so hätte sie Alles, was ihr die Liebe auferlegte, nicht ertragen können. Sie hatte nie Kinder, und lebte als Wittwe in ihrer Vaterstadt Minden; jetzt war nun ihr Vater sehr alt und schwächlich, sie hielt es daher für Pflicht, ihn zu warten und zu pflegen, und wohnte also auch bei ihm im Hause.

Von nun an correspondirte Stilling sehr fleißig mit Julie, und die Gegenstände ihrer Briefe waren Lavaters Leiden, und dann das einzige Nothwendige, um welches es jedem Christen vorzüglich zu thun seyn muß.

Ach, dürfte doch Alles gesagt werden, was der Herr an den Seinigen thut! — Ja! — auch der Unglaubige würde — erstaunen, aber doch nicht glauben.

Lavater correspondirte auf seinem Krankenlager noch fleißig mit Stilling. Sie verhandelten nicht mehr contraversirend, sondern einmüthig brüderlich die wichtigsten Religionswahrheiten. Vierzehn Tage vor seinem Tod schrieb er zum letztenmal an seinen Freund nach Marburg, und 1801 am 2. Januar, also auch am zweiten Tag des neunzehnten Jahrhunderts, starb dieser große merkwürdige Mann, er starb als ein großer Zeuge der Wahrheit von Jesu Christo. Kurz hernach verfertigte Stilling das bekannte Gedicht: Lavaters Verklärung, welches erst besonders gedruckt, dann in die dritte Auflage des ersten Bandes der Scenen aus dem Geisterreich eingerückt worden ist. Einige Rezensenten wollten es nicht gelten lassen, daß Stilling Lavater einen Blutzeugen der Wahrheit genannt hatte, und Andere behaupteten, seine Schußwunde sey nicht die Veranlassung zu seinem Tod gewesen, allein die Sache spricht von selbst.

Lavaters geheiligtes Herz vergab seinem Mörder vollkommen; sogar sagte er: er wolle ihn dereinst in allen Himmeln und Höllen aufsuchen, und ihm für die Verwundung danken, die ihm eine so lehrreiche Schule geworden sey: und er verordnete sehr ernstlich, daß man diesem Unglücklichen nicht ferner nachfragen, sondern ihn der göttlichen Erbarmung überlassen sollte; seine Hinterlassenen befolgten dieß auch redlich, mir aber wird zur Bewährung meiner Behauptung doch Folgendes zu sagen erlaubt seyn.

Der Soldat, der Lavatern tödtlich verwundete, war ein Schweizer aus dem französischen Theil des Kantons Bern (pays de Vaud); er und noch ein Kamerad polterten an einem Hause neben Lavaters Pfarrwohnung; Lavater hörte, daß sie zu trinken forderten, er nahm also eine Flasche Wein nnd Brod, und lief hinaus, um es den beiden Soldaten zu bringen; der Grenadier, der ihn hernach schoß, war besonders freundlich gegen ihn, er dankte ihm für das Genossene, und nannte ihn Bruder-Herz! denn er sprach nebst seiner französischen Muttersprache auch Deutsch; Lavater ging nun wieder in sein Haus, der Grenadier aber sprach mit einigen Zürchern, welche da in der Nähe standen; bald darauf kam

Lavater wieder, um diesen freundlichen Soldaten um Schutz gegen einen Andern anzusprechen, und nun war dieser Mensch wüthend gegen ihn, und schoß ihn.

Wie ist nun diese fürchterliche Veränderung in dem Gemüth dieses unglücklichen jungen Mannes anders erklärbar, als folgendergestalt: er war ein gebildeter Mann, der Lavaters Schriften kannte — denn jeder Schweizer, der nur lesen konnte, las sie — zugleich war er revolutionssüchtig, wie sehr viele Waadtländer, folglich nicht allein von ganz entgegengesetzter Denkungsart, sondern auch wegen Lavaters Energie in Beziehung auf Religion und Vaterland, wüthend gegen ihn aufgebracht: denn nicht gar lange vorher waren seine Briefe an den französischen Director Reubel, und an das Directorium selbst herausgekommen, gedruckt und häufig gelesen worden. Als ihm nun Lavater Wein und Brod brachte, da kannte er ihn noch nicht; nach dem Hinweggehen aber sprach er mit den Umstehenden, und erfuhr nun, daß dieser so freundliche, wohlthätige Mann der Pfarrer Lavater sey; jetzt gerieth er in Wuth, die noch ein kleiner Weinrausch vermehrte; gerade jetzt kam nun unglücklicher Weise der gute Mann zu ihm, und wurde geschossen. So ist alles leicht zu begreifen und erklärbar. In dieser Ueberzeugung behauptete ich: Lavater sey ein Blutzeuge der Wahrheit: denn er wurde wegen seiner religiösen und politischen Gesinnung und Zeugnisse tödlich verwundet.

Lavaters Tod war gleichsam das Signal zur großen und herrlichen Entwicklung der Schicksale Stillings, die noch immer in ein undurchdringliches Dunkel der Zukunft verhüllt waren. Um die ganze Sache recht deutlich und nach der Wahrheit ins Licht zu stellen, muß ich seine Lage ausführlich schildern; der christliche Leser wird finden, daß es der Mühe werth ist.

Stillings Hausgenossen, die er zu versorgen hatte, waren folgende Personen:

1. Vater Wilhelm Stilling, der aber nun so weit gekommen war, daß ihm ein junges Mädchen, wie Mariechen, nicht mehr aufwarten konnte, sondern es wurde

2. eine alte Wittwe in Dienst genommen, die ihn pflegte, ihn und sein Bette rein hielt. Zu Zeiten kam auch wohl Stillings älteste Schwester, Mariechens Mutter, eine rechtschaffene brave Frau, auf eine kurze Zeit zur Hülfe, allein sie hatte selbst eine Haushaltung, und mußte bald wieder zu ihrem Mann und Kindern.

3. Stilling selbst und

4. seine Elise.

5. Maria Coing, diese war mit ihrem Bruder, der im verwichenen Herbst Prediger zu Braach bei Rothenburg in Niederhessen geworden war, gezogen, um ihm seine Haushaltung einzurichten; da sie aber schwächlich und der Landwirthschaft nicht gewohnt war, so kam sie im folgenden Herbst wieder.

6. Amalia Coing, Jakobs Verlobte, diese beiden Schwestern waren Elisens treue Gehülfinnen in der Haushaltung. Die Coing'schen Kinder hatten ihr Vermögen ihrem Schwager übertragen, wofür sie dann bei ihm wohnten und an seinen Tisch gingen.

7. Jakob selbst; dieser war dann endlich nach langem Harren Regierungs-Advokat und Prokurator in Marburg geworden; ein Beruf, der aber einem Mann von seinem Character wenig eintrug; er wohnte zwar außer des Vaters Hause, aber er ging doch an seinen Tisch.

8. Caroline, die nun auch heranwuchs, und in allem, was einem gebildeten Frauenzimmer wohl ansteht, unterrichtet werden mußte.

9. 10. und 11. die drei kleinen Kinder, Friedrich, Malchen und Tinchen.

12. Mariechen, welche bald als Kinderwärterin, bald als Küchenmagd, und bald als Hausmagd treue Dienste leistete, und unentbehrlich war.

13. Eine ältliche Wittwe, Boppin; dieser war ihr Mann früh gestorben, und hatte sie mit drei kleinen Knaben zurückgelassen; sie hatte sich lange mit Tagelohngehen ernährt; dann nahm sie Elise als Magd an; ihre wahre Kinder-Einfalt, unbestechliche Treue, reine Sitten und ungeheuchelte Gottesfurcht machten sie so werth, daß man sie bei allen Gelegen-

heiten, wo Hülfe nöthig war, holte; denn ihre drei Söhne hatten nun Handwerke gelernt, und waren in der Fremde; sie selbst aber bekam eine Stelle in dem Bürgerstift zu St. Jakob in Marburg, so daß sie also nun versorgt ist; sie war aber doch die mehreste Zeit in Stillings Hause, wo immer genug für sie zu thun war. Zur Aufwartung bei Vater Wilhelm war sie aber nicht zu gebrauchen, weil sie gegen so Etwas einen übertriebenen Eckel hatte. Endlich kam dann noch

14. eine ordentliche Magd hinzu, welche in einer solchen Haushaltung natürlicher Weise unentbehrlich ist. Jeder vernünftige Leser, der die Einrichtung einer Stadthaushaltung kennt, wo Alles für baares Geld gekauft, und auch der standesmäßige Wohlstand beobachtet werden muß, und dann auch noch Stillings Verhältnisse in Ansehung der armen Staarblinden weiß, der begreift leicht, daß er in solchen theuren Zeiten keine Schulden abtragen konnte; doch wurden die Zinsen immer richtig bezahlt, und keine neue Schulden gemacht.

Bei dieser häuslichen Lage denke man sich nun Stillings Gedränge in seinem Wirkungskreis:

1) Einen beständigen schriftlichen und persönlichen Zulauf von Augenpatienten aller Art, aus der Nähe und Ferne, so daß dieser Beruf allein einen Mann beschäftigen konnte, indessen aber außer den Reisen, in der häuslichen Praxis so viel als nichts eintrug. Die Reisen aber übernahm er nur, wenn er gerufen wurde, und zwar in den Ferien.

2) Eine ungemein große religiöse Correspondenz, deren Wichtigkeit und Nutzstiftung auf mancherlei Art nur der beurtheilen kann, der die Briefe gesehen hat, und nun die Aufforderung von allen Seiten, religiöse Bücher zu schreiben, und allein für den Herrn und sein Reich zu wirken, wobei dann nun wiederum nicht allein Nichts heraus kam, sondern wo die Honorarien bei Weitem nicht zureichten, um das Postgeld zu bezahlen — also hatte hier Stilling zwei äußerst wichtige, weit und breit wohlthätig fruchtbare Berufsarten — zu denen, besonders zum religiösen Wirkungskreis, er sich nun auch gänzlich bestimmt und berufen fühlte, aber nun eine so schwere und kostbare Haushaltung, und dann zwei Berufe, wo keine Besoldung zu denken und zu erwarten war! — wie ließ sich

das mit einander verbinden? — Und nun über das Alles noch eine Schuldenlast von sechzehn bis siebenzehnhundert Gulden — womit sollte diese Summe bezahlt werden? — Nun kam noch dazu, daß

3) Stillings Lehramt, aus oben schon einmal angeführten Ursachen, immer unfruchtbarer, und sein Hörsaal immer leer wurde; da half weder sein bekannter lebhafter Vortrag, noch ehemals so beliebte Deutlichkeit, noch fließende Beredtsamkeit — kurz — das Kameralstudium fing in Marburg an, aus der Mode zu kommen, und dann nahm auch die Anzahl der Studirenden, aus allgemein bekannten Ursachen in allen Fakultäten ab, und dieser unfruchtbare, immer rückwärts gehende Beruf war es denn doch, für den Stilling besoldet wurde, und ohne den er schlechterdings nicht leben konnte.

Zu dem Allem kam nun noch die drückende Forderung des Gewissens: der rechtschaffene Mann, geschweige der wahre Christ, müsse Amt und Besoldung in die Hände seines Fürsten niederlegen, sobald er es nicht mehr pflichtmäßig verwalten könne; und wenn dieses auch seine Schuld nicht wäre, so sey er doch dazu verbunden. Diese Forderung, die kein Sophist aus Stillings Gewissen heraus demonstriren kann, machte ihm angst und bange, und doch konnte er ihr nicht Folge leisten, er war wie an Händen und Füßen gebunden.

Jetzt frage ich jeden vernünftigen Leser: wie war da an eine wahrscheinliche Auskunft, ein Rettungsmittel zu denken? — in der gegenwärtigen Verfassung seiner Haushaltung brauchte er über zweitausend Gulden, ohne damit Schulden abtragen zu können.

Diese mußte ihm entweder der Kurfürst von Hessen geben, und ihn zugleich von seinem Lehramt entlassen, oder

Ein fremder Fürst mußte Stilling mit einer Besoldung von zweitausend Gulden als Augenarzt und religiösen Schriftsteller berufen.

Dies waren die einzigen an sich denkbaren Wege, um aus dieser Lage heraus zu kommen.

Wer nur einigermaßen die kurhessische Verfassung kennt,

der weiß, daß der erste Weg moralisch unmöglich war, dazu kam nun noch im Winter 1803 ein Vorfall, der ihn auch von Stillings Seite moralisch unmöglich machte, wie ich weiter unten gehörigen Orts erzählen werde.

Sich die Möglichkeit, oder wenigstens die Ausführbarkeit des zweiten Ausweges als ein Ziel der Hoffnung ausstecken zu wollen, wäre schwärmerische Eitelkeit, und wenn dann auch dies Ziel wäre erreicht worden, so konnte Stilling nicht von Marburg wegziehen: denn Vater Wilhelm war in solchen Umständen, daß er sich keine Stunde weit transportiren ließ, und ihn unter den Händen fremder Leuten zurückzulassen, das lag in Stillings und Elisens Kreis der Möglichkeit nicht. Und dann war ja auch Jakob noch nicht versorgt; ihn zurückzulassen und aus der Ferne zu unterstützen, und noch dazu seine Amalie mitzunehmen, und von ihm zu trennen, das war, von allen Seiten betrachtet, zu hart; mit Einem Wort, es fanden sich auch in diesem Fall unübersteigliche Schwierigkeiten.

So war Stillings Lage beschaffen; die mannigfaltigen Geschäfte und das drückende Verhältniß machten ihm das Leben schwer, und dann kam die gewöhnliche innerliche tiefe Schwermuth noch dazu, so daß er alle mögliche Leidens-Erfahrungen, und einen beständigen Wandel in der Gegenwart Gottes, mit ununterbrochenem Wachen und Beten nöthig hatte, um nicht unter der Bürde zu erliegen. In diesen Umständen war also das Reisen wohlthätig für ihn, und dazu kam es nun auch wieder.

Das Heimweh und die Siegsgeschichte hatten ihm eine große Anzahl Freunde und Correspondenten aus allen Ständen, Gelehrte und Ungelehrte, männlichen und weiblichen Geschlechts aus allen Provinzen Deutschlands, besonders aber aus dem Würtembergischen, und ganz vorzüglich aus der Schweiz verschafft. In St. Gallen, Schaffhausen, Winterthur, Zürich, Bern, Basel, und auch auf dem Lande hin und wieder, befanden sich viele Stillings-Freunde und Leser seiner Schriften; dann hatte auch der junge Kirchhofer, ein vortrefflicher Jüngling, der einzige Sohn

des würdigen Conrector Kirchhofers in Schaffhausen, in der Mitte der 90ger Jahre in Marburg Theologie studirt, und war in Stillings Haus so wie in seinem elterlichen behandelt worden; jetzt war er nun Prediger zu Schlatt in seinem vaterländischen Kanton; durch dieß Verhältniß hatte sich ein inniges Freundschaftsband zwischen der Kirchhoferischen und der Stilling'schen Familie gebildet; die vier christlichgesinnten und sehr gebildeten Schwestern des jungen Kirchhofers, die eine große Bekanntschaft mit den wahren Verehrern und Verehrerinnen des Herrn durch die ganze Schweiz haben, und fleißig Briefe mit ihnen wechseln, traten nun auch mit Stilling in Correspondenz, und verschafften ihm eine noch größere und sehr interessante Bekanntschaft. Dieß alles bereitete nun die Reise vor, welche in Stillings bisherigem Leben bei weitem die wichtigste und bedeutendste war.

Im März dieses 1801sten Jahres bekam er ganz unerwartet einen Brief von seinem Herzensfreund, dem Pfarrer Sulzer aus Winterthur, der ein Bruders-Sohn des berühmten Berliner Gelehrten dieses Namens ist; in welchem er gefragt wurde: ob er wohl dieses Frühjahr nach Winterthur kommen, und eine sehr ehrwürdige Matrone, welche staarblind sey, operiren wollte? denn sie wünsche von Stilling, den sie schätzte und liebte, unter Gottes Beistand das Gesicht zu erhalten; Reisekosten und Versäumniß sollten ihm erstattet werden. Dieß Anerbieten erfüllte Stillings Seele mit Freude; und die Kinder, besonders Jakob, ahnten Glück von der Reise; bei allem dem glaubte doch Stilling, daß bei einer so großen und kostbaren Reise Vorsicht nöthig sey; er schrieb also Sulzern wieder, daß er zwar gerne kommen wolle, allein Elise müsse ihn begleiten, und weil der Postwagen auch die Nacht durch ginge, so könnten sie wegen Schwächlichkeit sich dieser Gelegenheit nicht bedienen, sondern sie müßten Extrapost nehmen, und dieß würde Etwas kostbar werden. Sulzer anwortete nur kurz, das Alles würde berichtiget werden, sie sollten nur kommen.

Jetzt hielt nun Stilling bei dem Kurfürsten um Urlaub an, und er und seine Elise rüsteten sich zu dieser äußerst

interessanten und erwünschten Reise: und um desto ruhiger seyn zu können, wurde beschlossen, daß man Jakob, die Amalie, die Karoline und die drei Kleinen nach Braach zum Bruder Coing und der Schwester Maria bringen, einige Zeit da bleiben, dann den Friedrich und die Malchen da lassen, und dann bei der Rückkehr, mit Amalien, Karolinen und dem zweijährigen Christinchen über Bergheim gehen, und die Gräfin von Waldeck, die nun wieder von Marburg abgezogen war, besuchen wolle. Während der Zeit sollte dann das gute Mariechen mit den übrigen Hausgenossen den alten Großvater pflegen und die Haushaltung besorgen. Dieser Plan wurde nun auch genau so ausgeführt.

Stilling und Elise traten ihre erste Schweizer-Reise Freitags den 27. März 1801 des Morgens um 5 Uhr an; in Buzbach fanden sie ihre Kinder und Kindes-Kinder Schwarz, die ihnen glückliche Reise wünschten, und am Abend wurden sie im liebevollen Hausknecht'schen Hause zu Frankfurt mit Freuden empfangen. Des folgenden Tages kauften sie allerhand Nöthiges zur Reise, vorzüglich schaffte sich Stilling einen leichten Reisewagen an, der ihm auf einer solchen weiten Reise nöthig war, und den 29. März, am Palmsonntag, gings dann mit Extrapost auf Heidelberg zu.

Ich darf nicht vergessen, zu bemerken, daß Stilling gleich am ersten Tag der Reise seinen äußerst quälenden Magenkrampf in aller seiner Stärke wieder bekam: bisher war er seit geraumer Zeit fast ganz verschwunden gewesen. Dieß versalzte ihm nun freilich alles Vergnügen, aber er fand nachher, wie gut es war, daß ihm der Herr dieß Salz mit auf den Weg gegeben hatte; ohne dieß hätte er gewiß Gefahr gelaufen, sich durch alle Lobeserhebungen und Ehrenbezeugungen zu versteigen, und einen schrecklichen Fall zu thun.

Unsere Reisende freuten sich sehr auf Heidelberg, theils um ihre Freunde Miegs, dann aber auch Lisettchen zu sehen, welche nun fünfzehn Jahr alt war, und die sie seit 1791, also in zehn Jahren nicht gesehen hatten. Dieß Mädchen hatte durch ihre ausgezeichnete und ganz besondere Liebenswürdigkeit die Herzen Aller derer gewonnen, die sie kennen lernten; Jeder,

der von Heidelberg kam und in Miegs Hause gewesen war, konnte Lisettchen nicht genug rühmen; ihr ganzer Charakter war Religiosität und ein ruhiger, stiller Frohsinn; abgeschieden von allen rauschenden Lustbarkeiten, lebte ihr ganzes Wesen nur in der höheren Sphäre, und ihre bedeutende Seele hing von ganzem Herzen an ihrem Erbarmer. Diese Tochter nun einmal wieder ans Herz zu drücken, war reine und hohe Elternfreude.

Lisette hatte aber auch mit einer solchen Sehnsucht ihre Eltern erwartet, daß man sie am Abend, als Jene etwas spät ankamen, mit Wein laben mußte. Um halb neun Uhr des Abends hielten sie vor Miegs Thür; der Willkomm war unbeschreiblich. Den Montag blieben sie in Heidelberg, und den Dienstag fuhren sie bis Heilbronn; des Mittwochs setzten sie ihre Reise fort und kamen gegen Mittag nach Ludwigsburg; hier trafen sie im Waisenhause Stuttgarter Freunde an, die ihnen entgegen gekommen waren: nämlich den Minister von Seckendorf, mit dem Stilling seit vielen Jahren in einem christlichen Freundschafts-Verhältniß steht; den Hofmedikus Doktor Reuß, den Regierungs- oder Hofrath Walther von Gaildorf; einen französischen Compagnie-Chirurgus, Namens Oberlin, ein Sohn des theuern Gottesmannes Oberlin im Steinthal im Elsaß, und vielleicht noch Andere mehr, deren ich mich nicht mehr erinnere; besonders aber freute sich Stilling, auch seinen alten Freund, den Waisen-Schullehrer Israel Hartmann wieder zu sehen, von dem Lavater sagte: wenn jetzt Christus als Mensch unter uns wandelte, so würde Er ihn zum Apostel wählen. Die ganze Gesellschaft speiste zusammen im Waisenhause, es war Jedem innig wohl: es ist etwas Großes um eine Gesellschaft lauter guter Menschen — Elise setzte sich neben den ehrwürdigen Greis Hartmann, sie konnte sich nicht satt an ihm sehen und ihm nicht genug zuhören, sie fand Aehnlichkeit zwischen ihm und dem seligen Vater Coing. Zwischen dem Hofmedikus Reuß, seiner Gattin, Stilling und Elisen knüpfte sich ein genaues Freundschaftsband auf Zeit und Ewigkeit. Den Nachmittag fuhren

sie Alle zusammen nach Stuttgart; Stilling und Elise herbergten im Seckendorfischen Hause.

Stilling machte hier wieder ansehnliche und merkwürdige persönliche Bekanntschaften mit Würtembergischen frommen und gelehrten Männern, unter welchen sich sein Herz besonders an Storr, Hofcaplan Rieger, Moser, Dann, u. a. m. anschloß, er fand auch unvermuthet seinen Freund Matthisson hier, der sich bei seinem ehemaligen Hausfreund, dem rechtschaffenen Hofrath Hartmann, aufhielt.

Des andern Tages, am grünen Donnerstag Nachmittag, fuhren sie nach Tübingen, am Charfreitag nach Tuttlingen, und den Sonntag vor Ostern nach Schaffhausen, wo sie von der Kirchhofer'schen Familie mit lautem Jubel aufgenommen wurden.

Auf dem Wege von Tuttlingen nach Schaffhausen — wenn man nämlich über die Höhe fährt, gibt es einen Ort, von dem man eine Aussicht hat, die für einen Deutschen, der noch nie in der Schweiz war und Sinn für so Etwas hat, erstaunlich ist. Man fährt von Tuttlingen aus, allmählig die Höhe hinan, und über diese hinaus, bis vorn auf die Spitze; hier hat man nun folgenden Anblick: linkerhand gegen Südosten, etwa eine Stunde weit in gerader Linie, steht der Riesenfels, mit seiner nunmehr zerstörten Veste Hohentwiel, und rechterhand gegen Südwesten, ungefähr in derselben Entfernung, trotzt einem sein Bruder, ein eben so hoher und starker Riese, mit seiner ebenfalls zerstörten Veste Hohenstaufen — der Postillon sagte: der hohe Stoffel — entgegen. Zwischen diesen beiden Seiten-Pfosten zeigt sich nun folgende Landschaft: links, längs Hohentwiel hin, etwa drei Meilen weit, glänzt einem der Bodensee, weit und breit wie schmelzend Silber entgegen; an der Südseite desselben übersieht man das paradiesische Thurgau und jenseits die Graubündtner Alpen; mehr rechts den Kanton Appenzell mit seinen Schneebergen, den Kanton Glarus mit seinen Riesengebirgen, besonders den über alle emporragenden Glärnitsch, der hohe Sentis mit den sieben zackichten Kuhfirsten liegt mehr östlich; so sieht man die ganze Reihe

der Schneeberge bis in den Kanton Bern hinein, und man überblickt einen großen Theil der Schweiz — für Stilling war das eine herzerhebende Augenweide. Wenn man die ganze Alpenkette längs dem Horizont hinliegen sieht, so kommt sie einem wie eine große Säge vor, mit der man Planeten spalten könnte.

Stilling blieb bis Osterdienstag in Schaffhausen; er machte etliche glückliche Staaroperationen, unter welchen eine besonders merkwürdig war: ein blindgeborner Jüngling von 15 Jahren, ein Sohn frommer christlicher Eltern, des Professor Altorfer, wurde am Ostermontag Morgen in Gegenwart vieler Personen operirt; als ihm der erste Lichtstrahl in das nunmehr vom Staar befreite rechte Auge hineinblitzte, so fuhr er auf und rief: ich sehe die Majestät Gottes! — Dieser Ausdruck rührte alle Anwesende bis zu den Thränen; dann wurde auch das andere Auge operirt; eine leichte Entzündung hinderte hernach die Erlangung eines vollkommenen Gesichts; indessen er sieht doch nothdürftig, und Stilling hofft ihm durch eine zweite Operation zum völligen Gebrauch seiner Augen zu verhelfen.

Noch einen artigen Gedanken dieses guten Jünglings muß ich bemerken: Die Eltern hatten einen goldnen Ring verfertigen lassen, in welchen eine schöne Garbe von Haaren, von einem jeden Mitglied der Familie, schwer von goldnen Früchten eingefaßt ist; diesen Ring bekam Elise nach der Operation, und der liebe Patient hatte den Einfall, daß folgende Devise darauf eingegraben werden sollte: Geschrieben im Glauben, übergeben im Schauen — allein der Raum war zu klein dazu.

Desselben Tages, des Nachmittags, gingen Stilling und Elise in Begleitung der Kirchhofer'schen Familie, zu Fuß an den berühmten Rheinfall; der Magenkrampf war aber so heftig, daß er oft zurückbleiben mußte, und auch von dem prächtigen Schauspiel der Natur nicht den erwarteten Genuß hatte. Stilling und Elise gingen auf der hölzernen Altane so nahe an den Wassersturz, daß sie sich darinnen hätten waschen können. Diese erhabene Naturscene ist schlechterdings

unbeschreiblich, man muß sie sehen und hören, um eine richtige Vorstellung davon zu bekommen: der immerwährende Donner, das Zittern des Bodens, auf dem man steht, und die ungeheure Wassermasse, die sich milchweiß ungefähr 80 Schuh hoch mit unwiderstehlicher Gewalt den Felsen herabwälzt, und brüllend in den weiten kochenden Kessel stürzt, und das in einer Breite von ein paar hundert Schritten — das Alles zusammen gibt eine Vorstellung, in welcher der stolze Mensch zum Würmchen im Staube wird. Ueberhaupt hat das die Schweiz so an sich, daß sie der stolzen Schwester Kunst ihre Obermacht zeigt, und sie unter ihre gewaltige Hand demüthigt.

Am folgenden Tage, nämlich Osterdienstag Nachmittags, fuhren unsere Reisenden nach Winterthur; auf halbem Wege, in dem romantischen Flecken Andolfingen an der Thur, fanden sie den ehrwürdigen Freund, den Pfarrer Sulzer, nebst ein Paar aus der Familie der Matrone, die Stilling hatte kommen lassen; sie waren ihnen entgegen gefahren, und empfingen sie auf's Zärtlichste und Herzlichste; so zusammen setzten sie nun ihre Reise nach Winterthur fort, wo sie des Abends in der Dämmerung ankamen.

Die Patientin, welche Stilling hatte kommen lassen, war die Wittwe Frey in der Harfe; sie hat zwei Söhne zu sich ins Haus verheirathet, mit diesen führt sie eine ansehnliche Handlung. Hier wurde auch Stilling mit seiner Elise — darf ich mich so ausdrücken? — wie Engel Gottes aufgenommen und behandelt.

Lieben Leser! verzeiht mir hier einen gerechten Herzenserguß, den ich unmöglich zurückhalten kann.

Es ist mir hier nicht möglich, mit Worten auszudrücken, was Stilling und Elise im Frey'schen Hause, in diesem Vorhof des Himmels, genossen haben; allen inniggeliebten Gliedern der Frey'schen Familie werden Beide dereinst öffentlich vor allen Himmelsheeren danken und laut verkündigen, was für Wohlthaten sie ihnen erzeigt haben; hier ist Zunge und Feder zu schwach dazu — und der Herr wird hier und dort ihr Vergelter seyn! Elise schloß mit den

Schwiegertöchtern der Frau Frey ein ewiges und enges Schwesterbündniß.

Stilling operirte diese liebe Frau des folgenden Tages vollkommen glücklich, sie bekam hernach eine Entzündung an's rechte Auge, aber mit dem linken sieht sie, Gott Lob! recht gut.

Stillings Aufenthalt in Winterthur war außerordentlich gedrängt voll von Geschäften: täglich machte er mehrere Operationen, und Hunderte von Leidenden kamen, um sich bei ihm Raths zu erholen; dazu kam nun noch sein unendlich quälender Magenkrampf, wodurch ihm jeder Genuß jeder Art auf das bitterste versalzen wurde. Indessen kam doch Freitags den 10. April ein Besuch, der auf eine kurze Zeit den Magenkrampf überwog: Lavaters frommer Bruder, der Rathsherr Diethelm Lavater, ein sehr geschickter Arzt; dann der liebe christlichfrohe Geßner, Lavaters Schwiegersohn, und Louise, die unermüdete Pflegerin und Wärterin ihres verklärten Vaters, und dann noch eine erhabene Kreuzträgerin, eine Wittwe Fueßli von Zürich, die nun auch schon unter den Harfenspielern am Kristallmeer ins Hallelujah mit einstimmt. Diese vier Lieben traten in Stillings Zimmer. So wird es uns dereinst seyn, wenn wir überwunden haben und in den Lichtgefilden des Reichs Gottes anlangen; die Seligen der Vorzeit, unsere lieben Vorangegangenen, und alle die großen Heiligen, die wir hienieden so sehr wünschten gekannt zu haben, werden zu unserer Umarmung herbeieilen und dann den Herrn selbst — mit seinen strahlenden Wunden zu sehen —! — die Feder entfällt mir.

Diese Lieben blieben über Mittwoch da, und reisten dann wieder nach Zürich zurück.

Montags, den 13. April, reiste Stilling in Sulzers, des jungen Kirchhofers von Schaffhausen, und obengedachter Frau Fueßli Begleitung nach Zürich, um die dortigen Freunde, und dann auch einen Staarblinden zu besehen, der ihn erwartete; dieser war der berühmte Fabrikant und Handelsmann Eßlinger, dessen fromme und wohlthätige Gesinnung allgemein bekannt ist, und nun auch schon droben im Reich des Lichts ihre Vergeltung empfängt. Eß-

binger entschloß sich mit folgenden Worten zur Operation: Ich hatte mein Schicksal dem Herrn anheimgestellt, und von ihm Hülfe erwartet, nun schickte er sie mir in's Haus, folglich will ich sie auch mit Dank annehmen.

Jetzt sahe Stilling nun auch die verehrungswürdige Gattin seines verklärten Bruderfreundes Lavaters — ein Weib, das eines solchen Mannes werth war — das Bild der erhabendsten Christentugend — Wahrlich, Lavaters Frau und Kinder sind Menschen der ersten Klasse. Am Abend reiste Stilling in Sulzers Begleitung wieder nach Winterthur.

Hier empfing Stilling ein Schreiben vom Magistrat zu Schaffhausen, in welchem er ihm sehr liebreich und verbindlich für die Wohlthaten dankte, die er einigen Unglücklichen Ihrer Stadt bewiesen hatte. Am Tag seiner Abreise nach Zürich aber widerfuhr ihm noch eine besondere Ehre: des Mittags über Tisch im Frey'schen Hause, kam der Doktor Steiner, ein junger vortrefflicher Mann, der ein Mitglied des Magistrats war, und überreichte Stilling mit einer rührenden Rede, die er mit Thränen begleitete, im Namen der Stadt Winterthur, eine schwere, sehr schöne silberne Medaille in einer netten Kapsel, die ein Winterthurer Frauenzimmer verfertigt hatte. Auf dem Deckel dieser Kapsel stehen die Worte:

Aus des finstern Auges Thränenquellen
Den starren Blick mit neuem Licht erhellen:
Statt dunkler Nacht und ödem Grauen,
Der Sonne prächtiges Licht zu schauen.
Wer dich, o edler Stilling kennt,
Der dankt dem Herrn für dieß, dein göttliches Talent.

Auf der einen Seite der Medaille steht im Lapidarstyl eingegraben:

Dem christlichen Menschenfreund, Heinrich Stilling, Hofrath und Professor zu Marburg, von den Vorstehern der Gemeinde Winterthur, zu einem kleinen Denkmal seines segenreichen Aufenthalts in dieser Stadt, im April des Jahrs

1801, und zum Zeichen der Ehrerbietung und der dankbaren Liebe ihrer Bewohner.

Auf der andern Seite heißt es in eben dem Styl:

Unermüdlich wirksam, stets zum Trost der leidenden Menschheit, säet er treffliche Saat auf den großen Tag der Vergeltung.

Mit welcher Rührung und tiefen Beugung vor Gott er dieses Ehrendenkmal empfing, und wie er es beantwortete, das können meine Leser leicht denken.

An diesem feierlichen Tage, Donnerstags den 16. April, reisten nun Stilling und Elise unter einem thränenvollen Abschied von allen Seiten von Winterthur nach Zürich ab. Hier kehrten sie bei Geßner ein, der sie nebst seinem herrlichen Weibe, Lavaters Tochter, die mit ihm in Kopenhagen war, mit Armen der Freundschaft empfing.

Die erste Arbeit, die Stilling in Zürich verrichtete, war Eßlingers Operation; sie gelang sehr gut er erhielt sein Gesicht, aber es währte nicht lang, so bekam er den schwarzen Staar, und blieb nun unheilbar blind bis an seinen Tod.

Auch diesem Hause kann Stilling erst in der Ewigkeit nach Würde danken, hier ist es nicht möglich.

Hier in Zürich wurde er von außen durch einen unbeschreiblichen Zulauf von Augenkranken, und von innen durch den empfindlichsten Magenkrampf gedrängt und gepeinigt. Zu Zeiten riß ihm dann die Geduld aus, so daß er die Leute hart anfuhr, und sich über die Menge beschwerte; dieß nahmen ihm verschiedene Zürcher so übel, daß er hernach rathsam fand, dort ein öffentliches Schreiben circuliren zu lassen, in welchem er Alle und Jede, die er beleidigt hatte, um Verzeihung bat. Es ist unmöglich, die ganze Menge merkwürdiger und vortrefflicher Menschen, beiderlei Geschlechts, die Stilling in der Schweiz überhaupt, und besonders in Zürich persönlich kennen lernte, und die ihn ihrer Freundschaft würdigten, hier namentlich anzuführen. Heß, die beiden Doktoren Hirzel Vater und Sohn, Professor Meyer, der berühmte Kupferstecher und Zeichner Lips, der auch Stil-

ling zeichnete und in Kupfer gestochen hat, und sonst noch einige namhafte Personen zeichneten sich, nächst Lavaters Familie, Verwandten und Freunden, in Freundschaftsbezeugungen vorzüglich aus.

Dienstags den 21. April reiste Stilling mit seiner Elise nach einem sehr rührenden Abschied von Zürich weg, der Winterthurer Doktor Steiner, der ihm die Medaille überreichte, und der junge Freund Kirchhofer, Pfarrer zu Schlatt, reisten mit.

Daß auch der Züricher Magistrat Stillingen in einem Schreiben dankte, darf nicht vergessen werden.

Die Reise ging von Zürich über Baden und Lenzburg nach Zofingen, im Kanton Bern, wo Stilling den Schultheiß Senn — bei dem Wort Schultheiß darf man sich keinen deutschen Dorfschultheiß denken — operiren sollte; eben deßwegen reiste der Doktor Steiner mit, denn er war ein Verwandter von Senn, und weil sich Stilling nicht aufhalten konnte, so wollte Steiner etliche Tage da bleiben und die Kur vollenden. Senn ist ein ehrwürdiger Mann, und stille, bescheidene, christliche Tugend ist der Hauptzug in seinem und seiner Familie Charakter.

Mittwoch Morgens, den 22. April, operirte Stilling den Schultheiß Senn und noch eine arme Magd, und reiste dann mit seiner Elise das schöne Thal, längs der Aar über Aarburg und Olten herab, und dann den Hauenstein hinan. Dieser Berg würde in Deutschland schon für einen hohen Berg gelten, hier aber kommt er nicht in Betracht. Oben auf der Höhe ist der Weg durch einen Felsen gehauen, und wenn man über den Gipfel weg ist, so sieht man nach Deutschland hinüber; in Nordwesten erscheinen zweifelhaft die Vogesischen Gebirge, und im Norden bemerkt man den obern Anfang des Schwarzwaldes; dreht man sich aber um, so erscheint die ganze Alpenkette am südöstlichen Horizont.

Nachdem sie eine Strecke diesseits herabgefahren waren, so kamen sie vor ein einsames Wirthshaus, aus welchem eine wohlgekleidete artige Frau herausgelaufen kam und sehr freundlich fragte: ob Stilling in der Kutsche sey? Und als sie

das Wort Ja! hörte, so floß ihr ganzes Herz mit ihren Augen von Liebes- und Freundschafts-Ergießungen über: sie brachte ein Frühstück heraus, ihr Mann und Kinder kamen auch herzu, und es folgte eine viertelstündige sehr herzliche und christliche Unterhaltung, dann nahmen die Reisenden Abschied, und fuhren weiter das Thal hinab. Dieser Ort heißt Leufelfingen, und der Gastwirth Flühebacher. Mit der Frau Flühebacherin hat Stilling seitdem einen erbaulichen Briefwechsel geführt.

Am Abend um sechs Uhr kamen die Reisenden in Basel an, wo sie auf die freundschaftlichste Art von dem Rathsherrn und Kaufmann Daniel Schorndorf, seiner Gattin und Kindern aufgenommen wurden. In dieser lieben christlichgesinnten Familie verlebten sie einige selige Tage.

Hier gab es auch wieder Vieles zu thun; dann machte auch Stilling wieder wichtige Bekanntschaften, besonders mit den Theologen von der deutschen Gesellschaft zur Beförderung wahrer Gottseligkeit, und dann auch sonst noch mit frommen Predigern, Huber, La Roche, u. a. m.

Nach einem Aufenthalt von vier Tagen nahm auch hier Stilling rührenden Abschied, und reiste mit seiner Elise Montags den 27. April Morgens früh von Basel ab.

Jetzt, meine lieben Leser! wer Ohren hat zu hören, der höre, und wer ein Herz zu empfinden hat, der empfinde! —

Stilling hatte ein tausend sechs hundert und ungefähr fünfzig Gulden Schulden — unter den zwei und siebenzig Staarblinden, die er in der Schweiz operirte, war eine Person, die kein Wort von seinen Schulden wußte, wenigstens nicht von Ferne ahnen konnte, wie viel ihrer wären, nur aus innerem Antriebe, Stillingen eine bequemere Lage zu verschaffen — ganz genau ein tausend sechs hundert und fünfzig Gulden für die Staaroperation und Kur bezahlte. Als Stilling und Elise des Abends zusammen auf ihr Schlafzimmer kamen, so fanden sie das Geld theils baar, theils in Wechseln auf ihrem Bette — genau die Summe ihrer Schul-

den, von der das Werkzeug in der Hand Gottes kein Wort wußte.

Mein Gott, wie war beiden guten Seelen zu Muth! — mit welcher Rührung ohne gleichen sanken Beide vor dem Bette auf die Knie, und brachten Dem feurigen Dank, der dieß unaussprechlich wichtige Zeugniß seiner allerspeziellesten Vorsorge und Führung so ganz augenscheinlich abgelegt hatte.

Elise sagte: das heißt wohl recht, seinen Freunden gibt Er es schlafend. — Von nun an wolle sie nie wieder mißtrauisch seyn.

Noch mehr! — die gute Seele, welche ein paar Jahre vorher die dreihundert Gulden schickte, als Stilling in Kassel, und Elise in der Presse war, wurde jetzt auch besucht, um ihr den gebührenden Dank zu bezeugen; ihr Mann wurde operirt: und als Stilling gegen alle fernere Bezahlung protestirte, so sagte der edle Mann ganz pathetisch: das ist nun meine Sache! und schickte dann Stillingen sechshündert Gulden in sein Logis; — damit waren nun auch die Reisekosten bezahlt.

Noch mehr! Stillings himmlischer Führer wußte, daß er in wenigen Jahren noch eine hübsche Summe nöthig haben würde; Stilling wußte aber davon kein Wort. Diese Summe wurde ihm von verschiedenen wohlhabenden Patienten mit vielem Dank ausbezahlt. Ausserdem kamen noch so viele Geschenke und Liebesandenken an Kostbarkeiten dazu, daß Stilling und Elise aus der Schweiz wie zwei Bienen von der Blumenreise zurückkamen.

Lieber Leser! Gott, der Allwissende, weiß, daß dieß Alles reine, und mit keinem Wort ausgeschmückte Wahrheit ist. Wenn das Alles aber nun reine heilige Wahrheit ist, was folgt dann daraus? — Am Schluß dieses Büchleins werden wir es finden.

Unsere Reisenden nahmen ihren Weg durchs Breisgau herab auf Karlsruhe; von Basel bis an diesen Ort, oder vielmehr bis nach Rastadt, wurde Stilling von einer entsetzlichsten Angst gemartert, es war ihm, als ob er dem gewissen Tod entgegen ginge: die Veranlassung dazu war eine Warnung, die ihm insgeheim und ernstlich zu Basel

gegeben wurde, ja nicht über Straßburg zu reisen; aus dieser Stadt rührte auch diese Warnung her, ein Freund hatte deßfalls nach Basel geschrieben.

Dazu kam noch ein Umstand: ein gewisser gefährlicher Mann drohte Stillingen in Basel; der Grund von allem dem liegt in seinen Schriften, welche Vieles enthalten, das einem revolutionssüchtigen Freigeist unerträglich ist. Mir ist mit Gewißheit bekannt, daß es Leute gibt, die vor Zorn die Zähne auf einander beißen, wenn nur Stillings Namen genannt wird; sonderbar! Stilling beißt bei keines Menschen Namen! — Freunde! auf welcher Seite ist nun Wahrheit! — Wahrlich! — Wahrlich! nicht da, wo gebissen wird!

Bei allem dem ist es doch etwas Eigenes, das Stilling nur zu gewissen Zeiten, und manchmal bei noch geringeren Veranlassungen, eine solche unbeschreibliche Angst bekommt; bei andern, weit größern Gefahren, ist er oft gar nicht furchtsam. Ich glaube, daß es Einwirkungen eines unsichtbaren bösen Wesens, eines Satans-Engels sind, die Gott aus weisen Ursachen dann und wann zuläßt; eine körperliche Disposition kann Veranlassung zu einer solchen feurigen Versuchung geben, allein das Ganze der Versuchung ist weder im Körper noch in der Seele gegründet; dieß kann aber durch nichts anders, als durch eigene Erfahrung bewiesen werden. Daß es aber solcher Sichtungen des Satans gibt, das bezeugt die heilige Schrift.

Stillings Angst war am heftigsten zu Freiburg im Breisgau, zu Offenburg und zu Appenweyer. Zu Rastadt wurde sie erträglich, aber hier fing nun der Magenkrampf an heftig zu rasen; Mittwochs, den 29. April, fuhren sie des Morgens mit einem schlafenden Postillon und zwei müden Pferden nach Karlsruhe; auf diesem Wege war jener Magenkrampf fast unerträglich; Stilling sehnte sich nach Ruhe; anfangs war er nicht Willens, zum Kurfürsten zu gehen, sondern sich lieber durch Ruhe zu erquicken; indessen dachte er doch auch, da dieser große, weise und fromme Fürst das Heimweh mit so vielem Beifall gelesen und ihm

deßfalls ein paarmal geschrieben hatte, so wäre es doch wohl Schuldigkeit, wenigstens den Versuch zu machen, ob er zur Aufwartung angenommen würde? Er ging also ins Schloß, meldete sich, wurde augenblicklich vorgelassen, und mußte den Abend um fünf Uhr auf ein Stündchen wieder kommen. Ueber diesen Besuch sage ich kein Wort weiter, als daß er den entfernten Grund zur endlichen Auflösung des Stillingsknoten legte, ohne daß es Stilling damals ahnete.

Donnerstags den 30. April reisten Beide von Karlsruhe nach Heidelberg; Lisette hatte die ganze Zeit über um eine glückliche Reise für ihre Eltern gebetet. Des andern Morgens, Freitags den 1. Mai, reisten sie weiter, Mieg und Lisette begleiteten sie bis Heppenheim: hier vor der Thür des Gasthauses sahen sie ihre Lisette in diesem Leben zum Letztenmal. Mieg ging mit ihr zurück nach Heidelberg, und Stilling und Elise setzten ihren Weg fort nach Frankfurt, wo sie des folgenden Tages, Sonntags den 2. Mai gesegnet, glücklich und wohlbehalten ankamen.

Von Frankfurt machten sie nun noch eine Reise ins Schlangenbad, um den alten ehrwürdigen Burggraf Kullmann und noch einige Arme zu operiren. Dort in der angenehmen Einöde hatten sie nun Zeit, die ganze Reise zu recapituliren, und nachdem auch hier Alles verrichtet war, so reisten sie wieder nach Marburg, wo sie den 15. Mai ankamen, und Alles gesund und wohl antrafen.

Das Erste, was nun Stilling vornahm, war die Abtragung seiner Schulden — das Hauptkapital, welches ihm zu Schönenthal gleich nach seiner Zurückkunft von Straßburg, unter der Bürgschaft seines Schwiegervaters war vorgeschossen worden, das stand noch größtentheils, und die Bürgschaft war noch nicht aufgehoben; aber jetzt geschah es auf Einmal. Jetzt blieb er Niemand, so viel er sich erinnern konnte, einen Heller mehr schuldig. Er war ehemals deswegen von Heidelberg weggezogen, um vermittelst des großen Gehalts die Schulden zu tilgen — das war sein und Gel-

war's, aber nicht des Herrn Plan: denn der Hauptstock wurde nicht durch die Besoldung, sondern aus der Kasse der Vorsehung bezahlt. Die Absicht des Herrn bei dem Zug nach Marburg war keine andere, als ihn vor dem Unglück und den Schrecken des Kriegs zu bewahren, und in Sicherheit zu bringen, und dann seine dreißigjährige unerschütterliche Standhaftigkeit im Vertrauen auf seine Hülfe, auch dann, wann es am dunkelsten aussahe, und in einem Lande, welches durch den Krieg am mehresten ausgesogen war, auf eine eklatante, auf eine solche Weise zu krönen, so daß Jedermann bekennen muß: Das hat der Herr gethan!

Sollte Jemand Etwas dabei zu erinnern haben, daß ich sage, es sey des Herrn Plan gewesen, Stillingen vor den Schrecken des Kriegs zu bewahren, da es ja weit bessere Menschen gäbe, die den Krieg hätten aushalten müssen, so dient einem solchen zur dienstwilligen Antwort: daß ein guter Hirte die schwächsten Schafe, die am wenigsten aushalten können, am ersten und sorgfältigsten für Sturm und Ungewitter verbirgt.

Wenn die Vorsehung Etwas ausführen will, so thut sie es nicht halb, sondern ganz. Stilling war in Straßburg, als er dort studirte, einem Freund zwischen 40 bis 50 Gulden schuldig geblieben, der Freund trieb nicht auf die Bezahlung, und Stilling hatte auch mit der übrigen Schuldenlast so viel zu thun, daß er froh war, wenn ihn ein Kreditor in Ruhe ließ. Dieß ging so fort bis zur französischen Revolution, wo es überall, auch in Straßburg, drunter und drüber ging; nun kam auch noch der Krieg dazu, wodurch die Communication zwischen Deutschland und Frankreich vollends erschwert wurde; und da auch Stilling noch andere und drückendere Schulden hatte, so dachte er an diesen Posten nicht mehr, aber sein himmlischer Führer, der durchaus und vollkommen gerecht ist, dachte allerdings daran, denn alsofort, nach Stillings Reise in die Schweiz, kommt ein Freund zum Bruder des längst verstorbenen Straßburger Kreditors, und bezahlt nicht allein das Kapitälchen, sondern auch die Interessen von dreißig Jahren, so daß also

seine Zahlung für Stilling beinahe hundert Gulden betrug. Stilling bekam also von unbekannter Hand die Quittung über die Bezahlung dieses Postens, aber er hat nie den Freund erfahren, der ihm auf eine so edle Art diesen Liebesdienst erzeigt hat. Er wird dich aber dereinst finden, edler Mann! dort, wo Alles offenbar wird, und dann erst wird er dir nach Würden danken können.

Das war eine gesegnete Schuldentilgungs-Reise! — ein wichtiger Stillingsknoten, eine Schulden-Masse von fünfthalb tausend Gulden machen zu müssen, und sie ganz ohne Vermögen, blos durch den Glauben, redlich und ehrlich, mit den Zinsen bis auf den letzten Heller zu bezahlen, war nun herrlich gelöst. Hallelujah!

Etliche Wochen nach Stillings Zurückkunft aus der Schweiz begegnete ihm etwas Merkwürdiges; er saß an einem Vormittag an seinem Pult, es klopfte Jemand an seine Thür, auf das Wort herein! trat ein junger Mann von 27 bis 30 Jahren ins Zimmer; er sahe unstät und flüchtig aus, blickte schüchtern umher, und oft mit scheuem Blick auf Lavaters Portrait: Sie sind in Zürich gewesen? fing er an, ich war auch da! — ich muß fort! — er ging unruhig umher, schaute nach Lavaters Bild, und sagte hastig: ich kann in Deutschland nicht bleiben, es ist überall unsicher für mich — man könnte mich fangen — ach Herr Hofrath! machen Sie, daß ich fortkomme! — Stilling gerieth in Verlegenheit, und fragte: Sind Sie ein Schweizer? Ach ja, antwortete er, ich bin ein Schweizer! — aber ich habe keine Ruhe, ich will nach Amerika, machen Sie, daß ich dahin komme! u. s. w. Unter beständigem Hin- und Herlaufen, und Blikken nach Lavaters Bild, sprach er noch Mehreres, das bei Stilling die Vermuthung erregte, er sey Lavaters Mörder. Er rieth ihm also, nach Hamburg zu gehen, wo er immer Gelegenheit fände, nach Amerika zu kommen; er möchte aber eilen, damit er der Polizei nicht in die Hände gerieth; plötzlich lief der arme Mensch zur Thür hinaus und fort.

Nachdem nun Stilling seine so lang getragene Schulden-

last ehrlich abgewälzt hatte, so wurde nun eine andere Sache vorgenommen. Als Stilling und Elise aus der Schweiz zurück kamen, übernachteten sie in Münster bei ihren Kindern Schwarz; nachdem sie ihnen nun erzählt hatten, was der Herr an ihnen gethan, und wie er sie gesegnet habe, so schlugen Schwarz und Hannchen vor, ob die Eltern nun nicht des Jakobs und der Amalie sieben Jahre lang geprüfte Liebe krönen, und sie trauen lassen wollten, da ja doch in der ganzen Lage dadurch eigentlich nichts geändert oder erschwert würde? — Die Eltern fanden nichts dagegen einzuwenden, und um die beiden Verlobten zu überraschen, und ihnen eine desto höhere Freude zu machen, wollten sie alle Zubereitung geheim halten, dann Freund Schlarbaum mit seiner Familie zum Thee bitten, und der sollte dann auf Einmal vortreten und Beide kopuliren. Die Ausführung dieses Planes gerieth aber nur zum Theil: die Sache blieb nicht ganz geheim, die Trauung geschah den 12. Julius in diesem 1801ten Jahre. Jetzt zog nun Jakob wieder zu seinen Eltern, er und seine Gattin blieben an ihrem Tisch und in dem nämlichen ökonomischen Verhältniß wie bisher.

Elise hatte im vorigen Sommer 1800 das Bad zu Hofgeißmar gebraucht, es war mit ihrem Hals aber eher schlimmer als besser geworden: jetzt wollte man nun auch das Schlangenbad versuchen: sie reiste auf sechs Wochen dahin, aber auch das half wenig.

In diesem Sommer schrieb Stilling den zweiten Band der Scenen aus dem Geisterreich; bei dieser Gelegenheit muß ich doch etwas Artiges und Merkwürdiges erzählen, jeder mag daraus machen was er will: ich habe oben gesagt, daß Stilling im verwichenen Winter, bald nach Lavaters Tod, ein Gedicht, unter dem Namen „Lavaters Verklärung" herausgegeben habe; in diesem Gedicht holen die beiden vor Lavater verstorbenen Freunde, Felix Heß und Pfenniger, in Gestalt zweier Engel den müden Kämpfer nach seinem Tode ab und führen ihn nach Neu-Jerusalem. Jetzt, etwa ein halb Jahr nach der Herausgabe dieses Gedichts, kam Stillings frommer und treuer Freund, der

reformirte Prediger Breidenstein in Marburg zu ihm, um ihn zu besuchen; Beide redeten über allerhand Sachen, und unter andern auch über jenes Gedicht; es ist artig, sagte Breidenstein, daß Sie des seligen Felix Heß Versprechen so schön benutzt haben. Wie so? — antwortete Stilling, was für ein Versprechen? Breidenstein erwiederte: Lavater stand vor etlichen und zwanzig Jahren an Felix Heßens Sterbebette, weinte und sagte: nun stehst du aber nicht an meinem Bette, wenn ich sterbe! — Heß antwortete: ich werde dich dann abholen! — Stilling versetzte: Nein, wahrlich! davon habe ich nie ein Wort gehört — das ist doch sonderbar! — wo steht das? ich muß es selbst lesen! — das sollen Sie! sagte Breidenstein, das ist allerdings sonderbar! Des andern Tages schickte er Lavaters vermischte Schriften, in welchen eine kurze Lebensbeschreibung von Felix Heß befindlich ist; da steht nun dies Gespräch genau so, wie es Breidenstein erzählte.

Daß Stilling jene Geschichte nie gehört und gesehen, wenigstens in vielen Jahren nicht daran gedacht hat, wenn er sie auch ehemals gelesen haben sollte, welches ich doch nicht glaube, das kann ich bei der höchsten Wahrheit versichern. Wenn nun also diese sonderbare Sache Zufall ist, so ist er einer der seltesten, die jemals geschehen sind: denn erstlich sagt Heß vor nunmehr ungefähr 30 Jahren, nahe vor seinem Tode, zu Lavater: ich werde dich abholen, wenn du stirbst! — jetzt, so viele Jahre später, stirbt Lavater — Stilling entschließt sich, ein Gedicht auf seinen Tod zu machen — entschließt sich, die Dichtung so zu entwerfen, daß ihn zwei seiner Freunde abholen sollen, und wählt nun auch den Mann dazu, der es ihm vor dreißig Jahren versprochen hatte!!! — Noch Eins:

Als Stilling in Zürich war, so sagte man ihm, Lavater habe noch einen Freund gehabt, mit dem er auf einem noch vertrautern Fuß gestanden habe, als mit Felix Heß, warum er den nicht in seinem Gedicht zu Lavaters Abholung gebraucht habe? Stilling fragte: wer denn dieser Freund gewesen sey? Man antwortete ihm: es sey Heinrich Heß

ewesen. Dies veranlaßte nun Stilling, diesen Freund in
en Scenen aus dem Geisterreich aufzuführen, und zwar
): der verklärte Heinrich Heß sollte Lavatern zur Mut-
er Maria abholen, weil ihn diese, als einen treuen Vereh-
er ihres Sohns, gern kennen lernen möchte; dann sollte sich
avater von Maria den Charakter des Herrn in seinem
dischen Leben erzählen lassen, u. s. w. Dieß ist nun auch
n zweiten Band der Scenen genau so ausgeführt worden.
ange nachher, als das Werk schon gedruckt war, las Stil-
ing einmal von ungefähr in Lavaters Jesus Messias
as 26ste Kapitel des ersten Bandes, die stille Verborgenheit
esus bis in sein 30stes Jahr, und fand nun hier wiederum
it Verwunderung, daß Lavater sich damit tröstet: die
Mutter Maria werde ihm dereinst in den seligen
Gefilden erzählen, was ihr Sohn in seinem irdi-
hen Leben für einen Charakter gehabt habe u. s. w.
Daß Stilling dieß vorher nie in seinem Leben gelesen hatte,
as kann man mir auf mein Wort glauben.

Diesen Herbst des 1801sten Jahres kam es auch wieder zu
ner Reise. An einem Ort im nördlichen Deutschland befand
h eine sehr würdige, fromme Person, die den Staar hatte:
e war zu arm, um nach Marburg zu kommen, oder auch
n Stilling kommen zu lassen. Dieser besprach sich mit
lise über diese Sache, und sie beschlossen, weil der Herr
re Schweizer-Reise so sehr gesegnet und ihnen so viel Gutes
zeigt hätte, so wollten sie aus Dankbarkeit nun auf ihre
gene Kosten zu der würdigen Patientin reisen, und ihr unter
ottes Beistand zu ihrem Gesicht verhelfen. Sie rüsteten sich
so wieder zur Reise, und Stilling schrieb an die Person,
ß er kommen wolle. Diese freute sich, wie man leicht den-
n kann, außerordentlich, und machte auch Stillings Vor-
ben in dortigen Gegenden bekannt. Da nun die Reise über
raunschweig ging, so wurde er freundlich eingeladen, in
m Stobwasserischen Hause zu logiren — Stobwas-
r ist ein berühmter Handelsmann, er hat eine beträchtliche
ckierfabrik, und ist ein Mitglied der Brüdergemeinde. Stil-
ng nahm dieß Anerbieten mit Dank an, und da nun auch

ihr Weg über Minden ging, so beschlossen sie, bei Julien einen Besuch abzulegen, um auch diese gute Seele persönlich kennen zu lernen: diese lud sie aber freundlich ein, bei ihr zu logiren, welches dann auch mit Freuden zugesagt wurde.

Stilling und Elise traten diese Reise den 18. September an, sie nahmen Karoline bis Kassel mit, dort sollte sie bleiben, bis die Eltern wieder zurückkämen, denn da sie durch ihr Betragen und herzliche Liebe zu ihren Eltern, diesen Freude machte, so suchten sie ihr das auch bei Gelegenheit zu erwiedern. In Kassel logirten sie bei dem Herrn geheimen Rath von Kunckel, dessen Gattin eine nahe Blutsverwandtin von Elise ist. Der geheime Rath von Kunckel aber war von jeher Stillings wahrer, bewährter und vertrauter Freund, und wird es auch wohl bleiben, so lange ihr Beider Daseyn währt. Kunckel hat von der Pike auf gedient, und ist durch seine treue Thätigkeit geworden, was er ist.

Des folgenden Tages am Nachmittag fuhren sie nach Minden, dort blieben sie den Sonntag. Julie empfing sie mit der ganzen Fülle der christlichen Liebe, sie und der rechtschaffene reformirte Prediger Klugist, nebst seiner lieben Gattin, erzeigten beiden Reisenden alle mögliche Freundschaft. Julie und Elise schlossen den Schwesterbund auf ewig, und verbanden sich, den Weg fortzupilgern, den uns unser anbetungswürdiger Erlöser vorgezeichnet und selbst vorgegangen hat. Julie hat noch zwei vortreffliche Schwestern, die auch da waren und den christlich freundschaftlichen Zirkel vermehren halfen.

Zu Göttingen fanden sie den treuen Achelis gerade im Begriff, abzureisen; er hatte einen Beruf als Prediger in der Nähe von Bremen bekommen; seine Gattin war schon mit ihrer Schwester voraus nach Bovenden, wo sie ihn erwartete. Achelis begleitete nun Stilling und Elise, und von Bovenden fuhren sie zusammen bis Nordheim, wo sich dann Alle unter tausend Segenswünschen trennten.

Hier in Nordheim überfiel Stilling eine unbeschreibliche Angst; sie fing eben vor dem Abschied von Achelis an; ob es der gute Mann noch gemerkt hat, das weiß ich

nicht. Es war eigentlich eine Angst für bösen Wegen, und für Umfallen der Kutsche — sie war aber so entsetzlich, daß es kaum auszuhalten war; sie währte die ganze Reise durch, und wurde bald stärker, bald schwächer.

Dienstag den 22. September des Nachmittags kamen sie glücklich im Stobwasserischen Hause zu Braunschweig an; er selbst war mit seiner Gattin in Berlin, wo er auch eine ansehnliche Fabrik hat, seine Leute erzeigten aber den Reisenden alle mögliche Liebe und Freundschaft; es war Stilling und Elise innig wohl unter diesen guten Menschen.

Von hier aus fuhr nun Stilling zu der Person, welche diese Reise veranlaßt hatte: sie wurde sehend. In Braunschweig selbst operirte er zwölf Personen, und vier Stunden von da, zu Ampleben, einem Rittersitz des Herrn von Böttichers, nebst einem Pfarrdorf, eine Frau von Bode, die nebst ihrem Gattin auch zu den wahren Verehrern unsers Erlösers gehört. Stilling und Elise fuhren dahin, blieben einige Tage da, die Frau von Bode wurde auch sehend, und dann gingen sie wieder zurück nach Braunschweig.

Da man Elisen ernstlich gerathen hatte, wegen ihrem Halsziehen den berühmten Arzt und großen Gelehrten, den Hofrath Beireiß in Helmstädt, zu consuliren, so wurde die Reise auch dahin unternommen. Der große Mann gab sich alle erdenkliche Mühe, den Reisenden Vergnügen zu machen, er schrieb auch Elisen eine Kur vor, die sie aber nicht aushalten konnte, weil sie sie zu stark angriff.

Während des Aufenthaltes in Braunschweig machte Stilling verschiedene interessante persönliche Bekanntschaften mit Campe, von Zimmermann, Eschenburg, Pokels und noch Andern mehr. Der Herzog bezeigte sich außerordentlich gnädig, er ließ Stilling zweimal zu sich kommen, und unterredete sich lange mit ihm über allerhand Sachen, unter Andern auch über die Religion, über welche er sich gründlich und erbaulich äusserte. Dann sagte er auch zu Stilling: Alles, was Sie hier gethan haben, das sehe ich so an, als wär' es Mir selbst geschehen — und des folgenden Tages schickte er ihm sechzig

Louisd'or in sein Quartier. Damit war also nicht nur die Reise bezahlt, sondern es blieb auch noch übrig. Es war also der Wille der Vorsehung, daß das Schweizergeld zu einem weit andern Zweck aufbehalten werden sollte,

Während Stillings Aufenthalt in Braunschweig, kam die Gemahlin des Erbgrafen von Stollberg-Wernigerode, eine geborne Prinzessin von Schönberg, glücklich mit einer jungen Gräfin ins Wochenbett; die Eltern hatten Stilling zum Taufpathen des Kindes gewählt, dieß bestärkte nun den Vorsatz, den man schon in Marburg gefaßt hatte, einen kleinen Umweg über Wernigerode zu machen, noch mehr. Dem zu Folge reisten sie Freitags den 9. Oktober von Braunschweig ab, und kamen des Abends an gedachten Ort, auf der hohen Burg, der von alten Zeiten her christlich gesinnten gräflichen Familie an.

Hier waren Stilling und Elise wie im Vorhof des Himmels. Er besuchte auch seine alten Freunde, Superintendenten Schmid, Hofrath Fritsche, Rath Benzler, Regierungsrath Blum, und den Sekretair Closse, der sein Lied im Heimweh: „Es wankte ein Wanderer alt und müde", vortrefflich in Musik gesetzt hat. Den Sonnabend, den Sonntag und den Montag blieben sie bei der gräflichen Familie; ein vornehmer Herr aus Sachsen, der in Geschäften da war, und neben Stilling an der Tafel saß, sagte mit Rührung zu ihm: Wahrlich! man sollte von Zeit zu Zeit hieher reisen, um sich einmal wieder zu erholen und zu stärken — und gewiß! er hatte Recht: Religion, Wohlstand, Feinheit der Sitte, Frohsinn, Anstand und völlige Prätensionslosigkeit, bestimmen den Charakter eines jeden Mitglieds dieser edlen Familie.

Bei allem dem wich hier Stillings Schwermuth nicht, sie war kaum auszuhalten.

Dienstag den 13. Oktober nahmen die Reisenden von der Wernigeroder Herrschaft rührenden und dankbaren Abschied; der Graf ließ sie durch seinen Kutscher mit zwei Pferden bis nach Seesen fahren, von da nahm dann Stilling Post auf Gandersheim, wo eine vieljährige Freundin von

ihm, die Gräfin Friederike von Ortenburg, Stiftsdame ist; diese hatte ihn ersucht, sie zu besuchen, weil sich dort an den Augen Leidende befänden, die ihn erwarteten.

Die Gräfin Friderike freute sich sehr über Stillings Besuch; überhaupt erzeigte man beiden Reisenden dort viele Ehre: sie speisten des Abends bei der Prinzessin von Coburg, welche in Abwesenheit der Fürstin Aebtissin ihre Stelle vertritt. Stilling bediente hier verschiedene Patienten, und operirte eine arme alte Frau. Den Abend vor der Abreise stieg seine Schwermuth bis zur Höllenangst; gegen Mitternacht aber wendete er sich mit großem Ernst im Gebet zu Gott, daß es durchdringen mußte, und nun schlief er ruhig bis an den Morgen, und setzte dann mit seiner Elise seine Heimreise fort; sie kamen des Abends spät in Minden an, wo wiederum Julie, Klugist und seine Gattin in Freundschaftsbezeugungen wetteiferten.

Jetzt bemerkte man deutlich, daß es mit Juliens altem Vater zu Ende ging; Stilling und Elise baten sie also, sie möchte, wenn ihr Vater zu seiner Ruhe eingegangen wäre, zum Besuch nach Marburg kommen, denn das würde ihr zur Erholung und Aufheiterung dienen. Julie versprach, sie wolle kommen.

In Kassel bekam Stilling viel zu thun, so daß er vom Morgen bis an den Abend Recepte schreiben, und Rath ertheilen mußte, er operirte auch hier verschiedene Personen.

Meine Leser werden sich erinnern, daß Bruder Coing zu Braach bei Rothenburg an der Fulda, 11 Stunden von Kassel, Prediger geworden sey, und daß Maria Coing nebst den beiden Kindern Friedrich und Malchen auch jetzt da waren. Diese beiden Kinder, auch die Schwester Maria, wenn sie es wünschte, dort abzuholen, dann aber auch und vorzüglich den guten lieben Bruder einmal zu besuchen, war Stillings und Elisens Vorhaben: da sie jetzt in der Nähe waren, um dieses Vorhaben auszuführen, reisten sie Donnerstag den 22. Oktober von Kassel ab; bei dem Ausfahren durchs Leipziger Thor sagte er zu seiner Frau:

Ach liebes Kind! was gäb ich drum, wenn ich jetzt nach Marburg fahren könnte! — Elise antwortete: Ey so laß uns das thun! — indessen Stilling wollte nicht, denn er dachte, wenn ihm ein Unglück bevorstände, so könnte ihm das allenthalben wiederfahren; sie fuhren also fort; der Bruder kam ihnen zu Pferd entgegen, und am Abend kamen sie glücklich in Braach an.

Der Aufenthalt an diesem, an sich angenehmen Ort, war auf acht Tagen festgesetzt, während der Zeit war Stilling zu Muth, wie einem armen Sünder, der in wenigen Tagen hingerichtet werden soll; er operirte ein Frauenzimmer in Rothenburg und bediente verschiedne Patienten. Maria, die in Braach schwächlich geworden war, sollte nun nebst den beiden Kindern wieder mit nach Marburg reisen, und die Abreise wurde auf Donnerstag den 29. Oktober bestimmt. Zu diesem Ende schickte Bruder Coing nach Morschen auf die Post, und bestellte die Pferde.

Mittwochs Abends, also den Tag vor der Abreise, stieg Stillings Schwermuth so hoch, daß er zu Elisen sagte: Wenn die Qual der Verdammten in der Hölle auch nicht größer ist, als die meinige, so ist sie groß genug!

Des folgenden Morgens kam der Postillon zu bestimmter Zeit, er hatte den Postwagen nach Rothenburg gefahren, folglich brauchte er vier Pferde, die aber gegen alle Postordnungen sehr munter und lustig waren; er spannte ein, und fuhr ledig durch die Fulda, Stilling, Elise, Maria, die Kinder und der Bruder ließen sich einen Schußweges weiter oben in einem Nachen übersetzen, mittlerweile kam der Postillon jenseits die Wiese herauf, und hielt am gegenseitigen Ufer.

Sie stiegen ein: Stilling saß hinten rechter Hand, neben ihm Elise mit dem Malchen auf dem Schooß, gegen ihr über Maria, und gegen Stilling über der Friedrich; jetzt nahm Bruder Coing Abschied und ging wieder zurück; plötzlich klatschte der Postillon, die vier raschen Pferde gingen los in vollem Trab, der Postillon drehte kurz, die vordern Kutschenräder faßten die Langwied, und schleuderten die Kutsche

mit einer solchen Gewalt auf den Boden, daß der Kasten rundum in der Mitte entzwei borst; da es nun eine Halbchaise, also vorn unbedeckt ist, so flogen Elise, Maria und die beiden Kinder dort über die Wiese hin, Stilling aber, der auf der Fallseite hinten im Eck saß, blieb im Wagen, und wurde jämmerlich zugerichtet. Zum Glück fuhr der Kehrnagel heraus, so daß die Kutsche nicht geschleift wurde, sie blieb also still liegen, und Stilling lag so fest eingeklemmt, daß er sich nicht regen konnte. Es ist außerordentlich merkwürdig, daß in dem Augenblick alle Schwermuth weg war; ungeachtet der heftigen Schmerzen, denn der ganze Körper war wie geradbrecht, fühlte er eine innere Ruhe und Heiterkeit, eine solche erhabene Freude, wie er sie noch nie empfunden hatte; und ungeachtet er noch gar nicht wußte, welches die Folgen seyn würden, so war er so innig ergeben in den göttlichen Willen, daß ihn auch nicht die geringste Furcht vor dem Tod anwandelte; so sehr auch der Postillon einen derben Ausputzer, und dann eine namhafte Strafe verdient hatte, so sagte ihm Stilling doch sehr gütig, und weiter nichts, als: Freund! ihr habt zu kurz gedreht.

Elise, Maria und die Kinder hatten nicht das geringste gelitten — Bruder Coing kam auch wieder herzugelaufen — als sie nun den Mann, an dem ihrer aller Seele hängt, so blutrünstig und entstellt unter der Kutsche liegen sahen, so fingen sie alle jämmerlich an zu lamentiren; die Kutsche wurde aufgehoben, und der verwundete gequetschte Mann hinkte an Elisens Arm wieder nach Braach zurück; der Postillon schleppte die eben so verwundete und gequetschte Kutsche auch dahin, und er kam so mit genauer Noth davon, daß ihn die Braacher Bauern nicht tüchtig zudeckten. Diese waren aber auf andere Weise thätig; der Eine warf sich auf's Pferd, und rennte in vollem Gallopp nach Rothenburg, um Aerzte zu holen, und die andern schickten Erfrischungen, so gut sie sie hatten, und so gut sie es verstunden; alles wurde aber natürlicher Weise so angenommen, als ob es das Kostbarste und Schicklichst sey.

Stillings körperlicher Zustand war erbärmlich; die ganze

rechte Brust war dick aufgeschwollen, und wenn man mit der Hand darüber her streicht, so rauschte es; eine Rippe war geknickt; hinten unter dem rechten Schulterblatt empfand er heftige Schmerzen; an der rechten Schläfe hatte er eine Wunde, die heftig blutete, und nur einen Strohhalm breit von der Schlaf-Pulsader entfernt war, und in der rechten Leiste und Hüfte empfand er heftige Schmerzen, so oft er den Schenkel bewegte. Kurz, jede Bewegung war schmerzhaft.

Die Aerzte von Rothenburg, der Leibarzt Hofrath Meiß und der Leibchirurgus Freiß, zwei sehr geschickte Männer, fanden sich bald ein, und durch ihre treue Pflege und Gottes Segen wurde Stilling in wenigen Tagen so weit wieder hergestellt, daß er nach Marburg reisen konnte. Die Kutsche aber konnten sie mit aller ihrer gelehrten Geschicklichkeit nicht kuriren, aber sie sorgten denn doch auch für ihre Heilung: diese wurde dem Hofsattler übertragen, der sie so gut wieder herstellte, daß sie fester wurde als vorher.

Montags den 2. November wurde die Reise wieder nach Marburg angetreten: Stilling ritt langsam, weil er in den schrecklichen Wegen dem Fahren nicht traute, es war aber auch rathsam: denn die Frauenzimmer und die Kinder wurden noch einmal — doch ohne Schaden umgeworfen. Coing begleitete seinen Schwager zu Pferd bis Mabern, wo Karoline sie erwartete; des folgenden Tages fuhren sie dann Alle zusammen nach Marburg, weil von da an der Weg Chaussee ist, Coing ritt aber wieder nach Braach zurück. Mit den Folgen dieses Falls hatte Stilling noch eine Weile zu kämpfen, besonders blieb ihm noch lange ein Schwindel übrig, der aber endlich auch ganz verschwunden ist.

Stillings Zustand während dieser Braunschweiger Reise bis daher, kann ich am besten durch ein Gleichniß begreiflich machen: Ein einsamer Reisender zu Fuß kommt am Abend in einen Wald, durch diesen muß er noch, ehe er an die Herberge kommt. Es wird Nacht, der Mond scheint im jungen Licht, also nur dämmernd; jetzt gesellt sich ein sehr verdächtiger, furchtbarer Mann zu ihm, dieser weicht nicht von ihm, und machte immer Miene, ihn anzufallen und zu ermor-

den; endlich greift er ihn auf Einmal an, und verwundet ihn — plötzlich sind einige der besten Freunde des Reisenden bei der Hand, der Feind flieht, der Verwundete erkennt seine Freunde, die ihn nun in die Herberge bringen und ihn pflegen, bis er wieder wohl ist. Liebe Leser! nehmt dieß Gleichniß wie ihr wollt, aber mißbraucht es nicht!

Der Anfang des 1802. Jahrs war traurig für Stilling und Elise. Sonntags den 3. Januar bekam er einen Brief von Freund Mieg aus Heidelberg, worinnen er ihm meldete, Lisette sey krank, er glaube aber nicht, daß es Etwas zu bedeuten hätte, denn die Aerzte gäben noch Hoffnung. Bei dem Lesen dieses Briefes bekam Stilling einen tiefen Eindruck ins Gemüth, sie sey wirklich todt. Es liegt so in seiner Seele, daß er sich allemal freut, wenn er erfährt, daß ein Kind, oder auch sonst ein frommer Mensch gestorben ist: denn er weiß alsdann wieder eine Seele in Sicherheit — dieß Gefühl macht ihm auch den Tod der Seinigen leichter, als sonst gewöhnlich ist; indessen da er ein gefühlvolles Herz hat, so setzt es doch in Ansehung der physischen Natur immer einen harten Kampf ab: dieß war auch jetzt der Fall, er litt einige Stunden sehr, dann opferte er sein Lisettchen dem Herrn, der es ihm gegeben hatte, wieder auf; und den 6. Januar, als er die Todesnachricht von Mieg bekam, war er stark, und konnte die sehr tief gebeugte Pflegeltern selbst, und kräftig trösten, aber Elise litt sehr.

Die Freunde Mieg ließen Lisette sehr ehrenvoll begraben, Mieg gab ein klein Büchelchen heraus, das ihren Lebenslauf, Charakter, Tod und Begräbniß, und einige bei dieser Gelegenheit entstandene Schriften oder Aufsätze und Gedichte enthält.

Man kann sich kaum die Wehmuth vorstellen, die diese Pflegeltern bei dem Heimgang dieses lieben Mädchens empfanden; sie hatten sie vortrefflich erzogen und gebildet, und Gott wird es ihnen vergelten, daß sie sie zur Gottesfurcht und zu einem christlichen Sinn angehalten haben.

Merkwürdig ist es, daß die alte Mutter Wilhelmi einige

Wochen hernach ihrem Liebling folgte, so wie es ihre Tochter Mieg schon längst befürchtet hatte.

Um diese Zeit starb auch der Bürgermeister Eicke zu Münden, Juliens Vater. Stilling und Elise wiederholten also ihre Einladung an Julie, zu kommen, sobald alle ihre Sachen in Ordnung seyen: sie folgte diesem Ruf, und kam mitten im Januar nach Marburg, wo es ihr in Stillings häuslichem Zirkel und christlichem Umgang so wohl gefiel, daß sie endlich den Wunsch äußerte, in dieser Familie zu leben. Stilling und Elise freuten sich über diese Aeußerung, und die Sache wurde in Ordnung gebracht: Julie zahlt ein hinlängliches Kostgeld, und beschäftigt sich dann mit der Bildung der kleinen Mädchen Malchen und Christinchen; gegen die Bezahlung des Kostgeldes protestirte nun zwar Elise ernstlich, aber Julie beharrte dabei, daß sie unter keiner andern Bedingung unter ihnen wohnen könne; beide verschwisterte Seelen wurden also endlich einig; im März reiste Julie nach Erfurt, um eine Freundin zu besuchen, und im folgenden August kam sie wieder. Von der Zeit an ist sie nun Stillings häuslichem Zirkel einverliebt, in welchem sie durch ihre Gottesfurcht, Heiterkeit, Leidenserfahrungen, und besonders durch Leitung und Bildung der Mädchen, ein wahrer Segen Gottes ist.

In diesem Frühjahr kam es auch wieder zu einer Reise: Stilling wurde nach Fulda verlangt, Elise begleitete ihn. Bei der Rückreise nahmen sie den Weg über Hanau und Frankfurt, und besuchten dann auch den Prinzen Friedrich von Anhalt, und die Gräfin Louise, die den vorigen Herbst von Marburg weg und nach Homburg vor der Höhe gezogen waren. Bei dieser Gelegenheit lernten sie auch die Wittwe des Prinzen Victor von Anhalt kennen; diese ist eine würdige Schwester der Fürstin Christine zur Lippe, eine wahre Christin und personificirte Demuth. Nach einer Abwesenheit von etwa vier Wochen kamen sie wieder in Marburg an. Bald nachher wurde Amalie glücklich von einer jungen Tochter entbunden.

Jetzt nahte sich auch nun der wichtige Zeitpunkt, in wel-

chem Caroline zum Abendmahl confirmirt werden sollte; sie war nun vierzehn und ein halb Jahr alt, und für ihr Alter groß und stark. Zwei Jahr hatte sie bei den würdigen Stillings-Freunden, den beiden reformirten Predigern Schlarbaum und Breidenstein, einen sehr guten Religions-Unterricht bekommen, und der hatte auch wohlthätig auf sie gewirkt: sie hat einen frommen christlichen Sinn, und es ist für den Vater eine große Freude und sehr beruhigend, daß seine drei ältesten Kinder auf dem Wege sind, wahre Christen zu werden. Jinie schrieb aus Erfurt an Caroline, und trug der Tante Duising auf, ihr den Brief an ihrem Confirmationstage zu überreichen, es ist der Mühe werth, daß ich ihn hier einrücke:

„Meine theure, ewiggeliebte Caroline!

„An dem festlichen Tage deines Lebens, wo alle deine Lieben mit neuer Liebe Dich ans Herz drücken, da wird auch „mein Gebet sich mit dem ihrigen vereinigen; vielleicht in derselben Stunde, in welcher Du die feierlichen Gelübde ewiger „Treue und Liebe an Den ablegst, der immer unsre ganze „Seele erfüllen sollte, bete auch ich zu ihm für dich um „Glauben, Treue und Liebe.

„O meine liebe, beste Caroline! ich bitte Dich flehentlich, „bedenke es doch ja recht, und halte doch ja, was du an diesem für Dich in Zeit und Ewigkeit so wichtigen Tage versprichst! Liebe den Herrn wie Du kein anderes liebst! — Du „kannst nichts Größeres, Besseres und Wichtigeres „thun — laß dir weder durch Freuden noch durch Leiden — „nicht durch Schmeichelei noch durch Spott der Welt — „durch nichts laß dir die Krone rauben, die Dein Glaube „heut in der Hand des Herrn für dich erblickt, und bleibe „Ihm treu bis in den Tod, u. s. w."

Die Confirmation geschah auf Pfingsten mit Gebet und vieler Rührung von allen Seiten.

Stillings Lage wurde indessen immer drückender, auf einer Seite wurde sein religiöser Wirkungskreis größer, fruchtbarer und bedeutender: die Direktoren der Erbauungsbücher-Gesellschaft in London, welche in ein paar Jahren schon

für eine Million Gulden erbauliche und nützliche Schriften unter die gemeinen Leute in England ausgetheilt hatten, schrieben ihm einen herzerhebenden Brief, und munterten ihn auf, diese Anstalt auch in Deutschland zu bewerkstelligen. Zugleich nahm auch seine religiöse Korrespondenz, und nicht weniger die Praxis seiner Augenkuren zu; auf der andern Seite aber wurde sein eigentlicher akademischer Beruf immer unfruchtbarer: die deutsche Entschädigung hatte die Provinzen, aus denen gewöhnlich die Universität Marburg besucht wurde, an andere Regenten gebracht, die selbst Universitäten haben, wohin also nun ihre jungen Leute gehen und da studiren müssen; die Zahl der Studirenden wurde also merklich kleiner, und wer noch studirte, der wendete sich zu den Brodstudien, zu welchem das Kameralfach nicht gehört; und endlich wird man auch auf allen Universitäten eine Abnahme des Triebs zum Studiren bemerken: die Ursache davon gehört nicht hieher. Genug, Stillings Auditorium wurde immer kleiner, so daß er oft nur zwei bis drei Zuhörer hatte, dieß war ihm unerträglich — eine so große Besoldung und so wenig dafür thun zu können, wollte sich mit seinem Gewissen nicht vertragen, und doch war er wie angenagelt, er konnte nicht anders, er mußte aushalten: denn ohne diese Besoldung konnte er nicht leben; bei allem dem erfüllte nun sein großer und einziger Grundtrieb, für den Herrn und sein Reich allein zu wirken und zu leben — sein ganzes Wesen; er sahe und hörte alle Tage, wie weit und breit wohlthätig sein religiöser Wirkungskreis war und den mußte er hintansetzen, um eines gar unfruchtbaren Broderwerbens willen.

Endlich kam nun noch ein Hauptumstand zu dem Allen: der Kurfürst von Hessen will zwar von ganzem Herzen die Religion unterstützen, aber Er hat auch einen Grundsatz, der an und für sich selbst ganz richtig ist, nämlich: **Jeder Staatsdiener soll sich dem Fach, dem er sich einmal gewidmet hat, ganz widmen — Er sieht gar nicht gern, wenn Einer zu einem andern Beruf übergeht**: nun war aber Stilling in dem Fall, daß er gegen die beiden Theile dieses Grundsatzes handeln mußte;

auch dieß machte ihm manche traurige Stunde — sein Kampf war schwer — aber gerade jetzt fing auch die Vorsehung an, von weitem Anstalten zur Ausführung ihres Plans zu treffen; es ist der Mühe werth, daß ich hier alles mit der genauesten Pünktlichkeit erzähle.

Den 5. Julius dieses 1802. Jahres bekam Stilling von einem, ihm ganz unbekannten armen Handwerksmann, aus einem von Marburg sehr weit entfernten Ort, der auch kein Wort von Stillings Lage wußte und wissen konnte, indem er sie Niemand entdeckte, auch nicht konnte und durfte, einen Brief, in welchem dieser Mann ihm erzählte, er habe einen merkwürdigen Traum gehabt, in welchem er ihn auf einem großen Felde, auf welchem viele Schätze auf Häufchen umher zerstreut gelegen hätten, hin und her gehend und beschäftigt gesehen; und er habe nun den Auftrag bekommen, ihm zu schreiben, und ihm zu sagen: er solle nun alle diese Schätze beisammen auf einen Haufen tragen, dann sich dabei zur Ruhe setzen, und dieses einzigen Schatzes warten.

Stilling hat in seinem ganzen Leben so viele Wirkungen des entwickelten Ahnungsvermögens gesehen, gehört und empfunden, auch so viele — ohne die Theorie vom Ahnungsvermögen — unbegreifliche Wahrsagereien hysterischer und hypochondrischer Menschen erlebt, daß er wohl weiß, wohin solche Dinge gemeiniglich gehören, und unter welche Rubrik sie zu bringen sind. Der Inhalt dieses Briefs aber stand so im Einklang mit dem, was in seinem Innern vorging, daß er es unmöglich als eine Sache von ohngefähr ansehen konnte; er schrieb also dem Mann, daß er zwar wohl einsähe, daß die Vereinigung des Mannigfaltigen ins Einfache gut für ihn wäre, aber er müsse von seiner Professur leben, er möchte sich also ferner erklären, wie er das meine? Die Antwort war: er solle das der Fügung des Herrn überlassen, der würde es wohl einzurichten wissen. Dieser Vorfall brachte in Stillings Gemüth die erste Ahnung einer nahen Veränderung und Entwicklung seiner endlichen Bestimmung hervor, und gab ihm nunmehr die gehörige Richtung, und den Blick auf das für jetzt

noch kaum merkbare Ziel, damit er kein Tempo versäumen möchte.

Ungefähr um die nämliche Zeit, oder noch Etwas später, bekam er auch einen Brief vom Pfarrer König zu Burgdorf im Emmenthal im Kanton Bern, daß er kommen möchte, denn für die Sicherheit der Reisekosten sey gesorgt. Dieser Pfarrer König war staarblind, und hatte schon vorher mit Stilling desfalls correspondirt; dieser hatte ihm auch versprochen zu kommen, sobald er nur wisse, daß ihm die Reisekosten erstattet würden. Jetzt fingen also Stilling und Elise an, sich zur zweiten Schweizerreise zu rüsten.

Während aller dieser Vorfälle nahm Vater Wilhelms Gesundheitszustand, der bisher so ganz fest und dauerhaft gewesen war, eine ganz andere Richtung: in Ansehung seiner Seelenkräfte war er nun so ganz Kind geworden, daß er gar keinen Verstand und Urtheilskraft mehr hatte; sein Körper aber fing an, die zum Leben nöthigen Verrichtungen zu vernachläßigen; zudem lag er sich wund, so daß nun sein Zustand höchst bedauernswürdig war, täglich mußte der Wundarzt mit ein paar Gehülfen kommen, um ihm seinen wunden Rücken und übrige Theile zu verbinden, wobei der arme Mann so entsetzlich lamentirte, daß die ganze Nachbarschaft um seine Auflösung betete.

Stilling konnte den Jammer nicht ertragen, er ging gewöhnlich fort, wenn die Verbindungszeit kam: aber auch zwischen der Zeit winselte er öfters erbärmlich. Endlich kam dann auch der Tag seiner Erlösung; am sechsten September, Abends um halb zehn Uhr, ging er zu den seligen Wohnungen seiner Vorfahren über. Stilling ließ ihn mit den Feierlichkeiten begraben, die in Marburg bei Honoratioren üblich sind.

Wilhelm Stilling ist also nun nicht mehr hienieden; sein stiller, von den Großen dieser Erde unbemerkbarer Wandel, war denn doch Saat auf eine fruchtbare Zukunft. Nicht der ist immer ein großer Mann, der weit und breit berühmt ist; — auch der ist nicht immer groß, der viel thut, sondern der ists im eigentlichen Sinn, der hier säet, und dort tausendfältig erndtet. Wilhelm Stilling war ein Thränensäer — er ging hin und weinte, und trug edlen Saamen, jetzt wird er nun auch wohl mit Freuden erndten. Seine Kinder, Heinrich und Elise, freuen

sich dereinst auf sein Willkommen — sie freuen sich, daß er mit ihnen zufrieden seyn wird.

Acht Tage nach Vater Wilhelm Stillings Tod traten Stilling und Elise ihre zweite Schweizerreise an: Montags, den 13. September 1802, fuhren sie von Marburg ab; in Frankfurt fand Stilling Augenpatienten, die ihn ein paar Tage aufhielten. Donnerstag den 16. kamen sie des Nachmittags frühzeitig nach Heidelberg; der Willkommen bei Freundin Mieg war erschütternd von beiden Seiten. Mieg war in Geschäften auf dem Lande, und kam erst gegen Abend wieder: er hatte des Mittags in Gesellschaft eines angesehenen Mannes gespeist, der den Gedanken geäußert hatte: Ein großer Herr müsse Stilling blos dafür besolden, daß er seinen wohlthätigen Beruf an Augenkranken ungehindert ausüben könnte. Dieß machte Stilling wieder aufmerksam auf Alles, was vorhergegangen war. Der Traum jenes Handwerksmannes, Vater Wilhelms Tod, und nun diese Aeußerung — die weiter von keiner Bedeutung schien, aber gerade jetzt Eindruck machte — und endlich wieder eine Schweizerreise — das Alles zusammen brachte eine hochahnende Stimmung in Stillings Gemüth hervor.

Des folgenden Tages, Freitags den 17. September, setzten beide Reisende ihren Weg nach Karlsruhe fort.

Hier muß ich in meiner Erzählung etwas zurückgehen, um Alles unter einen gehörigen Gesichtspunkt zu bringen.

Jakob war — wie ich oben bemerkte — im verwichenen Frühjahr Vater geworden; ungeachtet seiner Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit, und ungeachtet aller guten Zeugnisse der Marburger Regierung, war doch in Kassel für ihn nicht das Geringste auszurichten. Nun konnte er bei seiner Denkungsart von der Rechtspraxis unmöglich leben, sein Vater mußte ihn also beträchtlich unterstützen, und über das Alles sahe er nun den Anwachs einer Familie vor sich; dieß Alles zusammen drückte den guten jungen Mann sehr, er hatte also dringend bei seinem Vater angehalten, er möchte ihn bei seiner Durchreise in Karlsruhe dem Kurfürsten empfehlen; denn er sey ja ursprünglich ein Pfälzer, und könne also auch dort Anspruch auf Versorgung machen.

Es ist Stillings ganzem Charakter zuwider, einen Fürsten, bei dem er in besondern Gnaden steht, um irgend Etwas von der Art zu bitten, oder Jemand zu einem Amt zu empfehlen. So dringend nöthig nun auch seines Sohnes Versorgung war, so schwer und fast unmöglich däuchte es ihm, für ihn bei dem Kurfürsten anzuhalten.

Noch muß ich erinnern, daß die Gräfin von Waldeck, um dem Jakob bei seiner Hochzeit eine Freude zu machen, bei dem regierenden Grafen von Wernigerode angehalten hatte, Er möchte ihm den Justizrathstitel geben; dieß geschahe, und der Kurfürst von Hessen erlaubte auch, daß er sich dieses Titels bedienen möchte. Jetzt wende ich mich nun wieder zur Fortsetzung der Geschichte.

Stilling und Elise kamen also Freitags, den 17. September, des Abends in Karlsruhe an. Sonnabends Morgens, den 18., sahe Stilling in das bekannte Losungsbüchlein der Brüdergemeinde, welches auf jeden Tag im Jahr zwei Sprüche aus der Bibel nebst zwei Liederverse enthält: der erste Spruch wird die Losung genannt, und der zweite heißt der Lehrtext. Stilling nimmt es auf allen Reisen mit, um täglich einen religiösen Gegenstand zur Beschäftigung für Kopf und Herz zu haben. Mit Erstaunen fand er auf den heutigen Tag die Worte: 2. Sam. 7, V. 25. Bekräftige nun Herr Gott das Wort in Ewigkeit, das du über deinen Knecht und über sein Haus geredet hast, und thue, wie du geredet hast. Der Liedervers heißt:

O laßt uns seine Treue ehren,
Seyd ganz zu seiner Absicht da!
Er führt sie aus, Halleluja!

Nun suchte er auch den Lehrtext auf den heutigen Tag, und fand die schönen Worte: Sey getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben! —

Dieser merkwürdige Umstand vollendete nun die frohahnende Zuversicht, es werde heute zu einer Art von Entwicklung kommen. Bald darauf trat ein Bedienter vom Hofe ins Zimmer, dieser brachte einen gnädigen Gruß vom Kurfürsten, mit dem

Ersuchen, um neun Uhr zu Ihm zu kommen, und den Mittag zur Tafel zu bleiben.

Diesem Befehl zufolge, und so vorbereitet, ging also Stilling um neun Uhr ins Schloß: er wurde augenblicklich vorgelassen, und sehr gnädig empfangen. Nach einigen Wortwechselungen fühlte Stilling die Freimüthigkeit in sich, seinen Sohn zu empfehlen; er machte vorher die Vorbereitung, daß er sagte: es sey nichts schwerer für ihn, als Fürsten, die Gnade für ihn hätten, Anträge von der Art zu machen, allein seine Umstände und seine Lage drängten ihn so, daß er jetzt einmal eine Ausnahme von der Regel machen mußte. Hierauf schilderte er nun seinen Sohn nach der Wahrheit, und erbot sich zu den gültigsten schriftlichsten Beweisen, nämlich den Zeugnissen der Marburger Regierung; endlich bat er dann, Se. Durchlaucht möchten ihn nur von der Pike auf dienen lassen, und ihn dann so befördern, wie er es verdiene: wenn er nur so viel bekäme, daß er bei gehöriger Sparsamkeit leben könne, so würde er das als eine große Gnade ansehen; dann schloß er mit den Worten: Ew. Durchlaucht nehmen mir diese erste und letzte Empfehlung nicht ungnädig. Der Kurfürst äußerte sich gnädig, und sagte: Er wolle bei der Organisation der Pfalz sehen, ob Er ihn unterbringen könne; reden Sie doch auch, setzte der vortreffliche Fürst hinzu, mit den Ministern und geheimen Räthen, damit sie von der Sache wissen, wenn sie zur Sprache kommt! — Daß das Stilling versprach, und auch das Versprechen hielt, das versteht sich.

Diese Vorbereitung hatte nun Veranlassung gegeben, von Stillings eigener Lage zu reden: der Kurfürst flößte Stilling ein solches Zutrauen ein, daß er sich gerade aus so erklärte, wie es in seinem Innern lag; hierauf sagte der große und edle Fürst: „Ich hoffe, Gott wird mir Gelegenheit verschaffen, Sie aus dieser drückenden Lage herauszubringen und so zu setzen, daß Sie bloß Ihrer religiösen Schriftstellerei und Ihrer Augenkuren warten können; Sie müssen von allen irdischen Geschäften und Verhältnissen ganz frei gemacht werden."

Wie Stillingen in dem Augenblick — in welchem ihm die große Entwicklung seines Lebensplans so herrlich aus der Ferne entgegenstrahlte — zu Muthe war, das ist unbeschreiblich. Eilen Sie mit der Ausführung dieser Sache? fuhr der Kurfürst fort. Stilling antwortete: Nein! gnädigster Herr; auch bitte ich unterthänigst, ja zu warten, bis die Vorsehung irgendwo eine Thür öffnet, damit Niemand darunter leidet, oder auf irgend eine Art zurückgesetzt wird. Der Fürst erwiederte: Also ein halb Jahr oder ein Jahr könnten Sie noch wohl warten? Stilling antwortete: ich warte, so lang es Gott gefällt, bis Ew. Durchlaucht den Weg gefunden haben, den die Vorsehung vorzeichnet.

Das übrige, dieses in Stillings Geschichte merkwürdigen Tages, übergehe ich: nur das bemerke ich noch, daß er auch der Frau Markgräfin aufwartete, die sich noch immer über den Tod Ihres Gemahls nicht trösten konnte.

Wer den Kurfürsten von Baden kennt, der weiß, daß dieser Herr nie sein fürstlich Wort wieder zurücknimmt, und allemal mehr hält und thut, als er versprochen hat. Jedes christliche Herz, das Gefühl hat, kann Stilling nachempfinden, wie ihm jetzt zu Muthe war. Gelobt sey der Herr! seine Wege sind heilig, wohl dem, der sich Ihm ohne Vorbehalt ergibt! — Wer sich auf Ihn verläßt, wird nicht zu Schanden!

Sonntags Morgens operirte Stilling noch einen alten armen Bauersmann, den der Kurfürst selbst hatte kommen lassen; dann setzte er mit seiner Elise die Reise nach der Schweiz fort. Je näher sie diesem ihrem Ziel kamen, desto furchtbarer wurde das Gerücht, daß die ganze Schweiz unter den Waffen und im Aufstand sey; angenehm war das nun freilich nicht, allein Stilling wußte, daß er in seinem wohlthätigen Beruf reiste, und faßte also mit Elise ein festes Vertrauen auf die göttliche Bewahrung, und dieß Vertrauen war auch nicht vergeblich.

In Freiburg im Breisgau erfuhren sie die harte Prüfung, welche die Stadt Zürich den 13. September hatte aushalten müssen, aber auch, daß sie den Schutz Gottes mächtig erfahren hatte. Dienstags den 21. September kamen sie des

Abends zu Basel im lieben Schorndorfischen Hause gesund und glücklich an; da es aber in der Gegend von Burgdorf noch immer unruhig war, so schrieb Stilling an den Pfarrer König, er sey in Basel, und erwartete von ihm Nachricht, wann er sicher kommen könne? Bis diese Nachricht kam, waren sie Beide ruhig und vergnügt in Basel; er diente einigen Augenkranken, und operirte auch zwei Blinde.

Am folgenden Tage, Mittwochs den 22. September, hatte Stilling eine große Freude: in Basel lebt ein sehr geschickter Maler, Marquard Wocher, ein Mann vom edelsten Herzen und christlichen Gesinnungen; dieser hatte Stillingen auf der ersten Schweizerreise zu einem dortigen angesehenen Mann, Herr Reber, geführt, der eine sehr prächtige Gemäldesammlung hat; hier zog ein ecce homo Gemälde Stillings ganze Aufmerksamkeit auf sich. Bei der längern Betrachtung dieses leidenden Christusbildes kamen ihm die Thränen in die Augen; Wocher bemerkte dieß, und fragte: Gefällt Ihnen dieß Stück? — Stilling antwortete: Ausnehmend! Ach, wenn ich nur eine treue Kopie davon hätte; aber ich kann sie nicht bezahlen. — Die sollen sie haben, erwiederte Wocher, ich mache ihnen ein Präsent damit.

Jetzt heute brachte Wocher dieß prächtige Stück zum Willkomm, alle Kenner bewundern es.

Hier ist nun auch der Ort, wo ich einer außerordentlichen Wohlthat Gottes gedenken muß — wer kann sie Alle erzählen? —, aber eine und andere, die mit dieser Geschichte in Verbindung steht, kann doch nicht übergangen werden.

Meine Leser werden sich des Meister Isaacs zu Waldstädt erinnern, wie er Stilling so liebevoll in der höchsten Tiefe seines Elends aufnahm, und von Haupt bis zu Fuß kleidete; nun hatte ihm zwar Stilling, als er bei Spanier war, die baaren Auslagen wieder ersetzt, aber es drückte ihn doch oft, daß er der braven Familie dieses edlen Mannes jene Liebe auf keine Weise vergelten könne. Jetzt kam es zu dieser Vergeltung, und zwar auf eine herrliche, Gottgeziemende Weise.

Der älteste Sohn des Meister Isaacs hatte auch das Schneiderhandwerk gelernt, war dann auf seiner Wanderschaft nach Basel gekommen, hatte sich einige Jahre dort aufgehalten, und

da er auch das wahre Christenthum liebt, so war er dort auch mit wahren Christusverehrern bekannt geworden, hernach hatte er sich dann in Waldstätt — Rade vorm Wald, im Herzogthum Berg — seiner Vaterstadt, als Schneidermeister niedergelassen, seine Geschwister zu sich genommen, und mit ihnen haus gehalten; da er aber das Sitzen nicht vertragen konnte, so fing er eine kleine Handelschaft an: ein braver Kaufmann gab ihm Kredit, und so nährte er sich und seine Geschwister ehrlich und redlich. Jetzt in diesem Sommer den 24. August kommt Feuer aus, die ganze Stadt liegt in wenigen Stunden ganz in der Asche, und den guten Kindern des frommen Isaacs war nicht allein das, was ihnen selbst zugehörte, sondern auch der ganze Vorrath erborgter Waaren verbrannt. Freund Becker — so schreibt sich eigentlich die Familie — schrieb dieß Unglück nicht selbst an Stilling, dazu denkt er zu delicat; aber ein anderer Freund schrieb ihm, und erinnerte ihn, was er dieser Familie schuldig sey — Stilling gerieth in Verlegenheit; das, was er der Familie schenken konnte, wenn er sich auch aufs stärkste angriff, war immer nur eine Kleinigkeit für sie, und doch für ihn in seiner Lage drückend; er schickte also Etwas, und da er gerade jetzt kurz vor der Reise das 12. Stück des grauen Mannes schrieb, so fügte er hinten eine Nachricht von diesem Unglück an, und bat um mitleidsvolle Hülfe. Jetzt in Basel mußte nun Stilling auf Ersuchen der Mitglieder von der deutschen Gesellschaft, eine Erbauungsrede halten, wo etliche hundert Menschen versammelt waren; am Schluß der Rede erinnerte Stilling an ihren ehemaligen Freund, und erzählte sein Unglück: dieß wirkte so viel, daß diesen Abend beinahe hundert Gulden gesammelt wurden, die man Stilling brachte. Dieß war der hübsche Anfang einer ansehnlichen Hülfe: denn die Erinnerung im 12. Stück des grauen Mannes hat den Beckerischen Kindern ungefähr tausend, und der Stadt Rade vorm Wald gegen fünfhundert Gulden eingetragen, welches Geld alles an Stilling eingesendet wurde.

Ich erzähle dieses blos deßwegen, um zu beweisen, daß der Herr für diejenigen, die sich ganz und unbedingt von Ihm führen lassen, so vollkommen sorgt, daß sie durchaus alle Schulden, auch sogar die Liebeserzeigungen, wieder erstatten können.

In einigen Tagen kam dann auch die Nachricht von Burgdorf, daß dort Alles ruhig sey, daher machten sich Stilling und Elise Mittwochs den 29. September auf den Weg: in Liestall operirte er Jemand, zu Leufelfingen speisten sie bei Freundin Flühebacherin, zu Olten fanden sie Freunde und Freundinnen von Aarau, mit denen sie Thee tranken, und zu Aarburg holte sie der würdige Schultheiß Senn von Zofingen ab, bei dem sie übernachten sollten. Als sie nun so in den Abendstunden das herrliche Aarthal hinauf fuhren, und die zum Untergang sich neigende Sonne die ganze Landschaft überstrahlte, so sahe Stilling auf einmal im Südwesten über dem Horizont eine purpurfarbige Lufterscheinung, prächtig anzusehen; bald entdeckte er, daß es ein Schneegebirge, wahrscheinlich die Jungfrau oder das Jungferhorn war. Wer so Etwas nie gesehen hat, der kann sich auch keine Vorstellung davon machen, es ist eben, als sehe man in eine überirdische Landschaft, ins Reich des Lichts, allein bei diesem Sehen bleibts auch, denn dorthin zu klettern, und da im ewigen Schnee und Eis zu hausen, das möchte wohl eben nicht angenehm seyn. Freund Senn, der in seinem Kabriolet voraus fuhr, drehte sich um, und sagte: welch' eine Majestät Gottes — ich habe nun die Schneeberge so viel hundertmal beleuchtet gesehen, und doch rührt mich der Anblick noch immer.

Nach einer sehr liebreichen Bewirthung im Sennischen Hause zu Zofingen, fuhren sie des andern Morgens nach Burgdorf, wo sie des Abends um 6 Uhr ankamen, und sich ins Pfarrhaus einlogirten. Die Stadt Burgdorf liegt auf einem Hügel, der einem Sattel ähnlich ist, auf der Spitze gegen Abend steht die Kirche mit dem Pfarrhaus, und auf der Spitze gegen Morgen liegt das Schloß, zwischen beiden Spitzen auf dem Sattel selbst befindet sich die Stadt, die dann wie eine bunte Satteldecke an beiden Seiten hinabhängt; an der Nordseite rast die Emme, ein reißender Waldstrom, vorbei, von beiden Spitzen hat man eine vortreffliche Aussicht: gegen Nordwesten den Jura, dort das blaue Gebirge genannt, und im Süden erscheint dann wieder die prächtige Alpenreihe vom Mutterhorn und Schreckhorn an, bis weit über die Jungfrau hinaus.

Hier operirte Stilling verschiedene Blinde; der würdige Pfarrer König wurde auch mit einem Auge vollkommen sehend, außerdem aber bediente er viele Augenpatienten. Einer Operation muß ich noch besonders gedenken, weil dabei Etwas vorfiel, das den Charakter der Schweizerbauern ins Licht stellte: zwei schöne starke Männer, bäurisch aber gut und reinlich gekleidet — Reinlichkeit ist ein Hauptcharakterzug der Schweizer — kamen mit einem alten ehrwürdigen Graukopf ins Pfarrhaus, und fragten nach dem fremden Doktor; Stilling kam, und nun sagte der Eine: Da bringe wer unsern Vater — er ischt blend — chönnterm helfe? — Stilling besahe seine Augen, und antwortete: Ja, lieben Freunde! Mit Gottes Hülfe soll euer Vater sehend wieder nach Haus gehen. Die Männer schwiegen, aber die hellen Thränen perlten die Wangen herab, dem blinden Greis bebten die Lippen, und die starren Augen wurden naß.

Bei der Operation stellte sich der eine Sohn auf die eine Seite des Vaters, und der Andere auf die andere Seite, in dieser Stellung sahen sie zu; als nun alles vorbei war, und der Vater wieder sah, so flossen wieder die Thränen, aber keiner sagte ein Wort, außer daß der älteste fragte: Herr Dochtor! was sind wer schuldig? — Stilling antwortete: ich bin kein Arzt für Geld, da ich aber auf der Reise bin, und viele Kosten habe, so will ich Etwas annehmen, wenn ihr mir Etwas geben könnt, es darf euch aber im geringsten nicht drücken; — pathetisch erwiederte der älteste Sohn: Uns drücht nichts, wenns unsern Vater betrifft! — und der Jüngere setzte hinzu: Unsere linke Hand nimmt nicht wieder zurück, was die Rechte gegeben hat! — Das sollte so viel heißen — das, was wir geben, das geben wir gern. Stilling drückte ihnen mit Thränen die Hände, und sagte: Vortrefflich! — ihr seyd edle Männer, Gott wird euch segnen!

Stilling und Elise bekamen viele Freunde und Freundinnen in Burgdorf; man überhäufte sie mit Wohlwollen und Liebeserzeigungen, und die vortreffliche Frau Pfarrerin König beschämte sie durch ihre überfließende treue Verpflegung und Bewirthung. Hier lernten sie nun auch den berühmten Pestalozzi und sein Erziehungs-Institut kennen, das jetzt allenthal-

ben so viel Aufsehens macht. Pestalozzis Hauptcharakterzug ist Menschen- und besonders Kinderliebe; daher hat er sich auch seit langer Zeit mit dem Erziehungsgeschäfte abgegeben; er ist also ein achtungswerther, edler Mann. Eigentlich ist seine Erziehungsmethode nicht der Gegenstand, der so viel Aufsehens macht, sondern die Lehrmethode, der Unterricht der Kinder — dieser ist erstaunlich, Niemand glaubt es, bis er es gesehen und gehört hat — aber eigentlich werden dadurch nur die Anschauungsbegriffe entwickelt, die sich auf Raum und Zeit beziehen; darin bringen es diese Zöglinge in kurzer Zeit zu einem hohen Grad der Vollkommenheit. Wie es aber nun mit der Entwicklung abstrakter Begriffe, dann der sittlichen und religiösen Kräfte gehen, und was überhaupt die Pestalozzische Methode für Einfluß auf das praktische Leben in die Zukunft haben wird, das muß man von der Zeit erwarten. Deßwegen sollte man behutsam seyn, und erst einmal sehen, was aus den Knaben wird, die auf diese Art gebildet worden sind. — Es ist doch wahrlich! bedenklich, in Erziehungssachen so schnell zuzufahren, ehe man des guten Erfolgs gewiß ist.

Montags den 4. Oktober des Nachmittags reisten Stilling und Elise vier Stunden weiter nach Bern, wo sie bei dem Verwalter Niehans, einem frommen und treuen Freund Gottes und der Menschen, einkehrten. Der viertägige Aufenthalt in dieser ausnehmend schönen Stadt war gedrängt voller Geschäfte: Staaroperationen, Bedienung vieler Augenkranken, Besuche geben und annehmen, lösten sich immer mit großer Eile ab. Dann gewannen auch hier wieder beide Reisende einen großen Schatz von Freunden und Freundinnen, besonders kam Stilling mit den dreien gottesfürchtigen Predigern Wittenbach, Müeßlin und Lorsa in nähere Bekanntschaft. Auch die schätzbaren Brüder Studer dürfen nicht vergessen werden; der eine beschenkte ihn mit einem herrlich illuminirten Kupferstich, der die Aussicht von Bern auf die Schneegebirge vorstellt und von ihm selbst verfertigt ist.

Sonntags Morgens den 10. Oktober reisten Stilling und Elise wieder von Bern ab; unterwegs besahen sie zu Hindelbank das berühmte Grabmal der Frau Pfarrerin Langhans, welches der hessische große Künstler Nahl verfertigt hat.

Zu Burgdorf operirte Stilling noch einige Blinde, und dann reisten Beide wieder über Zofingen nach Zürich, Winterthur und St. Gallen, wo sie bei dem frommen und gelehrten Antistes Stähelin logirten, und wiederum mit vielen edlen Menschen das Band der Freundschaft knüpften. Hier operirte er nur Eine Person, diente aber mehreren Augenkranken.

Mittwochs den 27. Oktober fuhren sie durch das paradiesische Thurgau längs dem Bodensee nach Schaffhausen: unterwegs zu Arbon wurde noch ein Mann vom Staar befreit. In Schaffhausen kehrten sie wieder im lieben Kirchhofer'schen Hause ein. Auch hier gabs wieder viel zu thun, aber auch Gemüthsunruhe und Traurigkeit, denn Sonntags den 31. Oktober, des Nachmittags rückten schon die Franzosen da ein.

Montags den 1. November verließen sie die liebe Schweiz, und da ein blinder Kaufmann von Ebingen einen Expressen nach Schaffhausen geschickt hatte, so mußten sie einen beträchtlichen Umweg über Mößkirch und die schwäbische Alp nehmen; von Ebingen wurden sie nach Balingen abgeholt, wo es auch viel zu thun gab, und von da fuhren sie dann nach Stuttgart, wo sie im Seckendorfischen Hause einen gesegneten Aufenthalt hätten, und wo Stilling auch wieder vielen Leidenden dienen konnte.

Hier fand er zu seiner großen Freude den Herrnhuter Unitätsältesten Goldmann, mit dem er in ein inniges Bruderverhältniß kam.

Von Stuttgart mußten sie wieder einen großen und beschwerlichen Umweg über den Schwarzwald nach Calw nehmen, wo Stilling den frommen Pfarrer Härlin von Neubulach, mit seiner lieben trefflichen Gattin und Tochter fand, die ihm alle drei schon durch Briefwechsel bekannt waren. Auch hier versammelte sich im Hause des christlichen Buchhalters Schill ein Kreis edler Menschen um die Reisenden her. Von hier fuhren sie nun Dienstags, den 9. November, nach Karlsruhe. Auf Verlangen der Frau Markgräfin hatte Stilling diesen Umweg wieder gemacht, weil sich dort noch Blinde fanden, die operirt werden mußten. Der Kurfürst wiederholte sein Versprechen, und Freitags den 12. November traten sie ihre Nachhausereise über

Mannheim und Frankfurt an; hier und in Wilbel wurden noch drei Blinde operirt, und Dienstags den 16. November kamen sie gesund und glücklich wieder in Marburg an.

Die erste Schweizerreise lösete den ersten Stillingsknoten, nämlich die Bezahlung der Schulden, und die zweite lösete den zweiten, nämlich Stillings endliche Bestimmung.

Was der erhabene Weltregent anfängt, das vollendet er auch im Kleinen wie im Großen, in der Bauernhütte, wie am Hof. Er vergißt so wenig der Ameise, wie des größten Monarchen. Ihm mißlingt nichts, und nichts bleibt Ihm stecken. Die Vorsehung ging ihren hohen Gang fort.

Bruder Coing heirathete im Frühjahr 1802 ein treffliches Frauenzimmer, das seiner werth ist. Stilling, Elise, Schwester Maria und Jakob reisten auf die Hochzeit, welche zu Homburg in Niederhessen, im Hause der würdigen Frau Metropolitanin Wiskemann, der Braut Mutter, gefeiert werden sollte. Nun lebt in Kassel ein edler, christlichgesinnter und vermögender Mann, der Rath Enyeim, dieser war Wittwer, und seine beiden liebeswürdigen Kinder verheirathet; er lebte also mit einem Bedienten und einer Köchin allein, und bedurfte nun wieder eine fromme und rechtschaffene Gattin, die an seiner Hand den Lebensweg mit ihm fortpilgerte. Ein Bruder dieses würdigen Mannes ist Prediger in Homburg, und ebenfalls ein sehr lieber Mann, dieser sahe und beobachtete Schwester Maria, und fand, daß sie seinen Bruder in Kassel glücklich machen würde. Nach Beobachtung der gehörigen Vorsichts- und Wohlstandesregeln, kam diese Verbindung zu Stande, und Maria — die edle, sanfte, gute und christliche Seele hat einen Mann bekommen, so wie er gerade für sie paßt; sie ist so glücklich, wie man hienieden seyn kann.

So ruht der Eltern Coing Segen auf ihren vier Kindern; sie sind alle glücklich und gesegnet verheirathet: der Bruder Coing hat eine Gattin bekommen, wie sie der Herr einem Manne gibt, den Er liebt; auch Amalia lebt glücklich mit Stillings rechtschaffenen Sohn; Elise geht den sauersten und schwersten

Gang an Stillings Seite, allein nebst Vater Coings Segen, wird ihr Vater Wilhelm noch eine besondere Gnade vom Herrn erbitten.

Das 1802. Jahr wurde mit einem angenehmen Besuch beschlossen; Stillings nächster Blutsverwandter und vertrauter Jugendfreund von der Wiege an, der Oberbergmeister von Dillenburg, besuchte ihn auf einige Tage; er ist Johann Stillings zweiter Sohn, und ein rechtschaffener geschickter Mann, Beide erneuerten ihren Bruderbund und schieden dann wieder von einander,

Im Anfange des 1803. Jahres trug sich etwas zu, das auf Stillings endliche Bestimmung einen wichtigen Einfluß hatte: es kam nämlich ein Rescript von Kassel an die Marburger Universität, des Inhalts: Daß kein Schriftsteller in Marburg seine Geistesproducte dem Druck übergeben sollte, bis sie vom Prorector und dem Decan der Facultät, in deren Fach die Abhandlung gehöre, geprüft worden sey.

Diese Einschränkung der Preßfreiheit, die nicht etwa das ganze Land oder alle gelehrte Schulen und Gelehrten in Hessen, sondern blos und allein Marburg betraf, that allen dortigen Professoren, die sich im geringsten nichts Böses bewußt waren, ungemein wehe: denn wie sehr dadurch ein ehrlicher Mann allen nur möglichen Neckereien ausgesetzt wird, wenn zwei seiner Kollegen das Recht haben, seine Arbeiten zu prüfen, das können nur Gelehrte, eigentlich nur Professoren beurtheilen, die das ohnehin so schwere Kollegialverhältniß auf Universitäten kennen.

Stilling dachte hin und her — und das that wohl jeder Marburger Professor — was doch wohl die Veranlassung zu diesem so sehr harten Rescript gewesen seyn möchte? — Jetzt war, außer den gewöhnlichen akademischen Schriften, Programmen, Dissertationen und dgl. nichts von einem Marburger Verfasser herausgekommen, als der graue Mann von Stilling, und dann die theologische Annalen von Wachler; Einer von Beiden mußte also wahrscheinlicher Weise verdächtig gemacht worden seyn. Stilling durchdachte die letzten Hefte des grauen Mannes, und fand nicht das geringste

Anstößige; er konnte also unmöglich denken, daß eine so orthodoxe Schrift, welche Religiosität, die allgemeine Ruhe und Sicherheit, und die Erhaltung des Gehorsams und der Liebe der Unterthanen gegen ihre Regenten zum Zweck hat, Ursach zu diesem, für die Universität so traurigen Gesetz gegeben habe; um aber doch zur Gewißheit in dieser Sache zu kommen, schrieb er einen sehr höflichen und herzlichen Brief an einen gewissen Herrn in Kassel, dem er in seinem Leben kein Haar gekränkt hatte, und erkundigte sich mit Bescheidenheit nach der Ursache des harten Censurrescripts — allein wie erschrack er, als er in einer ziemlich stachlichten, nicht liebevollen Antwort, die Nachricht bekam: der graue Mann habe das Censurrescript veranlaßt — nach und nach wurde dieß auch allgemein bekannt, und nun kann sich Jeder leicht vorstellen, wie Stilling zu Muthe seyn mußte, wenn er bedachte, daß er die Veranlassung zu einer, für die Universität so schweren, Bürde gegeben habe; jetzt war er nun auf Einmal mit Marburg und Hessen fertig; — Zeit und Weile wurden ihm zu lang, bis der Herr sein Schicksal vollends entschied. Daß der Kurfürst von Hessen an diesem Rescript durchaus unschuldig war, das brauche ich wohl nicht zu erinnern. — Wie kann ein großer Herr alle Schriften lesen und prüfen? — diese und noch viele andere Sachen muß er sachkundigen Männern zur Entscheidung überlassen. Ich berufe mich auf alle Leser des grauen Mannes, und wenn mir einer eine einzige Stelle zeigen kann, die den Reichscensurgesetzen entgegen ist, so will ich verloren haben.

Hätte man nun nicht Stillingen einen Wink geben sollen, er möchte doch den grauen Mann nicht schreiben? — ihn aber der ganzen Universität, allen seinen Kollegen zum Stein des Anstoßes zu machen, das war sehr hart für einen Mann, der dem Fürsten und dem Staat sechzehen Jahr lang mit aller Treue gedient hat.

Ja, wahrlich! jetzt war in Hessen Stillings Bleibens nicht mehr, und wie gut war es, daß er nun gerade kurz vorher in Karlsruhe eine frohe Aussicht erhalten hatte. Er erklärte öffentlich, und auch in seinem Votum, welches auf sein Verlangen der Vorstellung der Universität an den Kurfürsten

beigelegt wurde, Seine Durchlaucht möchte doch der Universität das Censurrescript wieder abnehmen, er allein wolle sich ihm unterwerfen, allein das half nicht, es blieb bei dem einmal gegebenen Gesetz.

Der Kurfürst hatte übrigens von jeher viele Gnade für Stilling, er wird Ihm noch in der Ewigkeit dafür danken, und seine ehrfurchtsvolle Liebe gegen diesen in so mancher Absicht großen Fürsten wird nie erlöschen.

In diesen Osterferien kam es wieder zu einer wichtigen und merkwürdigen Reise: In Herrnhut in der Oberlausitz und den dortigen Gegenden waren viele Blinde und Augenkranke, die Stillings Hülfe verlangten, sein treuer und lieber Correspondent Erxleben schrieb ihm also: er möchte kommen, für die Erstattung der Reisekosten sey gesorgt. Stilling und Elise rüsteten sich also wiederum zu dieser großen Reise: denn Herrnhut ist von Marburg neun und fünfzig deutsche Meilen entfernt.

Freitags den 25. März reisten sie von Marburg ab; wegen der bösen Wege in Thüringen, beschlossen sie, über Eisenach zu gehen. Hier sahe Stilling seinen vieljährigen Freund, den Kammerdirektor von Göchhausen, zum Erstenmal, dieser edle Mann war krank, indessen es besserte sich bald wieder mit ihm. Unterwegs hielten sie sich nirgends auf: sie fuhren über Gotha, Erfurt, Weimar, Naumburg, Weißenfels, Leipzig, Wurzen — wo sie mit ihrem christlichen Freund, dem Gerichtsdirector Richter, welcher nebst seiner Tochter Auguste mit Stilling in einem erbaulichen Briefwechsel steht, ein paar Stunden sehr angenehm zubrachten — und Meissen nach Dresden; hier übernachteten sie im goldnen Engel, und fanden auch hier ihren Freund von Cuningham kränklich; Stilling machte noch diesen Abend einen Besuch bei dem verehrungswürdigen Minister von Burgsdorf, und wurde wie ein christlicher Freund empfangen.

Freitags den ersten April reisten sie nun in die Lausitz, sie kamen am Nachmittag schon zu Kleinwelke, einem schönen Herrnhutergemeinort, an; sie fanden ihren Freund, den Prediger Nietschke, in tiefer Trauer, er hatte seine treffliche Gattin

vierzehn Tage vorher für dieses Leben verloren. Stilling weinte mit ihm, denn das ist der beste Trost, den man einem Mann geben kann, dem so wie Nietschke, alle Trostquellen geöffnet sind, die Natur fordert ihr Recht, der äussere Mensch trauert, indem der innere Gott ergeben ist.

Hier wohnten sie des Abends der Singstunde, oder dem Anfang der Feier der Charwoche bei, auch machten sie angenehme Bekanntschaften. Stilling besah auch einige Blinde, die er bei der Rückreise operiren wollte.

Sonnabend den 2. April fuhren sie des Morgens von Kleinwelke über Budissin und Löbau nach Herrnhut. Dieser Ort liegt auf einer flachen Anhöhe zwischen zwei Hügeln; deren der eine nördlich, der andere südlich ist; jener heißt der Hutberg und dieser der Heinrichsberg, auf jedem steht ein Pavillon, von dem die Aussicht ausserordentlich schön ist: gegen Osten etwa fünf Stunden weit, sieht man das majestätische Schlesische Riesengebirge, und gegen Mittag nach Böhmen hin.

Wie herzlich und liebevoll Stilling und Elise an diesem äusserst lieben und angenehmen Ort empfangen wurden, und was sie Gutes da genossen haben, das läßt sich unmöglich beschreiben. Eben so wenig kann ich die Geschichte des zehntägigen Aufenthalts erzählen, denn es würde dieß Buch allzusehr vergrößern, und dann wurde auch Stilling von den Vorstehern ernstlich ersucht, ja nicht viel zum Lob der Brüdergemeinde zu sagen und zu schreiben, denn sie gedeihten besser unter Druck, Verachtung und Vergessenheit, als wenn man sie rühmt.

Erxleben und Goldmann freuten sich vorzüglich ihrer Ankunft, der erste als Correspondent, und der zweite als persönlicher Bekannter von Stuttgart her.

Daß ich übrigens keines Freundes und keiner Freundin weiter hier namentlich gedenke, wird mir Niemand verübeln — wie könnte ich sie Alle nennen? — und geschehe das nicht, so könnte es dem wehe thun, der ausgelassen würde.

Würde ich auch nur die vielen Standespersonen und Adelichen, mit denen Stilling und Elise hier in ein brüderliches

Verhältniß kamen, bemerken wollen, so müßte das der Menge der vortrefflichen Seelen aus der Bürgerschaft wieder leid thun, und das mit Recht: denn in dem Verhältniß, worinnen man in Herrnhut steht, ist man Allen im Herrn Jesu Christo verschwistert, da gilt kein Stand mehr etwas, sondern die neue Kreatur, die aus Wasser und Geist wiedergeboren ist. Wer übrigens Herrnhut in seiner religiösen und politischen Verfassung gern kennen möchte, der lese nur Pastor Frohbergers Briefe über Herrnhut, da findet er Alles genau beschrieben.

Die Feier der Charwoche ist in allen Brüdergemeinden, vorzüglich aber in Herrnhut, herzerhebend und himmlisch; Stilling und Elise wohnten allen Stunden, die ihr gewidmet sind, fleißig und andächtig bei: auch erlaubten ihnen die ehrwürdigen Bischöfe und Vorsteher, am grünen Donnerstag Abends mit der Gemeinde zu communiziren; diese Communion ist, was sie eigentlich seyn soll: eine feierliche Vereinigung mit dem Haupte Christo und mit allen seinen Gliedern unter allen Religionspartheien. Was ein christlichgesinntes Herz in dieser Stunde empfindet, und wie einem da zu Muth ist, das kann nicht beschrieben, sondern es muß erfahren werden. Es war Stilling zu dieser Zeit zu Muth, als wenn er zu seiner neuen künftigen Bestimmung eingeweiht würde; und zu solch einer Einweihung war denn freilich kein Ort geschickter, als der, wo Jesus Christus und seine Religion vielleicht am reinsten und lautersten in der ganzen Welt bekannt und gelehrt wird, als der Ort, wo nach dem Verhältniß der Menschenzahl überhaupt, gewiß die mehresten wahren Christen wohnen.

Zweier Personen in Herrnhut muß ich doch noch besonders gedenken: nämlich der dortigen Ortsherrschaft, welche aus dem Baron von Wattewille und seiner Gemahlin, einer gebornen Gräfin von Zinzendorf, besteht; diese würdige Dame ist ihrem seligen Vater sehr ähnlich, und fließt auch eben so von Gottes- und Menschenliebe über; auch ihr Gemahl ist ein edler und Gottliebender Mann; Beide erzeigten Stilling und Elise viele Freundschaft.

Stilling operirte in Herrnhut verschiedene Personen, und ging einigen Hunderten mit Rath und That an die Hand.

Das Gedränge der Hülfsbedürftigen war ausserordentlich groß.

Dienstags den 12. April, also am dritten Ostertag, reisten sie unter dem Segen vieler edler Menschen von Herrnhut nach Kleinwelke. Hier wurden noch Einige operirt, und am folgenden Tage fuhren sie nach Dresden, wo sie bis den Sonnabend blieben, und dann ihren Rückweg über Waldheim, Coldiz, Grimma und Wurzen nach Leipzig nahmen. Die Ursachen dieses Umwegs waren; einige Blinden im Armenhause zu Waldheim, denen der liebevolle Vater der Armen, der Minister von Burgsdorf, gern zu ihrem Gesicht helfen wollte, und dann eine freundliche Einladung seiner Kinder von Hopfgarten in Coldiz; hier operirte Stilling die letzten Staarblinden auf dieser Reise. Es thut mir wehe, daß ich nicht Allen den lieben vortrefflichen Menschen, die Stilling und Elise so unaussprechlich viele Liebe erzeigt, und mit denen sie sich auf Zeit und Ewigkeit vereinigt haben, hier laut und öffentlich danken kann und darf; allein Jeder sieht ein, daß das aus vielen wichtigen Gründen nicht angeht. Wir wollen das auf die Ewigkeit versparen.

Donnerstags den 21., Nachmittags reisten sie von Leipzig ab, und blieben über Nacht in Weißenfels; den folgenden Tag fuhren sie bis Weimar; und da sie Bestellungen nach dem Herrnhuter Gemeinort Neudietendorf hatten, so machten sie von Erfurt aus einen kleinen Umweg dahin, blieben den Sonntag da, und reisten dann des Montags über Gotha nach Eisenach. In Gotha wartete Stilling dem Herzog auf, mit dem er eine kurze interessante Unterredung hatte.

In Eisenach fanden sie ihren lieben Freund von Göchhausen wieder besser; mit ihm, seinem Bruder und Schwester, und mit dem würdigen Doctor Müller brachten sie einen vergnügten Abend zu, und fuhren dann Dienstags, den 26. April, nach Kassel. Hier ruhten sie nun aus bis Montags den 2. Mai. Bruder Coing kam mit seiner Gattin auch dahin, alle Geschwister waren diese Tage über sehr vergnügt zusammen. Dann reiste Bruder Coing mit seiner Julie wieder nach Hause, und Stilling und Elise an so eben bemerktem Tage wieder nach Marburg.

Es ist bekannt, daß der Landgraf von Hessen-Kassel in diesem Frühjahr die Kurwürde annahm, zu welchem Ende große Feierlichkeiten veranstaltet wurden. Während dieser Zeit, Freitags den 20. Mai, bekam Stilling des Morgens früh einen Brief durch eine Staffette von Kassel, in welchem er ersucht würde, augenblicklich Post zu nehmen und dorthin zu kommen, denn der Prinz Karl von Hessen aus Dänemark sey da, er habe seinen Bruder unerwartet überrascht, und wünsche nun auch Stilling zu sprechen. Dieser machte sich also sogleich auf, bestellte Post, Elise rüstete sich auch, und um halb sechs saßen Beide schon in ihrer Kutsche; Abends um neun Uhr kamen sie bei den Geschwistern Enyrim in Kassel an. Die beiden folgenden Tage verlebte Stilling äußerst vergnügte Stunden mit dem Prinzen: Sachen von der äußersten Wichtigkeit, das Reich Gottes betreffend, wurden verhandelt. Prinz Karl ist ein wahrer Christ; er hängt mit dem höchsten Grad der Liebe und der Verehrung am Erlöser, er lebt und stirbt für ihn, dabei hat er seltene und außerordentliche Kenntnisse und Erfahrungen, die aber bei weitem nicht für Jedermann sind und von denen hier auf keinen Fall die Rede seyn kann. Nach einem christlichen und liebevollen Abschied von diesem großen und erleuchteten Fürsten, reisten also Stilling und Elise, Montags den 23. Mai, wieder von Kassel ab, und kamen des Abends in Marburg an.

Diesen Sommer waren Stillings Kollegien sehr schlecht besetzt. Hätte er im vorigen Herbst nicht die neue Aussicht in Karlsruhe bekommen, so würde er sich nicht haben trösten können. Jetzt nahten nun die Pfingstfeiertage heran. Stilling und Elise hatten sich schon lange vorgenommen, in diesen Ferien ihre Freunde zu Wittgenstein zu besuchen, und weil Stillings Geburtsdörfchen nur fünf Stunden von dort entfernt ist, so wollten sie zusammen nach Tiefenbach und Florenburg wallfahrten und alle die Oerter besuchen, die Stillings Jugend- und Jünglingsjahre — wenigstens ihnen Beiden — merkwürdig gemacht hatte. Stilling freute sich sehr, diese Oerter, die er in sieben bis acht und dreißig Jahren nicht

gesehen hatte, am Arm seiner theuren Elise einmal wieder zu besuchen. Ihn überlief ein Schauer, wenn diese Vorstellungen seiner Seele vorübergingen.

Diesen Vorsatz auszuführen, reisten Beide in Begleitung ihres achtjährigen Sohns Friedrich, dem sie des Vaters Heimath zeigen wollten, den Tag vor Pfingsten, Sonnabends den 28. Mai nach Wittgenstein, welches sieben Stunden von Marburg entfernt ist. Der dortige gräfliche Kanzleidirektor Hombergk zu Bach ist gebürtig von Marburg, und nicht allein Elisens naher Blutsverwandter, sondern er und seine Gattin sind auch Stillings und Elisens vertraute Freunde und vortreffliche Menschen. Der Aufenthalt bei diesen guten Seelen war sehr wohlthätig und alle dortigen Freunde thaten ihr Bestes, um beide Besuchende auf alle Weise zu erquicken und zu erfreuen.

Der Dienstag nach Pfingsten war nun der Tag, an welchem die Reise nach Stillings Geburtsort vorgenommen werden sollte; Hombergk und seine Gattin wollten sie begleiten — allein Stilling wurde von einer unerklärbaren Angst überfallen, die sich vermehrte, so wie sich der Tag näherte und die ihm die Ausführung seines Vorhabens unmöglich machte; so sehr er sich vorher auf die Besuchung des Schauplatzes seiner Jugendscenen gefreut hatte, so sehr schauderte er jetzt dafür zurück — es war ihm gerade so zu Muth, als ob dort große Gefahren auf ihn warteten. Gott weiß allein den Grund und die Ursache dieser so sonderbaren Erscheinung — es war nicht eine solche Angst, wie die, welche er auf der Braunschweiger-Reise empfand, sondern es war vielleicht das Warnen seines Schutzengels, welches mit der Sehnsucht, seinen Geburtsort zu sehen, kämpfte, und dieser Kampf machte Leiden. Jener war ein Hiobs-, dieser aber ein Jakobskampf. — Aus dieser Reise wurde also nichts, seine Lieben respectirten seine Angst, und gaben also nach.

Zu Wittgenstein kam nun endlich der merkwürdige Zeitpunkt, in welchem Stilling, im drei und sechzigsten Jahr seines Alters, die Entscheidung seines Schicksals erfuhr, er bekam einen Brief von seinem Sohn aus Marburg, in welchem ihm dieser die frohe Nachricht schrieb, daß ihn der Kurfürst von Ba-

den als wirklichen Justizrath mit einem ordentlichen Gehalt an Geld und Naturalien nach Mannheim ans Kurfürstliche Hofgericht berufen habe — das war eine Vokation, die ihrer Beider Erwartung übertraf — dann war auch eine besondere Anfrage an Stilling beigelegt, nämlich: ob er wohl, vor der Hand, bis man seine Besoldung verbessern könnte, für zwölfhundert Gulden jährlich kommen wollte?

Die Freude über des langgeprüften Jakobs Versorgung, und die nahe und gewisse Aussicht, aus der nunmehro unerträglich gewordenen Lage herauszukommen, erfüllten Stilling und Elise mit Wonne und tiefer Beruhigung, mit Thränen opferten sie Gott Dank, und eilten nach Haus, weil der Jakob auch zugleich Befehl bekommen hatte, sobald als möglich zu kommen, und sein Amt anzutreten. Sie fuhren also Freitags, den 3. Junius, von Wittgenstein ab, und kamen des Nachmittags zu Marburg an.

Jetzt wurden nun alle Hände in Wirksamkeit gesetzt, um Jakobs und Amaliens Zug nach Mannheim zu beschleunigen. In Stillings Seele aber entstand nun ein heftiger Kampf zwischen Vernunft und Glauben.

Wenn man jetzt Stillings Lage blos nach vernünftigen, ökonomischen Gründen beurtheilt, so war es allerdings bedenklich, eine Stelle mit Zwölfhundert Thalern im zwanzig Guldenfuß, gegen Zwölfhundert Gulden Reichscourant zu verwechseln, besonders da bei jener starken Besoldung nichts übrig blieb — es ließen sich sogar Gründe denken, die Stillingen seine Schwierigkeiten benehmen, ihn bestimmen konnten, in Marburg zu bleiben und seine Stelle zu behalten, denn er konnte ja ruhig so fortfahren, wie bisher — in den Ferien reisen, und zwischen denselben sein Amt treulich verwalten; kamen wenige oder gar keine Zuhörer, so war das ja seine Schuld nicht — und was seinen Grundtrieb, für die Religion zu wirken, betraf, so konnte das ja nebenher, wie bisher, geschehen, und wenn er dann nicht Alles zwingen konnte, so fordert ja Gott nichts über Vermögen, man läßt den Stein liegen, den man nicht heben kann, u. s. w. . . . .

Stillings Gewissen aber, das durch viele Glaubens- und Leidenserfahrungen berichtigt, und durch die langwierige vieljährige Zucht der Gnade von allen Sophistereyen gereinigt ist, urtheilt ganz anders; nach seiner innigsten Ueberzeugung mußte er durchaus sein Amt niederlegen, seine Besoldung in die Hände seines Fürsten wieder zurückgeben, sobald er sie nicht mehr zur Befriedigung desselben und seines eigenen Gewissens verdienen konnte. — Dieser Satz leidet durchaus keine Einschränkung, und wer anders denkt, der denkt unrichtig. Stilling konnte auch das getrost thun und wagen, da ihm jetzt ein Weg gezeigt wurde, auf welchem er zum Ziel gelangte, sobald er ihn einschlug; er hatte in wenigen Jahren erfahren, daß der Herr Mittel genug habe, ohne die Marburger Besoldung aus der Noth zu helfen: denn nicht nur mit dieser, sondern mit Schweizergeld wurden die Schulden getilgt, mit Diesem und nicht mit Jener wird der Zug und die neue Einrichtung bestritten. Es ist ferner des wahren Christen unbedingte Pflicht, sobald ihm unter verschiedenen Berufsarten die Wahl gelassen wird, diejenige zu wählen, die der Menschheit den mehresten Nutzen bringt, am wohlthätigsten wirkt, und dabei kommt es nun gar nicht auf ein kleineres, oder überhaupt auf einen Gehalt an: denn sobald man diesen Grundsatz befolgt, sobald tritt man in den unmittelbaren Dienst des Vaters und Regenten aller Menschen, daß Der nun seine Diener besoldet, ihnen gibt, was sie bedürfen, das versteht sich — Stilling fand sich also hoch verpflichtet, dem Ruf zu folgen: denn daß er durch seine Augenkuren, und vorzüglich durch seine Schriftstellerei, unendlich mehr Nutzen stiftet, als durch sein akademisches Lehramt, das ist gar keinem Zweifel unterworfen, und eben jene Fächer machten seinen ganzen Beruf aus, wenn er die Baden'sche Vokation annahm; es war also durchaus Pflicht, den Ruf anzunehmen, vorzüglich da noch mit der Zeit Besoldungsvermehrung und zwar von einem Herrn versprochen wurde, der gewiß hält, was er verspricht.

Zu diesem Allem kam nun noch Stillings ganze Führung von der Wiege an; der müßte sehr blind seyn, der nicht einsehen könnte, daß diese planmäßig den Weg zu der Thür gezeigt hat, die der Kurfürst von Baden jetzt öffnete. Hätte Stilling

eine andere Gelegenheit erwarten wollen, wo ihm mehr Besoldung zugesagt würde, so wäre das seiner Lage, bei seinen Glaubenserfahrungen, ein höchst strafbares Mißtrauen, und da die Vorsehung diesen Ruf unzweifelbar vorbereitet und zubereitet hatte, auch eine schwere Sünde des Ungehorsams gewesen, wenn er sie nicht angenommen hätte; und dann war diese Vokation so selten, so einzig in ihrer Art, daß man unmöglich noch Einmal eine ähnliche erwarten konnte; und endlich sieht der Erleuchtete, der wahre Christ leicht ein, daß Stillings großer Führer keinen andern Zweck dabei hat, als ihn und seine Elise immerfort im Glaubensodem zu erhalten, — sie in die Lage setzen, daß sie ihm immer nach seiner milden Hand sehen, und ihre Augen auf ihn warten müssen. Diese Ueberzeugungen Alle bestimmten Beide, den Ruf in Gottes Namen anzunehmen; um aber doch Alles zu thun, was gethan werden konnte, um sich vorwurfsfrei zu erhalten, schrieb Stilling an den Kurfürsten von Baden, und bat wo möglich noch um eine Zulage an Naturalbesoldung; darauf kam dann die Vokation, in welcher ihm diese Zulage zugesichert wurde, sobald irgendwo eine fällig werden würde.

Jetzt, lieben Leser! war nun auch die große Frage über Stillings eigentliche und endliche Bestimmung entschieden, und der zweite größte Knoten seiner wunderbaren Führung gelöst — jetzt kann man nicht mehr sagen, sein Glaube und sein Vertrauen auf Jesum Christum und seine Weltregierung sey Schwärmerei und Aberglauben; im Gegentheil, der Erlöser hat sich selbst, und den Glauben seines Knechts herrlich und augenscheinlich legitimirt, und zum Beweis, daß ihm Stillings Entschluß wohlgefällig sey, gab Er ihm noch folgendes herrliche Zeichen seines gnädigen Beifalls.

Mehr als 50 Meilen von Marburg entfernt lebt eine Dame, die von Stillings gegenwärtiger Lage und Bedürfnissen nicht das Allergeringste wußte, der er aber durch seine Schriften bekannt war; diese fühlt sich in ihrem Gemüth angeregt, Stillingen 20 Louisd'or zu schicken. Sie folgte dieser Anregung einfältig und im Glauben, packte die 20 Louisd'or ein, und schrieb dann dabei: sie habe einen Trieb in sich gespürt, ihm das Geld zu schicken, er werde nun wohl

wissen, es zu gebrauchen, und wozu es dienen solle. — Durch diese hundert und achtzig Gulden wurde nun das, was von der Schweizerreise noch übrig war, vermehrt, also der Zug von Marburg und die Einrichtung einer neuen Haushaltung an einem fremden Ort dadurch erleichtert; ich vermuthe aber, daß Stillingen noch Etwas bevorsteht, das die Ursache enthält, warum ihm dies Geld zugewendet worden ist.

Guter Gott! welch eine Führung, wenn man sie mit ungetrübtem Auge und unpartheiisch betrachtet! — hätte Einer von allen bisherigen Zügen der Vorsehung gefehlt, so wäre es nicht möglich gewesen, diese Vokation anzunehmen; hätte Stilling in der Schweiz nur sein Schuldenkapital und die Reisekosten bekommen, so wäre das eine herrliche und sichtbare Gnade Gottes gewesen, aber dann hätte er doch in Marburg bleiben müssen, weil es ihm an den Mitteln zum Fortziehen und zum Einrichten an einem fremden Ort gefehlt hätte: denn in Marburg behielt er von allem seinem Einkommen nichts übrig.

Gelobt sey der Herr! Er ist noch der alte Bibelgott — Ja! Es heißt mit Recht: Ich bin, der ich war, und seyn werde, immer der Nämliche. Jesus Christus gestern, heute, und derselbe in Ewigkeit!

Sonntag den 25. Junius zogen Jakob und Amalie unter vielen Thränen aller Freunde, und unter den herzlichsten Segnungen der Eltern nach Mannheim; und nun rüstete sich auch Stilling und Elise zu ihrem Zug nach Heidelberg, welchen Ort ihnen der Kurfürst zum künftigen Wohnplatz angerathen: denn sie können in den Baden'schen Ländern wohnen wo sie wollen, weil Stilling kein Amt hat, sondern nun blos und allein dem großen Grundtrieb, der von Jugend auf in ihm zur Entwicklung gearbeitet hat, und jetzt erst reif geworden ist, nämlich als ein Zeuge der Wahrheit, für Jesum Christum, seine Religion und sein Reich zu wirken, und dann durch seine wohlthätigen Augenkuren dem leidenden Nächsten zu dienen, gewidmet ist; bei allem dem war es aber doch die größte Schuldigkeit, den Rath des Kurfürsten als einen Befehl anzusehen, welches auch darum leicht war, weil Stilling keinen beque-

mern und angenehmern Ort wußte, und weil er auch schon da bekannt war, indem er ehemals da gewohnt hatte.

Bei dem Kurfürsten von Hessen hielt er nun um seinen Abschied an, und er bekam ihn auch, und bei dem Wegziehen schrieb Stilling noch einmal an ihn, und dankte ihm für alle bisher genossene Gnade und Wohlthaten, und bat um ferneres gnädiges Wohlwollen, welches ihm dann auch der Kurfürst in einem gnädigen Handschreiben zusicherte.

Was für eine wehmüthige Empfindung Stillings Abzug in ganz Hessen, vorzüglich aber in Marburg verursacht habe, das läßt sich nicht beschreiben: die ganze Bürgerschaft trauerte, und bei dem Wegziehen, Sonnabends den 10. September des Morgens früh, weinte die ganze Nachbarschaft — von diesen rührenden Auftritten kein Wort mehr. Stillings und Elisens Herzen wurden tief verwundet; besonders als sie bei dem Kirchhof vorbei fuhren, wo so viele ihrer Lieben ruhen.

Daß Freundin Julie mit zog, das versteht sich. Sie fuhren des ersten Tages zu ihren Kindern Schwarz nach Münster; hier blieben sie den Sonntag und den Montag, welcher Stillings Geburtstag war, und jetzt ausnehmend herrlich gefeiert wurde: Schwarz und Julie hatten den Plan dazu entworfen, und er wurde vortrefflich ausgeführt. Die Geburtstagsfeiern alle habe ich seit 1791 nicht mehr erzählen mögen, sie enthalten zu viel Schmeichelhaftes und Ruhmvolles, und dieß Alles zu beschreiben, würde ekelhaft seyn.

Dienstags den 13. September nahmen sie von ihren Kindern Schwarz Abschied, und fuhren bis Frankfurt; hier blieben sie den Mittwoch und den Donnerstag; den Freitag fuhren sie bis Heppenheim und Sonnabends den 17. September Vormittags zogen sie in Heidelberg ein; artig war auch die heutige Losung, sie steht 2. Mos. 15, v. 17. Bringe sie hinein, und pflanze sie auf den Berg deines Erbtheils, den du, Herr, dir zur Wohnung gemacht hast, zu deinem Heiligthum, Herr! das deine Hand bereitet hat. Daß man hier den Berg des Erbtheils Jehovah und sein Heiligthum nicht auf Heidelberg anwenden dürfe, brauch' ich wohl nicht zu erinnern, sondern Stilling dachte

sich unter dem Berg des Erbtheils Jehovah, seiner Wohnung und seinem Heiligthum, das geistliche Zion und den mystischen Tempel Gottes, in welchem er nun als sein Knecht angestellt werde und wirken sollte.

Freund Mieg hatte für eine schöne Wohnung und die Freundinnen Mieg und Bassermann für andere Bedürfnisse gesorgt. Da wohnt nun Stilling mit seiner Elise, mit Julien, mit Karoline, den dreien Kindern Friedrich, Malchen und Christinchen, der treuen, lieben und guten Mariechen und einer Magd, und harret nun ferner des Herrn und seiner gnädigen Führung.

Wie sehr gern hätte ich gewissen lieben Familien und nähern innigen Herzensfreunden in Marburg hier öffentlich vor dem ganzen Publikum für ihre Liebe und Freundschaft gedankt — aber sagt, Ihr Lieben! wie konnte ich das, ohne hier oder da Jemand, den ich nicht nenne, oder nennen kann, zu kränken? — Die ganze liebe trauliche Stadt Marburg ist meine Freundin, und ich bin ihr Freund, und in diesem Verhältniß bleiben wir gegen einander bis zu unserer Verklärung, und weiter hin, so lang unser Bewußtseyn währet. Ihr Lieben Alle kennt uns und wir Euch. Der Herr unser Gott uns Alle. Der sey Euer großer Lohn. Amen!

Rückblick auf Stillings bisherige Lebensgeschichte.

Zuförderst bitte ich alle meine Leser recht herzlich, diese noch übrigen wenigen Blätter mit ruhigem und unparteiischem Gemüth zu lesen, und sorgfältig zu prüfen: denn sie enthalten den wahren Gesichtspunkt, aus welchem Stillings ganzes Leben, alle fünf Bände durch, angesehen und beurtheilt werden muß.

Daß ich der Hofrath Jung, der Verfasser aller fünf Bände, selbst Heinrich Stilling bin, daß es also meine eigene Geschichte ist, das weiß Jedermann, mein Incognito dient daher zu weiter nichts, ich lege es ab, und spreche nun nicht mehr in Stillings, sondern in meiner eigenen Person.

Diese erste Hauptfrage: ob meine ganze Geschichte, so wie ich sie in Heinrich Stillings Jugend, Jünglingsjahren, Wanderschaft, häuslichem Leben und Lehrjahren erzählt habe, wirklich und in der That wahr sey, kann ich mit gutem Gewissen, mit Ja beantworten: in meiner Jugendgeschichte sind die Personen, ihre Charaktere, und die Geschichte selbst nach der Wahrheit geschildert und beschrieben; aber es kommen allerlei Verzierungen darinnen vor, weil sie der damalige Zweck nöthig machte, diese Verzierungen nehmen aber in den folgenden Bänden so ab, daß in den Jünglingsjahren wenige, in der Wanderschaft noch wenigere, und im häuslichen Leben gar keine mehr vorkommen, nur die Personen und Oerter mußten aus gewissen Rücksichten, die ich nicht vermeiden konnte, unter erdichtete Namen versteckt werden; in diesem Bande aber, in Stillings Lehrjahren, kommt nicht allein keine Verzierung mehr vor, sondern ich habe auch alle Oerter und Personen, zwei, nämlich Raschmann und einen gewissen Kanditaten ausgenommen, mit ihren wahren Namen benannt, und zwar aus der sehr wichtigen Ursache, damit jedermann prüfen und erfahren könne, ob ich die reine, ungeschminkte Wahrheit erzähle? — Und wahrlich, es ist sehr der Mühe werth, sich davon zu überzeugen: denn wenn meine Geschichte in ihrem ganzen Umfang wahr ist, so entstehen Resultate daraus, die sich wohl die wenigsten Leser vorstellen, die mehresten aber nicht von Ferne ahnen können. Es ist also eine unnachlässige Pflicht für mich, diese Resultate, diese Folgerungen gewissenhaft und mit vernunftmäßiger logischer Richtigkeit zu entwickeln und darzustellen. Ich bitte also alle meine Leser inständig, alles Folgende aufs genaueste und schärfste zu prüfen.

1) Die Schicksale des Menschen von seiner Geburt an, bis an seinen Tod, entstehen entweder alle der Reihe nach, durch ein blindes Ohngefähr, oder

2) Nach einem von Gott mit Weisheit entworfenen Plan, zu dessen Ausführung die Menschen entweder als wirklich freie Wesen, oder so wie die physische Natur, maschinenmäßig, doch so, daß es ihnen däucht, sie handelten frei, mitwirken. Diese letzte fürchterliche Idee: nämlich der Mensch schiene

nur frei zu handeln, im Grund aber wirke er doch maschinenmäßig, ist das, was man Determinismus nennt. Es ist hier der Ort nicht, diesen schrecklichen Unsinn zu widerlegen, wenn es aber verlangt wird, so kann ichs, Gottlob! unwidersprechlich.

Ich nehme also hier als ausgemacht an, daß Gott die Welt mit unendlicher Weisheit regiere, doch so, daß die Menschen als freie Wesen mit einwirken, und dieß um deßwillen, weil der Determinismus auf meinen gegenwärtigen Zweck keinen Einfluß hat.

Es liegt schon im Begriff des Worts: blindes Ohngefähr! daß dieß Unding keine vorher bedachten Plane entwerfen, mit großer Weisheit die Mittel zur Ausführung von Ferne vorbereiten, und hernach mit Kraft ausführen könne; wo man also dieß Alles, wie in meiner Lebensgeschichte, mit der höchsten Evidenz wahrnimmt, da wäre es Unsinn, an ein blindes Ohngefähr zu denken; und da auch in den Schicksalen eines jeden Menschen, folglich auch bei mir, unzählich viele andere Menschen mit zum Ziel wirken, so können alle diese mitwirkende Wesen unmöglich unter der Leitung eines blinden Ohngefährs stehen: ich setze also den Schluß fest: daß nichts von ohngefähr geschehe, und geschehen könne.

Daß der Mensch — durchgehends genommen, zum Theil Meister seines Schicksals seyn könne, und auch gewöhnlich sein Glück oder Unglück größtentheils sich selbst zuzuschreiben habe, das wird wohl keiner meiner Leser bezweifeln, er müßte denn ein Determinist seyn; mit diesem aber komme ich hier gar nicht in Collision; ob ich aber zu meiner Führung mitgewirkt habe, — ob ich auch nur auf die entfernteste Art, zu irgend Einem meiner entscheidenden Schicksale auch nur das Geringste planmäßig beigetragen habe? das ist eine Frage, worauf hier Alles ankommt — denn, kann ich beweisen, daß das nicht der Fall ist, so entstehen Folgen daraus, die ins Große und Ganze gehen, und von der äußersten Wichtigkeit für unsere Zeitgenossen sind.

Es gibt Menschen, welche von Jugend auf einen gewissen Grundtrieb in sich empfinden; diesen fassen und behalten sie im

Auge bis an ihren Tod; sie wenden allen ihren Verstand und alle ihre Kräfte an, den Zweck, wozu sie ihr Grundtrieb antreibt, zu erreichen. Z. B. der Eine hat eine unüberwindliche Neigung, einen Grundtrieb zu mechanischen Arbeiten; er ringt, strebt, arbeitet und erfindet so lang, bis er Kunstwerke hervorbringt, die den, der sie sieht, in Erstaunen setzen. Dieß ist nun der Fall mit allen Berufsarten, Künsten und Wissenschaften, in jedem Fach findet man solche emporringende Menschen, man nennt sie große Männer, große Geister, Genie's, u. s. w. Vielen gelingt aber auch, bei aller ihrer Kraft und Stärke des Grundtriebs, alle ihre Mühe und Bestreben nicht, weil es nicht in den Plan der großen Weltregierung paßt; — Vielen, auch solchen großen Geistern, die entsetzlich viel Böses in der Welt stiften, gelingts, und zwar darum, weil ihre Wirksamkeit mit ihren Folgen zu guten Zwecken gebraucht werden kann. Es ist also ausgemacht, und ganz gewiß, daß solche Menschen, wenigstens größtentheils, selbst ihren Lebensplan gemacht und ausgeführt haben, und ihr Grundtrieb war ihnen natürlich. Man durchdenke den Lebensgang vieler großer und berühmter, guter und böser Männer, und dann wird man an dieser meiner Behauptung nicht mehr zweifeln können.

Jetzt ist nun das die eigentliche große — die Hauptfrage: Bin ich ein solcher Mensch? — gehöre ich unter die eben bemerkte Klasse merkwürdiger Männer, die ihre Schicksale großentheils selbst bewirkt haben?

Wir wollen diese Frage aufs strengste und unparteiisch untersuchen und beantworten; es kommt also erstlich darauf an, ob ich wirklich einen solchen mächtigen Grundtrieb hatte? — Allerdings — Ja! ich hatte ihn, und habe ihn noch: er ist, weit ausgebreitet ins Große und Ganze gehende Wirksamkeit für Jesum Christum, seine Religion und sein Reich, — aber man muß wohl bemerken, daß dieser Trieb ganz und gar nicht in meinem natürlichen Charakter lag — denn dieser ist vielmehr, ins Große und Ganze gehender höchst leichtsinniger Genuß physischer und geistiger sinnlicher Vergnü-

gen; ich bitte, diese Grundlage meines Charakters ja nicht aus der Acht zu lassen. Jener erste gute Grundtrieb wurde ganz von außen in mich gebracht, und zwar folgendergestalt:

Meiner Mutter früher Tod legte den Grund zu Allem, damit fing mein himmlischer Führer im zweiten Jahre meines Alters an; wäre sie am Leben geblieben, so war mein Vater ein Bauer, dann mußte ich früh mit ins Feld, ich lernte lesen und schreiben, und das war Alles; mein Kopf und mein Herz wurden dann mit den alltäglichen Dingen angefüllt, und was aus meinem sittlichen Charakter geworden wäre, das weiß Gott. Jetzt aber, da meine Mutter starb, wurde meines Vaters religiöser Charakter auf's höchste gespannt, und durch Umgang mit Mystikern bekam er seine Richtung; er zog sich mit mir in die Einsamkeit zurück, seine Schneiderprofession paßte ganz dazu, und seinen Grundsätzen gemäß, wurde ich ganz von der Welt abgeschieden erzogen; Kopf und Herz bekamen also keine andere Gegenstände zu hören, zu sehen und zu empfinden, als religiöse; ich mußte immer Geschichten und Lebensläufe großer und im Reich Gottes berühmter, frommer und heiliger Männer und Frauen lesen; dazu kam dann auch das wiederholte Lesen und Wiederlesen der heiligen Schrift; mit einem Wort, ich sahe und hörte nichts als Religion und Christenthum, und Menschen, die dadurch heilig und fromm geworden waren, und für den Herrn und sein Reich gewirkt und gelebt, auch wohl Blut und Leben für ihn aufgeopfert hatten; nun ist aber bekannt, daß die ersten Eindrücke in eine noch ganz leere Seele, besonders wenn sie allein, stark und Jahre lang anhaltend sind, dem ganzen Wesen des Menschen gleichsam unauslöschbar eingeätzt werden, das war also auch mein Fall: jener Grundtrieb: weit ausgebreitete, ins Große und Ganze gehende Wirksamkeit, für Jesum Christum, seine Religion und sein Reich, wurde meinem ganzen Wesen so tief eingeprägt, daß ihn während so vieler Jahre kein Leiden und kein Schicksal schwächen konnten, er ist im Gegentheil immer stärker und unüberwindlicher geworden; wurde er auch zu Zeiten durch dunkle Aussichten auf kurz oder lang dem Anschauen entrückt, so fiel er mir hernach doch wieder um so viel deutlicher in die Augen. Daß ich als Kind

diesen Grundtrieb gesucht und gewollt hätte, das wird nun wohl Niemand einfallen — daß ihn mein Vater zum Zweck gehabt habe, ist lächerlich, der wollte erstlich einen christlichen frommen Menschen, und dann einen tüchtigen Schulmeister aus mir machen; und da dieser Beruf in meinem Vaterlande keinen Hausvater mit Frau und Kindern ernährt, so sollte ich sein Handwerk dazu lernen, um dann ehrlich durch die Welt kommen zu können. Daß er mir solche Geschichten zum lesen gab geschah deßwegen, weil doch Kinder etwas Unterhaltendes haben müssen, und dann sollte es mir Lust machen, ein wahrer Christ zu werden. Daß aber jener Grundtrieb daraus entstand, das war die Absicht nicht eines blinden Ohngefährs, nicht meines Vaters, nicht die meinige, sondern des großen Weltregenten, der mich dereinst brauchen wollte.

Ich setze also fest, daß Gott nicht durch natürliche Anlagen, sondern durch seine weise Leitung und Regierung ganz allein jenen Grundtrieb, ins Große und Ganze für Jesum Christum und sein Reich zu leben und zu wirken, meinem Wesen eingegeistert, und zur eigenthümlichen Eigenschaft gemacht habe.

Da aber nun mein natürlicher Grundtrieb: ins Große und Ganze gehender höchstleichtsinniger Genuß physischer und geistiger sinnlicher Vergnügen, jenem mir angeimpften Grundtrieb schnurgerade zuwider wirkte, so fing mein himmlischer Führer schon früh an, diesen beschwerlichen Feind zu bekämpfen: das Werkzeug dazu war ebenfalls mein Vater, aber wiederum ohne es nur von Ferne zu ahnen: denn er wußte meinen natürlichen Grundtrieb ganz und gar nicht, sonst hätte er ganz gewiß Klippen vermieden, an denen ich unvermeidlich hätte scheitern müssen, wenn mich Gottes Vaterhand nicht leicht hinüber geführt hätte. Von dem Allem ahnete aber mein Vater nichts — bloß aus dem mystischen Grundsatz der Abtödtung des Fleisches, wurde ich fast täglich mit der Ruthe gehauen — Ja ich weiß ganz gewiß, daß er mich manchmal bloß deßwegen gezüchtiget hat, um seine Liebe zu mir zu kreuzigen und zu verläugnen. Bei jedem Andern hätte diese Art

der Zucht entsetzlich schädliche Wirkung gethan, bei mir aber — man glaube es auf mein Wort — war es eine unumgänglich nöthige Erziehungsmethode; denn meine leichtsinnige Sinnlichkeit ging in unbewachten Augenblicken unglaublich weit; Niemand, als Gott und ich, weiß es, welche entsetzliche Gedanken, Wünsche und Begierden in meiner Seele geweckt wurden; es war, als ob eine mächtige feindselige Kraft unschuldige, nichts Böses wollende Menschen aufgereizt hätte, mich in die giftigen Versuchungen und Gefahren für meinen sittlichen Charakter zu stürzen, allein es gelang nie; nicht mein religiöser Grundtrieb, nicht meine Grundsätze — denn wo hat ein Kind Grundsätze? sondern blos meines Vaters strenge Zucht und Gottes gnädige Bewahrung sind die Ursache, daß ich nicht hundert- und tausendmal in den Abgrund des Verderbens gestürzt bin.

Eben dieß in mir liegende große, meinem religiösen Grundtrieb ganz entgegenwirkende Verderben ist die Ursache, warum mein himmlischer Führer mich über sechzig Jahre lang in der Schule der Leiden üben mußte, ehe Er mich brauchen konnte; und man wird im Verfolg immer finden, daß alle Leiden dahin abzielten, Leichtsinn und Sinnlichkeit zu tödten und mit der Wurzel auszurotten.

Jetzt kommt es nun darauf an, zu untersuchen, ob ich denn wirklich ein großer Mann, ein großer Geist, oder ein groß Genie bin? — das ist: ob ich mich mit Macht durch eigene Kräfte und Anlagen dahin gebracht habe, dem von Gott mir geschenkten Grundtrieb, für Christenthum, seine Religion und sein Reich, ins Große und Ganze zu wirken, nunmehr Folge leisten zu können?

Was mein Vater aus mir machen wollte, war: ein guter Schulmeister und nebenher ein Schneider, und den Zweck erreichte er auch in so fern, daß ich Schulmeister und Schneider wurde; ich aber hatte keinen höhern Wunsch, als Prediger zu werden. — Diese Wirkung brachte also mein religiöser Grundtrieb hervor — ich wollte Theologie studiren; das hätte mein Vater zwar auch gern gesehen, aber es war durchaus nicht möglich, sein ganzes Vermögen reichte nicht hin, mich nur zwei

Jahre lang auf der hohen Schule zu unterhalten. Es mußte also bei dem Schulmeister und Schneider bleiben, und mein Grundtrieb begnügte sich mit unersättlichem Lesen und Forschen in allen Fächern von Wissenschaften: denn da mein Geist nun einmal Geschmack an geistigen Vorstellungen und Wissenschaften, oder ein ästhetisches Gefühl bekommen hatte, so lief er nun diese Bahn unaufhaltbar fort, und suchte nur immer Gelegenheit, zu lesen und auf den Büchern zu brüten. Das, was ich also in den Fächern der Wissenschaften an Kenntnissen errungen habe, das könnte man allenfalls meinem Fleiß und meiner Thätigkeit zuschreiben; und so viel ist auch wahr, daß es der Herr nebenher zu einem Vorbereitungsmittel gebraucht habe, aber zur Entwicklung meiner wahren Bestimmung hat es gerade zu nichts geholfen.

Immerfort an der Nadel zu sitzen und den Leuten Kleider zu machen, das war mir in der Seele zuwider, und die Knaben und Mädchen immer und ewig im A B C, im Buchstabiren, im Lesen und im Schreiben zu unterrichten, das war mir eben so langweilig; nach und nach dachte ich mir die Bestimmung, Schneider und Schulmeister zu seyn, als etwas Höchsttrauriges, und damit fing auch mein inneres Leiden an: denn ich sah keine Möglichkeit, Prediger, oder sonst Etwas zu werden.

Die strenge Zucht meines Vaters blieb immer; ich wurde freilich nun nicht mehr alle Tage geschlagen, aber in seiner Nähe war mir nie wohl. Seine unerbittliche Strenge bei jedem kleinen Fehler, weckte den unwiderstehlichen Trieb in mir, mich so oft und so lange wie möglich von ihm zu entfernen, und dieß auch noch um deßwillen, weil ich bei ihm von früh Morgens bis in die späte Nacht an der Nadel sitzen mußte, daher kams denn, daß ich jeden Ruf zu einer Schulstelle mit größter Freude annahm; da ich aber nicht mit Lust, sondern bloß aus Pflicht Kinder unterrichtete, und dann auch außer den Schulstunden auf den Büchern brütete, so war ich im Grunde kein guter Schullehrer, und mit dem Schneiderhandwerk Etwas nebenher zu verdienen, daran dachte mein Herz nicht; zudem brachte mich mein gutmüthiger Leichtsinn um das Bischen Lohn, das ich als Schullehrer bekam, folglich mußte mich mein Vater immer neu kleiden und unter-

halten; er sahe also zu seinem größten Leidwesen, daß ein guter Schulmeister an mir verdorben war; dadurch wurde er also natürlicher Weise noch ernsthafter und unfreundlicher gegen mich, und als er nun noch gar eine weltlich gesinnte, gefühllose Frau bekommen hatte, welche forderte, daß ihr Stiefsohn mit ins Feld gehen, alle Bauernarbeit, auch die schwerste verrichten, Hacken, Mähen und Dreschen sollte, so stieg mein Jammer auf's höchste, dazu waren meine Glieder von Jugend auf nicht angewöhnt worden, jetzt litt ich erschrecklich. Von den rauhen Werkzeugen wurden die Hände immer voller Blasen, und die Haut blieb am Hackenstiel kleben: wenn ich die Grassense oder den Dreschflegel schwang, so krachten mir Rippen und Hüften; Tage und Wochen schienen mir eine Ewigkeit zu seyn, und über das Alles war die Zukunft finster, ich konnte mir keine Rettung aus dieser Lage denken, auch berief man mich nicht mehr zu Schulämtern, es blieb mir also nichts mehr übrig, als auf dem Lande umher bei Schneidermeistern als Geselle zu arbeiten, dazu fand sich dann auch Gelegenheit; aber bei dem Allem kam ich so in Kleidern und Wäsche zurück, daß ich von Jedermann als ein Taugenichts und verlorner Mensch betrachtet wurde. Mein religiöser Grundtrieb glänzte mir aus der Ferne entgegen; wenn ich mir Spener, Franke und überhaupt so recht fromme Prediger dachte, und mir dann vorstellte, welch eine Seligkeit es für mich seyn würde, so ein Mann zu werden, und daß es doch in meiner Lage unmöglich wäre, so brach mir das Herz.

Die Absichten, warum mich die Vorsehung in diese entsetzlich traurige Lage führte, waren zweifach: erstlich, um meine über alle Vorstellung gehende Sinnlichkeit und den unbändigen Leichtsinn zu bekämpfen. — Diese Absicht merkte ich wohl, und dann, um mich aus meinem Vaterland zu bringen, weil sie in demselben ihren Plan mit mir nicht ausführen konnte; diesen Zweck aber merkte ich ganz und gar nicht, ich war dergestalt in mein Vaterland verliebt, daß mich nur die äußerste Nothwendigkeit hinausbannen konnte, und dazu kam es dann auch; ich ging fort.

Man merke hier wohl, daß dieser erste Schritt zu meiner künftigen Bestimmung schlechterdings

nicht mit, sondern gegen meinen Willen geschah; ich mußte durch die Macht der Vorsehung hinausgetrieben werden! — Es ist zu meinem Zweck Alles daran gelegen, daß man sich bis zur höchsten Evidenz überzeuge: ich habe Nichts zum Plan meiner Führung beigetragen.

Mein erster Vorsatz war, nach Holland zu gehen und da bei Kaufleuten Dienste zu suchen: allein in Solingen im Herzogthum Berg, machte man mir diesen Vorsatz leid, ich blieb da und arbeitete auf dem Handwerk. Diese Beschäftigung war mir nun von Herzen zuwider: denn meine Sinnlichkeit forderte immer belustigende Abwechselung; Romanen oder sonst unterhaltende Geschichten zu lesen, das war's eigentlich, wohin meine Sinnlichkeit ihre Richtung genommen hatte; meine Imagination, meine Phantasie war immerhin mit den allerromanhaftesten Bildern in unaussprechlicher Lebhaftigkeit beschäftigt, und mein Leichtsinn setzte sich über alle Bedenklichkeiten weg. Die ewige Liebe erbarmte sich hier zwar meiner so, daß sie mich durch einen unaussprechlich innigen, tief in mein Herz dringenden, und mein ganzes Wesen erfüllenden Zug zur Einkehr, und mein ganzes künftiges Leben dem Herrn zu widmen, unwiderruflich bestimmte; dieser Zug ist auch bis daher immer geblieben, und wird bleiben, bis ich vor seinem Thron stehe; aber dadurch war mein natürliches Verderben noch lange nicht ausgewurzelt, das mußte nun Jesus Christus durch seine große und herrliche Erlösung, durch seinen Geist, vermittelst langwieriger, schwerer und leidensvoller Prüfungen bekämpfen und überwinden; noch ist dieß große Geschäft nicht vollendet, und wird auch nicht vollendet werden, bis meine Seele vom Leibe der Sünden und des Todes befreit ist.

Ungeachtet nun mein Geist seine Richtung zum großen Ziel der Menschenbestimmung genommen hatte, so gab es doch noch unendlich viele Abwege, und bald gerieth ich auf einen: meine Abneigung gegen das Schneiderhandwerk machte, daß ich sogleich zufuhr, als mir die Hauslehrerstelle bei einem Kaufmann angetragen wurde, und mein Leichtsinn erkundigte sich — nach nichts! — Hier stieg mein Jammer auf die höchste Stufe, solch eine Schwermuth, solch eine Höllenqual, solch eine Ent-

behrung alles dessen, was Menschen trösten kann, vermag sich Niemand vorzustellen, der so Etwas nie erfahren hat. Hier wurde Sinnlichkeit und Leichtsinn an der Wurzel angegriffen. Endlich hielt ichs nicht aus, ich lief fort, irrte in der Wildniß umher, besann mich wieder, ging zurück nach Rade vorm Wald, und der selige Johann Jacob Becker (Meister Isaak) machte das herrliche Meisterstück der christlichen Menschenliebe an mir. — Jetzt war ich aber auch so gründlich von meinem Widerwillen gegen das Schneiderhandwerk kurirt, daß mich hernach Herr Spanier und der Meister Becker selbst kaum bereden konnten, bei Ersterem die Hauslehrerstelle anzunehmen; und ich bin sogar jetzt noch so weit von jenem Widerwillen entfernt, daß ich mich — wenn es seyn müßte — im Augenblick wieder auf die Werkstatt setzen könnte.

Während meinem Aufenthalt bei Spanier schien sich Alles dazu anzuschicken, daß ich Kaufmann werden sollte; ich wurde täglich in Handelsgeschäften gebraucht, alles ging mir gut von statten; und ob ich gleich von Natur keine Neigung zur Handlung hatte, so glaubte ich doch, es sey Gottes Führung, der ich wohl würde folgen müssen; besonders da mir auch heimlich versichert wurde, daß eine reiche, schöne und rechtschaffene junge Kaufmannstochter für mich bestimmt sey, ihr Vater wolle sie mir geben und mich dann in Compagnie nehmen. Ob ich gleich an dem allen keine sonderliche Freude hatte, so glaubte ich doch, es sey Gang der Vorsehung, dem ich folgen, und die ganze Sache als ein besonderes Glück ansehen müßte.

In dieser Vorstellung und Erwartung bekam ich, ganz gewiß ohne mein Mitwirken, den in meiner Geschichte vorkommenden besondern Eindruck, ich müßte Medizin studiren; gut — ich für mich hatte nichts dazu gegeben, und diejenigen, die mein Schicksal lenken wollten, auch nicht; denn sie sagten: es sey doch auffallend für eine vornehme Familie, einem Menschen, der noch vor kurzem Schneiderbursch gewesen sey, seine Tochter zu geben; hätte ich aber studirt und promovirt, so könnte das Alles denn doch füglich ausgeführt werden, ich wäre dann Doktor und Kaufmann zugleich. Das war Plan der Menschen, und auch Plan meines himmlischen Führers. Bald nachher widerfuhr mir

die merkwürdige Geschichte mit dem Pastor Molitor zu Attendorn, der mir seine Augenarkana mittheilte, und dann sich niederlegte und starb. Daß ich in meinem Leben nicht daran gedacht hatte, Augenarzt zu werden, und daß auch weder ich, noch Jemand von den Meinigen, auch nur von Ferne Veranlassung zu dieser Mittheilung gegeben hatte, das weiß Gott! — und nun überlege nur Jeder, der meine Geschichte gelesen hat, was mir meine Augenkuren bis daher gewesen, noch sind, und ferner seyn werden! — Wer da nicht die Alles regierende Hand einer allwissenden, allmächtigen Gottheit erkennt, der hat keine Augen zum Sehen, und keine Ohren zum Hören, ihm ist nicht zu helfen.

Ich bediente mich der erlangten Mittel zu Augenkrankheiten, und kam dadurch in Bekanntschaft mit der würdigen Familie meines seligen Schwiegervaters, Peter Heyders, zu Ronsdorf im Herzogthum Berg, und gegen alles Erwarten, gegen alle meine Plane und Vorsätze, muß ich mich da mit einer abgezehrten, sehr schwächlichen Person am Krankenbette versprechen — eine Handlung, woran wahrhaftig meine Sinnlichkeit nicht Schuld war, ich that es blos aus Gehorsam gegen Gott, weil ich glaubte, es sey nicht sein Wille, es war da von meiner Seite an nichts dergleichen zu denken. Ich versprach mich mit Christine, ob ich gleich wußte, daß mich ihr Vater im geringsten nicht unterstützen konnte und daß nun die Unterstützung von der vorher zu erwartenden Seite gänzlich aus war. Und nun ging ich mit einem halben Laubthaler auf die Universität nach Straßburg; wie wunderbar mich dort der Herr durchgeführt habe, ist aus meiner Geschichte bekannt.

Jetzt frage ich abermal, war es mein Plan, mich mit Christinen zu verheirathen, und war es mein Machwerk, Medizin in Straßburg zu studiren?

Ich kam wieder, setzte mich als ausübender Arzt und Augenarzt, ganz ohne Besoldung in Elberfeld. Nun erwartete ich ausserordentliche Folgen in meiner Praxis: denn ich sahe mich als einen Mann an, den der Herr besonders zu diesem Beruf ausgerüstet habe — dann dachte ich mit meinem religiösen Grundtrieb für den Herrn und sein Reich zu wirken, in Verbindung

mit diesem, und glaubte, ich würde nun am Krankenbette ein sehr wohlthätiges Werkzeug in der Hand des Herrn seyn, und den Kranken nach Leib und Seel dienen können, und dann dachte ich, ich wollte religiöse Bücher schreiben, und dann meinem Grundtrieb Genüge leisten, aber von allen diesen Erwartungen kam ganz und gar nichts, meine Praxis war auch ganz und gar ausserordentlich, sondern sehr ordentlich, sehr gewöhnlich, ausser daß meine Augenkuren viel Aufsehen machten, besonders waren meine Staaroperationen ausnehmend glücklich — aber auch diese habe ich meinem eigenen Geschicke ganz und gar nicht zu verdanken: ich lernte sie zwar in Straßburg, aber blos, weil sie zum chirurgischen Studium gehören, vor der Ausübung aber hatte ich einen solchen Schauder und Abscheu, daß ich noch wohl weiß, wie mir zu Muth war, als die arme Frau zu Wichlinghausen, der selige Pastor Müller, der Doktor Dinkler in Elberfeld, und Freund Troost daselbst, mich gleichsam zwangen, die Operation an der so eben gemeldeten armen Frau zu wagen; mit Zittern und Beben machte ich sie erbärmlich schlecht — und die Frau sahe vortrefflich — nun bekam ich zwar mehr Muth, und doch noch jetzt, nachdem ich über fünfzehnhundert Blinde operirt habe, wandelt mich noch immer eine Angst an, wenn ich operiren soll.

Ich bezeuge also wiederum bei der höchsten Wahrheit, daß ich im geringsten nichts dazu beigetragen habe, daß ich Augenarzt — und noch dazu ein so ganz ausserordentlich gesegneter Augenarzt geworden bin. Das ist ganz allein Führung des Herrn.

In welche tiefe Schwermuth ich nun versank, als ich vor Augen sahe, daß auch die Arzneikunde mein Fach nicht sey, das läßt sich nicht beschreiben; dazu kam nun noch die drückende Last meiner Schulden, die jedes Jahr beträchtlich wuchs, ohne daß ich es ändern und verhüten konnte — das war wahrhafte Arznei gegen Sinnlichkeit und Leichtsinn, und Beide wurden auch, Gott sey's gedankt! ganz mit der Wurzel ausgerottet — nun sah ich ganz und gar keinen Ausweg mehr: ich hatte Frau und Kinder, immer wachsende Schulden, und immer abnehmenden Verdienst



gehoben, sondern sie ist bis dahin
bedingter geworden.

Religiöse Bücher? — Ja, die
chen Erfolg: die Schleuder e
große Panacee, gegen di
gionszweifels, und die Th
ben, thaten wenig Wirkung, da
— ein Aufsatz, den ich gar nicht z
Gesellschaft junger Leute zum Vor
Göthe ganz ohne mein Wissen und
machte unerwartete und unglaublich
gend aufgefordert, fortzufahren, un
nacheinander Stillings Jüngli
schaft. Ich darf kühn behaupten,
Verfassern ein so großes, edeldenken
kum erworben haben, als eben diese
und zwanzig Jahren, nach so vielen
und Rückschritten in Kultur und Li
ling Mode; man liest ihn noch i
und mit eben der Erbauung als in
Segen dieß Buch in Ansehung der R
stenthums gestiftet hat, das weiß de
auch ich; denn ich

Theil meiner Geschichte, der den Grund zu meiner endlichen wahren Bestimmung, nämlich der Befolgung meines religiösen Grundtriebs legte, im geringsten keine Veranlassung gab, sondern daß es pur freie Verfügung der Vorsehung war.

Fragt man mich, warum mich mein himmlischer Führer nicht schon damals auf meinen rechten Posten setzte? so antworte ich: damals war noch gar Vieles an mir weg zu poliren; ich war auch in meinen Grundsätzen noch nicht fest genug; ich kämpfte noch mit dem Determinismus, und dann war es auch noch lange nicht an dem Zeitpunkt, in welchem ich wirksam seyn sollte.

Als endlich die Noth am größten war, und ich weder aus noch ein wußte, so wurde ich auf eine Art gerettet, an die ich nie von Ferne gedacht hatte, und die ich mir nie hätte träumen lassen: auf Veranlassung einer Abhandlung über die forstwirthschaftliche Benutzung der Gemeinwaldung im Fürstenthum Nassau-Siegen, meinem Vaterland — womit ich einem gewissen Freund einen Gefallen zu erzeigen glaubte, wurde ich an die neuerrichtete Kameralschule zu Kaiserslautern in der Pfalz zum ordentlichen, öffentlichen Lehrer der Landwirthschaft, Technologie, Handlungswissenschaft und Vieharzneikunde, mit sechshundert Gulden fixer Besoldung berufen, und bei meinem Abzug wurden die dringendsten Schulden, nämlich acht hundert Gulden, auf eine eben so unerwartete Art getilgt als in der Schweiz zuletzt vor drittehalb Jahren der Hauptstock derselben getilgt wurde. Ich zog also mit meiner Familie nach Lautern.

Daß dieß abermal nicht mein angelegter Plan, nicht meine Führung, sondern lediglich und allein Plan und Ausführung meines himmlischen Führers war, das muß Jedermann fühlen, der nur einigermaßen des Nachdenkens fähig ist.

Jetzt glaubte ich aber nun gewiß, daß das Studium der Staatswirthschaft der Beruf sey, wozu mich die Vorsehung von Jugend auf geleitet und vorbereitet habe; denn ich hatte Gelegenheit gehabt, alle die Fächer, die ich lehrte, selbst praktisch zu lernen, ich hatte Medizin studirt, weil mir die Hülfswissenschaften dazu in meinem gegenwärtigen Beruf unentbehrlich waren. Durch

diese Aussicht wurde mein religiöser Grundtrieb nicht ausgelöscht, sondern ich gedachte ihn mit diesem Beruf zu verbinden; in dieser Ueberzeugung blieb ich fünf und zwanzig Jahr ganz ruhig, und arbeitete mit aller Treue in meinem Beruf; dieses beweisen meine eilf Lehrbücher, und die große Menge von Abhandlungen, die ich während dieser Zeit geschrieben habe; mein Herz dachte — besonders auch in meinem Alter, an keine Veränderungen mehr, bis endlich das Heimweh zum mächtigen Mittel wurde, mich auf meinen eigentlichen Standpunkt zu stellen.

Wie unabsichtlich ich das Heimweh geschrieben habe, das wissen meine Leser aus diesem letzten Bande; die Vorbereitungen dazu, nämlich das Sammeln vieler Sentenzen, das Lesen humoristischer Schriften u. dergl. waren nicht im Geringsten planmäßig bei mir, aber planmäßig bei Gott — der Entschluß, das Heimweh herauszugeben, war so wenig vorbedacht, daß ich mich erst dazu entschloß, als mich Krieger bat, ich möchte ihm doch etwas Aesthetisches ausarbeiten, und als ich anfing, war es noch gar nicht mein Zweck, ein Werk von einer solchen Bedeutung zu schreiben, als es mir unter den Händen ward, und als es sich hernach in seiner Wirkung zeigte — dieser war und ist noch ungemein groß; es wirkt wie ein Ferment in allen vier Welttheilen — dieß kann ich beweisen — Jetzt kam von allen Seiten die Forderung an mich, mich ganz der religiösen Schriftstellerei zu widmen, ich sey von Gott dazu bestimmt, u. s. w. Der graue Mann, die Scenen aus dem Geisterreich, und die Siegsgeschichte, vermehrten und verstärkten diese Aufforderung meines aus vielen tausend guten Menschen bestehenden Publikums — allein wie konnte ich diesen Stimmen Gehör geben? — eine Menge häuslicher Hindernisse standen im Wege, — meine Schulden waren noch nicht bezahlt — und wo war der Fürst, der mich zu einem solchen ganz ungewöhnlichen Zweck besoldete? — Antwort: der Herr räumte auf eine herrliche und göttliche Weise die Hindernisse aus dem Wege — auf eine herrliche und göttliche Weise bezahlte er meine Schulden, und das Heimweh hatte den großen, guten und frommen Kurfürsten von Baden so vorbereitet, daß Er sich sogleich

bei der ersten Veranlassung dazu entschloß, mich auf meinen wahren Standpunkt zu stellen.

Seht meine Lieben! so unbeschreiblich weise und heilig hat mich der Herr endlich zu dem Ziel geleitet, wozu er mir schon in den ersten Kinderjahren den Grundtrieb einimpfen ließ. Meine jetzige Beschäftigung ist also:

1. Fortsetzung meiner Augenkuren; denn dieser Beruf ist durch des Herrn Führung legitimirt und mir angewiesen.

2. Fortsetzung meiner religiösen Schriftstellerei, so wie sie mir mein himmlischer Führer an die Hand gibt, und

3. Die Austheilung und Ausarbeitung kleiner erbaulicher Schriften für den gemeinen Mann, wozu mir Geldbeiträge von guten christlich gesinnten Freunden geschickt werden, um solche Schriften umsonst unter das gemeine Volk vertheilen zu können. Ob nun der Herr noch etwas Weiteres mit mir vor hat, das weiß ich nicht — ich bin sein Knecht. Er brauche mich, wie es Ihm gefällig ist! — aber ohne bestimmt seinen Willen zu wissen, thue ich auch keinen Schritt.

Jetzt werden nun auch wohl alle meine Leser überzeugt seyn, daß ich kein großer Mann, großer Geist, oder großes Genie bin: — denn ich habe zu meiner ganzen Führung im geringsten nichts beigetragen; auch meine natürliche Anlagen mußten durch viele Mühe, und auf langwierigen Leidenswegen, erst mühsam vor- und zubereitet werden; ich war bloß leidende Materie in der blinden Hand des Künstlers; Thon in der Hand des Töpfers. Wer mich also für einen Mann von großen Talenten und großen Tugenden ansieht, oder mich gar als einen großen Heiligen tarirt, der thut mir sehr unrecht: er verfährt gerade so unschicklich, als wenn einer eine alte eichene, grob und bäurisch ausgearbeitete Kiste darum für ein großes Kunst- und Meisterstück rühmen und preisen wollte, weil ein großer Herr kostbare Schätze zum täglichen Gebrauch darin aufhebt. Wer sich über mich wundern und freuen will, der bewundere meine Führung, bete den Vater der Menschen an, und danke Ihm, daß Er sich noch immer nicht unbezeugt läßt, und auch auf seinen heiligen Wegen Zeugen ausrüstet, und um die eilfte Stunde noch Arbeiter in seinen Weinberg sendet.

Jetzt bitte ich nun inständig, Gott und der Wahrheit die Ehre zu geben, und folgende Sätze genau zu prüfen:

1. Zeigt meine ganze Lebensgeschichte nicht unwiderstehlich, daß mich nicht menschlicher Verstand und Weisheit, sondern der — der der Menschen Herz, Handlungen und Schicksale — doch ohne Zwang ihres freien Willens — zu lenken versteht, von Anfang bis zu Ende wahrhaft nach einem vorbedachten Plan geleitet, gebildet und erzogen habe?

2. Zeigt meine Geschichte nicht ebenfalls unwiderlegbar, daß von meiner Seite nicht das Geringste, weder zum Entwurf, noch zur Ausführung meines Lebensplans geschehen sey? — weder Schwärmerei noch Irrthümer hatten an jenem Plan, an dessen Ausführung Theil: denn wo ich schwärmte oder irrte, da wurde ich immer durch die Entwicklung eines Bessern belehrt.

3. Wenn mich also nun der Allweise, Allgütige und Allesvermögende Weltregent selbst geleitet, vor- und zubereitet hat, ohne daß weder ich selbst, noch irgend ein Mensch, Antheil an seinem Plan hatte: kann Ihm da sein Werk mißlungen seyn? — kann Er einen Irrgeist, einen Schwärmer und Obscuranten — so — leiten und führen wie mich, um die Menschen zu täuschen? — Ja! zulassen kann Ers, daß sich ein Schwärmer und Verführer selbst durch Schwierigkeiten durcharbeitet und eigenmächtig sich ein Publikum erwirbt: denn Er läßt freie Wesen auch frei wirken, so lange es mit seinem hohen Rath bestehen kann; aber zeige mir Einer in meinem ganzen Leben, daß ich mich irgendwo durch Schwierigkeiten von der Art durchgearbeitet, oder gesucht habe, mir ein Publikum in religiöser Hinsicht zu erwerben.

4. Folgt also nun nicht aus dem Allem, daß mein religiöses Lehrsystem, welches kein anderes ist, als dasjenige, welches Christus und seine Apostel — und nachher alle rechtgläubige Kirchenväter alle Jahrhunderte durch, gelehrt haben, wahr, und abermals durch meine Führung legitimirt worden sey? — ich kann Ideen, — ich kann Nebenbegriffe haben, die noch unlauter, noch nicht genug berichtiget sind, aber in der Hauptsache des Christenthums irre ich so gewiß nicht, als ich gewiß bin, daß mich Gott mein ganzes Leben durch geführt, und selbst zum Zeu-

gen der Wahrheit gebildet hat. Indessen bin ich mir vor Gott mit der vollkommensten Aufrichtigkeit bewußt, daß keine meiner religiösen Ideen durch mühsames Nachdenken entstanden, oder Resultat irgend einer Deduction der bloßen Vernunft sey, sondern Alle sind Aufschlüsse in meinem Gemüthe, die mir bei dem Betrachten schwieriger Bibelstellen von selbst gekommen sind. Die Hauptsache des Christenthums aber beruht, nach meiner Ueberzeugung, auf folgenden Grundsätzen:

1. Die heiligen Schriften, so wie wir sie gegenwärtig haben, enthalten vom ersten Kapitel des ersten Buchs Mosis an, bis auf's letzte Kapitel des Propheten Maleachi, und vom ersten Kapitel des Evangeliums Matthäi an, bis auf's letzte Kapitel der Apocalypse, die Geschichte der Offenbarungen Gottes an die Menschen, und sind daher die einzige zuverläßige Quelle aller derer übersinnlichen Wahrheiten, die dem Menschen zu seiner Bestimmung nöthig sind.

2. Die ersten Menschen waren von Gott vollkommen erschaffen worden, sie sündigten aber durch Ungehorsam gegen Gott, und verloren dadurch das Gleichgewicht zwischen den sinnlichen und sittlichen Grundtrieben; die sinnlichen wurden immer überwiegender, und daher wurde in ihrer ganzen Nachkommenschaft das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens böse von Jugend auf und immerdar.

3. Vorher war auch schon eine Klasse höherer geistiger Wesen von Gott abgefallen und böse geworden; der Fürst dieser Wesen hatte die ersten Menschen zum Abfall verleitet; diese bösen Geister können dann auf den geistigen Theil des Menschen wirken, wenn er ihnen Anlaß dazu gibt; es gibt aber auch gute Geister, die um den Menschen her sind, und ebenfalls auf ihn wirken, wenn es die Umstände erfordern. Jene bösen Geister nebst ihrem Fürsten, den Satan, seine Engel und alle böse Menschen, nenne ich das Reich der Finsterniß.

4. Gott hat von Ewigkeit her ein Wesen ausgeboren, das mit ihm gleicher Natur ist, und gegen Ihn in dem Verhältniß steht wie ein Sohn gegen seinen Vater, daher nennet es auch die Bibel den Sohn Gottes, den Logos, das Gottwort, dieser Sohn Gottes übernahm die Führung und Erlösung des ge-

fallenen menschlichen Geschlechts; im alten Bunde offenbarte Er sich unter dem Namen Jehovah, und im neuen Bunde als wahrer Mensch unter dem Namen Jesus Christus. Er ist Gott und Mensch in Einer Person.

5. Dieser Gottmensch Jesus Christus erlösete die gefallene Menschheit durch seinen blutigen Opfertod, von der Sünde, vom Tode, und von der Strafe der Sünden. In diesem blutigen Opfertod liegt der Grund zur Versöhnung mit Gott, zur Vergebung der Sünden, folglich auch der Seligkeit. Die Sittenlehre Christi, die schon in allen ihren Punkten im alten Testament enthalten, und sogar von Heiden fast vollkommen gelehrt worden ist, dient nur blos dazu, damit man prüfen könne, ob der blutige Opfertod Christi, und in wie fern er an einem Menschen seine Wirkung gethan habe? — Sie ist natürliche Folge des Erlösungsgeschäfts, aber ohne dieses eben so wenig Gottgefällig auszuüben möglich, als daß ein Kranker die Geschäfte eines Gesunden sollte verrichten können.

6. Jesus Christus stand von den Todten auf, und wurde dadurch auch die Grundursache der Auferstehung der Menschen, dann fuhr er gen Himmel, und übernahm die Weltregierung. Er ist also jetzt der Gott, der Alles regiert, alle Schicksale der Menschen lenkt, und im Großen wie im Kleinen, im Ganzen wie im Einzelnen, Alles zum großen Ziel der Menschenerlösung leitet, und endlich hinausführt. Zu dem Ende steht Er mit allen seinen wahren Verehrern und treuen Dienern, nebst den heiligen Engeln, als das Reich des Lichts, dem Reich der Finsterniß gegenüber; beide kämpften so lange gegen einander, bis das Letzte ganz überwunden, und so das Erlösungsgeschäft vollendet ist; dann überantwortet der Sohn dem Vater wieder das Reich, und dieser ist dann wieder Alles in Allem.

7. Gott will und muß in Jesu Christo, in seinem Namen, das ist: in seiner Person angebetet werden. Gott außer Christo, ist ein methaphysisches Unding, das sich die kühne Vernunft von der Idee eines höchst vollkommenen Menschen abstrahirt hat; dieses Unding, das nirgends als im Kopf der Philosophen existirt, anbeten, ist pure Abgötterei. In

Christo findet man nur den Vater der Menschen, nur da will und kann er angebetet werden.

8. Der heilige Geist, der Geist des Vaters und des Sohns, ist wahrhaft Ein Wesen, mit dem Vater und dem Sohn gleicher göttlicher Natur. Er ist eine moralische göttliche Liebeskraft, die von Beiden ausgeht, so wie Licht und Wärme von der Sonne ausstrahlt; seit den ersten Pfingsten bis daher ist er beständig wirksam; Jeder, der von Herzen an Christum glaubt, seine Heilslehre annimmt, sein Sündenelend herzlich bereut, und nun mit inniger Sehnsucht wünscht, von der Sünde frei, und ein wahres Kind Gottes zu werden, der zieht nach dem Verhältniß seines Glaubens und in dem Grad seiner Sehnsucht, den heiligen Geist an, so, daß dann seine sittlichen Kräfte immer mehr und mehr gestärkt, und seine sinnlichen je mehr und mehr geschwächt werden.

Dieß ist mein beständiges wahres, durch viele Prüfungen, Erfahrungen und Läuterungen bewährtes Glaubens-, Lehr- und Lebenssystem, welches ich nicht durch Speculation, und durch Bemühung des Kopfs, sondern während meines vieljährigen Ringens nach Licht und Wahrheit, aus Drang und Bedürfniß des Herzens, einzeln, nach und nach, wie seltene Goldkörner, an meinem mühseligen Pilgerwege aufgelesen, gesammelt, und dann in ein vernünftiges Ganzes gebracht habe. Es ist das reine, durch keine Sophisterey und Modeeregese getrübte, Dogma der heiligen Schrift, auf dessen Gewißheit und Wahrheit ich leben und sterben will.

Dieser alten christlichen Glaubens- und Heilslehre steht nun die neue Aufklärung gerade gegenüber; edle und Wahrheit liebende rechtschaffene Männer ziehen die Letztere der Ersten aus dem Grunde vor, weil sie überzeugt sind, daß die durch die Aufklärung modifizirte Religionslehre der menschlichen Vernunft angemessener sey, als jenes altchristliche System; sie haben daher eine Exegese, eine Bibelerklärung, erfunden, die zu ihrer Philosophie paßt; allein die guten Männer merken, oder merken nicht, daß die Tendenz dieser neuen Aufklärung auf bloße Naturreligion hinstrebt; deren Dogmen bloße Sittenlehre ist, die am Ende die Sendung Christi ganz unnöthig macht, und der Bibel nicht mehr bedarf. Da

nun aber weder das ästhetische Gefühl, noch die Schönheit der Tugend, die durch den Fall Adams verlornen sittlichen Kräfte geben kann, so nimmt unter der Herrschaft der Aufklärung die Sittenlosigkeit unaufhaltbar zu, das Verderben wächst mit beschleunigter Bewegung, die Menschheit sinkt in die allersinnloseste Barbarey zurück, und die göttlichen Gerichte üben strenge und gerechte Rache über ein Volk aus, das alle Mittel zur sittlichen Besserung und Veredlung verachtet.

Dagegen beweißt die Erfahrung aller Jahrhunderte an Millionen einzelnen Menschen, daß die altchristliche Glaubenslehre ihre Anhänger zu guten und heiligen Bürgern, Ehegatten, Freunden, Eltern und Kindern gebildet habe; die Aufklärung kann wohl hin und wieder einen honnetten Menschen, und bürgerliche Tugend — aber doch nur zur Noth — zu Stande bringen; ein solcher Mensch kann zu Zeiten eine glänzende That ausüben, aber im Verborgenen, völlig unbekannt, aus wahrer Gottes- und Menschenliebe, auch den Feinden, mit Aufopferung, Wohlthaten erzeigen, das ist schlechterdings nur da möglich, wo der Geist Christi herrschend ist.

Nun entsteht aber die höchst wichtige Frage: woher es doch komme, daß solche edle, Wahrheitliebende Männer bei allen diesen unzweifelbaren Erfahrungen, denn doch noch immer bei ihrem Aufklärungssystem bleiben? Hierauf dient zur Antwort: es gibt zwei Prämissen — zwei Grundlagen aller religiösen Demonstration; sind diese Prämissen falsch, so wird auch jede mathematisch richtige Beweisführung falsch und unrichtig: und das ist hier gerade der Fall.

Die ganze christliche Glaubenslehre gründet sich auf folgenden Grundsatz: Gott schuf die ersten Menschen als frei wirkende Wesen, mit der Tendenz zu immer wachsender sittlicher Vollkommenheit, und damit in gleichem Schritt gehenden Genuß des höchsten Gutes; sie ließen sich aber durch ein unbekanntes böses Wesen verführen, daß sie ihre Tendenz zu immer wachsender sinnlichen Vervollkommnung, und damit in gleichem Schritt gehen-

den Genuß der irdischen Güter anwendeten. Diesen Grundsatz lehrt uns die heilige Schrift; und daß er unzweifelbar wahr sey, das lehrt uns eine beinahe sechstausendjährige Erfahrung. Hieraus folgt nun unmittelbar:

Wäre der Mensch in seinem natürlichen Zustand geblieben, so wäre ihm auch die Befolgung der Sittenlehre natürlich gewesen, sein Kopf hätte sie ihm gesagt, und sein Herz hätte sie befolgt; dann wär also die Naturreligion die einzige wahre. In dem gegenwärtigen gefallenen Zustand aber, wo die Sinnlichkeit allwaltend herrscht, und die sittlichen Kräfte gelähmt sind, kann man von dem schwächern Theil nicht fordern, daß es das Stärkere überwinden soll, folglich ist in der Natur kein Weg zur Erlösung, sondern der Schöpfer muß wiederum ins Mittel treten, wenn die Menschheit gerettet werden soll.

Wer nun auf diese Vordersätze eine richtige logische Demonstration gegründet, der findet die ganze christliche Heilslehre sehr vernünftig, und die heutige Aufklärung sehr unvernünftig.

Der Grundsatz der Aufklärung aber ist nun folgender: die ganze Schöpfung ist ein zusammenhängendes Ganze, welchem der Schöpfer seine geistigen und physischen Kräfte angeschaffen, und ihnen ihre ewige und unveränderliche Gesetze gegeben hat, nach welchem sie unaufhaltbar wirken; so daß also nun keine göttliche Einwirkung mehr nöthig ist; folglich geht Alles in der ganzen Schöpfung einen unabänderlichen nothwendigen Gang, der das allgemeine Beste aller Wesen zum Zweck hat. Die Menschenklasse ist ein Theil dieses Ganzen, und die ewigen Gesetze der Natur wirken so, daß der freie Wille jedes Menschen bei jeder Handlung so gelenkt wird, daß er das thut. Die Sittenlehre enthält die Gesetze, nach denen der freie Wille geleitet werden muß. Dieser Grundsatz ist der eigentliche Determinismus, und man mag sich verstecken und verwahren wie man will, bei allen, auch den gemäßigsten Neologen, ist er mehr oder weniger offener oder versteckter, die Grundidee von Allem.

Wie mag aber wohl die Vernunft zu dieser Idee gekommen seyn? — Antw. auf einem sehr natürlichen Wege; sie suchte sich von dem Daseyn eines höchsten Wesens zu überzeugen, und dann auch seine Natur und Eigenschaften zu ergründen; und da sie in der ganzen sinnlichen Schöpfung kein anderes vernünftiges Wesen kennt, als sich selbst, so abstrahirt sie alle Schranken von der menschlichen Seele weg, und findet alsdann eine unendliche vernünftige, allmächtige, allwissende, alliebende, allgegenwärtige menschliche Seele, die sie nun Gott nennt; so wie nun ein menschlicher Künstler ein Kunstwerk, z. B. eine Uhr macht, diese Uhr aber sehr unvollkommen seyn würde, wenn der Künstler immerfort bald hier bald da, ein Rädchen drehen, rücken, oder auf irgend eine Art immer nachhelfen müßte, so hat der höchst vollkommene Künstler auch eine Maschine gemacht, die aber, eben darum, weil der Meister höchst vollkommen ist, auch höchst vollkommen seyn muß, und also nirgend einer Nachhülfe oder Mitwirkung des Künstlers nöthig haben darf.

Daß aber dieser schreckliche Grundsatz nicht wahr ist, das sagt uns unser eigenes Freiheitsgefühl, aber auch eben die nämliche Vernunft: denn wenn er wahr wäre, so wäre — man mag sich drehen und wenden wie man will — jede menschliche Handlung, so wie sie geschieht, vom Schöpfer bestimmt. Die greulichsten Thaten, die irgend nur Menschen begehen können, und die schrecklichsten Leiden, die sich die Menschen unter einander zufügen, alle die Unterdrückungen der Wittwen und Waisen, alle Greuel des Kriegs, u. s. w., daß Alles hat der Gott der neuen Aufklärung gewollt: denn Er hat ja die Natur so eingerichtet, daß das Alles erfolgen mußte, u. s. w.

Daß jede nur einigermaßen vernünftige Vernunft, vor diesem gewiß logisch richtigen Folgesatz zurückbeben muß, wird Niemand läugnen — folglich steht hier die Vernunft mit sich selbst im Widerspruch, und wo das der Fall ist, da hört ihr Gebiet auf, da ist ihre Grenze. Schrecklicher läßt sich nichts denken, als wenn man die menschliche Vernunft, besonders in unsern Zeiten, wo der unbändigste Luxus und die unbändigste Sittenlosigkeit mit einander wetteifern, auf solche Wege leitet — und nun das noch gar christliche Religion nennen will — o der ungeheuern Gotteslästerung!

Meine Lieben! seyd entweder ganz Christen nach dem wahren altevangelischen System, oder seyd ganz Naturalisten, so weiß man doch, wie man mit euch daran ist. Denkt an Laodicea. Der Mittelweg hier ist eine Falle, die der Satan den Menschen gestellt hat.

Lieben Brüder! lieben Schwestern Alle! wir wollen uns an den Vater unsers Herrn Jesu Christi, an Jesum Christum und seinen Geist treulich halten, die heiligen Schriften alten und neuen Testaments, so wie wir sie haben, und wie sie der gesunde Menschenverstand versteht, für unsere einzige Glaubens- und Erkenntnißquelle annehmen; Er kommt bald, und dann wird Er unsere Treue gnädig ansehen. Amen!

Mel. Wie groß ist des Allmächt'gen Güte.

Du, der du auf dem ew'gen Throne
Das Schicksal aller Wesen wägst!
Auf deinem Haupt die Strahlenkrone
Von Myriaden Welten trägst!
Umkreist vom Heer der Seraphinen,
Umglänzt mit siebenfachem Licht!
Im Jubel Aller, die dir dienen,
Verschmäh' den Staub vom Staube nicht!

Merkt auf, Ihr Himmel, hör' du Erde!
Des Donners Brüllen schweige still!
Damit mein Lied verstanden werde,
Das ich dem Herrn jetzt singen will:
Ihr Sänger am crystallnen Meere,
Ach leiht mir Euer Harfenspiel!
Auf daß ich meinen Führer ehre,
Ach, daß ihm doch mein Lied gefiel!

Du unaussprechlich holde Liebe,
Du meines Wesens Element:
Ach sieh' doch, wie aus reinem Triebe
Mein Herz in deiner Liebe brennt!
Ich war ein Nichts, ein Nichts im Staube,
Und du, mein Alles! wähltest mich:
Durch lange Prüfung wuchs mein Glaube,
Und meine Sehnsucht fande dich.

Du wähltſt zum Schauſpiel deiner Führung,
Zum Zeugen deiner Wahrheit mich.
Nun ſpricht mein Herz mit tiefer Rührung:
Mein Gott! ich leb' und ſterb' für dich.
Ja! ja ich will dich treu bekennen!
Verleih mir Kraft und Muth dazu!
Kein Schickſal ſoll mich von dir trennen,
Wo iſt ein ſolcher Freund wie du?

Du Geber aller guten Gaben!
Fandſt in der niedern Hütte mich;
Du fandſt den armen Baurenknaben,
Du ſahſt mich, und erbarmteſt dich!
Du merkteſt auf des Vaters Flehen,
Der Mutter Seufzen hörteſt du!
Nun ſprachſt du Ja! es ſoll geſchehen!
Und wehteſt Geiſt und Kraft mir zu.

Nun wogſt du auf der goldnen Wage
Des Schickſals, meine Leiden ab:
Beſtimmteſt auch die Zahl der Tage,
Von meiner Wiege bis zum Grab;
Entwarfſt zu meinem Wirkungskreiſe
Schon damals den erhabnen Plan,
Und zeigteſt zu der Pilgerreiſe
Von weitem mir die ſteile Bahn,

Ein Engel am Erlöſers Throne,
Bekam nun auch Befehl von dir;
Er legte ab die Perlenkrone,
Und kam in Ernſt gehüllt zu mir.
Er ſchien das Mitleid nicht zu kennen,
Als wüßt' er von Erbarmung nichts.
Vielleicht wirſt du ihn einſt ernennen
Zum Herold deines Weltgerichts,

Er führte mich mit Engelstreue
Durch meiner Jugend bunte Flur.
Ich folgte ihm mit banger Scheue,
Und ſah auf ſeine Winke nur.
Bald folgt' ich ihm durch rauhe Lüfte,
Mit wundem Fuß auf Dornen nach;
Bald ſchleppt er mich durch Felſenklüfte. —
So war mein Schickſal Tag für Tag.

Oft schien ein zweifelhafter Schimmer
 Das Ende meines Wegs zu seyn;
Ich eilte stärker, hoffte immer
 Mich bald des frohen Ziels zu freun;
Allein auf einmal riß der strenge
 Begleiter mich von meiner Bahn,
Und führt' aufs Neue durchs Gedränge
 Den steilen Felsen mich hinan —

Ich trug auf allen meinen Wegen
 Der Schulden Centnerschwere Last.
Wie Pesthauch wehte mir entgegen
 Die Schwermuth — ich erstickte fast.
Kein Ostwind fächelt mit dem Flügel
 Dem müden Pilger Kühlung zu;
Ich fand auf keinem Blumenhügel
 Im milden Schatten sanfte Ruh.

So wankt' ich auf dem Thränenpfade,
 Durch manche Krümmung hin und her.
Auf Einmal strahlte Huld und Gnade —
 Und meine Bürde war nicht mehr!
Mein Führer nahm mit starken Armen
 Die Last von meiner Schulter ab;
Mit einem Blicke voll Erbarmen
 Warf er sie in das Thal hinab.

Ich wallte leichter, doch noch immer
 Beschwerlich, meinem Führer nach,
Bis endlich mir ein heller Schimmer
 Verkündigte den nahen Tag.
Er kam — Er kam! der goldne Morgen,
 Nun sah ich mich am frohen Ziel!
Nun schwanden sie, die bangen Sorgen, —
 Ertönte laut mein Saitenspiel!

Stimmt ein, Ihr Sänger dort am Throne,
 Stimmt in mein Lied im Thränenthal;
Bis ich einst in der Kämpferkrone,
 Dort bei des Lammes Hochzeitsmahl,
Im Harfenjubel hoher Feyer,
 Mit Euch Jehovah preisen kann;
Mit Bruderhuld umfaßt mein Treuer,
 Mein Führer mich, und lächelt dann.

Bis dahin ströme Gottes Frieden
Und hohen Muth ins matte Herz
Und leite meinen Gang hienieden,
Und meine Richtung himmelwärts!
Nun will ich goldne Körner streuen,
Dann leite mich nach deinem Rath!
Und laß auch endlich wohl gedeihen
Des müden Pilgers Thränensaat!

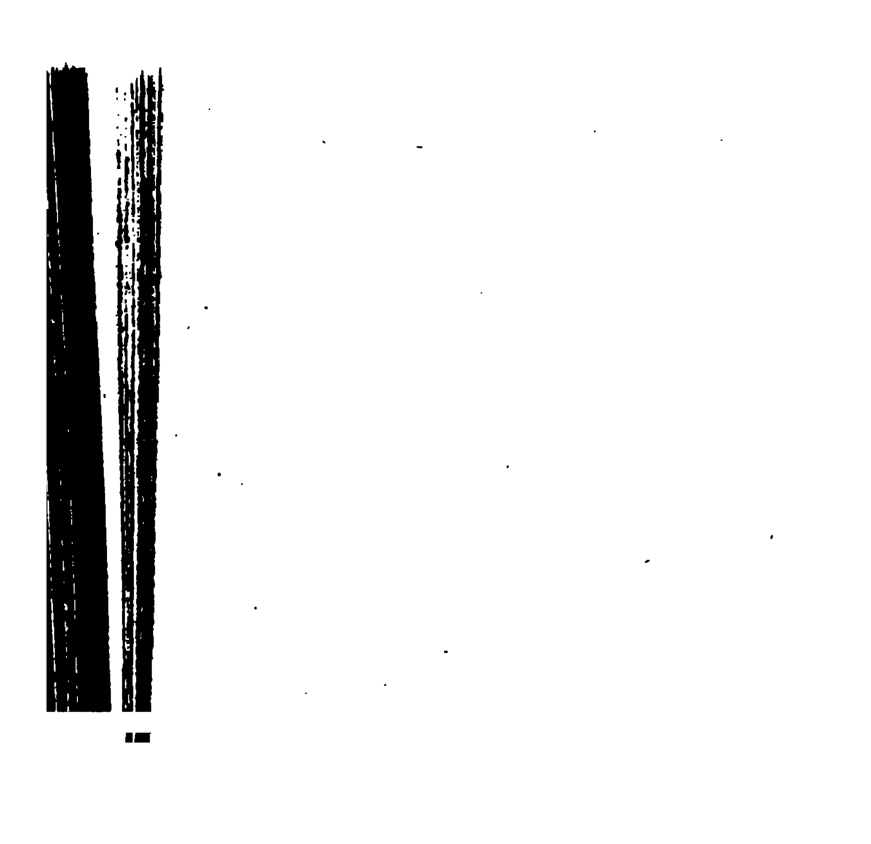
VI.

Heinrich Stilling's

Alter,

von ihm selbst beschrieben.

Ein Fragment.



Heinrich Stilling's Alter,

von ihm selbst beschrieben.

Bald am Ziel meiner Wallfahrt, im Anfange meines sieben und siebenzigsten Lebensjahrs, nach einem Jahr durchkämpfter körperlicher Leiden, Magenkrampf und Entkräftungen, durchweht mich gleichsam ein heiliger Schauer. Die große Reihe durchlebter Jahre gehet wie Schattenbilder an der Wand vor meiner Seele vorüber, und die Gegenwart kommt mir vor, wie ein großes feierliches Bild, das aber mit einem Schleier bedeckt ist, den ich erst lüften werde, wenn meine Hülle im Grabe ruht und der Auferstehung entgegen reift. Gnade und Barmherzigkeit, Seligkeit durch die Versöhnungsgnade meines himmlischen Führers wird von diesem Bilde mein ganzes Wesen durchstrahlen. Hallelujah!

Es sieht doch jetzt ganz anders um mich her aus, als wie ich meine Umgebungen in Heinrich Stillings Jugend beschrieben habe. Mein Alter und meine Jugend sind gar verschiedene Standpunkte; ich sitze nicht mehr im kleinen dunkeln Stübchen zwischen Sonnenuhren, am eichenen Umklapptisch, und nähe für den Nachbar Jakob an einem Brustlatz, oder mache Knöpfe an den Sonntagsrock für Schuhmachers Peter. Eberhard Stilling schreitet nicht mehr im leinenen Kittel kräftig umher, und Margareth kommt nicht mehr emsig, um hinter dem Ofen im bunten Kästchen Salz in die Suppe zu holen. Nicht mehr schnurren die Räder meiner blühenden Muhme um die Oellampe her, und die Stimme ihres Gesanges ist längst verhallt.

Oheim Johann Stilling kommt nicht mehr, uns staunenden Zuhörern von seinen neuen Entdeckungen in der Elektri-

zität, Mechanik, Optik, Mathematik und dergleichen zu erzählen. Nein! es sieht nun ganz anders um mich her aus. Da sitze ich auf dem bequemen Großvaterstuhl vor meinem viel gebrauchten Pulte, und an den Wänden um mich her hängen Pfänder zur Erinnerung an meine nahen und fernen Freunde. Meine viele Jahre lang schwer leidende und schwer geprüfte Elise wankt um mich her, und besorgt Gegenwart und Zukunft, und meine jüngste Tochter Christine geht ihr an die Hand, und führt ihre Verordnungen aus. Sie ist die einzige von meinen Kindern, die noch bei mir ist, und die mich oft durch ihr Klavierspielen ermuntert und erquickt.

Meine Tochter Hanna lebt mit ihrem lieben Schwarz und zehn Kindern zu Heidelberg im Segen; ihre älteste Tochter ist mit dem Professor Bömel in Hanau verheirathet, und hat mich mit einem Urenkel beschenkt, dessen Pathe ich bin; und der älteste Sohn Wilhelm war Rektor an der Schule zu Weinheim an der Bergstraße und auch Diakonus daselbst; jetzt ist er hier Hofmeister und Erzieher des einzigen Sohnes unsers würdigen Staatsministers, des Herrn von Berkheim. Die Universität Heidelberg gab ihm das Doktordiplom der Philosophie wegen seines Fleißes, wegen seiner Kenntnisse und gesitteten Betragens; auch dieser besucht mich beinahe täglich. Mein Sohn in Rastadt lebt mit seiner Frau und sechs Kindern im Segen. Der Herr führte ihn schwere Wege, aber er geht sie mit den Seinigen, wie es dem Christen geziemt; seine älteste Tochter Auguste ist auch bei mir, um im Graimbergischen Institut zum ehrbaren christlichen Frauenzimmer gebildet zu werden; auch diese hilft mir meine alten trüben Tage erheitern.

Da die würdige Stifterin des eben gedachten Instituts, die Frau von Graimberg, die Erziehung der beiden großherzoglichen Prinzessinnen übernommen, und meine dritte Tochter Amalia als Gehülfin ins Schloß mitgenommen hat, so hat nun meine ältere Tochter Karoline die Führung des Instituts als Vorsteherin angetreten; ihr schöner Wirkungskreis erheitert den Abend meines Lebens, und beide Töchter besuchen uns beide Eltern fast täglich. Endlich verlebte auch mein zweiter Sohn Friedrich noch das letzte halbe Jahr bei uns, ehe

er als Kameralist und Oekonom seine Laufbahn in Rußland antritt; seine Guitarre und sein schöner männlicher Gesang verscheuchen mir manche trübe Stunde. Doch mir fällt eben ein, daß die Großväter und Großmütter gar gesprächig werden, wenn von ihrer Familie die Rede ist; um nun nicht in diesen Fehler zu verfallen, will ich lieber einlenken, und den Faden meiner Lebensgeschichte an Stillings Lehrjahre anknüpfen.

Bei meiner Ankunft in Heidelberg 1803 im September, erfuhr ich, daß der Großherzog, damals noch Kurfürst, in Mannheim sey; ich fuhr also des andern Tages dahin, um Ihm persönlich meine Ankunft anzuzeigen, und mich Ihm zu empfehlen. Er empfing mich sehr gnädig, und sagte: „Ich freue mich, Sie in meinem Land zu wissen; ich habe von Jugend auf den Wunsch gehabt, der Religion und dem Christenthum alle meine Kräfte zu widmen: allein Gott hat mir das Regentenamt anvertraut, dem ich alle meine Kräfte schuldig bin; Sie sind nun der Mann, den Gott zu diesem Zweck zubereitet hat. Ich entbinde Sie daher von allen irdischen Verbindlichkeiten, und trage Ihnen auf, durch ihren Briefwechsel und Schriftstellerei Religion und praktisches Christenthum an meiner Stelle zu befördern; dazu berufe und besolde ich Sie."

Das war nun auch meine politische und rechtskräftige Vokation zu meinem künftigen Beruf, der nichts fehlte, als eine schriftliche Ausfertigung, die ich aber nicht für nöthig hielt, indem ich wohl wußte, daß mich deßfalls Niemand in Anspruch nehmen würde. Ich kehrte also mit einer innigen Seelenruhe nach Heidelberg zurück, denn nun war ja der große Grundtrieb, der von der Wiege an mein Inneres gedrängt hatte, befriedigt. Nur Ein Hauptpunkt störte, ungeachtet meines unerschütterlichen Vertrauens auf meinen himmlischen Führer, meine Ruhe: ich fand Alles in Heidelberg ganz anders, als ich es vor zehn und einem halben Jahre verlassen hatte; Alles war theuer, nicht wohlfeiler, als in Marburg, Verschiedenes noch theurer; man hatte uns geschrieben, wir sollten unser Hausgeräthe verkaufen, denn wir könnten es in Heidelberg besser wieder anschaffen,

allein wir fanden es ganz anders. Unsere schönen Möbels gingen in Marburg für geringe Preise fort, und wir mußten schlechtes Geräthe für theuere Preise dafür anschaffen; kurz, der Zug von Marburg nach Heidelberg, nebst der völligen Einrichtung am letztern Ort, kostete gegen tausend Gulden; ich konnte dieß noch von dem Segen, den mir meine Reisen gebracht hatten, bestreiten; aber zur Nachhülfe blieb auch nichts übrig.

In Marburg hatte ich gegen dritthalb tausend Gulden einzunehmen, und sie auch bei aller Sparsamkeit gebraucht, ohne etwas übrig zu behalten; Verhältnisse, die ich dem Publikum nicht entdecken und nicht erklären kann, vermehrten meine Ausgaben beträchtlich. Diese Verhältnisse waren nun beinahe noch immer die nämlichen, und sie zu bestreiten hatte ich kaum die Hälfte von meinem Marburger Einkommen einzunehmen. So wie wir Beide, ich und meine Frau, am Schlusse des Jahres 1803, nach und nach diese Entdeckungen und Erfahrungen machten, und fanden, daß wir in Heidelberg im geringsten nicht wohlfeiler haushalten konnten, als in Marburg, so lagerte sich schwarze Schwermuth wie ein Berg auf meine Seele; meine Vernunft sprach sehr lebhaft und laut: „Du hast nie einen Schritt gethan, dich eigenmächtig aus der Lage zu setzen, in die dich die Vorsehung geführt hatte; darum half dir dein himmlischer Führer auch mächtig durch. — Ist dieß aber auch jetzt der Fall? — Hast du weder mittelbar noch unmittelbar dazu beigetragen, daß dich der Kurfürst von Baden hieher berufen hat? — War dein Grundtrieb, für den Herrn und sein Reich zu wirken, rein? Lag nicht in der Tiefe deiner Seele auch die Eitelkeit verborgen, als ein großes Licht in der Kirche Gottes zu glänzen, und durch deine Schriften in aller Welt berühmt zu werden? — Und endlich: gibt es wohl höhere Pflichten, als dafür zu sorgen, daß Frau und Kinder nicht in Mangel und Armuth gerathen? — Und ist es zu verantworten, wenn man die Mittel, die die Vorsehung dazu an die Hand gegeben hat, gegen eine Lage vertauscht, die doch bei allem guten Meinen und guten Willen noch im Dunkel der Zukunft verhüllt ist? u. s. w. Alle diese Fragen standen wie strafende Richter vor meiner Seele, und ich konnte kein Wort zu meiner Vertheidi-

gung vorbringen. — Großer Gott! wie war's mir zu Muthe! — Ich fand nun keinen andern Ausweg, als mich durch die strengste, genaueste und unpartheiische Selbstprüfung zu erforschen, wie es in Ansehung aller dieser Punkte mit mir stehe?

Bei dieser Untersuchung fand ich nun, was alle Adamskinder in solchen Fällen finden, daß Alles, was sie beginnen, und worin sie mitwirken, mit Sünden befleckt ist, aber in der Hauptsache meiner Führung fand ich nichts, das mir zum Vorwurf gereichen konnte, denn alle Umstände, die meinen Wirkungskreis, meine Verhältnisse und meine Lage in Marburg bestimmten, gaben mir einmüthig den Wink, mich von diesem Standpunkte zu entfernen; was aber nun diesem Wink vollends das Siegel eines göttlichen Berufs aufdrückte, war, daß es Einen Fürsten gab, der gerade einen solchen Mann brauchte, dessen Grundtrieb, für den Herrn und sein Reich zu wirken, bei ihm herrschend war, und daß dieser Fürst diesen Mann kannte und liebte; ein Fall, der wohl der Einzige in seiner Art ist.

Schon im verwichenen Sommer, als mir der Kurfürst schrieb, er könne mir jetzt 1200 Gulden geben, ich möchte kommen, er würde nach und nach meine Umstände verbessern; eröffnete ich ihm, daß ich davon nicht leben und bestehen könnte; da aber darauf kein Entschluß folgte, so überlegte ich noch einmal alles genau, und fühlte nun die Pflicht, dem Rufe zu folgen, denn ich war überzeugt, daß er der Einzige sey, den ich in meinem ganzen Leben erwarten könnte.

Bei der Prüfung, ob mein Grundtrieb, für den Herrn zu wirken, rein sey, oder ob sich nicht auch ingeheim die Eitelkeit mit einmische, ein großer und durch meine Schriften berühmter Mann zu werden? fand ich, daß alle unsere besten Werke im göttlichen Lichte die Probe nicht aushalten; aber ich fand auch, daß ich, wenn die Eitelket mein Grundtrieb wäre, gewiß den Beruf nicht wählen würde, der gerade der Verachtung und dem Widerspruch der großen Männer dieser Zeit am meisten ausgesetzt ist. Nachdem ich dieses alles im Reinen hatte, so war nun von Versorgung meiner Familie nicht mehr die Rede; denn war ich überzeugt, daß ich den Willen meines himmlischen Führers befolgt hatte, so kümmerte mich das nicht mehr. Wie

herrlich der Herr mein Vertrauen legitimirte, das wird der Verfolg dieser Geschichte zeigen.

Den Schluß des 1803. Jahres brachte ich nun mit Einräumung meiner Bibliothek und mit der völligen Einrichtung meines Schreibepultes und meiner Studierstube zu, welche Geschäfte aber durch eine Menge Briefe und Gesuche, auch von Augenkranken, fast täglich unterbrochen wurde. So beschloß ich dieß für mich so merkwürdige Jahr, und fing dann das 1804te mit der Fortsetzung meiner Lebensgeschichte, mit Heinrich Stillings Lehrjahren an. Diese Schrift, nebst der Ausarbeitung des 15. Hefts des grauen Mannes, und ein paar Erzählungen in Aschenbergs Taschenbuch beschäftigten mich diesen Winter, der überhaupt für mich und die Meinigen sehr leidend war: denn unsere Karoline wurde gefährlich krank, und unsere jüngste Tochter Christine bekam ein Geschwür am linken Arm, das einen Knochenfraß, Lähmung oder gar den Tod befürchten ließ; Karoline wurde endlich wieder gesund, aber Christine, damals im fünften Jahr, schien nach und nach auszuzehren und unheilbar zu werden; zugleich kam es nun auch dazu, daß mein Geldvorrath auf die Neige ging, folglich wieder von höherer Hand geholfen werden muß; diese Hülfe zögerte aber auch nicht: denn gegen das Ende des Monat März erhielt ich einen Brief aus der Oberlausitz, von einer sehr verehrungswürdigen Freundin, die mich aufforderte, zu kommen, indem viele arme Blinde und an den Augen Leidende meine Gegenwart erforderten; diese Reisekosten würden vergütet werden, und ich würde schon unterwegs 200 Thaler (360 Gulden) zur Unterstützung antreffen.

Wir dankten dem Herrn für seine fortdauernde gnädige Führung, und fingen nun an, uns zu dieser weiten Reise vorzubereiten; denn von Heidelberg bis Herrenhut, oder lieber Görlitz, wohin ich auch berufen wurde, sind es 80 teutsche Meilen, oder 160 Stunden.

Meine erste Schuldigkeit war nun, dem Kurfürsten von dieser Reise Nachricht zu geben, ich fuhr also nach Carlsruhe, wo ich einige vergnügte Tage in seiner Gesellschaft zubrachte.

Bei dieser Gelegenheit trug er mir auf, mit Gliedern der Unitätsältesten-Konferenz zu Bertholsdorf zu reden, denn er

wünsche sehr, daß im Badischen ein Brüdergemeindeort angelegt werden möchte. Dann nahm ich Abschied von Ihm, und kehrte wieder nach Heidelberg zurück.

Obgleich unsere Freundin Julie Richerz mit wahrer Muttertreue für unsere zwei kleinen Mädchen sorgte, so fiel es doch, und besonders meiner Frau schwer, die kleine elende Christine auf so viele Wochen zu verlassen; indessen, es war nicht zu ändern: denn ich, als ein 64jähriger Mann, konnte wegen meiner öftern Anfälle vom Magenkrampf, nicht allein reisen.

Den 3. April 1804 traten wir also unsere Reise mit unserem eigenen Wagen, und mit Extrapost an; das Frühlingswetter war ungemein angenehm; zu Heidelberg und die Bergstraße hinab blühten die Mandel- und Pfirsichbäume in voller Pracht; die ganze Natur schien uns anzulächeln, und eine vergnügte Reise zu verkünden; allein wir täuschten uns, denn als ich am Nachmittage zwischen Darmstadt und Frankfurt den Feldberg in der Ferne sah, wie er noch von oben herab bis zur Hälfte mit Schnee bedeckt war, und daß die Wetterauergebirge noch in dieß Winterkleid gehüllt waren, so fing ich an zu fürchten, denn ich kannte den Weg nach Herrnhut noch von der ersten Reise her; wir kamen den Abend in Frankfurt an.

Es kann den Lesern der Geschichte des Abends meines Lebens sehr gleichgültig seyn, wie es uns von einem Tage zum andern, auf allen Poststationen ergangen ist; genug, es war eine mühselige Reise: Magenkrämpfe von innen, und beständige Gefahr von Witterung und bösen Wegen von außen war an der Tagesordnung; es gab aber auch mitunter Erquickungen und Frühlingstage; freilich selten, aber desto angenehmer und stärkender waren sie.

Daß unterwegens die 200 Thaler unser warteten, das versteht sich von selbst.

Wir hielten uns auf dieser Reise ein Paar Tage in Kassel, einen in Eisenach und anderthalbe in Erfurt auf. Endlich kamen wir den 19. April des Abends nach Kleinwelke, einem Brüdergemeindeort, nahe bei Bautzen, in der Oberlausitz.

Hier fing nun schon mein Wirkungskreis an, zu dem ich durch diese Reise berufen war: Staar- und Augenpatienten aller Art

kamen in Menge, und ich diente ihnen in Schwachheit, so viel und so gut ich konnte.

Den 23. reisten wir von Kleinwelke nach Herrenhut, wo wir im Gemeinlogis einkehrten, und auch alsbald von verschiedenen lieben Freunden besucht wurden. In Herrenhut genossen wir die Früchte der Bruderliebe in ihrer ganzen Fülle, und der Herr gab mir auch Gelegenheit, viel zu wirken und vielen Leidenden zu dienen.

Ich trug auch der Unitätsältesten-Konferenz in Bertholsdorf den Wunsch des Kurfürsten von Baden, einen Brüdergemeindeort in seinen Staaten zu haben, vor; allein da man eben im Begriff war, die Gemeinde Königsfeld auf dem Schwarzwalde, im Würtembergischen, nahe an der Badischen Gränze, zu gründen, so konnte aus einem doppelten Grunde obiger Wunsch nicht gewährt werden; erstlich, weil die Anlage eines solchen Gemeindeorts sehr viel kostet, und zweitens, weil Königsfeld an der Badischen Gränze liegt, eine zweite Gemeinde in der Nähe also überflüßig seyn würde. Artig ist es indessen, daß einige Jahre später, durch einen Ländertausch, Königsfeld unter Badische Hoheit kam, und also Karl Friedrichs frommer Wunsch doch noch erfüllt wurde.

Wir blieben bis den 9. Mai zu Herrenhut, und fuhren dann um 11 Uhr fünf Stunden weiter nach Görlitz, wohin ich auch von Augenkranken berufen wurde.

Görlitz ist eine äußerst angenehme, sehr nahrhafte und blühende Stadt; sie liegt auf einer schönen fruchtbaren Ebene, die sich gegen Morgen durch einen felsigen Absturz an das Flüßchen, die Neiße, anschließt. Auf diesem Felsen steht die prächtige Peter-Paulskirche, die durch ihre große und wunderbare Orgel, durch ihre große Glocke und unterirdische Kirche berühmt ist; der Sonnenaufgang über das Riesengebirge ist in dieser Stadt ein herrlicher Anblick. Gegen Südwesten in einer kleinen Entfernung, steht der Berg, die Landeskrone, ganz einsam; hier scheint er gar nicht hoch zu seyn, und doch sieht man ihn in der ganzen Lausitz, sobald man nur ein wenig in die Höhe kommt. Die Ursache ist, weil in dieser Gegend das ganze Land am höchsten ist.

Görlitz war mir auch von einer andern Seite her merkwürdig. Der berühmte Jakob Böhm war hier Schuhmachermeister und Bürger; es war mir außerordentlich rührend, sein Andenken noch so blühend und im Segen zu finden; man macht sich in Görlitz eine Ehre daraus, daß Böhm Bürger daselbst war, ungeachtet er vor 200 Jahren dort lebte, und unverdienter Weise, besonders von der damaligen Geistlichkeit, vorzüglich von Pastor Primarius Gregorius Richter, schnöde mißhandelt wurde. Böhm lehrt in seinen Schriften nichts, das der Augsburgischen Confession widerspricht; er war ein fleißiger Kirchengänger, und genoß das Abendmahl oft; in seinem Lebenswandel war er untadelhaft, ein treuer Unterthan, ein musterhafter Hausvater und Ehegatte und ein liebevoller Nachbar; das alles weiß man in Görlitz noch wohl, und dennoch behandelte ihn die stolze Priesterschaft wie einen Erzketzer. Einsmals an einem Morgen kam Meister Böhm zum Herrn Pastor Richter, um Etwas zu besorgen; so wie er zur Thüre herein trat, ergriff Richter einen Pantoffel, und warf ihn dem guten Schuster an den Kopf; dieser hob ihn ganz ruhig auf, und trug ihn dem Pastor wieder vor die Füße. Als Böhm 1624 gestorben war, so wollten ihn die Prediger nicht auf den Kirchhof begraben lassen; man berichtete den Fall an's Oberconsistorium in Dresden. Die Leiche mußte also stehen bleiben, bis die Resolution zurück kam, welche befahl, daß man Böhms Leiche mit allen Ehren, wie es einem guten Christen gebühre, beerdigen, und daß ihm die gesammte Geistlichkeit das Geleit geben sollte. Dieß geschah denn auch, aber nur bis unter das Thor, wo die gestrengen Herrn wieder umkehrten. Der Kirchhof liegt an der Nordseite der Stadt; ich ließ mir Böhms Grab zeigen, welches mit einem kleinen viereckigten gehauenen Stein, der Böhms Geburtsjahr, Namen und Sterbejahr bezeichnet, bedeckt ist. Ein namhafter privatisirender Gelehrter in Görlitz erzählte mir, daß er auf einem Spaziergange zwei Engländer bei diesem Grabe gesehen, wie sie ihre Tabaksdosen ausgeleert, und mit Erde von Böhms Grabe angefüllt hätten; dieses habe ihn bewogen, einen neuen Stein darauf zu legen, indem der alte kaum mehr zu sehen gewesen sey.

Wir genossen in dieser angenehmen Stadt viele Freundschaft, und ich hatte Gelegenheit genug, auch Leidenden zu dienen. Nach einem Aufenthalt von sechs Tagen reisten wir von Görlitz nach Niesky, einem ansehnlichen Brüdergemeindeort, wo sich auch das Seminarium befindet, in welchem junge Leute zum Lehramt vorbereitet und gebildet werden. Hier lernte ich vortreffliche und gelehrte Männer, auch sonst interessante Mitglieder der Brüdergemeinde kennen, die uns auch viele Liebe und Freundschaft bewiesen.

Des folgenden Tages fuhr ich einige Stunden weit auf's Land, um einen blinden Standesherrn zu operiren; ich sah die sogenannte Schneekuppe, den höchsten Gipfel des Riesengebirges, in der Ferne vor mir; mir dünkt doch, daß der Blauen, am obern Ende des Schwarzwaldes, noch höher, als der Brocken und die Schneekuppe sey, indessen sind diese Berge nur Hügel gegen die Schweizeralpen.

Am Nachmittag kehrte ich wieder nach Niesky zurück; wir logirten im Gasthofe der Gemeinde, wie das an allen Gemeindeorten gewöhnlich ist; mit allen dem Besuchen und Besuchtwerden, mit allen Operationen und Augenkuren mag ich meine Leser nicht aufhalten; das war, wie allenthalben, wo ich hin kam; nur Eine Bemerkung muß ich hier einschalten. Die Lausitz hat ihre ganz eigene Verfassung; sie besteht aus lauter großen adelichen Gütern, welche Standesherrschaften, so wie die adelichen Besitzer auch Standesherren genannt werden. Bertholsdorf ist eben eine solche Herrschaft; sie gehört aber jetzt der Brüdergemeinde, die ihren Standesherrn aus ihren Mitgliedern wählt, deren immer mehrere von Adel sind. Dann gehören auch sechs Städte zur Lausitz, unter denen Bautzen und Görlitz die ersten sind; auch diese sechs Städte haben ihre besondern Freiheiten und Vorzüge.

Die Unterthanen aller dieser Herrschaften sind durchgehends Wenden, nämlich Nachkommen der alten Vandalischen Nation, die zur Zeit der Völkerwanderungen eine so große Rolle spielte. Sie bekennen sich alle zur christlichen Religion, haben aber noch immer ihre eigene Sprache, ob sie gleich fast alle

teusch verstehen und sprechen; auch findet man noch Kirchen, worin Wendisch gepredigt wird. Alle sind leibeigen.

Des folgenden Tages bekamen wir eine Einladung von einer benachbarten Standesherrschaft, wir sollten ein paar Tage bei ihnen zubringen, damit ich eine alte blinde Frau in ihrem eigenen Hause operiren könnte; wir fuhren also des Nachmittags nach diesem paradiesischen Landsitz hin. Am Abend nahm mich die Edelfrau am Arm, und führte mich durch hügelichte Baumgärten, am Ende des Dorfs, in eine kleine, ärmliche, aber reinliche und wohl erhaltene Bauernhütte; wir fanden im dunkeln Stübchen ein altes blindes Mütterchen auf einem Stuhl sitzen.

Guten Abend, Mütterchen! sagte die Gräfin: Hier schickt dir der liebe Gott einen Freund, durch den er dir dein Gesicht wieder schenken will.

Die Frau fuhr vom Stuhl auf, strebte vorwärts, streckte die Hände aus und stöhnte mit Thränen: wo sind Sie, Engel Gottes? Die Gräfin küßte sie auf eine Wange, und sagte: setze dich, Mütterchen! hier hast du Etwas, das mußt du morgen einnehmen, und übermorgen bring' ich dir dann diesen Freund, der dir die Augen öffnen wird. Ich sprach auch noch einige freundliche Trostworte mit der alten Bäuerin, und dann gingen wir nach Hause. Am bestimmten Tage, des Morgens, ging ich mit der Gräfin wieder dahin und operirte die Frau; dann stellte ich sie mit ihren nunmehr wieder geöffneten Augen vor die Gräfin. Nein! solche Augenblicke sind schlechterdings unbeschreiblich. — Das war ein schwaches Bild von der Scene, die ich bald erleben werde, wenn ich armer Sünder nackt und blos vor Ihm erscheinen und Ihn dann mit geöffneten Augen sehen werde, wie Er ist. Mit Thränen der Freude umarmte die Gräfin das hochglückliche Weib; dann gingen wir wieder nach Hause; daß die Patientin nach Wunsch verpflegt würde, das ist leicht zu denken. — Aber nun hatte die gute Gräfin noch eine andere Herzensangelegenheit: es kam nun darauf an, wie sie mir auf eine zarte, gefühlige Art die 200 Thaler, die sie für mich als Belohnung für die Operation bestimmt hatte, in die Hände bringen sollte; auch das führte sie meisterhaft aus.

Selig bist du nun, durch viele Leiden vollendete, schwer ge-

prüfte und verklärte Freundin! Ruhe sanft in den Armen deines Erlösers, bis wir uns wieder sehen.

Es ist eine durchaus richtige Bemerkung, daß Unterthanen nie glücklicher seyn können, als wenn sie Leibeigene solcher vortrefflichen Herrschaften sind.

Wir blieben neun Tage in Niesky, und als meine Geschäfte geendigt waren, so reisten wir wieder zurück nach Kleinwelke, wo wir den 24. Mai des Abends ankamen.

Hier fand ich nun wieder viel zu thun, so daß ich bis den 29. da bleiben mußte.

An diesem Tage reisten wir wieder zurück nach Herrenhut, zur Predigerconferenz, zu welcher ich eingeladen worden war.

Es ist der Mühe werth, daß ich diese merkwürdige Anstalt meinen Lesern etwas näher entwickle.

Es waren jetzt gerade 50 Jahre, als der Bischof Reichel diese Zusammenkunft veranlaßte, und jetzt lebte der ehrwürdige Greis noch, so daß er also das Jubiläum dieser Predigerconferenz feiern konnte. Am 30. Mai kommen eine Menge Prediger aus beiden protestantischen Confessionen, aus allen benachbarten Provinzen, in Herrenhut zusammen; es waren ihrer jetzt ungefähr 70. Kein Prediger wurde abgewiesen, und es kommt hier nicht darauf an, ob er mit der Brüderkirche in Verbindung steht, oder nicht. Leute aus andern Ständen werden ohne besondere Vergünstigung nicht zugelassen, die Standesherren ausgenommen; denn diese müssen doch wissen, was ihre Prediger thun und beschließen, um nöthigenfalls die Hand bieten oder mitrathen zu können. Einigen Kandidaten vergönnt man auch den Zutritt. Man versammelt sich des Morgens um 8 Uhr, eröffnet die Sitzung mit Gebet und Gesang, und berathschlagt sich dann nicht so sehr über wissenschaftliche Gegenstände, als vielmehr über die Amtsführung, das Leben und den Wandel der Prediger und der Gemeindeglieder, und besonders über die Aufrechthaltung der reinen Lehre des praktischen Christenthums.

An diese Predigerconferenz laufen nicht allein Briefe aus allen Provinzen Europens, sondern aus allen Welttheilen ein; diese können nun unmöglich alle an diesem Tage gelesen werden; man wählt also die wichtigsten heraus, liest sie vor, berathschlagt

sich darüber, und beantwortet sie hernach. Die Verhandlungen dieses Tages werden zu Papier gebracht, und diese Protokolle theilt man dann den auswärtigen Mitgliedern und Freunden der Brüdergemeinde mit.

Das Jubiläum machte die gegenwärtige Versammlung besonders merkwürdig: die beiden Bischöffe Reichel und Rißler, die noch viele Jahre mit Zinzendorf gearbeitet, und Asien, Afrika und Amerika im Dienst des Herrn bereist hatten, waren gegenwärtig. Der Erste, als der eigentliche Stifter der Anstalt, und der Prediger Baumeister aus Herrenhut, eröffneten die Sitzung mit kurzen und salbungsvollen Reden. Solche Männer muß man gehört haben, wenn man über religiöse Beredtsamkeit ein Urtheil fällen will.

Des Mittags wird die ganze Gesellschaft im Gemeindegasthaus von der Gemeinde anständig, mäßig, aber bis zur Sättigung bewirthet, und des folgenden Morgens reisen dann die Herren alle wieder ab.

Dieß war nun auch unser Fall, wir reisten über Kleinwelke, Ponnewitz, Königsbrück und Hermsdorf nach Dresden, weil wir von gedachten Orten her von den Standesherrschaften sehr liebevoll waren eingeladen worden. Wir blieben an jedem Ort über Nacht, und kamen den vierten Juni, Vormittags um 9 Uhr, in Dresden an. Hier blieben wir diesen Tag, besuchten unsere Freunde, und setzten dann des folgenden Morgens unsern Weg fort. In Wurzen und Leipzig wurde ich durch Staar- und Augenpatienten aufgehalten; eben so auch in Erfurt und Kassel; hier erfuhr ich nun zu meiner Verwunderung, daß der Kurfürst von Baden meinen Schwiegersohn Schwarz zum Professor der Theologie nach Heidelberg berufen, und daß er den Beruf angenommen habe. Dazu hatte ich nun nicht das Geringste beigetragen: denn ich hatte mirs zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht, meinen Einfluß, den ich in meinem gegenwärtigen Verhältniß auf den Kurfürsten haben konnte, nie zu irgend einer Empfehlung, und am wenigsten meiner Kinder und Verwandten zu benutzen; indessen war es mir noch unendlich wichtig und anbetungswürdig, daß die gütige Vorse-

hung meine zwei ältesten verheiratheten Kinder mit ihren Familien in meine Nähe führte, und so anständig versorgte.

In Marburg, wo ich ebenfalls einige Tage bleiben mußte, besuchte mich Schwarz, um mir die Geschichte seiner Vocation zu erzählen, wobei wir uns dann über die Wichtigkeit seiner Bestimmung mit großem Ernst unterhielten. Von hier setzten wir nun unsere Reise ohne Aufenthalt bis Heidelberg fort, wo wir am 4. Juli des Abends gesund und nach Leib und Seele gesegnet, ankamen. Bis Weinheim waren uns unsere Mannheimer und Heidelberger Kinder entgegen gefahren, wo wir dann auch unser Christinchen gesund und genesen antrafen. Das Alles stimmte nun zum lebhaftesten Dank gegen unsern himmlischen Führer.

Auf dieser mühseligen und gefahrvollen vierteljährigen Reise hatte uns doch die Vorsehung so gnädig geleitet und bewahrt, daß uns auch nicht der geringste Unfall begegnet war, und wenn ich vollends alle die Wohlthaten und Segnungen erzählen wollte, die wir genossen hatten, und die erbaulichen Unterredungen und den himmlischen Umgang mit so vielen begnadigten Kindern Gottes aus allen Ständen mittheilen könnte, so würde es vielen Lesern zur Erbauung dienen, allein die Bescheidenheit auf meiner Seite, und das leidige Splitter'chen auf der andern, macht es mir zur Pflicht, davon zu schweigen, aber das kann ich versichern, daß uns beiden diese Reise zu unserer Belehrung und Heiligung ausnehmend beförderlich gewesen.

Unser Aufenthalt in Heidelberg währte dießmal nicht lange: der Kurfürst, der noch immer in Schwetzingen war, ließ mich von Zeit zu Zeit in der Hofequipage zur Tafel holen: einst sagte er während des Essens: „Lieber Freund! ich gehe nun bald nach Baden, Sie müssen mit mir auf einige Wochen dahin gehen, denn ich habe Sie gern in der Nähe.“ Ich antwortete: Eure Kurfürstliche Durchlaucht haben zu befehlen; im Grund aber erschrack ich, denn woher sollte ich das Geld nehmen, mich einige Wochen in einem solchen stark besuchten Badorte aufzuhalten? Die Reise hatte mir freilich einige hundert Gulden eingetragen, die hatte ich aber nöthig auf die Zukunft und den

Winter; plötzlich faßte ich mich, und mein alter Wahlspruch, der so oft mein Stecken und Stab gewesen war, — „der Herr wirds versehen!“ — — beruhigte mich. Nach der Tafel nahm mich der Kurfürst mit in sein Kabinet, und gab mir 300 Gulden mit den Worten: „Das ist für den Aufenthalt in Baden.“

Meine Beschäftigung bestand in meinem starken Briefwechsel, im Schreiben des grauen Mannes und des christlichen Menschenfreunds, dann auch in Bedienung vieler Staar- und Augenpatienten, die täglich kamen und Hülfe suchten.

Der 24. Julius war nun der Zeitpunkt, an dem ich nach Baden gehen mußte, ich nahm also unsere Freundin Julie, meine Frau, die kleine Christine, und meine Nichte Mariechen, die uns aufwarten sollte, mit; denn meiner Frau, der Julie und der geschwächten Christine war das Bad sehr heilsam, wir bezogen unser Quartier im Gast- und Badhause zum Salmen, während dem unsere Karoline mit den beiden Kleinen, dem Friedrich, der Amalie und den Mägden die Haushaltung in Heidelberg fortsetzten.

Baden ist eine uralte, zu der Römer Zeiten schon stark besuchte Badstadt, sie liegt in einem paradiesischen Thal, und ist ein äusserst angenehmer Aufenthalt, sie ist sieben Stunden von Karlsruhe, und zwei von Rastadt entfernt; das Thal nimmt seine Richtung von Südosten gegen Nordwesten, und wird von dem Flüßchen Ohß durchströmt, das sich besonders durch Holzflößen wichtig macht, den Horizont begränzt das hohe zackichte Gebirge des Schwarzwaldes, an dessen Fuß auf beiden Seiten des Thals fruchtbare, von unten bis oben mit Aeckern, Weinbergen und Gärten besäte Hügel das Auge ergötzen. An einem dieser Hügel gegen Norden hängt an der Mittagsseite die Stadt herab, auf der Spitze steht das Schloß, welches vor der Erbauung Rastadts von dem Markgrafen von Baden-Baden bewohnt wurde.

Durch die weite Oeffnung des Thals gegen Nordwesten sieht man über die paradiesischen Gefilde des Großherzogthums Baden und des schwelgenden Elsaß hin, in blauer Ferne die romantischen vogesischen Gebirge, und der majestätische

Rhein durchschlängelt dieses weite Thal wie ein breites Silberband, das man über ein buntes Blumenfeld hinwirft. Wenn im hohen Sommer die Sonne über die Vogesen untergeht, und das Badner Thal bis ans Hochgebirge im Hintergrund beleuchtet, so ist das ein Anblick, der zu den größten Naturschönheiten gehört; er muß gesehen werden, beschreiben kann man ihn nicht. Uebrigens ist die Luft hier so balsamisch und rein, daß auch Viele, blos um sie zu athmen, hieher kommen, ohne die Bäder zu gebrauchen.

Daß ich keiner von den gewöhnlichen Badgästen war, die nur dahin kommen, um sich einmal im Jahr lustig zu machen (denn dazu hat jede Art des sinnlichen Geschmacks Gelegenheit genug), das werden mir meine Leser wohl auf mein Wort glauben.

Ich beschäftigte mich so wie zu Haus, mit Briefschreiben, Schriftstellerarbeiten und Augenkuren, versäumte aber dabei nicht, täglich, wenn es nur die Witterung erlaubte, hinaus in den Garten Gottes zu gehen, um die wandelnde, nicht jedem merkbare Stimme der ewigen Liebe zu hören. Nach und nach sammelte sich auch ein Kreis guter Menschen, in dem es uns wohl war, und die den reinen Naturgenuß mit uns theilten.

Hier schrieb ich das erste Taschenbuch von 1805, welches das gänzlich mißlungene Bildniß des Kurfürsten enthält; dieser hielt sich mehrentheils zwei Stunden von hier, auf der Favorite, einem sehr niedlichen Lustschlosse auf, wo ich ihn von Zeit zu Zeit besuchte.

Gegen das Ende des Monats August gab es wieder Anlaß zu einer Reise: der alte blinde Pfarrer Faber zu Gaisburg, in der Nähe von Stuttgart, wünschte von mir operirt zu werden. —

Vater Stillings Lebensende,

beschrieben von seinem Enkel

Wilh. Heinrich El. Schwarz,

Dr. der Philos. und jetzigem Stadtpfarrer bei der evang. protestant. Gemeinde zu Mannheim.

(Zweite etwas umgeänderte Auflage 1835.)

Das Leben des Großherzoglich Badischen Geheimen Hofraths Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, Doctors der Arzneikunde und der Weltweisheit, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied, so reich gesegnet an mannichfaltiger Wirksamkeit, ist durch dessen eigene Beschreibung schon lange in den Augen eines jeden Glaubigen als ein auffallendes Zeugniß der väterlichen Vorsehung Gottes bekannt. In diesen Blättern wollen wir nur die Hauptzüge von seinem am 2. April 1817 erfolgten Lebensende mittheilen, um der Welt ein neues Beispiel darzustellen, wie der Christ durch seinen Glauben bis zum Tode Gott verherrliche.

Der ehrwürdige Greis, dessen ältester Enkel ich mich zu seyn rühme, und in dessen Nähe mich glückliche Verhältnisse seit einem Jahre vor seinem Tode führten, begann zu Anfang des Jahres 1816 in dem 77. seines Alters, an Abnahme seiner sonst so gesunden und starken Leibeskräfte zu erkranken.

Mit kummervoller Besorgniß bemerkten Kinder, Kindeskinder, Freunde und Verehrer die fortschreitende Entkräftung des geliebten Vaters Stilling, und fern und nah stieg manches Gebet um längere Erhaltung seines Lebens zum Himmel empor. Gott hat es nach seiner Weisheis erhört, denn der ließ ihn noch auf längere Zeit zum Segen zurück, als wir nach damaligen Umständen erwarten durften.

Eine Erholungsreise zu seinen Kindern nach Heidelberg und der dortigen Gegend, und später im Sommer eine gleiche nach

Baden und zu seinen Kindern nach Rastadt, schienen seine Natur wiederum zu stählen; und wirklich konnte er im Verlaufe des vorigen Sommers noch 17 Blinden das Gesicht wieder geben; da er aber bei seiner Mattigkeit mit schmerzhaftem Magenkrampf unaufhörlich belastet war und dazu an Seitenschmerzen litt, — welche er selbst einem früheren Falle aus der Kutsche, und einem dadurch entstandenen organischen Fehler zuschrieb, — mußte er seit Anfang des Winters 1816 — 1817 gänzlich das Bett hüten. Ohneracht der stärkendsten Mittel, die zu seiner Schmerzenlinderung angewendet wurden, schwanden mehr und mehr seine Kräfte. Von dieser Zeit an war es ihm nicht mehr möglich, seinen Briefwechsel fortzusetzen, nur die wichtigsten Briefe ließ er durch die Seinigen beantworten; und als ihm auch das Diktiren in seiner Kränklichkeit zu schwer wurde, konnten keine Antworten mehr erfolgen.

Doch war dieß nicht das Einzige, was ihn betrübte, wohl überzeugt von der Nachsicht derer, die sich schriftlich an ihn gewendet hatten, sondern er mußte auch sehen, daß mit ihm zu gleicher Zeit seine schon von vielen Jahren her an Halskrämpfen fortwährend leidende Gattin von heftigen Brustschmerzen und Lungengeschwüren befallen wurde. Mit der freudigsten Ergebung in den Willen der göttlichen Vorsehung duldete das ehrwürdige Ehepaar; und der Anblick seiner schmerzvollen Leiden war für Kinder und Freunde herzzerreißend, aber ihr Beispiel erhebend.

Zuweilen schienen Vater Stillings Lebenskräfte sich zu erneuern, dann suchte er seine Hauptarbeiten fortzuführen; jedoch unterlag seine Hand bald der Leibesschwäche. In diesen kräftigeren Stunden war es, wo er sein Alter zu schreiben anfing, und es so weit für den Druck ausfertigen konnte, als es voran stehet.

Mehreres zu schreiben, ließen ihm seine Kräfte nicht zu, und die Fortsetzung schreiben zu lassen, untersagte er. Auch ist dasjenige, was er hier von seinem Alter erzählt, hinreichend, um seine letzte äußere Lage kennen zu lernen, und zugleich die Geisteskraft zu bewundern, welche stets auf dem Krankenbette seine Begleiterin blieb, und seine Seele noch in den letzten Athemzügen zum Himmel trug. Und das Wenige, was wir hier von

seinem weitern Fortleben melden, soll nicht als Fortsetzung seiner Lebensgeschichte betrachtet seyn, sondern als ein Zeugniß für die Wahrheit des christlichen Glaubens, und dabei als Gewährleistung der Wünsche vieler Freunde, welche Kenntniß seiner letzten Stunde begehren.

Mit Freude, sagte er zu Anfang des Winters, als er das letzte Heft seiner biblischen Erzählungen und sein Schatzkästlein aus der Druckerey erhielt: „Nun habe ich doch meine biblische Geschichte noch vollendet!" Gegen Weihnachten hin nahm die Schwäche des verehrten Vaters und die Krankheit seiner theuern Gattin bis zu dem Grade zu, daß wir für Beide nicht mehr lange hoffen konnten. Auch entledigten sich Beide aller irdischen Sorgen, welche sie für ihre Hinterlassene noch auf dem Herzen hatten, und waren zur Heimreise geschickt. Indessen wollte uns der Himmel ihre Gegenwart noch einige Monate gönnen, denn zu Anfang des neuen Jahres 1817 kamen sie wieder zu mehr Kräften, so daß sie zuweilen außer Bett eine Zeitlang zu bleiben vermochten.

Zuvor hatte der ehrwürdige Greis oft zu seiner für ihn noch auf dem Sterbebette besorgten Gattin gesagt: „Es ist mir „einerlei, wie es kommt, fortwirken oder nicht, ich „bin auf alles gefaßt." Ja, diese gänzliche Ergebung in den Willen seines himmlischen Vaters, zeigte er fortwährend, und rief darum auch einmal in einem durch seinen heftigen Magenkrampf veranlaßten Schmerz: „Gott hat mich von Ju„gend auf mit besonderer Vorsehung geleitet, ich „will nicht unzufrieden seyn, sondern Ihn auch „in meinem Leiden verherrlichen!"

Dabei war die Beschäftigung seiner Gedanken die ganze Zeit seiner Bettlägerigkeit auf die Gegenstände des Reiches Gottes gerichtet, von diesen unterhielt er sich am liebsten mit seiner Gattin und seinen Kindern und Freunden, und darum las er mit unbeschreiblichem Wohlgefallen die Schriften von Kanne „Leben und aus dem Leben erweckter Christen;" — und von Schubert „Altes und Neues aus der höhern Seelenkunde," und sagte einmal: „Diese Männer sind von der Vorse„hung zu tüchtigen Werkzeugen in diesem Jahr-

„hunderte auserkohren!" Und als er Blumhards Magazin für die neueste Geschichte der protestantischen Missions- Bibel-Gesellschaften, Basel 1817, durchlesen hatte, und wir uns von dem schönen Fortgang des Reichs Gottes in der neuern Zeit unterhielten, so sagte er: „Siehe, l. S., das ist jetzt „in meinem Alter meine Freude und Erholung, „wenn ich so da liege, und höre von der weitern „Ausbreitung des Christenthums."

Mit dieser Beschäftigung, mit dem Lesen anderer christlicher Bücher, und der Erbauung aus der heiligen Schrift die immer neben ihm lag — und aus geistlichen Liedern, brachte er seine Zeit dahin, die ihm auch, wie er sagte, nie lang wurde.

Nur zuweilen ließen seine Kräfte ihm zu, sich mit uns zu unterhalten, und kamen Freunde, die ihn sprechen wollten, zu einem solchen günstigen Augenblicke, so konnte er ihrem Wunsche Gehör geben. Alsdann gab er immer dieselbe muntere Unterhaltung, die ihn im gesellschaftlichen Leben jederzeit so liebenswürdig gemacht hatte. In solchen Stunden sprach er gerne von seinem Jugendleben, und erzählte einer Freundin öfters mit besonderer Freude von seinen Verwandten in den niederrheinischen Gegenden. Wenn man ihm aber die Freude über sein besseres Ergehen äußerte, so wollte er das nicht hören; und als ihm einmal eine junge Freundin sagte, sie hoffe, daß die schönere Frühlingszeit ihm wieder neue Lebenskräfte zuführen werde, entgegnete er: „Ach, sagen Sie mir so Etwas nicht, „denn ich will nicht, daß sich meine Freunde täuschen!" — Und dem Arzte äußerte er oft, wie er sein Ende herannahen fühle.

Seine Aufheiterung war wie immer, Gesang und Spiel, und während die jungen Freunde nach seinem Gefühle sangen, entrollten ihm Wonnethränen. Da er seit einigen Wochen nicht mehr in einem Zimmer mit seiner leidenden Gattin liegen konnte, weil ihre Krankheiten entgegengesetzte Temperatur erforderten, besuchte er dieselbe täglich eine Zeit lang, und dann wurde er an der Duldenden Bett geleitet, oder zuletzt auf einem Armstuhle gerollt: — und hier war es eine Freude, ihre erbaulichen Gespräche anzuhören.

Wie er von Jugend auf durch seinen Wandel und seinen zahlreichen Schriften bei der erstaunenswerthen Belesenheit und Kenntniß, welche er in allen Fächern und Gegenständen mit so vieler Anstrengung sich erworben hatte, jederzeit bewiesen, was der Apostel Paulus sagt, daß nämlich die Erkenntniß Jesu Christi alles andere Wissen übertreffe, so bestätigte er dieß, als wir unter einander von der Wirksamkeit seiner Schriften redeten, und er uns sagte: „Ja, alle Kenntnisse, Fähigkeit zum „Schreiben, Ansehen und dergleichen, hat man „blos durch Umstände nach dem Willen Gottes erhalten, und nach ihnen wird kein Mensch gefragt „und gerichtet, wenn er vor den Thron Gottes „kommt. Aber die Anwendung und das bischen „Demuth und Glauben, was man hat, das ist es, „was einem die Gnade Gottes zum Verdienst anrechnen will." Auch äußerte er gelegentlich seinem jüngsten Sohne: Es thue ihm leid, daß er in seinem Leben nicht mehr Zeit auf Zeichnen und Handarbeiten angewendet habe. Aber auch in dergleichen Dingen besaß er besondere Geschicklichkeit.

Der Aeußerungen, die seine Thätigkeitsliebe und den Glauben an Jesum Christum bezweckten, könnten wir viele anführen, wenn wir nicht zu weitläufig würden. Auch ist es Allen bekannt, daß der ehrwürdige Vater Stilling im Leben und in Schriften nur den Erlöser prieß und verherrlichte, und als ein ausgezeichnetes Werkzeug der göttlichen Gnade in der Zeit der ungläubigen Aufklärung neben manchen andern tüchtigen Männern zur großen Stütze der Kirche auserkohren war. Immer war seine Gesellschaft zur Aufheiterung, Belehrung und Erbauung, und solche blieb sie bis zu seiner Abschiedsstunde.

Als indessen die Frühlingszeit nahete, nahmen auch die Krankheitsumstände des ehrwürdigen Ehepaares zu. Aber beide, willig in dem Vertrauen zum Herrn, suchten mit großer Selbstverläugnung den Ihrigen ihre Leiden und Abnahme zu verbergen. Jedoch bemerkten wir die Annäherung der traurigen Zeit, die bald erfolgte. Nachdem seiner treuen Hausfrau Lungengeschwüre trotz aller angewendeten Mittel zum völligen Ausbruch gekommen waren, und Beengung und Schwächung zum höchsten Grade

zugenommen hatten, entschlief sie den 22. März d. J. sanft und selig in dem Herrn. Zwei Tage zuvor hatte der ehrwürdige Greis, als Arzt ihr nahes Ende wohl merkend, nachdem er ihr einige schöne Verse aus Gellerts Liedern, und aus Paul Gerhards: „Befiehl du deine Wege" u. s. w., vorgesprochen, mit den Worten von ihr Abschied genommen: — „Der Herr segne „dich, du leidender Engel! — der Herr sey mit dir!" Und als er ihr Absterben vernahm, faltete er in Ruhe die Hände, hob seinen Blick gen Himmel, seufte und dankte: „Gottlob sie hat vollendet!" Seitdem lebte er auch schon mehr in jener Welt, er war lieber wie vorher sich selbst überlassen, wohl fühlend, daß das Verscheiden seiner Gattin auch für ihn der erste Uebergangsschritt sey. Darum sagte er uns, als wir bei ihm um die Entschlafene trauerten: „Sehet, das kann „mir nicht so leid seyn, als Euch, da ich hoffe, sie „bald wieder zu sehen!" Und was er vor vielen Jahren den 19. Nov. 1790 in dem von ihm auf seine dritte Hochzeit gedichteten Liede gebetet, und was beide geahndet hatten, nämlich jene Worte:

„Vater, und am Ziel der Reise,
Führ' uns Beide Hand in Hand
Auf, zum höhern Wirkungskreise,
Heim ins Vaterland!" —

das wurde wahr.

Seine Entkräftung wuchs, wenn gleich sein Geist immer lebendig blieb wie der eines Jünglings, nach seiner eigenen Aussage, und wie der lebhafte Blick seines Auges, der sich bis in die letzten Athemzüge offen und heiter erhielt, bezeugte. Darum vermochte er einige Tage vor seinem Ende noch der edlen Tochter einer erhabenen Freundin, auf ihren Wunsch, einige Stärkungsworte für deren nahe Confirmation zu geben, und mit ihrem erhabenen Sohne und edlen Schwester kurze Unterredungen zu pflegen. Auch redete er mit Bekannten über dieses und jenes, und so sagte er einmal zu einem alten Freunde und zu seiner zweiten Tochter unter andern: „Hört, ich muß Euch etwas „was sehr Wichtiges sagen, was zur Seelenkunde „gehört: Nämlich, ich habe ganz das Gefühl, als

„wenn ich ein doppeltes Ich hätte, ein geistiges „und ein leibliches. Das geistige Ich schwebt „über dem thierischen. Beide sind in dem Men„schen im Kampfe, und nur durch Abtödtung alles „sinnlichen Begehrens kann man dahin kommen, „daß es nicht mehr zusammenhängt. Aber durch „eigene Kraft nicht, sondern durch Selbstverläug„nung mit dem Beistande Gottes."

Jede andere Unterhaltung, als die von Gott und dessen Heilsanstalten, war ihm lästig, und deßhalb sagte er: „Er habe „seit seinem Krankenlager noch keinen Augen„blick lange Weile gehabt; aber seit dem Tode „seiner Frau werde ihm die Zeit lange." Denn die Vollendete war ihm zur unentbehrlichen Lebensgefährtin und Seelenfreundin geworden durch ihre aufopfernde Liebe und Sorgfalt für ihn, wie durch ihre Theilnahme auch an dem Geringsten, was ihn betraf. Sie war voll Zärtlichkeit auch gegen ihre zugebrachten Kinder, und überhaupt ein Muster von Menschenfreundlichkeit und Milde, von Selbstverläugnung und Demuth und ihm deßhalb so unendlich viel werth. Darum sehnte er sich desto mehr daheim zu seyn, aller irdischen Gedanken und Sorgen enthoben. Täglich wuchs seine Mattigkeit, und da er seit einem halben Jahre vor jeder substantiösen Speise einen unüberwindlichen Widerwillen bekommen, den auch die geschicktesten ärztlichen Bemühungen und alle Sorgfalt der Freunde nicht zu benehmen vermochten, und da das Wasser in der Brust anschwoll, so war es voraus zu sehen, daß der theure Mann nur noch einige Tage als lebendiges Vorbild unter uns verweilen werde. In diesen Tagen sagte er zu einer Freundin: „Jetzt geht es bald!" Und als sie erwiederte: „Ach! was sind Sie glücklich, daß Sie dieß sagen können," antwortete er ihr freundlich: „Nun das „freut mich, daß Sie das erkennen!"

Als wir sein nahes Ende erfuhren, ermannten wir uns in dem Schmerze, und suchten noch jeden Augenblick seiner Gegenwart zur Erbauung und Stärkung im Glauben zu benutzen. Denn hatte seine Umgebung je diesen segensreichen Einfluß, so war es auf dem Sterbebette, wo er mit der bewundernswerthe-

sten Besonnenheit und Ruhe den Augenblick des Uebergangs erwartete, den er vielleicht auf die Stunde voraus merkte, und wo er durch seine kindliche Hingebung in Gottes Fügung mitten in dem Todeskampfe als ein rechter Glaubensheld Christum verherrlichte, der ihn dafür stärkte und sodann verklärte. Sein Lebensende war ein sichtbarer Beweis für die Wahrheit des christlichen Glaubens, denn bei der Geisteskraft und allem dem Bewußtseyn, welches der Selige bis zum letzten Athemzuge nebst allem Gedächtnisse bewahrte, und bei der Ernsthaftigkeit, mit welcher er selbst, dieser weit Geförderte, die nahe Abforderung sich darstellte, mit der Ruhe und Heiterkeit, welche darauf folgte und sein würdevolles Antlitz umleuchtete, kann kein bloßer Deist oder Rationalist, kann nur ein Christ hinscheiden. Die Ehre seines Lebens und seiner Lehren, und die Sache des Reiches Gottes fordert mich darum auf, seine letzten Tage mit den wichtigsten Aeußerungen, welche er nach dem Zeugnisse aller Anwesenden und des verehrten Arztes bei völligem Bewußtseyn gethan, öffentlich vor aller Welt auszusprechen, damit man Gott die Ehre gebe.

Als er sein Absterben nicht mehr ferne sah, verlangte er alle seine Kinder zu sich, welche auch ihre Geschäfte so eintheilen konnten, daß ihnen diese letzte Freude vergönnt war; jedoch ängstigte ihn der Gedanke, sie möchten ihr Amt um seinetwillen vergessen, und darum sagte er ihnen, als er sie länger wie gewöhnlich bei sich verweilen sah: „Ja es wird Euch zu „lange; Ihr versäumt zuviel, geht Eurem Berufe „nach!" Denn so gern er sie um sich hatte, konnte er nicht leiden, wenn es schiene, man vernachläßige seine Berufsgeschäfte; nachdem sie ihn darüber beruhigt hatten, ließ er zu, daß beständig eines von seinen Kindern bei ihm am Bette saß. Vorher nämlich brauchte er immer eine Schelle, um die in dem Vorzimmer zur Bedienung aufmerkenden Seinigen zu rufen, indem er gerne allein blieb, auch sprach er mit einem Jeden von Dingen, welche ihm um deßwillen noch an dem Herzen lagen. Daß ihm, der sich nach jener Behausung, die im Himmel ist, sehnte, die Zeit in den öfteren Anfällen der Krankheit seit den letzten zwei Tagen lange wurde, beweist sein öfteres Fragen nach der Uhr,

In der Nacht schon vom Palmsonntag auf den Montag sprach er seinem jüngsten Sohne, der gerade bei ihm wachte, viel von seinem nahen Tode, das er zuvor nie gethan, und schon damals sein Ende näher glaubend, sagte er ihm gegen Tagesanbruch: „Jetzt rufe deine Geschwister zusammen!" Jedoch kam er wieder zu mehreren Kräften, und, was er noch den Tag vor seinem Sterben that, er ließ sich ein Pfeifchen stopfen. Es machte ihm aber das Wasser in der Brust viel zu schaffen, nachdem sich schon einige Wochen zuvor seine Seitenschmerzen des Magenkrampfes verloren hatten; darum mußte er schwer und laut athmen und stöhnen, und öfters husten, was alles an dem vorletzten Tage verging. Er sprach sehr wenig, nur abgebrochene Sätze, aber immer mit völligem Bewußtseyn; auch schlief er wenig, wenn gleich er oft die Augen zuschloß, denn alsbald öffnete er sie, so wie sich Jemand bewegte, oder die Thüre ging.

An diesem Tage und früher, und noch am folgenden mag er sich viel mit Beweisen, Einwürfen, Gegenbeweisen und Widerlegen, für die Lehre der Unsterblichkeit und des christlichen Glaubens in Gedanken beschäftigt haben, das schien aus seiner Unruhe im Schlafen und Wachen, und aus den abgebrochenen Worten und Sätzen, welche er deßhalb aussprach, hervor zu leuchten. Denn, wie man auch vom heiligen Martinus sagt, sah er immer im Traume neben sich einen schwarzen Mann, der ihn quälte, und der seinen regen Geist beschäftigte und beunruhigte, gleichsam scheinend, als wollten böse Geister ihn noch auf dem Sterbebette ängstigen oder gar von dem Glauben abwendig machen. Denn schlafend sagte er: „Sagt mir doch, liebe Kinder, wer ist der schwarze Mann da, der mich immer quält? Seht Ihr ihn denn nicht?" Einige Tage zuvor hatte er, wie er des andern Tags seinen Töchtern erzählte, geträumt: Der schwarze Mann spreche zu ihm: komme mit! Er aber habe geantwortet: „Nein ich will nicht, gehe weg!" allein diese Anfechtungen waren alle am vorletzten Tage überwunden, und seine Unruhe in große Ruhe und Feierlichkeit übergegangen. Auch erklärte er sich hierüber seiner dritten Tochter mit den Worten: „Ich glaube, ich habe

„den Todeskampf ausgekämpft, denn ich fühle „mich so allein, gleichwie in einer Einöde; — „und doch innerlich so wohl." Als sie indessen meinte, er habe nicht ferner mit dem Tode zu ringen — und sie ihn darüber befragte, erwiederte er: „Nein, es ist noch man- „ches Pröbchen zu bestehen." Und daß der Christ weder mit Leichtsinn, noch mit Vermessenheit dem nahen Tode ins Auge blickt, erkennt man aus seinen Aeußerungen, welche er deßhalb seiner zweiten Tochter gab, als sie an einem dieser Tage mit ihm sich vom Tode unterhielt, und er sagte: „Es ist „eine wichtige Sache um das Sterben, und keine „Kleinigkeit." Und ein anderes Mal: „Es ist eine „wunderbare Sache um die Zukunft!" Woraus zu ersehen ist, wie auch dem Manne, der auf alle Seiten hin für die Ehre des Höchsten mit allen seinen Kräften in der Welt ge- wirkt hatte, und dem die Zukunft mit den schönsten Farben sich darstellen konnte, wie auch ihm der Uebergang in jenes Leben und die baldige Rechenschaft höchst ernst und wichtig vorkam. Da er sein ganzes Leben hindurch im Schlafe laut gesprochen, war dieß auch jetzt noch der Fall, und da er einige Male da- zwischen aufwachte, fragte er seine zweite Tochter: „Nicht „wahr, seitdem meine Frau todt ist, bin ich nicht zu Hause, ich rede ungereimte Sachen im Schlafe?" — Als sie ihm entgegnete: nein, im Gegentheil, was er rede sey nur erbaulich, so sagte er: „Ja, das ist eine rechte Gnade „Gottes!" Die Besorgniß, im schlummernden Zustande etwas Ungeziemendes zu sagen, äußerte er mehrmals, denn er wollte nur zur Ehre des Herrn reden und ausharren. So hörte ich ihn im Schlafe nur gottesfürchtige Aeußerungen thun, als: „Gott hat mich mit unaussprechlicher Huld ge- „leitet! — Der Herr segne Sie!" und — „Ja, „man muß erst genau nachsehen, wie es gemeint „ist, ehe man in Irrthum übergeht!" und dergleichen.

Mit zunehmender Schwäche ließ auch das öftere Sprechen im Schlafe nach, und wachend redete er weniger durch Worte als durch freundliche Blicke. Wenn er sah, wie sich Alle beeifer- ten, ihn zu bedienen, sagte er mehrmals: „Ihr lieben En-

„gel, ich mache Euch so viele Mühe!“ So sagte er auch: „Ach ihr Kinder, ich bin so gerührt durch „Eure beispiellose Liebe! übrigens wünschte ich „um Euertwillen, daß ich nicht im Paroxismus „stürbe!“ — Nämlich öfters wiederholte sich ein heftiger Anfall seiner Uebelkeit, der durch das Wasser in der Brust veranlaßt wurde, weil seine Krankheit in völlige Brustwassersucht übergegangen war; und darum sagte er uns einige Male: „Es „ist doch etwas Trauriges, wenn man ersticken „muß; aber es soll ja seyn!“ An seinem Bette, das in seiner Arbeitsstube stand, aus welcher so viel Segen für die Welt ausging, und welche durch erhabene Gemälde, Kupferstiche und Denkmäler geschmückt, einem Heiligthume glich, hatte er fortwährend schöne Blumen in Töpfen stehen. Auf diesen und auf dem gegen ihn an der Wand hängenden Kupferstiche der Madonna nach Raphael von Müller, weilten besonders gerne seine Blicke.

So sagte er seinem jüngsten Sohne, der ihm die Blumenstöcke besorgte, im Gespräch: „Siehe l. S. die schönen Blumen (es waren Hyacinthen, Narcissen und Veilchen), „und darum „herum die schönen Kinderköpfe!“ In der Nacht vom letzten März auf den ersten April, sprach er noch mancherlei mit mir von meinen lieben Eltern und Geschwistern in Heidelberg, und von andern Dingen, und von meinem geistlichen Amte. Sodann begehrte er ein Glas frisches Wasser, was er mit besonderer Lust trank, wie denn überhaupt sein trockener Gaumen mehr und mehr nach labenden Getränken lechzte; und diesen Trunk rühmte er des andern Tages seinen beiden jüngsten Töchtern, sagend: „Es kann sich Niemand den Wohlge„schmack vorstellen, den ich heute Nacht hatte, „als ich ein Glas frisches Wasser trank; wenn „die Natur wieder in ihren reinen Zustand zu„rückkehrt, und Wasser und Wein genießt, so ist „das das Beste, wenn es der Krampf erlaubt.“ Und darum sagte er bald darauf: „Die einfachsten Spei„sen sind für den Menschen in der ersten und letz„ten Zeit nöthig; Wasser und Milch ist der An„fang und das Ende.“

Gegen Tagesanbruch rief er seinem jüngsten Sohne, er solle ihm ein Pfeifchen stopfen, was ihm behaglich schmeckte. An demselben Morgen des ersten Aprils, als seine Kinder bei ihm waren, und mit uns noch einer meiner Brüder, den er des Abends vorher nach dessen Ankunft um das Wohlergehen der Seinigen befragt hatte, ermahnte er uns also: „Liebe Kin„der, befleißigt Euch der wahren Gottesfurcht! „da meint man als, es sey gethan, wenn man nur „in die Kirche und zum heiligen Nachtmahl blos „gehe; aber die gänzliche Ergebung in den Wil„len Gottes, beständiger Umgang mit ihm, und „Gebet, das ist es!"

Als darauf seine zweite Tochter ihn bat, im Himmel mit seiner verklärten Gattin Fürbitte für die Seinigen einzulegen, antwortete er in seiner einfachen Art: „Ja, da muß man „erst sehen, wie es jenseits der Gebrauch ist, dann „bitten wir für Euch!"

Darauf betete er jenen Vers aus dem Hallischen Gesangbuche, Lied 11, 22.

„Ich rühme mich einzig der blutenden Wunden,
„Die Jesus an Händen und Füßen empfunden.
„Drein will ich mich wickeln recht christlich zu leben,
„Daß einst ich Himmelan fröhlich kann streben!"

Und als er hörte, daß seine dritte Tochter ihre Schwester fragte, wo diese Worte stünden, gab er die neben ihm liegende Hallische Sammlung geistlicher Lieder seiner zweiten Tochter, ließ sie einige der schönsten Lieder aufschlagen und zeichnen, und befahl an, solche ihre Kinder im Institute im Choral gut singen lernen zu lassen, und sagte: „Lernt brav Verse und Sprüche auswendig, man kann sie brauchen!" Zugleich empfahl er ihr, die Kirchenlieder immer nur in der ächten einfachen Kirchenmelodie, ohne Künstelei, singen zu lassen. Denn er liebte auch im Kirchlichen das Einfache, Erhabene. Darauf sagte er ihr, als von gewissen Freunden die Rede war: „Schreibe den Lieben, „ich hätte mich viel in den letzten Tagen mit ihnen beschäftigt, „ich hätte sie lieb, und wir würden einmal Stoff genug zum „Gespräche finden." Von denselbigen sagte er auch hernach: „Sie sind vom Herrn geliebt."

An diesem Dienstage, den ersten April, kamen viele Freunde, um ihn nochmals zu sehen, den ehrwürdigen Greis, wie er da lag mit aller Glaubenskraft, und freudig und feierlich duldete. Und ein jedes Herz ward durch diesen Anblick zum Himmel erhoben, und der Wunsch, einstmals eines gleichen Christentodes zu sterben, erzeugte manche neue edle Entschlüsse des thätigen Lebens zur Verherrlichung Gottes auf Erden.

Und wenn dann Vater Stilling seine Freunde zur halboffenen Thüre, die seinem Auge gerade gegenüber stand, herein schauen oder kommen sah, bewies er ihnen seine Liebe durch freundliches Zunicken, und genoß er gerade eines kräftigeren Augenblickes, so sagte er diesem und jenem einige Worte. Dabei verließ ihn nie sein munterer Sinn, der alle Menschen zu ihm von jeher hingerissen hatte. Als eine Freundin durch die Thüre sah, und er es bemerkte, sagte er scherzhaft: „Fr. v. R. guckt durch „das Schlüsselloch." Eine andere Freundin kam gegen Mittag, und dankend für die Bekanntschaft, welche sie nebst den andern durch Gottes Gnade mit ihm gemacht habe, sprach sie von dem herrlichen reinen Gemüthe, das ihm der Herr gegeben habe, worauf er erwiederte: „O, Sie müssen nicht loben!" Derselben erzählte er nachher, indem er den Zeitraum seines ganzen Lebens, der, wie er selbst sagte, lange wäre, aber ihm wie ein Traum vorkäme, überdachte: „Da habe ich einmal in mei„ner Jugend eine kleine Flöte gehabt, die fiel mir auf den Bo„den und zerbrach, und da weinte ich zwei Tage lang; und „sie kostete nur zwölf Kreuzer, aber damals war das Geld rar," und fuhr dann fort: „Sagt, was haben nun eigentlich die Re„censenten gegen mich ausrichten können? Sie haben schreiben „mögen, was sie wollten, so hat's nichts geholfen!" Um diese Zeit ließ er mich rufen und fragte: „Sage, wie wird denn das Jubiläum des Reformationsfestes dieses Jahr gefeiert?" Als ich ihm in der Ueberzeugung, daß man keine Feierlichkeit zu diesem wichtigen Feste versäumen, und daß es in manchen Ländern gewiß nicht in Vergessenheit gerathen werde, antwortete er: Ja, ich habe davon gehört, ja wohl; so war er in dieser Angelegenheit beruhigt.

In der Mittagszeit wollte er sich wieder mehr selbst überlas-

sen bleiben, und sprach wenig oder nichts, auch war seine Beängstigung schon damals vorüber, und die heitere Ruhe glänzte aus seinen großen geistvollen Augen.

Die Uhren, welche neben ihm hingen, hatte er bis an diesen Tag selbst aufgezogen, auch seine Ringe in der Schublade des neben ihm stehenden Tischchens, und dergleichen Dinge, nachgezählt, und seine Ordnungsliebe, die ihm zu seinen zahlreichen Geschäften stets so förderlich gewesen war, verließ ihn nicht bis zu den letzten Augenblicken, wo er noch darauf bedacht war, die Getränke und Arzneien, die er immer selbst begehrte, und öfters abschlug, wenn man sie ihm früher darreichte, mit Anstand zu nehmen. Auch ließ er noch zuvor abgewelkte Blumen mit frischen vertauschen, die er alle bei Namen zu nennen wußte, und auf sein Tischchen stellen. Nachmittags begehrte er wieder ein Pfeifchen zu rauchen und war heiter und ruhig. Da ihm seine Lippen geschwollen waren, bat er sich eine gläserne Röhre zum Trinken aus, und gab an, wo wir sie, da sie zu lang war, abnehmen sollten; damit war er mit dieser Art zu Trinken sehr zufrieden, und sagte scherzhaft: „Bei der gläsernen Röhre mer„ken auch die Douanen im Halse nichts vom Trinken.“

Gegen Abend schlummerte er wieder mehr, weßhalb auch weniger Freunde den Wunsch, ihn, den Verehrten, nochmals zu sehen, befriedigen konnten, weil ihn das öftere Bewegen an der Thüre störte.

Als er einmal erwachte, sagte er zu seinen anwesenden Töchtern: „Immer meine ich, es wäre Morgen. Nun jenseits wird es sich wohl aufklären.“

Wie seine zweite Tochter ihm einen Blumenstrauß von ihren Zöglingen, die er alle unaussprechlich liebte, mitbrachte mit den Worten: L. V. diese Blumen schicken Ihnen die Kinder, erwiederte er mit seinem herzlichen Tone: „Die lieben Kinder! Sie „sind auch wie die zarten Blumen, die sich willig entfalten, „und der Sonne stille halten!“

Gegen sechs Uhr klagte er seinem freundschaftlichen Arzte von selbst alle seine Umstände, und fing noch ein Gespräch über die Güte des Trinkwassers von dem Herrnbrunnen in Baden-Baden mit demselben an. Bald darauf langte, den ehrwürdigen Vater

nochmals zu sehen, sein ältester Sohn von Rastadt an, den er wegen des Paroxismus nicht gleich empfangen konnte, aber dem er nachher zurief: „Jetzt kannst du kommen!" Und als derselbe von der Vollendung der verklärten Mutter redete, erwiederte er: „Ja siehe, davon kann man nicht so reden; sie hat „ausgelitten; und ich muß entweder noch fortwirken oder fort„leiden!" Von einem Freunde, welcher Tags zuvor ihn noch sahe, redete er mit vieler Ehrfurcht und Liebe, und sagte: „Ich „habe öfters Gelegenheit gehabt, ihn zu sehen; da hab ich viel „von theosophischen Gegenständen, deren ganzes Reich er durch„forscht hat, mit ihm gesprochen, und da lernte ich sein Herz kennen!"

Später sagte ich ihm, diese Maiblümchen (die auf seinem Tischchen standen) sind doch gar zu schön; worauf er in seinem muntern Sinne erwiederte: „Mir ist nichts zu schön;" und als seine zweite Tochter darnach zu ihm sagte: Ja, L. V. Sie werden bald noch ganz andere Schönheiten zu sehen kriegen! entgegnete er: „Das kann man nicht wissen, nur fühlen!" Weiterhin sprach er: „Ich habe Euch alle so lieb, und doch „wird mir die Trennung so leicht!" Als ihm sein ältester Sohn erwiederte: Das macht, weil Sie den Herrn so lieb haben, antwortete er: „Ja, das ist es!" Zu demselben sagte er später: „In deinem Glauben bleibe, der hat mich nie irre ge„führt, der wird auch dich treu leiten; und da wollen wir Alle „anhalten!" Dann sagte er: „Bleibt nur in der Liebe, Ihr „lieben Engel!" Und als ihm seine dritte Tochter entgegnete: Sie sind unser Engel, L. V., antwortete er: „Wir wollen es „uns gegenseitig seyn!" Während dem nahte die Nachtzeit, und er legte sich mehrmals, um zu schlafen; — überhaupt war sein ganzes Wesen ruhig. Sobald er erwachte und Veranlassung und Kraft zum Reden fand, that er es. — So sagte er einmal: „Wenn unser Erlöser das nur zu trinken gehabt hätte, „was ich habe, dann wäre es noch gut für ihn gewesen: aber „da haben sie ihm Essig gegeben, die Zunge herausgestreckt, ihn „verhöhnt, und er sprach: Vater! verzeih ihnen, sie wissen „nicht, was sie thun; das war das größte Gebet, was je aus„gesprochen worden." Und darauf betete er: „Vater, wenn „es dein heiliger Wille ist, daß ich noch ferner hier bleibe, so

„gib mir auch Kraft, und ich will gern noch wirken und dulden!"

Nachher sagte seine dritte Tochter: Ach, was müssen Sie da so schlecht liegen; darauf erwiederte er: „Sag nur das doch „nicht immer; unser Herr lag noch ganz anders da!" Späterhin, uns Alle um sich bemerkend, unsere traurenden Blicke auf ihn geheftet, sagte er: „Wenn Ihr mit mir sprechen wollt, so thut es doch!"

Als man ihm das Nachtlicht, das er sich gewöhnlich um die Schlafzeit kommen ließ, brachte, sagte er: „Ich brauche es nicht, „ich reise die ganze Nacht!" Späterhin fuhr er fort: „Wenn „man zur christlichen Gemeinde gehört, so muß nicht nur Mann „und Weib, sondern auch alle Kinder in einem Punkte überein„stimmen; und das ist schrecklich schwer."

Gegen Morgen hatte er folgenden Traum, den er nach dem Erwachen seinem ältesten Sohne und der dritten Tochter erzählte: „Ich habe mich mit meiner seligen Gattin im Hauswesen thä„tig gefühlt; nachher ist mir der graue Mann, aber nicht der „im Heimweh, erschienen, und hat mich in Himmel geführt, „und gesagt: Ich solle mich um meine Frau nichts bekümmern, „dieser gehe es wohl; er selbst habe sie von einer Stufe der „Vollendung zur andern geführt, aber ich müsse noch warten!" Nachher erklärte er: „Ach ich fühle eine unbeschreibliche Seelen„ruhe, die ihr mir bei meinem körperlichen Elend nicht ansehet!" Unterdessen stieg aber seine Schwäche, und es ward ihm schwer, anhaltende Worte zu reden, da schon vorher seine Stimme die Stärke verloren, darum that er mehr abgebrochene Aeußerungen, als: „Eine völlige Hingabe an den Herrn," u. dergl. und hätte oft gerne fortgefahren, wenn es die Schwäche zugelassen haben würde.

Aber es stieg auch seine Ruhe und feierliche Stimmung zu immer höherem Grade, und in seiner Gegenwart konnte man nur beten. Da war es, als er sich kräftig fühlte, ein erhabenes hohepriesterliches Gebet auszusprechen, darin er zu Gott flehete: „Er möge seine Kinder alle in dem Glauben an Je„sum Christum erhalten, sie als Reben am Weinstocke bewah„ren, daß er sie noch nach Jahrtausenden gleich einem Reisbünd„lein zusammengebunden, fände!"

Bald darauf an diesem Charmittwoch, den zweiten April, des Morgens gegen vier Uhr, als er fühlte, daß sein Ende herannahe und er hingehe zum Vater; — als er sich zu einer letzten feierlichen Handlung stark genug wußte, versammelte er uns Alle um sich her, und nachdem er uns in seiner gewöhnlichen Güte gefragt, ob wir nichts gegen sein jetziges Vorhaben hätten, das h. Abendmahl mit uns zu halten, und nachdem ihm sein ältester Sohn die Bedenklichkeiten darüber benommen, zumal da in dieser nächtlichen Stunde nicht wohl der einzige Geistliche der reformirten Gemeinde zu Karlsruhe (damals war noch nirgends eine Evang. Kirchenvereinigung vollzogen), auch ein ehrwürdiger Greis, herzu gerufen werden konnte, und als er auch unser Wohlgefallen und unsern Dank für dieß sein patriarchalisches Unternehmen erfahren hatte, ließ er uns knieen, entblößte sein Haupt, faltete die Hände, und mit aller Kraft des Geistes und und des Glaubens, welche sich in seiner Stimme nochmals ausdrückte, betete er ohngefähr also: „Du, der du am Kreuze dein „Blut für uns gabst, und Tod und Hölle überwandest, der auch „da seinen Feinden verzieh, du göttlicher Versöhner! vergieb uns „auch jetzt, wenn wir uns unterwinden, hier Etwas vorzunehmen in unserer Schwachheit, was wir uns sonst nicht unterstehen würden!"

Alsbald nahm er den Teller, worauf er das Brod in Stücken gebrochen hatte, hielt zwei und zwei Finger kreuzweise darüber, sprach die gewöhnlichen Einsetzungsworte, und fuhr fort: „Und „du, o Herr, segne auch diese Speise!" Darauf sagte er: „Nehmet hin, und esset, das ist sein Leib, der für unsere Sünden „in den Tod gegeben worden!"

Und somit nahmen wir, im Geiste ergriffen, von der hohen Würde des christlichen Greises, der noch auf dem Sterbebette mit den Seinigen den Bund der Liebe feierte, das heilige Mahl. Und nachdem er den Wunsch geäußert: „Wenn doch jetzt auch „unsere Heidelberger Kinder hier wären!" nahm er auch seinen gewöhnlichen Becher als Kelch, legte ebenfalls die Hände kreuzweise darüber, dankete und sprach nach den Einsetzungsworten: „Trinket Alle daraus, das ist der Kelch des Neuen Testaments

„in seinem Blute, welches für Euch und für Viele — und am „Ende für Alle vergossen worden ist zur Vergebung der Sün„den!“ und als er zuletzt genommen, streckte er seine Hände zum Segen aus, und rief: „Der Herr sey mit Euch!“

Und nachdem er diese feierliche, erhabene Handlung, welche er ohne Noth nicht unternommen hätte, weil er in Allem Ordnung, Brauch und Sitte ehrte und befolgte, nach rein evangelischen Grundsätzen als christlicher Patriarch auf dem Sterbebette beendigt, legte er sich zum Schlummer nieder, und es zeigte sich auf seinem schon damals verklärten Antlitze des Glaubenshelden erhabener Seelenfriede. Auch möchte er mit uns zweifeln, ob er noch den Tagesanbruch dieses Charmittwochs erlebte.

Von nun an stieg seine Schwäche mehr und mehr, und krampfhafte Empfindungen stellten sich ein, so daß wir öfters den Augenblick des Erstickens wahrzunehmen glaubten. Herzzerreißend war der Anblick des ehrwürdigen Greises, wenn ihm der Athem stockte, er seine Hände faltete, und seinen Blick zum Himmel hob, meinend, er werde nun der Lebensluft nie mehr genießen. Mehrmals hatten wir diesen ängstenden, für uns so schrecklichen Anblick des Erstickens; und wir konnten nur beten, Gott möge ihm den Heimgang erleichtern. Wenn sich dann der harte Anfall wiederholte, rief er aus: „Herr nimm mich auf in deine „ewige Hütte!“ oder einmal, da es ihm schwer ward, das Athmen vor dem Wasser in der Brust zu erringen, breitete er die Arme nach oben, und rief: „Fort, fort!“ Unterdessen ward sein lechzender trockener Gaumen durch labende Getränke fortwährend erquickt, und seine Liebe zur Reinlichkeit und Ordnung war bis ans Ende wahrzunehmen. Ein anderes Mal rief er in dem quälenden Krampfe: „Du Todesüberwinder, Kraft!“ Alles dieß rief er aber mit schwacher jedoch bewegter Stimme; und mit seinen Blicken weilte er auf allen den Seinigen, die um sein Bett herstanden, und die sein hohes Beispiel der Geduld und des Geistes in diesem anhaltenden Todeskampfe nur zum Gebete antreiben konnte. Und wo sich das Eine oder das Andere von uns durch Dienstleistungen genöthigt fand, wegzugehen, und besorgt war, dem sterbenden Vater noch jegliches erquickende und stärkende Mittel darzureichen, sah er ihm ängstlich nach, und

sagte einige Male: „Es geht keines weg!“ So rang der ehrwürdige Greis mehrere Stunden um seine Vollendung, und es war, als wenn fernher Strahlen vom Reiche des Lichts sein erhabenes Antlitz umleuchteten, und ihm Kraft im Kampfe zuführten. Sah er uns dann trauernd um sich her stehen, und bemerkte er unser Leiden um ihn, so sagte er: „Habt Geduld!“ Später am Vormittage sah er einen befreundeten Geistlichen durch die Thüre blicken, den er mit einem freundlichen Blicke begrüßte, und der an sein Bett trat, und seine Gedanken aussprach, als: „Derjenige, der dort am Kreuze litt, hilft Ihnen überwinden!“ worauf er erwiederte: „Ja wohl, daran zweifle ich nicht!“ Und als jener folgende Worte ausgesprochen:

„Wie wird mir dann, Erlöser! seyn,
Wenn ich mich deiner ganz zu freun,
Dich dort anbeten werde.“

antwortete er mit: „Ja und Amen!“

Aber es nahete allgemach der ernste traurige Augenblick heran. Der weitgeförderte Christ sollte den Kelch der Prüfungen gleich seinem Erlöser, zum herrlichen Glaubenszeugnisse vor der Welt, bis auf die Hefe trinken. — Und es war die Mitte der heiligen Woche. Mit seinem Heilande ging er dem Tode und der Vollendung entgegen. Da, sein von Liebe und Würde strahlendes Angesicht schauend, konnte man rufen: Tod, wo ist dein Stachel! Hölle, wo ist dein Sieg! Gott aber sey Dank, der ihm den Sieg verliehen durch seinen Herrn Jesum Christum!“

Immer suchte er uns, das Eine nach dem Andern, mit seinem lieblichen feierlichen Blicke, und rief einmal: „Haltet an im Gebet!“ und wir unterließen es nicht.

Noch einige Male labte sich sein lechzender Gaumen durch kühlendes Getränke, bis er zuletzt sagte: „Laß gut seyn, es geht „nicht mehr hinunter!“ Mehrmals stammelte er in seinem krampfhaften Zustande Flehensworte zu dem Vollbringer, als: „Herr schneide den Lebensfaden ab!“ dann: „Vater, nimm meinen Geist auf!“ und jetzt glaubten wir den letzten Athemzug zu hören. Jedoch seine starke Natur ermannte sich noch ein wenig, er bereitete sich auf den bevorstehenden Stoß durch eine gestreckte

Lage, und was er sonst für nöthig hielt, vor, dann heftete er seinen Blick auf die gegenüber hängend Madonna, und jetzt brach sich sein Auge, und er schloß es mit aller Gewalt der leiblichen und geistigen Stärke. Wir aber standen athemlos und hielten an im Gebet; und der Krampf verzog schrecklich des Duldenden Züge, Einmal, und zum zweiten Male schien es, als wollten böse Geister seine edle Miene verrücken; aber siehe da! es traten die edlen Falten des erhabenen Antlitzes in ihre Würde und Freundlichkeit zurück, die himmlische Reinheit stellte sich vollkommner dar unsern starrenden Augen; und als um die Mittagszeit die Sonne am freundlichsten strahlte, stockte der Athem, und der Christ hatte überwunden; der Glaube war sein Sieg.

Die scheidende Seele ließ alle ihre Freundlichkeit, Reinheit und Würde der leiblichen Hülle zurück; diese blieb wie von Himmelsstrahlen verklärt. Christen vom niedersten bis zum höchsten weltlichen Stande weinten Thränen der tiefsten Wehmuth an dem geliebten Leichname, und baten Gott um gleiche Förderung im Glauben.

Auf Erden ist Trauer um den vollendeten Wohlthäter, Rathgeber, Freund und Vater ohne Gleichen, — Vater Stilling wird bis in die fernsten Lande hin beweint: aber im Himmel ist unter den Seligen Freude, und ewiger Lobgesang seiner Seele vor Gott.

Nachwort

von

Jung-Stillings Schwiegersohne,

dem

Großherzogl. Badischen Geh. Kirchenrath und Prof. der Theologie,

Dr. Schwarz zu Heidelberg;

zugleich

Namens der übrigen Kinder des Verstorbenen.

(Zweite Auflage mit einigen Umänderungen. 1835.)

Wir übergeben Stillings letzte Arbeit, den Anfang des 6. Bandes von seinem Leben, der leider nur zu sehr Anfang geblieben ist, dem Publikum und den Freunden ganz so, wie er ihn niederschrieb, in unveränderter Gestalt. Wir glauben dieses sowohl dem Verfasser als seinen Lesern schuldig zu seyn, und müssen daher selbst ein gewisses Gefühl der Schicklichkeit verläugnen, in wiefern von uns in dem Buche gesprochen ist. Stilling muß in aller seiner Offenheit und Redlichkeit, wie er sich von Anfang gegeben hat, bis an sein Ende dastehen. Wer möchte auch an seinem Werke Etwas ändern wollen?

Derselbe Grund bestimmt uns, ihn in seinen letzten Tagen und Lebensstunden zu zeigen, so wie er bis zum Uebergang in seine Heimath lebte, dachte und sprach; und wir sahen es gerne, daß sein ältester Enkel das alles treulich auffaßte, und mit denjenigen Empfindungen niederschrieb, die dem Enkel geziemten. Auch hier mußte das kindliche Gemüth alles erzählen, wie es war.

So hielten wir es den Lesern und Freunden Stillings am meisten angenehm, und so hielten wir es auch dem Vollendeten und seiner Wirksamkeit angemessen. Er steht von seinem Lebensan-

fang bis an sein Lebensende in seiner wahren Gestalt da. Seine Geschichte weiter zu schreiben, als seine eigene Erzählung reicht, hat er, mit allem Recht, untersagt; und die Sache untersagt es. Zu so Etwas darf nichts Fremdartiges hinzukommen, und Stilling war so sehr er selbst, daß Alles, was auch seine Vertrautesten als Fortsetzung schreiben würden, fremdartig bleiben würde; oder wie seine Tochter Karoline sich über ein solches Versuchenwollen ausdrückte: „Das kann Niemand von uns Allen, nur Er konnte in dem Kinderton fortschreiben, und nur Er so mit Kinderaugen die göttlichen Führungen enthüllen: ich wenigstens könnte nichts beitragen. Die ganze Geschichte seines Alters liegt einem schönen himmlischen Gemälde gleich vor meinem innern Auge, aber so wie ich ihm näher treten will, Etwas herauszuholen, fließt es in ein ganzes zusammen, und ich ziehe mich ehrfurchtsvoll zurück."

Indessen dürfen wir chronologisch die Hauptbegebenheiten angeben von der Zeit an, wo seine Beschreibung aufhört.

Der Aufenthalt unserer Eltern in Baden-Baden, womit dieses Fragment endigt, fällt in den Sommer 1805.

In dem Frühling 1806 zogen sie von Heidelberg nach Karlsruhe. In den folgenden Jahren befanden sie sich gewöhnlich während der Sommerzeit in Baden, wo sich auch der Hof während der Kurzeit aufzuhalten pflegte. Auch brachten sie einigemale die Sommermonate bei Freunden zu Bar im Elsaß an den Vogesen zu, wo die milde Luft ihrer Gesundheit zusagte.

In dem Jahr 1811 starb den 10. Juni der höchstselige Großherzog, Karl Friedrich von Baden, dieser unvergeßliche Fürst, als gerade unser Vater auf einer Reise abwesend war. Die ausgezeichnete Gnade des verewigten Herrn gegen seinen treuergebenen Verehrer und Freund erbte auf den erhabenen Thronfolger fort, und nie dachte unser Vater anders auch an diesen, als mit tiefem Dank und Segenswunsch.

Mit jedem Jahre wurden die körperlichen Uebel unsern Eltern mehr fühlbar; indessen verließ sie nicht die hohe Christenkraft, und somit auch nicht die Heiterkeit, womit sie selbst in den oft bedenklichen Kriegsläuften der Zukunft getrost entgegen sahen, und wodurch ihr Kreis von Hohen und Niedern gesucht wurde.

Im Frühling 1813 besuchten sie ihre Kinder in Heidelberg, und gewährten diesen, so wie nicht wenigen Einwohnern dieser von ihnen so heimathlich geliebten Stadt, festliche Stunden und Tage.

Diesen Besuch wiederholten sie im Frühling 1816. Allein ihre damals schon völlig sinkende Gesundheit, wo die ungünstige Witterung alle Stärkung versagte, ließen uns keine solche Familienfeier mehr hoffen. Nur wenige Stunden des Tags fand sich der ehrwürdige Greis stark genug zur Unterhaltung; dann war er aber noch mit seiner herrlichen Kraft für alle Anwesende, besonders auch für die Kinder, der angenehm belehrende Gesellschafter; man fühlte sich bei ihm in ein höheres Daseyn gehoben. Als sie uns verließen, die lieben, frommen Eltern, da sahen wir ihnen mit Wehmuth nach, dankten aber Gott, daß uns noch diese gesegneten Wochen vergönnt gewesen. Auch erhob sich wieder einige Hoffnung, als sie noch im Sommer ihre Kinder in Rastadt besuchen konnten, und noch einige Wochen nach Baden gingen. Indessen kamen gegen den Winter hin die Krankheitsübel mit doppelter Macht wieder, so daß wir schon um Christtag das Hinscheiden des treuen Elternpaars befürchteten Sie erholten sich nur Etwas, und nur auf kurze Zeit. Das Weitere sagt die vorstehende Beschreibung.

Seine Reisen in den letzteren Jahren, die übrigens hier nicht alle angegeben sind, waren immer zugleich für Augenkranke wohlthätig. Noch im letzten Sommer gelangen seiner schwachen Hand, die aber, wie immer, von seiner Glaubensstärke festgehalten wurde, mehrere Staaroperationen. Seit mehreren Jahren schrieb er sie nicht mehr auf, nachdem er über 2000 solcher, die gelungen waren, zählen konnte, nur Wenige waren nicht gelungen; auch verdankte ihm eine nicht kleine Anzahl von Blindgebornen das Gesicht.

Selbst nach seinem Tode blieb noch dem Angesicht seine Würde, und nicht ohne Anmuth. Herr Schmidt der jüngere in Karlsruhe hat ihn so auf dem Leichenbette mit der Umgebung des häuslichen Heiligthums schön gezeichnet, und wir finden den seligen Vater in diesem kleinen Bilde besser getroffen, wie in irgend einem von den mehreren Kupferstichen: daher war es uns erfreulich, daß es die Verlagshandlung als Beilage für gegenwärtige Schrift von einem geschätzten Künstler stechen ließ.

Nun sey es erlaubt, noch davon zu reden, wie mir Jung-Stillings religiöser Charakter während unserer beinahe 30jährigen Bekanntschaft erschienen. Und fast möchte ich das bloß in den wenigen biblischen Worten zusammenfassen: Christus hatte in ihm eine Gestalt gewonnen.

Das konnte man recht eigentlich von diesem Manne sagen. Sein ganzes Leben sagt es in seinen Schriften, und mehr noch in seiner Art zu wirken und zu seyn. Das Christenthum, von seiner Kindheit auf seiner Seele sehr bestimmt und kräftig eingeflößt, war mit ihm erwachsen, in seine Thätigkeit so wie in seine Denkart übergegangen, und mit seinem Alter gereift. Auch war es selbst der Gegenstand seiner Wirksamkeit geworden; über nichts dachte er lieber, von nichts sprach er tiefer aus dem Herzen, für nichts fühlte er sich innerlich so sehr berufen, als für das Christenthum. Er kannte die Göttlichkeit dieser Religion unmittelbar, indem ihr Geist ihn bis in sein Innerstes durchdrungen hatte, und in jeder sonst unbedeutend scheinenden Entschließung heraus wirkte, so daß sein Gemüth hierdurch jene Tiefe, Fülle und Kraft erhielt, die sein Leben so vielen erbaulich und bewunderns-würdig machte. Das war die Kraft, die seiner Beredsamkeit das Feuer gab, die aus seinen Augen leuchtete, über sein würdevolles, männlich schönes Angesicht strahlte, von seinem edlen Haupte an in allen Geberden seiner ansehnlichen Gestalt in freier Lebendigkeit, Anstand und Anmuth verbreitete, den Kreis der Hörenden, ihn immer näher herbeiziehend, erheiterte und erhob, welche nah und fern die Herzen gewann, und Hohen wie Niederen einen Mann von der liebenswürdigsten Gradheit, wir möchten sagen Naivetät zeigte. Man sah, man hörte, man las ihn und sagte sich selbst: das ist ein Christ.

Er hatte eine kräftige Natur und eine sprühende Lebhaftigkeit. Das setzte ihn auch so manchen schweren Kämpfen in seinem Jünglingsalter aus. Groß war bei ihm die Macht des weltlichen Sinnes: viel größer die Macht der Religion, und schon in seinem Knabenalter sieggewohnt. Seine Seelenreinheit blieb unbefleckt, und darum war selbst seine körperliche Reinlichkeit von seinem religiösen Sinne gehoben; auch seine geordnete Diät und Nüchternheit hing damit zusammen. Es lag gewissermaßen

etwas Orientalisches in seinem Wesen. Nirgends war er Schwächling, jedes seiner Worte war Kraft, jeder seiner Gedanken ein starkes Kind seiner Seele, jedes Bild seiner lebenvollen Phantasie trat in scharfen Umrissen hervor und war in brennende Farben getaucht; selbst die Handzeichnungen, womit er sich manchmal in Erholungsstunden versuchte, hatten daher etwas Grelles. So nahm er auch nichts leicht. Sein Naturell neigte vielmehr sich zu einer gewissen Schwermuth hin. Daher die Feierlichkeit in seinem Wesen, und der oft für Andere etwas drükkende Ernst, womit er Dinge aufnahm, über die man wohl leichter hinsehen konnte; ihm stellte sich alles, was er vernahm, sogleich in eine Beziehung auf seine Religion. Dieser feierliche Ernst war die strengste Gewissenhaftigkeit; eine sowohl innere als äußere Wahrheit, wie sie uns selten genug scheint. Eben damit hing sein Humor zusammen, wie man ihn bekanntlich an gefühlvollen und großen Seelen manchmal bemerkt. Steht ihnen und ihrem Kreise das Wichtige und Heilige fest, so ist bei ihrem reinen Bewußtseyn ein leichter Scherz seinem Spiel freigegeben, und der Geist kann sich auch bei dem kühnsten Contrast auf das Herz verlassen. Dagegen nahm er alles, was die Religion und Sittlichkeit, und wenn auch durch Nebendinge bedrohte, sehr ernsthaft. Er konnte weder ein ungünstiges Urtheil, noch einen gefährlichen Scherz über jemand, der ihm von einer guten Seite bekannt war, geschweige über Freunde, ohne eine zurückweisende Gegenerinnerung und, wenn er nichts dagegen vermochte, doch mit einem Seufzer anhören.

Nichts entrüstete ihn mehr, als das Bespötteln und Verhöhnen, selbst wenn es nicht grade das Heilige angriff: und dagegen welche Milde, womit er Beleidigungen aufnahm, selbst wenn sie in Grobheit gegen ihn ausbrachen! Dieser tiefe Ernst zeigt sich in seiner Wahrheitsliebe bei Religionszweifel von Jugend auf. Sein ganzer Geist war alsdann in Bewegung: oft kämpfte er bis auf's Blut, um sich Licht und Gewißheit zu erringen. Ja es war, als wenn ein innerer Feind ihm alles Wahre, das ihm heilig blieb, und alles Gute, worin er lebte, von dem Entstehen an streitig gemacht hätte, und ihm, immer neckend, anfocht, und als ob er alles Schritt vor Schritt erringen müsse, um

hierin sein treu erkämpftes Eigenthum zu besitzen. Wie sein Glaube von Anfang fest stand, davon ist sein Stillingsbuch das wahrste und lauteste Bekenntniß. So stellte ihn seine tiefe und kräftige Natur in einen fortsiegenden Tugendkampf, und so machte ihn die Gotteskraft des Evangeliums zu einem Glaubenshelden, der wohl zehnmal Märtyrer geworden wäre. Er lebte sich gleichsam in die ersten Zeiten des Christenthums, wo ihn die Verkündigung des Herrn und die Schmach für den Herrn zu einem apostolischen Streiter würde gemacht haben; weßhalb er auch bei der Apokalypse, als Siegsgeschichte des Christenthums, so gerne weilte. Ueberhaupt zeigte sich in seinem gewaltigen Geistesleben, daß man die Meinung, das Christenthum sey eine Religion der Schwachen, sehr falsch versteht, wenn man nicht hinzu setzt: und darum noch mehr der Starken.

Bei solchem innern Leben und unter solchen Schicksalen — beides verhält sich ja bei großen Menschen zu einander wie die innere Natur eines Planeten zu seiner Geschichte — mußte ihm auch das Christenthum hauptsächlich von der Seite entgegen leuchten, wie sich dasselbe bei seinem Eintreten in die Welt offenbart hatte, nämlich in seinem Kampfe. Hiernach betrachtete er beständig die Weltlage, und er äußerte manches wegen der Zukunft, das wie ein prophetisches Wort nach 10 oder 20 Jahren nur zu sehr eintraf. Am stärksten war aber dieses in Beziehung auf sein eigenes Innere. Wer die menschliche Sündhaftigkeit mit christlicher Selbsterkenntniß einsieht, kann unmöglich sich selbst den Sieg zuschreiben; er weiß es gar wohl, daß die Kraft von oben kommt. So rief Stilling überall den Beistand Gottes an, und fühlte lobpreißend die Nähe des Herrn. Wir würden ihn mit einem Augustinus vergleichen, wenn er, wie dieser, von einer lasterhaften Verdorbenheit sich erst in spätern Zeiten loszukämpfen gehabt hätte; und wenn ihm nicht das tolle, lege! durch die Frömmigkeit, die von seinem Kindesalter an mit ihm erwachsen war, wäre erspart worden. Ich habe ihm manchmal meine Gedanken geäußert, wie jener innere Kampf, womit man in das Gottesreich eintritt, Wiedergeburt genannt, auch als stetig in der Zeit sich entwickelnd statt finden könne, so daß von Kindheit auf das innere Leben durch-

aus freundlich hervordränge, und wie mir eben dieses das Ziel des Christenthums und der christlichen Erziehung zu seyn schiene; und ich habe mich gefreut, hierin im Allgemeinen seine Zustimmung zu erhalten. Er war keinesweges den bekannten pietistischen Vorstellungen hold, ob er gleich in der Bekehrungsgeschichte einzelner Menschen solche Silberblicke der Entscheidung annahm. Doch ganz ist er nie in meine Idee eingegangen; die seinige neigte sich immer mehr einem strengen, als einem freundlichen Anfang des göttlichen Lebens zu. Daß er übrigens ein abgesagter Feind von Pharisäismus, und besonders von dem Dünkel der Frommen oder vielmehr der Frömmlinge war, ist schon aus seinen Schriften, und selbst aus Verfolgungen, die er deßhalb in früheren Jahren zu erleiden hatte, bekannt. Das lag auch zu sehr in der Wahrheit seines ganzen Wesens. Niemand war mehr von jeder Art von Affection entfernt, als er. Seine Ueberzeugung, daß der Fromme es nur durch die richtigste Demuth sey, stand in seinem Innersten fest, und bewies sich, schon ohne sein Wissen, in allen seinen Aeußerungen. Gegen Niemand war er in seinen Forderungen so strenge, als gegen sich selbst; und machte ihm sein leises sittliches Gefühl auch nur einigen Vorwurf, so konnte ihn das so beunruhigen, daß er selbst körperlich dabei litt.

Solche Wahrheit und Lauterkeit war sein Wesen. Sein zuversichtliches Beten, sein unermüdetes Arbeiten, sein unerschöpfliches Wohlthun, sein geselliges Unterhalten, sein freundliches Entgegenkommen, alles war der Erguß seines Gott geweiheten Gemüths. An ihm konnte man so recht sehen, wie die Religion die ganze Natur des Menschen durchdringt und alle seine Eigenthümlichkeiten aufsucht, um ihn ganz, so wie er gerade dieser Mensch ist, zu veredeln. Andere Anlagen, andere Erziehung, andere Verhältnisse: und die Frömmigkeit wo sie wahrhaft im Herzen ist, hat eine ganz andere Gestalt, und soll sie haben, als sie bei Jung-Stilling hatte. Sie war aus seinem Innersten erwachsen und in sein Wesen eingeflossen, er war mit ihr ganz Eins. So entquoll auch alles, was er darin sprach und schrieb, frei aus dem Herzen, und sein Geist gab allem sein eigenes Gepräge. Naivetät, Originalität, Genialität, wie man dergleichen mit fremden Worten zu nennen pflegt, möchte man hier gerne mit deut-

schen Worten bezeichnen, weil es so deutsch auch in seinen religiösen Gesprächen erschien. Diese Stärke seines reichen Geistes verlieh ihm jene ungemeine Beredtsamkeit, die schon in kleinen Unterhaltungen seine Gesellschaft so angenehm machte, und wirklich die Herzen zu ihm hinriß. Denn Frömmigkeit, in Menschenliebe gebildet, zieht fast unwiderstehlich an. Es ist wohl mehr als einmal der Fall gewesen, daß Leute mit einem Vorurtheil gegen Jung, ja selbst mit einem zurückgehaltenen Spott in seine Nähe kamen, und mit welchen ganz andern Gefühlen verließen sie ihn! Manchem war da ein Licht aufgegangen, und mancher drückte ihm mit stiller Abbitte und redender Hochachtung die Hand. Hohe und Niedere, Menschen jeden Standes und jeder Stufe von Bildung erfreuten sich in seinem Umgang. Er war ein Kraftmann, und das Christenthum hatte in ihm gerade diejenige herrliche Gestalt gewonnen, wie sie diesem Manne entsprach.

Auch hatte Jung eine ganz eigene persönliche Zuneigung zu dem Erlöser. Ich bin überzeugt, daß in seiner Phantasie ein scharf gezeichnetes und lebendig ausgemaltes Bild von Christus stand, welches aus seinem innersten Wesen als sein höchstes Ideal hervorgegangen war, in welchem er die Gottheit schaute, und an den er sich im Gebete wandte; sein himmlischer Freund, mit welchem er in täglichem und in dem vertrautesten Umgange stand. Wie ein Evangelist Johannes das Bild aus der hellen Wirklichkeit in sich trug, so daß er wohl wußte, was er mit den Worten sagte: „Und wir sahen seine Herrlichkeit als die Herrlichkeit „des eingebornen Sohnes vom Vater,“ und wie ein Apostel Paulus ihn so im Geiste schauete, daß er sagen konnte: „Ich lebe, „doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir;“ so stand ein Nachbild in der Seele jenes ächten Christen, der seit der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts in frommen Betrachtungen herangereift war, es stand in ihm nach seiner eigenthümlichen Beschaffenheit gestaltet. Der Gekreuzigte war es, auf den seine Seele immer hinschaute.

Eben diese sehr bestimmten Vorstellungen befreundeten ihn mit der Brüdergemeinde noch besonders, außer dem allgemeinen Wesen einer tiefchristlichen Denkart; doch befreundete es ihn auch nur, und er war weder äußerlich noch innerlich dieser von

ihm mit Recht hochgeachteten und geliebten Gesellschaft angehörig. Sein Christus war der Welterlöser, für welchen er jeden Augenblick in den Tod gegangen wäre, wie man für Vater, Freund und Herrn in den Tod geht; aber er stand ihm so vor, wie gerade nicht diesem oder jenem andern Christusjünger, und so kann man auch in dieser Hinsicht sagen, Christus hatte in ihm eine Gestalt gewonnen.

War jemand geeignet, Sectenstifter zu werden, so war es Jung, und manchmal haben ihm Schwärmer so was angesonnen, weil sie in seiner Geistesmacht viel für sich hofften, aber auch viel wider sich fürchteten. Aber nur zum letzten hatten sie Grund, denn er wies alle ab, sobald er sie als Schwärmer erkannte; auch vermochten sie etwa nur eine Zeit lang den arglosen Stilling zu täuschen. Oft entlarvte er sie, und dadurch zog er sich besonders in seinen jüngern Jahren Feindschaft und sogar Verfolgung zu. Eins seiner frühern Bücher: Theobald oder die Schwärmer, das für die Kirchengeschichte der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts wichtig ist, beweiset das sehr entschieden. Man muß staunen, wenn man die Kraft sieht, womit er sich auch durch jene Gefahren hindurchgekämpft hat, und daß er, so wie seinem einigen Herrn und Heiland, so auch seiner väterlichen Kirche treu verblieben, und das alles mit der freiesten Selbstbestimmung. Auch sein Werk: das Heimweh, legt dieses alles dar. Aber es ist recht zu bedauern, daß man gerade hierin den geistvollen Mann so gröblich mißverstanden hat. Wollte ja sogar böse Leumuth noch in neuern Zeiten ihm Secti-rerei schuld geben. Davon war er unendlich entfernt.

Mit gleichem Recht, oder vielmehr Unrecht, hätte man ihn des Indifferentismus zeihen können. Denn jeder glaubige Christ, der auch nicht seiner reformirten Confession zugehörte, war ihm ein guter Christ, und er befreundete sich mit ihm bis zur Brüderlichkeit, sobald er sich nur in der Liebe zu Jesus Christus mit ihm verbunden fühlte. Wie manche edle Seele von der römisch- und von der griechisch-katholischen Kirchenpartei stand mit ihm im religiösen Herzensverein! Es gab auch Juden, die er für Gottesfürchtige und von der Seligkeit nicht ausgeschlossen hielt, und denen er es nicht einmal ansann, das Christenthum anzunehmen.

Kurz in der liberalen Gesinnung gegen andere Glaubensgenossen konnte Stilling für manche orthodoxe, und selbst für nicht wenige heterodoxe und die Toleranz im Munde führende Theologen ein Muster seyn. Manche engsinnige Menschen und Frömmlinge waren deßhalb übel genug auf ihn zu sprechen. Als ihm vor einigen Jahren das Ansinnen in einer Schrift gemacht wurde, katholisch zu werden, so regte das seinen ganzen Unwillen auf, den er in einer Gegenschrift aussprach. Er stand zu tief im Wesen des Christenthums, als daß er auf die äußere Form mehr Werth hätte legen sollen, als sie verdient. Ist doch die freundliche Beurtheilung anderer Religionsmeinungen gewöhnlich das Zeichen ächter Religiosität.

Nur gegen Meinungen, die den wesentlichen Lehren des Christenthums seiner Ansicht nach droheten, war er unerbittlich strenge, wenn sie öffentlich auftraten. Er entwarf sich auch da manchmal ein allzugrelles Bild von einem Gegner, so daß er ungerecht werden konnte. Mehrmals hielt ich es daher für Pflicht, ihm dieses zu bemerken, das stimmte ihn auch wohl zu milderen Gesinnungen; aber ich mußte auch dann die seinige hochachten, wenn wir verschiedener Meinung blieben, denn die seinige hing mit dem heiligen Ernst zusammen, womit er für die Wahrheit stritt, wie sie einmal bei ihm feststand; und ich kannte auch seine Selbstverläugnung, womit er seine eigne Meinung aufgab, sobald er nur die Wahrheit wirklich auf der Seite des Andern sah. Gemeiniglich wirkten erst späterhin dergleichen Erinnerungen, nachdem er alles in seinem fest zusammenhängenden Systeme damit verglichen hatte. Uebrigens war er jederzeit bereit, auch dem bittersten Gegner als Mensch zu helfen, wo er nur konnte. In der persönlichen Unterhaltung wurde er leicht der Freund dessen, den er aus der Ferne ungünstig angesehen hatte; alles dieses aus demselben Herzensgrunde. Von dem Religionslehrer verlangte er mit unerbittlicher Strenge, daß er das Evangelium verkündige, und daß er selbst daran glaube; das erstere, weil er dazu berufen, das zweite, weil er sonst ein Heuchler sey.

Jung-Stilling war keineswegs in Allem streng orthodox, auch konnte er es recht gut sehen, daß Andere in kirchlichen Lehren verschieden dachten, wenn sie nur evangelisch waren, und es mit

dem Reiche Christi redlich meinten. Viele Geistliche gehörten zu seinen Freunden; wie war es aber anders möglich, als daß nicht jeder mit ihm, der so individuelle Ansichten hatte, übereinstimmte? Dennoch hielt er auch auf solche viel, und hörte wohl ihre Predigten gerne. Mein Verhältniß mit ihm war von Anfang an von dieser Art. Ich war erst 23 Jahre alt, da ich ihn kennen lernte, war noch einigermaßen in der Wolfischen, mehr noch in der Kantischen Philosophie begriffen, und gab ihm eben nicht gerne nach. Wir sprachen uns frei gegen einander aus, und gerade so schenkte er mir seine Freundschaft; damals waren die Verhältnisse so, daß uns beiden noch kein Gedanke unserer nachmaligen Familienverbindung kommen konnte. Auch ich hatte Vorurtheile gegen ihn, und habe sie nicht so leichter Hand aufgegeben; und er wußte, daß wir in manchen Lehrmeinungen nicht übereinkommen würden; demungeachtet wuchs unsere Freundschaft sowohl von Seiten des Geistes, als des Herzens; er wollte mich keinesweges in seine Ansichten hinüberziehen, nachdem er sich nur so weit überzeugt hatte, daß mir das biblisch-evangelische Christenthum am Herzen liege: und ich fand in ihm von den Jahren seiner blühendsten Wirksamkeit an bis in sein hohes Alter immer mehr den hochherzigen Mann, die Geistesgröße und das Christengemüth, das mir eine herrliche Welt aufgeschlossen hat. Ich danke Gott für diese Lebenswohlthat. Denn was es heißt, in ein solches Gemüth einzuschauen, das haben viele, die in Bekanntschaft mit ihm kamen, wohl erfahren. Was mir schon in früher Jugend als das Wesen ächter Frömmigkeit in geachteten Personen, in ihrem Leben selbst erschienen war, und was mir Schriften und Studien ausbilden halfen, fand ich in d i e s e m Manne so klar vor mir stehen, daß mein Ideal unendlich dadurch gewann, und selbst seine menschlichen Schwächen mir immer augenblicklich gegen jene wahre und hohe Kraft schwanden. Darum folgt ihm mein Dank in die Ewigkeit. Und so ist es gewiß bei nicht wenigen seiner Freunde der Fall. Wenn man den Edlen wirklich kannte, so ärgerte man sich daher doch nur im Anfang über die beschränkten und feindseligen Beurtheilungen, die in öffentlichen Blättern über ihn ergingen; bald aber ärgerte man sich nicht mehr, sondern bedauerte nur diese Leute, die über einen

Mann urtheilten, dessen Höhe sie freilich nicht aus sich selbst zu würdigen vermochten.

Er hatte allerdings auch seine Schwächen, denn er war Mensch, und auch bei der Größe gibt es Schwächen. Dem Sohne ziemt es nicht, den Vater zu tadeln, wäre ich aber ein Fremder, so würde ich vielleicht das, was mir an ihm tadelnswerth erschienen, aufstellen, und ich bin überzeugt, daß über dieses alles hin seine Trefflichkeit nur heller hervorglänzen werde. Doch wird es mir erlaubt seyn, einiges anzuführen, um zu zeigen, wie leicht solcher Tadel übertrieben sey. Er ließ sich von den Menschen einnehmen, sobald sie ihm nur eine religiöse Seite darboten. So oft er sich nun auch so an Menschen getäuscht sah, und dieses höchst schmerzlich empfand, so wollte er doch einmal schlechterdings nicht mißtrauisch gegen Menschen werden, und lieber hätte er sich, wie unser Erlöser, einen Judaskuß gefallen lassen, als das Vertrauen nicht etwa zu einem Menschen, sondern zu dem Guten in dem Menschen aufgegeben. Nie sah ich ihn in schwererem Kampfe, als wenn jemand ihn endlich selbst nöthigte, dieses Vertrauen ihm zu entziehen. „Hütet Euch vor dem *Richten!*" war gewöhnlich das Wort, womit er Warnungen der Art seinen Freunden beantwortete. Gestehen muß ich dabei, daß er wirklich manchmal Recht behielt, und daß er auch mir öfters eine gute Seite an jemand zeigte, die ich im Unwillen übersehen hatte. Der Weltmensch wird sich freilich nicht so leicht täuschen lassen, denn er kennt die Vielfachheit und Durchtriebenheit der Menschen recht gut. Wer aber in edler Einfalt in den Menschen gerne Gottes Kinder sieht, müßte über alle Eitelkeit erhaben seyn, wenn er jenen hohen Zug der Religion in ihrer höchsten Vollkommenheit besitzen wollte, die Menschen zu durchschauen, ohne den Glauben an ihr Besseres zu verlieren; er müßte dem Heiligen des Evangeliums ganz nahe stehen. Fand er endlich unwiderlegbar jemand schlechter, als er es ihm zugetraut, und konnte seine unermüdete Lehrhaftigkeit nichts bei ihm bewirken, so gehörte derselbe freilich nicht mehr in den Kreis seiner Freunde, und seine Liebe trauerte um ihn mehr, als wenn er gestorben wäre.

Stillings häusliches Leben ist aus seinen eigenen Schilderungen bekannt; aber nur die Hausfreunde sahen es so, wie es

ganz verdiente bekannt zu seyn. Denn auch in seinem Hause waltete der Geist dieses gottseligen, aber kämpfenden Hausvaters, und nicht blos sein Arbeitszimmer war einem stillen Tempel zu vergleichen, sondern alle Personen, die zu seinem Hauswesen gehörten, fühlten sich durch eine Liebe höherer Art vereinigt. Da war nichts weniger als Kopfhängerei, durchaus kein frömmelndes Wesen; vielmehr sah der Vater gerne alles munter um sich her, und war, trotz seiner Anwandlungen zur Schwermuth, doch leicht zum Frohsinne gestimmt, ja er wußte oft selbst zur Freude zu stimmen. So war es an seinem Tische, so war es in den häufigen Abendgesellschaften, die sich bei ihm einfanden, und wo unter jung und alt die schönste gesellige Freude herrschte; noch in seinem hohen Alter war er so seelenvergnügt, wenn er den tanzenden Reihen seiner Enkel und anderer jungen Leute zusah, wie er es war, wenn er die Seinigen musiciren hörte, oder selbst am Klavier einen christlichen Choral mit ihnen anstimmte. Ein liebevoller Geist war es, der jeden in diesem Hause anwehte, wer nur eintrat, und welcher die, welche darin lebten, fesselte, welcher daher auch auf das Gesinde überging. Man hörte da nie ein unfreundliches Wort, und die Mägde dienten mit einer Liebe und Treue, als wären sie Töchter des Hauses; man sah recht, wie es nur eines christlichen Hauswesens bedarf, um den vielen Klagen über das Gesinde zu begegnen, und dasselbe nicht etwa zu überbilden, sondern in seinem Dienen zu veredeln.

Derselbe christliche Sinn war es auch, welcher unsern Vater in der Wahl seiner Gattinnen so glücklich geleitet hatte, daß er mit jeder in einer wahrhaft christlichen Ehe lebte. Seine erste Gattin, die fromme Christine, welche ein frühes Opfer ihrer häuslichen Thätigkeit in jener bedrängten Lage geworden war, nannte ihn nur „ihren Engel und ihr Alles.“ Seine zweite Gattin, die geistreiche Selma, welche ihm eine neue Welt in ihrem herrlichen Gemüth eröffnete, und welche, während sie seine ökonomischen Umstände verbessern konnte, seinen religiösen Sinn gleichsam in die Welt einführte, und sein ganzes Leben bereicherte und verschönerte, verehrte in ihm zugleich den Freund für den Himmel. Und endlich seine Lebens- und Sterbensgefährtin Elise setzte wäh-

rend ihrer längern Ehe Stillings häuslichem Leben die Krone auf. Wie viel verdankte sie ihm, die fromme Dulderin! wie viel er ihr! Beide waren ganz in ihrem Christenthume Eins geworden, die Seelenstärke ihres Gatten war nun auch die ihrige; durch ihr unendlich liebevolles Wesen leuchtete sie als die milde Sonne in dem Hause; sie übernahm den Theil der Erziehung der Kinder, wozu er sich seiner Natur und seinem Bekenntniß nach unfähig fühlte, und die Kinder der drei Ehen waren um die Mutter her, als wären sie Einer zugehörig, das Wort Stiefkind hatte für keines derselben einen Sinn. Und so könnten wir Kinder sämmtlich vieles aus überfließendem Herzen sagen, d a s in aller Beziehung zeigen würde, was es heißt, ein christliches Ehepaar. Es ist eine tiefe Wahrheit in den Worten: der Mann wird durch das Weib, und das Weib durch den Mann geheiligt. Aber Kraft und Stärkung in dem Christenthume soll von dem Hausvater auf solche Art ausgehen, wie es hier der Fall war.

Wir müssen hierbei noch eines Punktes erwähnen, worin wohl manchmal unserm Vater laute und stille Vorwürfe gemacht wurden, das ist sein Grundsatz, womit er seine äußerlichen Vermögensumstände so ganz der Vorsehung überließ. Denn, sagte man, das ist Schwärmerei! oder auch: das ist ein Unrecht gegen die Seinigen! Wir würden jedes Wort für verloren halten, wenn wir solchen moralisirenden Buchstäblern antworten wollten, die sich mit sogenannten allgemeinen Maximen abmühen, weil sie nicht zu der Idee, welche in dem Lebensganzen eines Menschen ausgesprochen ist, hinaufzusteigen im Stande sind. Nur den Freunden, welche hierin mit unserm Vater nicht ganz im Klaren sind, wollen wir es sagen, daß er sehr lebendig das Bewußtseyn von seiner Lebensbestimmung in sich trug, damit sie auch ihm das Urtheil zukommen lassen, was überall großen Seelen gebührt. Denn solche haben ihren eigenen Gang, und wo ist es je auch etwa irgend einem großen Geschichtschreiber eingefallen, solche Menschen darum Schwärmer zu nennen, weil sie die geheimnißvolle Zusage der äußern Erfolge zu ihrem innern Berufe in tiefster Ueberzeugung in sich trugen? Läßt man doch selbst einem Julius Cäsar in seinem Kahne Gerechtigkeit wiederfahren! Der glaubige Christ Jung-Stilling wußte wohl, warum

er an seine Gebetserhörungen glaubte und nur er verstand sich hierin selbst, und die Bedingungen, unter welchen er daran glauben durfte. Auch läßt sich seine Lage mit der eines Geistlichen vergleichen, welcher von allen Seiten zur Zeit der Noth angegangen wird, um zu helfen, und der, christlich wie er ist, lieber selbst darbt, als Herz und Hand verschließt.

Geldgedanken lagen einem Stilling am entferntesten unter allen, dieses Gift des geistigen Lebens, das in die schönsten Ideen zerstörend einfließt. Wer das geheime Märtyrerthum kennt, worin diejenigen leiden, welche des Geistes Geschäfte treiben, und durch Nahrungssorgen unterbrochen werden, mag es einem Stilling hoch anrechnen, daß er sich mit seiner Christenkraft über das Plus und Minus und die leidigen Zahlbegriffe erhob, und ungestört in seinem größeren Berufe fortwirkte. Darum verließ ihn auch die Vorsehung nicht. Sie erweckte ihm Freunde, die ebenfalls groß dachten, und sich in reicherem oder höherem Stande befanden, die es ihm dann möglich machten, seinem wahren Berufe ganz und freudig zu leben, und der vielfache Wohlthäter von Vielen zu seyn. Nahm er von hundert Augenkuren nichts, so gab es unter den dankbaren Seelen, welchen er des Leibes Auge wieder glücklich geöffnet, auch manche, die mit irdischen Gütern gesegnet waren, und die durch ihre freiwilligen Geschenke ihn in den Stand setzten, Andern wieder auf mehrfache Weise zu helfen. Dank Euch, Ihr Edlen, nah und fern, die Ihr entweder noch hienieden, oder schon droben die Früchte Eurer Werke genießet!

Stillings Ehegattinnen stimmten auch ganz in seine Wohlthätigkeit ein, und so war es nichts Geringes für seine letztere, daß sich bei seinen vermehrten Geschäften die Hülfsbedürftigen oft an sie zunächst wendeten. Ihr Herz kannte keine Gränzen im Wohlthun, aber strenge gebietend setzten sich dann die häuslichen Umstände entgegen. Hierzu kam nun ihre natürliche Sorglichkeit, und das machte dann ihr sowohl als ihrem Manne nicht wenig Noth, bis sie es endlich durch sein ernstes Zureden und ihre liebevolle Achtung gegen ihn, zu einer frommen Ergebung selbst so weit brachte, daß ein Blick auf ihre Christenstärke auch ihn wiederum stärkte. So geschah es, daß sie einer Klippe ent-

ging, woran sonst gerade solche Frauen von zärterem Sinne leicht scheitern, indem sie in Schwersinn versinken, oder ein mürrisches Wesen annehmen, oder, welches oft noch schlimmer wirkt, durch stumme Klagen sich und die Ihrigen nur quälen. Man bedenke, wenn ein Stilling eine solche Gattin gehabt hätte! Wenigstens wäre er vor der Zeit gestorben. Aber er hatte sich auch die treue Schülerin dadurch geistig erworben, daß er nicht etwa ihre Schwächen allzu nachgiebig ertrug, sondern bei ihrem mehr als 20jährigen Körperleiden sie mit Gründen des Christenthums kräftigte, ihre Selbstverläugnung unterstützte, und so zu veredeln wußte, daß sie als eine der edelsten Frauen anerkannt worden. Die Seelenfreundschaft dieses Ehepaars war eine Vereinigung für die Ewigkeit, und sie konnte sich für die Erde nicht schöner vollenden, als daß sie bei der nur anscheinenden Trennung Hand in Hand in jene Heimath hinübergingen, wie er selbst 27 Jahre vorher ahndungsvoll als frommer Sänger an seinem Trauungstage gesungen hatte. Nie werde ich auch vergessen, wie sich beide — es war ein Vierteljahr vor ihrem Tode — über diesen gemeinsamen Uebergang in die Ewigkeit unterhielten. Das war eine Heiterkeit, womit sie darüber sprachen, wie sie wohl sonst von einer vorgenommenen Reise redeten. Wir Kinder konnten dabei kaum traurig werden; die lieben Eltern freuten sich auf die Reise, denn sie wußten, daß der himmlische Vater sie abrufe.

Bei diesem christlichen Hausstande konnte es nicht am Segen fehlen. Alles war in einem einfachen, aber wohlgeordneten Wohlstand, und mitten unter den Lebenssorgen wußten unsere Eltern doch alles das sehr schicklich bei ihrer ausgebreiteten Bekanntschaft und Gastfreundschaft zu beobachten, was diese erforderte. Die Kinder erhielten alles, was zur guten Erziehung gehört; sie sind nun fast alle versorgt, und die Eltern sind niemanden etwas schuldig geblieben, was bezahlbar ist. Dank ihrer treuen Fürsorge! Ja wir sind überzeugt, daß es kein Unrecht der Eltern ist, wenn sie den Kindern kein Geld und Gut hinterlassen, sondern vielmehr oft ein großes Unrecht, wenn sie das für sie sammeln, was den Götzendienst der Welt begünstigt. Möge der Segen dieser Eltern so auf ihren Kindern ruhen, daß keines ihrer unwürdig sey! „Sind wir doch so reich,“ schreibt die zweite Tochter an

die älteste, „solche fromme Eltern und Vorfahren gehabt zu ha„ben, wer möchte mit anderm Reichthum tauschen!“ — Und die älteste schrieb dieser: „Wo sind nun, wenn ich zu Euch „komme, die Edlen, denen wir alles zu danken haben? wo der „Engelsvater, bei dessen Anblick man vor Ehrfurcht niedersinken „mochte, in dessen Nähe man so tief das Glück fühlte, sein Kind „zu seyn? Ach, und die reine, liebe Mutter mit ihrer Sorge „und Zärtlichkeit! Die leidende Engelsseele! wo soll ich sie suchen?

Daß in den letztern Bänden der Stillingsgeschichte das Persönliche, welches seine Familie betrifft, weggeblieben wäre, möchten wir wohl wünschen; auch möchte sonst manches auf einem fremden Standpunkte zu kleinlich erscheinen. Man bedenke aber, daß dem Verfasser nichts zu klein war, was ihm zum Bekenntniß seines Glaubens an die allergenaueste Vorsehung diente, weil er wohl wußte, wie in ihrem Gange überhaupt nichts klein sey. Und wer mag jene Kindlichkeit und Offenheit tadeln, welche nur in die spätern Verhältnisse nicht mehr passen wollte, aber desto mehr den klassischen Werth der ersten Theile jenes Buches erhöht! Es war des großen Dichters unserer Nation nicht unwerth, daß er das Werk zuerst zum Druck befördert hat. Auch wir Kinder Stillings danken Göthe dafür, wie wir überhaupt sein edles Herz in allem erkennen, was er schon als akademischer Freund unserem Vater gewesen, wofür unser Dankgefühl nie ersterben wird. In ihrer Richtung waren diese beiden Geister sehr verschieden, aber sie blieben auch im Alter, und gewissermaßen im Stillen, Freunde. Göthe hat sich in dem Buche, das aus seinem Leben erzählt, auf eine Art über Jung erklärt, welche diesen ungemein gefreut hat; und gerührt hat er ihn durch den Besuch, welchen er dem alten Freund noch im Jahre 1815 in Karlsruhe abstattete. Leider mußte durch eine unglückliche Fügung kleiner äußerer Umstände unser Vater gerade an diesem Tage wegreisen, er sprach nach der langen Reihe von Jahren den Jugendfreund kaum eine halbe Stunde. Es war dem Vater und den Seinigen sehr schmerzlich, daß ein längeres Zusammenseyn, das er selbst so sehr gewünscht hatte, nun gänzlich vereitelt war. Nie haben wir ihn anders, als mit gerührtem Herzen und großer Hochachtung von diesem Freunde sprechen hören.

Ueberhaupt verlor sein treues Gemüth keinen bewährten Freund auch aus der frühern Zeit.

Jung-Stilling hatte das Glück, bei einer so ausgebreiteten Bekanntschaft, wie sie nicht leicht ein Gelehrter findet, auch viele vertraute Freunde zu besitzen, mit welchen er im mündlichen und schriftlichen Umgang lebte. Schon seine gelehrte Laufbahn, wo er in Zweigen der Kameralistik als Schöpfer von immer noch geschätzten Systemen auftrat, und überhaupt sein genialer Geist hatte ihm viel Ansehen, manche persönliche Verbindung und eine große Korrespondenz erworben. Wie mancher ausgezeichnete Staatsmann war sein Zuhörer, und schätzt immer noch diesen Lehrer? Wir könnten auch der Hochachtung erwähnen, welche ihm ein Kant in einem Briefe bewies, worin ihm derselbe über einige Fragen, die Anwendung seiner philosophischen Grundsätze theils auf kameralistische Gegenstände, theils auf das Christenthum betreffend, ausführlich antwortet, und es dieser große Philosoph mit voller Zustimmung billigt, daß Jung seine Beruhigung im Evangelium suche. Doch hier ist nicht der Ort zu allem diesem. Wir wollen nur hierbei denjenigen dieser Freunde, die etwa noch leben, unsern Dank laut versichern, daß sie auch in solchen Verhältnissen unserm Vater Freundlichkeit bewiesen haben.

Vornehmlich aber war es seine religiöse Schriftstellerei und sein ausgezeichneter Christusglaube, was ihm viele Gemüthsfreunde nah und fern erwarb. In fast allen europäischen Ländern, auf dem Lande und in den Hauptstädten, in beiden Indien, in dem Hottentottenlande, im weiten Asien und auf Otaheiti wurde seiner mit Liebe gedacht, wurde für ihn gebetet; — o, es war etwas Großartiges, zu hören, wie bei ihm oft aus den entlegensten Gegenden der Erde zugleich Nachrichten vom Reiche Gottes einliefen, wie das Christenthum eine so schöne Gemeinschaft der Geister unter den verschiedensten Völkern unterhielt, wie er von seiner Seite alles dazu beizutragen suchte, und sich in diesem so seltenen und großen Wirkungskreise nur mit Demuth glücklich fühlte! Ich bin überzeugt, daß er mit einem apostolischen Geiste aller dieser christlichen Freunde, und so besonders auch der christlichen Missionsgeschäfte in seinem täglichen Gebete gedacht hat.

Wer ihm auch in geheimen Angelegenheiten sein Vertrauen geschenkt hat, wird es, während Jung-Stilling lebte, nicht bereut haben. Niemand braucht auch nach dieses Freundes Tode zu besorgen, daß seine Geheimnisse unbewahrt blieben. Keins seiner Kinder und keiner seiner Vertrauten hat etwas von dem erfahren, was ihm je ein Freund als ein Heiligthum in seine Seele gelegt. Auch hat er selbst alles Geheime für sich nur in Chiffern geschrieben, die nur er verstand, und hat alle seine geheimen Papiere dem ältesten Sohne, dem damaligen Hofgerichtsrath Jung in Rastadt, jetzigen Oberhofgerichtsrath zu Mannheim, übergeben, dessen Treue anerkannt ist, und der alles heilig verwahrt, bis es etwa von denen, welchen es eignet, abgefordert wird. Wir wissen jedes Vertrauen, das unserm seligen Vater geschenkt worden, noch nach seinem Tode zu ehren.

Auch manche Große der Erde gewährten ihm das Glück einer nähern Bekanntschaft, worin er das schauen konnte, was er in jedem Menschen so gerne sah, und was er mit doppelter Freude in ihnen erblickte. Denn er ehrte in ihnen ihre göttliche Bestimmung, und auch das war ihm Religion. Sie schätzten seine Gradheit, Offenheit und Bescheidenheit, erfreuten sich an seinem reichen Geiste, und stärkten sich an seiner Gottseligkeit. Er suchte nicht die Großen, sie suchten ihn, und das machte ihnen Ehre, denn er sprach auch ihnen seine Ueberzeugung freimüthig aus, und erlaubte nie irgend eine Schmeichelei; nur vergaß er nie seine Ehrfurcht. Ueberhaupt hatte er in diesen Verbindungen niemals sich vor Augen, und machte zu keinem äußern Zwecke davon Gebrauch, als etwa wo es anging, für irgend eine wichtige Wohlthat. Daß er auch den Seinigen hierdurch nicht Vortheile zu verschaffen suchte, war ganz seiner Würde und unsern Wünschen gemäß.

Wo er einmal Gnade von einem Großen empfangen hatte, blieb es ihm stets ins Herz geschrieben. So dachte er bis an sein Ende mit Dankgefühl an seinen vorigen Landesherrn, den Kurfürsten Wilhelm den IX. von Hessen Kön. H. Er hatte auch die Huld Sr. Majestät des russischen Kaisers Alexander I. auf eine Art erfahren, daß sein ganzes Herz diesem hohen Menschenfreund mit Segenswünschen ergeben war. — Doch

es ziemt uns nicht, die Gnadenbezeugungen aller der gütigen Erhabenen zu nennen, so gerne wir auch unser Dankgefühl laut aussprechen möchten.

Aber übergehen dürfen wir nicht ein Verhältniß, welches zunächst in Stillings religiöses Leben gehört. Das war die Freundschaft zwischen ihm und dem verewigten Großherzog von Baden, Karl Friedrich, welche schon seit langen Jahren bestand. Beide waren Freunde und Christen seltner Art; wer sie beide sah, glaubte in ihnen eine apostolische Würde zu erblicken. Jung-Stilling ist bekannt, aber auch Karl Friedrich, und wer je das Glück hatte, in dieses Fürsten- und Christengemüth zu schauen, besitzt eine bleibende Seelenfreude. Sie waren beide durch ihr innerstes Wesen zu einander hingezogen, und so war unter ihnen eine Freundschaft der seltensten Art erwachsen. Auch blieb das Heiligthum derselben bei der großen äußern Verschiedenheit durch den gegenseitigen Edelsinn rein bewahrt, und wurde nicht durch die mindeste fremdartige Einmischung entweiht. Oft dachte Jung-Stilling im Kreise seiner Familie an den hochgefeierten Herrn mit Thränen, und heilig würde schon darum den Seinigen das Andenken dieses Fürsten seyn. Auch die ausgezeichnete Gnade, welche ihm Höchstdesselben erhabener Nachfolger, der Großherzog Karl erwiesen, erfüllte das Herz unsers Vaters mit der gerührtesten Dankbarkeit bis über das Grab. Und der Dank gegen dieses hohe und liebe Fürstenhaus ist für Jung-Stillings Kinder und Kindeskinder ein glückliches Erbtheil.

Wir möchten allen Freunden Stillings nah und ferne sagen, daß wir sein Andenken dadurch ehren, wenn wir im Herzen behalten, was sie ihm gewesen. Wir glauben seine Stimme zu vernehmen, wie er ihnen Segen aus dem Lande der Verklärung zuruft.



Jung = Stilling.



Stillings Siegesfeier.

Eine

Scene aus der Geisterwelt.

Seinen Freunden und Verehrern von ....r..

Vorerinnerung.

Stillings Tod in einem Gedicht zu verherrlichen, war von dem Tage an, wo er starb, mein fester Vorsatz. Ich konnte ihn aber nicht ausführen, ehe ich die umständliche Nachricht von seinen letzten Augenblicken hatte. Daher erscheint dieß Gedicht so spät, ohnehin da auch andere häufige Arbeiten mich an der Ausführung hinderten. Was den Plan betrifft: so glaubte ich, Stillings Ansichten im Allgemeinen folgen zu müssen; denn sein Geist, durch so manche Erfahrungen geläutert, mußte ebendeßwegen auch eine wahrere Ansicht von überirdischen Dingen haben, und so wenig wir auch die Ewigkeit zu durchschauen vermögen: so erhebend ist es doch für unser Gemüth, sich in die Geisterwelt gleichsam mit einem Zauberschlag zu versetzen, und die Feier der Belohnung eines Gerechten mitzubegehen. — Als einer der wärmsten Verehrer des Verewigten glaubte ich auf diese Art ihm noch die letzte Ehre zu erweisen, und keiner seiner wahren Freunde wird mir das verargen. Ich nahm Lavaters Verklärung zum Muster, und da diese durch ihren innern Werth so vielen Beifall fand: so wird Stillings Siegesfeier wenigstens durch Stillings Namen einigen Werth erhalten.

Daß Stilling bei seinem Eintritt ins Lichtreich vieles von seiner Idee Abweichende gefunden haben wird, daran ist kein Zweifel; wer will, wer kann es aber deßwegen wehren, Vermu-

thungen aufzustellen, die auf Vernunft und Analogie, auf Glaube und Offenbarung gegründet, und wenigstens zuverlässig der wahren Gestalt des ewigen Lebens nicht zuwider sind: wenn nur ein Nutzen dadurch bezweckt wird, den man doch gewiß nicht läugnen kann.

Um nun auch ein Wort von der Form zu sprechen, so weiß ich zwar recht gut, daß der Hexameter nicht der dramatischen Poesie angehört, aber durch seinen majestätischen Gang, durch seine Würde und Fülle scheint er mir für solche Gedichte sehr passend, auch ohne mich auf Stillings Lavater zu berufen. Einige Namen habe ich aus Stillings Geisterscenen beibehalten, theils weil sie schon bekannt sind, theils weil ich eine Neuerung hier für unnöthig halte.

Einige eigenthümliche Vorstellungen und Muthmaßungen in dem Gedichte wird der Leser nicht verkennen.

Erklärung der Namen.

Elgamar: — Gott hat vollendet.
Ischchail: — Mann der Kraft.
Israel: — Gottes Kämpfer.
Betachjah: — der auf den Herrn vertraut.
Ohephiah: — der Gott liebt.

Anmerk. 1. Ich lasse Stilling bei seinem Erwachen vom Tod nicht erstaunend ausrufen: Wo bin ich? War ich nicht noch eben krank? etc. weil ich glaube, daß er, als ein im Geisterreich so bewanderter Mann, und auf diesen Augenblick so lange gefaßt, nicht so sehr überrascht worden sey, wenn auch die Wirklichkeit seine Erwartung weit übertraf.

Anmerk. 2. Den Todesengel denke ich mir nicht als einen in Schauer gehüllten Diener Gottes, sondern in einer mehr freundlichen Gestalt; denn seine Verrichtung ist für den Menschen immer wohlthätig; den Gerechten führt er zur Vergeltung, den Gottlosen hält er von fernerer Versündigung ab.

Erste Scene.

Elgamar (der Engel der Vollendung) **und Ischchail.**

Ischchail (mit **Elgamar** auf einer Wolke schwebend; ein dünner Nebelflor umschleiert sie.)

Eile, du himmlischer Bruder! O kaum, kaum kann ich's erwarten,
Bis ich den Theuren erblicke, umarmend ihn in Entzückung;
Bis ich ihn wallen seh' im Gefild', nach dem sich sein Geist sehnt,
Und einstimmen ihn höre in unsere Freudengesänge,
In des Himmels Triumph!

Elgamar.

O glaube mir, selbst auch ereil' ich
Harrend den Augenblick, wenn sein Geist, von der Hülle entbunden,
Freudig empor sich hebt aus irdischer Fesseln Umschlingung;
Wenn er, den siegenden Blick von des Erdballs Trümmern gehoben,
Durch die Räume des Aethers, vorbei den Glanz der Gestirnwelt,
Aufwärts schwebt zu der Flur, wo des himmlischen Athems Gedüfte
Seinen Geist umweht, wo des Heimweh's schmerzliche Wehmuth
Schwindet im Himmelslicht, und in innige Wonne sich auflöst.
Welch' ein freudiges Amt, den Erhabenen heimzuführen
In die Wohnung des Vaters, wo Schmerz sich endet und Trauer!
Wer war wirksam wie Er? — Entflammt von Liebe zu Jesus
Wollte er Friede bringen der Welt, sie zur Seligkeit rufend;
Wollte das ganze Geschlecht der sündebelasteten Menschen
Innig liebend umfah'n, und zum ewigen Licht' hin leiten.
Viele verehrten ihn auch, und benützten die warnenden Winke,
Die seinem ahnenden Geist', voll göttlicher Weihe, entquollen;
Aber die Feinde des Kreuzes, von schimmerndem Truge verblendet,
Achteten nicht sein Wort, und entwürdigten Gottes Geweihten. —
Stilling duldete still, und trug selbst Schande und Kränkung,
Denn ihn stärkte der Blick auf die allumfassende Liebe,
Ihn sein Vertrauen auf Den, der für uns einst blutend erblaßte.
Wer hat gekämpft wie Er mit Ungemach widriger Schickung,
Schmerzen und Körperqual? Wen hat der Finger des Höchsten
So in die Nacht der Leiden, ins Dunkel der Prüfung geführet?
Und wer heftete fester den thränenden Blick durch das Dunkel

Auf den leitenden Stern, der Licht und Hoffnung ihm strahlte?
Unermüdet und treu, stets thätig mit Rathen und Helfen,
Goß er des Lichtes Strahl in das Auge jammernder Blinden,
Und entflammte die Herzen mit Funken göttlichen Feuers.
Nie erstarb seine Liebe zum Ewigen; fest und beharrlich
War sein Sinn zu Gott. — Er wird jetzt herrlich ihm lohnen.
— Nun, mein Bruder, wohlan! — Des Kämpfenden Schmerz ist am Ziele!

Zweite Scene.

Stillings Sterbelager.

(Kinder und Enkel umher.)

Ischail.

Sieh', wie sein matter Blick empor sich erhebet zum Himmel,
Wie sein Auge sich labt an unserer Wolke Umstralung!
Gieß' ihm Frieden ins Herz, und schwinge die Sichel der Lösung
Ueber des Scheidenden Haupt!

Elgamar.

Empor aus der sinkenden Hülle!
Werde zu Licht, du Geist!

Stilling

(schwebt verklärt zwischen beiden auf der Wolke zum Himmel.)

(Nach einer Pause des Erstaunens:)

Hallelujah! Preis dem Erlöser!
Mich auch führt er zum Licht! Sagt, Himmlische! bin ich es würdig?
Darf ich Ihm, dem Ewigen, nah'n, meine Rettung Ihm danken?

Elgamar.

Ja, du wirst Ihn sehen! Durch wenige Stufen nur führt dich
Deiner Vollendung Pfad hinan zu des Ewigen Throne!
Doch, ihr Brüder, ich scheide! Mich ruft ein göttlicher Auftrag,
Mich der Vollendung Amt.

(Er entschwindet, und in der Ferne naht sich ein glänzendes Paar Verklärter.)

Stilling.

Entdecke mir, Strahlenumglänzter!
Wie man als Waller im Staub dich nannte, welches der Länder
Dich auf der Erde genährt —

Jschchail
(enthüllt sich ihm).

Du nanntest mich Eberhard Stilling,
Ich meinen Enkel Dich!

Stilling.

O Herrlicher, trieb dich die Liebe,
Die du mir schon auf Erden geweiht, mir entgegen zu eilen?
— Nun so gönne mir auch, wenn du darfst, jetzt deine Umarmung!

Jschchail
(glänzt majestätisch, und hält Stilling umschlungen).

Theurer! schon lange erwartet' ich dich in den Pforten von Zion,
Jetzt, da du ausgeglaubt, jetzt folgt dir das selige Schauen.

Stilling.

Ach, wie süß ist's doch, und wie wonnig, was nimmer und niemals
Einer verirdischten Seele, sich vorzustellen, vergönnt ist:
Einen verklärten Geist in Geistergestalt zu umfassen!
Welch' ein unendliches Meer von Wonne werd' ich genießen,
Bis ich die Himmlischen alle begrüßt in Bruder-Umarmung!
— Sage mir aber, wer sind jene beiden Schimmerumgoß'nen?
Engel oder Verklärte? Wie nennt sie die himmlische Sprache?

Jschchail.

Israel, Lavater einst, und Eickel, jetzt Betachlah!

Stilling.

Bin ich, ihr Heilige! würdig, euch stets noch Brüder zu nennen?

Israel.

Bruder Ohephjah! so nennen wir dich als Jerusalems Bürger,
Tausendmal willkommen in dieser ewigen Heimath,
In den frohen Gefilden Aetherions! — Uns ist es Freude,
Dir, der du uns're Verklärung sangst, entgegen zu eilen.

Stilling-Ohephjah.

O gedenket des schwachen Gesangs nicht! Nur wie ein Schatten
Ist er von diesem Gefild'; ihn umschleiert der Sterblichkeit Hülle,
Nie kann ein irdischer Geist, gebeugt von des Körpers Umengung,
Diese unendliche Welt voll Seligkeit gänzlich erfassen.
Schwinden muß irdischer Glanz, wo des Himmels Strahlen erglühen!

Betachiah.

Bruder! Bürger des Himmels! genieße nun jenes Entzücken,
Jenen himmlischen Jubel, nach dem du auf Erden dich sehntest!

Blicke nicht sorgend zurück auf die theuren Kinder und Lieben,
Die mit umflortem Blick nachweinend am traurigen Grabe
Stehen; es ruht auf ihnen dein hinterlassener Segen,
Und ihre Seligkeit ist im Rath der Liebe beschlossen.
Auch der trauernden Freunde Zahl, deine warmen Verehrer,
Liebend gedenken sie dein, und auf manchem, den du dort kanntest,
Ruht dein Elias-Geist.

Stilling-Ohephjah.

Dem Herrn allein sey die Ehre!
Was ich Schwacher im Staube gewirkt, war göttliche Gnade.

Israel.

Hebt euch, Geliebte! empor, und schwebt auf dem Fittig des Wunsches
Hin zum Sitze der Freude, wo goldener Wolken Umwallung
Durch der Seligkeit Tempel weht, und die Säulen des Friedens;
Wo die Verklärten thronen, und ewig danken und rühmen;
Wo in balsamischen Düften ihr Dankgebet zu dem Thron wallt.
Dort wirst du alle finden, Ohephjah! die du einst liebtest,
Alle, die dir voran in die Wohnung des Friedens gezogen.

Dritte Scene.

Die Vorigen in der Versammlung der Verklärten.

Stilling-Ohephjah.

Ewige Liebe! gib Kraft, dieß hohe Entzücken zu fassen,
Das mit Gewalt mich ergreift bei so vieler Seligen Anblick!
Sagt mir, ihr Brüder! geweiht in die Kunde der Himmelsbewohner,
Wer die Herrlichen waren, so lange im Körper sie wallten?

Ischmail.

Hier diese nahenden Geister, die einst auf der Erde dich kannten,
Will ich dir nennen; bald wenn du des Ewigen Antlitz geschaut hast,
Wird dein Blick sich erhellen, und jeglicher wird dir bekannt seyn,
Sieh, wie sie freundlich dir nah'n, und nach deiner Umfassung streben;
Diese umschlungenen Seelen, die Edeln aus ihrem Geschlechte,
Glänzend im Strahlengewand — sie waren Gefährtinnen kurz noch
Dir auf der dornigen Bahn: Christine, Elise und Selma!
Dort in verjüngter Gestalt erblickst du Dortchen und Wilhelm,
Hier deine früh' entschlummerten Kinder; dort deine Freunde,

Deiner Verwandten Zahl — sie alle schimmern im Lichte,
In der Verklärung Wonne — sie alle freuen sich deiner,
Wehen dir Himmelsluft und balsamischen Athem entgegen.

Stilling-Ohephjah

(in die Schaaren gemischt, eins nach dem andern umarmend.)

Uebermaß der Wonne! Welch Meer von Seligkeit gießt sich
Ueber mich her! Ein Augenblick nur dieses himmlischen Wohlseyns
Wiegt unzählige Jahre des schmerzlichsten Leidens und Kampfs auf!

Chor.

Willkommen hier im Reich des Lichts!
In diesen Jubel-Auen!
Du wirst des göttlichen Angesichts
Unnennbare Klarheit schauen!
Du hast gekämpft für Jesu Reich,
Der mit dem Vater thronet;
Und was ist je dem Glücke gleich,
Mit dem Er jetzt dir lohnet?

Am Thron des Höchsten wirst du steh'n,
Vor dem sich Welten beugen;
Vor dem der Engel Heere sich
In tiefer Ehrfurcht neigen.
Dann glänzt sein holdes Auge dir
Vom gold'nen Sitze nieder;
Vom Seraphim ertönen hier
Mit Harfendonner Lieder.

Stilling-Ohephjah.

Preis dem unendlichen Licht! dem Schaffenden, daß Er mich würdigt,
Ihn zu erblicken, das Wesen der Wesen, der Schöpfungen Urquell!
Als noch der Erde Fesseln mit Last und Kummer mich drückten,
Weilte ich gern in einsamer Still', und empor von der Erde
Auf den Schwingen der Phantasie zum Aether gehoben,
Forschte ich ahnend nach, und suchte mir Spuren des Urbilds.
O welch' süßer Genuß, wenn ein Funke nur höheren Ursprungs
Mir die Seele entflammte! Wie plötzlich schwanden mir Schmerzen,
Angst und Kummer dahin! Wie unaussprechlich, wie herrlich
Muß das Entzücken seyn, den Herrn von Angesicht schauen!
Ach! die Hoffnung schon begießt mich mit Strömen von Jubel!

Chor.

Wohlan! Dein Sehnen wird nun wahr!
Im Schwung sapphirner Flügel
Schwebt hier ein Cherubinen-Paar
Herab vom Thrones-Hügel.

Sie führen dich zum Urlicht hin,
Zu seines Throns Umglänzung;
Dort fühlt dein wonnetrunk'ner Sinn
Nicht mehr der Lust Begränzung.

Vierte Scene.

Die Vorigen.

(Ein purpurfarbiger ätherischer Wagen schwebt auf den Fittigen zweier Cherubim daher; oben sitzt Hesekiel.)

Hesekiel.

Steige herauf, Geweihter! Der wundenbestralte Erlöser,
Der beim Vater die Menschheit vertritt — mich hat Er gewürdigt,
— Der ich im Erdenthal schon seine Herrlichkeit schaute —
Dich zum Thron zu führen, wo Freude im höchsten Genuß quillt!

Stilling-Ohephzah.

O so gib mir auch Kraft, den gefeierten Anblick zu tragen!
(Vor dem Throne niedergeworfen.)
Jesus Christus, Erbarmer! Dich schauend, bin ich nun selig!

Der Herr.

Komm zur Freude des Herrn, du Getreuer! du Sieger im Kampfe!

An die Leser.

Höher emporzuschweben, versagt dem Geist' die Ermattung.
Noch zu sehr klebt irdischer Staub an den sinkenden Schwingen.
Aber was ich geseh'n, ist Wahrheit. Stilling ist selig
In dem Herrn entschlafen, nachdem er Tausenden segnend,
Warnend und helfend erschien. Laßt uns, ihr Brüder, ihm folgen!
Kurz ist der Erde Schmach, und ewig der Seligkeit Wonne!

Ende des ersten Bandes.




3 2044 029 899 069
OCT 1 1954

